This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

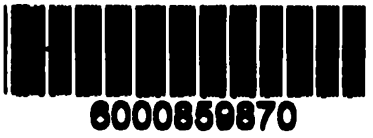
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

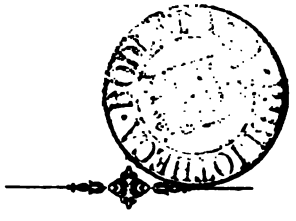

6000859870

Der leidende Christus.

Ein Passionsbuch

von

Friedrich Wilhelm Krummacher,
Doctor der Theologie und Philosophie, und Hof-Prediger Sr. Majestät des Königes zu Potsdam.



Bielefeld.
Verlag von Velhagen und Klasing.
1854.

107. Ln. 235.

Ihro Majeſtät,

der Allerdurchlauchtigſten Königin

Eliſabeth Louiſe von Preuſſen

in

tiefſter Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet.

Allerdurchlauchtigſte, Großmächtigſte Königin!
Allergnädigſte Königin und Herrin!

Euer Majeſtät haben mir huldreichſt zu geſtatten geruht, dieſes ernſte Buch mit Allerhöchſtdero Königlichem Namen zu ſchmücken. Nimmer hätte ich mir dieſe Gnade zu erbitten gewagt, wenn mich nicht die heilverkündende Thatſache dazu ermuthigt hätte, daß Euer Majeſtät auf der Höhe des ruhmgekrönten Herrſcherthrons der Hohenzollern nicht allein des Kreuzes Jeſu Chriſti Sich nicht ſchämen, ſondern ſelbſt göttlich erſehen und berufen wurden, zur Wiedererhöhung dieſes einzigen Rettungszeichens der Zeit durch das milde Licht Allerhöchſtdero eigenen Glaubensvorganges weſentlich mitzuwirken.

Allerdurchlauchtigſte, Großmächtigſte Königin!
Allergnädigſte Königin und Herrin!

Euer Majeſtät haben mir huldreichſt zu geſtatten geruht, dieſes ernſte Buch mit Allerhöchſtdero Königlichem Namen zu ſchmücken. Nimmer hätte ich mir dieſe Gnade zu erbitten gewagt, wenn mich nicht die heilverkündende Thatſache dazu ermuthigt hätte, daß Euer Majeſtät auf der Höhe des ruhmgekrönten Herrſcherthrons der Hohenzollern nicht allein des Kreuzes Jeſu Chriſti Sich nicht ſchämen, ſondern ſelbſt göttlich erſehen und berufen wurden, zur Wiedererhöhung dieſes einzigen Rettungszeichens der Zeit durch das milde Licht Allerhöchſtdero eigenen Glaubensvorganges weſentlich mitzuwirken.

Als, der Legende nach, die h. Veronika einſt dem göttlichen Dulder auf ſeiner Marterſtraße mit zarter Hand den blutigen Schweiß vom Angeſichte trocknete, ließ Dieſer der frommen Magd zum Dank für ſolchen Dienſt der Liebe ſein Bildniß in ihrem Tüchlein zurücke. In veränderter Folge und evangeliſch verklärter Geſtalt erneuert ſich dieſe holde Scene fort und fort. Der Herr malt den Empfänglichen mit den glühenden Farben des Geiſtes ſein dorngekröntes Bild ins Herz, und nun heben ſie in heiliger Liebe an, Ihm in den geringſten ſeiner Brüder den Angſt- und Sorgenſchweiß von der Stirn zu trocknen. — Wie manchmal hörte ich in Hütten der Armuth mit der Beto-

nung fröhlicher Zuverſicht ſagen: „Wenn von keiner Seite her uns Hülfe mehr erſcheinen will, dann bleibt uns die Hofburgspforte der lieben Königin noch offen.“ — Köſtlicher Vorzug, von demjenigen, eine Königskrone von Gott zu Lehen zu tragen, kaum überſtrahlt, über den Thränennächten der Bedrängten als tröſtender Stern zu glänzen, und der Leidenden letzte, aber zuverläſſige menſchliche Zuflucht zu ſein! — Daß Euer Königliche Majeſtät, von den zahlreichen Schöpfungen Allerhöchſtdero landesmütterlich fürſorgender Barmherzigkeit als von unvergänglichen, weil in Gott gegründeten, Denkmalen umblüht, noch lange, lange zur Seite des gerechteſten und leutſeligſten der

Könige, geſegnet von Alt und Jung, jenes heiligen und holden Berufes einer Friedensfürſtin auf Erden warten mögen, das wird nicht aufhören, mit Millionen treuer Unterthanen heiß zu erflehen, der in tiefſter Ehrfurcht erſtirbt als

Euer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter, treugehorſamſter

F. W. Krummacher.

Potsdam, im Februar 1854.

Vorwort.

Ich weiß, wie Großes ich unternahm, als ich mir die Entzifferung der tiefſten aller geſchichtlichen Geheimſchriften zur Aufgabe ſtellte; hoffe jedoch, nicht ohne allen innern Beruf dieſem Deutungswerke mich unterzogen zu haben. Wenigſtens bin ich mir bewußt, daß mir das Gebet um die Erleuchtung von Oben bei meinen Meditationen ſtets zur Seite ging, und gebe mich der Zuverſicht hin, daß die geneigten Leſer nicht alle Spuren einer erfolgten Erhörung vermiſſen werden. —

Einen Theil meiner Seele lege ich nieder in dieſes Buch; ja, ich gebe darin das Mark meines innerſten Glaubenslebens, und enthülle die letzten Grundfeſten all' meines Troſtes, und meiner ganzen Hoffnung. Ich bin aber gewiß, daß Niemand, der zu gründlicher Selbſt- und Gottes-Erkenntniß gelangte, eine durchhaltende Beruhigung finden wird, es ſei denn, daß er mit mir den Anker ſeines Glaubens in die blutgenetzten Thatſachen ſenke, welche die Paſſionsgeſchichte an uns vorüberführt. Aus dieſem Grunde ſchmeichle ich mir mit dem Gedanken, daß ich der mühſeligen und beladenen Herzen recht vielen mit dieſem Buche willkommene Lootſendienſte thun, und ihnen über der Hafenbucht, die ſie, bewußt oder unbewußt, in Sturm und Nebel ſuchen, die Leuchtthurmsflamme anzünden werde.

Ich wage es aber, auch Solche um ihr Geleit auf meinen Betrachtungsgängen anzugehen, die, entfernter vom Ziele, noch mit dem prinzipiellen Zweifel zu ringen haben, ob man's im Evangelio überhaupt mit einem von Gott gelegten Grunde des Glaubens und der Hoffnung zu thun habe. Ich halte nemlich dafür, daß es eine schlagendere und gewaltigere Apologie des biblischen Christenthums nicht gebe, als die Leidensgeschichte unsres Herrn mit der Lebensfrische ihrer individuellen, lauter Wirklichkeit und Wahrheit athmenden Züge, und mit ihren in so unzweideutiger Weise einen göttlichen Heilsplan wiederspiegelnden, und nur in einem solchen zu ihrer Lösung gelangenden Räthseln. Wie sie der wahre „Mikrokosmus", die Welt im Kleinen, ist, indem in ihr fast alle erdenkbaren Charaktere, geistigen Standpunkte und gemüthlichen Zustände der Menschheit bis zu den feinsten Schattirungen hinab zur Offenbarung kommen; so stellt sie uns zugleich, in knappstem Rahmen, von dem unmittelbaren Lenken, Fügen und Regieren des persönlichen Gottes auf Erden ein thatsächliches Bild vor Augen, an welchem Alles, was an pantheistische, oder gar atheistische Anschauungen streift, wie die Welle am Meeresfels in Schaum und Dunst zerfahren muß. Ueberdies deckt sie uns in demselben Augenblicke, in dem sie in die geheimnißvolle Werkstatt, wo das göttliche Heilmittel für unser Geschlecht bereitet wird, uns einführt, das ganze unermeßliche Heer der verzweifelt bösen Schäden auf, an denen wir ohne die Dazwischenkunft der erlösenden Gnade unerrettbar dem ewigen Tode entgegensiechen würden, und erhebt somit, während sie uns von dem Werdeprozeß der Erlösung selbst die Schleier lüftet, zugleich in unwidersprechlichster Weise unsre Erlösungsbedürftigkeit über allen Zweifel.

Möge mir's gelungen sein, in den vorliegenden Betrachtungen wenigstens die Wege und Stege anzudeuten, die zu den uner-

ſchöpflichen geiſtlichen Fundgruben der Paſſionsgeſchichte leiten! Die unverkümmerte, bibliſche Wahrheit, wie ich ſie zu verkündigen glaube, findet wohl immer noch eine Statt auf Erden. In erfreulichſter Weiſe habe ich bisher dies ſelbſt erfahren dürfen. Meine Schriften — lediglich Gott zum Preiſe, und meinen Sinnesgenoſſen zur Freude ſei es bemerkt! — wurden, theilweiſe wenigſtens, bereits in ſechs, wie ich höre, in ſieben Sprachen überſetzt: in's Engliſche, Franzöſiſche, Holländiſche, Schwediſche, Ruſſiſche, und wie mir verſichert wird, was ich aber nicht verbürgen kann, auch in's Däniſche; und mein „Elias" ſieht mich ſogar im chineſiſchen Sprachgewande an. Was aber höher anzuſchlagen iſt, als dies, iſt die tröſtliche Kunde, die mir bis in die neueſte Zeit hinein in unzähligen Briefen von fern und nah über die mannigfaltigen Segnungen zugeht, die der Herr in großer, unverdienter Gnade an meine Zeugniſſe geknüpft hat, und fortdauernd knüpft. Daß Er in herablaſſender Leutſeligkeit auch zu dieſem, meinem jüngſten Büchlein, ſich bekennen wolle, iſt um ſo mehr meines Herzens Wunſch und inbrünſtiges Flehen zu Ihm, da daſſelbe um den Grundpfeiler der ganzen Kirche, um das Kreuz als um ſeinen Mittelpunkt ſich bewegt.

Die Vertheilung der Betrachtungen dieſes Buchs in „Vorhof", „Heiliges" und „Allerheiligſtes" will lediglich den Fortſchritt des blutigen Verſöhnungswerkes von ſeinem Beginn bis zu ſeiner ſchließlichen Vollendung, keineswegs aber ein geringeres oder größeres Gewicht der betrachteten Scenen bezeichnen. In letzterm Falle würde ich natürlich der Einſetzung des heiligen Abendmahls nicht im „Vorhof", ſondern im „Allerheiligſten" die ihr gebührende Stelle angewieſen haben. In dem Plane dieſes Buches aber fällt ſie mit in die Klaſſe der Thatſachen, welche einleitend dem hohenprieſterlichen Werke des Mittlers unmittelbar vorangingen.

Ich ſchließe dieſen kurzen Vorbericht mit einem Menſchenwort, und einem Wort des heiligen Geiſtes. Das erſtere lautet:

„Wie durch Gewöhnung lernt das Aug' im Dunkeln ſehn,
So lernt man Dunkles, durch Vertiefen drein, verſtehn.

Des Geiſtes Augen gehn dir auf, und wunderbar,
Was undurchdringlich ſchien, ſcheint dir nun völlig klar!"

Das andre:

„Das Wort vom Kreuz iſt eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir ſelig werden, iſt es eine Kraft Gottes!"

Potsdam, den 30. Januar 1854.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Der Vorhof.

Seite

I. Die Ankündigung 3
II. Die eherne Schlange 14
III. Der Hoheprieſter 24
IV. Die Salbung 34
V. Der Einzug in Jeruſalem 46
VI. Die Fußwaſchung 59
VII. Das Oſtermahl 74
VIII. Die Abendmahlsſtiftung 84
IX. Die Einſetzungsworte 92
X. Die Abendmahlslehren 101
XI. Das Abendmahl 110
XII. Herr, bin ich's? 125
XIII. Judas Iſcharioth 133
XIV. Der Weheruf 147
XV. Der Gang zum Oelberg 158
XVI. Das Nachtgeſpräch 171

Das Heilige.

XVII. Gethſemane. — Kampf und Sieg 187
XVIII. Gethſemane. — Bedeutung und Frucht 206
XIX. Der Ueberfall 221
XX. Der Judaskuß 235
XXI. Schwert und Kelch 249
XXII. Gabe und Opfer 265
XXIII. Chriſtus vor Hannas 274
XXIV. Der Gerichtsprozeß 286
XXV. Petri Fall 298
XXVI. Das große Bekenntniß 311
XXVII. Petri Thränen 323

Seite

XXVIII. Weiſſage uns, Chriſte! 336
XXIX. Chriſtus vor dem Synedrium 347
XXX. Des Verräthers Ende 362
XXXI. Chriſtus vor Pilatus 378
XXXII. Die Anklagen 394
XXXIII. Chriſtus ein König 404
XXXIV. Was iſt Wahrheit? 418
XXXV. Das Gotteslamm 428
XXXVI. Chriſtus vor Herodes 440
XXXVII. Pilatus unſer Anwalt 454
XXXVIII. Das große Bild 464
XXXIX. Barabbas 475
XL. Die Geißelung 486
XLI. Ecce homo! 494
XLII. Der Schluß des Prozeſſes 506
XLIII. Die Marterſtraße 520
XLIV. Simon von Kyrene 530
XLV. Die Töchter Jeruſalems 542

Das Allerheiligſte.

XLVI. Die Kreuzigung 557
XLVII. Die Kleidertheilung 567
XLVIII. Die Ueberſchrift 578
XLIX. Vater, vergib! 589
L. Der Schächer 599
LI. Das Vermächtniß der Liebe 612
LII. Eli, Eli, lama aſabthani! 624
LIII. Mich dürſtet! 637
LIV. Es iſt vollbracht! 647
LV. Vater, in Deine Hände! 657
LVI. Die Todesfeier 668
LVII. Der Lanzenſtich 679
LVIII. Das Begräbniß 689

Der Vorhof.

I.

Die Ankündigung.

Die Paſſionsgeſchichte rollt ihre blutigen Geheimniſſe und erſchütternden Opferſcenen vor uns auf. Das Lamm, das der Welt Sünde trägt, ſchreitet, einem vorweltlichen Friedensrathe unterthänig, zum Brandopferaltare des richterlichen Gottes. Bande, Geißel, Kreuz und Dornenkrone dämmern herzbewegend in unſern Geſichtskreis herein. Die „ſieben Worte“ hallen von ferne zu uns herüber: Klänge der Todtenglocke für das Reich der Hölle; Signale der Freiheit und der Freude für die ſündige Menſchheit! —

„Zeuch deine Schuhe von deinen Füßen“, hieß es nach 2 Moſ. 3, 5 aus jenem brennenden Buſch heraus zu Moſe, „denn der Ort, da du ſteheſt, iſt heilig Land!“ — Mit verſtärktem Nachdruck tönt jener Zuruf auch zu uns und zwar von dort herüber, wo das ſinnvolle Vorbild jener Erſcheinung Jehovas in der lodernden Flamme, ſeine gegenbildliche Erfüllung findet. — O welche Wunder, denen wir uns betrachtend nahen! Das Schauerlichſte, was die Welt geſehen, wird zum Mutterſchooße, aus dem inmitten der Todeswelt ein neues Paradies des Friedens uns erblüht! — Aus der unerhörteſten Niederlage ſehen wir den glorreichſten Triumph erwachſen. Dem furchtbarſten aller Tode entkeimt ein unvergängliches göttliches Leben!

Andacht, Demuth und Kindesglaube, ihr holden Fackelträger aus der Höhe, gebt uns das Geleite, und Thränen Petri und Magdalenens ihr, werdet uns zu unſrer Augenſalbe! — Du aber, der die Schlüſſel Davids trägt, entſiegle uns ſelbſt die Pforten zum Heiligthume Deiner Paſſion, und entziffere uns in den blutigen Hieroglyphen Deiner Schmerzen das Geheimniß unſerer ewigen Erlöſung. —

Lucä 18, 31—34.

Er nahm aber zu ſich die Zwölfe, und ſprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und es wird Alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und wird verſpottet und geſchmähet und verſpeiet werden; und ſie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen. Sie aber vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das geſagt war. —

Der Herr verfährt in unſerm Texte nach ſeinem Wort: „Ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut; euch aber habe ich Freunde genannt; denn Alles, was ich habe von meinem Vater gehört, thue ich euch kund.“ — Er enthüllt den Seinen in Ankündigung ſeiner bevorſtehenden Leiden den letzten und höchſten Zweck ſeiner göttlichen Sendung. — Dieſe Ankündigung iſt der ernſteſten Betrachtung werth, weil ſie zuerſt des Herrn verborgenſtes Innere uns erſchließt; ſodann das Geheimniß Seiner Paſſion unſerm Verſtändniß nahe bringt; und endlich prophetiſch unſre eigne Zukunft uns entſchleiert. Laßt ſie aus dieſem dreifachen Geſichtspunkte uns näher anſchauen. Der Geiſt des Herrn aber ſchwebe über unſerer Betrachtung!

1.

Der Herr nimmt ſeine zwölf Vertrauten bei Seite. Wichtige Dinge hat er ihnen zu eröffnen. Sind ſie doch berufen, künftig die Gründe ſeiner Kirche zu legen, und darum darf es namentlich ihnen an umfaſſender Bekanntſchaft mit dem Rathſchluſſe Gottes zur Erlöſung der Welt nicht gebrechen. — Sie merken's bald, was er beabſichtigt, und hangen mit ſteigender Spannung an ſeinen Lippen. Freilich rechnen ſie auf eine Siegesbotſchaft, und erwarten die Mittheilung, daß die triumphirende Entfaltung Seines Reiches vor der Thüre ſei. — Aber welche Kurzſichtigkeit und Einfalt dies! — O, der Rieſenkluft, die immer noch zwiſchen ihren Gedanken und den Gedanken Gottes in der Mitte liegt! Als ob die Wiederbringung der verlornen Menſchheit auf ſo ebenem Wege zu bewerkſtelligen geweſen wäre! Als ob die Sünde in dem Verhältniſſe zwiſchen Gott und den Menſchen nur eine vorübergehende Störung gebracht, und nicht vielmehr einen Riß verurſacht hätte, der eben ſo wenig durch eine willkürliche Gnadenerklärung aus der Höhe, als durch ein Sündenbekenntniß Seitens der Gefallenen zu heilen war! — Der Herr öffnet den Mund, und es erfolgt — dürfen die Jünger ihren Ohren trauen? — eine beſtimmte und unzweideutige

Ankündigung seiner nahen Passion, aber allerdings auch seines Sieges darnach. „Sehet", spricht er, „wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden", und wie es weiter heißt. Hört aus diesen Worten zuerst den Klang freudigster Entschlossenheit heraus. Sein Herz, von der Liebe gedrungen, ist fest und unverrückt auf die Kreuzesstraße gerichtet. Ihr erinnert euch ja noch, mit welchem Mark und Bein durchschneidenden Ernste Er einst jenen Rathschlag seines Simon, daß er sein selber schonen und nicht nach Jerusalem gehen möchte, von sich wies. „Weiche hinter mich, du Satan", lautete seine Entgegnung, „du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist". So ausgemacht war es Ihm, es sei die Marter, der er entgegen gehe, nicht etwa nur ein Ausfluß menschlicher Bosheit, sondern zugleich der ausdrückliche Wille und Rathschluß Seines himmlischen Vaters, daß Er in dem abmahnenden Jünger nichts Anderes, als ein freilich unbewußtes Werkzeug des Versuchers aus der Hölle erkennen konnte. Kein Zuspruch der Zärtlichkeit hemmt Ihn mehr in seinem Gange; keine Drohung des Hasses schreckt Ihn mehr zurück. Schon ist der Blutrath zu Jerusalem insgeheim versammelt, und schmiedet den Plan des Verrathes und des Mords. Aber Jesu Losung bleibt: „Sehet, wir gehen hinauf!" — Und brandete ein rothes Meer zu seinen Füßen, und harreten hundert Tode sein, statt eines: in Seinem Herzen verlautet nur ein Klang: „Wir gehn hinauf!" Es ist ja seines Vaters Weisung, und die Straße zum großen, heißersehnten Ziele der Welterlösung! — O diese Hingebung des Unvergleichlichen aus der Höhe! Dieser Gehorsam, und diese Sünderliebe, „stärker, denn der Tod, und fester, denn die Hölle!" — Wie schon der bloße Anblick so hehrer sittlicher Erscheinung, wie die des „Menschensohnes", überwältigt und zum Entzücken fortreißt, zumal in einer Zeit, da, wie in der gegenwärtigen, alles wahrhaft Edle und sittlich Große zu Grabe zu gehen, und die Menschheit, des göttlichen Salzes entleert, mehr und mehr zu einem Leichnam zu werden droht, der nur noch vom Gewürm der gemeinsten Regungen fleischlicher Selbstsucht und des gottentfremdetsten Materialismus bewegt wird! Wie theuer muß uns Christus schon sein als das lebendige Urbild wahrer Menschen-Bestimmung, und das untrügliche sittliche Richtzeichen für das in so namenloses Irrsal verschlagene Geschlecht unsers Jahrhunderts! Schon in dieser Eigenschaft eines geistigen Polarsterns

in der materialiſtiſchen Weltverfinſterung unſrer Tage ſollte Jeſus den Mittelpunkt unſrer höchſten Intereſſen bilden, und Sein Name als Mahnruf an unſre himmliſche Berufung Tag und Nacht in unſerm Herzen nicht mehr verklingen. Aber freilich tönt er auch wie Poſaunengeſchmetter des Gerichts über der verkommenen Welt; denn wer müßte ſich nicht geſtehen, daß wir Alle wie Er unſer Weſen treiben, die Sünde haſſen, Gotte leben, und die Brüder lieben ſollten; — und ach! wo ſind ſie, die dieſer Anforderung auch einigermaßen nur entſprächen? — So ſchreitet Er ſchon jetzt, ehe Sein großer Tag hereinbrach, vermittelſt des Eindrucks, den ſchon ſeine ſtumme Erſcheinung hervorruft, als Richter durch die Menſchenwelt hindurch, und verurtheilt dieſelbe, wie das Vollkommene das Verkümmerte, wie das Ideal das verfehlte Afterbild verurtheilt. — Aus dieſem Grunde aber muß Er den Gottloſen ja zuwider ſein; denn das Zerrbild verlangt keinen Spiegel, ſondern weicht ihm aus, oder wirft eine Decke darüber, wo es ihm nicht entgehen kann. Heil uns aber, daß Jeſus als eine Sonne an unſerm Himmel ſtrahlt, die keine Verhüllung duldet, ſondern durch alle Wolkenſchleier immer wieder ſiegreich durchbricht, und die da ewig Zeugniß gibt, daß ſchön und liebenswürdig nur die Wahrheit, das Leben in Gott, und der Wandel nach Gottes Gebot; widerlich aber und unter allen Umſtänden verwerflich die Lüge ſei, und die Gottentfremdung, und das Leben nach dem Fleiſch, mit einem Wort: die Sünde.

„Sehet, wir gehen hinauf nach Jeruſalem, und es wird Alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn!“ — So der Herr. Hier wird euch kund, was auf Seinem Paſſionsgange Sein Stab und Stecken war. Er fand ihn in dem „feſten, prophetiſchen Wort“, in welchem er von Sich und dem Rathſchluß Gottes über Ihn geſchrieben las. Bedarf denn Jemand unter euch noch einer entſcheidenden Autorität für die göttliche Eingebung der heiligen Schrift, ſo beut ſie ſich hier ihm dar. Chriſtus, der König der Wahrheit, erkennt in der Schrift nichts Geringeres, als die untrügliche Urkunde der Offenbarungen ſeines himmliſchen Vaters; Er trägt ſie auf ſeinem Herzen Tag und Nacht; nach ihren Ausſprüchen entſcheidet Er als nach dem Kanon, der allem Hader ein Ende mache, die Lebensfragen der Menſchheit, und wohin ſie ihn weiſet, dahin lenkt Er ſeine Schritte. Sie iſt ihm der unfehlbare Leitſtern ſeines Lebens. Ob die Stimme des ewigen Vaters unmittelbar

vom Himmel falle, oder aus den Buchſtaben dieſer ehrwürdigen Pergamentrolle zu ihm herübertöne, das gilt ihm gleich. Hier wiegt ſie ihm ſo ſchwer wie dort, und vor Tüttel und Jota neigt er ehrfurchtsvoll ſein Haupt. So geht er einen feſten, gewiſſen Gang, und die allaugenblickliche Erfahrung beſiegelt's ihm, daß er wahrhaftig einem Worte Gottes folge. Es wird Alles zu Weſen und That, wie es das Wort geſagt. Der unſcheinbarſte Zug zieht Fleiſch und Blut an, und wird zu Leben. Mein Gott, welche Verblendung wird dazu erfordert, um zu verkennen, daß alle Weiſſagung der Schrift entweder ſchon buchſtäblich ſich verwirklicht hat, oder in unabläſſiger Verwirklichung begriffen iſt! Wie viel muthwillige Selbſtverſtockung gehört dazu, um überſehen zu können, daß die wuthſchnaubenden Widerſacher des bibliſchen Wortes, wie ſie heut zu Tage uns umtoben, es ſelbſt mit ehernen Griffeln in das Buch der Geſchichte ſchreiben müſſen, daß die heilige Schrift aus dem Geiſte des Allwiſſenden gefloſſen ſei, indem dieſelbe ja auch von ihnen gezeugt, und ſowol ihren zeitweiligen Triumph, wie ihr „Ende mit Schrecken darnach", ausdrücklich geweiſſagt hat. Als ein „Darnach" ſtand im Buche der Weiſſagung auch einmal die Sündfluth verzeichnet, und das Gericht über Sodom und Gomorrha, und der Sturz Jeruſalems, und wie die Zerſtreuung Iſraels, ſo der Untergang des vierten, d. i. des römiſchen Weltreichs, und was Alles mehr noch; — und es hat keine dieſer Kataſtrophen auf ihre Erfüllung warten laſſen; es iſt Alles zu ſeiner Zeit gekommen. Gewaltige Beſtätigungsſiegel hangen an dieſem Buche, und längſt hat die Weltgeſchichte dem Bibelworte ſtillſchweigend das Zugeſtändniß machen müſſen, daß ſie in ihrem Entwicklungsgange von Schritt zu Schritt nichts Anderes ſei, als eine Umſetzung der in jenem vorgezeichneten Grundriſſe in Thatſachen und in Leben. —

„Freilich", höre ich ſagen, „müßte das ja wol die Knie zur Wegefahrt ſtählen, wo man, wie Chriſtus, ſeinen Lebensgang nicht allein im Allgemeinen göttlich überwacht und geordnet wüßte, ſondern denſelben ſogar im Lichte einer untrüglichen Gottesoffenbarung von Stufe zu Stufe bis zum glorreichen Ziele überblicken könnte!" — Nun, in der That biſt auch du in dieſem Falle, wenn du anders aufrichtig gläubig dem Herrn dich hingegeben haſt. Kann es dann auch für dich eine Lage geben, in der dich das Wort mit ſeinem Rath im Stiche ließe? Steht dann nicht auch von dir geſchrieben, „der Herr werde dir's an keinem Guten mangeln laſſen?" „Durch viele Trübſal zwar werdeſt du zum Himmelreich eingehn;" aber „wenn du durch's Waſſer gehen werdeſt, würden dich die

Ströme nicht erſäufen, und wenn du durch's Feuer, die Flammen dich nicht anzünden: denn der Herr ſei bei dir?" Nicht werde es zwar fehlen, daß man dich um des Namens Chriſti willen „ſchmähen und verfolgen werde", aber es werde dir, dem treulich Aushaltenden, „reichlich vergolten" werden; „das Licht dir immer wieder aufgehn nach der Nacht", nach dem Schmerz immer wieder die Freude deiner Schwelle nahen; und „Niemand werde dich aus deines Herrn Händen reißen;" vielmehr werdeſt du ſchließlich, nachdem du „einen guten Kampf gekämpft", die „Krone der Gerechtigkeit" empfahen, „den Tod nicht ſehen, ſondern vom Tode zum Leben hindurchdringen und ewig triumphiren." Steht nicht alles dieſes, und noch ein tauſendfältig Mehreres, auch von dir geſchrieben, und iſt nicht ſomit auch dir deine Straße gewieſen und prophetiſch vorgezeichnet? Darfſt alſo nicht auch du in deinem Sinn und Maaße mit dem Herrn ſagen: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jeruſalem, und es wird Alles vollendet werden, das geſchrieben ſteht durch den Griffel Gottes von mir, dem armen Sünder, der aber nicht ſein eigen, ſondern Chriſti Jeſu iſt und bleiben will?" O, gewiß darfſt du dies. — Wie denn, daß bei ſolchem Bewußtſein nicht eine hohe Marſch- und Pilgerluſt uns erfaſſen, und uns nicht zu Muthe werden ſollte, als ſchmetterte eine himmliſche Fanfare vor uns her auf unſerm Lebenswege? — Brüder, nur feſtiglich denn dem Worte vertraut, und in ſeinem Lichte die ſteile Bahn hinangezogen! Nach des Wortes Weiſungen, unbekümmert um der Welt Getobe, mit feſtem, ſicherem Tritte vorwärts! Nicht eine Handbreit gewichen von der vorgeſchriebenen Straße! Wer uns anders weiſen wollte, den treffe auch von unſerer Lippe das Donnerwort: „Weiche hinter mich, Satan; denn du meineſt nicht, was göttlich, ſondern was menſchlich iſt!" So wird der Allmächtige uns freundlich ſein. So tragen wir der Kleinode höchſtes, den Frieden Gottes, in unſerer Bruſt; und alle Tage werden uns, gleich himmliſchen Lichtern, buchſtäbliche Erfüllungen des Wortes auf die Straße fallen, das wir zu unſerm Kompaß und zur Leuchte unſrer Füße uns erlaſen. —

2.

Hinauf gen Jeruſalem ſtrebt der Herr. Zu welchem Ende, habt ihr bereits vernommen. Leiden und ſterben will er. O, es muß mit ſeiner Paſſion eine große und tiefe Bewandtniß haben. Sie erſcheint als ein unbedingt nothwendiges Moment des Werks, zu deſſen Vollführung er aus des Vaters Schooß zur Erde herniederkam. War ſie

ein ſolches nicht, ſo war es, gelindeſt geurtheilt, gottverſucheriſch vom Herrn, daß er ſich derſelben entgegenſtürzte, nachdem er ſein Lehramt in Jeruſalem vollendet hatte; ja, ſo ſtellte der Ewigwaltende in der Höhe Seine Gerechtigkeit gegründeter Läſterung blos, indem Er einen Heiligen, der Sein Gebot erfüllte, in himmelſchreiendem Widerſpruch mit Seiner eigenen Reichsordnung dem grauſigen Geſchicke eines Gottloſen und Verworfenen preisgab. — Aber Der in der Höhe wohnt, hatte viel eher ſchon in Seinem Rathſchluſſe das Kreuz, die Geißel und die Dornenkrone im Grundriß fertig, als die Belialsrotten auf der Erde daran dachten, an dieſe Marterinſtrumente ihre Hand zu legen; und alle Seine Propheten ſahen ſich, wie ſie auch dawider ſich ſtreuben mochten, vom Geiſte genöthigt, dieſe grauſen Embleme überall mit dem hehren Meſſiasbilde, das ſie zeichneten, zu verweben. So konnte der Herr mit tiefer Wahrheit ſagen: „Es wird Alles vollendet werden, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn: denn er wird den Heiden überantwortet, verſpottet, geſchmäht, verſpeit, gegeißelt und getödtet werden.“ — Mit ſolchen Ingredienzien gefüllt, tauchte im Spiegel der Weiſſagung ſchon das Bild des Kelches auf, den freilich der Satan, aber in Gemäßheit eines ewigen Rathes, dem Sohne des Allerhöchſten reichen ſollte. Und glaubt nur, dieſer Rath ging weit, weit über alles das hinaus, was Märtyrerthum genannt wird, oder gar Züchtigung, Läuterung und Prüfung heißet. Es bedurfte der Makelloſe und Gerechte für ſeine Perſon der Züchtigung nicht; und war etwa auch Ihm eine Läuterung heilſam, ſo durfte dieſelbe wenigſtens nicht, ſollte nicht ein verdunkelnder Rieſenſchatten über Gottes Gerechtigkeit ſich lagern, in der Form einer ſo ausgeſuchten Infamie, einer ſo unerhörten Schmach und Erniedrigung, einer ſo beiſpiellos grauſamen Marter über den einzig Heiligen auf Erden kommen, wie Er ſie erduldet hat. Nein, die Paſſion unſers Herrn hat eine unendlich tiefere Bedeutung, und es bedarf nur eines flüchtigen Blickes in unſern Text hinein, um dieſelbe auch hier ſchon deutlich zu erkennen. Beachtet, was der Evangeliſt über die Art und Weiſe uns berichtet, wie die Zwölfe die Eröffnung ihres Meiſters entgegennahmen. „Sie aber“, meldet er, „vernahmen deren keins, und die Rede war ihnen verborgen, und ſie wußten nicht, was das geſagt war.“ In dreifacher Form bezeichnet Lucas das Nichtverſtehen der Apoſtel. Wie auffallend dies! Wem drängt

ſich hier nicht die Frage auf, was es denn geweſen ſei, das ſie „nicht verſtanden“? Daß der Meiſter ſagte, er würde zu Jeruſalem leiden und ſterben, das konnten ſie unmöglich überhören. Daß er mit ſeinem Tode etwa die Wahrheit ſeiner Lehre werde beſiegeln wollen, war ein Gedanke, der doch auch all zu nahe lag. Dennoch verſichert Lucas: „Sie vernahmen deren keins, und wußten nicht, was das geſagt war.“ Liegt's nicht auf der Hand, daß des Evangeliſten Meinung dahin geht, daß, wer nur das Geſchichtliche der Leiden Chriſti kenne, und Chriſti Paſſion nur als Märtyrerthum, von der Blutzeugenſchaft anderer Heiligen weſentlich nicht unterſchieden, faſſen wolle, von den Leiden Chriſti, d. i. von deren wahrer Bedeutung noch nichts verſtehe? — Ganz unverkennbar haben wir hier eine Hindeutung auf einen unendlich tiefern Grund des tragiſchen Lebensausganges unſers Meiſters vor uns.

Wo aber liegt derſelbe? — Hört es! — Es ſingt Einer in geheimnißvollen Lauten:

„Mehr, als vernichten, dünket Ihm verſöhnen,
Mehr, als erſchaffen, dünket Ihm erlöſen.
Zermalmen konnte Er den Baum der Sünden;
Doch Ihm gefiel, Sein Haus darauf zu gründen.“

„Was iſt das?“ höre ich ſagen. „Das klingt ja wie Sibyllenſpruch!“ — Es mag wohl ſein; aber es ruht tiefe Wahrheit in dieſem dunkeln Worte. — „Wie aber?“ — „Zermalmen konnte Er den Baum der Sünden?!“ — — Mit einem Schlage konnte Er's. Er brauchte nur das verkommene Geſchlecht, in welchem die Sünde wurzelte, durch ein allmächtiges „Seid geweſen!“ wieder zu vernichten, und Er war am Ziele. Aber leben ſollten wir, nicht ſterben; und ſo hat Er nicht allein unſre Sünde zur Folie ſich erkoren, über welcher der volle Glanz aller Seiner Tugenden, Seiner Liebe aber zumeiſt, herrlicher, als ſelbſt im Werke der Schöpfung ſich entfalte, ſondern er hat dieſelbe gar dazu ſich dienen laſſen, daß er durch Hinopferung Seines Sohnes für ſie eine Anſtalt des Heils gründete, in der wir nun zu einer noch viel höheren Stufe der Herrlichkeit und Gottverwandtheit gelangen können, als wir ſie in unſerm Urahn einſt beſaßen, oder als wir ſie erreicht haben würden, wenn wir nicht gefallen, ſondern in der Probe beſtanden wären. Unſer Fall ſchuf Raum Ihm und Gelegenheit, thatſächlich darzuthun, daß Er nicht blos im Zermalmen der Sünde Seine Gerechtigkeit erweiſen, ſondern

auch im Erlaſſen und Vergeben der Sünde unbeſchadet Seiner Gerechtigkeit Seine Barmherzigkeit verherrlichen könne. Wir ſündigten, und waren dem Fluche verfallen. Da wurde das Wort, das bei Gott, und ſelbſt Gott war, Fleiſch. Der ewige Sohn ward unſer Bruder, nahm im Wege einer geheimnißvollen Zurechnung unſre Sünde auf ſich, zahlte der Majeſtät des unverbrüchlichen Geſetzes unſre Schuld, deckte mit ſeiner Gerechtigkeit unſre Blöße, ſtellte uns als ſeine Vertretenen dem Vater unſträflich und wohlgefällig dar, weckte ein Jauchzen der Engel über unſere Erhöhung, erhub uns zur Gemeinſchaft ſeiner eigenen Schätze, Seligkeiten, Rechte, bauete uns Friedenszelte am Throne Gottes, und knüpfte uns an ſich mit Banden einer ewigen im Thaue heiliger Dankesthränen ſich badenden Liebe. — Dies iſt das „Haus", das Gott in Chriſto auf „den Baum der Sünden" gegründet hat; und von dem die Apoſtel damals noch nicht die entfernteſte Ahnung hatten. Nachmals erkannten ſie dieſe Heils- und Friedensgründung, und wie waren ſie ſeitdem ſo ſelig in dem kündlich großen Geheimniß!"

3.

Doch blicken wir noch einmal auf die Ankündigung in unſerm Texte zurück. Wer erkennt nicht mit mir darin zugleich ein prophetiſches Sinnbild für uns, eine Entſchleierung unſerer eigenen Zukunft? Nichts hindert uns heute, das „Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem," und zwar in gleichem Doppelſinn, in welchem unbezweifelt auch der Herr es ausſprach, zu dem unſrigen zu machen. Freilich war, was dem Heiland zunächſt vor Augen ſchwebte, das irdiſche Jeruſalem, wo die Macht des Böſen damals ihren Zentral- und Thronſitz hatte, und eben über ihrem ſchauerlichen Mordplan brütete. Aber er ging nach dieſem Jeruſalem zugleich im Hoffnungsblicke auf ein anderes, deſſen blutgenetzte Gründe er eben legen wollte. Wir dürfen auch heute wieder mit ihm ſagen: „Es wird Alles vollendet werden, was geſchrieben ſteht durch die Propheten von des Menſchen Sohn: Er wird überantwortet werden den Heiden, und wird verſpottet, geſchmähet, verſpeiet werden; und ſie werden ihn geißeln, ja, (in einem gewiſſen Sinne) tödten." Nicht minder jedoch ſind wir auch berechtigt, hinzuzufügen: „Am dritten Tage aber wird er wieder auferſtehen." Eine neue Paſſionszeit ſteht Ihm, ſteht ſeiner Kirche auf Erden bevor. Ja, mehr, als dem Anfange nach, iſt ſie bereits

hereingebrochen. Schaut nur scharf, und es wird euch nicht entgehen können, wider wen seiner innersten Tendenz nach der Krieg unserer Tage entbrannt ist. Auf die Vertilgung Christi und seines Reiches ist's abgesehen. Schon haben sie Ihn aus Millionen Herzen weggeschafft; hinweg aus Tausenden von Häusern, und hin und wieder auch aus dem Staate weg, der grundsätzlich kein christlicher mehr sein soll. Sie hoffen Ihn auch wegzubringen aus dem Unterricht unserer Jugend, was in nur zu weiten Kreisen schon gelungen ist; aus dem Bekenntniß der Kirche gar; und so endlich selbst aus der Erinnerung der Völker, aus dem Gedächtniß der gesammten Menschheit. Und sie operiren mit ihren auf die Vertilgung des Glaubens an Christum und Dessen Evangelium berechneten Unternehmungen ganz richtig und ihrem Plan entsprechend, wenn nemlich dieser darauf angelegt ist, die sittliche Weltordnung zu stürzen, das heilige Institut der Familie aufzulösen, die Schranken des Eigenthums zu entfernen, und jede Pietät, jede Ehrfurcht vor Obrigkeit und Gesetz zu untergraben. Denn dieses Alles wurzelt im Christenthum, und wird von demselben allein getragen. — Wie falsche Rechnung machen sie sich aber, die nach solcher Zerstörung sich ein irdisch Himmelreich versprechen. Sie selbst, welche dieses Himmelreich uns bauen wollen, spiegeln in ihren Personen schon genugsam die unheimliche Gestalt uns ab, in welcher jenes Reich erscheinen würde. Was eintreten wird, wenn jene Brut ihre Operationen gelingen sieht, will ich euch sagen: Zuerst ein gesellschaftliches Chaos, ein Untergang alles sittlich Edlen und Großen; eine Barbarei und Zuchtlosigkeit, wie sie die Welt noch nicht gesehen; eine Noth, allgemeiner und größer, als jede frühere; ja eine Hölle auf Erden; dann aber Verzweiflung, Hülfeschrei, wie Schrei einer versinkenden Welt; stürmisches Fragen und Forschen nach Heilmitteln für die ungeheuren Schäden der Menschheit; aber in Folge dessen nun die entsetzliche Entdeckung, daß alle menschlichen Mittel erschöpft und verbraucht sind, und daß die Hoffnung, es werde das Gute von selbst schon aus dem Menschengeschlechte erwachsen, wenn demselben nur Raum gewährt würde, der allergrund- und bodenloseste Wahn war, der je ein verbranntes Hirn beherrschte. — Die Probe, daß nur da, wo das Christenthum Herberge findet, Heil und Segen sprießen, ist schon tausendfältig gemacht worden. Es scheint mit der Zeit nun auch zur Gegenprobe in dem thatsächlichen Erweise kommen zu sollen, daß man dem Evangelium den Scheidebrief

nicht geben könne, ohne dadurch zugleich einer Sündfluth allen erdenkbaren Unheils und Verderbens die Bahn zu brechen. — Nachdem die Welt auch dieſen gallen-bittern Kelch bis auf die Hefen geleert haben wird, dürfte eine Umkehr in Maſſe zum Panier des Kreuzes zu erwarten ſtehen. Ja, noch einmal wird Gott ſein Haus auf den „Baum der Sünden" gründen, und zwar ſo, daß der Unglaube, für immer gewitzigt, deſſen Grundveſten hinfort nicht mehr erſchüttern wird. —

Wir ziehen alſo „nach Jeruſalem", im böſen wie im guten Sinne. — Chriſtus wird leiden in ſeiner Kirche, und gekreuzigt werden; aber „auch wieder auferſtehen am dritten Tage." — Nach den Faſten kommt uns ein Oſtern. — In dem Schifflein dieſer gewiſſen Zuverſicht ſteuern wir getroſt über das ſturmbewegte Meer der Gegenwart dahin. — Und erlebten wir auch das Oſtern des großen Endſieges Chriſti hienieden nicht, nun, dann ſtimmen wir droben in das „Nun ſind die Reiche dieſer Welt unſres Gottes und ſeines Chriſtus worden" ein. Wir wiſſen, wer uns, die wir glauben, mit ſeinem Blute erkauft und dort die Stätte uns bereitet hat, und ſingen fröhlich mit einem unſrer deutſchen Kirchenſänger dem Herrn Jeſu zu:

Große Menge wird dir Gott
Zur Verehrung ſchenken,
Dafür, daß du dich mit Spott
Für uns laſſen kränken.
Hilf, Herr, daß wir mehr und mehr
Auf dich ſehn und hören,
Und mit Luſt, zu deiner Ehr',
Unſern Glauben mehren! Amen.

II.

Die eherne Schlange.

„Wozu die Brücke breiter als der Fluß?
Sieh, was dir hilft, iſt nah!“ — —

Ein Dichter ſingt's. Man ſollte meinen, es habe das apoſtoliſche Wort Römer 10, 6—8 ihm vorgeſchwebt: „Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben ſpricht alſo: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das iſt ſo viel, als Chriſtum herabholen. Oder wer will hinab in die Tiefe fahren? Das heißt: Chriſtum von den Todten holen. Aber was ſagt ſie? Das Wort iſt dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen. Es iſt das Wort vom Glauben, das wir predigen.“ — Des Suchens und Jagens nach durchhaltender innerer Befriedigung iſt in der Welt nicht Maaß noch Ziel. Man ſchöpft alle Brunnen nach ihr aus; man entfaltet nach ihr alle Segel des Gedankens. Hier ſchwebt man, das erſehnte Kleinod zu entdecken, auf den luftigen Leiterſproſſen der Philoſophie; aber je höher man ſich verſteigt, deſto mehr tritt das Geſuchte zurück in blaue duft'ge Fernen. Dort meint man, mit glücklicherm Erfolge den Flügeln der Phantaſie ſich anvertrauen zu können; aber gemalte Quellen ſind nicht geeignet, den Durſt zu löſchen, und die Dichtung ſenkt, ihrer Ohnmacht inne werdend, vor dem Ernſt des Lebens ihr zauberiſches Roſenſcepter. Und nicht minder erfolglos wird geſtrebt, wo man an Moſis Hand im Wege des Geſetzes das Canaan des Friedens zu erreichen hofft: denn nicht Moſes iſt's, ſondern Joſua, der in das gelobte Land geleitet; oder wo man mit Saul die unheimliche Straße gen Endor einſchlägt, um den Orakeln und Sibyllenſprüchen einer verſchleierten Natur das Geheimniß der wahren Herzensbeglückung abzulauſchen. Ach, das Geheimniß liegt ſo nahe und der Weg zum Heile iſt ſo kurz. Wir werden heute das eine wie den anderen ſich vor uns entſchleiern ſehn, und ohne Zweifel reichen Anlaß finden, eine lange an allerlei geiſtliche Brückenbauten vergeudete Zeit und Mühe als eine verlorne ſchmerzlich zu beklagen.

Johannes 3, 14. 15.

„Und wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden; auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“

Der Baum des Lebens, von welchem das Menſchenherz ſich wahre Befriedigung und Beglückung bricht, grünt nicht da noch dort, ſondern einzig auf dem heiligen blutgenetzten Boden, über welchem wie feierlicher Glockenklang das Wort ſchwebt: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ Möchten wir deß Alle recht lebendig inne werden, und hier die unvergleichliche Kunſt erlernen, die nirgends anders zu erlernen iſt: Ruhe zu haben inmitten der Unruhe, und Lieder des Friedens zu ſingen inmitten des Kampfes!

In dem verleſenen Texteswort predigt der Herr uns ſelbſt von ſeiner bevorſtehenden Paſſion, und reicht uns zugleich — Dank, Dank ihm für dieſen unſchätzbaren Dienſt! — den Schlüſſel zum innerſten Geheimniß ſeiner Marter dar. Er befähigt uns mit jenem reichen und tiefen Ausſpruch, über ein Doppeltes vollſtändig in's Klare zu kommen: über die wahre Bedeutung ſeiner Leiden zuerſt, und dann über die Bedingungen, an welche die Theilnahme an den Früchten derſelben geknüpft iſt. Möge denn Allen, die deß noch bedürftig ſind, über dieſe beiden hochwichtigen Momente in bleibender Weiſe heute das Licht aufgehn, auf daß ſie hinfort nicht denen mehr beigehören, die da „immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen;“ ſondern denen ſich zugeſellen, die feſten Grund des Glaubens fanden, und befähigt wurden, im Worte wie auf dem Wege Gottes „gewiſſe und ſichere Schritte“ zu thun! —

1.

In dem bekannten Geſpräche des Herrn mit Nikodemus begegnet uns das heutige Textwort. Ihr kennt den heilsbegierigen Schriftgelehrten, der zwar, aus Furcht vor den Juden, mit ſeinem Bekenntniß zu Jeſu das Tageslicht noch ſcheute, aber darum doch von dem, in welchem er Größeres, als einen „Rabbi von Nazareth“ ahnete, nicht ferne bleiben konnte, und die ſchweigende Nacht zu ſeinen heimlichen Beſuchen wählte. Nikodemus, ein redlicher nach Wahrheit und Frieden dürſtender Mann, hatte die erſtere nur gefunden als eine Fackel, die ſeine Sünde und das drohende Gericht ihm beleuchtete; den Frieden aber, je eifriger er auf dem Wege der Geſetzeswerke ihm nach-

gejagt, nur um ſo ferner vor ſich entweichen ſehn, und ſtatt ſeiner nur die Unruhe erhaſcht, in der hienieden ſchon der „Wurm“ ſich bei uns meldet, der „nicht ſterben“ wird. Jetzt hofft er bei Jeſu die unfehlbare Weiſung und den erwünſchten Rath zu finden. Aber welche ſeltſamen Dinge dringen hier zu ſeinem Ohr! In dem Wege, hört er, den die Vernunft empfehle, gelange der Menſch, der nun einmal fleiſchlich ſei, nimmermehr zum Ziel. Der Grundſatz: „Halte Gottes Gebote, ſo wirſt du ſelig!“ helfe ihm eben ſo wenig von der Stelle. Des Menſchen Erlöſung ſei durch lauter Wunder bedingt. Er bedürfe einer Wiedergeburt durch Gottes Geiſt, und dieſe habe wieder etwas ebenſo Wunderbares und Geheimnißvolles zu ihrem Grunde. Worin dies Letztere beſtehe, beſagt der Herr in unſerm Texte. Er führt den Schriftgelehrten in's alte Teſtament zurück. Er redet dem Geſetzeskundigen von Moſe. Er weiſet dem Meiſter in Iſrael zu ſeiner Beſchämung nach, wie er den Weg zur Wiedervereinigung mit Gott ſchon aus den Andeutungen kennen gelernt haben ſollte, die in der Thora, in den moſaiſchen Büchern reichlich zu finden ſeien, und hebt dann eine dieſer Andeutungen ausdrücklich und zugleich mit der liebevollen Abſicht hervor, dem Nikodemus ſchon jetzt wider die ihm möglicher Weiſe aus des Herrn bevorſtehender Marter erwachſende Verſuchung zum Irrewerden an Seiner Perſon und Sache die Rüſtung anzulegen.

Der Herr erinnert den Nikodemus an das eherne Schlangenbild in der Wüſte. Ihr wißt, welche Bewandtniß es mit dieſem Bilde hatte. Die vierzig Jahre der Wandrung neigten ſich zum Ende. Iſrael ſtand an der Grenze des gelobten Landes. Da vertritt ihm der Cananiter Fürſt Arad mit einem ſchlagfertigen Heer den Weg. Es kommt zum Kampf. Die Iſraeliten werden gedrängt, und verlieren mehrere Gefangene. Jetzt, wie in ähnlichen Fällen immer, denkt das Volk an Zuflucht nahme zu Gott. Thränen der Buße fließen; fromme Gelübde und ängſtliche Hülferufe werden laut. Jehovah hört, und Arad wird überwunden. Wie es nun aber nicht alſobald in das Land, wo Milch und Honig fleußt, hineingeht, ſinkt das Volk in ſeine alte Verdroſſenheit zurück, und die ſchon tauſendmal gehörte Stimme des Unmuths und des Murrens wider Moſes und Gott den Herrn ſelbſt verlautet auf's Neue. Da kann es nicht anders ſein, der Herr muß abermals das Zeughaus ſeines Zornes aufthun; denn nimmer durfte das Volk vergeſſen, daß Jehovah ein heiliger Gott ſei, der ſich nicht ſpotten laſſe, und vor welchem, wer böſe ſei, „nicht bleibe.“ An Ruthen ſeiner

ſtrafenden Gerechtigkeit gebricht's ihm nicht. Diesmal ſind es „feurige" oder Seraphſchlangen, eine Natternart mit brennendem, Tod bringendem Biß, der nicht ſelten in jener Wüſte vorkam, aber diesmal, durch einen Wink des Allmächtigen aus allen ihren Schlupfwinkeln heraufbeſchworen, plötzlich in ſo nie geſehener Menge das Lager Iſraels angriff. Grauenhaftes Gericht! Entſetzliche Verwirrung an allen Orten und Enden! Gellendes Nothgeſchrei ertönt von Zelt zu Zelt. Verzweifelnde Männer, händeringende Weiber, wimmernde Kinder ſtürzen hervor aus ihren Hütten. Unzähligen hängt die giftige Brut ſchon an den blutenden Gliedern. Andern zuckt ſie blitzſchnell und unentfliehbar auf der Ferſe nach. Da nun wieder allgemeines lautes Schuldbekenntniß, Angſtruf um Barmherzigkeit und Gnade, Zuflucht nahme zu Moſes, und flehentliches Geſchrei: „Bitte du den Herrn für uns, daß er die Schlangen von uns nehme, und uns errette!" — Und Moſes, wie immer, tritt vermittelnd ein, erſcheint betend vor dem Angeſichte Jehovas, ſchreit: „Herr, ſchone, ſchone!" und empfängt von dem Gotte der Erbarmung, der abermals Gnade vor Recht ergehen läßt, die bekannte, zwar ſeltſame, aber überaus bedeutungsvolle Weiſung. Er ſoll aus Erz das Bild einer Seraphſchlange fertigen, daſſelbe an die Stange eines Feldpaniers befeſtigen, dieſe im Lager aufrichten, und dann dem Volke in Jehovas Namen kund thun, daß, wer gebiſſen ſei, und dieſes Bild anſehe, nicht ſterben, ſondern geneſen und leben ſolle. Und Moſes thut, wie ihm der Herr geboten. Da hängt denn das kupferne Schlangengebilde inmitten des Lagers. An einem Kreuze ſchwebt's; denn dies war die Geſtalt der Panierſtange, von der, einem Querſtabe angeheftet, die Flagge ſenkrecht herabhing. Und die Verwundeten ſtrömen herzu, ein Jeglicher mit ſeinen Lieben; die Väter mit ihren Knaben und Mägdlein an der Hand, die Mütter ihre zuckenden Säuglinge auf den Armen. Und wer da glaubt, und in dieſem Glauben zu dem Bilde aufſchaut, der iſt geneſen; und die Kindlein werden heil durch den Glauben ihrer Eltern. Wer aber etwa zweifelnd dem Gedanken bei ſich Raum gibt: „Wie doch ſolch kupfern Bildniß Hülfe und Heilung ſchaffen möge?" der fällt als Opfer ſeiner Verſtandeskritik, und gelangt in's gelobte Land nicht mit hinein.

Ihr merkt, Geliebte, daß wir uns hier im Bereiche göttlicher Vorbilder und Typen befinden, und daß hier geſchieht, was Spr. Salomo 8 die ewige Weisheit von ſich ausſagt: „Ich ſpielete auf dem Erdboden, und meine Luſt iſt bei den Menſchenkindern!" Ihr merkt, daß, wenn

irgendwo ein Geheimniß verborgen liege, es hier ſein müſſe; und auf was für ein Geheimniß das ganze Bildwerk hinüberdeute, nicht wahr, auch ohne das enträthſelnde Schlüſſelwort des Herrn in unſerm Texte würdet ihr auch dies geahnet haben? Dieſes Wort aber zerſtreut auch das letzte Dunkel, das etwa noch darüber ſchweben könnte. Ob das damalige Iſrael ſchon das Bild in ſeiner ganzen weiſſagenden Tiefe zu erfaſſen fähig war, ſteht freilich dahin. Die Erleuchteteren des Volkes konnten allerdings von dieſer Tiefe etwas ahnen, da ſie in ihren Opfergebräuchen, in denen ja auch ein ſinnbildlich mit den Sünden des Volkes beladenes und ſo zur Sünde gemachtes Thier als Rettungsmittel auftrat, eine Ueberleitung zum Verſtändniß jenes Bildes fanden. Wir faſſen des Bildes Sinn, und ſtutzen nicht mehr, wie Nikodemus geſtutzt haben mag, wenn wir den Herrn ſagen hören: „Gleich wie Moſes in der Wüſte die Schlange," (die, nicht eine) „erhöhte, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben." Als Vergleichungspunkte ergeben ſich, wie handgreiflich zu Tage liegt, folgende: Die Iſraeliten in der von Nattern durchziſchten und mit Angſt und Jammer erfüllten Wüſte repräſentiren das Menſchengeſchlecht in dieſer Welt. Canaan, an deſſen Grenzen ſie lagern, bildet die Heimath der Seligen jenſeits des Todesthales ab. Der Schlangenbiß, der die Wüſtenwanderer in Gefahr bringt, diesſeits des gelobten Landes zu ſterben, und des letztern für immer verluſtig zu gehen, bedeutet den Sündenfluch, der uns den Frieden raubt und den Himmel uns verſchließt. Die Erhöhung der ehernen Schlange zielt, wie der Herr ſelbſt bezeugt, auf die Erhöhung Chriſti. Trat jene in Folge eines göttlichen Rathes ein, ſo dieſe ebenfalls. War jene ein Aufgehenktwerden an ein Kreuz, ſo dieſe nicht minder. War die erſtere zugleich eine Erhöhung im Sinne der Verherrlichung: denn das eherne Bild wurde das Heil- und Rettungsmittel des Volkes; ſo gilt das auch von dieſer: denn Chriſtus vollendete ſich erſt am Kreuze zum Heiland der Welt. „Aber", ſagt ihr, „die Schlange ſelbſt konnte doch nicht ein Bild des Herrn Chriſti ſein?!" — Sie war es ebenſowol, wie das Hinaufſehen zu derſelben ein Bild des Glaubens an Dieſen, wie die durch den Anblick der Schlange bewirkte Heilung ein Bild der durch den Glauben an Ihn zu erlangenden Gnade, und endlich wie der durch das Schlangenbild für Iſrael wieder ermöglichte Einzug in's gelobte Land, ein

Bild der durch Chriſtum für uns Sünder wieder möglich gewordenen Aufnahme in das Land der Herrlichkeit iſt. „Aber Chriſtus und ein Schlangenbild! — Wo iſt hier Aehnlichkeit? Wo hier Beziehung? — Gibt es Paradoxeres und Ungereimteres, als dieſe Zuſammenſtellung?!“ — Dem Anſcheine nach allerdings nicht. Aber dieſer Schein hat nur darin ſeinen Grund, daß es auch ein größeres Geheimniß nicht gibt, als das hier angedeutete. — „Aber Chriſtus“, wendet ihr ein, „iſt ja der Heilige, und die Schlange mit ihrem Gift ein Bild der Sünde?!“ — Wohl wahr, Geliebte; aber bedenkt zuvörderſt, daß Chriſtus hier nicht einer natürlichen Schlange, ſondern nur einem ehernen Abbilde derſelben, welches das Gift der wirklichen nicht theilt, verglichen wird. — „Aber auch ein Schlangenbild“, entgegnet ihr, „bleibt ein Symbol der Sünde.“ — Ganz wahr, Geliebte; aber habt ihr nie geleſen: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht?“ Nie geleſen: „Gott warf alle unſre Sünden auf ihn“? Nie geleſen: „Chriſtus hat unſre Sünde an ſeinem Leibe hinaufgetragen auf das Holz;“ und wiederum: „Er hat uns erlöſet vom Fluche des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es ſteht geſchrieben: Verflucht iſt, wer am Holze hängt?“ — Gedenkt doch nur an dieſe Sprüche, und an ſo manche andere dieſen ähnliche, und ihr werdet jene Vergleichung ſo ungereimt ſchon nicht mehr finden. „Aber immer iſt doch Chriſtus nicht die Sünde! —“ Freunde, wenn Er zurechnungsweiſe unſre Sünde trug; wenn ſich auf Ihn der Fluch zuſammenhäufte, der der Sünde zukam; wenn Er ſich ſtellvertretend um unſrer Sünde willen dem Richtſchwerte des Geſetzes unterwarf, auf daß bei unſerer Begnadigung die Majeſtät des Geſetzes unverletzt und unverdunkelt bliebe; wenn die Sünde nach apoſtoliſchem Ausdruck „an ſeinem Fleiſch“ verdammet ward, damit ſie ihrer verdammenden und verderbenden Kraft für uns beraubet würde; — wenn, ſage ich, dieſes Alles, ſollte er dann nicht trotz aller ſeiner perſönlichen Heiligkeit in einem tiefen Sinne mit gutem Grunde die Sünde heißen, und überaus paſſend und bedeutſam jenem ehernen Schlangenbilde verglichen werden können? Und alles das, was ich eben nannte, iſt ja wirklich nach der Schrift geſchehen, und die Paſſionsgeſchichte iſt deſſen Erfüllung. Und geſchehen mußte, mußte es. „Es muß“, hören wir Ihn ſelbſt in unſerm Texte ſagen, „alſo“ (d. i. in gleicher Weiſe) auch des Menſchen Sohn erhöhet werden. Ja, ein Muß war's, deſſen Tiefen wir freilich hienieden nicht zu ergründen vermögen. Der

ganze Erlöſungsplan ging allerdings von der Liebe und Erbarmung Gottes aus. „Alſo hat Gott die Welt geliebt", beginnt das unſerm Texte folgende große Wort, „daß er ſeinen eingebornen Sohn dahin gab." Aber es ziemete Gott, jenen Plan in dem blutigen Vermittlungswege zu vollführen, den Chriſtus wandelte. Es war dies ein Muß, welches theils in unſrer gänzlichen Unvermögenheit, uns ſelbſt aus unſrer ſittlichen Verkommenheit wieder heraus zu helfen, theils in dem hochheiligen Weſen und der unwandelbaren Hausordnung unſres Gottes ſeinen Grund hatte. Die Nothwendigkeit erheiſchte es ſo, ſagt uns die ganze heilige Schrift; und können wir das Warum nicht durchſchauen, ſondern höchſtens nur von ferne ahnen, ſo wiſſen wir, daß überhaupt noch viel daran fehlt, daß wir die Tiefen der Gottheit ſollten erforſchen können. Wer hier den etwaigen Einwänden und Bedenken ſeiner natürlichen Vernunft vor dem Worte des lebendigen Gottes den Vorzug geben will, der thue es auf ſeine Gefahr hin; erwäge jedoch, wie es den vernünftelnden Kopfſchüttlern Angeſichts der ehernen Schlange in der Wüſte ergangen iſt, die es einzig ihrem Hochmuthe zuzuſchreiben hatten, daß ſie an ihren Wunden ſtarben und verdarben, indem nun einmal wider den Schlangenbiß außer dem einen Mittel, das ihnen Gott ſelbſt verordnet hatte, in weiter Welt ein andres nicht aufzutreiben war.

2.

So wiſſen wir denn: Das Gegenbild der ehernen Schlange iſt der für uns gekreuzigte Chriſtus am Holz. Dieſer ſteht als das einzige Heilspanier im Lager der durch die Sünde verwüſteten und um der Sünde willen dem Fluch verfallenen Menſchheit aufgerichtet. Keine Geneſung, keine Gewiſſensſtillung, keine Erledigung von Fluch und keine Zulaſſung in das himmliſche Canaan, als durch Ihn. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," bezeugt er ſelbſt, „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" Nun aber fragt ſich's, wie durch ihn heil zu werden ſei, nachdem er in ſeinem Leiden und Sterben die letzte Obliegenheit erfüllte, durch welche er zum vollendeten Erlöſer wurde? Ich antworte: In ähnlicher Weiſe, wie in dem Vorbilde der Wüſte die durch den Schlangenbiß Vergifteten gerettet wurden. Zuerſt wie dort: Empfindung unſrer Wunde, klares Bewußtſein um unſer Elend, Sündenſchmerz und Sündentrauer! So lange uns die Lüge gefangen hält, und der Wahn uns umſtrickt, als ſeien wir vor dem Geſetze nicht verſchuldet, nicht fleiſchlich, nicht verloren

mit unſerm ganzen von der Liebe Gottes verlaſſenen, und vom Egoismus durchgifteten Zuſtand, und in unſrer Gottentfremdung nicht dem Fluch und Zorn verfallen, ſo lange ſind wir der Rettung noch nicht fähig. Die Rettungsfähigkeit iſt erſt mit der klarbewußten Rettungsbedürftigkeit vorhanden. Wer in Iſrael nicht geglaubt hätte, von den Nattern gebiſſen zu ſein, der wäre auf ſeinem Lager liegen geblieben und geſtorben. Brüder, es thut's noch nicht, daß ihr das Wort von dem Gekreuzigten hört, faßt, ja gar ſeine Wahrheit anerkennt, und ſelbſt es Andern verkünden und erläutern könnt. Nicht für das Wort blos, ſondern vor Allem für eure eigene wahre Geſtalt und Lage müſſen euch die Augen aufgehn. Ihr müßt euch ſelbſt erfaſſen als nach Sinn und That von dem Leben aus Gott gewichene, in grober oder ſubtiler Weiſe unter die Sünde verkaufte und von dem Geſetze Gottes entſchieden verurtheilte und verdammte Uebertreter. In dieſer Eigenſchaft, die wahrhaftig die eure iſt, müßt ihr mit durchgreifendem Weh, mit tiefer Herzenskümmerniß, und brennend heißem Durſt nach Gnade und Verſöhnung euch erfunden haben: dann, aber auch erſt dann, ſetztet ihr den erſten Fuß auf den Weg, der zur ewigen Heilung führt. Ja, die erſte Station auf dieſer Straße iſt naß von Thränen. Vor Allem ein Zöllner erſt, der an ſeine Bruſt ſchlägt; ein Simon Petrus mit einem „Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein ſündiger Menſch"; ein verlorener Sohn, der mit dem Seufzer wiederkehrt: Vater, ich habe geſündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind heiße, und dann das Weitere! —

„Was aber weiter dann?—" Es wird dir's der Nothſtand deines Herzens ſchon enthüllen. Der dürſtende Hirſch findet leicht die Quelle, und die vom Fluge ermüdete Taube entdeckt bald den Oelbaum, auf den ſie ſich niederlaſſe. Wohl kann es ſein, daß du erſt eine Weile noch kreuz und quer umhertreibſt, und bald hier, bald dort zu entdecken hoffſt, was den Sturm in dir bedräue. Was aber gilt's? nur ausgehauene löcherichte Brunnen findeſt du, die kein Waſſer geben, und kommſt zur Ruhe nicht, bis du vor dem blutigen Paniere des geiſtlichen Iſraels, dem Gegenbilde der ehernen Schlange, Halt machſt. Hier ſiehe dann auf, d. h. in der Deutung des Bildes: hier glaube. „Auf daß Alle", ſpricht der Herr, „die an Ihn glauben, nicht verloren werden". Merke jedoch wohl, daß es nicht heißt: die Ihm, ſondern die an Ihn glauben. Dieſer Ausdruck wiegt in der Sprache des Herrn ſchwer, und bezeichnet unendlich mehr, als eine

bloße Verſtandesthätigkeit, mehr, als ein Jaſagen zu irgend einem Lehrſatz, mehr, als ein Fürwahrhalten und Beifallgeben des Gedankens. Eine gläubige, vertrauensvolle Hingebung gilt es an den gekreuzigten Chriſtum, als an den letzten und einigen Heiland und Helfer von aller Noth, von allem Verderben. Man ſteht vor Ihm, man erkennt in Ihm den Mann, der in unergründlicher Liebe ſein Alles dahin gab, aber auch dahin geben mußte, um uns Unwürdige zu retten. Eine dankbare Rührung überwältigt das Herz. Man umfaßt Ihn, nicht als den letzten Nothanker nur, noch wie der vom Bluträcher Verfolgte das ſchützende Altarhorn erfaßt; man umarmt ihn zugleich als unſern allertreuſten Freund, und eignet ihn ſich an als den ſüßeſten Inhalt unſers Lebens. Man wirft ſich gänzlich auf ihn hin. Man kommt in ſeinem Verdienſt zur Ruhe. Man läßt Ihn ſeine ganze Hoffnung, ſeine höchſte Wonne ſein. Und die Liebe zu ihm, die unter Wirkung des heiligen Geiſtes in unſern Herzen ſich entzündet, wird nun zum neuen Prinzip unſers innerſten Lebens, und zur Hüterin unſers ganzen Thuns und Laſſens. Nur Ihm will man leben hinfort. Man wandelt vor Seinen Augen auf Schritt und Tritt. Man berechnet zart, was Ihm mißfallen könnte und meidet es. Und neue Wunden, — denn ach, die Sünde iſt nun ſo wenig ſchon völlig todt in uns, als wir leſen, daß in dem geſchichtlichen Vorbilde der Wüſte die Schlangen ſofort hinweggenommen worden ſeien, — treiben immer auf's Neue zu ihm hin. Auf's Neue hängt die Thräne am Wimper, aber auf's Neue entnimmt man auch den Troſt der Vergebung von ſeiner gnadenreichen Lippe.

Seht, Freunde, das heißt an den gekreuzigten Chriſtus glauben. Wer alſo an Ihn glaubt, der, — vernehmt es aus Jeſu eigenem Munde, — wird nicht verloren gehn, ſondern hat das ewige Leben. Nichtglauben und Verlorengehn ſind alſo unzertrennliche Momente. Wer wird gegenüber einem ſo unzweideutigen Zeugniß aus dem Munde des Herrn ſelber, wie wir's hier vernehmen, noch fernerhin dem flachen, abgetretenen Gemeinplatz huldigen können, daß bei der Frage nach der Seligkeit der ganze Schwerpunkt in das Thuen falle, der Glaube dagegen „indifferent" ſei, d. h. nicht in Anſchlag komme, wenigſtens nichts entſcheide. Freilich kann nur die äußerſte Unkenntniß von dem Weſen des Glaubens eine ſo alberne Vorſtellung erzeugen. Man überſieht dabei völlig, daß der Herr nicht ſagt, wer glaube, werde das Leben haben, ſondern er habe das Leben ſchon. Der Herr faßt

den Glauben ſchon als Leben, ja als den Anfang und Keimanſatz des ewigen Lebens, indem er, weit entfernt, denſelben nur in eine bejahende Zuſtimmung des Verſtandes zu einer gewiſſen Summe von Lehrbegriffen zu ſetzen, denſelben vielmehr als eine lebenskräftige Aneignung dieſer Lehren, ja als ein unbedingtes Sichſelbſtaufgeben an den Herrn Chriſtum und an ſeine Leitung und Bewirkung anſchaut. Wer den Glauben in dieſer ſeiner Eigenſchaft aus eigenem Innewerden kennen lernte, der kann nur mitleidig über die Afterweisheit lächeln, die ihn vergleichgültigen, und der Sittlichkeit in ähnlicher Art eine Ehre anthun will, wie wenn etwa Jemand dadurch einem Bache eine Ehre zu erweiſen gedächte, daß er, um denſelben zu einem ſelbſtſtändigen Daſein zu verhelfen, ihn von ſeiner Quelle trennte. Keine Sittlichkeit ohne Herzensreinigkeit; und keine Herzensreinigung ohne Glauben. Ohne Glauben keine Liebe zu Gott; und ohne dieſe Liebe keine Tugend. Der Glaube findet aber die Einigung mit Gott allein in Chriſto. Nur der Aufblick der Zuverſicht zu dem dorngekrönten Gegenbilde der ehernen Schlange heilt den Inbegriff aller unſrer inneren Schäden. Gehet hin, werdet es in eigner Erfahrung ſelig inne, und lernet einſtimmen in des Dichters Worte:

Gekreuzigte, verklärte Liebe,
Du mehr, als jeder Schatz der Welt!
Ob nichts, was irdiſch iſt, mir bliebe:
Du biſt's, die mehr, als ſchadlos hält.
Und wandelt' ich auf dunkeln Wegen:
Du biſt's, auf die mein Herz vertraut!
Du biſt des Glaubens Licht und Segen,
Bis dich mein Aug' im Throne ſchaut. Amen! —

III.

Der Hohepriester.

Es ist eine sehr irrige Vorstellung, die durch Christum das alte T stament als etwas Nichtiges abgethan und verneint sein lässet. – Allerdings verneinte er das alte Testament; jedoch nicht so, wie er zu Beispiel den Pharisäismus verneinte, sondern wie die Frucht die Blüt verneint, indem sie deren Mark und Segen in sich aufnimmt, und dan die Hülle abstößt. „Ihr sollt nicht wähnen", spricht der He Matth. 5, 17 selbst, „daß ich gekommen bin, das Gesetz od die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen au zulösen, sondern zu erfüllen." — Ja, Lebensfülle mitzuthe len, sowohl dem heischenden, wie dem weissagenden Buchstabe des alten Bundes, dazu kam er. Das Gesetz, gehorchend und vol bringend, die Prophetie, wahrmachend und verwirklichend, in si aufzunehmen, war seines Erscheinens Zweck und Ziel. Das hingezeic nete Ideal kam in Ihm zu seiner Verleiblichung. Das todt leere Bild hob, Substanz und Fleisch geworden, in Ihm, als in se nem lebendigen Originale und wesenhaften Urbilde, sich auf.

Nichts ist vom alten Testamente als eine taube Blüthe abgefalle und verstoben. Bis zu dem geringfügigsten und unscheinbarsten Zug hinab ward selbst die levitische Tempelordnung in Ihm gerettet un in Wesen umgesetzt. Jeder gottesdienstliche Gebrauch feierte in Ih und Seinem Thun den Moment seines Uebergangs aus dem Be reiche der Schatten in's Gegenbildliche und Reale. Wie der Grund riß eines Baues zu dem verwirklichten Baue selbst, ähnlich verhält sic das ganze mosaische Ceremonialgesetz zu Jesu Person und Werk. De architektonische Plan zu der Bauanlage ward nicht vernichtet, son dern blos, bis zu den kleinsten Federstrichen hinzu realisirt, in da Gebäude aufgehoben, und behält, ob er gleich seine Dienste nu gethan hat und dem Archive übergeben ist, doch immer noch de Werth eines Maßstabes für den Vorbedacht, die weise Berechnung die Pünktlichkeit und Treue, womit der Baumeister baute und sei Werk vollführte. In ähnlicher Weise dient uns auch heute noch da

alte Ceremonialgesetz, indem es gleich einer heiligen Fackel die Tiefen des göttlichen Erlösungs-Rathes uns beleuchtet. Wie wohlthuend aber und wie erhebend ist es, den Ewigen vor Jahrtausenden schon mit der Zeichnung seines großen Retterplanes beschäftigt anzutreffen! Oder ist es etwas Anderes, als Seine planzeichnende Hand, die in jenen Schattenrissen sich uns kundgibt? — In diesem bilderreichen, und sowohl persönliche als sächliche Zeichen umschließenden Vorentwurfe steht nun bekanntlich als eine Hauptfigur der aronitische Priester vor uns. Wie Christus auch diesem bedeutungsvollen Schatten in Seiner Person zu Wesen und Verkörperung verhalf, das werden wir heute in unsern Gesichtskreis treten sehen.

Hebräer 7, 26.

Denn einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist.

Ein herrlich Gebiet thut sich vor uns auf. Unser Text führt uns zu den Grundvesten der göttlichen Erlösungsanstalt. Wir vernehmen, wie der Heiland, der uns Gott versöhnen sollte, habe beschaffen sein müssen. Es bedurfte einer göttlichen Offenbarung, um uns dies zum Begriff zu bringen. Ohne Aufschluß von Oben hätte kein Engel- noch Menschenverstand jemals das Räthsel gelöst, wie ein dem Fluche verfallenes Geschlecht unbeschadet der göttlichen Gerechtigkeit wieder zu Gnaden angenommen und mit Gott neu vereinigt werden möchte. Jetzt sind uns von diesem Geheimniß die Siegel gelöst. Vernehmen wir denn zuvörderst heute, was für einen Erlöser wir haben mußten und wirklich haben; und sodann: welche Rechte aus der Vollkommenheit dieses hohenpriesterlichen Mittlers für die Gläubigen hervorgehn.

Schwebe der Geist des Herrn über unsrer Betrachtung und führe uns in alle Wahrheit!

1.

Der Mensch in seinem natürlichen Stolze mag von einem Mittler und Erlöser überhaupt nicht wissen. Er dünkt sich Mann's genug, sich selbst zu vertreten, und verschmäht es, sich nach Gott zu richten, indem Gott vielmehr nach ihm sich richten müsse. Er schreibt dem Allerhöchsten die Bedingungen vor, unter denen derselbe ihn gerecht erklären und segnen, und einst sogar ihn erhöhen und zu seiner Herrlich-

keit erheben ſolle. Gott ſoll ſich an der Gerechtigkeit genügen laſſen, die er ihm darſtellt. Welch' jämmerlich Stückwerk dieſelbe immer ſei, Gott ſoll ſie für voll annehmen, für genügend gelten laſſen. Er ſoll ſeine ſittlichen Forderungen nach dem gegenwärtigen Zuſtand des Menſchen mäßigen. Er ſoll's, oder der Menſch droht heimlich in ſeinem Herzen, Ihn der Härte und Grauſamkeit anzuklagen. So ſteht der Adamsſohn zu Gott: ein frecher und zugleich unſinniger Rebelle, der da verlangt, es ſolle Gott um ſeinet-, des elenden Sünders willen, Sein Weſen und alle Seine Vollkommenheiten verläugnen. So proteſtirt er gegen die Botſchaft von einer göttlichen Gnaden- und Heilsanſtalt, weil ſeinem dummen Hochmuthe der Gedanke unerträglich iſt, daß ſeine Erlöſung und Beſeligung ſo große Zubereitungen der göttlichen Barmherzigkeit ſollte erfordert haben. Ach, ihr wißt es ja, welche Aufnahme dem Herrn Jeſus ward, als er mit der Eröffnung unter die Leute trat, daß er erſchienen ſei, ſein Leben zum Löſegeld für ſie dahin zu geben. „Was Löſegeld!“ hieß es. „Wozu ein Löſegeld? Als ob wir banquerotte Leute und in uns ſelber hülflos wären! — Gilt's Zahlung, ſo ſtehen wir ſelber unſern Mann, und bedürfen keines Bürgen!“ — Und fürwahr! hätte Gott die Gründung ſeiner Gnadenanſtalt vertagen wollen, bis die Menſchen aus ſich ſelbſt Ihn darum würden angegangen ſein, die Anſtalt des Heils wäre nie gegründet worden; vielmehr wäre Geſchlecht um Geſchlecht in gräßlicher Sicherheit und Verblendung dem Abgrunde des ewigen Verderbens zugetaumelt, und heute noch taumelte die Menſchheit halsſtarrig und ohne Hülfeſchrei dem Abgrund entgegen. — Aber Heil, Heil uns! Gott rechnete dieſe unſre entſetzliche Blindheit mit zu dem Elend, deß Er ſich jammern ließ; und je lauter wir in unſrer Raſerei daher ſchrieen: „Wir wollen keinen Mittler!“ um deſto höher ſchlug in Seinem Herzen die Flamme des Mitleids auf, die ihn drängte, einen Mittler und Erretter uns zu ſenden. Ja, Er hat das Heil uns aufgezwungen und wider unſern Willen in Chriſto uns erlöſet. Aber hörte man denn nicht die Alten ſeufzen: „Ach, daß du den Himmel zerriſſeſt und führeſt herab!?“ — Die Alten ſchrieen ſo; aber nachdem ihnen vorab ein göttlicher Wunderakt dazu die Zunge löſte. Die menſchliche Natur als ſolche hat niemals ſo geſchrieen. Sie iſt ſich ſelbſt genug bis dieſe Stunde. Sie geht vornehm an Krippe und Kreuz vorbei; denn „wozu dieſe Geräthe?“ denkt ſie; „ich brauche ihrer nicht!“ — In der That alſo bedarfſt du keines Mittlers? Du

biſt wirklich eines Vertreters nicht bedürftig? — Allerdings, zwei Fälle geſetzt, und du brauchſt einen Mittler nicht. Exiſtirt kein Gott im Himmel, nein, dann bedarfſt du keinen Heiland; denn dann gibt's auch kein Gericht, keine Fortdauer nach dem Tode, keine Ewigkeit. Dann biſt du eine Waſſerblaſe auf der Strömung der Natur, die bald wieder in Nichts zergehen wird. Es hat dann für des Lebens Zukunft gar keine Bedeutung, ob Jemand ein Heiliger ſei, oder ein Sünder. Es trifft Beide nach kurzem Daſeins-Traum das gleiche Vernichtungsloos. Der Tod löſcht den Funken, „Geiſt" genannt, in ihnen aus. Sie verſchwinden aus der Reihe der Perſönlichkeiten für immer, und „ihre Stätte iſt nicht mehr gekannt". Was ſoll dir alſo, iſt Gott ein Hirngeſpinnſt, ein Hoherprieſter?! — Aber „die Thoren", ruft der heilige Sänger, „ſprechen in ihrem Herzen: es iſt kein Gott;" und fügt hinzu: „Sie taugen nicht, und ſind ein Greuel mit ihrem Weſen." — Doch, auch wenn ein Gott iſt, wie denn ſo wahrhaftig Einer lebt, als die Himmel ſeine Ehre erzählen und die Veſte ſeiner Hände Werk verkündet, ſo biſt du auch dann noch eines Erlöſers nicht benöthigt, wenn jener Gott ein Lügner iſt, wie du, der zwar ein „Verflucht ſei Jedermann, der nicht bleibt in Allem, das geſchrieben ſteht im Buche des Geſetzes, daß er es thue," an die Säulen der Erde ſchrieb; aber nach dieſem Wort nicht ſtraft, ſondern ihm zuwider handelt; oder, wenn Er ein Unheiliger iſt, wie du, der Sünde und Miſſethat nicht anſchlägt; oder, wie du, ein Unweiſer, der in ſeinem Regimente plan- und ordnungslos zu Werke geht. Ich ſage: iſt Er ein Solcher, freilich, was ſoll dir dann ein Heiland? — Aber wäre auch ein ſolcher Gott noch Gott? Gehört es nicht weſentlich zum Begriffe Gottes, daß er heilig ſei, gerecht und wahr, und die Sünde verfluche, und über der Erfüllung ſeines unwiderruflichen Gebotes halte, und einem Jeglichen vergelte nach ſeinen Werken? Ich meine, nichts ſtehe mehr außer Frage, als eben dies. — Was aber, o Menſch, gebühret dir nach deinen Werken? Dir, der du der Grundlage aller vor Gottes Augen geltenden Güte, nämlich der Liebe Gottes über Alles, und des Nächſten als dich ſelbſt, ſo gänzlich baar biſt? Dir, der du von Natur als ein vollendeter Egoiſt erfunden wirſt? Dir, dem Knechte des Fleiſches, ja dem Feinde und Widerſacher Gottes, der du dich als ſolchen ſo oft bethätigeſt, als Gott mit Seinem Wort, Seinem Geſetz, oder Seinen Führungen deine Wünſche und

Gelüste durchkreuzet? — Wisse, was dir gebühret, ist der Tod und die Verwerfung von Gottes Angesicht. Er muß dich verdammen, wo er richtend nur deine Person ansieht, oder selbst zu Grunde gehn und aufhören, Gott zu sein. Und du verlangst, daß er sich selber aufhebe, mit sich selber sich entzweie, ja, sich selbst vernichte, indem du begehrst, daß er dich Sünder ohne Vermittlung, ohne Genugthuung, ohne Opfer segne, erhöhe und in das himmlische Wesen versetze! — — O Tollheit, o Raserei, o unsinniges, ja frevelhaftes Beginnen! Was immer du nöthig haben magst, blutnöthiger hast du nichts, als einen Mittler und Erlöser! Frohlocke drum, und bete an am Staube, daß ein Solcher erschien, und auch dir die Retterhand entgegenstreckt! —

Gott mußte die abtrünnige Menschheit strafen. „Das war Gottes Recht", sagt die Schrift. „So ziemete es Gott", sagt sie. Ja, so entsprach es Seinem hochheiligen Wesen. Es liegt als eine Nothwendigkeit in Gottes Natur und der Ordnung seines Hauses, daß der Sünde der Fluch sich an die Ferse hänge. Dawider ist nicht zu disputiren. Das ist eine ewige unbestrittene Wahrheit. Was aber wäre nun aus der Menschheit geworden, hätte ihr nach ihren Werken vergolten werden sollen? Eine Beute der Hölle wäre sie, und das für ewige Zeiten. Aber dahin sollte es nicht kommen; und darum trat die unergründliche Gottesliebe mit ihrem Retterplan in's Mittel. Es galt, daß Einer zu uns Sündern in das Verhältniß eines zweiten Adams eintrat, das heißt in ähnlicher geheimnißvoller Weise sich mit uns vergliederte, wie der erste Adam mit seinem Geschlechte Einer war: Er unser Vertreter, wir in Ihm aufgegangen; er das Haupt, wir als sein Leib zu einer Person mit ihm verbunden; er somit unsrer Schulden theilhaftig, wir theilnehmend an seiner Bezahlung, gleich als wären wir Er, und als wären wir nicht etwa Viele, sondern mit Ihm nur Einer, eingeschlossen in Ihn vor Gott, aus Vielen in Ihm Ein Mann geworden. Natürlich mußte der Vertreter zunächst ein Mensch sein: denn nicht die Engel, die Menschheit mußte zur Sühnung des unter die Füße getretenen Gesetzes die gerechte Strafe leiden. Der Menschheit war gesagt: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt." Der Menschheit war das Gesetz der zehn Gebote gegeben, daß sie es bewahrete und darnach lebte. Die Bedingung, an welche unsre Wiederaufnahme in das Vaterhaus geknüpft war, war eine doppelte: zuerst die, daß wir

Gott dargeſtellt wurden als Solche, die den angedrohten Sündenfluch erduldet; und dann die, daß Er als Knechte uns erfand, die den unwiderruflich den Menſchen auferlegten Gehorſam nach allen Seiten hin geleiſtet hatten. Daß nun der Mittler nicht blos Menſch, ſondern auch ein gerechter Menſch ſein mußte, ergibt ſich ſo von ſelbſt: denn war er ſelbſt ein Schuldner, ſo bedurfte er für ſeine Perſon eines Mittlers, der für ihn bezahlte. Daß er zugleich mehr ſein mußte, als ein Menſch, leuchtet nicht minder ein. Er mußte Gott ſein, und zwar zunächſt, damit Er, was nur bei Gott zutrifft, nicht unter, ſondern über dem Geſetz ſtände, und dadurch befähigt wäre, für Andre „unter das Geſetz" ſich thun zu laſſen; ſodann, damit Er, durch ſeine unbegrenzte Herablaſſung von der ſtrahlenden Höhe der Gottheit in die Beſchränkung der armen Menſchennatur den Werth ſeines ſtellvertretenden Gehorſams erſt recht in's Unendliche ſteigerte, und vollendete; ferner, damit Er, wie ſich die Kirchenlehre ausdrückt, die „Laſt des Zornes Gottes" und alle Schauer des übernommenen Fluches ohne Verzweiflung zu ertragen vermöchte, und endlich, damit Er uns mit ſich auf's höchſte, d. h. bis zur Herrſchaft und Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erheben könnte. Ach, wir lallen und ſtammeln wohl davon, wie und warum der Mittler ſo und ſo habe beſchaffen ſein müſſen; aber wir faſſen von der großen Sache in unſrer menſchlichen Kurzſichtigkeit nur äußerſt wenig. Das aber ſteht, weil ſein untrügliches Wort es bezeuget, unerſchütterlich feſt, daß wir „einen ſolchen Hohenprieſter haben mußten, der da wäre nicht allein heilig, unſchuldig und unbefleckt, ſondern auch von den Sündern abgeſondert", d. h. nicht, wie ſie, in Sünden empfangen und geboren, und „höher denn der Himmel iſt," d. i. auch über die Engelwelt erhaben, oder Gott gleich, und ſelber Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Erſt die Ewigkeit wird uns das Geheimniß ganz entſiegeln, aus welchen Gründen nur ein Solcher unſerm Elende gewachſen war. Bis dahin laßt uns glaubend und in Dank zerfließend vor Gott am Staube liegen, daß Er einen Hohenprieſter uns geſandt, der allen jenen Erforderniſſen in der That entſpricht, und das große Vertreterwerk herrlich vollendet hat. Ja uns kam ein Solcher. Durchſchreitet das Heiligthum des Evangeliums, und Er wird euch begegnen. Pilgert gen Bethlehem, und ſchauet hier zuerſt den Menſchen, uns an Gebehrden gleich. Höret dann den zum Manne hinangereiften von ſich zeugen: „Ich und der Vater ſind

Eins; wer mich ſieht, ſiehet den Vater;“ und beuget dem Gott in Ihm die Kniee. Gehet hinaus an den Jordan, und vernehmet es dort aus ſeinem eigenen Munde, daß er gekommen ſei, „alle Gerechtigkeit für uns zu erfüllen.“ Folget dann ihm wieder auf den Schauplatz ſeines öffentlichen Wirkens, und laßt euch ſagen von ihm, wie es ſeine Abſicht ſei, „ſein Leben zu geben zum Löſegeld für Viele.“ Hört über ihn das Zeugniß ſeines himmliſchen Vaters niedertönen: „Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ und entnehmet daraus, daß er ein Unſträflicher war, und wirklich das Geſetz für uns erfüllte. Und begehrt ihr hiefür auch noch ein Menſchenzeugniß, hört ſeinen Richter rufen: „Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen.“ Und nun vernehmt von ſeinem Kreuze her ſein „Lama asaphtani!“ Hier trägt er für euch den Fluch; hier ſchmeckt er für euch die Schauer der Verdammniß. Vernehmt ſein triumphirendes „Es iſt vollbracht!“ Nun iſt der große Sieg erkämpft, und das erlöſende Opfer dargeſtellt. „Und dem wäre wirklich ſo?“ — O, wenn daran noch ein Zweifel euch beſchleicht, ſo eilt hinaus in Joſephs Garten, wo der Allmächtige ſelbſt thatſächlich es bezeugt, und durch das Wunder der Auferweckung dem Werke ſeines Sohnes Sein ſtrahlend Siegel aufdrückt. Und dann hört den Chor ſeiner ſeligen geiſtgeſalbten Jünger: „Mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet Alle, die da geheiliget werden!“ — „Ihr ſeid vollkommen in Ihm.“ — „Chriſtus iſt uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.“ — „Wer will beſchuldigen? Wer will verdammen? — Hier iſt Chriſtus!“ —

2.

O, mit welchen Worten ſoll ich nun ſelig preiſen diejenigen unter uns, die Grund haben, jenen vollkommenen Hohenprieſter den ihrigen zu nennen! — Denn wiſſet, Aller Hoherprieſter iſt er nicht; ſondern nur derjenigen, die auf dem heiligen Wege des Gnadenbedürfniſſes als dem einigen Manne ihrer Hoffnung und ihres Troſtes Ihm begegnet ſind. O ihr, die ihr durch Gottes Gnade aus dem Sündenſchlaf der natürlichen Sicherheit erwachtet; ihr, die ein luſtiger Traum von eigner Gerechtigkeit und Tugend nicht mehr umgaukelt und irre führt; ihr, die ihr die Sünde im Lichte Gottes als das erkanntet, was ſie wirklich iſt, und euch der ſchauerlichen Gottentfremdung, in die ihr durch die Sünde hineingeriethet, mit Schrecken bewußt ge-

worden seid; ihr, die ihr, die Flüchtigkeit des zeitlichen Lebens und die ernste Ewigkeit vor Augen, in der That nichts sehnlicher begehrt, als daß nur Gott euch hold und gnädig sei; ihr, die ihr an der Möglichkeit, in eigner Kraft dem Ewigen euch zu versöhnen, gründlich verzagend, ach, nur einen Stern noch schaut, der vor der Verzweiflung euch bewahrt: den Stern aus Jakob; nur einen Balken noch gewahrt, der über der Sündfluth euch oben halte: den Kreuzesbalken; nur eine Hand noch kennt, von der ihr Erlösung hofft: die durchgrabene des Mannes in der Dornenkrone; ja ihr mit dem aufrichtigen: „Herr Jesu, erbarme dich meiner;" ihr, die ihr immer wieder Seinen Namen euch nennen, zu Seinem Kreuze aufschauen, betend zu Seinen Füßen niedersinken, und, wofern ihr vor Weh und Angst nicht vergehen wollt, euch daran erinnern müßt, daß Er ja da sei; — ihr, die ihr es so ernstlich meint mit euerm Sehnen nach Ihm, so aufrichtig mit eurem „Sohn Davids, errette mich;" so herzgründlich mit eurem „Was willst du, daß ich thun soll?" und so wahr und tief mit dem Wunsche eures Herzens, Ihm ganz zu leben, Ihm überall zu dienen, und Allem, Allem abzusagen, was Seinen heiligen Augen nicht gefalle; — — ja ihr, die ihr also euch erfindet, o zaget und fraget ihr nicht mehr, ob es euch gestattet sei, euch Seiner zu getrösten? Ja, ja, es ist's! Ihr tragt ja augenscheinlich den Stempel eurer Erlösung an der Stirn. Fürwahr! wenn ihr nicht befugt sein solltet, Ihn als euren Hohenpriester zu erheben, so wäre es Niemand im Himmel und auf Erden!

Steht uns aber solche Befugniß zu, o Brüder, welch lieblich Loos ist uns dann gefallen! Wird sich's doch von selbst verstehen, daß ein so vollkommener Mittler auch eine vollkommene Erlösung und Gerechtigkeit zu Wege bringen mußte. Die Rechte, die aus Seinem Werke für uns hervorgehn, sind unermeßlich und unvergleichlich. Wir dürfen hinfort uns „dafür halten," daß wir der Sünde gestorben sind, und nichts Verdammliches mehr an uns sei: denn wären wir noch unter dem Fluche, wie reimte sich damit das Wort: „Er hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns?" Wir dürfen von keiner unsrer Sünden mehr besorgen, daß sie uns noch von Gott zu unsrer Verwerfung werde zugerechnet werden: denn trügen wir noch unsre Sünden, wie könnte geschrieben stehn, Er habe sie alle für uns hinaufgetragen auf das Holz? Es gebühret uns, uns als Gerechte vor Gott zu wissen: denn gölten wir noch vor Ihm als

Uebertreter, was bedeutete der Ausſpruch: „Wie durch Eines Ungehorſam Viele Sünder worden ſind, ſo werden durch Eines Gehorſam Viele Gerechte?“ Wir dürfen hinfort vor Tod und Teufel nicht mehr erzittern: denn unſer Vorkämpfer muß ja den einen, wie den andern für uns entwaffnet haben, da uns aus göttlicher Vollmacht der Triumph in den Mund gegeben wird: „Tod, wo iſt dein Stachel?! Hölle, wo iſt dein Sieg?!“ Selbſt auch die Sorge um unſer Beharren in der Wahrheit und auf dem Lebenswege dürfen wir fahren laſſen: denn müßten wir uns noch ſelbſt mit dieſer Sorge tragen, warum ſpräche denn der Herr: „Das iſt der Wille meines Vaters, daß ich von Allem, das er mir gegeben hat, nichts verliere;“ und wiederum: „Niemand wird meine Schafe aus meinen Händen reißen?“ — So ſind wir denn wirklich in den Stand geſetzt, ſchon hienieden im Genuſſe eines vollen und ſtetigen Friedens einherzugehen. Denn wären wir das nicht, was für einen Sinn hätte der Ausſpruch des Herrn ſelbſt: „Meinen Frieden gebe ich euch; meinen Frieden laſſe ich euch;“ und der Zuruf des Apoſtels: „Sorget nichts;“ und der Apoſtels Mahnung: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er ſorget für euch?!“ — An ſolchen Sprüchen zerſchelle euer letzter Zweifel!

Seht, Freunde, ſo ſind wir geſtellt! Warum aber gehen wir nicht in dieſem Frieden? Warum koſten wir ihn mehrentheils zeitweilig, ſtundenweiſe und unterbrochen nur? O, die Urſachen hiervon liegen nicht in Chriſti Werk, als lange etwa das nicht hin, eine andauerndere und vollkommnere Beruhigung uns zu gewähren. Vielmehr ſind ſie lediglich bei uns ſelbſt, und in verkehrten Stellungen unſres Innern zu ſuchen. Bald mangelt's an der umfaſſenden Einſicht in die gewaltigen Grundlagen, von denen unſre Erlöſung getragen wird. Das Blut des Lammes und deſſen unermeßliche Kraft und Wirkung wird nicht nach Gebühr erkannt und anerkannt. Bald iſt unſer Glaube gelähmt, und die fleiſchliche Vernunft mit ihren Zweifeln und Bedenken hat wieder den Thron beſtiegen. Bald bezaubert uns aufs Neue die Welt mit ihrem Blend- und Gaukelwerk, und wir leben wieder mehr in ihrem Weſen und Getreibe, in ihren Bildern und Geſchäften, als in Chriſto. Bald treibt ein falſcher Syſtemseifer uns allzuſehr in's Aeußere, und wir ſuchen in der Feſthaltung und Vertheidigung dieſes oder jenes evangeliſchen Lehrpunktes mehr unſre Ehre vor der Welt, als die Stillung unſres Seelendurſtes. Bald

endlich, — und das ist der Hauptgrund, warum wir meist so wenig an Christo haben, — fehlt es an dem lebendigen und durchdringenden Sündergefühl. Das Bewußtsein von unserm Elend ist verdunkelt. Die Empfindung unserer Verderbtheit und Fluchwürdigkeit ermattete und stumpfte ab. Da liegt uns denn wenig mehr an den Wassern der Quelle Siloah, und dem göttlichen Friedensstrome öffnet sich kein Kanal zu unserm Herzen. Man dringt in das Innere des Opferheiligthums nicht mehr hinein, weil man dort nichts mehr zu suchen hat, und der Balsam aus den Wunden Jesu findet nicht mehr Raum, seine heiligende und beseligende Kraft an uns zu erzeigen.

Darum, Geliebte, was wir thun, bitten wir den Herrn täglich um die göttliche Augensalbe. Mit der Selbsterkenntniß hält die Erkenntniß des Heils in Christo gleichen Schritt. Nur ein immer frischer Sündenschmerz unterhält die Verbindung mit den göttlichen Friedensquellen. Je geistlich ärmer, desto näher aller Fülle; je wundenkränker, desto fähiger der ewigen Heilung. Das Bild des großen Hohenpriesters in seiner Herrlichkeit spiegelt sich am vollständigsten und reinsten im Thau der Petrus- und Magdalenenthräne; und nichts hat tiefern Grund, als das Wort unseres lieben Sängers Woltersdorf, mit dem wir schließen:

Erschrick, o Mensch, und sinke bis zum Staube!
Nur in zerschlag'nen Herzen wächst der Glaube,
Der Glaube, der die Sünde heftig scheuet,
Beweint, bereuet:

So wird der Herr dir deine Schuld vergeben;
So wirst du jauchzen und im Frieden leben;
So stehest du schon hier mit stillem Hoffen
Den Himmel offen. — Amen.

IV.

Die Salbung.

Es will mir oft eigen friedſam, ja feierlich zu Muthe werden, wenn ich an einer Hütte vorüberſchreite, von der ich weiß, daß ſie von wahren Kindern Gottes bewohnt wird. Gern hemmte ich mitunter vor ſolcher Stätte meinen Schritt, und überließe mich dem Zuge meiner Empfindungen und Gedanken. Ich gedenke da an das Wort des Herrn zu dem Engel der Gemeine von Pergamus Offenbarung 2, 13: „Ich weiß, wo du wohneſt!“ und ſehe im Geiſte, wie zwei freundliche Himmelsſterne, Gottes Vateraugen, Tag und Nacht über ſolcher Hütte offen ſtehn. Ich gedenke des Ausſpruchs unſres Friedensfürſten Joh. 14, 23: „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen;“ und ein Schauer der Ehrerbietung ergreift mich Angeſichts einer ſolchen „Hütte Gottes bei den Menſchenkindern.“ Als ein drittes Wort geſellt ſich jenen beiden in meiner Erinnerung dasjenige des Apoſtels Hebr. 1, 14 bei: „Sind ſie nicht allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit;“ und mein Glaubensauge ſieht die Jakobsleiter glanzumfloſſen zu ſolchem Hauſe ſich herniederneigen. Wir nähern uns heut im Geiſt einer Hütte jener hehren Gattung. In dem bekannten Städtlein jenſeits des Oelbergs, in Bethanien, ragte ſie einſt. Es ſtanden dort der Häuſer wohl manche; aber wo blieben ſie? Seit Jahrhunderten iſt deren Stätte nicht mehr gekannt. Nur zweie derſelben wurden aus der Alles verheerenden Zeitenflut gerettet, und ſtehen unzertrümmert bis dieſen Tag. „Wo“? fragt ihr. Im großen Bilderſaale der heiligen Geſchichte, und auch noch anderswo, als da. Gewiß umſchloß Bethanien anſehnlichere Gebäude, als ſie. In dem einen derſelben wohnte ein Reicher etwa, ein Vornehmer in einem andern, in einem dritten ein Gelehrter; doch ihrer wird nicht mehr gedacht. Zu der Hütte Martha's und Maria's hingegen, und zu derjenigen Simons mit dem Zunamen „des Ausſätzigen“ bewegt ſich eine Geiſterwallfahrt bis dieſe Stunde. Ja auch im Himmel ſind dieſe Häuſer nicht vergeſſen. „Die Hütten der Ge-

rechten", sagt ein Schriftspruch, „werden bleiben." Ob sie vom Angesicht der Erde auch entschwinden; im Gedächtniß der Himmlischen grünen sie fort. Denn Fußstapfen Immanuels standen einst in ihren Gemächern; Offenbarungen, Wunder und Zeichen leuchteten unter ihrem Dach, und Segnungen ergossen sich durch ihre Kammern, und flossen wieder von ihren Schwellen aus, die selbst über das Diesseits bis in das ewige Leben hinüber reichen. O, wären unser Aller Hütten wie Maria's und Simons in Bethania! Was dieser Wunsch bedeute, wird uns unsre heutige Betrachtung sagen! —

Johannes 12, 1—8.

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethania, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferwecket hatte von den Todten. Daselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha dienete; Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter köstlicher Narde, und salbete die Füße Jesu, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simons Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verrieth: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern weil er ein Dieb war, und hatte den Beutel, und trug, was eingelegt ward. Da sprach Jesus: Lasset sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Das verlesene Evangelium entriegelt uns gleichsam die Pforte zur heiligen Passionsgeschichte. Ob es zu Anfang auch noch in ziemlich heitern Lichtern strahlt; in seinem weitern Verfolge steigen schon wetterschwangre Wolken auf. Es ist das Evangelium voller Sinnigkeit und Tiefe, und richtet sich, wenn wir's nur recht verstehen, geradezu an uns, und zwar mit einer Aufforderung, die uns wie immer, so zumal beim Beginn der heiligen Fastenzeit zur guten Stunde kommt. „Zu Jesu!" ruft das Evangelium. Wir aber fragen, zuerst: Zu Jesu, als zu Wem? Sodann: Wie doch zu Jesu? und endlich: Wann zu Ihm? Und auf sämmtliche drei Fragen erhalten wir hier ebenso unzweideutige als beherzigenswerthe Antwort, wie wir nun, helfe Gott unter Seinem Segen, näher vernehmen wollen.

1.

Sechs Tage sind es noch bis Ostern; viere bis zum großen blutigen Freitag. Da treffen wir den Herrn in jenem wohlbekannten,

friedlichen Flecken, in welchem er so gern zu weilen pflegte. In Bethanien begegnen wir ihm, und zwar diesmal im Hause eines gewissen Simon, wo seine dortigen Jünger ihm ein Liebesmahl bereitet haben. In der unscheinbaren Gestalt eines geladenen Gastes unter andern Gästen tritt er uns entgegen; aber schaut nur etwas schärfer, und ihr seht ihn schon hier, wie ihn später der Seher Johannes sah, in einem etwas andern Sinne nur, „unter den Leuchtern" wandeln. Zu Jesu, Brüder, ja zu Jesu! — Aber zu Jesu, als zu Wem? Ihr denkt: als zu einem Weisen ersten Ranges? Ja auch als zu einem solchen gehn wir mit euch zu Ihm hin. — „Als zu einem Lehrer edler Sitten?" — Gewiß, wir huldigen Ihm auch in dieser Eigenschaft. — „Als zu einem Vor- und Musterbilde jeglicher Tugend?" — Freunde, wir halten mit euch dafür, daß er auch aus diesem Gesichtspunkt betrachtet nicht seines Gleichen habe. Aber arme Christuserkenntniß, die über diesen Anschauungskreis nicht hinausreicht; und noch ärmere Menschheit, wenn Jesus mehr nicht wäre, denn das, als was die eben genannten Titel Ihn bezeichnen! Schaut nur, schon aus dem kleinen Rahmen der ersten Verse unsrer heutigen Geschichte sieht ein ganz anderes Christusbild euch an, als ihr mit jenen armen Zügen es dargestellt. Der Herr Jesus braucht nicht erst selbst von sich zu zeugen; es zeugen von Ihm schon Andere in beredtster Weise. Seht hier zuerst Maria und die Schwester Martha. Ihr kennt sie. Edle Frauen sind es, bei Allen angesehn, verständig, sinnig, klar und nüchtern. Martha heiter, rührig und geschäftig; Maria gedankenvoll und zur Vertiefung neigend. Beide aber lehnen sich mit all ihrem Hoffen auf Jesu Schulter; Beiden ist Jesus die lebendige Säule, von der sie ihren Himmel getragen sehen; sie wissen Beide von Aussichten in ein seliges Jenseits nur durch Seine Vermittlung; und was an Frieden und an Trost im Leben und im Sterben sie erquickt, sie schöpfen's beide aus der einen Quelle, welche Christus heißet. Was muß uns nicht dieser Umstand schon für eine hohe Vorstellung von dem Manne aus Nazareth gewähren! — Aber seht euch weiter um. Da sind die Jünger Petrus, Andreas, Johannes, Jakobus, Nathanael, Thomas, und wie sie weiter heißen. Ihr sahet sie schon früher wie eine Heerde zersprengter und Hülfe suchender Schafe zu dem Täufer in die Wüste strömen. Ihr lerntet sie als Leute kennen, welche ganz etwas Andres, als bloßer Wissensdurst in jene suchende Bewegung setzte. Ihr erfandet sie

als Solche, denen ihre Sünde und der zukünftige Zorn ſchwer, ſchwer auf's Herz gefallen, und mit deren innerer Ruhe es völlig aus war, ſeitdem ſie Gott geſehn im Feuerglanze ſeines fordernden und Fluch und Verdammniß drohenden Geſetzes. Kein Menſch, kein Engel vermochte ſie zu tröſten; und ſiehe, ſeitdem ſie Jeſum fanden, dieſe, weil gründlich gedemüthigten, darum auch gründlicher Heilung und Beſchwichtigung bedürftigen Seelen, ſeitdem fand der Vogel ſein Haus und die Schwalbe ihr Neſt, da ſie die müden Flügel ſenkten. Sie ſind über alle Sorgen jetzt hinweg. Welche hellen Schlaglichter wirft auch dieſe Thatſache auf Jeſu Perſon! Wie hoch wächſt er auch durch ſie über einen bloßen Rabbi, Weiſen und Lehrherrn von Nazareth hinaus! Wem blieb noch nur ein Reſt von geſunder Sehkraft, und erkennt das nicht? — In der Reihe der Jünger treffen wir, ach, auch den Judas noch, den Sohn der Nacht, das Kind des Verderbens. Nein, der war nie ein hülfsbedürftiger Sünder; nie dürſtete den nach Gott; nie war der fromm; nie trachtete der nach dem, was droben iſt. Was aber bewog ihn, in die nähere Umgebung Jeſu ſich hineinzudrängen? Zunächſt gewiß der unwiderſtehliche und überwältigende Eindruck von der übermenſchlichen Größe und Hoheit des Davidsſohnes, und dann unbezweifelt ein ehrgeiziges Gelüſte, in dem neuen Reiche, zu deſſen Gründung Jener ja offenbar gekommen ſei, (denn auch Judas las die Königsſignatur auf Jeſu Stirn) ſich ſelbſt zu irgend einer glänzenden Rolle berufen zu ſehn. So muß denn auch ſogar die Ahnung des Verräthers die Perſon des Herrn verklären helfen. Die göttliche Hoheit Immanuels leuchtete ſo mächtig durch ſeine Knechtsgeſtalt hindurch, daß ihr Strahl ſelbſt bis in die Finſterniß einer Iſchariothsſeele ſich die Bahn zu brechen wußte! — Aber muſtern wir den Kreis der Feſtgenoſſen weiter. Wer iſt der Wirth? Simon heißt er, und trägt den Zunamen des „Ausſätzigen.“ Er trägt ihn zur Ehre Jeſu; denn der Name beſagt, was er war, ehe der Herr ſein allmächtiges „Sei gereinigt!“ über ihn ausſprach. Mit jener ſchauerlichen Krankheit war Simon einſt behaftet, die kein Arzt auf Erden, ſondern der allein, der ſie verhängte, der Allmächtige in der Höhe, und der, der da bezeugen durfte: „Ich und der Vater ſind eins,“ wieder hinwegzunehmen vermochte. Simon, tritt hervor und zeige dich allen Zweiflern als ein lebendiges Denkmal der Gottheitsfülle, die in Chriſto wohnte! Ja, da ſteht er ſchon, und deutet auf ſeine reinen Glieder. Ganz Bethanien weiß es, daß er dieſes

Fest dem Herrn Jesu nur aus Dankgefühl für die Wunderheilung bereitete, die er durch ihn erfahren hatte; und selbst die Feinde können es nicht leugnen, daß Jesus sich eine Ehrensäule in diesem Manne aufgerichtet habe, die lauter und durchdringender rede, als irgend Schriftzüge und Worte es vermögen. — Doch schaut, wer ist der dort in des Meisters nächster Nähe, der Jüngling mit dem tiefen Blick und dem sonnenhaften Antlitz, wer ist er? O kennt ihr ihn nicht mehr? Ihr sahtihn einst im weißen Leichenkleide auf der Bahre liegen. Ihr wart dabei, als man im Gefolge der weinenden Schwestern und vieler Trauernden seinen Sarg hinaustrug. Ihr schautet in das dunkle Grab hinab, in das man ihn darauf versenkte; aber ihr waret nicht minder dessen Zeugen, wie vier Tage später Einer an die Gruft herantrat, sich die Auferstehung und das Leben nannte, dann den Befehl ertheilte: „Hebet den Stein hinweg;“ das arme Wort der Martha: „Herr, er riechet schon,“ mit dem königlichern „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehn?“ zurückwies, und dann, nachdem man den Stein hinweggehoben, über der verwesenden Leiche den betenden Blick gen Himmel richtete, und in die Worte ausbrach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörst; aber um des Volkes willen, das umhersteht, sage ich es, auf daß sie glauben, du habest mich gesandt;“ — und nun mit lauter Stimme befehlend, heischend, schaffend, in die Todtengruft hinab rief: „Lazare, komm heraus!“ — Und was sich ereignete, wißt ihr. — Dort sitzt er nun wieder, der einst todt war, und dem unzerbrechlichsten aller Kerker entronnen ist. Er lebt, und ist frisch und froh, und Keinem, weder Freund noch Feind, fällt es ein, daran zu zweifeln, daß Lazarus einmal als Leiche im Grabe lag, und nun durch das Allmachtswort Jesu wieder lebe. Spuren, daß die Pharisäer über dieses Wunder außer sich waren vor Grimm und Neid, finden wir in Fülle; aber auch nicht eine einzige, und wäre es die leiseste, daß irgend Jemand im Volke sich unterfangen hätte, die Thatsache selber zu bezweifeln, oder gar zu verneinen. Da sitzt er nun wieder, und macht die Reihe der Leuchter, unter denen Jesus wandelt, voll. Nein, sie bedürfen dort eines Heroldes, der von Jesu zeuge, nicht. Der gewaltigste Prediger von Jesu Herrlichkeit ist Lazarus. Sie bedürfen keines Harfenschlägers zu Jesu Ehren; wer Lazarum ansieht, vernimmt im Geiste einen ganzen Jubelchor: „Juda, du bist's, dich werden

ine Brüder loben!" Sie bedürfen keines Pfalmgetönes, das Jeſum rherrliche; Lazarus iſt ſtiller und doch donnerlauter Lobpſalm genug f den Ehrenkönig aus der Höhe. — O, zu Jeſu, lieben Brüder! - Und fragt ihr noch: „Zu Jeſu, als zu wem?" — Als zu dem, s welcher er in Bethanien erſcheint! Ein menſchlicher Lehrer, ein uer Geſetzgeber, ein Vorbild der Tugend, was hülfe es uns gottentmdeten, zerrütteten und verkommenen Geſetzesübertretern?! Wir üſſen einen Herrn vom Himmel, einen Fürſten des Lebens, einen eberwinder des Todes haben; und ein Solcher — ſchaut ihn nur in n Lichtern an, die der in Bethanien ihn umgebende Kreis über Ihn sſtrömt, — iſt Er. — Und Er iſt noch ein Weiteres! —

Zu Bethanien weilt er. Drei Jahre hat er nun gelehrt. In der tteren Zeit hat er es mehrfach deutlich zu verſtehen gegeben, daß er in Lehramt nunmehr vollendet habe. So viel ſie tragen könnten, gte er zu ihnen, habe er ihnen geoffenbart; der Tröſter, der nach m kommen werde, werde ſie weiter unterweiſen. Nach der Anſicht ſrer ſogenannten „Aufgeklärten", die nichts als einen Lehrer ihm ſehn wollen, müßte er jetzt ſein Werk überhaupt vollent, und ſeinen ganzen Beruf erfüllet haben. Nach ſeiner eigeen Anſicht dagegen hat er dies mit Nichten. Denn nicht ſehen wir n jetzt in die Stille ſich zurückziehen, nicht kehrt er nun zu ſeinem mmliſchen Vater wieder, ſondern ſpricht vielmehr: „Ich muß mich ch mit einer Taufe taufen laſſen; und wie iſt mir ſo bange, bis ſie llzogen werde." Er weiß, daß die Hauptaufgabe, die Ihm geſtellt i, noch ihrer Löſung harre. Er befindet ſich auf dem Wege nach eruſalem, mit vollem Bewußtſein von alle dem, was dort eben vorht und berathſchlagt wird. Daß ſeine Feinde jetzt Ernſt machen ollen, ihn zu greifen und ſich ſeiner zu entledigen; daß die Phariier und Hohenprieſter ſchon, wie unmittelbar vor unſrer Geſchichte meldet wird, „ein Gebot haben ausgehn laſſen, daß, ſo Jemand ßte, wo er wäre, er es anzeigete, auf daß ſie ihn griffen —," Er eiß um Alles. Weit entfernt aber, der Schlinge auszuweichen, die ihm gelegt, geht er ihr vielmehr gradeswegs entgegen. Er müſſe t, ſagt er, den Heiden überantwortet, an's Kreuz geſchlagen, und ödtet werden. In unſrer Geſchichte ſelbſt ſpricht er wieder von inem nahen Sterben und Begrabenwerden als von einem Muß. nd freilich ja, er mußte. Es war ja das „Lamm" noch nicht geſchlachtet, das der Welt Sünde trägt. Sein Wort: „Des Menſchen

Sohn ist gekommen, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele", war noch nicht in That und Leben umgesetzt. Das Blut, auf welches das ganze alte Testament schon hingewiesen hatte, und das er nachmals selbst bei der Einsetzung des heiligen Bundesmahls als den Erwerbgrund aller Sündenvergebung bezeichnete, röthete noch nicht das Holz des Fluchs, sondern strömte noch unvergossen durch seine Adern. Es galt noch die Vollziehung eines Hauptakts seines erhabenen Berufs: die wirkliche Darbringung des sühnenden Opfers für die Sünden der fluchbeladenen Welt. Hiezu aber schickt er sich in dem Momente an, in welchem wir ihn heute in Bethanien treffen. — Zu Jesu, lieben Brüder, ja zu Jesu! — Aber zu Jesu als zu wem? O vor allen Dingen zu Ihm als zu unserm einigen und ewigen Hohenpriester, als zu dem Mittler, dem Bürgen und dem Bezahler unsrer Schuld! „Ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung." — „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden." — Die Vollendeten droben in den weißen Gewändern haben „ihre Kleider gewaschen in dem Blute des Lammes." O scheuet euch nicht, dasselbe zu thun, wie sie. Der Jesus im Dornenkranze und mit den blutigen Wunden muß der Gegenstand eurer Liebe und der Grund eurer Hoffnung werden; oder ihr habt an Jesu nichts, bleibt unter dem Fluche, und seid verloren! —

2.

Zu Jesu! — Aber wie zu ihm? Maria zeigt es uns. Der Herr hat sich eben bei der Tafel niedergelassen, da kommt sie, die tiefe, innige Seele, unaussprechlich bewegt von Dank, von Liebe und Verehrung, und zugleich wohl ahnend, welch' ein Zeitpunkt jetzt für ihn gekommen sei, wohin er gehe und was er wolle. Es drängt sie, ihm noch einmal ihr tiefstes Innere aufzuschließen, und ihre ganze anbetungsvolle und hoffnungsreiche Anhänglichkeit ihm kund zu thun. Aber in welcher Weise? Das Wort däucht ihr zu arm. Geschenke hat sie nicht. Was sie jedoch Köstliches noch hat, ist ein, vielleicht als mütterlicher Nachlaß auf sie vererbtes alabasternes Gefäß mit reinem Nardenöl, wie man's im Morgenlande hoch zu schätzen und nur bei sonderlich festlichen Gelegenheiten zu verwenden pflegte. Sie hat es mitgebracht. Es soll, nicht etwa in einzelnen Tröpflein nur, wie es sonst geschah, sondern ganz zum Sinnbilde dessen werden, was sie für den Herrn der Herrlichkeit empfindet. Mit tiefer Ehrerbietigkeit nähert sie sich dem göttlichen Freunde, zerbricht unvermerkt

hinter seinem Rücken das wohlverschlossene Gefäß, läßt die Narde Ihm über Haupt und Füße strömen, neigt sich anbetend dann zum Staube nieder, und beginnt mit ihrem aufgelösten Haare die Füße Ihm wiederum zu trocknen. Und das ganze Haus duftet vom Wohlgeruch der Salbe. Ja, dieser Duft, — glaubt es! — strömte bis in den Thronsaal Gottes hinüber, und wurde von den heiligen Engeln mit Freuden eingeathmet. Denn das irdische Salböl war nur eines andern Symbol und Träger: desjenigen, das auch die „klugen Jungfrauen" in jenen Gefäßen bargen, mit denen sie dem Bräutigam entgegen gingen. O, ein köstlicher Schatz entkleidete sich in der zarten sinnbildlichen Handlung Maria's seiner Hülle. Ein Leben der Hingegebenheit an Jesum gab sich darin kund, wie es in solcher Fülle selten zu Tage tritt. Maria will Christi eigen sein in Zeit und Ewigkeit. Maria will mit ihrem Glauben an Ihm kleben, wie die Epheuranke an dem Stamme, den sie umschlungen hält. Sie will leben in seinem Lichte, wie der dunkle Planet im Lichte der Sonne, die ihm den Glanz leiht. Maria kennt keinen Hoffnungsanker, keinen Grund des Trostes, keine Himmelsleiter außer Ihm; und denkt sie Ihn sich aus ihrem Leben weg, so fühlt sie den Zahn der Verzweiflung in ihrem Mark, und sieht sich rettungslos der Hölle zugewiesen. So ist Er ihr allein noch übrig als der letzte, aber auch überschwenglich ausreichende Fels, von welchem sie ihr ewiges Heil getragen sieht. Darum läßt sie denn auch von Ihm nicht mehr, sondern hält Ihn umklammert, und wenn Er sie tödten wollte. Er ist darum ihr Gedanke Tag und Nacht, ihre höchste Wonne und ihre ganze Liebe. Dies Alles spricht sie durch ihre Salbung aus. O seht's denn an Marien, wie's zum Herrn sich's zu stellen gelte. Zuerst aufgewacht vom Todesschlaf des Selbstbetruges, im Lichte Gottes als diejenigen uns erkannt, die wir wirklich sind, dem göttlichen Gesetze, das uns verurtheilt, wider uns Recht gegeben, und alles Blendwerk des Lügenvaters der himmlischen Wahrheit geopfert! — Dann außerhalb uns gesucht, was Gerechtigkeit, Heiligung und Stärke heißt, was Möglichkeit des Durchkommens durch's Gericht, was Hoffnungsgrund, was Leben, und des Köstlichen und Unentbehrlichen mehr genannt mag werden, und dieses Alles dann entdecket, erkannt und ergriffen in dem Einen, der da spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;" über dem der Vater zeuget: „Er ist's, und Ihn, Ihn sollt ihr hören;" ja, in dem Einen, außer welchem nie eine tiefer gründende

Seele zum Frieden gelangte, und in deſſen Gnade, o, wie viele Tauſende ſchon im Hinblick auf ſich ſelber jubeln lernten: „Das Alte iſt vergangen, und ſiehe, es iſt Alles neu geworden!“ Ja, dies iſt es, was es gilt. Und hat man nun alſo ſein Alles in Ihm gefunden, alsdann mit ganzer Liebe Ihn umfaßt, und das ganze Nardenfläſchlein unſrer zärtlichſten Hingebung über ſein Haupt und ſeine Füße ausgegoſſen! Mit dem heiligen Oele eines lebendigen Glaubens und einer völligen Ueberlaſſung an ſeine Gnadenführung Ihn geſalbt, auf Seine Schultern uns gelehnt, und mit der Loſung: „Mach, was du willt, mit mir, werd' ich nur zugerichtet zu Deinem Preis und Zier,“ unſer Leben als einen bildſamen Thon in Seine Hand gelegt! Seht, das thut's! O, es gibt nur Eins, was das Herz erleichtert, das Leben verklärt, und dieſem einen wahren, würdigen und weſenhaften Inhalt mittheilt: Jeſus, Jeſus! An Ihm liebt man hienieden ſchon ſich ſelig und über dieſe arme Welt hinaus. An Ihm liebt man ſich ſo reich, daß man keines andern Dinges mehr bedarf. Und wenn man ſich an irgend einem Gegenſtande heilig lieben kann, dann an Ihm, der ſo unendlich gegründete Anſprüche an unſre ganze innigſte Gegenliebe hat.

Alles in dem Kreiſe zu Bethanien iſt von Mariens ſinniger Handlung tief ergriffen. Nur Einem tönt die ſüßeſte Harmonie wie Mißlaut. Einer nur wendet mit Widerwillen von dem lieblichen Nardenduft ſich ab. Ach, wir ahnen, wer. Judas iſt's, der Unglückſelige, das Kind der Finſterniß. Wohl nie hat die froſtige Selbſtſucht in ſchauerlicherm Kontraſte der warmen, heiligen Liebe gegenüber geſtanden, als hier in der kalten, wahrhaft empörenden Aeußerung: „Was ſoll dieſer Unrath? Warum iſt dieſe Salbe nicht um dreihundert Groſchen verkauft und den Armen gegeben worden?“ — Ach, wie tief iſt er ſchon gefallen, der Beklagenswerthe! — „Den Armen.“ O der Heuchler! Als wenn man nicht wüßte, warum er die Salbe lieber verkauft geſehn hätte! — „Um dreihundert Groſchen.“ — Auf die Abſchätzung der Narde verſteht er ſich, aber die Liebe dahinter zu würdigen, mangelt's ihm am Organ: denn er liebt ja ſelber nicht. O, laßt euch das Exempel Judä zum abſchreckenden Warnungszeichen dienen, ihr, die ihr auch ſo manchmal ſtarke Neigung verrathet, die Liebe der Marienſeelen zu Jeſu zu mißkennen, oder gar, wo ſie zu Tage tritt, mit einer gewiſſen innern Verſtimmung, ja Erbitterung, wenn auch nicht von „Unrath“ ge-

e, ſo doch von „Schwärmerei“, Kopfhängerei, Heuchelweſen
) dergleichen reden könnt! Wiſſet, daß dann auch über das Ant-
eures innern Menſchen wenigſtens ein leiſes Spiel dämoniſcher
dszüge hinzuckt. Ihr habt allen Ernſtes auf eurer Hut zu ſein,
, was in ſolchen Augenblicken ſich in euch regt, nicht um ſich greife,
) nach und nach euch zu vollſtändigen Judasbrüdern mache. O
m auch euch einmal — und gebe Gott, daß es zur rechten Stunde
h geſchehe! — die Schuppen von den Augen fallen, und unter
a Donnerworte „Ewigkeit“ auch eure Seele aus dem Phariſäer-
um erwachte, und ihr, verfolgt vom Fluche des Geſetzes, geſchreckt
a Richterſtuhl dort Oben, und gedrängt von dem Schreckenskönige
d, den Allmächtigen mit lauter Stimme dafür loben und preiſen
tet, daß als eine letzte Zuflucht auch euch die blutigen Arme
u noch offen ſtehen: wahrlich, dann zieht ihr die Stirne nicht mehr
as, wo eine Seele euch begegnet, die dem Herrn Jeſu ihr ganzes
z geſchenkt. Dann widert euch die Inbrunſt nicht mehr an, die
Aſſaph ausruft: „Wenn ich nur dich habe, o Herr, ſo frage ich
ts nach Himmel und nach Erden!“ O nein, dann vergießt
wohl in der Stille heiße Reuethränen darob, daß ihr das Köſt-
ſte auf Erden, die Liebe Chriſti, je verkennen konntet, und
mt wohl ein in unſern Klaggeſang: „Das iſt mein Schmerz, das
ket mich, daß ich nicht genug kann lieben dich, wie ich dich lieben
te!“ — Hört Freunde, wie der Herr Jeſus die That Maria's wür-
t. Er tritt ſofort gegen den Judas und die vorübergehend in
Anſchauung des finſtern Geiſtes mit hineingezogenen Jünger für
ria als ein treuer Anwalt in die Schranken, und ſpricht, dem Judas
eutend, daß Er die trübe Quelle ſeines Unmuths wohl erſchaue:
as bekümmert ihr dies Weib? Laſſet ſie mit Frieden,
et ſie nicht.) Sie hat ein gutes Werk an mir gethan.
me habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht
ezeit. Daß ſie dieſe Salbe hat auf meinen Leib ge-
ſſen, das hat ſie gethan, mich zum Grabe zu beſtatten,
ch Johannes: ſolches hat ſie behalten zum Tage meines Begräb-
es.) Wahrlich, ich ſage euch, wo dies Evangelium ge-
digt werden wird in der ganzen Welt, da wird man
h ſagen zu ihrem Gedächtniß, was ſie gethan hat!“ —
vernehmt es! Er, ſonſt ſo karg in Belobigung menſchlicher Werke
guter, nennt Mariens That laut und mit beſonderem Nachdruck

ein gutes Werk. Alle Welt ſoll es wiſſen, daß er ſich einer Liebe, wie ſie Maria Ihm erweiſe, werth erachtet, und wie hoch Er dieſe Liebe zu ihm ſtelle, die Jeſusliebe, die ja der Stamm war, an dem die ſchöne Blüthe der That Maria's ſich entfaltete. Aller Welt ſoll hier kund werden, daß Marien's Herzensſtellung zu Ihm keine Verirrung, keine Schwärmerei, ſondern diejenige Stellung ſei, die wirklich und allein ſelig mache. Damit aber Jedermann dies wiſſe, darum hat Er die That Marien's wiederholt in ſeinem Evangelienbuche verzeichnen laſſen. Und es iſt geſchehen und geſchieht fort und fort, wie er vorhergeſagt: wo dies Evangelium gepredigt wird in der Welt, da ſagt man auch, wie heute wir, zu ihrem Gedächtniß, was ſie gethan hat.

3.

Kaum, daß der Herr ſeine ebenſo liebreich lockende, als ernſtlich warnende Rede vollendet hat, „da", meldet Matthäus, „ging hin der Zwölfen einer mit Namen Judas Iſcharioth, zu den Hohenprieſtern, und ſprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Und ſie boten ihm dreißig Silberlinge. Er aber ſuchte von dem an Gelegenheit, daß er ihn verriethe. Gräßlich! — Wo in aller Welt findet ſich ein Gegenſatz ſo grell, ſo ſchreiend, ſo über alle Maßen furchtbar, wie er ſich hier der zarten Liebesthat Maria's gegenüber in dem Schauergange des unglückſeligen-Verderbenskindes darſtellt? — Mein Gott! ſo weit iſt es alſo ſchon mit ihm gediehen, daß ein Wort der Erbarmung, welches ihm zum ewigen Heil hätte gereichen können, wie es in der Atmoſphäre ſeiner gottentfremdeten Seele anlangt, in eine tödtliche Eſſenz ſich umſetzt, und Unmuth erzeugend, und bittern Haß ſtatt Reue, den unglückſeligen Menſchen vollends vergiftet! — „Er ging hin." — Entſetzlicher Hingang! Seinem einzigen Retter wendet er, weil er ſich jetzt von ihm durchſchaut fühlt, auf immer den Rükken. Er ſtürzt hinaus in die Nacht. In die Nacht gehört er, dieſer Sohn der Finſterniß. Ja, in eine unheimlichere Nacht, als die der Natur, ſtürzt er hin, und das „Wehe" Gottes tönt ihm nach auf ſeinem Wege. —

Uns ſchaudert. Nein, mit dieſem Manne ziehen wir nicht. Wir wenden uns mit geſteigerter Innigkeit zu Jeſu zurück. Als zu wem und wie es gelte, zu Ihm zu kommen, vernahmen wir. Vernehmen wir nun auch noch aus unſerm Evangelium die Antwort auf eine

dritte Frage, und zwar auf die des „Wann“ der Zuflucht-nahme zu Jesu.

„Solches“, hören wir den Herrn sagen, „hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses.“ Wir verstehen Ihn. Er sieht sein Sterben und sein Auferstehn in einem Blick. Allerdings mußte eine Einbalsamirung bei seines Leibes Leben noch an Ihm vollzogen werden, indem hierzu in seinem Tode nicht Zeit verblieb. Maria ahnete dies wohl kaum. Gewiß aber haben Vorempfindungen seines nahen Hingangs ihr Herz bewegt, und Ahnungen der heilbegründenden Bedeutung desselben die heilige Glut ihrer Liebe vollends zu so heller Flamme angefacht, und zu jenem Zärtlichkeitserguſſe im Hause Simons sie drängen helfen. Des Meisters Liebe bis in den Tod vollendete ihre Gegenliebe, wie ja immerdar die Liebe der Kinder Gottes zumeist an dem Blute Jesu sich entzündet. Und wo nur die Liebe Christi erst Raum gefunden hat, da wird es auch an hülfreicher Handreichung, fremder Noth gegenüber, nimmer mangeln. „Arme“ spricht der Herr, — und schleudert mit diesem Worte einen durchbohrenden Pfeil in Judas Seele, „habt ihr allezeit bei euch.“ „Maria“ will er sagen, „wird es auch jenen an zarter Liebespflege nicht gebrechen lassen.“ „Mich aber,“ fügt er schließlich hinzu, „habt ihr nicht allezeit;“ und dieses Wort, ihr Freunde alle, die ihr euch seiner noch nicht getröſten könnt, ist auch zu euch geredet.

O nehmt's zu Herzen: ihr habt Ihn nicht mehr, wenn plötzlich des Todes Flügel euch umrauscht, oder in den Banden der Krankheit die Sinne euch vergehn, und durch's Gewirre entzügelter Phantasien die Botschaft vom Heile nicht mehr hindurchdringt. Ihr habt Ihn nicht mehr, wenn Gott der gerechte Richter euch endlich, weil ihr lange genug wider Seinen Bußruf euch verstocktet, in euren verkehrten Weg dahin gibt, und den kräftigen Irrthümern gestattet, in eurem Hirn sich ihre bleibende Statt zu wählen. Ihr habt Ihn nicht mehr, wenn, was nach der Signatur unsrer Tage gar bald geschehen könnte, die letzte große Versuchsstunde mit ihrem dämonischen Blendwerk wie mit ihren Verfolgungsschauern über euch daher fällt, und „eure Füße“, um mit dem Propheten zu reden, „sich an den dunkeln Bergen stoßen.“ Ihr habt Ihn nicht mehr, zieht ihr das Loos jenes in schauerliche Sicherheit eingewiegten Mannes im Evangelio, den auf sein selbstgenügsames: „So iß und trink nun, liebe Seele“, wie ein Blitz

aus heller Luft der Mark und Bein erſchütternde Beſcheid ertönte: „Du Narr, noch dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern;“ jenes ſchauerliche Loos, unverſehens vom breiten Wege her **dahin** entrückt zu werden, wo kein Gnadenruf mehr tönt, und keine Retterhand mehr ſich nach euch ausſtreckt. Was ſtehet ihr darum noch lange und fraget: „**Wann?**“ **Heute** kommt zu Jeſu! „**Heute**, da ihr ſeine Stimme hört, verſtocket eure Herzen nicht, wie zu Meriba geſchah und zu Maſſa in der Wüſte!“ — „Jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt iſt das Jahr des Heils!“ Sehet zu, daß ihr **die Friſt der Gnaden** nicht verſäumt. Laut ruft Er durch das Getümmel unſrer Tage noch hindurch: „Wendet euch her zu mir aller Welt Ende, und werdet ſelig!“ — „Küſſet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn ſein Zorn wird bald entbrennen!“ Wohl aber Allen, die auf Seine Stimme hören, den breiten Weg verlaſſen, und mit dem 109ten Pſalm ſprechen: „**Deine Gnade iſt mein Troſt; errette mich!**“

Ja, Jeſus nimmt die Sünder an!
Ihr Sünder, die ihr's noch könnt hören,
Wir bitten euch, ſo hoch man kann:
Ach, laßt euch doch zu Ihm bekehren!
O bleibt nicht länger hart und todt!
Erſchreckt einmal vor eurer Noth;
Lernt endlich eure Schuld erkennen,
Seht endlich Jeſu Liebe brennen.
O kommt doch, kommt zu ihm heran!
Heut' nimmt er noch die Sünder an. Amen. —

V.

Der Einzug in Jeruſalem.

Kaum begegnet uns in der heil. Schrift eine befremdlichere Rede, als diejenige, mit welcher nach Matth. 16, 23 der Herr einſt den Simon Petrus abwies, da dieſer in ungebührlichem Andringen mit ſeinem „Herr, ſchone dein ſelbſt; das widerfahre dir nicht!“ ihn überreden wollte, ſeinen Vorſatz, nach Jeruſalem, dem Sammelplatz ſeiner

Feinde, zu gehen, aufzugeben. „Der Herr," meldet das Evangelium, „wandte sich um und sprach zu Petro: „„Hebe dich hinter mich, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!"" — Eben erst hatte derselbe Jünger auf sein herrliches Bekenntniß: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" das ehrenvolle Zeugniß überkommen: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel!" — Und nun urplötzlich dieß vernichtende und wie Verwerfungsurtheil klingende „Hinweg von mir, du Satan!" Wie, daß die Bestürzung ihm nicht das Blut in den Adern stocken machte! — Wer faßt hier den Herrn? Möchte man hier nicht, wenn auch auf Augenblicke nur, an Ihm fast irre werden?! Und doch braucht man der harten Rede nur ein wenig tiefer auf den Grund zu sehen, und sie verliert nicht blos sofort jeden paradoxen Schein, sondern gewinnt sogar namentlich für die Würdigung der Passion des Herrn eine Bedeutung, wie sie kaum einem andern seiner Worte innewohnt. Der Herr erkannte hinter dem abmahnenden Rathschlage seines Simon augenblicklich denjenigen eines Andern. Nicht, als ob er hätte seinen Jünger einen Satan schelten wollen. Nein, sein „Hinweg von mir, Satan!" galt dem Lügenvater, welcher den, in dem Artikel von des Erlösers Person zwar bereits göttlich erleuchteten Jünger, hinsichtlich des Erlösungswerkes noch in fleischlichem Wahn und arger Finsterniß gefangen hielt. Den Simon Petrus traf das „Du Satan!" nur insofern, als er hier des Satans Dollmetscher und Organ war. Unbewußt war er's, jedoch nicht unverschuldet: denn warum beugte er sich nicht längst den Eröffnungen des Herrn über die Nothwendigkeit der auf Ihn wartenden Marter, und warum lauschte er nicht schärfer den Stimmen Mosis und der Propheten? — „Du bist mir," will der Heiland sagen, „ein Anstoß auf dem Wege, den ich wandeln soll. Du meinest nicht, was göttlich," d. i. dem Rathschlusse und den Gedanken Gottes gemäß, „sondern was menschlich," d. i. was irdisch und fleischlich ist.

Auf das Unzweideutigste erhellt also aus diesem Worte des Herrn an seinen Jünger zuvörderst, daß, was in Jerusalem seiner wartet, nach dem Rath und ausdrücklichen Willen seines himmlischen Vaters ihn treffen werde. Alsdann erhellt daraus mit gleicher Klarheit, daß es des Satans und seines Reiches Sieg und Triumph sein würde,

wenn ſich Jeſus ſeinen Leiden entziehen wollte. Endlich, und in Folge deſſen, ergibt ſich daraus, daß das Erlöſungswerk, zu deſſen Vollendung Chriſtus erſchienen war, Seine Paſſion zu ſeiner unerläßlichen Bedingung hatte. Die unbedingte Nothwendigkeit ſeiner Leiden zu unſrer Errettung ſteht mithin laut ſeiner eignen Verſicherung außer Frage. Dieſes Bewußtſein begleite uns heute auf ſeinem letzten Gange nach Jeruſalem!

Matth. 21, 1—9.

Da ſie nun nahe gen Jeruſalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, da ſandte Jeſus ſeiner Jünger zween, und ſprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eſelin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löſet ſie auf und führet ſie zu mir. Und ſo euch Jemand etwas wird ſagen, ſo ſprechet: Der Herr bedarf ihrer, ſobald wird er ſie euch laſſen. Das geſchah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten, der da ſpricht: Saget der Tochter Zion, ſiehe, dein König kommt zu dir ſanftmüthig und reitet auf einem Eſel und auf einem Füllen der laſtbaren Eſelin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jeſus befohlen hatte. Und brachten die Eſelin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und ſetzten ihn darauf; aber viel Volks breitete ſeine Kleider auf den Weg; Andre hieben Zweige von den Bäumen, und ſtreueten ſie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging, und nachfolgete, ſchrie und ſprach: Hoſianna dem Sohn David! Gelobt ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe!

Da tönt es uns denn wieder an mit ſeinen hellen, feſtlichen Klängen, das Evangelium, das vor Kurzem erſt den lieblichen Advent uns eingeläutet, und jetzt auch an der Schwelle der ernſtern Paſſionszeit uns in Empfang nimmt, um in das blutgenetzte Heiligthum, wo Gott die ewigen Gründe unſrer Erlöſung legt, uns das Geleit zu geben. Auch an dieſer Stelle heißen wir es herzlich willkommen. Freilich von einer alten, längſt vergangenen Begebenheit gibt's uns Kunde; aber von keiner abgeſchloſſenen, keiner todten, ſondern von einer fortgehenden und ewig lebendigen; und von einer ſolchen, die, wenn je, dann ſicher in dieſen unſern Tagen zur guten Stunde in unſern Geſichtskreis tritt. Denn Troſtesglocken ſchlagen in ihr zuſammen. Ermuthigung und Glaubensſtärkung reicht ſie dar. Der Ermuthigung aber werden wir, wofern uns die göttlichen Reichsangelegenheiten nur einigermaßen am Herzen liegen, in dieſer bedenklichen und ſturmbewegten Zeit unfehlbar ſehr bedürftig ſein. Wohlan denn, geben wir dem köſtlichen Evangelium Raum, das an uns auszurichten, wozu es uns überliefert worden iſt. Es ſtärke uns in dem zwiefachen Glauben

zuerst an die göttliche Messiaswürde unseres Herrn; und dann an die siegreiche Zukunft seines Reichs.

Wir bitten den Geist der Wahrheit um sein Geleite!

1.

„Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" Ihr kennt diese Frage. Fragen, wie diese, liegen in unsern Tagen gar Manchem, der es übrigens treu und redlich meint, schwer auf dem Herzen. „Ist er der Herr? — Ist er der König Israels?" — „Nein!" schreit eine von ihm abgefallene Welt; und ach, der im Ganzen höchst klägliche Zustand seiner Kirche auf Erden scheint nur das Siegel auf dieses „Nein" zu drücken. Denn nimmt Er den Thron der Macht und Ehre ein, warum lässet er die Völker toben? Sitzt Er im Regimente, warum ersieht der Satan Sieg um Sieg? Reicht Sein Arm vom Himmel auf die Erde, warum verschließt er den Lästererhaufen nicht das Maul? Führt er den Hammer und das Schwerdt der Allmacht, warum streckt er nicht in den Staub, die ihm trotzen, und seinen Weinberg verwüsten? Stehen ihm alle Kräfte zu Gebote, warum erzwingt er sich nicht durch Wunder und Zeichen die Ehre, die ihm gebührt; und braucht er seinen Odem nur auszulassen, um das Todte zu beleben, und die Wüsten zu bauen; warum grünen nicht längst die Steppen der Heidenwelt, und stehen die Einöden nicht fröhlich, wie die Lilien?! — O, wie oft drängen sich in dieser Zeit selbst Gläubigen solche und ähnliche Fragen auf, und wie nahe legt sich auch ihnen der Zweifel, ob Er der auch sei, wofür Er in ihrem Kreise gehalten werde? Der Zweifel aber ist des Friedens ärgster Feind, und darum den Wohlmeinenden nichts willkommener, als was ihn entkräftet und vernichtet. Ueberaus willkommen darum auch eine Geschichte, die, wie unsre heutige, jede Wolke der Ungewißheit wieder zerstreuend, gleich einer göttlich besiegelten Urkunde über das Messiasthum und die ewige Königswürde Christi sich vor uns aufthut, und uns die gebundene Zunge wieder löst zum freudigsten und entschiedensten Bekenntniß: „Ja, Christe, du bist's! Gelobet seist du, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!"

Daß Er es sei, und wir mit allem Grunde auf Ihn hoffen, bekräftigt uns zuerst sein eignes Selbstbewußtsein, wie er es in unsrer Geschichte kund werden lässet. Von Jericho kommt er, begriffen auf seinem letzten, seinem eigentlichen Hohenpriesterzuge gen Jerusalem.

Auf dem Oelberge angelangt, ſpricht er heiſchend und befehlend zu zween ſeiner Jünger: „Geht in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr finden eine Eſelin angebunden, und ein Füllen neben ihr. Löſet ſie auf und führet ſie zu mir!“ — Merket zuvörderſt: in einer Ferne, in die ein menſchliches Auge nicht hinüberreicht, ſieht er die begehrten Laſtthiere ſtehen. Schon in dieſem Umſtande ſehen wir das Höhere in Jeſu, wie die Sonne das Gewölk, die Hülle ſeiner Knechtsgeſtalt durchbrechen. Dann verfügt er über die genannten Thiere mit einer Beſtimmtheit, in der nichts Geringeres, als der Gebieter über Alles ſich uns verräth. Hierauf fährt er fort: „So Jemand euch etwas ſagen wird, ſo ſprechet: Der Herr bedarf ihrer! Alſobald wird er ſie euch laſſen.“ — Habt ihr aufgehorcht, lieben Brüder? „Der Herr,“ ſagt er, und nicht der „Meiſter“ nur, oder „Jeſus von Nazareth“. Nein, „der Herr!“ Dies iſt ein Majeſtätstitel, ein Ehrenname, mit dem er ſich ſelbſt hoch über alle Kreatur hinaufſetzt, ja für Jehovas andres Ich erklärt. „Der Herr bedarf ihrer.“ Nimmer hätte er als bloßer Menſchenſohn ſo von ſich ſprechen dürfen, ohne einer Läſterung ſich ſchuldig zu machen. Aber er weiß, wer er iſt, und wie er ſich nennen und bezeichnen darf. Und ſehr feſt ſpricht er ſein „Der Herr;“ ſehr beſtimmt und klar und ruhig ſpricht er's. Aber wird auch ſchon auf das bloße Wort der Jünger hin: „Der Herr bedarf ihrer“ der Beſitzer ſich bewogen finden, ſeine Thiere ihnen zu überlaſſen? Ja, er wird es. Der Herr zweifelt daran nicht, ſondern ſpricht vielmehr die entſchiedenſte Zuverſicht aus, daß es für Ihn, den Mann von Nazareth und vom Himmel, ein fremdes Eigenthum nicht gebe; ſondern daß er Macht habe über Alles, und der ewige Vater dem Klange „der Herr“ einen ſolchen Nachdruck im Herzen des Eigenthümers der begehrten Thiere verleihen werde, daß derſelbe ſie, wie er ausdrücklich ſagt: „alſobald“ verabfolgen laſſen werde. O, erholen wir uns von unſrer Glaubensſchwäche an dem Selbſtbewußtſein unſers Herrn, wie es hier ſich offenbart, und für ſeine übermenſchliche Herrlichkeit ſchon unendlich mehr beweiſt, als alle Einwände der Widerchriſten gegen ſie.

Doch halt, der Unglaube findet auch hier noch eine Hinterpforte, durch welche er entſchlüpfen zu können meint. „Der Beſitzer der beiden Laſtthiere,“ ſagt er, „konnte ja ein Freund des Propheten aus Nazareth ſein, und, dies vorausgeſetzt, hätte der Umſtand, daß er die

Eſelin willig abtrat, alle ſeine Bedeutung verloren." — Nun, das allſehende Auge Jeſu ſchlöſſe ſich doch darum noch nicht, und das majeſtätiſche „der Herr" bliebe gleichfalls in voller Kraft an ſeiner Stelle. Aber der Unglaube ſpitze die Ohren weiter. Es ſtellen ſich noch ſtärkere und unzweideutigere Zeugniſſe und Belege ein. Das Füllen der Eſelin iſt ſamt dieſer herbeigeführt. Die Jünger legen als Decke ihre Mäntel drauf, und der Herr beſteigt das Thier, um auf demſelben in Jeruſalem einzureiten. Ein unſcheinbarer Zug dies, an und für ſich kaum der Beachtung werth. Aber man blicke nur tiefer, und ſeine Bedeutung wird ſich ſteigern. Ja, es bezeugt der Herr durch dieſen Akt unendlich Größeres noch von ſich, als er bezeugt haben würde, wenn er ſich etwa plötzlich auf einen Fürſtenthron hinaufgeſchwungen, oder unter einem goldnen Baldachin und in einem Königspurpur ſeinen Einzug in die heilige Stadt gehalten hätte. Es liegt am Tage, und die Geſchichte meldet's ja ausdrücklich, daß dem Herrn in dieſem Augenblicke ein alter göttlicher Prophetenſpruch vor Augen ſchwebte. Ihr leſt denſelben bei Sacharja 9, 8. 9. Dort ſpricht Jehova verheißend für die Zukunft: „Ich will ſelbſt um mein Haus das Lager ſein, daß es nicht bedürfe Stehens und Hinundwiedergehens (der Hüter und Wachen nemlich), daß nicht mehr über ſie fahre der Treiber (Geſetz, Satan und Tod); denn ich habe ihr Elend angeſehn mit meinen Augen." — Nach dieſer allgemeineren Hindeutung auf die zukünftige Erlöſung heißt es dann weiter: „Du Tochter Zion, freue dich ſehr, und du Tochter Jeruſalem jauchze: denn ſiehe, dein König kommt zu dir ſanftmüthig, ein Gerechter und ein Helfer, und reitet auf einem Eſel, und einem jungen Füllen einer Eſelin." — Liebliche Gottesverheißung dies, über welche die ganze Sünderwelt laut hätte jauchzen ſollen! Holder Hoffnungsſtern am Himmel des alten Bundes, Jahrhunderte hindurch von den Heiligen Gottes gegrüßt mit Sehnſuchtsthränen! — Und was begibt ſich nun? Mehr als vierhundert Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem jenes Wort erklungen war, da erſcheint auf der Höhe des Oelbergs der Mann aus Nazareth, und gedenkt an dieſen Prophetenausſpruch; und im Begriffe, der Tochter Jeruſalem ſich zu nähern, heißt er eine Eſelin bringen ſamt ihrem Füllen, beſteigt dieſer Thiere eins, und zieht auf demſelben öffentlich vor allem Volke in Jeruſalem ein. Was aber bezeugt er durch dieſe ſtumme und doch ſo beredte und inhaltsreiche Hand-

lung? Was Anderes, als: „Jenes Weissagungswort ist nun, und zwar in meiner Person erfüllt;“ was Anderes, als: „Ich bin der verheißene Ehrenkönig, der als der Gerechte und der Helfer den Frieden bringen soll den Völkern; was Anderes, als: Ich bin es, dessen Herrschaft sich von einem Meere zum andern, vom Wasserstrom bis an der Welt Ende erstrecken wird; Ich bin es; darum freue dich jetzt sehr, du Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem jauchze?!“ Ja, dies ist's, was Er nun donnerlaut bezeugt. Ein andrer Sinn kann jener Scene nicht zum Grunde liegen. Wäre Jesus dennoch der verheißene Friedenskönig vom Himmel nicht, mit welchem Namen sähe man sich dann genöthigt, jene seine That zu bezeichnen! Aber er wußte, was er vornahm, und kannte das Maß seiner Berechtigung; und so haben wir an jenem seinem wohlbedachten und höchst bedeutungsvollen Einzuge in Jerusalem einen neuen, gewaltigen Sach- und Thatbeweis, daß Christus der von den Propheten verkündete wahrhaftige Messias, und somit der eingeborene Sohn vom Vater und unser ewiger Mittler und Hohèpriester sei.

Ihr fühlt ja Alle das überaus Schlagende, das in jenem Zuge liegt; und in der That ist unser Evangelium aus diesem Gesichtspunkte noch nicht genugsam gewürdigt worden. Auch den Jüngern des Herrn, und selbst einem großen Theil des Volkes, stand es nach diesem Vorgange außer Frage, daß Er kein Anderer sei, als der angekündigte große Friedefürst. Seht, welch' Geleite sie Ihm geben. Ein mehr als königlicher Einzug wird ihm bereitet. Sie breiten Ihm ihre Kleider über den Weg, bestreuen die Straße Ihm mit Maien, schreiten, Palmzweige in den Händen, wie in einem Triumphzuge vor Ihm her, und des frohlockenden Lobgetönes: „Hosianna, d. h. Heil, Heil dem Sohne Davids! Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ ist kein Ende. Denkt, solche Huldigungen dem schlichten, von allen königlichen Insignien entblößten Manne! Doch es erklärt sich. Auch jene Huldigenden sahen, theilweise wenigstens, im Geiste den alten Prophetenchor wie mit hellen Fackeln um den Reiter auf dem armen Lastthier hergeschaart; ja, nicht fehlen konnte es, daß namentlich der Seher Sacharja, dessen prophetisches Gesicht von dem nahenden Ehrenkönige hier bis in die kleinsten Zügehinein in Fleisch und Blut gekleidet den Plan der Wirklichkeit beschritt, das letzte Dunkel, das noch über der Person des Einziehenden schwebte, völlig vor ihnen zerstreute. Was ihre Ah-

nungen aber zur vollendeten Gewißheit ſteigerte, waren ihre jüngſten Erlebniſſe in Bethanien, von wannen ſie eben wiederkehrten. Hier ſchauten ſie des Meiſters Herrlichkeit ohne Decke, eine „Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Zuerſt zwar dunkelte ihren Augen eine offne Todtengruft entgegen, und ſie athmeten Verweſungsduft, und vernahmen Martha's armes, hoffnungsloſes Klagewort. Dann aber ſchlug an ihr Ohr das erhabene: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret haſt!“ und ihm folgte hinunterdröhnend ins Grab Sein ſchöpferiſch heiſchendes „Lazare, komm herauf!“ Und welch' Schauſpiel nun ſich ihnen darbot, wißt ihr. Wie hätten ſie nach ſolcher Begebenheit ſchweigen, ja, wie nur wieder aufhören können, zu jauchzen: „Hoſianna, dem Sohne Davids!“ — Die Phariſäer hören den Jubel mit verbißnem Grimm, und rufen dem Gefeierten verdroſſen zu: „Meiſter, ſtrafe die Schreier, und heiße ſie verſtummen!“ Aber warum übernahmen ſie wider die frohlockende Menge nicht ſelbſt das Strafamt? Warum klagten ſie dieſelben nicht des Irrwahns an? Warum führten ſie ihnen nicht den Beweis, es ſei ein Mährlein nur, daß Lazarus durch ihren Rabbi vom Tode auferweckt, daß ein Blindgeborner durch ihn geheilt ſei u. ſ. w.? O, hätten ſie dies vermocht, ſie würden es, fürwahr nicht unterlaſſen haben. Aber ſie vermochten's eben nicht. Die Thatſachen waren zu allgemein bekannt und anerkannt. Da gehen ſie denn in ihrer Verzweiflung den ihnen übrigens ſo verhaßten Meiſter mit der Bitte an: „Strafe ſie.“ O, der glaubensſtärkenden Bedeutung auch dieſes Zuges! — Wie aber verhält ſich nun der Meiſter? Thut er ihnen den Willen, und ſtraft die Begeiſterten? Im Gegentheil! Dort reitet er von dem tauſendſtimmigen Hoſianna umklungen hin, und läßt das alte meſſianiſche Bild ſich ſo recht nach allen Seiten hin in ſeinem Aufzug entfalten, und nimmt die Huldigungen als Ihm gebührend gelaſſen an, und bemerkt den Phariſäern: „Ich ſage euch, wo dieſe ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien!“ Freunde, was wollt ihr mehr? Nichts unter dem Himmel iſt erwieſener, als daß hier der Herr Jeſus ſich ſelbſt als den ſeit Jahrtauſenden verheißenen und erwarteten Gottmenſchen wußte. Dies ſein eignes zweifelloſes und entſchiedenes Selbſtbewußtſein aber iſt uns ſchon Waffe genug, um damit alle Widerſprüche, die ſich gegen unſern Glauben an Ihn erheben wollen, ſiegreich abzuſchlagen und in den Staub zu ſtrecken.

2.

„Aber ist er wirklich der König aus der Höhe, warum erweist er sich als solchen nicht mächtiger und augenfälliger auf Erden, und hilft seinem Reiche nicht rascher zum Triumphe?“ Fragen, wie diese, können uns allerdings das kaum gehobene Haupt oft plötzlich wieder sinken machen, und das ermuthigte Herz mit neuen schweren Zweifeln erfüllen. Aber auch auf sie gibt unser Evangelium uns tröstlichen Bescheid, und zwar in zwiefacher Weise: uns beruhigend hinsichtlich des gegenwärtigen Ganges und Standes der Reichsangelegenheiten unsres Friedensfürsten; und dann unsre Hoffnung für die Zukunft stärkend, und entzückende Fernsicht durch die Wolken der Gegenwart uns eröffnend. Die ganze Scene des Einzugs Jesu in Jerusalem hat auch ihre vorbildliche und prophetische Seite. Das unscheinbare Einherziehen des Herrn nicht im Purpurmantel, noch auf geschmücktem Schlachtroß, noch im Geleite bebänderter Magnaten und Würdenträger, sondern im schlichtesten Gewande auf dem Füllen einer Eselin und in der Umgebung armer Fischer und andrer Handwerksleutlein, soll einen Wink uns geben, in welcher Art und Weise der Ehrenkönig Christus viele Jahrhunderte hindurch bis zu seiner zweiten Zukunft auf Erden sich werde erblicken lassen; und das ausdrücklich angeführte und hier erfüllte Weissagungswort des Sehers Sacharja bestätigt und besiegelt dies, indem es sagt: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig.“ Das Wörtlein „sanftmüthig“ schließt zugleich den Begriff des Niedrigen, Unscheinbaren, Pomp- und Geräuschlosen in sich; und dies sind ja die Attribute, die Seinem Wirken und Walten bis zu dieser Stunde eignen. Kein Getümmel auf den Gassen, kein rauschendes Gepränge, wo Er kommt! Dennoch kommt Er, das steht außer Zweifel. Kein Herzuſtrom der Großen und Notabeln unter den Völkern zu Adoration und Glückwunsch. Noch immer durchreitet Er gleichsam auf dem Füllen einer Eselin die Welt. Aber Er durchzieht sie wirklich; und wenn nichts Anderes dies bezeugte, so doch schon das Gebell der Hunde hinter Ihm her auf seinem Wege. „Aber wo ist Er denn?“ — O, steigt hinab in die verborgenen Erdgeschosse der menschlichen Gesellschaft; laßt euch einweihen in die innersten Erfahrungsgeheimnisse dieser, jener Hütten; lauschet den Erzählungen der Stillen im Lande da und dort; leset die verachteten Blättlein, die gleich Noah's Tauben mit dem grünen Oellaub erquicklicher Botschaften aus den Be-

reichen der äußern und innern Miſſion dahergeflogen kommen; laßt euch berichten von den vielen Tauſenden, die jährlich an allen Enden in ſtiller Verborgenheit zu Jeſu Füßen von ihrem Herzensharm geneſen, und heilsbegierig, oder ſchon getröſtet in ſeinem Namen zum ewigen Leben hinüberſchlummern; — thut dies, und ihr werdet nicht mehr fragen: „Wo iſt der König Chriſtus?“ Fürwahr, er iſt noch mitten unter euch; er iſt's mit derſelben Gewalt, mit derſelben Liebe, mit denſelben Gnadenwundern, daran man ihn einſt erkannte. Das „Hoſianna dem Sohne Davids!“ iſt noch nicht verſtummt auf Erden; und verſtummen wird es nimmer, nimmer!

Sage mir, wie ſteht es um dich ſelbſt? Mich dünkt, du athmeſt ſchwerer und bedrückter ſeit Kurzem, denn vormals, und ſiehſt ſo traurig, bekümmert und verlegen. Nicht wahr, dir iſt nicht mehr, wie einſt? Deine Blumen welkten dir dahin, und deine Freudenquellen geben kein Waſſer mehr? Du ſelber weißt nicht, wie dir iſt; doch Eines weißt du: du haſt nicht Frieden. Wiſſe, in ſolcher Gemüthsverfaſſung ſchlagen oft die erſten Glocken an, die den Anzug des Friedensfürſten ſignaliſiren. O ſicher, du wirſt ſchon weiter kommen! Es wird ſich klären über der Tiefe deines ſtillen Grams. Du wirſt inne werden, in deiner Gottentfremdung liege der Grund der geheimnißvollen Trauer, die über dich gekommen. Wirſt du deß inne, ſo wird das Maß deines innern Leidmuths freilich voll, und wir betreffen dich vielleicht bald in Thränen ſchwimmend und um Gnade ſchreiend in deinem Kämmerlein; aber dann wiſſen wir auch, wer ſchon zu deiner Hütte und deinem Herzen auf dem Wege iſt; ja, wer ſchon hold, gnädig- und wunderwirkend bei dir einzog. Und wie lange wird es währen, ſo weißt du es auch: denn er enthüllt ſich dir; er ruft dir ſein „Komm her, Mühſeliger und Beladener, ich erquicke dich;“ er legt die durchgrabene Hand dir ſegnend auf dein Haupt; er verſichert dich durch ſeinen heiligen Geiſt, daß er auch für dich ſein Löſegeld gegeben; er macht dich gewiß, daß um ſeines Blutes willen auch an dir nichts Verdammliches mehr ſei, und eignet die Gerechtigkeit dir zu, die vor Gott gilt. Nun aber erhebſt du dich vom Staube, und biſt ein neugeborener Menſch, und ſchmeckſt einen Frieden, wie du ihn nie zuvor geahnt, und biſt dein ſelbſt nicht mehr, ſondern fühlſt dich einem Andern angehörig, lebſt Gott in Chriſto, höreſt auf, vor Tod und Hölle zu erſchrecken, breiteſt Ihm, der dich erlöſte, deine Kleider auf den Weg, ſtreuſt Ihm Palmen der Liebe

und der Huldigung, und jubelst in deinem Innern dein Hosianna und Halleluja. Und siehe, da hat, ohne daß vielleicht außer dir irgend Jemand etwas davon erfuhr, unser Evangelium dem Wesen nach wahrhaftig in deinem eignen Leben sich erneuert. In solcher Weise aber erneuert und wiederholt sich's ohne Unterlaß. Ununterbrochen zieht so der Himmelskönig bald hier bald dort in Hütten und Herzen ein. So baut und erweitert er täglich in der Stille sein selig Gnadenreich, und thut große Wunder der Erbarmung fort und fort, wer nur ein Auge für dieselben hat und ihrer achtet. In diesen Tagen starb in unsrer Nachbarschaft ein Prediger. Er wurde, nachdem ihm bis vor Kurzem noch ein schwerer Weg durch's Leben beschieden war, gerade in dem Momente abgerufen, da er allem Anscheine nach nun in die schönere, freundlichere Hälfte seines Lebens eintreten sollte. Unter dem Kreuze aber, das ihn körperlich freilich knickte, war in der Stille der gute Hirte zu ihm gekommen und hatte sich tief inniglich mit ihm verbunden. Vier Monden sind es hin, als unser Freund in die Gemeine einzog, in der er starb, und welche, ohne zu wissen was sie that, sich lange gegen ihn und seine Berufung sträubte. Bei dem Einholungsmahle jedoch wurden ihm Freundlichkeit und Ehrerbietung nicht versagt, und unter Anderm auch durch ein Glied des Gemeindevorstandes der gebräuchliche Fest- und Willkommgruß gebracht. Es erhob auch er sich, und erwiederte den Gruß mit diesen Worten: „Es gibt Bäume, die, obwohl halb abgestorben, doch noch nicht umgehauen werden, weil sie in einem oder zweien Aesten noch Leben bergen, und an denselben noch einige Frucht versprechen. Man läßt sie stehn, bis sie, wie man sagt, „sich todt getragen" haben. Als einen solchen armen Baum pflanzt der liebe Gott mich heute in euren Kirchengarten, und es ist mein herzliches und aufrichtiges Begehren, mich auch, wo anders Gottes Gnade mich noch einige Früchtlein treiben lassen will, im Dienst der Liebe für die Gemeine todt zu tragen." — Er sprach's, und eine feierliche Stille ging durch die Versammlung, und Aller Augen wurden feucht. Und wo in einem Herzen noch irgend etwas Feindseliges gegen den lieben Mann verborgen stack, war es im Nu getilgt, und es flammte in Allen alsobald eine Liebe für ihn auf, die nicht inniger und lauterer sein konnte, und die auch nicht wieder erloschen ist. Denn jenes eine in Einfalt gesprochene Wort öffnete den Leuten einen Blick, ach, in welch ein Herz hinein! In ein Herz, wie eben die Herzen sind, in welche der Geist des

Herrn Jeſu einzog, und worin er die Obmacht zu gewinnen wußte; und das Er mit einem Tröpflein Seiner Liebe und Seiner Treue tränkte. Nicht ganz vier Monate hindurch hat der theure Mann wirklich liebliche Früchte in ſeinem Kirchengarten tragen dürfen, da hat der, deſſen Name „Wunderbar" heißet, ihn in die triumphirende Kirche heimbeſchieden. Zuvor aber hat er ihn noch eine Predigt halten laſſen, die in der Gemeine nicht wieder verhallen wird. Seine ſchönſte, ſeine gewaltigſte Predigt war es. Sie war ſein Sterben. Als ein Sieger über Sünde, Tod und Hölle iſt er mit aufgerichtetem Haupte in das dunkle Thal hinabgeſchritten, und hat's mit ſeinem Exempel beurkundet und beſiegelt, daß der König Chriſtus wol noch in der Welt iſt und wol noch Thaten thut und Wunder wirkt. Mit voller Geiſtesklarheit ſah unſer heimgegangener Freund den Schreckenskönig nahen; aber er begrüßte ihn mit dem Rufe: „Tod, wo iſt dein Stachel?! Hölle, wo iſt dein Sieg?!" Und als ihm zuletzt noch das 17. Kap. des Evangeliums Johannes vorgeleſen wurde, und eben die Worte erklangen: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir ſeien, die du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen," da hat er mit ſeinen letzten Athemzügen geſagt: „Herrlichkeit —, Amen —," und iſt entſchlafen. — Das thut der Friedensfürſt, der einherreitet „arm", und kommt zu dir „ſanftmüthig." Er thut ſolche Wunder zu tauſenden noch alle Tage und pflanzet und feſtiget ſein Reich „mitten unter ſeinen Feinden." Freilich, meiſt unter Schleiern thut er's; aber er thut es doch. Gebt darum euren Zweifeln Valet, und glaubet, glaubet! „So wird es denn ſeinem Reiche noch wohl gerathen in der Welt?" O, ſorget doch um ſeines Reiches Zukunft nicht! Auch für dieſe Sorge ſteht in unſerm Evangelium eine mächtige Wetterſcheide aufgerichtet. Merkt zuerſt auf das Wort, das der Herr ſeinen Jüngern an den Eigenthümer der beiden Laſtthiere aufträgt. „Sagt zu ihm," ſpricht er, „der Herr bedarf ihrer; alſobald wird er ſie euch laſſen." — „Der Herr bedarf ihrer!" Ja, ein Weiteres iſt nicht noth. Bedarf er's, ſo muß ihm Alles zu Dienſten ſtehn. Er heiſcht, ſo geſchieht's; er gebeut, ſo ſteht's da. — „Der Herr bedarf ihrer!" Herrliche Schatzanweiſung für die Miſſion! Köſtlicher Troſtſpruch für die Kirche, wenn ihr bange werden will, wo der Herr noch Zeugenkräfte finden werde! Unvergleichliche Verſicherung, daß es Ihm zur Verwirklichung ſeiner Pläne nie an Mitteln werde fehlen können! Bergt

dies Sein Wort in euer geistlich Schatzhaus, und erholt euch an ihm, so oft der Muth euch sinken will! —

Merkt weiter, wie der Herr, indem er in der ganzen Art und Weise seines Einzugs in die heilige Stadt die Prophezeiung des Sacharja 9, 9. bis auf das Jota zur Erfüllung bringt, hiedurch zugleich allen alten Prophetensprüchen, die von Ihm handeln, den Stempel der Bewährung aufdrückt. Ihr wißt aber, was diese Sprüche Ihm in Aussicht stellen. Ihnen zufolge werden einst alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen; der Welt Ende werden sein Erbtheil, und der Herr nur Einer, und sein Name nur Einer sein. Und Jerusalem wird gerechtfertigt stehn zu Lobe auf Erden. Und es wird ein Hirt und eine Heerde werden; und was noch weiter vom Vater ihm zugeschworen ward, ihr wißt es ja. Ebenso unfehlbar, wie das Eine zur Verwirklichung gedieh, wird auch das Andre nicht blos Bild und Schatten bleiben. Die buchstäbliche Erfüllung des Wortes Sacharjas: „Jauchze, du Tochter Zion, denn siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel," verbürgt auch in thatsächlicher Weise die einstige Verleiblichung des Gesichtes Johannis, des Sehers: „Siehe, Einer auf einem weißen Rosse, der hat einen Namen geschrieben auf sein Gewand und auf seine Hüfte: König aller Könige und Herr aller Herrn;" und ebenso die Erfüllung jenes andern, in welchem er am Stuhle des Lammes jene Schaar anbetender Seligen erblickte, die Niemand zählen konnte.

Endlich beachtet noch ein Wort Immanuels, welches Lukas nachträgt. Als nämlich ergrimmt über den jubelnden Huldigungslärm der Jünger und des Volkes die Pharisäer dem Herrn Jesu ihr „Meister, strafe sie doch!" entgegenschrieen, that Dieser den bedeutungsvollen und ewig denkwürdigen Ausspruch: „Ich sage euch, wo diese schweigen, so werden die Steine reden!" — Hört, hört, dies Wort wiegt unaussprechlich schwer. Zuvörderst hätte der Herr sein innerstes Bewußtsein von dem unendlich hohen Glücke, welches in Ihm und seiner Sendung der Welt zu Theil geworden sei, nicht deutlicher zu Tage geben können, als er es in diesem Ausspruch thut. Denn was besagt derselbe Anderes, als: „Ich nahe euch als ein solcher Heiland, und bringe eine solche Hülfe, und biete eine solche Seligkeit, daß, erhübe darob sich in der Menschenwelt kein Jauchzen und Frohlocken, der allmächtige Gott die leblose Kreatur zur Lobpreisung Sei-

ner Liebe und Erbarmung erwecken würde." Sodann aber ertheilt der Herr uns in jenem Worte zugleich die Versicherung, es werde von Ihm und seinem Heile nie ein Schweigen sein auf Erden: denn schwiege Israel, schwiege die Christenheit, so werde er die Söhne der Wildniß, die todte Heidenwelt, beleben, daß sie Ihm das Hosianna sängen.

Und er hat's gethan, und thut's, und wird es ferner thun. Unser Evangelium rückt uns ein prophetisches Gemälde in den Blick. Wie dort das Volk, so breitet einst die ganze Bevölkerung der Erde die Kleider ihm über den Weg und streut ihm Palmen. Wie Tausende dort, so schreien einst Millionen: „Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höh'!" O, mischen auch wir uns in die Schaar der Huldigenden! Beherzigen wir noch einmal des Herrn Versicherung, daß so unentbehrlich und überschwänglich groß das Heil sei, welches uns Gott in Ihm bereitet habe, daß, wo wir schweigen könnten, die Steine schreien würden; und stimmen wir ein in die betenden Worte des alten Liedes:

Schreibe, Herr, mich auch mit an
Unter deine Unterthanen;
Ich will dir, so gut ich kann,
In mein Herz die Wege bahnen.
Ich geselle mich im Geist,
Herr, zu jenen frohen Reihen,
Die das Hosianna schreien.
Sohn des Höchsten sei gepreist! Amen.

VI.

Die Fußwaschung.

Geliebte in dem Herrn! Wenn der Apostel Phil. 3, 12 ausruft: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei," so scheint er sich mit seinem eigenen Worte V. 15: „Wie Viele nun unser vollkommen sind," so wie mit dem Ausspruche Hebr. 10, 14: „Mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit

vollendet (oder: „an's Ziel gebracht"), die da geheiliget werden," in Widerspruch zu setzen. Aber dem ist nicht also. Der Apostel redet dort nur aus dem Bewußtsein des Unterschiedes heraus, der zwischen objectiver (gegenständlicher), und subjectiver (persönlicher) Vollendung besteht. — Der durch den lebendigen Glauben Christo Eingepflanzte ist in Gottes Augen allerdings vollendet, sowol im Sinne der Rechtfertigung, indem der ganze Gehorsam Christi ihm von Gott zugerechnet wird; als auch im Sinne der Heiligung, sofern nämlich Gott das Wollen für die That, den Keim der Heiligung schon für die vollständig entwickelte und entfaltete Pflanze nimmt. — Keineswegs ist aber der Gläubige darum auch schon am Ziele der Aufgaben angelangt, die in seinem Innern ihre Lösung suchen. Vielmehr hat er unablässig darnach zu ringen, zuerst, daß er unverrückt in der rechten Aneignung der ihm zugerechneten Gerechtigkeit sich erhalte; und sodann, daß er in Kraft derselben seinen alten Menschen kreuzige, und mehr und mehr ein „vollkommener Mann werde, der da sei in dem Maße des vollen Alters Christi."

Wir nähern uns heute einem Evangelium, das uns in der letztern Sphäre christlichen Lebens zu einem vortrefflichen Wegweiser dienen kann. Wie wir dahin gelangen mögen, in stets sich verjüngender Jugendfrische „aufzufahren mit Flügeln, wie die Adler, und zu laufen, ohne matt, zu wandeln, ohne müde zu werden," das lehrt uns dieses Evangelium.

Joh. 13, 1—17.

Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebete er sie bis ans Ende. Und als das Abendessen vorhanden war, da schon der Teufel hatte den Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe; und Jesus wußte, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott ausgegangen war und zu Gott hinging: stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab, und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petrus; und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir die Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Spricht Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die

Hände und das Haupt. Spricht Jeſus zu ihm: Wer gewaſchen iſt, der bedarf nicht, denn die Füße zu waſchen, ſondern er iſt ganz rein. Und ihr ſeid rein. Aber nicht alle. Denn er wußte ſeinen Verräther wol; darum ſprach er: Ihr ſeid nicht alle rein. Da er nun ihre Füße gewaſchen und ſeine Kleider genommen hatte, ſetzte er ſich wieder nieder und ſprach zu ihnen: Wiſſet ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meiſter und Herr, und ſaget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe: ſo ſollt ihr auch einander die Füße waſchen. Ein Beiſpiel habe ich euch gegeben, auf daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Herr, noch der Apoſtel größer, denn der ihn geſandt hat. So ihr ſolches wiſſet, ſelig ſeid ihr, ſo ihr's thut.

Sagt an, geliebte Brüder, um was geht es euch? Wollt ihr wiſſen, was einem jeglichen unter euch vor Allem noth thut? In dieſem Evangelium wird's euch kund gethan. Gelüſtet euch, zu erfahren, wozu Chriſtus erſchienen ſei? Hier vernehmt ihr's ſo klar, wie immer möglich. Sähet ihr gerne den innerſten Kern des Evangeliums vor euch enthüllt? Hier taucht er aus der Tiefe vor euch auf. Begehrt ihr Anleitung zum Wandel auf dem Wege des Herrn? Hier empfangt ihr ſie, und empfangt noch mehr, als dieſes Alles. O, der unergründlich tiefen und unvergleichlichen Geſchichte, vor der wir heute ſtehen! Treten wir derſelben betrachtend näher, und richten wir unſere Blicke zuerſt auf die Liebesthat des Herrn; ſodann auf den bedeutungsvollen Auftritt zwiſchen dem Meiſter und ſeinem Jünger Petrus; und endlich auf das deutende Wort, das der Meiſter ſelbſt als Schlüſſel ſeiner geheimnißvollen Handlung beifügt.

Möge der Geiſt der Wahrheit auf unſerm Betrachtungswege uns begleiten, und ſelber uns die Hieroglyphenſchrift entziffern, mit der dieſes Evangelium Zug für Zug durchwirkt iſt! —

1.

In eine feierliche Stunde verſetzt uns unſre Erzählung. Der Herr Jeſus hat ſeinen Pilgerlauf durch dieſe Welt vollendet, und der Vorabend ſeines großen blutigen Opfertages iſt herbeigekommen. Noch einmal verſammelte er die Seinen in dem trauten Gemache eines befreundeten Hauſes zu Jeruſalem um ſich her. Noch einmal ſollen ſie in's treue Mittlerherz ihm ſchauen, und inne werden, was ihnen in Ihm von Gott geſchenkt ſei. Und nie haben ſie dieſes Abends mehr vergeſſen. Nie mehr erloſch in ihrer Erinnerung das wunderhehre Bild, in welchem ſie den Mann ihrer Liebe da geſehen. O, dieſe

ſtille Majeſtät, die ihn umfloß! Dieſe wunderbare Innigkeit, die ſich in jedem ſeiner Blicke, ſeiner Worte, kund gab! Dieſer überirdiſche Friede, der über ſeiner ganzen Erſcheinung ausgegoſſen lag! Dieſe kindlich heitere Ergebenheit in Gottes Rath und Willen, und dieſe leutſeligſte Herablaſſung bei aller ſeiner Hoheit! Und ach, dies göttlich Tiefe, Troſtvolle, Geheimnißreiche in jedem Ausſpruch ſeines Mundes, und in dem Ganzen ſeines Thuns und Verhaltens! Ueberwältigend war es, und herzerhebend, wie ſie nie etwas erlebten! — Wie in einen Vorhof des Himmels fühlte man ſich verſetzt, und wäre unendlich ſeliger noch geweſen, als ſelbſt in Tabors Klarheit einſt, hätte nicht, ach! die Vorahnung des nahen Abſchieds den Flor der Wehmuth um die Freude hergewoben.

„Vor dem Feſt aber der Oſtern," beginnt Johannes ſeine Erzählung, „da Jeſus wußte, daß ſeine Stunde gekommen war, daß er aus dieſer Welt ginge zum Vater: Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, ſo liebete er ſie bis an das Ende." — Welch wunderbarer Styl dies! Hört man nicht das Herz Johannis deutlich durchpulſiren? Gemahnt nicht ſeine Redeweiſe an einen Bergſtrom, der in regelloſer Gewaltſamkeit über Felſen daherſtürzt? Iſt's nicht, als gönnte der Gefühlsdrang, der den Evangeliſten überwältigt, ſeinem Griffel keine Ruhe, auf die Stellung ſeiner Worte ſich zu beſinnen; ja, als ſchriebe der ergriffene Jünger unter Thränen anbetenden Entzückens, und mit dem Bewußtſein gänzlichen Unvermögens, das, was wie ein Geſicht aus einer andern Welt ihm vorſchwebt, in einem auch nur einigermaßen würdig entſprechendem Bilde wiederzugeben? Was aber vor allem Andern ihm ſo mächtig das Herz bewegt, iſt der Umſtand, daß der Herr Jeſus, ob ihm gleich damals ſchon klar bewußt war, daß die Stunde ſeiner Rückkehr zum Vater nahe bevorſtand, und ob er bereits im Geiſte mehr ſchon dort oben, als noch auf Erden weilte, und bereits die Lobgeſänge von ferne rauſchen hörte, unter deren Wiederhall er bald den Thron der Majeſtät beſteigen ſollte, dennoch der Seinen nicht vergaß, ſondern für ſie, die Pilger im Todesthal, in ſeinem liebenden Erinnern und Bekümmern ſo viel Raum noch übrig hielt. Und welch' ein Herzeleid hatten ihm dieſe ſo zärtlich Umfangenen erſt vor Kurzem noch bereitet durch den kläglichen Rangſtreit, in den ſie ſich miteinander verwickelt hatten, und ſonderlich durch ihr Verhalten bei der Salbung Mariä, da ſie, gleichſam als hätten ſie dem Meiſter ſolche Ehre nicht

gegönnt, von der finſtern Geſinnung des Verräthers angeſteckt, das zarte Liebesopfer der begeiſterten Jüngerin wegwerfend einen „Unrath" zu nennen ſich nicht entblödeten, und zu der herzloſen und kaltgründigen Bemerkung ſich verleiten ließen, es habe dieſe Salbe beſſer verkauft, und der Erlös dafür den Armen gegeben, als ſo nutzlos vergeudet werden mögen. Ihr erinnert euch, was der Herr ihnen damals ſo ruhig und ſo milde entgegenhielt; aber es hatte ſie des Herrn Wort ſo wenig gebeugt und zu Abbitte veranlaßt, daß es ſie vielmehr nur aufs tiefſte gegen ihn verſtimmt, ja, ihre Herzen für eine Weile ihm verſchloſſen und entfremdet hatte. Und dennoch — — o, ermeßt dieſe Treue und Erbarmung! — und dennoch; — noch jetzt möchte Johannes darob in Thränen zerfließen; und dennoch: „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, ſo liebete er ſie bis an das Ende!" — „Aber um deßwillen," will Johannes ſagen, „geſellte Er ſich ja auch eben den Sündern zu, daß er ſie feſt und ewig auf dem Herzen trüge. Dieſe vom Vater Ihm Gegebenen lagen ihm ja näher am Herzen, als ſelbſt die heiligen Engel um Gottes Thron. Und am Ende liebte er ſie erſt recht. O, wie liebte er ſie, da er mit ihren Sünden in's Gericht ging, und ſich für ſie hinunterſtürzte in das Feuer, das ſie durch ihre Miſſethaten ſich angezündet! Wie liebte er ſie, da ihm das Löſegeld ſeines eignen Blutes nicht zu theuer deuchte, um es für ſie, die Uebertreter, dahinzugeben. Durch liebte er ſich mit ihnen! Und bis heute liebt er, was ſein iſt, „bis an das Ende." Durchbebte den Johannes ein himmliſches Wonnegefühl bei dieſem Gedanken; Brüder, ſo durchgehe unſer Herz ein gleiches! Was da kommen, was ſich ereignen mag: Sein Lieben hält durch. „Es ſollen wol Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr dein Erbarmer." Jeſaj. 54, 10.

Wir treten in das Gemach zu Jeruſalem zurück, und treffen die Verſammlung bereits um das Mahl gelagert. Wie es ſcheint, geht's da anfangs ſtille und einſilbig her. Aber wo der Herr ſchweigt, redet Johannes. Aufs neue das Herz des Unvergleichlichen wie ein Allerheiligſtes uns entſchleiernd, ſpricht er: „Jeſus wußte, daß ihm der Vater hatte Alles in ſeine Hände gegeben, und daß er von Gott ausgegangen war und zu Gott ging." Welch ein Wiſſen dies! Hätte ſich das in Jemandes Herz ver-

wie etwas ſo Ungeziemendes geſchehen ſolle. Zwiſchen dem „Du“ und „mir“ bewegt ſich die ganze Herrlichkeit des Herrn und das ganze Nichts des Menſchen. Wie weit ſchleudert Simon mit dem „mir“ ſich ſelbſt hinweg, und wie hoch erhebt er mit dem „Du“ ſeinen Herrn und Meiſter! „Du Heiliger,“ will er ſagen, „mir armen Sünder? Du Sohn des Allerhöchſten, mir Wurm am Staube? — Nein, rede mir davon nicht mehr!“ — Gewiß, eine ſchöne Empfindung dies in Simons Seele; aber nichtsdeſtoweniger eine arge und ſträfliche Verirrung! — O Simon, der Herr kam ja eben, daß er diene! Thörichter Jünger, eben darin ſtehet ja ſein eigentliches Amt, daß er die Unreinen ſäubere, die Befleckten waſche! Verblendeter, wo bliebſt du, ließe er ſich nicht bis zu ſolcher Tiefe zu dir herab? — Nicht wahr, du Ihm die Füße waſchen? — Ja, waſche ſie Ihm immerhin mit Armenſünderthränen; aber im Uebrigen gib Ihm Raum, daß er dich waſche; wie willſt du ſonſt dem Fluch entrinnen? — — Doch Simon verſteht den Herrn nicht, und hat noch keine Ahnung davon, auf welchem Irrwege er ſich befinde. — Der Herr nimmt das Wort und ſpricht — ihr kennt ihn ja, den für uns Alle ſo gehaltvollen und troſtreichen Ausſpruch —: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht; wirſt es aber hernach erfahren.“ Ja, er wußte es jetzt nicht. Wird aber nach dieſer Bemerkung des Herrn Simon ihm nicht blindlings ſtille halten? — Man ſollte es denken; aber nein! Simon glaubt für die Aufrechthaltung der Würde ſeines Meiſters ſorgen zu müſſen. „Nimmermehr!“ ruft er mit größter Beſtimmtheit, „ſollſt du mir die Füße waſchen!“ — — O Simon, erinnerteſt du dich doch daran, daß „Gehorſam beſſer ſei, denn Opfer!“ Auch heute noch hört man nicht ſelten äußern: „Nein, zur Ehre Chriſti kann ich es nicht glauben, daß er die nackten Sünder ohne Weiteres auf- und annimmt!“ — O Freunde, wollt ihr Jeſum ehren, ſo thut's durch Unterwerfung unter ſein Wort: „Ich ſuche Verlorene.“ — „Nein,“ ſagt man, „ich bilde mir's nicht ein, daß der Majeſtätiſche ſich um mein Gebet, das Gebet des Wurms, bekümmere.“ O, unverſtändiger Eifer um die Hoheit Gottes! Gerade dadurch will ſich Gott von uns geprieſen ſehn, daß wir an Ihn als an einen Gebet-Erhörenden glauben. „Nimmermehr,“ ſpricht Simon. O Simon, daß dir nur nicht nach deinem Worte widerfahre! Denn vernimm, wie ſagt der Herr? „Werde ich dich nicht waſchen,“ ſpricht er, „ſo haſt du keinen Theil mit mir.“ Welch eine über

Alles beherzigenswerthe Eröffnung dies! Könnte ich doch einem Jeden dies Wort unauslöſchlich in die Seele ſchreiben! Ihr merkt, wie ſchon hier der tiefere, myſtiſche Sinn der Handlung Jeſu vor uns aufblitzt; der Sinn, der auf's Blut, auf die Vergebung, auf die Rechtfertigung und Reinigung von Sünden zielt. Es iſt euch ja ſchon bekannt, was Alles in dem Ausſpruche verborgen liegt, und wie eine jede Sylbe hier ihre tiefere Bedeutung hat. „Werde Ich dich nicht waſchen.“ Ja, Du mußt es thun, Herr Jeſu; denn wer wüſche ſich ſelbſt? — „Werde ich dich nicht waſchen.“ — Ja, waſchen mußt du uns; denn belehren, unterweiſen, Vorbild geben hilft uns nicht. — „Werde ich dich nicht waſchen.“ — Freilich, was frommt mir's, daß Petrus gewaſchen ſei, oder Paulus? Ich muß Vergebung haben, und darum wiſſen, daß ſie mir geworden. Und ewig bleibt es wahr: Wer nicht gewaſchen wird mit Chriſti Blut, der hat nicht Theil an Ihm, noch an den Gütern ſeines Reiches.

Was aber fängt nun Simon mit jenem Worte an? Es läßt ſich ſchon im Voraus denken. „Wie,“ heißt es in ſeinem Innern, in welchem jenes Wort einen Sturm der Beſtürzung heraufbeſchworen hat, wie er ihn nie empfunden, „keinen Theil an Jeſu; an meinem höchſten Gute keinen Theil?“ Und wie er's denkt, ſteht er auch ſchon mit unausſprechlicher Beugung und unbedingter Hingebung da, und ſpricht, den tieferen Sinn des Ausſpruchs ſeines Meiſters ahnend: „O Herr, dann nicht die Füße allein, ſondern auch die Hände und das Haupt“, d. i. den ganzen Mann! — Ja, wenn Er Miene macht, den Abſchied uns zu geben, dann tritt's, ob ſeiner auch im Taumel des Alltagslebens, für eine Weile einmal wieder vergeſſen ward, auf's neue an den Tag, wie tief und innig man mit Ihm verkettet iſt. Wenn es den Anſchein gewinnt, als wolle er uns die eigenen Wege wieder wandeln laſſen, dann beurkundet ſich's, wie doch Nichts in aller Welt über Ihn uns gehe. Der bange Zweifel, ob man auch wirklich etwas für Ihn fühle, ſchwindet hin, und das „Band der Vollkommenheit“ legt ſich wieder bloß, das unauflöslich im innerſten Grunde unſers Weſens uns mit Ihm verknüpft; und man empfindet mit erneuter Lebendigkeit und Stärke, wie urplötzlich Fluch, Tod, Teufel und Hölle wieder über uns hereinbrechen würden, falls wir auf Ihn nicht ferner trauen und hoffen dürften. Und ſüß iſt's, ſo ſeines Verknüpftſeins mit Jeſu ſich wieder im Wege der Erfahrung bewußt zu werden. Wie trefflich kann uns dies, wenn einmal die Empfindung

wieder verſiegt, und die Gefahr, an uns irre zu werden, auf's neue nahe tritt, zu Statten kommen! Da wird uns denn ſolch eine frühere Erfahrung zum „Saitenſpiel in der Nacht“, und ermuthigt uns, wie den König David einſt in dunkler Zeit ſeine „vorigen Lieder“ ermuthiget haben. —

„Herr, nicht allein die Füße, ſondern auch die Hände und das Haupt!“ — Schön dies; aber wieder das rechte Gleis verfehlt! Simon überſchreitet jetzt die Linie des Richtigen zur Rechten, wie er ſie zuvor zur Linken überſchritten hatte. Vorhin wies er Unentbehrliches von ſich, und jetzt verlangt er Ueberflüſſiges. Er ſieht der ganzen Sache immer noch nicht auf den Grund; und wahrſcheinlich gehörte auch das nächſte Deutungswort des Herrn zu denen, deren Vollſinn dem verblendeten Jünger erſt ſpäter aufgegangen iſt. Es lautet dieſes Wort: „Wer gewaſchen iſt, der bedarf nicht, denn allein die Füße zu waſchen; ſondern er iſt ganz rein; und ihr ſeid rein, aber nicht alle.“ Daß er mit den letzten Worten auf den Verräther zielt, liegt auf der Hand. Welches iſt nun dieſer geheimnißvollen Rede Sinn? — Ich glaube, daß wir ihn in Folgendem für ausgedeutet erachten dürfen. Gewaſchen iſt, wer als armer Sünder durch den Glauben in die Gemeinſchaft Jeſu einging. Ein Solcher iſt zunächſt der Rechtfertigung nach von aller Sünde rein. Das Blut des Lammes floß für ihn. Die Bezahlung aller ſeiner Schulden iſt geſchehen. Ganz rein iſt er vor Gott: denn das Verdienſt des Bürgen ward ihm zugerechnet; und rein bleibt er: denn „Gott mögen ſeine Gaben und Berufungen nicht gereuen.“ Täglich, ſtündlich ſoll er ſich ſeines abgewaſchenen Standes freuen. Petrus ermahnt in ſeinem zweiten Briefe: „Vergeſſet nicht der Reinigung von euern vorigen Sünden.“ Er iſt aber auch rein der Heiligung nach, und zwar inſofern, als er in Folge der Wiedergeburt aus Waſſer und Geiſt, die er erfuhr, für immer mit aller und jeder Sünde brach, und vermöge ſeines neuen, aber freilich von ſeinem Fleiſche noch immer vielfach angefochtenen und bedrängten Ichs, nichts Anderes will, als was Gott will, und Ihm wohlgefällt. Wie pflegt es aber nun im Fortgange des Glaubenslebens herzugehn? Es treten unbewachte Augenblicke ein, in denen man in der einen oder andern Weiſe ſich neu verſündigt. Unverſehens denkt, ſpricht und thut man wieder, was nicht taugt, und macht ſich — natürlich wider Willen (denn mit Willen ſündigt nur der Teufel und ſein Same; wer aber aus Gott geboren iſt, kann,

wie der Apoſtel ſagt, nicht ſündigen), — neuer Untreuen gegen den Herrn ſchuldig. Der Wandel iſt befleckt; die Füße ſind beſudelt. Wie verhält man ſich nun? Drei Irrwege thun ſich auf, und nur zu häufig geſchieht es, daß man nun einen derſelben einſchlägt. Entweder gibt man einem übergreifenden Schuldgefühle bei ſich Raum, ruft, wie weiland, wieder das „Unrein, Unrein!“ eines aus der Genoſſenſchaft der Reinen Ausgeſchloſſenen vor ſich her, erachtet die Gnade für eingebüßt und verſcherzt, das Band der Gemeinſchaft mit dem Herrn für zerriſſen; und ſchreit mit Petrus: „Herr, nicht allein die Füße, ſondern auch die Hände und das Haupt!“ — Oder man nimmt's mit der neuen Verſündigung zu leicht, redet ſich ein, der begangene Fehler habe keine Bedeutung, beſchwichtigt ſein Gewiſſen mit dem raſch und eigenwähleriſch herbeigerafften Gedanken, es gehöre ja auch dies Vergehen mit zu der Sündenmenge, die in dem Blute Chriſti geſühnt und vernichtet ſei, und wandelt ſo ſeine Straße gemach und ohne Anſtoß vorwärts. In beiden Fällen iſt man, zur Rechten dort, und hier zur Linken, von der Fährte der Wahrheit abgekommen. Im erſteren Falle öffnete man ohne Noth ſein Herz einer das richtige Maß überſchreitenden Vorſtellung von den Folgen des begangenen Fehltritts, und mißt dieſem einen Einfluß auf das Ganze unſers Gnadenſtandes bei, den er nach Gottes Wort durchaus nicht ausübt. Die vereinzelte Verſündigung, zu der man hingeriſſen wurde, ſteht mitnichten einem Abfall von dem Herrn gleich. In dem vereinzelten Siege des Fleiſches über den Geiſt geht ſo wenig die erfahrene Wiedergeburt wiederum verloren, als um dieſer Uebertretung willen die göttliche Gnade ſich uns entzieht, und aus ihrer Hut und Pflege uns entläßt. In dem andern Falle ſchlägt man die begangene Sünde viel zu geringe an, und vergibt vermittelſt einer willkürlichen dogmatiſchen Verſtandesoperation dieſelbige ſich ſelbſt, anſtatt ſie ſich vom Herrn verzeihn zu laſſen. Es wird aber der vorgeblich „kleine Fehler“ dadurch, daß wir mit jenem Namen ihn bezeichnen, nicht kleiner, als er iſt, und weicht in Folge der Selbſtüberredung, daß er ja zu dem Haufen mit gehöre, für welchen das ſühnende Blut gefloſſen ſei, ſo wenig aus unſerm Gewiſſen, daß er vielmehr als ein geheimer Bann in demſelben haften bleibt, krebsartig unſern Herzensfrieden zernagt, und uns mehr und mehr den kindlichen Freimuth zum Hinzutritt zum Thron der Gnade raubt. — Welches wäre denn in Lagen, wie die bezeich-

nete, das dem Evangelium entſprechende Verhalten? Man hüte ſich zuerſt vor der Verzweiflung, durch die man nur dem Satan ein Feſt bereitet. Man trete nicht von dem Angeſicht des Herrn fern, als wäre einem jetzt Sein Herz verſchloſſen. Man denke nicht, daß nun ein neuer Anfang mit dem Chriſtenleben zu machen ſei. Der Same der Wiedergeburt: „bleibet bei uns", ſagt die Schrift, und das Kind vom Hauſe Gottes ſteht nicht plötzlich wieder als ein Knecht und Fremdling draußen vor der Pforte. „Wer gewaſchen iſt," ſpricht der Herr, „iſt ganz rein. Und ihr ſeid rein, aber nicht alle." Wer verſteht jetzt dieſe Rede nicht? Ihr Sinn iſt dieſer: Wer der Blut- und Geiſtestaufe, d. h. der Doppelgnade der Losſprechung von der Sünde Schuld, und der Wiedergeburt zum neuen Leben theilhaft worden iſt, der iſt dem innerſten Kerne ſeines Weſens nach ein durchaus neuer Menſch, der für immer mit der Sünde brach, und deſſen innerſtes Lieben, Begehren, Dichten und Trachten nur auf Gott und auf das Göttliche gerichtet iſt. Ein Solcher bedarf darum, wenn er aus Schwachheit auf's neue von einem Fehl übereilt ward, nicht wieder einer radikalen Weſensumgeſtaltung, ſondern einer Säuberung nur. Er muß ſich „die Füße waſchen" laſſen. Man erwäge dies wohl, wo man im Stande der Gnade ſteht. Man ſetze ſich zur Wehr wider den hölliſchen Verkläger, daß er uns nicht mit maßloſen Beſchuldigungen übervortheile. Man halte ihm als Schild das Blut des Lammes vor, und laſſe ſich den Muth und das Vertrauen nicht erſchüttern! —

Nicht minder ſorgſam aber umſchiffe man auch die andere Klippe, die hier droht, und hüte ſich, die erneuerte Untreue, mit der man ſich befleckte, zu bemänteln oder zu unterſchätzen. Kein Fehltritt iſt geringfügig und unbedeutend. Man laſſe den Richter in unſerer Bruſt ungehindert ſein Amt verwalten, und ſträube ſich nicht, in ſeinen Anklagen ihm Recht zu geben. Man nahe als ein tiefbetrübtes, aber darum doch nicht verzagendes Kind dem Herrn, und bekenne demſelben aufrichtig ſeine Schuld. Man ſpreche: „Herr, mein Gott, auf's neue habe ich mich an dir verſündigt. Es iſt mir leid. Siehe, ich richte und verdamme mich ſelbſt; aber Deine Gnade iſt groß, und auf ſie vertraue ich. Beſprenge mein Gewiſſen neu mit deinem Blute, und gib mir's, auch für dieſen Fehl die Bezahlung, die du für mich geleiſtet, mir gläubig anzueignen!" So ſeufze das gebeugte, zerknirſchte Herz, und, was gilt's, der Herr neigt ſich gnä-

dig zu uns nieder, ſpricht der Seele durch den heiligen Geiſt das Wort der Vergebung zu, und der Herzensſabbath bleibt mit dem Kindſchaftsbewußtſein ungebrochen in Jeſu Blut. Und o, wie fühlt man ſich dem Herrn neu verbunden und neu geſtärkt zum Kampfe wider Teufel, Welt, und eignes Fleiſch und Blut, und wie grünt neu gefriſcht im Gemüthe die freudenreiche Zuverſicht auf, daß man in Wahrheit einen Heiland habe, nach ſolcher erneuerten Erfahrung Seiner Treue! Man erreichte wieder ein Pniel, bei welchem man mit Jakob jubelt: „Ich habe den Herrn von Angeſicht geſehn, und meine Seele iſt geneſen;“ und ſtimmt auf's neue tief bewegt in David's Worte ein: „So ſei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr thut dir Gutes!“ —

Seht, Freunde, dies iſt das „ſich die Füßewaſchenlaſſen“ im Sinne des Herrn; und ihr merkt, es iſt ein ſelig, erquicklich und belebend Ding darum. Und wer in der rechten Einfalt ſteht, dem iſt dieſe täglich erneuerte Buße und darauf folgende neue Heilserfahrung nichts Geſetzliches, ſondern gerade rechtes Evangelium, und unausſprechlich ſüße Uebung. So wird der innerliche Menſch tagtäglich erneut, und erfährt eine unaufhörliche Verjüngung. Die Blumen der Freude, wie der Hingebung an den Herrn, gehen im Herzen immer wieder auf, und jeden Augenblick iſt es drinnen wieder Frühling. Manche Chriſten kennen eine andere Nahrung für ihr inneres Leben nicht, als die ſie an dem verſchimmelten Brode verjährter Erfahrungen beſitzen. Dabei kommt aber ein rechter Friede nicht heraus. Es verhält ſich nicht ſo mit dem innern Chriſtenthume, daß, nachdem man einmal Vergebung der Sünden empfing, man nun in gedächtnißmäßiger Rückerinnerung daran in todter Sicherheit dahinlebt. Nein, wo ein wirkliches geiſtliches Leben beſteht, findet ſich auch fortwährende Bewegung, unabläſſiger Kampf gegen die Sünde, und nach ſtets ſich erneuernder Beugung vor Gott ſtete Wiedererhebung im Genuſſe Seiner neu verſiegelten Gnade. Wäre es anders, wie hätte der Herr ſeinen Kindern als tägliche Bitte die Worte auf die Lippe legen können: „Vergib uns unſere Schulden?“ Wer gewaſchen iſt, bedarf nicht wieder, daß er ganz, wohl aber, daß ihm ſtets auf's neue „die Füße gewaſchen“ werden. —

3.

So hat ſich uns denn der innerſte Sinn der Fußwaſchungsſcene aufgeſchloſſen. Es gehört derſelbe der Heilsordnung an, und iſt ſeinem

ganzen Umfange nach dem Verständniß der Jünger gewiß erst später aufgegangen. Was dieselben aber unfehlbar besser und alsobald schon fassen mußten, war die mehr äußerliche und Exempel gebende Seite jenes Aktes; und auf diese beschränkt sich denn auch die Schlußdeutung unsers Herrn, auf die wir nun noch unser letztes Augenmerk zu richten haben. Nachdem der Herr sein Oberkleid wieder angelegt, und mit den Seinen aufs neue bei der Tafel sich niedergelassen hat, öffnet er abermals den holdseligen Mund, und spricht zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe?“ Mit dieser Frage deutet er zuvörderst noch einmal auf den tieferen Geheimsinn seiner Handlung hin, der freilich durch seine Bemerkung: „Ihr seid rein; aber nicht alle,“ der Ahnung der Jünger nahe genug gelegt war. Ja, es mußte vor diesem Worte des Herrn jeder Zweifel verschwinden, daß es sich hier von einer geistlichen Reinigung handle. Zugleich aber bahnte sich der Meister durch das „Wisset ihr, was ich euch gethan habe“ den Weg zum Folgenden. „Ihr heißet mich Meister und Herr,“ fährt er fort, und fügt, in majestätischem Selbstbewußtsein ihre kühnsten Ahnungen von Seiner übermenschlichen Hoheit besiegelnd, hinzu: „Und ihr sagt recht daran; denn ich bin es auch.“ Dann spricht er weiter: „So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf daß ihr thuet, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr Solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut.“ Hier sehen wir also das Muster gebende Moment der Handlung Jesu hervorgehoben. Das grundtextliche Wort, das unsere Uebersetzung „Beispiel“ wiedergibt, schließt übrigens den doppelten Begriff des Sinn- und Vorbildes in sich, und deutet also wieder an, daß wir dessen Gedanken nicht eben auf der Oberfläche zu suchen haben. Es wird euch bekannt sein, daß Manche gemeint haben, es habe der Herr hier für seine Kirche einen äußerlichen kirchlich solennen Akt anordnen wollen. Aber zu dieser Annahme ist nicht der allergeringste Grund vorhanden. Hat sich die vom Herrn empfohlene Fußwaschung auch hin und wieder wirklich zu einer bloßen Formalität entgeistigt, so hat der Herr dies nicht verschuldet. Er empfahl in ihr nicht ein leeres Ceremoniel, geschweige einen Deck-

mantel für hierarchiſchen Hochmuth, wozu ſie derjenige ſich dienen läſſet, von welchem Jemand richtig bemerkt hat, daß er mehr zu bewundern ſein würde, wenn er in ungefärbter Demuth einem einzigen *Könige*, als wenn er, wie jetzt geſchehe, tauſend Armen die Füße wüſche; — ſondern es empfahl der Herr durch ſie den Seinen die in wahrhaftiger Selbſtverleugnung auch zu den geringſten Dienſten ſich gern herablaſſende, aus Seinem, des Erlöſers, Herzen in das unſere überfließende *Bruderliebe*. Auch *wir* ſollen einander die Füße waſchen, und, wo Noth und Umſtände es fordern, dies auch im *buchſtäblichen* Sinne. Zu keiner Hülfleiſtung, und wäre ſie die ſcheinbar erniedrigendſte, ſollen wir, nachdem Chriſtus uns darin mit leuchtendſtem Vorbild vorangegangen, uns zu hoch und zu vornehm dünken. Liebesthätigkeit, auf wie unſcheinbarem Wege ſie immer wandle, erniedrigt nimmer. Sie erniedrigte ſelbſt den Herrn der Herrlichkeit nicht; wie denn *uns*, ſeine armen *Knechte*? Vornehmlich aber ſollen wir *geiſtlicherweiſe* dem Vorbilde des Herrn entſprechen. Von Natur ſind wir ſehr geneigt, einander, wie man zu ſagen pflegt, wohl „*den Kopf zu waſchen*“, d. h. uns wechſelſeitig unſere Fehler vorzurücken, und ihrethalben uns einander mit Herbigkeit zu richten und zu beſchämen. Der Herr aber empfiehlt eine Waſchung der *Füße*, und zwar eine ſolche, der die Liebesabſicht zum Grunde liege, den Bruder von der ihm noch anklebenden Sünde zu *reinigen* und *frei* zu machen. Es kann freilich auch *dies* ohne Namhaftmachung der Sünde nicht geſchehen; aber es iſt etwas gar Anderes, wenn die Demuth, die niemals richtet, ohne zuvor ſich ſelbſt gerichtet zu haben, Sünden vorhält, und die Barmherzigkeit, die nimmer kränken, ſondern nur heilen will, Gebrechen aufdeckt, als wenn die ſelbſtgerechte Vornehmheit, oder der ſplitterrichtende Phariſäismus dem armen Sünder ſein Schuldregiſter vorrückt. Wer in *der* Weiſe, wie der Herr es meint, dem Bruder die Füße wäſcht, ſtellt ſich *dieſem* vorab als Sünder gleich, gehet *mitleidig* ein in deſſen Schuld, deckt ihm dieſelbe mit ebenſo zarter Schonung, als unverholener Offenheit auf, ſchmelzt ihm durch liebevolle Erinnerung an den Reichthum göttlicher Güte, den er mit Undank vergolten habe, das Herz; und nachdem er *ſo*, zur Buße ihn ſtimmend, die Füße ihm gewaſchen, vergiſſet er auch nicht, ſie *dadurch* auch wieder ihm zu trocknen, daß er ihm den Schleier vom Thron der Gnade hebt, das Kreuz von Golgatha ihm vor Augen malt, die Gnade Deſſen ihm verkündet,

der auch Gaben empfangen habe für die Abtrünnigen, und ihm den Balsam des Evangeliums in die Wunden träufelt.

Freilich waschen wir einander so die Füße nicht, so lange wir nicht „wissen, was der Herr uns gethan hat.“ Das Geheimniß seines Kreuzes muß erst uns selber im Lichte des heiligen Geistes aufgegangen sein, ehe wir zu solcher Fußwaschung tüchtig werden. Ja, wir müssen selbst erst im wesenhaften Gegenbilde das erfahren haben, was damals im Vorbilde Simon Petrus erlebte. Christus muß uns selbst erst waschen, oder wir waschen Niemandem je die Füße in Seinem Sinne. Gehe denn fortan auf Schritt und Tritt Sein Wort uns nach: „Wo ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir.“ Vertreibe daſſelbe aus unſerer Seele alle falsche Sicherheit; gönne es uns nicht Ruhe Tag und Nacht, bis es zum Schemel seiner Füße uns niederwarf, und, falls Er überhaupt uns noch nicht wusch, auch unserer Brust den Simonsruf entpreßte: „Herr, nicht allein die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Sind wir aber Seiner Waschung theilhaftig worden, so sei die Sprache unseres Herzens eine andere; und immer wieder ertöne in unserm Innern das Wort des Sängers:

Weil ich denn nun an Deinem Leibe
Ein arm, doch lebend Gliedmaß bin,
So gib, daß stets an Dir ich bleibe,
Und zeuch mich stündlich zu Dir hin.
Laß mich nicht andre Helfer suchen,
Wenn Dein Gesetz mich neu verklagt;
Der Sünde laß mich ewig fluchen;
Doch halt' Dein Blut mich unverzagt! Amen.

VII.

Das Ostermahl.

An der Schwelle der Passionsgeschichte steht so überschwänglich reich an Gehalt und Bedeutung, wie schlicht und unansehnlich seiner äußeren Erscheinung nach, das heilige Bundesmahl, und erschließt uns

llein das innerſte Geheimniß der Marter Jeſu, ſondern reicht uns
h im Voraus ſchon den Inbegriff ſeiner Segensfrüchte zum Ge-
ar. Vom Herrn ſelbſt zur Reichs- und Familientafel beſtimmt, bei
e hausgenoſſenſchaftliche Einheit ſeiner Gläubigen nicht allein an-
ch dargeſtellt, ſondern zugleich genährt und getragen werde, hat
in lauter Liebe getauchte, und nur auf Förderung der Liebe berech-
lahl in grellſtem Widerſpruch mit ſeiner Beſtimmung gerade das
Haderfeuer angezündet, ja, die Kirche zerriſſen und dreifach ge-
. Und wollte Gott, daß wir von einem ſolchen Unglück nur als
nem vergangenen reden dürften! Aber leider! bildet ſelbſt in-
der evangeliſchen Kirche das h. Abendmahl immer noch das Me-
den Ort des Haders, wo Brüder, mit einem Blut erkauft, mit
i Geiſt getränkt, und an einer Heilandsbruſt gebettet, einan-
e Gemeinſchaft künden, und ſchmollend, oder gar ſich wechſels-
verdammend auseinandergehn. Verſchuldet dies das heil. Mahl?
ne ſei es! Verſchuldet's die Schrift mit einer etwa ungenügen-
ehre von des Mahles Zweck? — Ebenſowenig. Die Schuld
diglich auf das Haupt der ſündigen Menſchen, die, ſtatt in
t an der Schriftdeutung ſich genügen zu laſſen, und der apo-
en Mahnung 2 Timoth. 1, 13: „Halte an dem Vorbilde
eilſamen Worte, die du von mir gehöret haſt," nach-
, mit klügelndem Vorwitz die Grenzen des Schriftwortes zu
reiten wagen, und auch da den Schleier des Geheimniſſes lüf-
müſſen meinen, wo Gottes Wort ihn ungehoben ruhen läßt.
rchliche Einigkeit würde unverſehrt geblieben ſein, hätte man
der wahrhaft weiſen Uebereinkunft verſtanden, dasjenige als
Weſentliche in der Bedeutung des heil. Abendmahles feſtzu-
was uns das Wort unzweideutig als ſolches bezeichnet, und
is wenigſtens nicht ſtreiten, geſchweige ſich entzweien zu wollen,
arer uns zu offenbaren der heiligen Schrift nicht gefallen hat.
enthält die Schrift überhaupt Beſtimmtes und Unzweideuti-
er des Abendmahls Sinn, Zweck und Bedeutung?" — Unbe-
, geliebte Brüder. Mögen unſre heutige und die ihr folgenden
htungen uns davon überzeugen. Wir gehn auf die Einſetzung
iligen Mahls zurück, und ſchöpfen ſomit unſre Anſchauung von
ben, unbefangen durch ein menſchlich gefaßtes Dogma, aus der
le.

Matth. 26, 29. Marc. 14, 25. Lucas 22, 14—18.

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: Nehmet denselbigen und theilet ihn unter euch; denn ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes komme, und bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Was für diesmal unsre Andacht beschäftigen wird, ist nicht schon das heilige Bundesmahl selbst, sondern nur Einleitendes und Vorbereitendes zu dessen Stiftung, aus dem wir aber schon ein vorlaufendes Licht über die Bedeutung des Mahles selbst sich werden ergießen sehn. Wir vernehmen heute zuerst, was der Herr zu seinem Sakrament verklärte, sodann, in welcher Gemüthsverfassung er zur Einsetzung des heiligen Mahles schritt; und endlich, welche Aussichten er vor dessen Stiftung den Seinen eröffnete.

Begleite uns Sein Segen auf unserm Betrachtungsgange!

1.

Der Herr hat sein prophetisches Tagewerk vollendet. Der Meister Israels tritt in den Hintergrund zurück; der Hoheprieſter Gottes beschreitet die Opferstätte. Was er auf der Höhe des Oelbergs verordnete, ist geschehn. Petrus und Johannes sind auf seinen Befehl hingeeilt, haben den von dem Meister auf's genaueste bezeichneten Mann mit dem Wasserkruge beim Eingang in die heil. Stadt getroffen, dann, der Spur dieses Mannes folgend, das befreundete Haus erreicht, und den Hausherrn auf ihre Ansprache: „Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge, darin ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern?“ willfährig gefunden, ihnen zu diesem heiligen Zwecke einen großen gepflasterten Saal in seiner Wohnung zur Verfügung zu stellen. Der Herr selbst folgte später am Abende nach; und in dem bezeichneten Gemache ist es, wo wir ihn heute in trautem Kreise mit seinen Zwölfen vereinigt finden. Das Passah- oder Osterfest bricht eben an, der Feste Israels höchstes, herrlichstes und freudenreichstes; das eigentliche Geburtsfest des auserwählten Bundesvolkes; das Fest, das seit fünfzehn Jahrhunderten gefeiert, alljährlich wieder mit neuer Wonne begrüßt ward, durch sein bloßes Dasein die

schichtliche Wahrheit der einstmaligen Wundererrettung des Samens
brahams vom Schwerte des Rachengels durch das Blut der Lämmer
er allen Widerspruch erhob, als Gedächtnißfest dieser großen Be-
benheit immer wieder zu erneuertem Dank, aber auch zu erneuerter
eugung vor dem Gott der Gnade aufrief, und zugleich mit der Er-
sungsbedürftigkeit die Hoffnung auf das durch die Erlösung in
gypten nur vorgebildete Heils- und Rettungswunder im Blute des
theißenen großen Friedensfürsten frischte. Werfen wir zunächst
f die vorbildliche Thatsache einen flüchtigen Blick zurück. Der
ngel des richterlichen Gottes war vom Throne der ewigen Majestät
sendet, alle Erstgeburt in Egypten zu schlagen und vom Angesichte
r Erde hinweg zu mähen. Dem Samen Abrahams jedoch wurde
s göttlichem Auftrag ein Rettungsmittel an die Hand gegeben, und
rin dasselbe bestand, wißt ihr. Jeder einzelne Familienvater sollte
n fehlerloses Lamm männlichen Geschlechts von seiner Heerde nehmen,
sselbe schlachten, dessen Blut an die Pfosten seiner Hausthür spren-
n, und dann mit den Seinigen sich ruhig und getrost in seiner Hütte
lten. „Das Blut," sprach der Herr, „soll euer Zeichen sein an den
äusern, darin ihr wohnt, daß, wenn ich das Blut sehe, ich vor euch
ergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe,
nn ich Egypten schlagen werde." Und es geschah, wie der Herr
boten. Wer aber kann in dieser göttlichen Anordnung die geheim-
ßvolle Bilderschrift verkennen, die sie im Schoße trug? Wer über-
t in ihr die symbolische Predigt von der im Rathe Gottes den
ündern zugedachten ewigen Erlösung? Wem bleibt es zweifelhaft,
ß das Lamm, an welches die Rettung geknüpft ward, Christum,
n einigen Heiland, bedeutete; des Lammes Schlachtung auf Christi
huendes Leiden und Sterben für die Sünder hinüberzielte; die Be-
rengung der Thürpfosten mit der Lämmer Blut die den gläubigen
ündern widerfahrende göttliche Zurechnung der Verdienste des gro-
n Bürgen abschattete, und die sichere Geborgenheit der der Veran-
ltung Gottes in kindlicher Einfalt sich beugenden Israeliten nur die
llkommene Begnadigung wiederspiegeln sollte, welche der Ewige fort
d fort Allen, die der Heilsordnung der Buße und des Glaubens in
emuth sich unterwerfen würden, umsonst, und lediglich im Hinblick
f das vermittelnde Blut des Gotteslammes würde zu Theil werden
sen? — Diese große sinnbildliche Heilsverkündigung hallte alle die
hrhunderte ununterbrochen, und zwar dadurch in Israel fort, daß

in Folge gottverordneter Stiftung das Wunder Egyptens alljährlich am Paſſahfeſte dem Volke wieder lebhaft vergegenwärtigt wurde. Da ſahen ſie die Lämmer, dieſe bedeutſamen Vorbilder des erhofften Gotteslammes, wieder zur Schlachtbank führen. Da erneuerte ſich Angeſichts des ſtrömenden Bluts derſelben mit dem Dank für die erſte Verſchonung die vorbildliche in Egypten, die freudige Hoffnung auf die andere, die weſenhafte, der man entgegenharrte. Da rief man ſich wieder mit verſtärkter Zuverſicht einander zu: „Er wird unfehlbar kommen, der unſre Krankheit auf ſich nehmen wird; denn hier haben wir des Wahrhaftigen in der Höhe Siegel und Unterpfand.“ Und indem man nach vollzogener Opferceremonie das Oſterlamm im feſtlichen Familienkreis verzehrte, freute man ſich, ſelbſt auch auf dem verſchleierten Grunde dieſes unſcheinbaren häuslichen und ſinnlichen Aktes wieder einen göttlichen Gedanken, und zwar den anzutreffen, daß eine gläubige Aneignung und Hinnahme deſſen, was Gott den Sündern in Chriſti Blut bereiten werde, die einzige Bedingung bilden ſolle, an welche die Betheiligung an dem großen bis in die Ewigkeit hinüberreichenden Gnadenſchatz geknüpft ſein werde.

Brüder, wir haben das Moment entdeckt, an welches Chriſtus ſeine Abendmahlsſtiftung anſchloß. Das Oſtermahl iſt's. Das Wörtlein: „anſchloß“ beſagt hier jedoch zu wenig. Wir bezeichnen die Sache richtiger, wenn wir ſagen, Chriſtus habe das moſaiſche Paſſah- oder Erlöſungs-Mahl zu ſeinem Sakramente verklärt. Eine ſehr irrige Anſchauung liegt der Redeweiſe zum Grunde, welche das alte Teſtament durch das neue „abgeſchafft“ oder „beſeitigt“ nennt. Abgeſchafft iſt auch nicht der unſcheinbarſte Theil des moſaiſchen Ritus und Ceremonials, ſondern Alles vielmehr nur aus dem Zuſtande des Schattenhaften und Vorbildenden in's wirkliche Sein und Weſen aufgehoben. Dies iſt der Sinn des Ausſpruchs Chriſti: „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich ſage euch: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehn der kleinſte Buchſtabe, noch ein Strichlein vom Geſetz, bis daß es Alles geſchehe.“ So wie die Blüthe am Baum keine Vernichtung erfährt, ſondern welkend nur in die Frucht ſich aufhebt, und in dieſer ein weſenhafteres Leben fortlebt; in gleicher Weiſe hatte Alles, was im alten Bunde als Schatten und Typus auftrat, die göttliche Beſtimmung, im neuen Realität anzuziehn und

ch zu verkörpern. Die alttestamentliche Priesterfigur z. B. wurde
n Christo wirklich; wirklich wurde in Christi Tod das Sühn-
pfer der alten Hütte; es fand sein wesenhaftes Gegenbild das ganze
ritische Besprengungs-, Waschungs- und Reinigungsritual in der Rei-
igung durch Christi Wort, Blut und Geist. Ja, nicht das Geringste
m mosaischen Schattenwerk sank als taube Blüthe hin oder blieb
erer Schattenriß und unerfülltes Bild. Es verleiblichte sich Al-
es. Das Puppengespinnst zerriß; der Zwiefalter stieg daraus empor.
in merkwürdiger und glaubensstärkender Umstand dies! Das ganze
rlösungswerk Christi erscheint somit Akt für Akt nur als die lebens-
olle Ausführung und Verwirklichung eines schon länger als tausend
ahre zuvor dem Volke Israel, und in diesem der ganzen Welt, vor
ugen gestellten Modells und Bildercyklus. Kann dies Zufall sein
der auch nur Einfädelung menschlich kluger Berechnung? Unmöglich!
Hier waltet der lebendige und persönliche Gott! Hier ist Sein
Plan, Sein Werk, Sein Thun. Wer dies bezweifelt, bezweifelt
ei hellem Tage das Dasein der Sonne. Gott begegnet uns verhüllt
ur in der Natur; im Zusammenhange seiner Offenbarung da-
egen aller Schleier und Decken baar und ledig. Schließt für eine
Zeitlang nur einmal in den Bibelbau euch ein, und schickt wiederholt
erzinnige Seufzer um göttliche Erleuchtung hinauf zur Höhe: und ohne
Unterlaß werdet ihr in dem heiligen Bibel-Tempel von dem: „Hie
bin Ich, hie bin Ich," euch umklungen hören, und des Entdeckens
euer Wunder und Herrlichkeiten wird für euch kein Ende sein.

2.

Wie nun die Rettungsgeschichte in Egypten an dem blutigen Ver-
söhnungswerke selbst, so fand das göttlich verordnete Ostermahl
n dem heil. Abendmahle sein erfülltes und wesenhaftes Gegen-
bild. — Kommt nun, und sehet! Der Tisch zu Jerusalem ist bereitet,
nd Alles, was das Festmahl erfordert, aufgetragen. So eben kam
der geheimnißvolle Akt der Fußwaschung zu seinem Schluß, und nun
darf das Brod gebrochen, die Speise genommen werden. Die Jün-
ger sind tief bewegt. Der Meister, der seinen Brüdern „in Allem
gleich ward, ausgenommen die Sünde," und in dessen Brust ein mensch-
lich, tiefinnig mit uns armen Adamskindern sympathisirend Herz schlug,
ist es nicht minder. Er sieht das Passahlamm vor sich stehn, und in
demselben — sein eigen Bild. Er ist „das Lamm Gottes, das
der Welt Sünde trägt", wie er als solches gleich zu Anfang schon

durch seinen Vorläufer sich hatte ankündigen lassen. Zum erneuerten Zeugniß, daß Er es sei, hatte er an demselben Tage, an welchem die Osterlämmer in die heilige Stadt eingeführt zu werden pflegten, auch seinen Einzug in dieselbe gehalten. — Nachdem man sich denn wieder an der festlichen Tafel niedergelassen, beginnt er mit der Stimme inniger Zärtlichkeit: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ O, beachtet's, welch' einen Blick Er uns hier in das Heiligthum seines Innern thun läßt. Ihn hat „herzlich verlangt,“ mit ihnen noch dies Mahl zu halten. Aus welchem Grunde doch? — Allerdings wollte Ihm auch das schon lieblich und süß erscheinen, die letzten Stunden seines Lebens in der Knechtsgestalt, von den Mißtönen des Unglaubens entfernt, und dem Getümmel der verneinenden Welt entnommen, im friedlichen Kreise seiner Einverstandenen, dieser keimenden Saat seiner Kirche, verbringen zu können. Auch das schon hatte ihn lockend und tröstlich gedeucht, den Schluß seines nunmehr vollendeten Laufes im Schoße der Liebe, in der Gemeinschaft seiner Vertrauten feiern, und dann in ungestörter, festlicher Weise mit denselben seinen Abschied machen zu dürfen. Aber denkt nicht, hierin den Grund seines Verlangens schon erschöpft zu haben. Hütet euch überhaupt, dem Herrn irgend etwas von jenem kränkelnden Wesen zuzuschreiben, was wir Sentimentalität oder Empfindsamkeit zu nennen pflegen. Wie in Ihm Alles gesund, und voller Kern und Energie war, so war Ihm auch unsre schwächliche Gefühligkeit, unser egoistisches Selbstergötzen in weichen, träumerischen Empfindungen etwas völlig Fremdes. Was so herzlich Ihn nach diesem letzten Ostermahl verlangen gemacht, war allerdings die Liebe, aber nicht die Liebe, die genießen will; sondern diejenige, die wohlzuthun, zu erfreuen und zu segnen brennet.

Sein auf dies letzte Ostermahl gerichtetes Verlangen entstieg vornehmlich seinem sehnlichen Begehren, daß die Stunde gekommen sein möchte, da er unserm Fluchstande ein Ende machen, und die Handschrift, die wider uns war, an's Holz nageln könnte; und sodann freute Er sich längst so herzinnig auf diesen stillen Abend als auf den Zeitpunkt, da es Ihm vergönnt sein werde, in der beabsichtigten, geheimnißvollen Stiftung zu Gunsten seiner Lieben gleichsam sein Testament zu machen, und unter Zustimmung seines himmlischen Vaters auf sie die Früchte seines versöhnenden Lebens, Leidens und Sterbens zu vererben. Mit einem Worte: um des alsdann einzusetzenden Abend-

mahls willen hatte er ſich ſo lebhaft und herzlich nach dem Eintritt dieſer letzten Paſſahfeier geſehnt. Als lockendes Denkbild ſtand dieſe Gründung ſeiner Liebe ſeit Jahren ſchon vor ſeiner Seele. Ermeſſet hienach die hohe Bedeutung, die dieſer heiligen Stiftung zu Grunde liegen muß. Nein, ein Akt, in dem es nur auf Anordnung einer wiederkehrenden freundſchaftlichen Erinnerungsfeier abgeſehn geweſen wäre, hätte für das Herz des Sohnes Gottes nimmermehr der Gegenſtand eines ſo tiefen, heißen und durchhaltenden Verlangens werden können. Das „mich hat herzlich verlangt“ reicht allein ſchon hin, nicht blos die rationaliſtiſche, ſondern auch des ſonſt ſo theuerwerthen Zürcheriſchen Reformators Anſicht vom heil. Abendmahle zu widerlegen. Das „mich hat herzlich verlangt“ drückt an und für ſich ſchon dem heil. Mahle den Stempel eines göttlichen Geheimniſſes, eines Sakramentes auf. — O Du, mein Herr und Heiland, ſo innig alſo ſehnte Dein Herz ſich nach dem Momente, da Du dieſes Vermächtniß Deiner Leutſeligkeit uns Sündern überweiſen könnteſt? Selbſt die grauſige Todesnacht, die bald darnach Dich umſchatten ſollte, ließ dieſer Gedanke der Erbarmung Dich überſehen?! — — Ach, wie Du uns geliebt haſt; geliebet „bis an das Ende!“ — Und wer liebt Dich wieder, und ſchätzt das Geſchenk Deiner Gnade nach Gebühr, und dankt Dir, wie ſich's ziemte, für das uns zugedachte reiche Erbe?! — — O Herr, wie tief ſind wir entartet, verkommen und verloren! Erbarme Dich unſer, o Jeſu, und ſchaffe ein „Neues“ in uns nach Deiner Verheißung! —

3.

An das Wort: „Mich hat herzlich verlangt,“ knüpft der Herr nun zunächſt ein anderes, und zwar ein Wort von prophetiſcher Natur, dem er bald darauf ein zweites gleicher Gattung folgen läßt. „Denn ich ſage euch,“ ſpricht er: „daß ich hinfort nicht mehr davon eſſen werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes.“ — „Wir ſcheiden,“ will er ſagen. „Unſer Verhältniß zu einander wird fortan ein anderes, ein neues. Aber wir werden uns wiederſehn, und dann auch wieder zuſammen zu Tiſche ſitzen.“ „Wann?“ fragen wir wißbegierig und geſpannt; und fragen weiter: „Was iſt's, das dem Herrn, über den Trennungsſchmerz Ihn erhebend, hier vor dem Geiſtesauge ſchwebt?“ — In ein fern Zukünftiges ſchaut ſein Blick hinaus. Hört ihn: „Ich werde hinfort nicht mehr davon eſſen, bis daß erfüllet werde (was? Natürlich das Paſſah)

„im Reiche Gottes.“ — Der Herr weiß, was er ſagt, und ſieht, auf was er zielt, mit frohlockendem Geiſte klar und in beſtimmten Umriſſen vor ſich. Uns dämmert etwas nur davon fernher entgegen; aber auch ſchon das reicht hin, um von des Herrn Freude einen Wiederſchein auch in unſer Herz hinein zu leiten. Das Paſſahmahl des alten Teſtamentes hat, nachdem es zum Abendmahle ſich verklärte, ſeine ſchließliche Erfüllung noch nicht gefunden. Es weiſt prophetiſch noch auf ein Weiteres, und ſogar Größeres und Herrlicheres hinüber. Es ſteht in Zukunft ein Feſt der Verſöhnten und Erlöſeten bevor, zu welchem auch unſre gegenwärtige Communion wieder nur wie Abbild zum Weſen, oder doch wie Vorſchmack zum Vollgenuß ſich verhält. Wenn dieſes Feſt gefeiert werden wird, wird der Glaube dem Schauen, das Stückwerk dem Vollkommenen, der Sünderſtand der vollendeten Heiligung, und der Kampf und Streit dem andauernden Triumph gewichen ſein. Dieſes durch nichts mehr unterbrochene Jubelfeſt fällt mit der Fertigung und Vollendung des Reiches Gottes, ſo wie mit der Verklärung der Natur, in einen Moment zuſammen. An die Stelle unſres Abendmahls tritt dann etwas Neues. Worin daſſelbe beſtehen werde, darnach fragt mich nicht. Gewiß aber iſt, daß der Herr mit dem „Ich eſſe hinfort nicht mehr mit euch von dieſem Paſſah, bis es erfüllet werde“, nicht blos ſagen will: „Bis wir miteinander der vollendeten Herrlichkeit meines Reichs und ſeiner Genoſſenſchaft uns freuen werden.“ Zur Auflöſung ſeines Ausſpruchs in eine ſolche Allgemeinheit ſind wir nicht befugt. Die Ausdrucksweiſe, deren er ſich bedient, leidet ſchon dieſe Deutung auf ein unbeſtimmtes Geiſtige nicht; und vollends widerſtrebt derſelben der Zuſatz, mit welchem der Herr ſpäter jenes Wort ergänzt. Zum Ritual des Oſtermahls gehörte es, daß bei demſelben vier Becher herumgereicht wurden, welche ſich auf die vier verheißungsreichen Worte in der göttlichen Ankündigung des Rettungswunders in Egypten beziehen ſollten; auf die Worte nämlich: „Ich, Jehova, will euch ausführen, — erretten, — erlöſen, — und euch annehmen zum Volk als euer Gott!“ — Nach Darreichung eines dieſer Becher bei dem trauten Mahle zu Jeruſalem, wahrſcheinlich des erſten der viere, der mit dem Abendmahlsbecher, deſſen im zwanzigſten Verſe unſeres Textcapitels erſt Erwähnung geſchieht, nicht zu verwechſeln iſt, ſprach der Herr: „Ich ſage euch aber: ich werde von nun an nicht mehr von dieſem Gewächs des Weinſtocks trinken,

bis an jenen Tag, da ich es neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich. — Was bedeutet dieſer geheimnißvolle Ausſpruch? Beſagt er nur: „Oſterwein trinke ich nicht mehr mit euch; ich werde aber einſt in meiner triumphirenden Kirche dasjenige, was der Wein bedeutet, die Himmelsfreude, im vollſten Maße mit euch genießen?“ — Unmöglich kann der Herr gewollt haben, daß wir den Sinn ſeines ſo eigenthümlichen, und mit dem feierlichen: „Ich ſage euch“ eingeleiteten Verheißungswortes alſo verallgemeinerten und verflüchtigten. — „Aber ſollte denn im vollendeten Chriſtusreiche auf Erden einſt wieder etwas Aehnliches, wie unſer Abendmahl, für uns bereitet ſein, wobei, etwa wie weiland vom Baum des Lebens im Paradieſe, aufs neue gegeſſen, und, wie aus den Quellen Edens, aufs neue getrunken würde?“ — In der That ſcheint der Herr hier auf der Art Etwas hinzudeuten, wenn auch das Was, Wie und Wozu dieſer zukünftigen wunderbaren Speiſung und Tränkung, zu der die verklärte Schöpfung die Elemente hergeben wird, uns einſtweilen ein verſiegeltes Myſterium bleibt.

Genug, der Heiland bezeichnet hier unzweifelhaft das Paſſahmahl des neuen Bundes, in welches er eben das vorbildliche des alten verklärend aufhebt, wieder als Vorfeier eines großen Friedens- und Jubelfeſtes, das ſeiner Gläubigen in der Zukunft des Reiches Gottes harre. Was unſer Mahl zu einer ſolchen Vorfeier erhebe, wird ſich im Verfolge unſrer fernern Betrachtungen über daſſelbe herausſtellen. O, daß es in jener Eigenſchaft der Erfahrung Aller, die ihm nahen, ſich kund thun, und namentlich auch euch, die ihr noch in dieſer Morgenſtunde ihm zu nahen euch anſchickt, zu dem Rufe des Entzückens veranlaſſen möchte: „Hier iſt nichts Anderes, denn Gottes Haus; hier iſt die Pforte des Himmels!“ Sicher geſchähe dies, wo ihr nur recht hungernd, dürſtend und kindlich gläubig kämet. Ein einziger Gang zur heiligen Communion lehrete von deren Weſen und Beſtimmung alsdann euch mehr, als hundert theologiſche Lehrvorträge. Auch ihr verließet die heilige Stätte mit dem Jubelklang des 23ſten Pſalms im Herzen: „Du bereiteſt vor mir einen Tiſch Angeſichts meiner Feinde; Du ſalbeſt mein Haupt mit Oel, und ſchenkeſt mir voll ein;“ und machtet die Worte des Dichters zu den euern:

Ich kann ſchon hier empfinden
Des Himmels Wonn' und Freud'.

Einſt wirſt Du mich entbinden
Von aller Eitelkeit.
Laß mich das Ziel erlangen,
Da, Jeſu, ich und Du
Auf ewig uns umfangen
In ſel'ger Herzensruh'. — Amen.

VIII.

Die Abendmahlsſtiftung.

Als eine der geheimnißvollſten Geſtalten der Urgeſchichte des Reiches Gottes begegnet uns, dem Monde vergleichbar, der durch Wolken bricht, (1 Moſ. 14, 18) Melchiſedek. Prieſter und König in einer Perſon, Herr über Salem, die „Stadt des Friedens", vaterlos, mutterlos und ohne Geſchlecht (d. h. des für den Aaronitiſchen Prieſter unentbehrlichen Nachweiſes ſeiner Abſtammung, in der bibliſchen Urkunde wenigſtens, ermangelnd), ohne Anfang der Tage und ohne Ende des Lebens (ſofern nemlich weder des einen noch des andern in der moſaiſchen Erzählung gedacht wird), ſteht er da als der merkwürdigſten und hervorragendſten Typen des zukünftigen Meſſias einer. Schon der 110. Pſalm ſchaut ihn aus dieſem Geſichtspunkte an; und welch' ein helles Licht der Hebräerbrief im 7ten Kapitel über jene „dem Sohne Gottes verglichene" hieroglyphiſche Erſcheinung uns verbreitet, muß euch ja bekannt ſein. Das Vorbildliche in der Perſon Melchiſedeks beſchränkt ſich aber nicht blos auf die eben angegebenen Züge, ſondern dehnt ſich bis auf das Verhältniß aus, in welches wir ihn zu dem aus dem Kampfe mit Kedor Laomer und deſſen Bundesgenoſſen ſiegreich wiederkehrenden Abraham ſich ſtellen ſehn. Er tritt dem Vater aller Gläubigen im Weichbilde Salems huldvoll entgegen, ertheilt, als der Größere, denn Abraham, dieſem, und in ihm deſſen Samen, ſeinen prieſterlichen Segen, reicht ihm Brod und Wein zur Stärkung und Erquickung dar, und Abraham entrichtet ihm den Zehnten von aller ſeiner Beute. Wie beziehungsreich iſt dieſes Alles! Wie bedeutſam ſehen namentlich die jedenfalls als Symbole aufzufaſſenden Elemente des Brodes und des Weines in der Hand des Prieſterkönigs uns

an! Ihrem nächsten Sinne nach bedeuten dieselben allerdings nur im Allgemeinen die Schätze des Friedens und der Freude, welche der wahre Melchisedek der Menschheit bringen werde. In ihrem tieferen Gehalte aber sehen wir sie bis auf das Opfer des Leibes und Blutes Christi, und schließlich gar bis auf das heilige Abendmahl, in welchem dem geistlichen Abrahamssamen der gekreuzigte Leib und das vergossene Blut des wahren Hohenpriesters als Speise und Trank des ewigen Lebens dargereicht werden sollte, hinüberzielen. Also schon an der Schwelle der göttlichen Reichsgeschichte ein Vorbild unseres Sakraments! Wie hoch heißt schon dieser Umstand von des Sakramentes Bestimmung, Sinn und Zweck uns halten!

Matthäus 26, 26 u. 27. **Marcus** 14, 22—24. **Lucas** 22, 19 u. 20.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete, und brach es, und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen und gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß; desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, und dankete, und gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus.

So thut sich denn das Heiligthum selbst vor uns auf, auf dessen Vorstufen wir mit unserer letzten Betrachtung stehn blieben. Die Schuhe von den Füßen! Der Ort, den wir betreten, ist heilig Land! — Wer, wenn er's nicht schon wüßte, sollte glauben, daß die eben verlesenen, einfachen und unscheinbaren Worte, in einem noch unscheinbareren abendlichen Freundeskreise gesprochen, die Stiftungsurkunde einer Feier enthielten, welche, von Jahrhundert zu Jahrhundert sich vererbend, ganze Völker und Reiche mit deren scheinbar für die Ewigkeit gegründeten Staatsordnungen und Religions-Verfassungen überdauern, und bis an's Ende der Tage in zusehends sich erweiternden Kreisen erhalten würde? Und doch hat sich's so. Wer kann darum noch zweifeln, daß wir es hier mit göttlich gebieterischen, ja, mit schöpfungskräftigen Worten des Königes aller Könige zu thun haben?

Jene Worte selbst, und noch nicht der durch sie in's Leben gerufenen Stiftung Wesen und Sinn, mögen unsrer heutigen Betrachtung zum Grunde liegen. Wir verweilen mit unsrer Erwägung zuerst bei ihrer Form; und schauen dann die Handlungen an, die der Herr mit jenen Worten begleitete.

Führe uns der Geist des Herrn in alle Wahrheit, und entsiegle er uns selbst das erhabene Geheimniß, vor dem wir stehn!

1.

Das Oſtermahl in dem trauten Freundeshauſe zu Jeruſalem iſt genau nach iſraelitiſchem Brauch gehalten, das Lamm mit tiefbewegtem Gemüth von den Gäſten verzehrt, und der Feſtbecher nach herkömmlicher Sitte zu verſchiedenen Malen herumgereicht. So wäre nun der Moment gekommen, da unter Anſtimmung des großen „Hillel", oder Pſalmlobgeſanges die Tafel aufgehoben, und den Gäſten hiedurch das Zeichen zum Aufbruch und Heimzug ertheilt werden müßte. Was aber ereignet ſich ſtatt deſſen? Der Meiſter, auf dem Aller Blicke gerichtet ſind, erhebt ſich allerdings von ſeinem Sitze, aber nicht, wie man bald bemerkt, um den Saal zu verlaſſen, ſondern um einen neuen, noch feierlicheren Akt, als das Paſſahmahl, einzuleiten. Er nimmt hausväterlich auf's neue das Brod, bricht's, gibt's nach vorhergegangener Dankſagung ſeinen Jüngern, und ihr kennt die Worte, mit denen er dieſe Handlung begleitete. Dann reicht er ihnen ebenſo den Kelch, gebeut Allen, daraus zu trinken; und was er bei dieſem Akte ſprach, wißt ihr gleichfalls. Die Apoſtel werden uns im Himmel einſt davon erzählen, wie in dieſen Augenblicken ſeine ganze Haltung eine feierlichere geworden ſei, ſeine Stimme ſich wunderbar gehoben, und ſein Auge in hellerm Glanz geleuchtet habe, denn zuvor. Zugleich aber werden die Verklärten dann auch den befriedigendſten Aufſchluß darüber uns ertheilen, aus welchem Grunde ſie uns die Einſetzungsworte ihres Meiſters nicht in vollſtändig übereinſtimmender Form und Faſſung überliefert haben. — „Das hätten ſie wirklich nicht?" Nein, Freunde. Bei Matthäus und Marcus ſpricht der Herr beim Brechen des Brodes: „Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. — Nach Paulus 1 Cor. 11 ſprach er daſſelbe; bediente ſich jedoch ſtatt des „der für euch gegeben," des Ausdrucks: „der für euch gebrochen iſt." Bei Matthäus ſpricht er bei Darreichung des Kelches: „Trinket Alle daraus; denn das iſt mein Blut, das des neuen Teſtaments, welches vergoſſen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." — Bei Marcus fehlt ſowol das „Trinket Alle daraus," als das „zur Vergebung der Sünden." — Lucas läßt den Herrn ſagen: „Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blute, das für euch vergoſſen wird." Paulus zwar ebenſo; doch läßt er den Herrn hinzufügen: „Solches thut, ſo oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß." — Offenbare Verſchiedenheiten alſo, wenn auch nichts weniger, als Gegenſätze und

Widersprüche. Wie hat man sich aber dieses Variiren der vier Berichterstatter zu erklären? Es sind darüber, wie ihr denken könnt, seit achtzehn Jahrhunderten der Vermuthungen nicht wenige aufgetaucht. Gegen die, unbegreiflicherweise sogar von manchen Gläubigen getheilte, Annahme, als habe der eine und andere der vier Berichterstatter sich verthan, und nicht mehr mit vollständigster Genauigkeit auf den Wortlaut der Rede Jesu sich besinnen können, muß ich als wider eine Erfindung des Unglaubens, oder doch der Glaubensschwäche protestiren. Die Apostel wurden bei Abfassung ihrer heiligen Schriften vor jedem Irrthum bewahrt. Hatte ihnen doch ihr Herr und Meister die ausdrückliche Verheißung gegeben, daß der Tröster, der heil. Geist, sie in alle Wahrheit leiten, und alles dessen sie erinnern werde, das er zu ihnen geredet habe. Und dieser Geist sollte bei einer so gewichtvollen Sache, wie die Anordnung unseres Sakramentes, jenes seines Amtes gefehlt, und nicht vielmehr desselben grade hier auf's pünktlichste gewartet haben? Glaube dies, wer da wolle, ich werde es nimmer glauben. „Aber die Abweichungen," wendet ihr ein, „sind nun doch einmal vorhanden; und wie willst du ihre Ausgleichung erzielen?" Brüder, nicht einen Augenblick ist mir's zweifelhaft, daß der Herr die Worte, welche die vier Berichterstatter ihm in den Mund legen, auch sämmtlich gesprochen habe, und daß die vier Zeugen sich in ihren Darstellungen nur wechselweise ergänzen. — Aber wie sprach denn nun der Herr? Sagte Er: „Dies ist mein Leib, für euch gegeben, oder für euch gebrochen?" Sagte Er: „Dieser Kelch ist das Blut des neuen Testaments;" oder: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute?" Sprach Er: „Das Blut, das für euch;" oder „das für Viele vergossen wird?" — Ich lebe der Ueberzeugung, daß er bei Austheilung des Brods und Darreichung des Kelchs mehrmals die Einsetzungsworte wiederholte, und sie bald in dieser, bald in jener Fassung aussprach. — Freilich war es nicht gleichgültig, daß wir in dieser Sache unsern Fuß auf sicheren Boden setzen, und mit vollster Bestimmtheit sagen konnten: „Dies sind die urkundlichen Stiftungsworte des Herrn in ihrer authentischen, d. i. rechtsgültigen, weil vom Herrn selbst herrührenden, Zusammenfassung! Dies ist ihre wesentliche Grundsubstanz; dies die heilige Formel, die für alle Zukunft nach dem Willen unsres Meisters selbst die stehende bleiben, und bei der Feier des heil. Abendmahls immer wieder verlauten soll!" — Um nun aber solchem Bedürfnisse seiner

Kirche auf Erden wirklich zu entſprechen, hat der Herr nachmals die große Gnade gehabt, in einer unmittelbaren Offenbarung ſeinem Apoſtel Paulus eine unzweideutige Eröffnung über die Einſetzungsformel ſeines Sakraments zu ertheilen. Hört den Apoſtel 1 Corinth. 11: „Ich habe es," ſpricht er, „von dem Herrn empfangen, das ich euch überliefert habe; nemlich dieſes: „daß in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete," — — und wie es weiter heißt. Ganz unverkennbar bezeugt hier der Apoſtel, daß er nicht etwa aus Mittheilung anderer Jünger, ſondern direkt und unvermittelt von dem Herrn ſeine Belehrung über die Einſetzung des heil. Abendmahls erhalten habe. Das Weſen der Einſetzungsworte findet demnach ſeinen Ausdruck beim Brode in der Formel: „Das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird; Solches thut zu meinem Gedächtniß;" — und beim Kelche in dieſer: „Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut; Solches thut, ſo oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß."

2.

Dies über die Form der heil. Einſetzungsworte. Werfen wir nun einen Blick auf die Handlungen, die der Herr mit jenen Worten begleitete. Zuerſt leſen wir: „Der Herr nahm das Brod." Merkt, Brod nahm er, und nicht etwa Fleiſch vom Oſterlamme. Letzteres ſchon darum nicht, damit er keinerlei roh-ſinnlichen Vorſtellungen vom heil. Abendmahle, wie dergleichen z. B. ſchon in Capernaum auftauchen wollten, irgendwie Vorſchub leiſtete, und von vornherein dem Irrthume begegnete, als bleibe auch im neuen Teſtamente noch Raum für das Opferweſen der alten Hütte, welches ja in Ihm als ein kraftloſes Schattenwerk zu ſeiner vollen Endſchaft gediehen war. Das Brod, das er nahm, war das ungeſäuerte Oſterbrod; in welchem Umſtande jedoch ſicher nicht ein Wink für die ſpätere Wahl des ſakramentlichen Elementes liegen ſollte. Die erſten Chriſten, die Apoſtel an ihrer Spitze, bedienten ſich bei ihrer Communion, welche ſie faſt täglich am Schluſſe ihrer gemeinſamen Liebesmahle zu feiern pflegten, des gewöhnlichen, das heißt des Brodes, das ſie über Tiſche aßen, alſo des geſäuerten. Brod nahm der Herr, dieſes uns unentbehrlichſte aller Nahrungs- und Erhaltungsmittel; dieſes durch die gewaltſamen Prozeſſe des Dreſchens, Mahlens, Knetens und Backens aus der koſtbarſten Frucht der Erde gewonnene Produkt, welches ein

ſo überaus treffendes Bild Desjenigen abgibt, ohne Den wir kein Leben haben nach dem Geiſt, ſondern dem ewigen Tode verfallen ſind. — „Aber das Brod nur ein Emblem, ein Bild?“ — Nun, werdet ihr in Abrede ſtellen wollen, daß wir die Elemente des Abendmahls zunächſt als Zeichen, Symbol und Bild zu faſſen haben? Wolltet ihr's, ſo müßtet ihr das Wort des Herrn Joh. 6 überhören: „Ich bin das wahrhaftige Brod vom Himmel gekommen, und gebe der Welt das Leben,“ und wie manche ſeiner Worte ſonſt. Ja wohl, jenes „Waizenkorn“ Gottes, das, damit es nicht alleine bliebe, ſondern viel Frucht brächte, in die Erde fiel, und durch die Gethſemanesglut und das Kreuzesfeuer zur Seelenſpeiſe der armen Sünder bereitet ward, ſpiegelt ſich, wie die Sonne in einem Thaestropfen, in dem Nachtmahlsbrode, und wird durch daſſelbe zunächſt uns vor Augen gemalt und repräſentirt. — Nachdem der Herr das Brod genommen, hob er ſeine Augen gen Himmel, und „dankete,“ d. h. ergoß ſich in lauter Lobpreiſung ſeines himmliſchen Vaters. Für was dankte er? O Brüder, für was Anderes doch, als für den Rathſchluß der göttlichen Erbarmung, für unſre, der armen Sünder, Erlöſung, die er im Geiſte ſchon in ſeinem Blute vollendet ſah, und für der fluchwürdigen Adamskinder Errettung aus des Teufels Gewalt und aus der Hölle Rachen? Waren wir es doch, wir fluchwürdigen Rebellen, auch du und ich, die Ihm Tag und Nacht auf dem Herzen lagen, um deren Wiederbringung all ſein Sorgen und Bekümmern ſich bewegte, und deren Erhöhung und Beſeligung ſein höchſtes Intereſſe und ſüßeſtes Hoffen war. Er „dankete.“ O, mit welcher anbetungsvollen Wonne werden die heiligen Engel dieſen köſtlichen Weihrauch in ihre güldenen Schalen gefaßt und zu Gott emporgetragen haben! — Er „dankete.“ — Wir ſollten danken. Aber wohl uns, daß er auch in dieſem Stücke, wie in Allem, uns vertritt, und unſre Schulden mit ſeinem Gehorſam deckt, unſern Mangel mit ſeiner Fülle erſtattet! — Uebrigens dankte er nicht blos, ſondern ſegnete zugleich nach Matthäi Ausdruck. Freilich bedeutet das Wort „Eulogein“ bei dieſem Evangeliſten ebenſowol danken und lobpreiſen, wie das Wort „Euchariſtein“ bei Lucas und Paulus; und es würde nicht eben ein großer Nachdruck darauf zu legen ſein, daß es auch den Begriff des Segnens in ſich ſchließe, wenn nicht Paulus 1 Cor. 10, 16 deſſelben Wortes ſich bedienend, den Kelch den „geſegneten“ oder den „Kelch der Segnung“ nennete. Nicht aber

über den Kelch nur, ſondern auch über das Brod ſprach der Heiland ſeinen Segen. Und wozu? Etwa um die Elemente von dem gewöhnlichen und profanen Gebrauche zu einem höheren, geiſtigen und heiligen auszuſondern? Unzweifelhaft bezweckte er auch dies. Aber wo der Hoheprieſter Jeſus ſegnet, da mögen wir nur gleich an Weſentlicheres gedenken, als an eine bloße Bezeichnung und Zweckbeſtimmung eben gedachter Gattung. Wirkung gibt es da, und es bleibt Reales zurück. Und o, wie überſchwänglich Reiches und Großes iſt bei dem Brod und Wein der Communion von jenem Segensſpruche des Herrn zurückgeblieben! Wie vielen Tauſenden ward, ſeit jenem feſtlichen Abende zu Jeruſalem, durch Vermittlung dieſer unſcheinbaren Elemente himmliſche Erquickung, Stärkung und Ermuthigung dargereicht! Wie Manchen iſt im Laufe der achtzehn Jahrhunderte durch ſie das wunde Herz geheilt, der matte Geiſt belebt, und namentlich der Gang durch's dunkle Sterbethal erhellt, erleichtert und verſüßet worden! Und wie Unzählige werden in Zukunft noch, bis an das Ende der Tage, deß Alles ſich zu erfreuen haben! Seht, dies iſt des Friedensfürſten Segen. Der Segen Immanuels reicht „bis zu der Wonne der ewigen Hügel.“

Nach geſchehener Dankſagung und Segnung „brach“ der Herr das Brod. Auch dies, wie er gleich darauf in den Worten: „Das iſt mein Leib, für euch gebrochen,“ ſelbſt erklärt, nicht ohne Abſicht, nicht ohne tieferen Sinn. Es haben deßhalb auch ſämmtliche apoſtoliſche Berichterſtatter nicht unterlaſſen, dieſes Brechen des Brodes ausdrücklich zu melden. Jeſus brach's zum ſymboliſchen Zeugniſſe von dem, was bald mit ſeinem eigenen Leibe geſchehn, und wodurch er erſt zum Sühnopfer und zum Lebensbrod uns werden würde. Sein Sterben malt er mit dem Brodbrechen ſeinen Jüngern vor Augen; und die erhabene, bewunderungswürdige Ruhe, womit er dies thut, zeuget nur wieder von der unendlichen Sünderliebe, die Sein Herz für diejenigen durchglühte, denen das große Opfer gelten ſollte. In der erſten Kirche vergaß man bei der Feier des heil. Mahles nie nach Chriſti Vorgang das Brod, ehe man ſich's reichte, zu brechen; und wenn ſpäter dieſer Gebrauch abhanden, und ſtatt des Brodes die ſogenannte Hoſtie aufkam, ſo iſt dies, wenn es auch für etwas Erhebliches und Weſentliches grade nicht zu erachten iſt, doch eine mit nichts zu rechtfertigende Abweichung von der urſprünglichen Sitte. Luther behielt die Weiſe der römiſchen Kirche bei. Wenn dagegen wir den ur-

sprünglichen Gebrauch wieder herzustellen uns bewogen fanden, so verfuhren wir hierin nur biblisch, und darum mit voller Berechtigung. Gottes Wort steht uns allewege über aller Menschensatzung, und dürfte diese auch sich rühmen, die theuern Reformatoren zu ihren Urhebern zu haben. Haben doch diese Gottesmänner selbst ausdrücklich von uns gefordert, daß wir, wo es nöthig erschiene, ihr Werk nach der einzig untrüglichen Richtschnur der h. Schrift vervollständigen und verbessern möchten. — Das gebrochene Brod reicht der Herr seinen Jüngern dar; und hier erblicken wir Ihn so recht in seinem Amt und Lieblingsberufe. Geben, Darreichen, Mittheilen ist seine Lust. Wie damals, so ist seine Hand bei seinem Liebesmahle auch heute noch ausgestreckt, wenn auch jetzt verhüllt in die Hand seines menschlichen Botschafters und Dieners. Wir, seine armen Knechte, treten bei der Verwaltung der Communion für unsre Personen ganz zurück. Nichts sind wir da, als seine Werkzeuge und Organe. Er ist immer wieder selbst der spendende Wirth, der darreichende Geber. Deßhalb ertönen beim heil. Mahle auch nur seine Worte, und andre Worte, wie schön und glaubensstark sie klingen möchten, sollen und dürfen dabei nicht verlauten.

Bei der Kelchstiftung wiederholte sich, was bei der Weihung des Brodes geschah. Nach erneuerter Danksagung und Segnung reicht der Herr denselben seinen Jüngern, und fordert sie auf, alle daraus zu trinken. Er nennt den Wein sein „Blut", wie er das Brod seinen „Leib" nannte; und beide Elemente vereint bezeichnen und vertreten somit den ganzen Christus, sofern derselbe sein Leben, das „im Blute" ist, für uns zum Schuld- und Sühnopfer in den Tod gab. Daß der Herr nicht etwa Wasser, sondern Wein zum Symbol seines vergossenen Bluts sich ersah, geschah aus tiefen Gründen, und erweitert und vermannigfaltigt nur den Gedankeninhalt des gewählten Bildes. Christus ist der wahrhaftige „Weinstock", und wir haben nur ein göttliches Leben in uns, sofern wir, den Reben vergleichbar, mit Ihm verwuchsen, und mit Seinen Kräften getränkt und durchdrungen wurden. Der Wein erinnert überdies an die Angst- und Marterkelter, in der der Sohn Gottes erst zu unserm Heiland und Mittler zubereitet ward; und deutet dann auf die Fülle himmlischer Ermuthigungen, Freuden und Wonnen hin, welche Christus gleichsam als Zuthat und Ueberschwang seinen Gläubigen darreicht, während das Brod mehr das zu ihrer Rettung und Seligkeit

Nothdürftige und ſchlechthin Unentbehrliche veranſchaulicht, welches ſie an ſeiner Erlöſung und Vertretung beſitzen.

Wir ſchließen. Wenn wir das Ziel des Verſtändniſſes unſeres Sakraments noch nicht erreichten, ſo ſind wir demſelben doch wieder um eine bedeutende Strecke näher gekommen. Helfe der Herr uns weiter, und ſtelle er auch in der Abendmahlslehre unſre Füße auf einen feſten und gewiſſen Grund, auf daß auch wir in tiefer Wahrheit ſprechen können:

Mich ſtört kein Schulgezänke mehr,
Noch fahr' ich zweifelnd mehr umher,
Seitdem Du ſelber mir gedeutet,
Was Du in Deinem Bundesmahl
An Gnaden ſonder Maß und Zahl
Mir armem Sünder haſt bereitet.
Ich folge ſtill der Biene Spur
Auf Deiner Heilsgedankenflur. — Amen.

IX.

Die Einſetzungsworte.

Der Prophet Amos redet im 7ten Verſe des 5ten Kapitels ſeiner Weiſſagungen von Leuten, die „das Recht in Wermuth verkehren." Er hätte für „Recht" auch Heil ſagen können; und es würden ſeine Worte auch in dieſer Faſſung in unzähligen Lebensbildern der Menſchheit bis zur heutigen Stunde ihre traurige Beſtätigung gefunden haben. So iſt's unter Anderm ein ſchreckliches Zeichen des Verfalls unſrer menſchlichen Natur, daß das heil. Abendmahl, welches uns zu Frieden und Seligkeit geſetzt ward, allem Anſcheine nach viel Mehreren zum Unheil, als zum Heil gereicht. Nicht allein, daß daſſelbe Tauſende, weil ſie es ihr Lebenlang verachten und mit dem Rücken anſehn, ſtatt ihnen die Abſolution zu verſiegeln, vor dem Richterſtuhle Gottes nur verklagen wird; nicht allein, daß andere Tauſende, die der heiligen Stiftung wenigſtens äußerlich noch einige Ehrfurcht bezeugen, von dem Schreckensworte getroffen werden: „Wer unwürdig

isset und trinket von diesem Brod und Wein, der isset und trinket sich selber das Gericht"; — selbst unter den Gläubigen gereicht es Vielen insofern nur zum Verderben, als sie von ihm, — denkt, von dem Mahl der Liebe, — in beklagenswerthester Weise Anlaß nehmen zu Haß, Verketzerung, ja Verfluchung wahrer und lebendiger Glieder am Leibe des Herrn, die nur aus triftigen biblischen Gründen nicht vermögen, ihren Lehr- und Schulformeln von der Bedeutung des Sakramentes in Allem bis auf's Jota beizustimmen.

O Herr! Was zum Auferstehn gesetzt ward, wird den Menschen durch ihre Verdrehtheit zu Aergerniß und Fall! Was ihnen zum Leben dienen sollte, gereicht ihnen zu Tod und Untergang! Ach, daß Solches nur nicht auch uns widerfahre! — Eine gründliche Vertiefung in das, was die Schrift vom Abendmahle und dessen Zweck und Bedeutung uns lehrt, wird uns dagegen sicherstellen helfen. Wir haben mit solcher Vertiefung den Anfang gemacht, und gedenken, geliebt's Gott, unter Seinem Segen heute damit fortzufahren.

Matth. 26, 26—28. **Marcus** 14, 22—24. **Lucas** 22, 19 u. 20. 1 **Corinth.** 11, 24 u. 25.

Und Jesus sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen und gegeben wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. — Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß.

Die Einsetzungsworte des heil. Abendmahls sind es, welche heute unsre Andacht in Anspruch nehmen. Ich sage mit Nachdruck „unsre Andacht"; denn es sind Worte, die geheimnißvollsten Klanges aus dem innersten Heiligthume unsres Gottes uns entgegentönen. Lehre der Herr uns ihre Tiefen verstehen! Wir betrachten zuerst diejenigen Worte, welche die Darreichung des Brods, und dann diejenigen, welche die Kelchstiftung begleiteten.

1.

Der Herr reicht den Seinen das gebrochene Brod und beginnt: „Nehmet, esset!" Beachtet zunächst, daß er hier selbst weder mit isset, noch mit trinket. Es würde ungeeignet gewesen sein, daß er von den Wahrzeichen seines eignen Leibes und Blutes gegessen und getrunken hätte. — „Nehmet, esset!" spricht er. In diesen Worten verlautet ein Einladungsruf der freien Gnade; ja, es tönt

durch ſie ein Wiederhall der prophetiſchen Aufforderung bei Jeſaias 55 hindurch: „Wohlan Alle, die ihr durſtig ſeid, kommet her und kaufet ohne Geld und umſonſt beide Wein und Milch.“ — „Umſonſt, umſonſt!“ Dies iſt, Gott ſei's gedankt, die Inſchrift aller Güter des neuen Teſtamentes. Es hindert dies aber nicht, daß man derſelben doch nur in einer beſtimmten Ordnung theilhaftig wird. Es hat das „Nehmet, eſſet“ auch ſeinen tiefern myſtiſchen Sinn. In dem „Nehmet“ liegt ein Aufruf; in dem „eſſet“ zugleich eine Verheißung. Das „Nehmet“ wendet ſich nicht blos an die Hand, ſondern viel mehr noch an das Herz. Es fordert Empfänglichkeit, Hunger und Durſt, und Aneignung im lebendigen Glauben. „Ein Menſch kann nichts nehmen“, ſagt Johannes der Täufer, „es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“ — Sehr wahr! — Aber nicht minder wahr iſt die jenen Worten Seitens eines Auslegers beigefügte Bemerkung: „Nichts kann vom Himmel gegeben werden, es ſei denn, daß der Menſch es nehme“. — Wo es an Empfänglichkeit und Glauben beim heil. Abendmahle gebricht, geſchieht auch keine innerliche Speiſung und Tränkung mit dem Leibe und Blute des Herrn. Schon durch die Stellung der Worte wird dies angedeutet, indem das „Nehmet, eſſet“ dem „Das iſt mein Leib“ vorangeht. Hieße es in umgekehrter Ordnung: „Das iſt mein Leib; nehmet, eſſet,“ ſo könnte auch Einer gut römiſch denken, es ſei auch vor dem Nehmen und Eſſen das Brod ſchon der Leib des Herrn, und es empfange den letzteren auch derjenige, der ohne Bedürfniß und Glauben das Brod genieße. Wäre aber dies der Fall, ſo würde folgen, daß auch Gottloſe und Heuchler durch den bloßen Abendmahlsgenuß dem Gerichte entrinnen und die Seligkeit erraffen könnten: denn Joh. 6 ſagt der Herr ausdrücklich und beſtimmt: „Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben!“ Jener Anſicht iſt aber, wie geſagt, ſchon durch die Form der Einſetzungsworte vorgebeugt. O, es iſt in der Ausdrucksweiſe des Herrn Alles bis auf Sylbe und Strichlein gar fein und tief berechnet. Wir werden ſpäter noch öfter Anlaß finden, dies zu bemerken.

Das „Nehmet“ heißt mithin: „Begegnet dem dargebotenen Gut mit hungerndem und durſtendem Herzen, und gebt ihm in heilsbedürftiger und empfänglicher Seele Raum.“ Das „Eſſet“ iſt wie das nachfolgende „Trinket“ Zuſage, und verheißt die himmliſche Sättigung und Erquickung. Worin aber die Speiſe beſtehe, fragt ihr?

hört: „Dies iſt mein Leib", fährt der Heiland fort. Dieſe Worte bilden den Schwer- und Angelpunkt der ganzen heiligen Stiftung, und kehren darum auch gleichlautend bei ſämmtlichen vier bibliſchen Berichterſtattern wieder. In ihnen thut ſich die Pforte des Allerheiligſten vor uns auf. Sie ſtellen uns unmittelbar vor das große Geheimniß. Jede Sylbe fordert hier ihre genauſte Erwägung. Merkwürdig iſt zuerſt das Wörtlein „dies". Es ſteht nämlich im griechiſchen Grundtext als Neutrum, oder in der ſächlichen Geſchlechtsform, während das Brod (Artos) im Griechiſchen Maskulinum, oder männlichen Geſchlechtes iſt. Der Herr ſagt alſo, die Sache genau genommen, gewiß in bewußter, weiſer Abſicht, nicht „dieſes Brod iſt mein Leib." Solche Redeweiſe hätte groben Mißverſtand veranlaſſen müſſen, und namentlich den römiſchen Verwandlungswahn begünſtigt. Der Herr ſagt vielmehr: „Dies" nämlich was ich euch, (freilich mit dem Brode,) nehmen heiße, iſt mein Leib; und nun gewinnt das lutheriſche „in, mit und unter" in der That eine Berechtigung, während nicht blos Rom, ſondern in einem mäßigeren Grade auch den ehrwürdigen Zwingli der Vorwurf trifft, nicht ſcharf genug geleſen zu haben. — Aber jetzt das Wörtlein „iſt". — Wenn das erzählen könnte, durch welch' ein Feuermeer von Zank und Eifer es hindurchgegangen ſei! Wer ſieht's dem Wörtlein an, welch' wüſter Kriegsbrand daſſelbe Jahrhunderte hindurch umlodert hat? Ach, welche ſchäumenden Brandungen hundertfach geſtalteter Sünde haben dieſes Wort beſpült! Keine Burg und Veſte in der Welt ſah ein wüthigeres Getümmel um ſich her, als dieſe Sylbe. An keiner Stelle der Erde iſt greller zu Tage getreten, daß auch die größten Heiligen unter dem Himmel Kinder des Todes und der Verdammniß wären, wenn nicht freie Gnade herrſchte, als an dieſer. Aus dieſem „iſt" hat ſich, wie eine Kröte aus einer edlen Blume Gift, eine ſtolze Prieſterſchaft unerſättlichen Hadergeiſt getrunken. Bei dieſem „iſt" brach die evangeliſche Kirche für Jahrhunderte in zwei Stücke auseinander; und heute noch gibt es Leute, die dieſem „iſt" nicht nahen können, ohne daß ihnen die Augen in einem Feuer zu funkeln beginnen, welches wahrlich anderswoher, als vom Himmel ſtammt; ja, die, ſo oft dies „iſt" ſie antönt, nur Schlachtdrommeten ſchmettern zu hören glauben, und zum unglückſeligſten Bruderkriege ſich rüſten. O, begnadige uns Gott mit der Kindes-Einfalt, welche um dieſes „iſt" nur den Himmel offen ſieht, und darin die ganze Güterfülle des neuen Teſtaments, ja, den

Herrn Christum selbst mit allen seinen Gaben und Gnaden findet; und schenke Er uns den Glaubenssinn, der um das „ist" nur wie ein harmlos-fröhliches Kind um den strahlenden Baum am Weihnachtsabend in Freudensprüngen seinen Reigen führt. — Was besagt aber das Wörtlein „ist"? — Daß dasselbe in der Schrift sehr häufig für „bedeutet" steht, leidet keinen Zweifel. In der Erklärung des Gleichnisses von dem Unkraut unter dem Waizen spricht z. B. der Herr: „Der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit; die Erndte ist das Ende der Welt." In allen diesen Sätzen hat das Zeitwort „sein" vergleichenden Sinn, und bezeichnet dasselbe, was das Wort „bedeuten". Ebenso hat sich's mit dem Wörtlein „ist" in der beim alttestamentlichen Ostermahl gebräuchlichen, und vor dem Essen vom Hausvater ausgesprochenen Formel: „Dies ist das Passah", oder „der Leib des Passah!" Dasjenige, auf was der Sprechende hinwies, war nicht das egyptische Osterlamm selbst, durch dessen Blut die Israeliten aus dem Dienstbause gerettet wurden, sondern nur ein Abbild desselben, welches das wunderwirkende lediglich wiederspiegelte oder bedeutete. — So wäre denn in der That der Sinn des Wörtleins „ist" in dem Begriffe des Bedeutens vollständig erschöpft? — Das sei ferne! lieben Brüder. — Ich, meinestheils kann nicht Zwingli's Ansicht theilen; aber, wie sich von selbst versteht, viel weniger die Ansicht derer, die das „ist", sofern es auf das Brod und den Wein bezogen wird, im buchstäblichsten Sinne verstanden wissen wollen. Ich müßte dann ja auf die Seite der Papisten treten, welche lehren, daß das Brod wirklich nicht mehr Brod, und der Wein nicht mehr Wein, sondern jenes durch die Consecration des Priesters in Fleisch, und dieser in Blut verwandelt sei. — „Was aber", fragt ihr, „wiegt dir denn das Wörtlein „ist"?" Ihr sollt es später hören, wenn wir die Bedeutung des heil. Abendmahls erforschen werden. Einstweilen aber mögt ihr wissen, daß auch ich für die buchstäbliche Auffassung des Wörtleins mich entscheide, wenn nämlich das, was wir vorhin über die neutrale, oder sächliche Form des Wortes „dies" bemerkten, der gehörige Accent gelegt wird. Beschränken wir uns indeß für heute auf die Worterklärung der einzelnen Ausdrücke in der heil. Einsetzungsformel, ohne noch auf ihre sakramentliche Währung einzugehn, und achten wir jetzt auf das, was der Herr dem „dies ist" unmittelbar folgen läßt.

ies ist mein Leib", spricht er. Hier nennt er also den Gegen-
, der genommen und gegessen werden soll. Nicht sein Geist,
sein Leib ist's. Dieser, deutet er an, werde hinfort die Stelle
assahlammes vertreten. Es haben Manche die Worte so gedeutet:
der Gottmensch, bin in Zukunft euer Brod, euer Manna, eure
nspeise". Aber das ist eine willkürliche Umstellung seiner Worte.
Herr sagt ausdrücklich: „Was ich euch mit dem Brode gebe, ist
Leib". Was wir aber hier unter dem Leibe zu verstehen haben,
men wir später. — Nach Nennung seines Leibes fährt der
fort: „Der für euch gegeben wird". Er meint: Gegeben
en Tod, wie dies der andere von dem Herrn gebrauchte Aus-
„der für euch gebrochen wird," außer Zweifel stellt. Dieses
rgleichenden Blick auf das gebrochene Brod ausgesprochene Wort
gt die bevorstehende Auflösung seiner menschlichen Leiblichkeit
den Sterbeprozeß. Der Herr predigt hier also wieder selbst die
Wahrheit, daß er sich als Sühnopfer für unsre Sünden werde
en lassen. Ja, diese Thatsache bleibt der eigentliche Kern- und
punkt seiner erlösenden Thätigkeit, und macht erst das Werk des
zu einem Heilswerk. Streicht dieses blutige Faktum aus dem
des Herrn weg, und Jesus Christus ist uns nicht mehr, was
het. Es bleibt uns dann in Seiner Person nur noch ein Ge-
- und Sittenlehrer. Gebieter aber hatten wir an Mose und
propheten schon genug. Was wir bedurften, war ein Mittler.
un könntet ihr einwenden, daß der Herr damals den Jüngern
Leib als einen für sie dahingegebenen und gebrochenen, und
s schon als einen auferstandenen und verklärten, zum
se noch nicht habe darreichen können; und dieser Einwurf ist
ngs ebensowol gegründet, als es mit der daraus hergeleiteten
ung seine Richtigkeit hat, daß die Jünger in jener Nacht den
n Segen des Abendmahls noch nicht empfangen haben. Ver-
n sie doch damals noch nicht einmal den Zweck und die Be-
ung des Opfers, auf das die heil. Communion sie hinwies;
t doch ihr ganzes Verhalten während der Passion ihres Meisters
glich Zeuge, daß sich ihnen von den Kräften des Sakraments
st wenig mitgetheilt hatte. Ferne sei es von mir, zu leugnen,
gend ein theilweiser und eingewickelter Segen des Sakraments
ngern auch schon damals zu Theil geworden sei. Im Grunde
rde das Mahl in jener Abendstunde erst für die Zukunft

geſtiftet, und gelangte zur Ausübung ſeiner ganzen Heilswirkung nicht eher, als bis der Leib des Herrn thatſächlich dahingegeben und ſein Blut wirklich vergoſſen war. Erweiſt ſich doch auch jetzt noch der Segen der Communion als ein reicherer oder geringerer, je nach dem dieſelbe mit mehr oder weniger Empfänglichkeit und Erleuchtung gefeiert wird. Die Römiſchen, welche lehren, das Brod werde im Abendmahl der wirkliche Leib Chriſti, weßhalb ſie auch die Hoſtie geradezu „Gott" zu nennen kein Bedenken tragen, können der ungeheuerlichen Folgerung aus ihrer eigenen Lehre ſich kaum entziehen, daß nun im erſten Abendmahle ein doppelter Chriſtus habe gegenwärtig ſein müſſen, und zwar ein todter, nämlich der im Brode neu erſchaffene, und ein lebendiger, der Spender des Brodes ſelbſt. Ein ſolcher Schluß drängt ſich ihnen mit Nothwendigkeit auf; und dennoch beharren ſie, großentheils wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen, bei ihrem Wahn. —

„Solches thut!" Vernehmet hier die Stiftungsformel. Es iſt ein majeſtätiſches, königliches Wort. Gebot iſt's, Weiſſagung und Verheißung zugleich. Wer hätte denken ſollen, daß es in jener ſtillen abendlichen Abſchiedsſtunde, in dem kleinen, unſcheinbaren und ringsum von Widerſachern bedrohten Kreiſe zu Jeruſalem, um eine Gründung für Jahrtauſende ſich handle?! Der Herr der Herrlichkeit aber war ſich ſeiner Sache gewiß. In göttlicher Vollmacht ſprach er ſein „Solches thut"; und ihr wißt, ſein Wort hat ſich durch Gebirge von Hemmniſſen und Widerſtänden ſiegreich hindurch geſchlagen. Und wie die Friedenstafel, die er bereitete, bis zur Stunde millionenfach auf Erden ſteht, ſo wird man ſie ſtehen ſehen bis an das Ende der Tage. — Dem „Solches thut" folgt nun das „zu meinem Gedächtniß". Merkt wohl; der Herr ſagt nicht: Thut's in Erinnerung an mich, ſondern „zu" (das Wörtlein bezeichnet den Zielpunkt, auf den das Eſſen und Trinken berechnet iſt,) „meinem Gedächtniß". Allerdings enthält dieſer Ausdruck eine Aufforderung; aber zugleich wieder eine Zuſage, eine Verheißung. Er iſt nicht Bitte blos des ſcheidenden Freundes: „Gedenket mein"; ſondern ebenſowol königliches Verſprechen: „Ihr werdet an mich gedenken"; d. h.: „ich werde Sorge tragen durch die Gnade, die ich euch erweiſen werde, daß ihr meiner nicht vergeſſen ſollt". Es hat ſich damit, wie wenn ein weltlicher Machthaber ſeiner Günſtlinge einen mit einem Fürſtenthum belehnte, und zu ihm ſpräche: „Herrſche du hinfort darüber, und genieße dieſes Lan-

des Früchte zu meinem Gedächtniß". Christus setzt in dem heil. Abendmahle sich selbst ein Monument, dauernder als Erz und Marmor. Wo Er „das Gedächtniß Seiner Wunder" stiftet, da will Er „zu uns kommen und uns segnen"; und dieser Sein Segen soll das Andenken an Ihn frisch und lebendig in uns erhalten.

2.

„Desselbigen gleichen", fährt unsere Berichterstattung fort, „nahm er auch den Kelch". Er nahm ihn, dankte und segnete, wie beim Brod, und reichte ihn seinen sämmtlichen Gästen, daraus zu trinken. Unter beiderlei Gestalt bekamen das Abendmahl Alle; und als eine unverantwortliche Willkür erscheint es, daß Rom den Kelch allein den Dienern der Kirche vorbehalten wissen will. Spricht der Herr doch ausdrücklich: „Trinket Alle daraus". In der neutestamentlichen Kirche besteht kein Unterschied mehr des Näher- oder Fernergestelltseins zum Herrn zwischen sogenannten Geistlichen und Laien; und Alle, die wieder darüber aus sind, irgend eine Art Mittlerthum des Pastorenstandes aufzurichten, verleugnen damit nicht allein den Protestantismus, sondern das Evangelium selbst. — Nach Matthäus und Marcus spricht der Herr nun weiter: „Das ist mein Blut, das des neuen Testaments". Nach Lucas und Paulus spricht er: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut". Der Wein also bezeichnet und repräsentirt das Blut des Herrn. „Im Blute ist das Leben." Durch seines Blutes Vergießung erfüllte Christus verwirklichend das prophetisch vorbildende Schattenwerk der alttestamentlichen Opfer, und stiftete dadurch, der göttlichen Gerechtigkeit genugthuend, den neuen Bund, in welchem sich Gott als versöhnter Vater uns entbeut, und wir als freie Kinder vor Ihm leben, und in Kraft der Liebe Ihm uns zu Dienst ergeben. Alles, was in diesem neuen Bunde uns zu Theil wird: Vergebung, Rechtfertigung, Kindesrecht und ewiges Leben, macht das unvergleichliche Erbtheil aus, das der Mittler sterbend uns hinterließ. So ist der griechische Ausdruck „Diatheke", welchen Luther Testament übersetzt, überaus sinnig gewählt, weil er Beides, sowol Bund als Vermächtniß bedeutet. Wenn es nun heißt: „Das ist mein Blut, das des neuen Testaments", so ist das erstere „das" wieder ebenso zu verstehn, wie beim Brode. Der Herr will nämlich sagen: „Das, was ich hiemit euch gebe, ist mein Blut". Wenn der Herr aber spricht: „Dieser Kelch", statt: „dieser Wein ist das neue Testa-

ment", ſo verſteht er natürlich unter dem Kelche des Kelches Inhalt, den Trank. Der Herr fährt fort: „Welches vergoſſen wird für Viele zur Vergebung der Sünden", und macht hier das Hauptgut des neuen Teſtamentes namhaft. Es iſt die göttliche Abſolution, der Erlaß aller Miſſethaten. Die Worte „für Viele" ſtatt „für Alle" bedürfen keiner Erklärung. Es iſt ja leider! wahr, daß nicht Alle die Kraft- und Heilswirkung des Blutes an ſich erfahren. Das Blut reichte ſeinem Vermögen nach hin, die ganze Menſchheit zu reinigen und zu verſöhnen; aber nur Wenige laſſen die Wirkung deſſelben an ſich kommen. Der Zuſatz des Herrn bei Paulus: „Solches thut, ſo oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß", hat ſchon in dem früher von uns Bemerkten ſeine Deutung gefunden. In dem „ſo oft" liegt wieder die göttliche Beſtimmung ausgeſprochen, daß das heilige Abendmahl fortdauernd in der Gemeine Chriſti auf Erden gefeiert werden ſolle. — Es gebeut dieſe fortgeſetzte Feier; aber zugleich verbürgt und trägt es ſie.

So viel denn zur nächſten, ich möchte ſagen, grammatiſchen Erklärung der Einſetzungsworte. Des Abendmahls Bedeutung und Zweck ſchimmern uns höchſtens nur erſt ſchwebend und dämmernd aus dieſer Wortentzifferung entgegen. Unſre nächſten Betrachtungen ſollen, geliebt's Gott, dieſelbe uns vollſtändig in's Klare ſtellen. Wer wird aber überhaupt das große Geheimniß faſſen? Nur der Heils-, Erlöſungs- und Verſöhnungsbedürftige. Gehet darum mittlerweile in euer Herz, beſchauet euch im Spiegel des Geſetzes, und prüfet euer inneres und äußeres Leben ſtill vor Gott. Und kommt ihr dann als arme, zerſchlagene und gnadenhungrige Sünder wieder, ſo werdet ihr Dinge verkündigen hören, die auch euch den Ausruf des 87. Pſalms: „Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes!" auf die Lippe drängen, und im Blick auf das heilige Mahl euch zu dem Bekenntniß nöthigen werden:

Hier iſt der Herr zugegen,
Hier iſt des Himmels Pfort'!
Es iſt mit Gnad' und Segen
Der Herr an dieſem Ort.
Hier finden ganz gewiß
Die wahren Glaubensſtreiter
Die Himmels-Thür und Leiter,
Trotz Satans Hinderniß. — Amen.

X.

Die Abendmahlslehren.

So weit unſer Blick in die Kirche Chriſti zurückreicht, begegnet uns das unſcheinbare aber bedeutungsvolle Denkmal, das wir „den Tiſch des Herrn“ nennen, und erinnert an das Wort Jehovas 2 Moſ. 20, 24: „Wo ich das Gedächtniß meines Namens ſtiften werde, da will ich zu dir kommen, und dich ſegnen.“ Als keine Gotteshäuſer noch ſich wölbten, um dieſes heilige Monument in ihre feierlichen Räume aufzunehmen, ſtand's prunklos in den Hütten und Kämmerlein der Gläubigen, und ſtille Bruderkreiſe, in Friede und Freude geeint, und den Preis des Lammes im bewegten Herzen, reihten ſich um daſſelbe her. Und als auch dort die Hand des Feindes die geheimnißvolle Tafel umgeſtürzt, ſehen wir ſie in einſame Wälder und entlegene Wüſten hinausgeflüchtet; und ein nackter Fels, ein bemooſter Baumſtamm wird mit dem weißen Tuche überbreitet, und heut, wenn auch auf irdener Schüſſel und in hölzernem Kelche, den Feiernden himmliſches Manna und Trank des ewigen Lebens. Und nur zu wahr iſt's, was ein Alter ſagte: „So lange die Abendmahlsgefäße hölzern waren, war die Kirche golden, und als jene golden wurden, ward dieſe hölzern.“ Doch wie dem auch ſei, keine Macht der Verfolgung, keine antichriſtiſch-vandaliſche Zerſtörungswuth, kein Siroccoſturm falſcher, Chriſti Blut verhöhnender Lehre vermochte jenen Tiſch aus der Welt zu bannen. Als ein laut redendes Zeugniß von dem Kreuze Jeſu Chriſti und dem auf daſſelbe gegründeten göttlichen Gnadenthrone hat der heilige Tiſch „Angeſichts der Feinde“, wie es geweiſſagt ward, jederzeit auf Erden dageſtanden; und, ob in ſeiner urſprünglichen, ſchlichten Geſtalt, oder ob in fremdartigen Pomp und Prunk verhüllt, ſteht er, wo irgend ein Chriſtenhäuflein ſich findet, bis dieſe Stunde aufrecht, und wird bis an das Ende der Tage von der Erde nicht mehr verſchwinden. — Greift ſich's nicht mit Händen, daß ein allmächtiger Schutz über dieſem Tiſche walten müſſe; ja, daß er unter den beſchirmenden Flügeln des lebendigen Gottes geborgen ruhe? Mit einem einfachen Worte, mit dem Worte: „So oft ihr ſolches thut“, verbürgte der Herr aller Herren ſeinem

Liebesmahle die ewige Dauer. Wie deutlich legt ſich's hier ſchon zu Tage, daß man von dem Werth und der Bedeutung dieſes Mahles gewiß nicht hoch genug werde halten können! —

Welches iſt denn ſeine Bedeutung? Dieſe Frage wird in unſern nächſten Betrachtungen uns beſchäftigen. Helfe der Herr, daß wir die rechte Antwort finden! Doch, wir werden ſie finden; denn Sein Wort iſt „unſres Fußes Leuchte". —

---

1 Corinther 10, 16—21.

Der Kelch der Segnung, welchen wir ſegnen, iſt er nicht eine Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Das Brod, welches wir brechen, iſt es nicht eine Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Denn Ein Brod iſt es, ſo ſind wir Viele Ein Leib; dieweil wir alle des Einen Brodes theilhaftig ſind. Sehet an den Iſrael nach dem Fleiſch; welche die Opfer eſſen, ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars? Was will ich denn nun ſagen? Will ich ſagen, daß der Götze etwas ſei? Oder daß das Götzenopfer etwas ſei? Aber ich ſage, daß die Heiden, was ſie opfern, das opfern ſie den Teufeln, und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinſchaft ſein ſollt. Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch, und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich theilhaftig ſein des Herrn Tiſches, und der Teufel Tiſches.

So ſehn wir uns denn heute bei der großen Frage angelangt, was nach der Lehre der heil. Schrift vom Zweck und von der Bedeutung des heiligen Abendmahls zu halten ſei. Fanden wir je Urſache, den Herrn mit der flehentlichen Bitte anzugehn, daß er uns in alle Wahrheit leiten wolle, dann bei der Erwägung, zu der wir gegenwärtig ſchreiten. In dem verleſenen Texte haben wir, geſtattet den Ausdruck, die klaſſiſche Stelle für die beſagte Lehre vor uns. Er bringt uns Worte jenes Apoſtels, der, wie er feierlich bezeugt, ſeine Anſchauungen von dem Sakrament des Brods und Weins einer unmittelbaren Offenbarung ſeines erhöhten Herrn und Meiſters zu verdanken hatte. Es iſt dieſen Worten ſomit ein entſcheidendes Anſehen beizumeſſen. Auffallend freilich könnte es erſcheinen, daß die Bekenner der entgegengeſetzteſten Lehrbegriffe von jener erhabenen Bundesſtiftung ſämmtlich, ein jeder zu Gunſten ſeiner Sonderanſicht, auf dieſe Stelle ſich berufen. Aber dies verſchuldet die Stelle nicht, welche nicht Ja und Nein, ſondern unzweideutig und entſchieden Ja iſt, und die, wie wir im Fortgange unſerer Betrachtung uns überzeugen werden, einer geſunden, lautern und unverkünſtelten Auslegung einen einzigen Sinn nur darbeut. — Freilich geht des Apoſtels nächſte Abſicht an unſerm

Orte nicht eben dahin, über das h. Abendmahl und dessen Bestimmung uns Unterweisung zu ertheilen. Vielmehr gedenkt er des Abendmahls hier nur beiläufig, und zwar zu dem Behufe, eine andere Wahrheit durch dasselbe uns zu veranschaulichen und zu erläutern. Nichtsdestoweniger ist sein Ausspruch auch für jenes von höchstem Belange, und dies sowohl dadurch, daß er den irrthümlichen Lehrbegriffen, die sich im Lauf der Zeit dem Sakramente angehängt, ihre Blößen aufdeckt; als auch dadurch, daß er zum richtigen Verständniß desselben uns einen höchst wesentlichen Beitrag liefert.

Wir betrachten für heute die Pauliniſchen Worte nur aus dem ersteren Gesichtspunkt, und beleuchten mit der Fackel, die sie hiezu in die Hand uns legen, zuerst die römische, sodann die zwingliſche und endlich die lutheriſche Abendmahlslehre. Der Herr aber sei uns nahe und schenke uns Kindeseinfalt und unbedingte Unterwürfigkeit unter sein Wort zum Geleite!

1.

Die Lehre Roms trete zuerst vor die Schranken unseres Textes. Sie findet hier ihre vollständigste Widerlegung. Was die Römiſchen aus dem heiligen Abendmahl zu machen sich vermessen haben, ist euch bekannt. Sie haben weder angesehen den unzweideutigen Ausspruch Hebräer 10, 14: „Mit Einem Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet, die da geheiliget werden", noch den demselben unmittelbar vorhergehenden, in welchem es heißt: die Priester des Tempels hätten oftmals einerlei Opfer dargebracht, weil ihre Opfer nicht im Stande gewesen seien, die Sünden wegzunehmen; Christus hingegen, da er Ein Opfer (das wirklich versöhnende) dargebracht habe auf immer, (d. i. als für die Ewigkeit geltend,) sitze hinfort zur Rechten Gottes (d. i. ruhe von aller Opferarbeit), weil es einer solchen nun nicht mehr bedürfe. Diesen entscheidenden Zeugnissen zum Trotz lehren die Römiſchen, daß jenes einmalige Opfer Jesu Christi zur Rettung der Sünder mit Nichten strecke, wofern es nicht in unblutiger Weise immer wieder erneuert werde; und so sehen wir unter ihren Händen das h. Abendmahl zu einer neuen Opferceremonie verzerrt, und den einigen vollkommenen Hohenpriester im himmliſchen Heiligthum in eine menſchliche Prieſterkaste auf Erden so zu sagen aufgelöst. Brod und Wein werden nach römiſchem Dogma durch prieſterliche Consecration in den wahren Leib und das substantielle Blut des Herrn verwandelt, und dürfen nach Gestalt, Geruch und Ge-

ſchmack nicht mehr beurtheilt werden, ſondern haben, ob ihnen gleich die zufälligen Eigenſchaften des Brods und Weins geblieben ſind, nichtsdeſtoweniger aufgehört, Wein und Brod zu ſein, indem ſie nach Subſtanz und Weſen wirklich Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti geworden ſind, welches der Prieſter auf's neue zur Verſöhnung Gottes opfert. Es muß zugeſtanden werden, daß dieſe Lehrbildung auf Hebung des Anſehens der Kirche und ihres Clerus gar wohl berechnet war. Man denke nur: welch' eine Kirche, in deren Schooße fortwährend ein ſo unerhörtes Wunder ſich ereignet, wie jene Wandlung; und welch' eine Prieſterſchaft, die über Kelch und Patene nur ihren Segensſpruch zu murmeln braucht, um daſſelbe Object hervorzubringen, welches einſt ſchöpferiſch der „heil. Geiſt" und die „Kraft des Höchſten" im Schooße Maria's in's Daſein rief. — „Aber die Glieder der Kirche glauben das?" fragt ihr befremdet. O Freunde, es glaubt der Menſch ſchon leicht, was ihm zum Pflaſter auf die Wunden ſeines Gewiſſens dienen kann. Und glauben auch Tauſende der römiſchen Chriſten das Verwandlungswunder im innerſten Grunde ihres Herzens nicht, ſo hindert das nicht, daß ſie dennoch durch die das vorgebliche Wunder begleitende, ſinnlich berauſchende, und dem Herzen eine momentane Beſchwichtigung gewährende Feier zauberiſch angezogen und gefeſſelt werden. Ich ſage: „zauberiſch". Unſre heutige Textesſtelle gedenkt unheimlicher Kräfte und Einflüſſe, denen ſie anderwärts, als in der Welt der Sterblichen, ihren Quell- und Ausgangspunkt anweiſt. In der That wird man verſucht, dieſe Potenzen zu Hülfe zu nehmen, um ſich das Räthſel zu deuten, wie Angeſichts der heiligen Schrift ein vorgebliches Mirakel, wie das der ſogenannten Transſubſtantiation, bei einem großen Theile der Chriſtenheit ſich Jahrhunderte hindurch das Anſehn einer wirklichen Thatſache wahren konnte. Wir widerſtreben dieſer Verſuchung; doch rämmen wir ein: wenn man von irgend Etwas ſagen möchte, daß es mit natürlichen Dingen nicht zugehe, dann in der That von dieſem unerhörten Umſtand.

Freilich will Rom davon nicht wiſſen, daß es in ſeinem Meßopferdogma einem Wahne huldige. Vielmehr beruft ſich's zu Gunſten ſeiner Lehre ebenſowol, wie wir zu Gunſten der unſrigen, auf die heil. Schrift, und ſogar namentlich, — man denke nur! — auf unſere Textesſtelle, als ob dieſelbe nicht die mächtigſte Klippe wäre, an der ſeine ganze Satzung ſcheitern muß. Denn für's erſte iſt in ihr, wie überall, von einer Verwandlung der Nachtmahlselemente mit

keiner einzigen Sylbe die Rede. Das Brod heißt auch nach gesprochener Danksagung und Segnung nicht „Fleisch“ oder „Leib“, sondern „Brod“, wie zuvor. Sodann gedenkt der Apostel allerdings einer „Segnung“, namentlich des Kelchs; aber keiner priesterlichen im pontificalen Sinne. Er spricht: „der Segenskelch, den wir segnen“, und hat bei diesem „wir“, wie am Tage liegt, nicht ausschließlich die Apostel, sondern alle gläubigen Communicanten im Auge; und will nicht etwa sagen: „der Kelch, den erst wir consecriren und weihen“, sondern: „den wir als einen geweihten heiligen, vom gewöhnlichen Gebrauche sondern, und mit Lobpreisung zu Gott erheben.“ Und viel weniger noch, als an ein spezifisch priesterliches Segnen des Brods und Weins, wovon uns in der apostolischen Kirche auch nicht die leiseste Spur mehr begegnet, denkt der Apostel bei seinen Worten an ein Segnen mit magischer oder zauberischer Wirkung; ein Begriff, der vollends dem Evangelium gänzlich fremd ist, und vielmehr dem Heidenthume angehört. — Endlich, und dies ist vor Allem zu beachten, wird im 18ten Verse unsres Textes das Abendmahl und dessen Feier nicht mit dem im Tempel dargebrachten Opfer und dessen Schlachtung selbst, sondern vielmehr mit dem dem Opferakte folgenden israelitischen Opfermahle vergleichend zusammengestellt. Wie aber diese Opfermahlzeit nur zu einer Gedächtnißfeier des dargebrachten Opfers, und nicht selbst wieder zu einer neuen Opferung verordnet war, so spricht auch der Herr bei seinem heiligen Tische nicht etwa: „Gebet, opfert, bringet dar“, sondern „nehmet, esset, trinket, was ich für euch geben und vergießen werde.“ Das israelitische Opfermahl sollte nur die nothwendige Aneignung der Frucht und Wirkung des dargebrachten Opfers veranschaulichen und vermitteln, und nicht eine neue Opfergabe sein. Wie kann also Rom es wagen, zu Gunsten seiner Meßopfersatzung auf diese unsre Textesstelle sich zu berufen? Rom vergreift darin sich schwer, und setzt seine Lehre, statt, wie es vermeint, auf einen Felsen, auf eine Mine, die sie in einer Explosion in die Lüfte sprengt.

2.

Den stärksten Gegensatz zum römischen Abendmahlsdogma bildet das reformirte, und zwar der zwinglischen (nicht der calvinischen) Formulirung. In dem zwinglischen Lehrbegriffe ist allerdings die sinnbildlich erinnernde und veranschaulichende Bedeutung des Abendmahls wenigstens die vorherrschende. Es wird hier in den

Einſetzungsworten des Herrn vor Allem das „Solches thut zu meinem Gedächtniß“ ſtark betont; und allerdings müßte derjenige gewaltſam Ohr und Auge ſchließen, der es verkennen wollte, daß das Abendmahl nach der Beſtimmung des Herrn auch als Gedächtnißfeier aufzufaſſen ſei. Eine verkörperte Predigt iſt's von dem, was die Hauptſache im Evangelium bleibt; eine Aufforderung an die Verſöhnten, „den Tod des Herrn zu verkündigen, bis daß er kommt.“ Unzweifelhaft erſcheint ſchon, auch nur nach dieſer Seite hin erſt angeſehn, das Abendmahl als ein theuerwerthes Vermächtniß des Herrn. Es erfriſcht in uns das Bewußtſein, daß wir mit Chriſti Blut von allen Sünden rein gewaſchen ſind. Da der Herr Anders nichts im Abendmahl abbildend dargeſtellt, als dies, ſo befeſtigt's uns auf's neue in der Ueberzeugung, daß die vollendete Verſöhnung durch ſein am Kreuze dargebrachtes Opfer den eigentlichen Kern- und Mittelpunkt des ganzen Chriſtenthumes bilde. Es läutet uns immer wieder ein öffentliches, glaubenſtärkendes Dank- und Jubelfeſt ob ſolcher großen Gnade ein, und bringt es uns zu erneuerter Anſchauung und Empfindung, daß wir Alle, die wir glauben, einem großen Bruder- und Familienbunde in Chriſto angehören, ja, hinfort Alle nur Einer ſind in Chriſto. Aber wie ſchon das Wort des Herrn: „Mich hat herzlich verlangt, dies Oſterlamm mit euch zu eſſen“, es außer Zweifel ſtellt, es müſſe das Abendmahl doch mehr noch in ſich halten, als ein veranſchaulichendes Bild und eine bloße Erinnerungsceremonie; wie ſodann in dieſer Anſicht die hohe Feierlichkeit des Einſetzungsaktes, und namentlich das öfter wiederkehrende Wörtlein „iſt“ uns nur beſtärkt; wie ferner der gewaltige Ernſt, womit Paulus vom unwürdigen Genuß des Mahles abmahnt, unſre Vorſtellung von der Bedeutung des letzteren nothwendig auf's höchſte ſteigern muß: ſo kann die zwingliſche Lehre in ihrer Einſeitigkeit vollends vor unſerm heutigen Texte nicht einen Augenblick beſtehn. An dieſer unſrer Stelle heißt es nicht: „Das Brod, oder der Kelch der Dankſagung iſt ein Gedächtnißzeichen“; ſondern: „iſt eine Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti.“ Hier wird geſagt: „Wie das Opfermahl den Iſrael nach dem Fleiſch in die Gemeinſchaft des Altars, wie das Götzenopfer den Heiden in die Gemeinſchaft der Teufel verſetze, ſo bringe das Abendmahl den gläubig Genießenden in die Gemeinſchaft Chriſti.“ Offenbar erſchließt ſich hier alſo ein ungleich tieferer Sinn der hochheiligen Stiftung; ein Sinn, nach welchem bei der Nachtmahlsfeier

nicht der Menſch blos ſich thätig erweiſt, indem er ſich erinnert, dankt und Gottes Gnade preiſet; ſondern zugleich eine göttliche Thätigkeit von Oben her ihm entgegenkommt.

3.

„Ja wohl", ruft der Lutheraner; „ihr Reformirten faßtet die Sache zu ſeicht, zu verſtändig, zu rationaliſtiſch. Zwiſchen eurer glaubensarmen und der abergläubiſchen Lehre Roms liegt die Wahrheit in der Mitte." — „Und", fragen wir, „dieſe Wahrheit wäre?" — „Brod und Wein", lehrt die lutheriſche Kirche, „bleiben ihrer Natur nach, was ſie ſind, und werden nicht verwandelt. Nachdem aber dieſe Elemente im Abendmahl durch den verordneten Diener der Kirche geſegnet worden, empfängt jeder Communicant, der gottloſe, wie der fromme, in, mit und unter dem Brode und dem Wein, aus Kraft des mit dem Sakramente gehenden Gotteswords, den wirklichen, jetzt verklärten Leib, und das wirkliche, nunmehr verklärte Blut des zur Rechten des Vaters im Himmel erhöhten, aber auch leiblich noch auf Erden gegenwärtigen Chriſtus; und mit dem leiblichen Munde empfängt er's, nur, daß es der Ungläubige zu ſeiner Verdammniß, der Gläubige hingegen zu Heil und Segen empfängt."

Dies die lutheriſche Lehre. Ob, und in wiefern dieſelbe in der Schrift gegründet ſei, werden wir ſpäter ſehn; geſtehen ihr jedoch von vorn herein ſchon unweigerlich den Vorzug der größeren Tiefe und des reicheren Inhalts vor der zwingliſch-reformirten zu. Nichtsdeſtoweniger aber vermögen wir auch das lutheriſche Dogma von allen Spuren menſchlicher Schwachheit und Kurzſichtigkeit nicht freizuſprechen. Die Blößen deſſelben dürften namentlich in Folgendem zu ſuchen ſein. Zuvörderſt läßt es dem göttlichen Einſetzungswort: „Solches thut zu meinem Gedächtniß", zu wenig Ehre widerfahren, während die zwingliſche Lehre, die den ganzen Schwerpunkt des Sakraments in daſſelbe fallen läßt, dem Worte, wenn ich ſo ſagen mag, der Ehre zu viel erweiſt. Die Bedeutung der Nachtmahlsfeier lediglich in derjenigen eines feierlichen Gedächtniß-Aktes aufgehn zu laſſen, iſt ein Mißgriff; aber mit dieſem Namen muß nicht minder auch das Verfahren bezeichnet werden, in welchem man ſich zu jener Bedeutung ausſchließend ſtatt einſchließend verhält. — Zweitens überſieht das lutheriſche Dogma, daß das griechiſche Wort „koinonia" im 16ten Verſe unſres Textes nicht blos eine Gemeinſchaft mit, ſondern auch eine Betheiligung an einem Gegenſtande bezeichnet; wie denn

z. B. Paulus 2 Corinther 8, 4 die Gemeinden in Macedonien wegen ihrer „koinonia“, d. i. ihrer Theilnahme an der Sammlung der Liebesſteuer für die Heiligen lobt und rühmt. Ja, es erhellt aus Röm. 15, 26, daß daß Wort „koinonia“ auch eine Mittheilung bedeutet; denn Paulus ſchreibt an der beſagten Stelle: „Denen in Macedonien und Achaja hat es gefallen, eine „koinonia“, (d. i. eine Spende oder Steuer) zu machen für die Armen;“ und ſomit darf der Ueberſetzung des 16ten Verſes unſres Textes in ein „der Segenskelch und das gebrochene Brod theilen mit das vergoſſene Blut und den gebrochenen Leib des Herrn;“ oder: „Sie vermitteln eine Betheiligung, ſie gewähren einen Antheil an denſelben, d. h. an deren Früchten,“ wenn ſie auch nicht die allein zuläſſige iſt, doch keineswegs alle Berechtigung neben derjenigen abgeſprochen werden, die hier eine durch das Sakrament vermittelte Einigung des Communicanten mit dem verklärten Leib und Blute Chriſti verheißen findet. — Drittens läßt das lutheriſche Dogma unerwogen, daß, wo die Schrift ſchlechthin vom Leibe und vom Blute Chriſti redet, ſie ſtets ſeinen für uns gekreuzigten Leib, und ſein für die Sünden der Welt vergoſſenes Blut darunter verſteht, und eines verklärten Blutes Chriſti ſogar nirgends gedenkt; und daß ſie, wo ſie von ſeinem himmliſchen Leibe redet, dies ausdrücklich, wie Phil. 3, 21, durch ein hinzugefügtes Bei- und Beſtimmungswort zu erkennen gibt. Freilich will ich keineswegs hiemit ſagen, daß im Sakramente für den Gedanken an eine Vereinigung mit der verklärten Leiblichkeit Chriſti kein Raum verbleibe; ſondern will nur die allzugroße Zuverſicht rügen, womit behauptet wird, daß bei dem „Leib“ und „Blut“ im Abendmahle nur an Chriſti himmliſchen Leib und an ſein verklärtes Blut zu denken ſei. — Viertens verſichern die lutheriſchen Dogmatiker vielfach all zu dreiſt, Chriſti Leib und Blut würden im Abendmahle mit dem leiblichen Munde genoſſen, da doch keine Stelle der Schrift dies ausdrücklich lehrt, ja vielmehr der Herr die Kapernaiten, die ſeine Rede vom Eſſen und Trinken ſeines Fleiſches und Blutes buchſtäblich und ſinnlich verſtehn wollten, aufs ernſtlichſte mit den bedeutſamen Worten zurückweiſt: „Der Geiſt iſt's, der da lebendig macht; das Fleiſch iſt kein nütze. Die Worte, die ich zu euch rede, die ſind Geiſt und ſind Leben.“ — Endlich fünftens muß die Anſchauung lutheriſcher Kirchenlehrer, nach welcher auch die ungläubigen Abendmahlsgenoſſen Chriſti wahren Leib und wahres Blut, freilich nur zu ihrer Verdammniß,

empfangen und genießen, für völlig unbegründet erachtet werden. Sie stützen zwar ihre Behauptung auf 1 Corinth. 11, 29, wo der Apostel warnend spricht: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Mit dieser Stelle aber hat sich's, wie folgt. In der Corinthischen Gemeine war die Unsitte aufgekommen, die Liebesmahle, mit denen die Feier des Sakraments verbunden zu werden pflegte, zu gewöhnlichen sinnlichen Gelagen herabzuwürdigen. Nicht wenigen der dortigen Christen drohte die Gefahr einer allmähligen Verdunklung, ja gänzlichen Verwischung des Bewußtseins von dem Unterschiede der Mahle der Welt und dem Herrnmahle. Diese Verirrten warnt nun der Apostel mit großem Nachdruck, indem er solch Nichtunterscheiden der sakramentalischen Speise von der alltäglichen als einen Frevel bezeichnet, der der göttlichen Strafe nicht entgehn werde. Allerdings nennt er das, was im Abendmahl gegessen und getrunken wird, den „Leib des Herrn“; jedoch nur, weil dasselbe diesen Leib repräsentirt, und die Gemeinschaft mit ihm vermittelt. Weit entfernt ist er aber, hiemit etwa sagen zu wollen, es seien Brod und Wein im Sakrament schon an und für sich in absoluter Weise für Jeden des Herrn Leib; oder gar: es werde auch der Ungläubige und Gottlose, indem er das Brod und den Wein zu sich nehme, wahrhaft und wesentlich mit Christi Leib und Blut gespeiset und getränkt. Nichts würde der ganzen Anschauungsweise eines Paulus entschiedener widerstreben, als ein solcher Gedanke. Wer mit Christo gespeiset und getränket ist, der kann unserm Apostel nicht mehr verloren gehn, sondern muß in seinen Augen geborgen sein. Paulus hält sich an das Wort eines Meisters: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Dieses Wort leidet keinerlei Einschränkung, so wie der Herr es auch in unbedingter Form und ohne angehängte Klausel ausspricht. Paulus rechnet also, wie gesagt, 1 Corinth. 11, 29, den corinthischen Christen nur das nicht unterscheidende Vermischen der Abendmahlselemente mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln als das Verbrechen an, um deß willen sie nicht gerichtet bleiben würden; keinesweges aber kommt ihm der unerhörte Gedanke in den Sinn, dem wirklich genossenen Christusleibe in irgend einem Falle eine verdammende und die Seele verderbende Wirkung zuzuschreiben.

Nachdem wir ſo des Unhaltbaren Mancherlei von der Abendmahlslehre abgewieſen, und gewiſſe einſeitige Auffaſſungen des Sakraments auf ihren wahren Werth zurückgeführt haben, iſt uns jetzt zu einer richtigen Darſtellung des *bibliſchen Lehrbegriffs* der erforderliche Raum geſchafft; und ich verhehle nicht, daß ich meines Theils mit großer Zuverſicht, und meiner Sache freudig verſichert, zu dieſem erquicklichen Werke ſchreite. Für heute jedoch laſſe ich den Faden unſrer gemeinſamen Betrachtung fallen, und dies ſchon darum, weil ich euch Zeit und Ruhe gönnen möchte, das bisher Geſagte nochmals zu prüfen, und es mit der heil. Schrift, dieſer unſrer in höchſter Inſtanz entſcheidenden Glaubensnorm, zu vergleichen. Wir wollen ja nichts, als was das feſte prophetiſche Wort uns kund thut; aber *das* wollen wir auch *ganz* und *feſt*, und ſprechen darum zum Schluſſe mit dem alten Sänger:

Rede, Herr, dein Diener höre,
Ohr und Herz ſei aufgethan!
Was mich deine Stimme lehre,
Nimmt mein Geiſt mit Freuden an.
Gib mir deinen Willen ein;
Ich will gern dein Schüler ſein.
Rühre mich in deiner Lehre,
Daß ich wie ein Jünger höre. — Amen.

XI.

Das Abendmahl.

Als einſt unſer Herr bei einem Oberſten der Phariſäer zu Gaſte war, und unter Anderm ſeinem Wirth über Tiſch die Lehre gab, wenn er ein Mahl mache, ſo ſolle er die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden laden; dies werde ihm vergolten werden in der Auferſtehung der Gerechten: da rief der Gäſte einer, in freudiger Aufwallung den Herrn unterbrechend: „*Selig iſt, der das Brod iſſet im Reiche Gottes!*“ — So leſen wir Lucas 14, 15.

Wie herrlich und bedeutsam dieser Ausruf an und für sich erscheinen mag, so war er doch im Munde jenes Juden nur der Wiederhall einer sehr eiteln Erwartung. Er dachte an die Festgenüsse eines Messiasreiches, wie es die Propheten nicht verkündet hatten; und im Blick auf diese erträumte Herrlichkeit brach er aus in sein entzücktes „Selig! selig!“ Wie es aber öfter in der evangelischen Geschichte vorkommt, daß auch Irrende, ja Feinde des Lichts, ohne es zu wissen und zu wollen, gleich Bileams Eselin, Weissagung und tiefe Wahrheit reden müssen, also auch hier. Der Jude hat mit seinem Ausspruche Recht. Wir rufen ihm mit verstärktem Nachdruck nach: „Selig, wer das Brod isset im Reiche Gottes!“

Was ist das aber für ein Brod, das in diesem Reiche gegessen wird? — Fragt die Kinder des Reichs, und sie werden's euch sagen, was täglich sie nähre, stärke, erquicke und labe, und ihrer unsterblichen Seele Leben und Gedeihen gebe. Das Brod ist Christus. „Ich bin das Brod des Lebens,“ spricht er selbst; „wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten.“ Beides ist Er: Wirth und Brod; wie er auch zugleich der Hirt ist und die grüne Au, der Weg und des Weges Ziel. Dieses Brod will gegessen, d. h. mit dem Munde des Glaubens auf-, an- und eingenommen, dem inwendigen Menschen einverleibt, und innerlich verarbeitet und in Saft und Blut verwandelt sein. Geschiehet dies, wie gerne läßt man dann denen da draußen die Träbern der Welt! Unser Geschmack ist ein anderer worden. Wir haben an jenem Brode genug, und sprechen freudig: „Selig, wer es isset im Reiche Gottes!“

In mancherlei Weise wird dieses Brod uns aufgetragen. In der Schüssel des Worts zunächst: in der der Vorbilder und Verheißungen des alten, so wie in der der Geschichten und Lehrsprüche des neuen Testaments. Hier genießen wir das Himmelbrod vermittelst gläubiger Betrachtung und aneignender Erwägung. Viel süßer aber noch will es schmecken, wenn wir's leibhaftig finden auf der Tafel unsres eignen Lebens und Innewerdens. Wenn Er uns persönlich nahe tritt, und wir Seine Fußtritte in unsern Führungen und Geschicken rauschen hören, und der Hauch Seines Mundes umfächelt unsre Stirn, und Er selbst spricht Grüße des Friedens in unsre Seele, und greift uns unter die Arme, wo wir schwanken, und richtet uns wieder auf, wo wir straucheln, und trocknet uns das Auge von Thrä-

nen, wo wir weinen, und bettet uns traut an Seinem Mutterherzen: wie rufen wir da erſt mit himmliſchem Entzücken: „Selig, ſelig, wer das Brod iſſet im Reiche Gottes!“

Nun aber gibt es eine Stelle auf Erden, da kann's, wie nirgend ſonſt, erfahren werden, daß es „ſelig, ſelig“ ſei, das Brod zu eſſen im Reiche Gottes. Sicher wird uns da das Wunderbrod zu Theil, und wir empfangen's ganz, wie Gott es zur Nahrung ſeiner Kinder bereitet hat; und in einer neuen, eigenthümlichen Weiſe werden wir ſeiner da theilhaftig. Dieſe Stelle iſt der Tiſch des Herrn. Der Bedeutung dieſer hochheiligen Bundestafel Immanuels nachzufragen, iſt der Zweck unſres heutigen kirchlichen Zuſammenſeins.

---

1 Corinther 10, 16—21. 11, 26.

Der Kelch der Segnung, welchen wir ſegnen, iſt er nicht eine Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Das Brod, welches wir brechen, iſt es nicht eine Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Denn Ein Brod iſt es, ſo ſind wir Viele Ein Leib; dieweil wir alle des Einen Brodes theilhaftig ſind. Sehet an den Iſrael nach dem Fleiſch: welche die Opfer eſſen, ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars? Was will ich denn nun ſagen? Will ich ſagen, daß der Götze etwas ſei? oder daß das Götzenopfer etwas ſei? Aber ich ſage, daß die Heiden, was ſie opfern, das opfern ſie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinſchaft ſein ſollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig ſein des Herrn Tiſches, und der Teufel Tiſches. — — So oft ihr von dieſem Brod eſſet, und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Aus unſern bisherigen Betrachtungen über das heilige Abendmahl wird euch klar geworden ſein, daß daſſelbe mehr als eine Seite habe, und daß wir deßhalb darauf verzichten müſſen, ſeine Beſtimmung mit einem Worte auszuſprechen. Stand's doch von vornherein zu erwarten, daß, wenn der Herr der Herrlichkeit eine Stiftung der Liebe hinterlaſſen wollte, dieſelbe von göttlichem Gehalt und hehrer Bedeutung überfließen würde. Und inſofern hat der Streit der Schriftgelehrten, der ſich um dieſes erhabene Inſtitut entſponnen hat, auch ſein tröſtliches Moment, als er im Grunde nur von der Tiefe des Reichthums in dem heiligen Sakramente Zeugniß gibt.

Wird Alles, was Gottes Wort über das heil. Abendmahl enthält, ſorgfältig und vorurtheilsfrei von uns erwogen, ſo ergibt ſich, die Be-

ſtimmung des Abendmahls ſei eine dreifache. Das heil. Abendmahl erſcheint zuerſt als Gedächtniß-, dann als Verſiegelungs- und endlich als Vereinigungsmahl.

Schauen wir's aus dieſem dreifachen Geſichtspunkte näher an; und gebe uns der Herr das Geleite auf unſerm Betrachtungswege!

1.

Es gehört ein hoher Grad von Verblendung oder Eigenſinn dazu, um zu verkennen, daß das heil. Abendmahl wenigſtens auch die Beſtimmung habe, eine Gedächtnißfeier zu ſein. Spricht doch der Herr ſowol bei Anordnung des Brodbrechens, als bei der Kelchſtiftung ausdrücklich: „Solches thut zu meinem Gedächtniß". Und wenn er 1 Corinth. 11, 26 erklärend hinzufügt: „Denn ſo oft ihr von dieſem Brode eſſet und von dieſem Kelche trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt," ſo iſt damit derjenigen Deutung jener Worte, die ſich ſofort beim erſten Anblick derſelben jedem unbefangenen Leſer aufdrängt, und gemäß welcher die Nachtmahlsſtiftung zunächſt als Denkmal, die Communion als heiliges Erinnerungsfeſt des Glaubens und der Liebe ſich darſtellt, das göttlich beſtätigende Siegel aufgedrückt.

Das heil. Abendmahl iſt ein fortgehendes Zeugniß des Herrn; ein Zeugniß in Zeichen, ſtatt in Lauten, in Bildern, ſtatt in Worten. Er entrollt in demſelben vor dem Angeſicht Seiner Kirche ein erhabenes Gemälde, zunächſt dazu beſtimmt, das Bewußtſein von dem, was den Mittelpunkt des ganzen Chriſtenthums bilde, und das Evangelium erſt zum Evangelium mache, in ihr lebendig und wach zu erhalten. Seine Paſſion malt Er ihr darin vor Augen. Die geheimnißvollen Schauer des Kalvarienberges läßt er in bedeutſamen Symbolen an ihr vorüberziehn. Er erſcheint in dem Bilde als das Lamm, das der Welt Sünde trägt; als der Bürge, der zahlend für die Schuldigen eintritt; als der Hoheprieſter, der für die Uebertreter ſein Leben zum Löſegelde gibt; als der Mann der Schmerzen, der ein Fluch wird an ihrer Statt, auf daß Er ſie vom Fluch erlöſe. Das Kreuz wird auf der Höhe Zions aufgepflanzt, und zwar als der Grundpfeiler alles Heils, als das Wunderzeichen der Welterrettung, als der Lebensbaum, deſſen Früchte zur Geneſung der Völker dienen; und Er, der einſt an dieſem Marterholze die Sünde geſühnt, den Tod getödtet hat, iſt es ſelbſt, der in Seinem Sakramente jenes Panier aufwirft und erhöht. —

Welch' einen hohen Werth hat aber das heil. Abendmahl ſchon in dieſer Eigenſchaft einer authentiſchen Urkunde des Herrn Chriſti ſelbſt über das durch Ihn vollbrachte Verſöhnungswerk als über das unwandelbare und überſchwenglich genügende Fundament unſerer ewigen Seligkeit! Und welch' einen Segen ſtiftet es inſofern bereits, als es mit der Autorität eines untrüglichen Zeugniſſes der Welt die Erhaltung und ununterbrochene Verkündigung des weſentlichſten Lehr-Artikels der evangeliſchen Kirche ſichert. Es hat eine Zeit gegeben, da in weiten Strecken der Chriſtenheit das Dogma von der großen Friedensſtiftung im Blut des Lammes in der öffentlichen Predigt ſo gut wie verſchollen war. Der Born des Sündertroſtes wäre damals völlig verſchüttet geweſen, hätte das heil. Abendmahl ihn nicht noch offen und in Fluß erhalten. Es gibt noch heute ganze Landeskirchen oder doch einzelne kirchliche Sprengel, auf deren Kanzeln das lautere Evangelium längſt verſtummte. Verſtummte es aber auch auf den Kanzeln, ſo doch nicht in den Gemeinden, in die, während die Schriftgelehrten ſchweigen, der Tiſch des Herrn nach wie vor mit ſtummem und doch ſo beredten Munde daſſelbe laut hineinpoſaunt. Prediger gibt's, die Jahr aus Jahr ein den Namen Jeſu kaum auf ihre Lippen bringen, geſchweige die Herzen ihrer Hörer Ihm zu gewinnen ſuchen. Dieſelben Prediger ſehn ſich nichtsdeſtoweniger, ſo oft ein Abendmahlsſonntag erſcheint, wider ihren Willen genöthigt, Chriſtum den Gekreuzigten zu verkündigen und die Gemeinde zu Ihm einzuladen. Sie müſſen ja zu Zeiten in ihren Gotteshäuſern die heilige Tafel decken; und was thun ſie da, als daß ſie der Gemeine die verſöhnende Paſſion Immanuels vor Augen malen? Sie müſſen ja an die Gemeinde die Aufforderung ergehn laſſen, zu dieſem Tiſch hinzuzunahn; und zu wem laden ſie ſie dann, als zu dem einigen Retter armer Sünder? Sie müſſen ja den Hinzunahenden die Zeichen des Leibes und des Blutes zum Genuſſe reichen; und wozu rufen ſie hiemit gezwungenerweiſe die Leute auf, als zu gläubiger Umfaſſung des in jenen Bildern abgeſchatteten Kreuzesopfers? Sie müſſen ja bei der Darreichung des Brods und Weins die heiligen Einſetzungsworte ſprechen; und was bezeugen ſie damit, als daß in Chriſti Opfer der Grund jedweden Heils, ja das ganze neue Teſtament beſchloſſen ruhe? — So ſind alſo ſelbſt die Miethlinge und falſchen Propheten in der Kirche gezwungen, bei dieſem Tiſche wenigſtens je und dann einmal ihren Schafen die rechte Weide zu erſchließen. Mit weiſer Berechnung hat

der große Erzhirte dafür geſorgt, daß auch da, wo geiſtliche Seelenmörder ſich in den Schafſtall ſeiner Kirche einſchleichen möchten, dieſe ſelbſt wenigſtens dann und wann nothgedrungen als Botſchafter an Chriſti Statt auftreten, und, ob auch mit widerſtrebendem Geiſte, den Gliedern der Gemeine zurufen müſſen: „Laſſet euch verſöhnen mit Gott durch das Blut des Lammes!“ — O, welche ſüße Beruhigung gewährt mir dieſe Betrachtung im Hinblick auf ſo manche Gegenden und Gemeinden auch unſres Vaterlandes, in welchen die armen Leute von Kindesbeinen auf bis zu ihrem Ende nie ſonſt ein evangeliſches Wort, und kaum eine Sylbe von Chriſti Kreuz und deſſen Bedeutung zu hören bekommen. Nun ſteht aber auch dort, als ein hellſcheinendes Wahrheitszeugniß inmitten der Lügentempel, der heilige Tiſch mit ſeiner klaren, kindfaßlichen Bilderpredigt; und ich bin gewiß, daß dieſe zu unzähligen Herzen mächtiger und überzeugender reden wird, als alles glaubensloſe Geſchwätz, das irreleitend von den Kanzeln auf ſie eindringt. Wie, daß wir nicht ſchon aus dieſem Grunde die heilige Bundestafel ſegnen, und den Herrn für Seine Liebesſtiftung Dank, Lob und Anbetung bringen ſollten! —

Und welch' einen belebenden Einfluß übt das heil. Abendmahl ſchon in der Eigenſchaft eines bloßen Bildes und göttlichen Denkmals auch auf den Glauben der Gläubigen aus! Wie thut es wohl, den Herrn der Herrlichkeit vermittelſt jener Stiftung auf's neue gleichſam leibhaftig bezeugen zu hören, daß das Opfer, mit welchem ſeine Geheiligten in Ewigkeit vollendet ſind, wirklich gebracht ſei! Wie troſtvoll iſt's, die ganze Güterfülle, die Chriſtus uns erwarb, in die ſymboliſche Geſtalt eines Mahls gefaßt zu ſehn, zu welchem es eines anderweitigen Einlaßbriefes nicht bedarf, als den der arme Sünder in ſeinem geiſtigen Hunger und Durſt ſchon mit ſich bringt! Und wie erquicklich, in den ſüßen Friedensglockenklängen: „Nehmet, eſſet, trinket; für euch gebrochen, für euch vergoſſen“, die leutſeligſte und verheißungsvollſte aller Einladungen verlauten zu hören! O, wie verjüngt ſich da in uns das Bewußtſein um das liebliche Loos, das in Chriſto Jeſu uns gefallen iſt! Wie friſcht und ſteigert ſich die Gegenliebe zu dem, der alle Strahlen Seiner Erbarmung in dieſem Sakramente als in einem Brennpunkt vereinigte! Wie fühlt man ſich neu ermuntert und gedrängt, „den Tod des Herrn zu verkündigen, bis daß er kommt“, und es laut zu bezeugen, daß man nichts mehr wiſſen wolle, als Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten! Wie hebt ſich

bei dieſer Tafel der Bekennermuth; und wie belebt und ſtärkt ſich, gegenüber der Sünde, der Welt, dem Tode und dem Teufel, das Siegesbewußtſein! Ich kann mir's erklären, wie ſelbſt Solche, welche das Sakrament nur Zwingliſch anzuſchauen unterwieſen waren, nichtsdeſtoweniger aus demſelben ſchon eine weltüberwindende Märtyrerfreudigkeit zu ſchöpfen vermochten. Nicht allein veranſchaulichte ihnen ja das Mahl die für alle Ewigkeit gelegten Gründe ihrer göttlichen Kindſchaft und Erlöſung; ſondern als Mahl verbürgte es ihnen zugleich die perſönliche Gegenwart des Wirths, der die Tafel deckte, und der, nachdem er verheißen, alle Tage bis an das Ende der Welt bei den Seinen zu verbleiben, ſicher dort am letzten fehlen werde, wo er ſo hausväterlich traut ſeine Kinder zu ſich zu Tiſche lade. —

Urtheilt nun ſelbſt, Geliebte, welchen Namen das Verfahren derjenigen verdient, welche, in offenbarem Widerſpruch mit der ausdrücklichen Beſtimmung der göttlichen Stiftungsurkunde, von dem heiligen Abendmahle als einem Gedächtnißmahle, nicht allein nichts wiſſen wollen, ſondern ſogar von dieſer Seite und Bedeutung des Sakraments geringſchätzig, ja wegwerfend reden können. Welche die menſchlichen Autoritäten auch immer ſeien, auf die ſie ſich bei dieſem ihrem Thun berufen: über Aller Autorität ſteht der unzweideutige Buchſtabe des göttlichen Wortes; und der nöthigt uns eine andere Anſchauung der Sache auf.

2.

So feſt wir jedoch auch daran halten, daß das Abendmahl nach des Herrn Willen und Verordnung zunächſt veranſchaulichendes Denkmal ſeiner großen Liebesthat, und Gedächtnißfeier unſrer ewigen Erlöſung ſei; ebenſo entſchieden treten wir denen entgegen, welche hierauf die ganze Bedeutung des Sakraments beſchränken wollen. Ihre, das heilige Vermächtniß ausleerende, Anſicht ſcheitert ſchon, wie geſagt, an der ganzen feierlichen Stimmung und Haltung, mit der wir den Herrn zur Einſetzung ſeines Mahles ſchreiten ſahen, und kann vollends vor dem Wörtlein „iſt“ in der Stiftungsformel, ſo wie vor dem apoſtoliſchen Ausdruck: „Die Gemeinſchaft des Leibes und des Blutes Chriſti“, und vor den wider die unwürdig Eſſenden und Trinkenden ausgeſprochenen ſchweren Drohungen nimmermehr beſtehn. Von vorneherein iſt ja mit Zuverſicht anzunehmen, daß eine letztwillige teſtamentariſche Beſtimmung des Königes der Könige

auf Größeres und Bedeutungsvolleres berechnet ſein mußte, als auf die bloße Anordnung eines ob auch noch ſo lieblichen, erquicklichen und glaubensſtärkenden Erinnerungsfeſtes. Und freilich hat es mit ſeiner Stiftung noch eine andere, erheblichere und ungleich tiefere Bewandtniß.

Das theuerwertheſte und ſeligſte Gut, das ein Menſch auf Erden beſitzen kann, iſt, nächſt der Vergebung der Sünden ſelbſt, das klare und beſtimmte Bewußtſein von dieſer ihm zu Theil gewordenen Vergebung. An ſolchem Begnadigungsbewußtſein hat er hienieden bereits einen Vorſchmack der himmliſchen Seligkeit. Frei von Furcht und Sorge zieht er ſeinen Weg; Friede und Freude ſind die Engel, die ihn geleiten. Fröhlich blickt er zu den Sternen als zu den Lichtern der Heimath auf, zu der er pilgert; und die Wetterwolken jeder äußeren Trübſal lichten ſich ihm in der Beſtrahlung des heitern Tages, der in ſeinem Innern leuchtet. Zu jenem entzückenden Bewußtſein aber ſoll uns armen Sündern durch Genuß des heil. Abendmahls verholfen werden; und dies iſt der weſentlichſten Zwecke einer, zu denen der Herr die Stiftung ſeiner Liebe verordnet hat. Wer es ſchon weiß, daß ihm Erbarmung widerfahren iſt, den ſoll das heil. Mahl in dieſem Wiſſen neu beſtärken. Wer erſt ſolche Gewißheit ſucht, ſoll dieſelbe bei der Bundestafel finden. Wahr iſt's, daß der heil. Geiſt auch ohne das Sakrament uns „Zeugniß" geben kann, „daß wir Kinder Gottes ſind"; aber wäre uns dieſes Zeugniß auch ſchon geworden, wo iſt der Chriſt, der ſagen könnte, daß er einer weiteren Befeſtigung und Belebung dieſer ſeiner Zuverſicht nicht bedürfe? Wer ſtünde ſo feſt in dem Glauben an ſeine Kindſchaft, daß er niemals wieder irre würde und wankte? Wen föchte nicht zu Zeiten wieder ein Zweifel an, ob das, was er für ein Zeugniß des heil. Geiſtes in ſich halte, auch wirklich ein ſolches ſei? Und wer, wenn er auch ſeines Antheils an Chriſto noch ſo verſichert iſt, wird nicht geſtehen müſſen, daß ſeine Ueberzeugung eine noch ſtärkere ſein würde, wenn er den beneidenswerthen Vorzug der Zeitgenoſſen Jeſu theilen könnte, und, wie einſt der Gichtbrüchige, Maria Magdalene und Andere, ſinnlich hörbar aus dem Munde des Herrn ſelbſt das ſüße Wort: „Gehe hin mit Frieden; deine Sünden ſind dir vergeben!" vernommen hätte? — Wiſſet aber, Geliebte, daß uns eben für jenen Vorzug der erſten Chriſten das heil. Abendmahl eine Art Erſatzes bieten, und uns möglichſt vollſtändig für dasjenige ent-

ſchädigen ſoll, was etwa durch den Rücktritt der ſichtbaren Erſcheinung Jeſu von der Erde Begehrenswerthes und Köſtliches uns entzogen wurde. Die Sichtbarkeit unſeres Heilandes iſt für uns gleichſam in die Sakramente übergegangen; und indem der Herr uns auffordert, im heil. Abendmahle ſein Gedächtniß zu feiern, „bis daß er wiederkomme", deutet er unverkennbar ſelber an, daß das heil. Mahl dazu beſtimmt ſei, während der Zeit, die zwiſchen ſeiner Himmelfahrt und ſeinem ſichtbaren Wiedererſcheinen in der Mitte liegt, die Stelle ſeiner leibhaftigen Gegenwart uns zu vertreten.

Seht euch die heilige Tafel an. An und für ſich iſt es ein Geringes, was ſie zum Genuſſe darbeut: ein wenig Brods und Weins. Aber beachtet wohl: ein Brod, das der König aller Könige ſeinen Gäſten bricht und „ſeinen Leib", nennt; und ein Wein, den der Herr aller Herrn ſeinen Freunden einſchenkt, und als „ſein Blut" oder als das „neue Teſtament in ſeinem Blut" bezeichnet. „Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut", ſpricht Er, der ſeine Worte zu wägen und zu wählen pflegt. Und wie weit ſind auch wir davon entfernt, das Wörtlein „iſt" in dieſer Rede zu überſehn und zu unterſchätzen. Wir belaſſen demſelben ſein volles Gewicht, und geſtehen zu, daß es mehr beſagt, als ein „es bedeutet." Es vergleicht nicht blos; es ſtellt die Gegenſtände, die es nennt, einander gleich. Es hat ſich damit, daß ich Niedres mit dem Erhabenſten in Parallele ſtelle, wie mit dem „dies iſt" eines menſchlichen Fürſten, welches einem Schatzſcheine den vollen Werth derjenigen Summe verleiht, den die einfache Erklärung des hohen Ausſtellers und Garanten ihm zuerkannte. An und für ſich iſt das papierene Brieflein völlig werthlos; aber das königliche Wort legte ihm eine goldgleiche Währung bei. Das Oberhaupt des Staates, deſſen Namen die Anweiſung trägt, wird die letztere nicht verleugnen, ſondern allaugenblicklich bereit ſein, das an ſich geringfügige Unterpfand gegen den realen Schatz, den es repräſentirt, einzulöſen. Denkt euch nun, es reichte der König aller Könige uns irgend Etwas dar, und begleitete daſſelbe mit den Worten: „Dies iſt meines Leidens und Sterbens Frucht: die Vergebung der Sünden, das Kindſchaftsrecht, das ewige Leben u. ſ. w.", empfingen wir dann nicht mit dem dargereichten Gegenſtande, und wäre dieſer auch nur ein Biſſen Brodes oder ein Tropfen Weins, zugleich dasjenige wirklich, als was Er den Gegenſtand bezeichnete; und hieße es nicht die Wahrhaftigkeit

des Darreichenden in Zweifel ziehn, wollten wir noch Bedenken tragen, uns fortan zu rühmen, daß es nicht blos Brod und Wein gewesen, dessen wir theilhaftig wurden, sondern daß wir mit dem Brod und Wein auch die genannten Güter selbst wahrhaftig und unmittelbar aus der Hand des Herrn empfangen hätten? Nun geschieht es aber in der That, daß uns der Herr bei seinem Mahle ein Aeußeres jener geringfügigen Gattung darreicht; aber dabei die Worte spricht: „Dies ist mein für euch gebrochener Leib, und mein für euch vergossenes Blut," oder: „Das ist's, was ich in meinem blutigen Opfertode euch erwarb." Was sollte nach gläubiger Hinnahme jener Unterpfänder mich noch hindern können, auf's zuversichtlichste zu jubeln: „Ich habe Theil an der Erlösungsgnade Jesu Christi! Mein Mund, mein Auge, ja, alle meine Sinne sind Zeugen, daß er persönlich einen Antheil an demselben mir zugesprochen. Er sprach sein „Dies ist mein Leib, mein Blut" in gleichem Sinne, wie ein Schuldner bei Ueberreichung eines gerichtlich abgefaßten und untersiegelten Verschreibungsdokumentes sagen dürfte: Dies ist mein Haus, mein Hof, mein ganzes Erbe. Christus würde, um jedes Zweifels mich zu überheben, die Frucht seines Todes mir, wie wir zu sagen pflegen, in natura in Mund und Hände legen, wäre jene Frucht nicht etwas Geistiges und Unsichtbares. Dennoch gelangt er zu demselben Ziele, indem er mir in dem Brod und Wein ein sinnlich Faßliches zum Genusse darbeut, und mich kraft göttlicher Autorität ermächtigt, es als die bezeichnete Sache selber anzusehn." —

Zu solcher Sprache bin ich nach würdigem Genuß des Sakraments nunmehr befugt. Was ist somit das heil. Abendmahl? Eine Stiftung der Liebe, durch welche mir der Herr, in leutseliger Herablassung zu meiner Schwachheit, für Seine sichtbare Gegenwart und Seinen sinnlich vernehmbaren Zuspruch eine meinem menschlichen Bedürfniß entsprechende Entschädigung bieten will. Als Ersatz für seine unmittelbare mündliche Huldversicherung überreicht er mir in den Abendmahlselementen ein Etwas, das einer handfaßlichen Urkunde über meinen Antheil an den Gütern des neuen Testamentes gleich kommt. Ich berufe mich darauf vor seinem Throne als auf eine Schuldverschreibung, die Seine eigne Königshand mir ausgestellt; und begegne protestirend damit allen Anklagen des Satans, als mit einem Freibriefe, vor dessen Unterschrift auch er verstummen muß.

Diese Ansicht vom heil. Abendmahle als einem Siegelmahle

findet ihre Stütze zuvörderſt in dem Wörtlein „iſt", welches den ſakramentlichen Elementen die Bedeutung einer wirklichen Repräſentation der bildlich bezeichneten Güter mittheilt; ſodann in den Worten: „Dieſer Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blute", welche zunächſt nicht ſowol an das Blut Chriſti ſelbſt, als vielmehr an die Seligkeiten denken heißen, welche durch Vergießung jenes Blutes erzielt und erworben wurden; drittens in der Analogie des Paſſamahls, das ja gleichfalls die Stelle eines beſtätigenden Siegels zu einer göttlichen Verheißung einnahm; viertens in dem apoſtoliſchen Ausdruck, welcher das gebrochene Brod „eine Gemeinſchaft des Leibes Chriſti", d. i. dem nächſten Wortſinn nach, „eine Betheiligung an demſelben" nennt; und endlich fünftens in der Parallele, in welche unſer Text das heil. Abendmahl mit den jüdiſchen Opfermahlzeiten ſtellt, vermittelſt deren die Feiernden die Frucht der dargebrachten Opfer ſich zuzueignen und mit Freuden durch den Glauben zu genießen pflegten. Ich faſſe nicht, wie lutheriſche Kirchenlehrer haben behaupten wollen, daß denen, welche zu ihrem Dogma ſich zu bekennen Anſtand nähmen, an Brod und Wein nichts Anderes übrig bliebe, als bloße Symbole und Erinnerungszeichen. Hätten ſie die Bekenntnißſchriften der reformirten Kirche, namentlich die des Genfer Gepräges, vorurtheilsfrei durchforſcht, ſie würden ſich eines Andern haben überzeugen müſſen.

3.

Nicht einen Augenblick jedoch ſteht mir's in Frage, daß in demjenigen, was wir bisher als Sinn und Zweck des heil. Mahles fanden, die Bedeutung deſſelben ſich noch nicht erſchöpfte. Das Mahl iſt mehr, als Gedächtniß- und Siegelmahl. Ja, es gipfelt ſich ſeine Bedeutung erſt in derjenigen eines Mahles der Vereinigung mit Chriſto. Die perſönliche Gegenwart des Herrn bei der Communion wird ſchon, wie bereits bemerkt, durch die Form verbürgt, in welche das Sakrament gekleidet ward. Ein Mahl iſt's, und als ſolches fordert es die Anweſenheit des Wirths. Es wird dabei gegeſſen und getrunken; und Eſſen und Trinken vermittelt eine innige Vereinigung der genoſſenen Elemente mit unſrer Natur, ja eine Einverleibung derſelben in unſer Weſen. Daß eine ſolche auch im Sakramente ſich vollziehe, und daß das hier mit uns ſich einende Objekt Chriſtus ſelber ſei, wird durch unſern heutigen Text über allen Widerſpruch erhoben. „Sehet an", ſpricht Paulus, „den Iſrael nach dem Fleiſch.

Welche die Opfer eſſen (an den Opfermahlen ſich betheiligen), ſind die nicht in der Gemeinſchaft des Altars?" Zunächſt will der Apoſtel hiemit ſagen: „Sie haben am Altar, oder an der durch den prieſterlichen Altardienſt erwirkten vorbildlichen Verſöhnung Theil"; ſodann: „Sie bezeugen durch ihre Theilnahme an dem Opfermahle, daß ſie der iſraelitiſchen Glaubensgenoſſenſchaft beigehören"; und endlich: „Sie ſtellen ſich damit in ein Verhältniß der Untergebenheit und Leidentlichkeit zu dem Gott, dem das Opfer gebracht ward, und treten dadurch in den Kreis Seiner führenden, erziehenden und zum Himmelreich bildenden Einwirkungen ein." — Der Apoſtel gedenkt hierauf der heidniſchen Götzenopfermahle, von denen er die zum Theil einer falſchen Freiheit ſich rühmenden Corinther allen Ernſtes abmahnt. „Was will ich denn nun ſagen?" beginnt er. „Will ich ſagen, daß der Götze Etwas ſei, oder daß das Götzenopfer etwas ſei?" — Von vornherein verwahrt er ſich hiemit gegen die Folgerung, als erkenne er den Göttern der Heiden eine reale Exiſtenz, und ihren Götzenopfern eine ihnen einwohnende Kraft und Wirkung zu. „Nein", ſagt er, „die Götzen ſind nichts, als leere Phantaſiegebilde, und die Götzenopfer Fleiſch, wie andres Fleiſch, das an ſich keinerlei zauberiſchen Einfluß übt." „Aber", fährt er fort, „die Dämonen haben im Götzendienſt ihr Werk, und halten durch die Opferfeſte das verblendete Volk in dem abgöttiſchen Lügenweſen überhaupt verſtrickt. Was alſo die Heiden opfern, opfern ſie (ob auch unbewußt) den Teufeln," welche vermittelſt dieſes Opferwerks ihre Zwecke erreichen und darin ihre Triumphe feiern. — „Nun aber", fährt der Apoſtel fort, — und hier liegt der eigentliche Nerv ſeiner ganzen Rede, — „will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinſchaft ſein ſollt." — „Durch eure Theilnahme an den Götzenmahlen" (zumal den Corinthiſchen, welche zur Ehre der Venus gefeiert zu werden pflegten,) „gerathet ihr ſelbſt", — dies iſt der apoſtoliſchen Worte Sinn, — „ehe ihr es euch verſeht, unter den Einfluß der finſtern Geiſter, die hier ihr Weſen treiben. Das aber ſollt ihr nicht." „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich theilhaftig ſein des Herrn Tiſches und der Teufel Tiſches." — Beachtet nun mit aller Sorgfalt, lieben Brüder, was der Apoſtel in dieſer Erörterung zur Beleuchtung des heil. Abendmahles beibringt. Indem er ſagt, das Opfermahl der Iſraeliten ſetze dieſe mit dem Gott, dem der Altardienſt gelte, das Götzenmahl hingegen die Heiden mit den Teufeln, die hier in un-

54ster Vers: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken", in Beziehung zum heil. Abendmahle aufzufassen. Jedenfalls würde der Herr, wenn Ihm hier nicht auch eine leibliche Vereinigung mit Ihm vorgeschwebt hätte, sich anders ausgedrückt, und namentlich auch die über die „harte Rede" murrenden Jünger mit einem andern Bescheide zurechtgewiesen haben, als mit demjenigen, der euch bekannt ist. Genug, indem der Heiland bei seinem Sakramente spricht: „Dies" — (ich erinnere hier wieder an die neutrale, oder sächliche Form dieses Fürworts,) „ist mein Leib; dies ist mein Blut," theilt er uns neben den geistlichen Gütern zugleich von seiner verklärten Leiblichkeit mit, und versetzt uns mit seiner gottmenschlichen Persönlichkeit in die wesenhafteste und umfassendste Gemeinschaft, eine Gemeinschaft, deren Herrlichkeit und segensreiche Folgen sich hienieden nur theilweise unserm Bewußtsein erschließen.

Seht, Freunde, so legt sich die Bestimmung des heil. Abendmahls in der dreifachen Bedeutung eines Gedächtniß-, Siegel- und Vereinigungsmahles vor uns auseinander. Wo man sich in dieser Anschauung vom Tische des Herrn begegnet, sollte man doch nicht ferner hadern und streiten, sondern der Einheit des Glaubens mit Dank zu Gott sich freuen. Was über die Grenzen jener Anschauung hinaus liegt, gehört der menschlichen Schule und nicht mehr der biblischen Theologie an. Mindestens sollte Niemand sich beigehen lassen, über die Art und Weise, wie Christus vermittelst des Brodes und Weines in die Gemeinschaft seiner Leiblichkeit uns erhebe, eine bestimmte Satzung aufzustellen, da die Schrift selbst Solches zu thun nicht für gut befunden hat. Der in aller Demuth sich bescheidenden Ahnung und Vermuthung möge hier immerhin ein weiter Spielraum offen bleiben. Jeder herrischen Dogmenbildung dagegen ist in diesem Punkt durch Gottes Wort der Raum benommen. Das Wie der Speisung und Tränkung mit dem verklärten Leibe und Blute Christi dürfte, so lange wir im Diesseits wallen, unserm Begriffe ein Geheimniß bleiben; daß aber eine solche wirklich im Sakrament geschehe, steht, meiner Ueberzeugung nach, biblisch fest, und kann mit Gründen des göttlichen Wortes nicht bestritten werden.

lich' unvergleichliches Vermächtniß alſo, das uns der Herr in m Mahle hinterlaſſen hat! Welch' eine Fülle himmliſcher Seg- n und Gnaden, die Er in dieſe unſcheinbare Stiftung für uns ß! O, halten wir drum das köſtliche Erbe hoch in Ehren! — n wir's durch oft wiederholtes heilsbegieriges Hinzunahn zur ung und Verklärung unſres inwendigen Menſchen aus! Erſchei- ir nur im rechten Communionsſchmuck, das heißt: in Kindes- lt und der göttlichen Geiſtesarmuth; und es wird ſich bei ückkehr von der heiligen Stätte auch in unſerm Herzenskirch- n Wiederhall der brünſtigen Worte des alten Kirchenſängers nie ſſen laſſen:

Wohl mir, ich bin verſehen
Mit Himmelsſpeis und Engeltrank;
Nun will ich rüſtig ſtehen,
Zu ſingen Dir Lob, Ehr' und Dank.
Hinweg, du Weltgetümmel,
Du biſt ein eitler Tand;
Ich ſenſze nach dem Himmel,
Dem rechten Vaterland;
Hinweg, dort werd' ich leben
Ohn' Unglück und Verdruß;
Mein Gott, Du wirſt mir geben
Der Freuden Ueberfluß! — Amen.

XII.

Herr, bin ich's?

: Geheimniſſe Gottes unterſcheiden ſich von denen aller menſch- Weisheit auch darin, daß dieſe nur dem im kühnen Aufſchwunge bſt vertrauenden Geiſte, jene dagegen allein dem an aller eignen gkeit verzagenden das Verſtändniß ihrer Tiefen in Ausſicht ſtel- „Es iſt mir lieb," ſpricht David Pſalm 119, 71 aus ſchmerz- liger Erfahrung heraus, „daß du mich gedemüthiget haſt, ch deine Rechte lerne!" — In dem lebendigen Innewerden, r in uns ſelbſt weder etwas wiſſen, noch ſind, noch können

liegt nicht allein der Schlüssel zu allen Schätzen der göttlichen Wahrheit, sondern bahnt sich uns zugleich der Weg zu aller erreichbaren Herrlichkeit des Seins und des Vermögens. Wer faßt die Liebe Gottes, bevor er seines eignen Elends überführt, wer ermißt die Wunder der Erlösung, ehe er sich seiner Rettungsbedürftigkeit bewußt geworden ist? Wer nicht sich selber starb, steht auch nicht in Christo auf; und in das himmlische Wesen stehet sich Niemand versetzt, er erlebte denn zuvor eine Niederfahrt in die untersten Oerter der geistlichen Armuth. — Hiervon ein Weiteres miteinander zu reden, heut unser heutiges Evangelium uns Anlaß.

Matthäus 26, 21—23.

Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch wird mich verrathen. Und sie wurden sehr betrübt, und huben an, ein Jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? Er antwortete und sprach: Der die Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen.

Die verlesenen Worte versetzen uns noch einmal in das Abendmahlsgemach, und zwar in die Zeit zurück, die unmittelbar der Stiftung des Sakraments vorherging. Wir halten somit Nachlese auf diesem an Betrachtungsstoff so reichen Gebiete, und richten für heute unsre Blicke vorzugsweise auf die wie in elfstimmigem Chore an den Herrn ergehende Jüngerfrage. In dieser Frage erscheinen uns die Elfe als ängstlich Forschende. Beachten wir die Veranlassung, den Gegenstand, das Gebiet, das Hülfsmittel und endlich den Erfolg ihres Suchens.

Helfe der Herr, daß wir bei der Scene, die heute an uns vorüberzieht, mehr als müßige Zuschauer seien! Versetze er uns in eine ähnliche Bewegung, wie die Jünger, und führe er uns mit ihnen zu einem gleichen Ziele!

1.

Unverkennbar treffen wir die Jünger in unserm evangelischen Bilde auf einer geistigen Jagd begriffen. Ihre Gemüther sind in lebhafter Aufregung; ihre Gedanken strecken sich aus zum Erspähen und Erhaschen. Was versetzte sie in diese unruhvolle Bewegung? Es that's ein andeutendes Wort des hohen Mannes in ihrer Mitte. Dieser bezeichnete ihnen den Gegenstand, den sie suchen, und der ihnen bei ihrer Frage: „Herr, bin ich's?" vor Augen schwebt. Seine Ver-

ſicherung, daß ein Menſch exiſtire, wie der, um deſſen Entdeckung es ihnen eben geht, reichte für ſie hin, um ſie das Daſein eines ſolchen nicht mehr bezweifeln zu laſſen. Und in der That ſollte auch für uns ein Wort aus dieſes Mannes Munde, was immer es beträfe, allem Hader ein Ende machen. Denn wer iſt's, der in Ihm die Lippen öffnet? Ein Mann, deſſen Erſcheinung in der Welt Jahrtauſende vorher auf das beſtimmteſte ſignaliſirt ward; den Engelchöre und himmliſche Gefolge aus dem Jenſeits auf die Erde herabgeleiteten; dem die Stimme der hochwürdigen Majeſtät in der Höhe ſelbſt das donnerlaute Zeugniß gab: „Dieſer iſt es, und Ihn ſollt ihr hören", und welcher ſeinen überirdiſchen Heimathsſchein nicht in wörtlichen Bezeugungen nur, ſondern zugleich im Glanze einer ſonnenlichten Heiligkeit und in ſchöpferiſchen Allmachtsthaten vor uns entfaltete. Ein Mann, der zur Beurkundung ſeiner Dignität Verweſende aus den Todtengrüften in's Leben zurückrief, Stürme und Meereswogen gebieteriſch in ſeine Zügel bannte, über Tod, Teufel und Hölle einherſchritt wie ein Sieger über die Nacken ſeiner Erſchlagenen, in Menſchenherzen las wie in einem offnen Buch, und die entlegenſte Zukunft wie eine licht beſonnte Landſchaft vor ſich ausgebreitet ſah. Ein Mann, dem auf Schritt und Tritt der Name „König aller Könige" vom Saum ſeines Gewandes blitzte; der, nachdem er ſeine große Miſſion erfüllt, die Erde wie einen leichten Kahn unter ſich wegſtieß, und, umklungen von dem Zujauchzen himmliſcher Heere, ſichtbar in die ewige Gottesſtadt ſich hinüberſchwang, dann unter den Sterblichen ein Lob ſich bereitete von feurigen Zungen, und als Denkmal ſeines Namens den Tempel ſeiner Kirche, dieſe „Behauſung Gottes im Geiſt" hinter ſich zurückließ. Ein ſolcher Mann, mit tauſend Gottesbriefen beglaubigt, redete dort, und redet heute noch in der Welt; und ſelbſt die Teufel glauben ſeinen Worten, und zittern. Und ihr, Unglückſelige unter uns, Nachtwandelnde auf dem breiten Wege, ſäumt und zaudert noch, euch zum Glauben zu bequemen? Hörtet nicht auch ihr unzählige Male Ihn reden vom Ernſte der Ewigkeit und von der Nothwendigkeit der Hausbeſtellung? Ich meine, gleich Sturmglockenklang hätte euch antönen müſſen, was er davon vor euch bezeugte! — Vernahmt ihr nicht ſeine Ausſagen von Gottes Feuereifer wider die Miſſethäter, dem entſcheidenden Gerichte nach dem Tode, der Seligkeit der erprobt Befundenen, und von der ewigen Verdammniß der Unbußfertigen? Wenn nun ein Mann, wie Er, betheuert, es lodere dort eine

Hölle für die Uebertreter, ſollten nicht die Steine zerſpringen unter dem Eindruck ſeines Wortes? und ihr vermögt die erſchütternden Ausſprüche dieſes Untrüglichen dahinzunehmen, als erſchöllen ſie von den Lippen eines Albernen und Träumers, und könnt darunter ſchlafen, wie unter einem Windeshauche, der nur ſpielend durch die Aeſte eines Baumes rauſcht? O, wiſſet doch: von jenen Schreckniſſen der Ewigkeit redet zu euch nicht ein Schwätzer, ſondern der Mann, dem ſelbſt die Hölle die Anerkennung zu zollen gezwungen war: „wir wiſſen, daß du biſt Chriſtus, der Sohn Gottes!“ — O, kommt ihr nur einmal an jenem Tage, und wollt zu eurer Entſchuldigung ſprechen: „Herr, wir vermutheten nicht, daß es ſo ernſtlich hergehn werde; wir haben nicht geahnet, daß ein ſolcher Richterſtuhl uns erwarte; nicht war uns bewußt, daß in der That des Sünders ein Feuer harre, das nicht erlöſche, ein Wurm, der nimmer ſterbe:“ fürwahr, ein lautes Hohngelächter der Abgrundsrotten wird euch auf eurer Selbſtvertheidigungsrede zur Antwort dienen, und heißen wird es zu euch: „Wie, alle jene Dinge blieben euch verborgen, zu denen die Wahrheit ſelbſt von den Dächern her geredet, die ihr vor dem Lehrſtuhl des Meiſters aller Meiſter geſeſſen habt, und denen der Sternenhimmel einer vier Jahrtauſende hindurch nicht verſtummenden Gottesoffenbarung über den Häuptern ſtrahlte? Was hätte mehr doch zu eurer Warnung und Zurechtweiſung geſchehen können, als wirklich geſchehen iſt? Ihr aber wolltet das Leben nicht, ſondern den Tod. Wohl her denn, und ererbet ihn!“ —

2.

Die Jünger in unſrer Scene verfuhren klüger. Sie dachten: „Der Meiſter ſprach's“, und hatten daran genug, um an der Wahrheit des Vernommenen nicht einen Augenblick mehr zu zweifeln. Was hatte ihnen aber der Herr eröffnet? Ein herzerſchütterndes Geheimniß. Er ſagte ihnen, es befinde ſich wo ein unglückſeliger Menſch, der weder Theil noch Anfall am Reiche Gottes haben und nimmermehr das Leben ſehen werde. Das Blut des Lammes werde ihn nicht waſchen, die Gerechtigkeit des Mittlers ihn nicht decken; vielmehr werde er bleiben, was er ſei: ein Kind des Teufels, welchem es beſſer wäre, er wäre nie geboren worden. Es werde dieſer Verworfene den einigen Grund alles Heiles von ſich ſtoßen und den Herrn der Herrlichkeit verrathen, und darum unrettbar, ein Fluch- und Todeskind, der ewigen Verdammniß entgegeneilen. Dies offenbarte ihnen Jeſus. Und was ſagen ſie

dazu? Sprechen ſie: „Rede hin, rede her; ſo ſchlimm wird's ja nicht ſein?!“ — Denken ſie, wie Manche unter euch gedacht haben würden: „Tod? — Ewige Verdammniß? — O, es gibt wol Menſchen nicht, die dergleichen beſorgen müßten, da Gott die Liebe iſt?!“ — Nein, ſo denken ſie nicht; ſondern der Gedanke, der in ihrem Innern durchſchlägt und die Oberhand behält, iſt der: „Es ſprach's der Mann, der mit Einem Blicke Himmel, Erde, Gegenwart und Zukunft durchſchaut, und in deſſen Munde nie ein Betrug gefunden worden iſt;“ und darum verſetzt dieſe Aeußerung ihre Seelen in ſolche Angſt und Schrecken.

Aehnliches, Brüder, wie dort den Jüngern, hat Er auch uns eröffnet. Auch wir vernehmen mindeſtens das aus ſeinem Munde, daß zu allen Zeiten zwar Viele berufen, aber aus der Geſammtheit der Völker und Geſchlechter der Erde nur Wenige auserwählt ſind, und den Weg zum Leben finden, wogegen Viele, denen es darum gleichfalls beſſer wäre, ſie wären nie geboren worden, die Straße der Verdammniß wandeln und unaufhaltſam der Hölle entgegenreifen. An Bejammernswürdigen dieſer Art wird alſo auch in gegenwärtigem Augenblick kein Mangel ſein. Er ſprach's ja, der nicht lügt. — Wohlan denn, nicht wieder den Kopf geſchüttelt, Freunde; nicht leichtfertig an dem Worte vorbeigehuſcht; ſondern zu ernſtlicher Kundſchaftung euch angeſchickt: „Wo ſind jene zur Schlachtbank Gezeichneten, und wie heißen die Namen dieſer Todeskinder?“ —

3.

Die Ruhe unſrer Jünger iſt hin, ſeitdem ſie durch die Eröffnung ihres Meiſters wiſſen, daß Einer vorhanden ſei, der ewig verloren gehe. Sie müſſen dahinter kommen, wer der ſei. Sie können die Sache nicht auf ſich beruhen laſſen. So geben ſie ſich denn an's Nachfragen und an's Spähen. Auf welchem Gebiete aber ſuchen ſie den Mann des Todes? Sie verrennen ſich nicht in's Weite, wie vermuthlich ihr gethan haben würdet, die ihr, um den verlorenen Sohn zu erſpüren, etwa die Kerker und Richtplätze durchmuſtert, an die Oerter, wo die Spötter und Läſterer ſitzen, angeklopft, oder gar die Räuberhöhlen und Mördergruben zu euerm Jagdrevier erſehen hättet. Die Jünger bleiben in der nächſten Nähe, und ſuchen den Signaliſirten zu Jeruſalem, in dem Saale, der ſie vereint, an der Tafel, um welche ſie ſich reihen, alſo in ihrem eignen Kreiſe. Und ihr wißt, ſie gingen nicht irre auf dieſem Wege.

Freunde, es ist noch kein untrüglich Zeichen, daß man nicht selbst das Kind des Todes sei, wenn einen die Leute für ein Kind Gottes halten, und unser äußerlicher Anstrich solch Urtheil zu rechtfertigen scheint. Menschen, die dem Verderben entgegentaumeln, gibt's auch unter den Ehrbaren und Unbescholtenen, unter den Kirchlichen und Gottesdienstlichen, ja, unter den Abendmahlsgängern, Betern, Psalmensängern selbst. In Gemeinen, wo das Evangelium im Schwange geht, wie bei uns, fähet Satan wol eben so viele Beuten in den Schlingen eines religiösen Selbstbetrugs, als er deren an andern Orten in den Fallgruben des Unglaubens und der Gottlosigkeit unter seine Botmäßigkeit bringt. Ist euch doch bewußt, daß unter denen, an welche einst das Schreckenswort ergehen wird: „Ich habe euch nie erkannt", nicht Wenige sich finden werden, die mit gutem Grunde werden sagen dürfen: „Herr, haben wir nicht vor dir gegessen und getrunken, und in deinem Namen geweissagt, Wunder gethan und Teufel ausgetrieben?" — Auch den Elfen war dies nicht verborgen; und darum vermögen sie sich über die Anzeige des Herrn, daß ein Vermaledeiter unter ihnen sei, durchaus nicht damit zu beruhigen, daß sie sich in der nächsten Umgebung Jesu finden. Selbst in dieser geheiligten Tafelrunde machen sie Jagd auf jenen Menschen. Es könnte ja in ihr ein Heuchler verborgen stecken, oder Einer, in welchem nur der alte Mensch sich bekehrte, ohne daß ein neuer in's Leben trat; oder ein Verblendeter, dem über seinen wahren Zustand die Augen gehalten wären.

Freunde, nehmt euch an den Elfen ein Exempel, und suchet auch ihr nicht zu ferne, wenn es ausfindig zu machen gilt, welche etwa zur Schlachtbank gezeichnet seien. Fangt mit der Erkundigung zwischen euern eignen Wänden an, und schließt euch selber nicht von denen aus, die ihr darauf ansehet, ob etwa sie die Beweinenswerthen seien. Im Gegentheil, haltet die Leuchte zuerst über das eigne Haupt und Herz. Gen Mitternacht wallen nicht Solche nur, die offen zur Aufruhrsfahne der Feinde Gottes und seines Gesalbten schwuren; es gibt auch Menschen, die mit der aufgeschlagenen Bibel in der Hand, mit dem Kreuzeszeichen an ihrem Halse, und mit dem Namen Jesu auf der Lippe — zur Hölle fahren.

4.

Um den Gegenstand ihrer Nachforschungen nicht zu verfehlen, nahmen die Suchenden in unsrer Scene zu einem Lichte ihre Zuflucht,

und zwar zu dem hellſten und durchdringendſten der Welt, welches nimmer trügt und niemals falſchen Schein gibt. Es iſt das Licht der Augen Jeſu, der Alles ergründenden, der Herz und Nieren prüfenden. „Herr," ſprechen ſie Einer nach dem Andern, tief geängſtigt und bekümmert, „bin ich's, bin ich's?" — Und o, wie rührend iſt dieſer Zug, wie lieblich, und wie nachahmungswürdig! —

Mit derſelben Laterne, mit welcher jene, ſuchte einſt auch David. „Erforſche mich, Gott," ſprach er, „und erfahre mich; prüfe mein Herz und ſiehe, wie ich es meine!" Die Phariſäer ſuchten den Mann des Todes nimmer bei dieſem Lichte, ſondern bei dem ihrer Eigenliebe; und darum verfehlten ſie ihn ſtets, obwol ſie ihn ſo nahe hatten. Von den Unſern ſuchen Viele ihn bei dem betrüglichen Scheine falſcher Merkmale, und ertappen deßhalb ihn ebenſowenig, wie ihn jene fanden. O du durchdringendes Augenlicht des großen Gottes! Möchte doch ein Jeder an dich ſich wenden, daß du ihm helfen wolleſt den Sünder entdecken! Wie bald wäre derſelbe in ſeinen verborgenſten Verſtecken aufgeſpürt, und wie viel näher träfe zu ſeiner Ueberraſchung ein Jeder, als er es je vermuthet hätte! —

5.

Wir fragen endlich nach dem Erfolge, der die Nachforſchungen der Elfe krönte, und gelangen nunmehr zum bedeutſamſten und erquicklichſten Momente unſrer Textesſcene. Das Kind des Todes iſt entdeckt. Es führt's ein Jeder wie am Strick dem Herrn zu, und überliefert es Seinem Gerichte. — „Ein Jeder?" fragt ihr ſtutzend. So iſt es! Mit Ausnahme eines Einigen haben ſie Alle, Petrus und Johannes ſowol, wie Andreas, Jakobus und Philippus und die Andern den Sünder, auf den der Heiland hingedeutet, in ihren eignen Perſonen erhaſcht und in Haft genommen. — „In ihren eignen Perſonen?" — Nirgends ſonſt. Hört ihr ſchmerzliches „Herr, bin ich's?", das ſie an den Meiſter richten, und bemerkt die niedergeſchlagene Miene, den thränenfeuchten Blick, womit ſie dieſes Wort begleiten. Was wollen ſie ſagen? Ein Jeglicher unwillkürlich nichts Anderes, denn dies: „Ja, Herr, ſo verderbt finde ich mein Herz, daß ich zu allem Böſen fähig, und, wenn der Wind der Verſuchung darnach wehte, möglicherweiſe ſelbſt (auch Petrus fühlt Solches in dieſem Augenblicke noch) im Stande wäre, dich, du höchſtes Gut, wie du geſagt haſt, zu verrathen. Unbehütet mir ſelbſt gelaſſen, vermag

ich in nichts für mich einzustehn. Wehe, unter die Sünde fühle ich mich verkauft, und mit meinen besten Vorsätzen finde ich mich als ein schwankendes Rohr im Winde!" — Seht, Freunde, dies die Empfindung unsrer Jünger. Das Wild, dem sie nachgesetzt, ist erjagt; der bezeichnete Uebelthäter eingefangen. Aber heilvolle Inhaftnahme dies! Denn indem sie den Erhaschten, ein Jeder in sich selbst, vor den Herrn führen, daß Der ihn richte und ihn binde, lesen sie plötzlich in dem holdseligen Liebesblick des Meisters ein süßes Wörtlein, und das heißt: „vergriffen!" und gleich darauf tönt dasselbe sie verständlicher noch aus seiner mündlichen Erklärung an: „Ihr seid es nicht, sondern „der mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen!" — „Ei", höre ich euch sagen, „so hatten die Elfe sich ja doch verthan?" — Keineswegs, lieben Freunde! In dem, daß sie in sich der Fähigkeit nach den treulosen Verräther erkannt zu haben glaubten, verthaten sie sich nicht; daß derselbe aber die Frevelthat nicht wirklich vollbrachte, verdankten sie der Hut und Bewahrung Dessen, dem sie ihn unverholen überlieferten, der mit göttlichen Fesseln ihn band, durch seinen heiligen Geist ihn entkräftete, und ihn einem andern, bessern Ich in ihnen unterthänig machte.

Vernehmt, Geliebte, die große Lehre, welche der Auftritt unseres Textes auf seinem Grunde trägt. Die wirklich Verlorenen in der Welt, die „Kinder des Zornes", sind diejenigen, die entweder den fluchwürdigen Sünder in sich nicht erkennen, oder, wie der schwarze Rabe dort unter den Gästen in dem Saale zu Jerusalem, den Sohn des Verderbens wol in sich wahrnehmen, aber ihn weder selber richten, noch dem Herrn ihn überantworten mögen, daß Er ihn dem Tode übergebe; sondern vielmehr ihn nur zu retten, und, wie eben dort der falsche Bruder unter den Zwölfen mit seinem blos nachgeäfften und Unschuld und Aufrichtigkeit erheuchelnden „Rabbi, bin ich's?" zu verlarven trachten. Alle die hingegen, welche den zu jedem Bösen fähigen Sünder in sich selbst nicht allein ertappten, sondern auch in heiliger Entrüstung wie geschlossen vor das Angesicht des heiligen Gottes führen, das Verdammungsurtheil dieses allerhöchsten Richters über ihn auf den Knieen als ein gerechtes und wohlbegründetes verehren, und flehend die Gnade darum angehn, daß sie mit dem Blitze des Geistes ihn zerschmettern und statt seiner einen neuen

Menſchen, einen Menſchen Gottes in ihnen erzeugen wolle; — dieſe preiſen wir ſelig. Denn von dem Momente ſolcher Selbſtverhaftung an ſind ſie als Individuen bezeichnet, wider welche der Steckbrief des oberſten Gerichtshofs zurückgenommen wird, und brauchen vor keiner Anklage, ſei es Moſe's oder des Satans, mehr zu erzittern. „So wir uns ſelber richteten", ſagt die Schrift, „ſo würden wir nicht gerichtet;" und an einem andern Orte: „Die ſich demüthigen, die erhöhet Er, und wer ſeine Augen niederſchlägt, der wird geneſen."

Neigen wir denn der Aufforderung Jeremiä, des Propheten, unſer Ohr: „Laſſet uns forſchen und ſuchen unſer Weſen, und uns zum Herrn kehren!" Sprechen wir betend mit unſerm Kirchenliede: „Erleuchte mich, Herr, mein Licht! Ich bin mir ſelbſt verborgen, und kenne mich noch nicht." Und geben wir Raum in unſern Herzen den Worten eines andern Sängers:

Herr, komm mit deinem Lichte
Und deines Geiſtes Schein!
Dein' heil'ge Strahlen richte
Tief uns in's Herz hinein,
Daß Schauder uns durchwallen
Vor unſrer Sünden Graus,
Und dir zu Fuß wir fallen,
Und flehn: Hilf uns heraus! Amen. —

XIII.

Judas Iſcharioth.

Als ein ernſt warnendes Exempel für Alle, die, ſtatt Gott dem Herrn zu leben, an irgend einen Götzen dieſer Welt ihr Herz verkauften, wandelt durch die Geſchichte Davids die dunkle Geſtalt des Giloniters Ahitophel. Ein Mann von raſchem Blick und gewandtem Geiſt, hatte er ſich durch die Klugheit ſeiner Rathſchläge dem königlichen Hofe unentbehrlich gemacht; ja, „wenn er einen Rath ertheilte," meldet die heilige Geſchichte, „das war, als hätte man Gott

um etwas gefragt.“ So ſchwer wog ſein ſtaatsmänniſches Urtheil; weßhalb er ſich denn auch zu der glänzenden Würde eines erſten Kämmerers der Krone emporgeſchwungen, und hiemit, wenigſtens einſtweilen, den Höhepunkt ſeiner Wünſche und Beſtrebungen erklommen hatte. Denn die Ehre der Welt war das Idol, für welches er zu jedem Opfer bereit, aber auch zugleich der Preis, für den ihm Alles feil und läßlich war.

So lange Glück, Sieg und Macht mit David gingen, durfte dieſer auf Ahitophel, als auf ſeiner begeiſtertſten Freunde einen zählen. Treue aber iſt eine Perle, die nur bei denen zu ſuchen iſt, welche Gott fürchten; während auf alle Anderen mit Sicherheit nur ſo lange zu rechnen ſein wird, als ihre ſelbſtiſchen Intereſſen mit ihrer Hingebung an den Mann ihrer Verehrung nicht in Widerſtreit gerathen.

Der Aufruhr Abſaloms bricht in Iſrael los. Der größte Theil des Volks ſcheint ſich den Fahnen des Empörers zuzuneigen. David, von wenigen Getreuen umgeben, verläßt die Stadt, und mit ſeiner Herrlichkeit liegt auch diejenige Ahitophels am Boden. Was iſt nun zu thun? Ahitophel zieht in Erwägung, nicht was hier Gott gebiete, ſondern was vernünftiger Berechnung nach der ganze Handel für einen Ausgang nehmen könne. Und da er, weil er die Alles lenkende Hand dort oben außer Anſchlag läßt, die Sache ſeines Königes für eine verlorene erachten zu müſſen glaubt, beeilt er ſich, von der Hoffnung auf noch glänzendere und einflußreichere Stellungen, als er ſie bisher bekleidete, getragen, dem Rebellen Abſalom ſeine Dienſte anzubieten, und findet dieſen denn natürlich auch gern bereit, ihn, den einſichtsvollen Staatsmann, unter ſeine Räthe aufzunehmen.

Um David ſammelte ſich jedoch bald wieder, namentlich aus dem Landvolke, eine kleine, aber getreue und kampfesmuthige Heldenſchaar. Abſalom begehrt Rath, wie er ſich zu verhalten habe, um ſeinen Sieg und ſeine Herrſchaft zu befeſtigen. Ahitophel macht den Vorſchlag, er möge ihn bevollmächtigen, mit zwölftauſend Mann dem entthronten Flüchtlinge nachzujagen; er wolle denſelben, weil er matt und laß ſei, unverſehens überfallen, und, nachdem das Volk, das ſich um ihn geſchaart, durch den unvermutheten Angriff erſchreckt, auseinandergeſtoben ſei, den entfliehenden König ſelber zu erhaſchen ſuchen, und ihn dann vereinzelt niederſchlagen. Abſalom genehmigt dieſen Vorſchlag; doch will er auch hören, was Huſai dazu ſage, der Mann, der unter

dem Scheine, als ob auch er es mit dem Uſurpator halte, als Davids Kundſchafter in Jeruſalem zurückgeblieben war. Huſai verwirft Ahitophels Rath, und ertheilt einen andern, welchem Abſalom den Vorzug gibt. Als Ahitophel von dieſer ſeiner Demüthigung und Niederlage hört, glaubt er mit einem Male die Ideale ſeines Ehrgeizes für immer zerrinnen zu ſehn, und verfällt darüber in eine tiefe Schwermuth, welche unter den einlaufenden Kunden von den wachſenden Heereshaufen, die ſich zu David ſchlügen, ſo wie unter den verdammenden Richterſprüchen ſeines ſchuldbeladenen Gewiſſens ſich vollendet. Er, gewohnt, allezeit der Erſte zu ſein, nach welchem Niemand mehr zu reden wagte, hält das Paradies ſeiner weltlichen Herrlichkeit, — und für ein anderes war ſeine Seele nie entbrannt, — für unwiederbringlich verloren; und ſo deucht ihm das Leben eine öde, freudenloſe Wüſte, auf welche vollends die Zukunft als eine unbeſtirnte, wetterſchwüle Nacht ſich niederſenke. Was iſt zu thun? Ahitophel ſattelt verzweiflungsvoll ſeinen Eſel, zieht von Jeruſalem heim in ſeine Stadt, beſchickt daſelbſt ſein Haus, nimmt einen Strick, wirft ihn ſich um den Hals, und — 2 Sam. 17, 23 leſet ihr's — erhenkt ſich: ein beklagenswerthes Opfer der Gottentfremdung und Weltvergötterung. — Ein Wehe hallt über ſeinem Grabe bis zu dieſer Stunde.

Warum ich euch dieſe tragiſche Geſchichte erzählte? Weil ſie Weiſſagung iſt von einer noch viel erſchütternderm, zu der wir auf unſerm Betrachtungswege heute kommen. Judas Iſcharioth iſt der neuteſtamentliche Ahitophel. Dafür hat ihn die Kirche je und je erkannt, und dies, wie wir uns heute überzeugen werden, mit vollem Rechte.

Matth. 26, 21—25. Marcus 14, 18—21. Lucas 22, 21—23. Joh. 13, 21—32.

Da Jeſus ſolches geſagt hatte, ward er betrübt im Geiſte, und zeugete und ſprach: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Einer unter euch wird mich verrathen; ſiehe, die Hand meines Verräthers iſt mit mir über Tiſche! Da ſahen ſich die Jünger untereinander an, und wurden ſehr betrübt, und ward ihnen bange, von welchem er redete, und huben an, ein jeglicher unter ihnen, und ſagten zu ihm einer nach dem andern: Herr, bin ichs? und der Andere: Herr, bin ich's? Er antwortete und ſprach zu ihnen: Einer aus den Zwölfen, der mit der Hand mit mir in die Schüſſel taucht, der wird mich verrathen. Des Menſchen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm

geschrieben steht und beschlossen ist; doch wehe demselben Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird; es wäre demselben Menschen besser, daß er noch nie geboren wäre. Und sie fingen an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre unter ihnen. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte. Derselbige lag an der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. Da sprach Judas: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es! Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. Dasselbige aber wußte niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte. Etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest, oder, daß er den Armen etwas gebe. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht. Da er hinausgegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verkläret in ihm; ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären.

Am Strahl der Sonne, dieses herrlichen Gestirns, reift die Traube, aber auch der Sodomsapfel. Das Evangelium, das dem Einen ein Geruch des Lebens zum Leben ist, wird einem Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Christus ist gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler. Siehe, elfe seiner Vertrautesten verklären sich in seiner Gemeinschaft zu welterleuchtenden Gottessternen. Ein Zwölfter verdüstert sich in derselben Atmosphäre zu einem Phantom der Nacht, zu einem Höllenkinde!

Um Judas Ischarioth sammeln sich heute unsere Gedanken. Wir richten auf ihn zuerst, und dann auf seine neusten Brüder unsere Blicke.

Ein dunkler, schauerlicher Gang, den wir in unserer diesmaligen Betrachtung gehen. Lehre er uns vor uns selbst erschrecken, und gereiche er uns zum Sporne, unsere Seelen in Sicherheit zu bringen!

1.

Ungefähr um dieselbe Zeit, da das Wort zu Bethlehem Fleisch ward, und die Engel Gottes dem Erschienenen ihr seraphisches Wiegenlied sangen, war Freude auch in der Hütte Simons zu Carioth im Stamme Juda; denn auch hier hatte ein Söhnlein, wenn auch ein menschliches nur, das Licht der Welt erblickt. Ich denke, die himmlischen Hüter der Kleinen haben auch ihm ihren Willkommsgruß entboten, und seine Eltern nannten dankbar und hoffnungsfroh das Knäblein „Judas", d. i. „Gottes Lob" oder „den Bekenner", und weihten's damit in

ſtiller Rührung dem Allmächtigen, der es ihnen in Gnaden ſchenkte. War doch das Söhnlein wohlgeſtaltet und lieblich anzuſehn, und ſtand ihm doch noch nicht an der Stirn geſchrieben, was aus ihm werden und ihm begegnen würde. Ach, wir ſchauen jetzt jenes häusliche Ereigniß mit andern Augen an, und das feſtlich geſtimmte Elternpaar mit tiefer Wehmuth; denn wir wiſſen, daß ſchon über der Wiege ihres ſo heiter begrüßten Säuglings ein düſterer Schleier gebreitet lag, gewoben aus Prophetenſprüchen, wie Pſalm 41, 10: „Auch mein Freund, dem ich vertrauete, der mein Brod aß, tritt mich mit Füßen;“ und Pſalm 109, 17: „Er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, ſo wird er auch ferne von ihm ſein.“ — Wahrſagend von der Zukunft des Neugeborenen tauchte fern der grauenvolle Schatten Ahitophels auf. Die Eltern ſahen ihn nicht. Wir gewahren ihn und erzittern! — Aus den früheren Lebenstagen des Judas entbehren wir zwar jeder Ueberlieferung; gehn aber gewiß nicht irre, wenn wir uns ſeine fortſchreitende Entwickelung als eine zu ungewöhnlichen Hoffnungen berechtigende denken. Er erzeigte ſich bald als einen Menſchen von hervorragenden Geiſteskräften, ſcharfem Verſtande, ſtarker Erregbarkeit und energiſchem Willen, und erſchien darum, wie er deſſen ſelbſt wol frühe genug ſich bewußt geworden, für Bethätigungen höherer Gattung, als die engbegrenzten Gleiſe eines bürgerlichen Stilllebens ihnen Raum gewähren, angelegt. Wie der elektriſche Stoff, der die Luft durchſtrömt, je nach dem die Bedingungen zuſammentreffen, entweder zu einer Unheil drohenden Feuerkugel ſich zuſammenballt, oder zu wohlthätigen, die Atmoſphäre reinigenden und belebenden Blitzen ſich verdichtet, ſo lag ein Entweder, Oder dieſer Art auch in der Natur des Mannes von Carioth. Daß derſelbe irgendwie einmal auf der Bühne des öffentlichen Lebens ſich werde bemerkbar machen, war vorauszuſehn. Je nach dem er mit der Fülle ſeiner Anlagen unter eine himmliſche oder gegentheilige Bewirkung gerieth, mußte er zu einem auserwählten Rüſtzeuge Gottes, oder zu einem Apoſtel und Bannerträger des Satanas ſich entwickeln. Wehe! er ging den Weg zur Linken; und mit tieferem und gerechterem Schmerze, als Jeſaias dem Könige von Babel, rufen wir ihm die Worte nach: „Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern!“

Das Heidenthum kennt keinen Judas, und konnte einen ſolchen nicht erzeugen. Solch Ungethüm reift nur im Strahlenkreiſe des

Christenthums. Daß Judas unter dem glücklichsten der Sterne geboren wurde, das wurde sein Unstern. Er kam mit Christo in eine zu nahe Berührung, als daß er, wo er nicht ganz Sein eigen ward, nicht gänzlich des Satans hätte werden müssen. Auch Judas hat einmal seine Zeit gehabt, da „die Leuchte Gottes über seinem Haupte, das Geheimniß Jehovas über seiner Hütte" war. Auch ihm gebrach es einst an der Empfänglichkeit für Eindrücke der höchsten Gattung nicht, und seine Seele war jedes edleren Gefühlsaufschwunges fähig. Die Erscheinung des „Schönsten der Menschenkinder" in ihrem Thaten- und Wunderglanze zog ihn an, wenn auch das Heilandsmäßige und Sünderfreundliche in Jesu Persönlichkeit ihn weniger reizte. Er schwur, freilich ungebrochenen Herzens, mit einer jugendlich schönen Schwärmerei zu Jesu Fahne; und der Herzenskündiger, dem die verheißungsreiche Begabung des in einem gewissen Maße wirklich für die Sache Gottes entflammten Jünglings nicht entging, öffnete ihm vertrauensvoll die Schranken zu seinem nächsten und intimsten Jüngerkreise. Nimmer würde dem Judas diese Gnade zu Theil geworden sein, hätte er sich lediglich aus unlauteren Beweggründen dem Herrn angeschlossen. In dem Momente, da er sich dem Meister zu Dienst erbot, war er kein Heuchler, mindestens kein bewußter. Und wenn er hinfort mit den übrigen Jüngern bald betete, bald sich in Gottes Wort erging, bald sogar, wie es später geschah, dieses Wort auch Andern verkündete, so geschah dies eine Zeitlang unstreitig noch mit einem gewissen Maße innerer Wahrheit; zu absichtlicher Täuschung und Verstellung ging er erst später über. Der Herr überwies ihm das Amt eines Empfängers und Verwalters der Liebesspenden in seinem kleinen Kreise, und that dies unfehlbar aus keinem andern Grunde, als weil er ihn für diese Verrichtung als den tüchtigsten erkannte. Manche haben zwar, fast lästerlich, gemeint, der Herr habe ihm in der Absicht die Kasse anvertraut, um ihn zu versuchen; aber ein solcher Gedanke ist schlechthin zu verwerfen. Im Gegentheil beut uns jener Umstand einen neuen Beleg, daß Judas im Beginn seiner Jüngerschaft das volle Vertrauen seines Meisters besaß, wenn es Diesem auch nicht verborgen bleiben konnte, daß es dem Jünger an einer durchgreifenden Selbsterkenntniß, und namentlich an der Herzenszerknirschung noch gebrach, an welche allerdings die Theilnahme an dem Erlösungsheile Gottes als an ihre unerläßliche Bedingung geknüpft ist. Unter aller Ueberwucherung from-

men Empfindungslebens blieb in ſeinem Innern doch eine böſe Wurzel haften: die Liebe der Welt, und namentlich ihres Goldes und ihrer eiteln Ehre; und in der That täuſchte Judas ſich ſelbſt, wenn er ſeinen Eintritt in den Jüngerkreis Jeſu viel tiefern und geheiligteren Motiven zuſchrieb, als ſie in der Sehnſucht nach der Verwirklichung der immer nur irdiſchen Zauberbilder lagen, die ihm ſeine lebhafte Phantaſie hinter dem Reiche, zu deſſen Aufrichtung der Herr erſchienen ſei, vorſpiegelte. Wie er ſelbſt bei ſeinem Anſchluß an die Sache des großen Nazareners durchaus dem Zuge einer höheren und edleren Erregung zu folgen vermeinte, ſo glaubten das nicht minder von ihm ſeine Mitapoſtel. Nur dem Auge des Herrn entzog ſich der verſteckte Schade ſeines Innern nicht; aber der Schade war ja nicht unheilbar, und Chriſtus dazu eben erſchienen, daß Er als der göttliche Arzt das Kranke heile und das Verwundete verbinde.

An Nichts hat es die barmherzige Liebe Jeſu fehlen laſſen, dieſe Heilung herbeizuführen. Aber wehe! der Erfolg entſprach ſeiner zarten und unermüdlichen Sorgfalt und Samariterpflege nicht. Nur zu bald ſchon ſtellte ſich's heraus, daß die anfänglich ſo ſchöne Begeiſterung, auf deren Flügeln Judas in die Nähe des Friedensfürſten getragen wurde, ihrem innerſten Kerne nach nichts weniger, als ein reines Feuer vom Himmel war. Denn je mehr er an dem Lebensgange des Herrn, wie an des Herrn Aeußerungen und Reden das Truggebilde ſeiner ſinnlichen Reichsausſichten zerfahren ſah, um deſto tiefer brannte der Flammenſtrauß ſeines ſcheinbar ſo heiligen Enthuſiasmus ſichtlich herunter; und was als Reſt deſſelben in ſeinem Herzen zurückblieb, war das ungeläuterte Feuer ſeines ſelbſtiſch irdiſchen Erwartens und Begehrens. Wohl ſcheint faſt zu ſtark, was Jemand geſagt hat, daß „ein Jeder ſeinen Preis habe, für den er ſich hingebe.“ Aber den unwiedergeborenen Menſchen trifft dieſes Wort in der That, wie lange es auch währe, bis es ſich faktiſch an ihm bewahrheite. O, täuſchen wir uns nur nicht: es wohnt auch den großartigſten Charakteren, ſo lange ſie nicht durch Chriſtus geheiligt wurden, die Fähigkeit inne, nach Umſtänden nicht allein kleinlich, ſondern gar niedrig und gemein zu ſein. Der natürliche Menſch verliert auch in ſeiner vergeiſtigtſten Geſtalt ſein centauriſches Weſen nicht, vermöge deſſen er, nachdem er vielleicht eben erſt den höchſten Idealen nachgejagt, einen Augenblick ſpäter mit jenem Thiere in Eden auf dem Bauche kriecht und Erde iſſet. —

Dem Judas kam der verhängnißvolle Moment, in welchem es ihm wirklich gelang, die ernſten Bedenken zu bemeiſtern, die Seitens ſeines noch nicht ertödteten Gewiſſens wider das frevle Gelüſte ſeines Herzens nach einer ſelbſterwählten Schadloshaltung für die erfahrene Täuſchung erhoben wurden. Wahrſcheinlich unter der trügeriſchen Selbſtüberredung, daß er nur ein Darlehn zu entnehmen beabſichtige, legte er zum erſten Male die diebiſche Hand an die ihm anvertraute Liebeskaſſe; und nachdem er einmal die Schranken ſeines ſittlichen Bewußtſeins durchbrochen hatte, erfolgte der zweite und jeder ſpätere Unterſchleif ſchon um ſo leichter und ungehemmter. Nun aber ſtellte das richtende Gewiſſen in der Perſon ſeines heiligen Meiſters ſich ihm von Außen gegenüber. Das Licht der Welt ward ihm zum brennenden Feuer; der Sünderheiland, in ſeiner ſtummen Erſcheinung ſchon, zum Inquiſitor, vor welchem er entweder als einen todesſchuldigen Buben ſich bloß zu geben, oder — und er wählte das Letztere, — in die Schleier ſcheinheiliger Lüge ſich zu verhüllen hatte. Eine geraume Zeit glaubte er ſich in der Vermummung ſeiner nunmehr bewußten Heuchelei geſichert; da trat der Vorgang im Hauſe Simons des Ausſätzigen zu Bethanien ein. Maria's Liebe ſalbte den Herrn. Judas, organlos für das Zarte und Tiefe dieſer Handlung, verunglimpfte die That mit der ſcheinfrommen und doch ſo rohen Bemerkung: „Dieſe Narde hätte beſſer verkauft, und das Geld dafür den Armen gegeben werden mögen.“ Der Herr, alſobald in den Riß tretend für die gekränkte Jüngerin, lobte deren Werk als ein „ſchönes“, deſſen nimmermehr werde vergeſſen werden, und wies die ungehörige Bemäkelung, die der herzloſe Heuchler ſich erlaubte, mit der ernſten, Mark und Bein durchdringenden Erwiederung zurück: „Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ An dieſem Worte, und mehr noch an dem ſchmerzlich mitleidsvollen Blick, womit der Meiſter daſſelbe begleitete, ging dem verkappten Jünger mit einem Male das volle Bewußtſein auf, daß der Herr ſein Inneres durchſchaue und um ſeinen Frevel wiſſe. Ein entſcheidender Moment dies für Judas! Ein Augenblick, in dem er ſeiner Wahl noch einmal den Segen und den Fluch vorgelegt erblickte, und der nach irgend einer Seite hin auf ſeine weitere innere Lebensentwicklung mit Nothwendigkeit einen beſtimmenden Einfluß üben mußte. Entweder ſtürzte der verirrte Jünger jetzt unter einem Strom von Reuethränen zu Jeſu Füßen nieder, und ſuchte mit dem unverholenen Bekenntniß ſeines ver-

lorenen Zuſtandes Rettung und Erbarmen am Thron der Gnade; oder es ſiegte in ihm das gekränkte Ehrgefühl, und machte, in die entgegengeſetzte Bahn einer abſichtlichen Verhärtung ihn hineinreißend, dem Satan Raum, den Höllenfunken einer geheimen Erbitterung wider den ihm einzuflößen, deſſen Blick er fortan als eine verhaßte Fackel über dem nächtigen Abgrunde ſeiner Seele ſchweben ſah. Ihr wißt, welche dieſer beiden Straßen Judas einſchlug. Gleich nach dem immer noch milde ſtrafenden und nur auf ſeine Heilung berechneten Worte des Meiſters eilte Judas aus der Verſammlung zu Bethanien hinweg. Wohin er ſich wandte, iſt euch bewußt. Unter den Widerſachern Jeſu fühlte er ſich heimiſcher jetzt und mehr in ſeinem Elemente, als im Kreiſe ſeiner bisherigen Genoſſen. Der Dreißig-Silberlinge-Handel wird abgeſchloſſen, mehr jetzt aus einem geheimen Rachedurſt, als aus Geiz und Habſucht. Den Remonſtrationen ſeines Gewiſſens begegnet Judas mit der Ausrede, es werde dem wunderthätigen Rabbi ja ein Leichtes ſein, falls er wolle, aus den Händen ſeiner Feinde ſich zu retten. Uebrigens wußte Judas nur halb noch, was er that. Er hatte ſich in einen Strudel hineingeſtürzt, dem kein Widerſtand mehr zu leiſten war. Er führte nicht mehr ſich ſelbſt; ein Anderer riß ihn hinter ſich her. Er war in dem grauſigen Stadium angelangt, in welchem, wie der Prophet ſich ausdrückt, „unſre Füße ſich an den dunkeln Bergen ſtoßen.“

Man ſollte meinen, Judas habe von nun an die Nähe Jeſu nicht mehr ertragen können. Nichtsdeſtoweniger erblicken wir ihn bald wieder an ſeiner alten Stelle inmitten der Zwölfe. Ob, was ihn dahin zurückgetrieben, die folternde Unruhe und der Bann in ſeinem Innern war, oder etwa die Beſorgniß, durch ſeine Abweſenheit Verdacht auf ſich zu ziehen; oder ob er gar die Möglichkeit mit in Rechnung brachte, daß es immer noch zu einer Reichsaufrichtung Jeſu nach ſeinem, des Judas, Sinne kommen könnte, und er für ſolchen Fall ſich ſeine Rolle zu reſerviren gedachte? — Ich weiß es nicht. Aber vielleicht, daß alle dieſe Motive zuſammenwirkten. Genug, wir begegnen dem Kinde des Verderbens ſogar auch noch in dem letzten trauten Abendkreiſe zu Jeruſalem, und ſehn den Herrn auf's neue Alles verſuchen, um die zum Tode kranke Seele noch zu retten. Aus zarter Schonung für ſein Ehrgefühl fordert er ihm die Kaſſe nicht ab, ſondern beläßt ihn auch jetzt noch in ſeinem bisherigen Amte. Aber daß er um die Gefahr wiſſe, in welcher des armen Jüngers Seele

ſchwebe, das muß er ihm zu verſtehen geben; und darum geſchiehet, was wir jetzt vernehmen. Wie ſie nämlich bei Tiſche ſitzen, beginnt der Herr mit tiefer Ergriffenheit und ſichtlicher Liebeswehmuth: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Einer unter euch wird mich verrathen!“ Mit unausſprechlicher Beſtürzung fahren die Elfe zuſammen, ſehen ſich einander erſchrocken und bekümmert an, und brechen Einer nach dem Andern in die ängſtliche Frage aus: „Herr, bin ich's, bin ich's?“ Der Mann des Todes meldet ſich nicht. Ach, nur nach Minuten noch bemißt ſich ſeine Gnadenfriſt! Es ruft, als ſpräche ſein guter Engel, eine Stimme in ſeinem Innern: „Entdecke dich, Judas; wirf die Larven von dir und entrinne, vor Thorſchluß noch, dem ewigen Verderben!“ Aber Judas ſträubt ſich und widerſtrebt, und hüllt ſich nur tiefer noch in ſeine Schleier; denn die Stimme eines Andern ſchlägt mächtiger in ſeiner Seele durch, und übertäubt in ihm jede beſſere Regung. Da gibt der Herr ſeiner Anzeige eine beſtimmtere Faſſung, und ſpricht: „Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüſſel taucht, wird mich verrathen;“ und dann ſpricht er feierlich das Wehe aus über den, der dieſe ungeheure Frevelthat vollbringen werde, und entſchleiert demſelben ſeine Zukunft; und dieſe Zukunft iſt — die Hölle. Ach, der letzte Mahnruf zur Rettung donnert in dieſen Worten des Herrn den unglückſeligen Jünger an. Den Elfen erzittert das Herz. Simon Petrus winkt dem Apoſtel, der an Jeſu Bruſt lag, daß er forſchen möge, wer der ſei, von dem der Meiſter ſagte. Johannes wagt, nicht ohne Schüchternheit, die Frage: „Herr, wer iſt es?“ — Da reißt der Meiſter dem Verräther die letzten Fetzen ſeiner Maske vom Angeſicht und ſpricht: „Der iſt es, dem ich den Biſſen eintauche und gebe!“ Und indem er's ſpricht, taucht er den Biſſen in die Schüſſel und reicht ihn vor Aller Augen dem Juda Simonis Iſcharioth. Ein Schauder überfällt die Jünger. Und Judas? — Da ſteht er, todtenbleich, zitterig, unſtäten Blickes und faſſungslos. O Judas, noch iſt es Zeit! Immer noch war es Bußglockenklang, was an dein Ohr ſchlug! Schlage in dich, ſchleudre die Vermummung von dir, bekenne, und ſchreie um Gnade! — Aber, — „bekennen?“ denkt Judas bei ſich ſelbſt; „Dem noch die Ehre geben, der ſo ſchonungslos dich bloßgeſtellt? Angeſichts deiner Geſellen dich ſelbſt zum Schandpfahl verdammen und vor aller Welt als eine Memme, als einen jämmerlichen Feigling dich erzeigen? — Nein, behaupte dich, Judas, ſei ein Mann,

und handle folgerecht!“ — — So heißt es in seinem Innern; und mit einem Gemisch von entsetzlicher Frechheit und tiefstem Zagen wagt er noch, den dargereichten Bissen in erheuchelter Unbefangenheit verschluckend, der bestimmten und unzweideutigen Bezeichnung des Meisters gegenüber, die freilich mit Mühe hingestotterte Frage: „Rabbi, bin ich's?“ Da entgegnete der Herr, mit unendlichem Herzeleid das Verderbenskind nun verloren gebend: „Du sagest es!“ In diesem Momente aber überwand in Judas der böse Wille den letzten und mächtigsten Gnadenzug, und die Sünde wider den heiligen Geist war vollendet. Das „Jahr des Heils“ schloß sich ab; die Stunde der Heimsuchung göttlicher Barmherzigkeit hatte ausgeschlagen. Die Engel des Friedens traten trauernd von seiner Seite weg; der Satan aber triumphirte und „fuhr in ihn“. Das Wort des Herrn: „Einer unter euch ist ein Teufel,“ war nunmehr eine Wahrheit geworden. — Die furchtbarste Menschengestalt, die bis dahin die Erde betrat, stand ausgeboren auf dem Plane.

„Was du thun willst,“ rief der Herr ihm schließlich zu, „das thue bald;“ und gab ihm damit zu verstehn, daß er sein ganzes Vorhaben wisse. Zugleich deutete er ihm damit an, daß er ihn hinfort nur noch als das Werkzeug betrachte, durch welches ihn Sein himmlischer Vater der Passion überliefern werde, der er in freier Sünderliebe sich zu unterziehen im Begriffe stehe. Die Elfe wußten sich die Worte: „Was du thun willst, das thue bald,“ nicht zu entziffern. Etliche unter ihnen meinten in ihrer Arglosigkeit, weil Judas den Beutel führte, so spräche Jesus zu ihm: „Kaufe, was uns noth ist auf das Fest;“ während Andere dafür hielten, der Meister gäbe dem Judas einen Wink, daß er den Armen eine Liebesgabe überbringen solle. So fern lag selbst ihrer Ahnung noch das Verbrechen, welches ihrer Mitjünger einer im Schilde führte. Dieser dagegen verstand den Meister desto besser. Uebersehen wir indeß nicht, daß Jesus mit seinem „Was du thust, das thue bald,“ zugleich den Verräther jetzt aus dem Kreise seiner Vertrauten und dem Versammlungssaal hinwegwies. Und wohl möchten diejenigen Schriftausleger Recht haben, welche, auf den Andeutungen des Augenzeugen Johannes fußend, sich den Judas bei der Einsetzung des Sakraments nicht mehr gegenwärtig denken. — Kaum, daß das verlorene Kind auf den erhaltenen Wink das Gemach geräumt hatte, und der Meister mit seinen elf Getreuen sich allein sah, ward Diesem wieder,

o, wie viel leichter um's Herz. War es doch auch, als wäre die ganze Atmoſphäre plötzlich eine andere, und, ich weiß nicht, von welchen unheimlich beklemmenden Elementen gereinigt worden. Freier athmete der Heiland wieder auf, und begann dann in erhabenem Geiſtesaufſchwung: „Nun iſt des Menſchen Sohn verklärt, und Gott iſt verklärt in ihm; iſt Gott verkläret in ihm, ſo wird ihn Gott auch verklären in ihm ſelbſt, und wird ihn bald verklären!“

Judas ging hin. Mit ſchauerlicher Bedeutſamkeit bemerkt die Geſchichte: „Und es war Nacht.“ Ja, Nacht von außen und von innen. Wir erblicken den Beweinenswerthen jetzt ganz unter die Gewalt der finſtern Mächte verkauft, und zum Allerentſetzlichſten gerüſtet. Denn was hat er vor, was ſoll geſchehen? Ein lichtſcheues Nachtgeſpenſt ſchickt ſich an, racheſchnaubend die Sonne auszulöſchen, die ſeine Schwärze ihm beleuchtet. Ein wahnſinniger Titan unternimmt's, in dem Heiligen Iſraels den Thron der ſittlichen Weltordnung umzuſtürzen, damit die Sünde hinfort nicht mehr erzittern müſſe. Ein vom Pfeil ſeines Gewiſſens Verwundeter iſt darüber aus, das allgemeine und perſönliche Gewiſſen, welches in Chriſto erſchien, und den Urtheilsſprüchen des individuellen erſt das göttliche Siegel aufdrückt, in ſeinem Blute zu erſticken und aus der Welt hinwegzutilgen. Seht, Dergleichen iſt's, wozu Judas jetzt, ob auch mit verworrenem und halbklaren Bewußtſein nur, ſich gürtet. Die unheimliche Macht, der er anheimgefallen, reißt ihn im Wirbel mit ſich fort; und in ſeiner Gewalt ſtehet es nicht mehr, wie er wandele und ſeinen Gang richte.

2.

O Judas, Judas, wäreſt du deines Stempels der einzige geblieben! Aber die Zahl deiner Brüder, in unſern Tagen zumal, heißt Legion. Nicht zwar waren dieſe deine Sinnesgenoſſen Apoſtel einſt, wie du. Aber wie du athmeten auch ſie die Luft des Evangeliums, und ſahen, wie du, von den Strahlen des ewigen Morgenſterns ſich angeſchienen. Sie wurden getauft, wie du; ſie wuchſen, getränkt mit den Anſchauungen der göttlichen Wahrheit, auf, und ſagten am Tage ihrer Confirmation, mehr oder minder bewußt, in feierlichſter Weiſe ſich dem Herrn und ſeinem Reiche zu. Aber, untreu dem heiligen Gelübde, verfielen ſie mit der innerſten Richtung ihres Herzens dem Gotte dieſer Welt; und zu ihrem Ideale erhub ſich, ſtatt des göttlichen Licht- und Friedensreiches, ein anderes, in welchem das

Fleiſch in ſchrankenfreier Bewegung zu ſeiner vollen Befriedigung gelangen ſollte. Dieſem Reiche jagten und jagen ſie nach. Aber nun vertritt Einer ihnen den Weg zu ihrem Ziele. Das iſt der Heilige auf dem Stuhle Davids, mit ſeiner Macht, „Chriſtenthum“ genannt. Der fordert Kreuzigung des Fleiſches ſammt Lüſten und Begierden, unbedingte Unterwerfung unter Gottes Gebot, unausgeſetztes Streben nach Gottverähnlichung; und ſchützt den Beſitz, heiligt die Ehe, friedigt die Familie ein, und flucht wie dem Aufruhr, dem Meineid und jeglichem Lug und Trug, ſo der Unzucht, der Schlemmerei, und jedem Verſtoß gegen die ſittliche Weltordnung, als deren Träger und Anwalt Er ſich darſtellt. Und ſie, die dagegen ihre Gelüſte zum Weltgeſetz erheben möchten, fühlen in ihrem Gewiſſen mehr oder minder alle noch das Gewicht ſeiner Forderungen, wie den Stachel ſeiner Flüche, und ſind, auch ohne es einzugeſtehn, innerlich genöthigt, den Warnungen und Weiſungen des Chriſtenthums, in welchem ſich die abſolute und unabweisliche Wahrheit vor ihnen geltend macht, wider ſich ſelber Recht zu geben. Dies aber erfüllt ſie mit Verbitterung, und entzündet in ihnen den Abgrundsfunken eines geheimen Haſſes gegen das Evangelium und deſſen Kern und Stern, den Herrn. Denn ſie begehren, was nicht taugt, und wollen dabei doch ungerichtet ſein und bleiben. So werden ſie denn zu Himmelsſtürmern, und gehen in das koloſſale Wagniß des Satans ein, der Macht und Gründung Gottes im Chriſtenthume den Krieg zu erklären, und die ganze Welt chriſtlich ſittlicher Anſchauungen in das Rieſengrab eines gottes- und unſterblichkeitsleugneriſchen Materialismus begraben zu wollen. Sie zimmern für Jeſus das Kreuz eines Schwärmers, für ſein Evangelium den Mumienſarg einer ſogenannten „Antiquirung“, für ſeine ganze Kirche die Pilatustreppe, über deren Stufen dieſelbe vom Schauplatz der Wirklichkeit in ein Reich der Schatten niederſteige; und erneuern den Judasverrath an dem Herrn um die Dreißig-Silberlings-Beute eines erhofften Weltreichs, in dem an der vergiftenden Milch einer vergänglichen Erdenluſt binnen Kurzem jedes Bewußtſein von einer höheren Menſchenbeſtimmung für immer erſterben ſoll. Horcht euch nur um, wie unverholen ſchon aus dem Lager der Welt heraus das teufliſche Feldgeſchrei ertönt: „Hinweg mit Jeſu und dem Wort von ſeinem Kreuze!“ Ja, haben nicht ſelbſt Laute ſchon unſer Ohr zerriſſen, wie das entſetzliche: „Fluch dem alten Gotte!“ und Loſungen unſer Herz empört, welche die Begriffe: Got-

tesfurcht, Tugend, Sitte, Keuschheit, ja Alles, was Gebot und Verbot heißt, als dem Reiche verjährter Hirngespinnste anheimgefallen proklamiren? Erscheinungen, wie sie uns heute begegnen, sah in solcher antichristischen Reife und solcher Massenhaftigkeit die Welt noch nie. In tausend gesteigerten Gegenbildern steht der Verräther Judas, gottesmörderischen Hasses voll, wieder auf dem Plane; und wenn ein Lehrartikel der heil. Schrift zu dieser unserer Zeit seine handgreifliche Bestätigung findet, dann ist es derjenige von der Existenz einer Obrigkeit der Finsterniß und eines Reiches satanischer Abgrundsmächte. Jetzt erfüllt sich, was der Seher Johannes prophetisch zeugte: „Der Teufel hat einen großen Zorn, sintemal er weiß, daß er nur wenig Zeit hat." Die Pfingsten der Hölle sind erfüllt. Wie einen Feuer- und Schwefelregen gießt sie ihren Geist über die Menschheit aus, und ihre Schildträger und Apostel wachsen ihr wie Pilze aus der Erde.

Sehe sich denn ein Jeder vor, daß nicht auch er mit jener Taufe getaufet werde. Wer nicht heute schon für den Herrn sich entscheidet, der kann morgen bereits wider ihn stehn und mit den Fahnen des Satans ziehn. Die Neutralität ist ein verlorener Posten. Wer halbwege nur in die herrschende Richtung unsrer Tage eingeht, der endet, ehe er sich's versieht, der besten Vorsätze ohnerachtet, die er faßte, im Judashasse, d. h. im Netz des Teufels; und wer dem Zeitgeiste auch nur eine Fingerspitze darreicht, darf sicher darauf rechnen, daß ihm bald die ganze Hand genommen sein wird.

Zum Herrn darum, eilends zum Herrn! Mit Leib und Seele als „ganze Opfer" ihm uns hingegeben! Heute noch steht uns die Zuflucht seiner Wunden offen; aber vielleicht schon morgen nicht mehr. Auf denn, bringen wir in sie unsre Seelen in Sicherheit, und seufzen wir aus der Tiefe unsres Herzens:

Behüte, guter Hirte,
Mich vor des Satans Strick,
Und zeuch mich, wo ich irrte,
Schnell an Dein Herz zurück!
O, schleuß in deine Hände
Mich, Rohr im Winde, ein,
Und laß mich bis an's Ende
Ganz, ganz dein eigen sein. Amen. —

XIV.

Der Weheruf.

Bevor Israel, an den Grenzen des gelobten Landes angelangt, die letzteren wirklich überschreiten durfte, hatte es noch schwere Kämpfe zu bestehn, aber auch in Jehova's Namen furchtbare Gerichte über seine und des Herrn Feinde zu vollziehn.

So geschah es unter Anderm, daß jenes Volk sich ihm entgegenstemmte, von welchem der Herr einst zu Abraham sagte: „Die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle.“ Jetzt war das Maaß ihrer Sünden voll. Wie lange hatte der Herr diese blinden Heiden mit unermüdlicher Geduld getragen! Wie wiederholt und ernstlich sie gewarnt! Wie reiche Gelegenheit, Ihn, den allein wahren Gott, zu erkennen, ihnen dargeboten! Aber sie hatten ihr Herz verhärtet. Nun war die göttliche Langmuth über ihnen erschöpft, und die Stunde der Vergeltung für sie herbeigekommen. Der Herr gab sie in Israels Hand, und Israel schlug sie mit des Schwertes Schärfe, daß von dem vermessenen Heere nicht Einer übrig blieb.

Ein Gleiches widerfuhr nach 4 Mos. 21, 1—3 dem Könige Arad und seinen Kananiterhaufen, die sich ebenfalls wie ein starrender Lanzenwald dem heranziehenden Wanderzuge Israels in die Straße schoben, und ihm den Eingang in das Land der Verheißung abzuschneiden drohten. Israel schrie zum Herrn, und Gott erhörte die Stimme seines Volks. Die Feinde wurden niedergeworfen, die Gefangenen gebannt, d. i. dem Tode geweiht, und ihre Städte zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. Und der Ort, wo Israel den Sieg erfocht, hieß fortan zu ewiger Erinnerung, daß Gott sich nicht spotten lasse, „Harma“, d. i. Bann- und Fluchstatt.

Solcher Harma's, solcher Denkmale Seines richterlichen Ernstes hat Gott gar manche aufgerichtet in der Welt. Wir kommen auch heute zu einem solchen. Lasse uns die Gnade von einem Dornbusch eine Segenstraube brechen! —

Matth. 26, 24.

Des Menſchen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geſchrieben ſtehet; doch wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm beſſer, daß derſelbige Menſch nie geboren wäre.

Dies die Grabſchrift, welche der Herr ſelbſt ſeinem unglückſeligen Jünger Judas ſetzte. Die Worte haben ſchauerlichen Klang. Wie Geſchmetter der Gerichtspoſaune hallen ſie durch unſre Mitte. Weichen wir ihnen nicht aus, ſondern nehmen wir ſie treu und tief zu Herzen; denn ſie enthalten einen Gnadenruf, und verkehren ſich für uns in ein donnerlautes „Eile aus Sodom, und errette deine Seele!“

Den Weheruf Jeſu über ſeinen Verräther machen wir zum Gegenſtand unſrer Betrachtung, und nachdem wir zuerſt die Schauer dieſes Rufes angeſchaut, verſtändigen wir uns zum Andern über die Grenzen ſeiner Anwendbarkeit auf uns und unſre Zeitgenoſſen.

Was geſchrieben ſteht, ward uns „zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“ geſchrieben. Möge dies heute in jedes Einzelnen Erfahrung ſich bewahrheiten! Gott walte es in Gnaden!

1.

Wenn Jemand mich fragen wollte, welchen Ausſpruch ich für den erſchütterndſten und ſchreckenvollſten des ganzen Bibelbuchs erachtete, ſo würde ich mich auf die Antwort nicht lange zu beſinnen brauchen. Ich wieſe weder hin auf das Wort 5 Moſe 27, 26: „Verflucht ſei Jedermann, der nicht hält Alles, was geſchrieben ſtehet im Buche des Geſetzes;“ noch auf das Zeugniß Joh. 3, 36: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht ſehn, ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Nicht einmal erinnerte ich an das niederſchmetternde Wort des Apoſtels Paulus zu Bar-Jehu: „O du Kind des Teufels, voll aller Liſt und Schalkheit“, noch an die Wehrufe des Herrn ſelbſt über die Phariſäer und Schriftgelehrten Matth. 23. Ich führete vielmehr den Fragenden geradesweges zu unſrer heutigen Textesſtelle, und wäre ſeines Zugeſtändniſſes gewiß, daß hier der furchtbarſte aller Donner rolle, die hin und wieder auch die Friedensharmonie des Evangeliums unterbrechen. Wie Manchem, der unverſehrt am Sinai vorbeigekommen, iſt hier das Herz zerſprungen und der Schrei nach Gnade abgenöthigt worden!

Hört, hört! „Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird. Es wäre demſelbigen Menſchen beſſer, daß er nie geboren wäre!“ Mein Gott, welche Rede! Von wannen tönen dieſe Verzweiflung gebärenden Worte zu uns herüber? — Wohl, dies erwägt zuerſt, und die Worte werden beginnen, ihre Schauer vor euch zu entfalten. O, daß ein Andrer ſie ſpräche, als der, auf deſſen Lippen wir ſie wirklich finden! Daß ſie aus unſres Gleichen Eines, aus eines Sterblichen, aus eines menſchlichen Propheten, aus eines armen Sünders Munde kämen! Dann bliebe noch einiger Raum für allerlei Betrachtungen, welche den ſchreckensvollen Ausſpruch in etwa zu mildern vermöchten, und wir dürften uns berechtigt glauben, von dem Grauſenhaften ſeines Inhalts wenigſtens etwas abzuziehn, und es auf Rechnung der flammenden Entrüſtung des Sprechenden, oder ſeiner wohlmeinenden Abſicht zu übertragen, durch den erſchütternden Ernſt ſeiner Worte den Sünder möglicherweiſe von ſeinem frevelnden Vorhaben noch zurückzudonnern. Aber nun iſt es Jeſus, aus deſſen Munde der Weheruf erſchallt; der König der Wahrheit iſt's, der barmherzige Sünderfreund; und nicht ausſprechen läßt es ſich, welch' ein ungeheures Gewicht, und welchen fürchterlichen Nachdruck dieſer Umſtand jenem Worte leiht. Denn nun vernehmen wir in dem „Es wäre dieſem Menſchen beſſer“ ja nicht die Stimme der Leidenſchaft, ſondern die Stimme Deſſen, der mit vollem Rechte von ſich ſagen konnte: „Ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Nun ſchilt und tobt hier nicht ein blinder Zorn, der ſich ſelber nicht bewußt iſt, was er ausſtößt; ſondern es verlautet hier nun das beſonnene Zeugniß eines Mannes, dem das eigne Herz aus tauſend Wunden darüber blutet, daß er ſolch Urtheil über ſeiner Vertrauten einen fällen muß. Nun richtet hier nicht ein Menſch, der gewohnt iſt, mit Uebertreibungen zu verkehren; ſondern der richtet hier, welcher ſich die „Wahrheit“ ſelber nannte, und an Keuſchheit und Zucht der Rede nicht ſeines Gleichen fand auf Erden. Und nicht iſt's ein Kurzſichtiger nun, noch ein dem Irrthum Unterworfener, gleich uns, den wir hier ſprechen hören; ſondern es geht das entſetzliche Wort aus dem Munde des Unfehlbaren, von welchem geſchrieben ſteht: „Er bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gebe von einem Menſchen; denn er wußte wol, was im Menſchen war.“ Ja, das fürchterliche Anathema ſpricht der Mann, deſſen Geſichtskreis Zeit und Ewigkeit umſchrieb, deſſen Geiſtesblick Himmel und Hölle durch-

reichte, und dem, als dem zukünftigen Richter der Lebendigen und der Todten, jedes Einzelnen Leben und Geſchick bis über Tod und Grab hinaus bloß und entdeckt vor Augen lag. Dieſer, und kein Andrer, iſt's, der von Judas Iſcharioth bezeuget: „Es wäre demſelbigen Menſchen beſſer, daß er nie geboren wäre.“ Großer Gott, nun muß es ja auch ſo ſein, und jener grauenhafte Spruch kann nun nicht eine einzige Sylbe mehr zu viel enthalten. O Schauer und Schrecken ohne Gleichen! Wer erbebt hier nicht, als ob er die Hölle ſchon vor ſich offen ſähe?! —

„Aber,“ höre ich fragen, „warum wurde er geboren, wenn er beſſer ungeboren geblieben wäre?“ — O Freunde, fragt lieber nicht alſo. Mit ſolchen Fragen werdet ihr das Beängſtigende jenes Wortes nur noch ſteigern. — „Es mag ſein,“ fahrt ihr fort; „aber wir können nicht anders, ſondern müſſen aufs neue fragen: Warum ließ ihn Gott geboren werden?“ — — Was erwiedere ich? — Hört den Herrn: „Des Menſchen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geſchrieben ſteht,“ (er erfüllt ſein Schickſal nach ſeines himmliſchen Vaters Rath und Vorſatz,) „aber wehe dem Menſchen, durch welchen er verrathen wird!“ — Merkt ihr des Herrn Abſicht bei dieſen Worten? Offenbar geht ſie dahin, die ganze Schuld des Verraths als eine frei gehäufte lediglich auf Judas fallen zu laſſen; Gott den Allmächtigen dagegen als ſchlechthin ſchuldfrei an dem Handel und in keinerlei Beziehung mitwirkend an demſelben zu rechtfertigen. — „Freilich,“ werft ihr ein, „ſind auch wir gar weit davon entfernt, beſtreiten zu wollen, daß dem entarteten Jünger alle Gnade und Kraft zu Gebote geſtanden habe, dem Satan Widerſtand zu leiſten, und ſich zum Herrn zu bekehren; aber der allwiſſende Gott ſah doch voraus, daß er der Verſuchung nicht widerſtehn, ſondern in die Schlinge des Teufels eingehn, und ſomit der ewigen Verdammniß verfallen werde?“ — — Ich antworte: „Allerdings ſah er dies voraus, und ließ es ſogar in Prophetenſprüchen vorherverkündigen — —. „Wohlan denn,“ ruft ihr, „da es dem Ewigen bewußt war, daß es jenem Menſchen beſſer wäre, er würde nicht geboren, warum verhinderte er nicht ſeine Geburt? Warum wehrte er dem Schluſſe des Ehebundes nicht, dem er entſproß? Warum ſchlug er nicht des Judas Mutter, wie er einſt die Michal ſchlug? Oder warum nahm er den kaum Geborenen nicht aus der Wiege wieder zu ſich? Warum gönnte er ihm Raum und Zeit, bis zu ſolcher Verderbensreife ſich zu entwickeln? Warum,

warum that dies Gott, da er ja allmächtig, und da er die Liebe iſt?“ —— O Brüder, thut euern Fragen Einhalt. Beſcheidet euch! Die Tiefen der göttlichen Weltregierung ergründet kein menſchlicher Geiſt. Ein verſiegeltes Geheimniß bleibt es uns, wie der alllie-bende Gott auch Menſchen könne geboren werden laſſen, deren Lebens-ſtraßen Er kraft ſeiner Allwiſſenheit in die Abgründe einer ewigen Verdammniß ſich verlieren ſieht. Wir nehmen daraus nur ab, daß Gott, der Unerforſchliche, anders lieben müſſe, als ein Menſch liebt, dieſer elende Wurm, der von einer heiligen Liebe nicht weiß, von einer Liebe, die mit der Gerechtigkeit Hand in Hand geht, keine Ahnung hat. Ueberdies bedenkt: Wo bliebe das Reich der Frei-heit, wenn Gott zwingend verhindern wollte, daß Jemand ſich ſelbſt verderbe, und alſo verloren gehe? Was würde aus dem Glanze Sei-nes Thrones, wenn Er, um nur nicht ſtrafen zu müſſen, die Objekte ſeiner vergeltenden Gerechtigkeit beſeitigte, oder ihre freithätige Ent-wicklung gewaltſam hemmte? Endlich laßt euch darüber keine Sorge kommen, wie der Ewige einſt über die einzelnen Akte ſeines Welt-regiments ſich werde verantworten können; ſondern haltet euch verſi-chert, daß Er an dem großen Offenbarungstage durch Enthüllung Sei-ner Führungen und Wege, Alles, was Odem hat, nöthigen wird, an-betend in die Worte Moſis einzuſtimmen: „Der Herr iſt ein Fels; ſeine Werke ſind unſträflich; denn alle ſeine Wege ſind Recht. Treu iſt Gott, und kein Böſes an ihm; gerecht und fromm iſt er!“

Gehen wir nun in den Richterausſpruch Jeſu über ſeinen Verräther näher ein, und laſſen wir denſelben alle ſeine Schrecken vor uns ent-falten. Ein „Wehe“! ſchickt ihm der Herr voran; und wo Chriſtus „Wehe“! ruft, ſpricht im Himmel und auf Erden Niemand mehr mit Erfolg ein „Friede mit dir!“ oder „Heil!“ — „Es wäre demſelbigen Menſchen beſſer,“ beginnt der Herr. Dem „Men-ſchen“! — Ungewohnter Ausdruck im Munde des guten Hirten! So nennt er ſonſt die armen Sünder nicht. Jene Bezeichnung hat etwas Wegwerfendes, und Abſchiedslaut tönt durch ſie hindurch. Judas geht den Heiland nichts mehr an. Jeſus entläßt ihn aus dem Kreiſe der Seinen, und betrachtet ihn fortan als einen Fremdling. O wie ſchauerlich dies und wie zermalmend! Wo will er nun hin, der Un-glückſelige, nachdem der Einzige, der ihn noch retten könnte, ſich von ihm losgeſagt? Helfe Gott, daß der Friedefürſt für uns einen fü-

ich aber tüchtig bin, iſt dies: ich kann ſagen: Wer ſo und ſo ſich ſündigt, hat Grund, um ſeine Seele beſorgt zu ſein. Wer dieſe und jene Todsünde mit Judas theilt, theilt auch mit ihm die Fluchſentenz des Herrn. Ihr fragt mit banger Spannung, welche dieſe Signaturen ſeien? Wohlan, ich führe ſie flüchtig an euch vorüber. Beſpiegelt euch in ihnen!

Vorab laßt euch bedeuten, daß eine äußere Unſträflichkeit euch noch keinen Grund zu dem beruhigenden Gedanken gibt, ihr gehörtet zu denen nicht, welchen es beſſer wäre, ſie wären nie geboren worden. Laßt nicht außer Acht: auch Judas hatte äußerlich die Welt verlaſſen, war mit der Milch der göttlichen Wahrheit groß geſäugt, lebte nachmals ununterbrochen unter Kindern Gottes, wurde von denſelben arglos als ein Bruder anerkannt, betete und faſtete mit ihnen, gehörte zum innern mittelbaren Gefolge des himmliſchen Friedensfürſten, war deſſen Apoſtel und Vertrauter, half ſein Wort verkünden, erlitt Schmach um Chriſti willen, vollbrachte gleich den andern im Namen Jeſu Thaten und Wunder, und — trotz alledem wäre es „ihm beſſer geweſen, er wäre nie geboren worden.“ O beherzigt's, Geliebte, und hütet euch, eure Ehrbarkeit, eure Gottesdienſte, eure chriſtliche Erkenntniß, euern guten Namen bei den Gläubigen, und was deß mehr iſt, ſchon für eine zuverläſſige Schanze zu erachten, hinter der ihr vor den Höllenflammen geſichert wäret.

Nun aber kehret eure Blicke in euer Inneres, und ſtehet mir, oder vielmehr Dem, in deſſen Namen ich zu euch ſpreche, Rede und Antwort. Es gibt Menſchen in der Welt, die den Mantel des Chriſtenthums äußerlich um ſich werfen, um, wie Judas, einen Teufel dahinter zu verbergen. Sie möchten, geſichert vor dem Richterblick der Welt, den Dämonen der Wolluſt, des Geizes oder der Hoffarth dienen ihnen; und eben darum verhüllen ſie ſich in die Larve des Chriſtenthums. Ich klopfe bei euch an und frage: Sind der Art Leute auch in unſrer Mitte? — Es gibt Menſchen, die, wie oft auch ſchon gewahrſchaut und geweckt, dennoch ſich Chriſto nicht ergeben mochten, weil irgend eine geheime Schooßſünde, die zu verdammen ſie nicht Muth zu finden wußten, ſie gefangen hielt. Nun fröhnen ſie dieſer Sünde mit dumpfer Gewohnheitsruhe, und in der Länge der Zeit wuchs ihre Schuld dermaßen an, daß ſie jetzt eher zu allem Andern ſich verſtänden, als dazu, mit dieſer Schuld frei an's Licht herauszutreten. Sitzen Solche etwa auch in dieſen Bänken? — Es gibt Leute, die, genau beſehn, nur eine Sorge kennen, die eine, daß man ihnen

hinter die Maske ſchauen, und entdecken möchte, daß ſie nie bekehrt geweſen ſeien, obwol ſie dafür ſeit Jahren ſchon gehalten wurden. Nun iſt ihnen die Heuchelei wie zum Inſtinkt geworden, und ſelbſt unbewußt ſind ſie immer beſchäftigt, ihre Worte, Blicke, Mienen, wie ihr Thun zu Schleiern zu verweben, mit denen ſie ihre wahre Geſtalt umziehen. Zählen wir ſolche Kinder des Scheins auch in unſern Reihen? — Leute gibt's, denen es ſo oftmals ſchon gelungen iſt, den Donner der Wahrheit, der an ihre Seele ſchlug, durch Trotz oder abſichtliche Zerſtreuung und Selbſtüberredung zu überwinden, daß ſie nun eine Fertigkeit in Entkräftung der göttlichen Gnaden- und Geiſteszüge erlangten, und gegen die erſchütterndſten Schrecken der Ewigkeit eben ſo bombenfeſt, als gegen die ſüßeſten Lockungen der göttlichen Liebe unempfindlich geworden ſind. Finden ſich ſolche verpanzerte Seelen unter uns? — Es gibt Leute, die, wenn ſie vielleicht auch ſelbſt mit einem geringen Abfall ihres Mammons an der Arche des Reiches Gottes bauen helfen, es dennoch mit Mißbehagen gewahren, wenn dieſes Reich gedeiht und Fortſchritte macht, und die bei Zärtlichkeitsbezeugungen für den Herrn, wie die der Maria, mit Judas ſprechen möchten: „Dieſer Unrath wäre beſſer geſpart, und zu reelleren Zwecken verwendet worden.“ Ja, dieſe Leute verſpüren ſogar eine geheime Schadenfreude, wenn etwa das Miſſionswerk, zu welchem ſie möglicher Weiſe des Anſtandes halber ſelber beigeſteuert, in Rückgang zu kommen, und überhaupt der Eifer für die Sache Gottes zu erkalten ſcheint. Ich frage: Athmen ſolche falſchen Brüder in dieſen Mauern? — Es gibt Leute, die in ſoweit von der Wahrheit des Evangeliums überwunden wurden, als ſie ſich genöthigt ſehen, derſelben in ihrem Gewiſſen Zeugniß zu geben; aber dies wider ihren Willen und zu ihrem Verdruß; weßhalb ſie, ſo oft ſie etwas hören oder leſen, was den Gedanken in ihnen nährt, daß man auch ohne Chriſtum, von deſſen Heilsordnung ſie ſich gerne entbunden ſähen, den Himmel ererben könne, ein innres Wohlbehagen fühlen. Sind ſolche Menſchen unter euch? — Unterſucht die Gründe eures Weſens, und wiſſet: wer zu der einen oder andern der eben bezeichneten Menſchenklaſſen ſich zählen muß, von dem ſage ich — nicht, daß es ihm beſſer wäre, er wäre nie geboren worden; wohl aber, daß es im Reich der Möglichkeiten liege, es wäre ihm Solches wirklich beſſer. Er hat Grund zu der Beſorgniß, daß jene ſchauerliche Grabſchrift von dem Leichenſtein des Judas einſt auf den ſeinen über-

gehen könne. O Freunde, wenn ich mir denke, daß vielleicht auch eure Wiege beſſer ein Todtenſarg geweſen wäre; daß die Hebamme in dir und dir ach! einen Höllenbrand einſt in die Arme deiner Mutter legte; daß eure Eltern mehr Urſache gehabt hätten, eure Geburtsſtunde mit Weinen als mit Frohlocken zu begrüßen; daß das Waſſer der heiligen Taufe an euch vergeudet ward, und gleichſam nur zum Spott über euch dahinfloß; daß, während man freudiger Hoffnungen voll euer erſtes Feſt beging, euere Namen ſtatt in das Buch des Lebens in dasjenige des Todes eingetragen wurden: — wenn ich mir Solches vorſtelle, ſo will mir vor Entſetzen das Blut in den Adern gefrieren. Nein, nein, ich ſage nicht, daß es wirklich alſo ſei; aber möglich iſt es, daß es auch euch beſſer wäre, ihr wäret nie geboren worden. Und daß ihr nur Grund habt, an eine ſolche Möglichkeit zu glauben, ſchmettert euch das nicht ſchon wie ein Donnerſchlag darnieder?

Ja, ihr bebt, ihr ſteht beſtürzt. Laßt mich's wenigſtens vorausſetzen, daß dem alſo ſei. Denn wenn ſich's anders verhielte, und ihr gähnen könntet unter ſolchen Wahrheitsdonnern, oder gar mit ſataniſchem Trotze ſie verlachen; wahrlich, ſo fehlte nicht mehr viel, ich ſpräche geradezu von euch im Namen Gottes: „Es wäre dieſen Menſchen beſſer, daß ſie nie geboren wären!“ — Doch verhüte Gott, daß ich die Grenzen meiner Befugniß überſchreite! Den Samen Abrahams zu beunruhigen, bin ich nicht ermächtigt, und mit Jeruſalem, wie tief es darniederliege, ſoll ich „nicht anders, denn freundlich“ reden. Ich weiß, es gibt mehr, als eine Seele in unſrer Mitte, die das Schreckwort über Judas nicht angeht, ob ſie gleich darum ſorget, daß es ſie treffen könnte. Laßt mich auch dieſe Seelen mit flüchtigen Zügen euch kenntlich machen, damit Keiner zage, der zu frohlocken und Gott für ſeine Gnade zu preiſen berechtigt iſt.

Von denen unter uns, die mit Paulus jauchzen können: „Ich weiß, an welchen ich glaube,“ rede ich nicht. Dieſe im Leben der Gnade feſt Gewurzelten und durch den heiligen Geiſt Verſiegelten würden lächeln, wenn ich mich bemühen wollte, ihnen erſt zu beweiſen, daß auf ſie jenes Wort keine Anwendung erleide. Was ich ihnen ſagen würde, zeugte ihnen längſt ein Anderer. An euch aber richte ſich meine Rede, Bekümmerte ihr, und von Zweifeln hin und her Geworfene, bei denen die Frage noch ſchwebt, ob ihr eure Geburtsſtunde ſegnen dürft, oder ſie zu verwünſchen Urſache habet. Seid ſtille! Ich weiß um euern Jammer. Nichts entſcheidet noch der

Umstand, daß ihr weder Glauben, noch Liebe, noch Kraft der Heiligung in euch verspürt, und daß ihr euch täglich noch als Fehlende und Strauchelnde ertappt. Bitter ist es, sich so erfinden müssen; aber nicht wahr, dies eben ist auch euer Schmerz, und euer größter, daß es so traurig um euch stehe? Nicht wahr, Begehrenswertheres schwebt euch vor der Seele nichts, als daß auch ihr in voller Wahrheit mit der Braut im Hohenliede möchtet sagen können: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet?“ Nicht wahr, wenn als Bedingung dieses Glücks euch auferlegt würde, das Kreuz in seiner empfindlichsten Gestalt dem Herrn nachzutragen, und vor aller Welt, enerer Schuld geständig, euch selbst an den Pranger zu stellen: ihr wäret unweigerlich dazu entschlossen? Nicht wahr, ihr gäbet euer Liebstes darum hin, daß ihr euch Christi getrösten, und Seiner Gnade euch rühmen könntet? O antwortet „Ja“ auf diese Fragen, und ich erkläre euch im Namen dessen, der „das Verlangen der Elenden erhört“: Euch trifft der Weheruf über Judas nicht, sondern euch gilt die frohe Botschaft, daß ihr die Stunde benedeien dürft, in der ihr einst das Licht der Welt erblicktet.

O, es ist gut, daß ihr geboren wurdet! Zu großen Dingen seid ihr auserseh'n. Ihr sollt Gott dem Herrn zu Leuchtern seiner Gnade dienen. Mit euch gedenkt er, als mit Gefäßen der Herrlichkeit, seinen Tempel zu schmücken. Euch begehrt er vor Himmel, Erde und Hölle als Zeugen dessen aufzustellen, was das Kreuzesblut vermag. Zu Sängern hat er euch erkoren, Ihm und dem Lamme das große Halleluja anzustimmen. Als ihr geboren wurdet, standen freundliche Engel an eurer Wiege. Ueber eurem Haupte flüsterte eine erhabene Stimme: „Ich habe dich je und je geliebet!“ Eure Eltern drückten in euch einen Himmelserben an ihre Brust. Eine göttliche Vermächtnißakte fiel euch in den Schooß, als das Wasser der Taufe eure Stirn benetzte. Ihr tratet in dieses Thränenthal nur herein, um mit raschem Schritt dasselbe zu durchmessen, und dann in dem „Jerusalem da droben“ die bleibende Stadt zu finden. Der König aller Könige schrieb den Namen, den man euch gab, in Sein Lebensbuch. Die Gerechtigkeit seines Sohnes war das erste Gewand, das er euch umwarf; und das letzte, mit dem er euch schmücken wird, wird das Lichtkleid der himmlischen Verklärung sein. Wie denn, daß es nicht gut sein sollte, daß ihr geboren wurdet? Wäre es doch schmerzlich zu beklagen, wenn ihr in der Reihe der Wesen fehltet! Denn dann tönte einst

eine Stimme weniger in dem großen Jubelchore am Throne Gottes, und eine Perle funkelte weniger in dem Diadem des himmlischen Friedensfürsten. Darum dreimal Heil euch, daß ihr da seid! Trotz allen Elends, in welchem ihr noch schmachtet, preiset den Herrn! Wir preisen ihn mit euch aus froh bewegtem Herzen.

Ihr Andern aber, die ihr noch gleichgültig am Kreuze Immanuels vorüberschreitet, oder gar dem heiligen Geiste widerstrebt, der „um die Sünde“ euch „straft“, und zu Jesu euch weisen will, was sage ich schließlich euch? — Hört, hört! Euch läute ich heim mit den ernsten, herzerschütternden Glockenpulsen des alten Kirchengesanges:

Ach, sichrer Mensch, wach auf, wach auf,
Halt ein in deiner Sünden Lauf,
Auf, wandle um dein Leben!
Wach auf, denn es ist hohe Zeit,
Dich übereilt die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben!
Vielleicht ist heut der letzte Tag;
Wer weiß doch, wann man sterben mag?! — Amen. —

XV.

Der Gang zum Oelberg.

In weiten Kreisen hat die seltsame Vorstellung Raum gefunden, als ob der Glaube der Kirche höchstens an der Lehre der Apostel, keineswegs aber an derjenigen des Herrn Jesu selber seine Stütze habe. Ich begreife in der That nicht, wie man zu einer so völlig ungegründeten Ansicht gelangen konnte, da ich in allen apostolischen Sendschreiben nichts gewahre, was nicht wenigstens als treibender Keim auch in irgend einem Ausspruche des großen Meister schon enthalten wäre. Schon im Blick auf die Einheit der Lehre der Apostel mit seiner eigenen hätte der Herr mit voller Wahrheit sprechen dürfen, wie er Luk. 10, 16 mit einer andern Beziehung spricht: „Wer euch höret, der höret mich!“ Was die Apostel predigen

von des Menſchen Fall und Fluch, von der Nothwendigkeit einer Erlöſung, von der Gottheit des fleiſchgewordenen Wortes, von der verſöhnenden Kraft ſeines ſtellvertretenden Leidens und Sterbens, von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, von Buße, Wiedergeburt und ewigem Leben, das hat laut den Evangelien er ſelbſt ſchon Alles zuvor gepredigt. Wir hören aus Seinem Munde ſchon, daß „was vom Fleiſch geboren, Fleiſch ſei," daß „Er und der Vater eins," daß „alle Gewalt im Himmel und auf Erden Ihm gegeben," daß „Er gekommen ſei, ſein Leben zu geben zum Löſegeld für Viele," daß „Niemand zum Vater komme als durch ihn," daß „wer an Ihn nicht glaube, das Leben nicht ſehen," daß Er einſt den letzten Richterſpruch über alle Menſchen ſprechen, und ſeinen Gläubigen den Himmel öffnen und das Erbtheil der Heiligen im Licht beſcheiden, ſeine Verächter dagegen zum ewigen Feuer verdammen werde. Und was er mit Worten nicht predigte, bezeugte er nachdrücklicher durch die That, indem Er die Rath- und Troſtbedürftigen auf Sich vertröſtete, die Mühſeligen und Beladenen auf Seinen Namen hoffen hieß, den Uebertretern ihre Sünden vergab; — und wie Er ſonſt thatſächlich von Sich zu zeugen pflegte. Auf Schritt und Tritt beurkundete er unwillkürlich Sein innerſtes Bewußtſein wie von der Hoheit Seiner Perſon, und dem Zwecke Seiner Sendung, ſo von ſeiner Mittlerſtellung für die ſündige Welt und der Heilsbedeutung ſeiner blutigen Marter; und dies Alles zum ſchlagenden Beweiſe, daß, was die Apoſtel lehrten, nur aus dem Schatze Seiner Lichtgedanken geſchöpft war. Von dem Allen uns auf's neue zu überzeugen, gewährt uns der Geſchichtsabſchnitt willkommene Gelegenheit, der unſrer heutigen Betrachtung vorliegt, und in welchem wir den Herrn den erſten Fuß auf ſeine eigentliche Opferſtraße ſetzen ſehen.

Matth. 26, 30—32.

Und da ſie den Lobgeſang geſprochen hatten, gingen ſie hinaus an den Oelberg. Da ſprach Jeſus zu ihnen: In dieſer Nacht werdet ihr euch Alle ärgern an mir; denn es ſtehet geſchrieben: Ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schafe der Heerde werden ſich zerſtreuen. Wenn ich aber auferſtehe, will ich vor euch hingehn in Galiläa.

Wenige Worte, aber ein reicher Inhalt. Sie erſchließen uns die Tiefen des Herzens Jeſu, und enthüllen uns das Bewußtſein, mit welchem er ſeinen Leiden entgegengeht. In dieſes Heiligthum einge-

führt zu werden, muß uns vom allerhöchſten Gewichte ſein. Denn nicht, wie dieſer oder jener den Herrn verſteht, ſondern wie der Herr ſich ſelber weiß, das entſcheidet die Frage, für wen wir ihn zu halten, und welche Bedeutung wir ſeinem Werke beizumeſſen haben. Es gibt ſich aber jenes Sein Selbſtbewußtſein in unſerm Texte als ein dreifaches kund, und zwar zuerſt als ein Bewußtſein von ſeiner amtlichen Stellung; ſodann als ein Bewußtſein von der Bedeutung ſeiner Leiden; und endlich als ein Bewußtſein von ſeinem Siege darnach. Gehen wir tiefer in die Sache ein, und kröne der Herr unſre Betrachtung mit ſeinem Segen!

1.

Ein feierlicher Moment iſt's, bei welchem unſre Geſchichte anhebt. Der Herr Jeſus hat ſo eben die heilige Stiftung ſeiner Liebe, das Abendmahl, eingeſetzt, und ſtimmt nun nach Gewohnheit des Paſſafeſtes in der Stille der Nacht mit ſeinen Jüngern das „Hallel", oder den großen Lobgeſang an. Dieſer Geſang beſtand aus den Pſalmen 115—118. Zum erſtenmale begegnet der Herr uns ſingend; denn eine andre Deutung läßt das Wort des griechiſchen Grundtextes nicht zu. Der Heiland ertheilt hiedurch dem gemeinſamen Geſange in ſeiner Kirche für immer die Weihe. Ein köſtlich Geſchenk des Himmels an die Erde, der Geſang, dieſe Sprache des Gefühls, dieſer Odem der erhöhten Stimmung, dieſer Flügel des bewegten Gemüths! In dem Dienſte des Heiligthums aufgenommen, wie wohlthätig und ſegenbringend iſt ſeine Macht! Wer erfuhr es nicht ſchon, wie er dann uns über die graue Sphäre des Alltagslebens hoch hinauszutragen, ſo wunderthätig bis in die Vorhöfe des Himmels uns zu entrücken, ſo mächtig das Herz uns zu erweitern und zerſchmelzen, und den Gram uns zu verſcheuchen und die Feſſeln der Sorgen zu zerſprengen vermag? Und Größeres vermag er noch, denn dies, wenn der Geiſt von Oben ſeinen Hauch mit ihm vermiſcht. Tauſendmal hat er wieder Frieden geſtiftet mitten im Hader, und den Satanas gebannt und ſeine Anſchläge zu nichte gemacht. Ja, er iſt hingeweht wie Frühlingsthauwind über erſtarrte Winterfluren, und hat ſteinerne Herzen wie Wachs zerrinnen, und für Saaten der Ewigkeit urbar und empfänglich gemacht. — Der Herr der Herrlichkeit ſingend mit den Seinen! O wäre dem David, als er jene Pſalmen einſt auf's Pergament warf, eine Ahnung davon gekommen, daß denſelben die hohe Ehre widerfahren werde, von den holdſeligen Lippen

Deſſen ſelber angeſtimmt zu werden, der ſeiner Lieder erhabenſter Inhalt und ſeines Lebens ganze Hoffnung war; er hätte wol vor freudiger Beſtürzung den Griffel ſeiner Hand entſinken ſehen. — Welch' Siegel aber drückt der Herr auf jene Lieder als auf wirkliche Ergüſſe des heiligen Geiſtes, indem er ſelbſt, und zwar in der feierlichſten Stunde ſeines Erdenwallens, dieſelben ſingend ſich aneignet. Würde er, zumal in jenem Moment, ſie geſungen haben, wenn ſie ihm nicht lauteres Gotteswort enthalten hätten? So erſcheint denn auch dieſer Geſang des Herrn als ein mächtiges Zeugniß für die göttliche Eingebung der heil. Schrift. Wahrlich, nur in Seine Fußſtapfen tretet ihr, wenn ihr mit unbedingtem Vertrauen an dieſes Wort euch hingebt. Und ſollte nicht dies Bewußtſein ſchon höchſt ermuthigend für euch ſein, und jeden neu auftauchenden Zweifel bald wieder niederſchlagen können? — O Brüder, wer jenem ſtillen Nachtgeſange hätte lauſchen dürfen! Gewiß lagen die heiligen Engel mit horchendem Schweigen in den Wolkenfenſtern. Du aber, o Menſchheit, vernahmſt in dieſen Tönen das Wiegen- und Weihelied deiner ewigen Erlöſung!

Millionen ſchon hatten in Iſrael in den tauſend Jahren ſeit David nach dem Paſſahmahl das große „Hallel" geſungen. Manche, wie die Propheten und die Erleuchteteren im Volk, gewiß mit tiefer Rührung und feuriger Inbrunſt. Aber mit Empfindungen, wie die, womit der Herr Jeſus es ſang, ſtimmte noch Niemand daſſelbe an: denn die vier Pſalmen handelten von Ihm ſelbſt, dem wahren Oſterlamm, und von ſeinem Prieſter- und Mittlerthume. Seine Erlebniſſe und Empfindungen, Seine Marter, Kämpfe und Triumphe gaben jenen Liedern erſt die volle Wirklichkeit. Der 115te Pſalm rühmt die Segnungen der göttlichen Gnade, denen durch die Vermittlung des Meſſias das Strombette zur Sünderwelt gegraben werden ſollte. Im 116ten Pſalm hebt der Mittler ſelbſt die Schleier von den ſchauerlichen Abgründen blutiger Paſſion, denen er ſich für die Sünder überantworten werde. „Stricke des Todes", heißt es daſelbſt, „hatten mich umfangen, und Angſt der Hölle hatte mich getroffen." Zugleich aber preiſet das Lied die herrliche Errettung, die er nach Erduldung jener Marter erfahren ſollte: „Du haſt meine Seele aus dem Tode geriſſen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ich werde wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen." Der 117te Pſalm enthält eine Aufforderung an die Völker, mit Halleluja

die ewige Gnade zu verherrlichen, die ihnen aus des göttlichen Hohenprieſters Werk erwachſen ſei. Der 118te Pſalm faßt das vorher Bezeugte noch einmal in eine Summe zuſammen; und zwar zuerſt das Kreuz: „Sie umgeben mich wie Bienen, ſie dämpfen wie ein Feuer in Dornen, man ſtößt mich, daß ich fallen ſoll;“ dann des Mittlers Vertrauen: „Der Herr iſt mit mir, darum fürchte ich mich nicht; der Herr iſt meine Macht und mein Pſalm; ich werde nicht ſterben, ſondern leben und des Herrn Werke verkündigen;“ — dann die Errettung: „In der Angſt rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich und gab mir Raum;“ — hierauf das aus ſeinem Opfer erwachſene Heil: „Man ſinget mit Jauchzen vom Heil in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn iſt erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Thuet mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich hineingehe und dem Herrn danke. Dies (nämlich dieſer freie Zutritt) iſt das Thor des Herrn; auch die Gerechten werden dahinein gehn;“ — und endlich die ſieghafte und Alles überwindende Macht ſeines Gnadenreichs auf Erden: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden. Das iſt vom Herrn geſchehn und iſt ein Wunder vor unſern Augen.“

Seht, lauter Züge zum Bilde des zukünftigen Meſſias; lauter Hindeutungen auf Seine Erlebniſſe und Sein Werk! Und Der, in welchem dieſes Alles ſeine volle Verwirklichung finden ſollte, war nun erſchienen, und ſein Fuß ruhte bereits im Thal der Erde. Der Herr Jeſus erſchaute, wie in dem Spiegel des Meſſianiſchen Weiſſagungswortes überhaupt, ſo auch in dem jener Paſſahpſalmen ſein eigen Bild, und ſang die heiligen Strophen mit dem vollen, klaren Bewußtſein ſeiner Hohenprieſter-, Heilands- und Mittlerſtellung. Nach dem Geſange „ging er hinaus an den Oelberg.“ Großer, verhängnißvoller, folgenreicher Gang dies! Wir rufen: „Erde, die er dem Fluche entreißen will, küſſe Seine Füße! Hölle, wider die er den Harniſch angelegt, erzittere! Himmel, dem er eine neue Bevölkerung zu erwerben auszieht, neige dich nieder, und ſtaune über die Höhe, Breite und Tiefe ſeines Werkes!“ — Dort geht er hin. O, was Alles laſtet auf Ihm in dieſem Augenblick? Die Schuld von Jahrtauſenden, die Zukunft der Welt, das Heil von Millionen! Er gehet hin, um in ſeiner eignen Perſon das mit Blut bethaute und befruchtete Saatkorn eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu pflanzen. Wehe, wohin gingen wir, hätte Er nicht dieſen Gang für uns gethan! Unſer Leben wäre

eine Fahrt zum Hochgericht; unſre Zukunft verlöre ſich in ein unauslöſchliches Feuer. Es war Ihm dies bewußt. Seine Aufgabe ſtand ihm allaugenblicklich in ihrer ganzen Größe klar vor der Seele. Ebenſo klar aber ſchwebte auch der hochherrliche Erfolg ſeines Werks ihm vor. Er erfaßte ſich ſelbſt auf Schritt und Tritt als den, der vom Vater geſendet ſei, die durch die Sünde aufgeriſſene Kluft zwiſchen Gott und der Kreatur, dem Himmel und der Erde wieder auszufüllen. War Er, daß ich menſchlich rede, Derjenige, als den er ſich wußte, dennoch nicht, ſondern bildete Er ſich nur ein, es zu ſein, ſo würde ihn doch dieſe großartige Einbildung ſchon als den Sohn Gottes, wenn auch als den kranken, als den phantaſirenden verrathen haben: denn in das Herz eines bloßen Menſchen konnte jene erhabene Idee einer Gottverſöhnung nimmer kommen. Und daß vollends ein bloßer Menſch im Stande geweſen ſein ſollte, dieſe Idee mit ſo konſequenter Ruhe, wie Jeſus es that, ein ganzes Leben hindurch feſtzuhalten, und all ſein Reden, Thun und Laſſen zu derſelben in Beziehung zu ſetzen, iſt gar erſt ſchlechthin undenkbar. Ich kenne Jemanden, der mit der gewaltſam behaupteten Vorausſetzung an die evangeliſche Geſchichte herantrat, der Herr Jeſus ſei — der Herr vergebe die Wiederholung des Ausdrucks! — nur ein wohlmeinender Schwärmer geweſen. Im Wege unwiderſtehlicher Nöthigung gelangte aber der Mann zu der feſten, unumſtößlichen Ueberzeugung, daß, angenommen ſelbſt, Jeſus habe geirrt und geträumt, kein Adamsſohn, ſondern immer nur ein übermenſchlicher, ja allein der Herr vom Himmel ſo habe träumen und phantaſiren können. Und wer wird die Wahrheit in dieſem Schluß verkennen?

2.

Zurück zum Texte. Das Bewußtſein unſres Herrn will ſich noch weiter vor uns erſchließen. Dort wandelt er im Geleite ſeiner Jünger durch die ſtille Nacht dahin; ſie alle von den feierlichen Vorgängen, die ſie eben in jenem Saale zu Jeruſalem erlebten, noch tief bewegt, und hoch erhoben durch die wie aus dem Himmel hernieder tönenden Worte, welche ſie aus ſeinem holdſeligen Munde dort vernahmen. Da bricht der Herr das gedankenvolle Schweigen, und ſpricht zu nicht geringer Beſtürzung ſeiner Lieben: „In dieſer Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern; denn es ſtehet geſchrieben: Ich werde den Hirten ſchlagen und die Schafe der Heerde werden ſich zerſtreuen.“ — Schwer wiegende, gehaltvolle Worte! Der Herr bezeichnet in ihnen den Geſichtspunkt,

aus welchem Er selbst die ihm bevorstehende Marter ansieht. Er weiß genau um die Leiden, die ihm nahen. „In dieser Nacht," spricht er. O heilige Nacht, aus deren Schooße uns, wenn auch mit blutigem Lichte, die hellsten Hoffnungs- und Trostessterne aufgegangen! Der Herr erkennt seine Passion als eine unbedingte Nothwendigkeit. Wenn Er sie dafür nicht angesehen hätte, wie leicht wäre es Ihm gewesen, sich derselben unter dem Schleier der einsamen Nacht zu entziehen! Aber frei gibt er sich ihr hin; denn während er spricht: „In dieser Nacht", schreitet er schon mit festem Gange seiner ersten Marterstätte, dem Garten Gethsemane, entgegen. Mit klarem Blick erkennt er seiner Leiden Bedeutung und Zweck; denn „Es steht geschrieben:" spricht er, „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen." Aus Sacharja 13, 7 sind diese Worte entlehnt. Hier lesen wir: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen." — Diese Stelle deutet uns der Herr in seinem Ausspruch. Der Kern ihres Inhalts ist dieser: „Ich, der Herr Zebaoth, werde schlagen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit meinen Hirten, den Mann, der mir der Nächste ist, (d. i. den Messias,) und die Schafe der Heerde (seine Jünger, Freunde und Vertrauten,) werden sich zerstreuen." „So steht's geschrieben," sagt der Heiland, „und wie's geschrieben steht, wird's nun kommen." Was Jesus in Mose und den Propheten lieset, gilt Ihm, ihr seht es hier auf's neue, unbesehn bis zu den unscheinbarsten Bestandtheilen hin, als vom heiligen Geiste eingegebenes untrügliches Gotteswort. Ihm ist dieses Wort unbedingt entscheidend; Ihm macht es in allen Fällen dem Hader ein Ende. Diejenigen, die in unsern Tagen nur von einem Worte Gottes in der Bibel, statt von der Bibel als dem Worte Gottes wissen mögen, setzen sich vermessen und keck über den König der Wahrheit hinaus. Wir wollen nicht sagen, daß sie nicht dennoch Kinder Gottes seien, und des ewigen Lebens theilhaftig werden könnten; denn zu ihren Gunsten sagt die Schrift, daß schon „selig werden solle, wer nur den Namen des Herrn anruft". Aber nicht minder heißt es auch zu ihrer Warnung, und leuchtet wie eine bedenkliche Flammenschrift an ihrer Wand: „So Jemand davon thut von den Worten dieses Buches der Weissagung, dem wird

Gott abthun sein Theil vom Holze des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buche geschrieben steht."

Uebrigens vermessen sich in unsern Tagen auch in einem andern und sogar wesentlichern Punkte noch selbst Gläubige, namentlich der vorgeblich gebildeteren Kreise, an evangelischer Einsicht Jesum selbst überbieten zu wollen. Sie behaupten, die hergebrachte kirchliche Lehre von der blutigen Stellvertretung des Mittlers, sofern darunter ein Schuld- und Strafetragen, ja ein Erdulden des Zornes Gottes verstanden werde, sei als ungegründet aufzugeben. Die herkömmliche juridische oder prozeß- und gerichtsmäßige Anschauung sei als zu sinnlich und der Vernunft widerstrebend von der Betrachtung seiner Passion zu entfernen. Passionspredigten, in denen noch nach alter Weise der leidende Christus als für unsre Sünden haftend, ja als an unsrer Stelle Fluch erduldend, Strafe abtragend, und damit der göttlichen Strafgerechtigkeit für die Sünder genugthuend dargestellt werde, stünden mit den Ergebnissen einer fortgeschrittenen Schriftforschung nicht mehr in Einklang. So sagen sie, und doch geht diese sogenannte „juridische" oder „richterliche" Anschauung von der Marter Jesu unverkennbar durch die ganze heilige Schrift hindurch, und begegnet uns nicht allein schon in den Weissagungen und dem ganzen vorbildlichen Opferwesen des alten Testaments, sondern ist auch die Anschauung sämmtlicher Apostel, die bald uns zurufen: „Gott rechnete den Sündern ihre Sünde nicht zu, sondern er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht"; bald bezeugen: „Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: „Verflucht ist, der am Holze hängt". — Und was schwerer wiegt als dieses Alles, — obwol auch die Apostel nicht aus sich, sondern aus dem Geiste Gottes reden, — ist der Umstand, daß auch der Herr Jesus selbst keine andre Anschauung von seinem Leiden hatte, als eben diese. Beweis hiefür haben wir, vieler andern Aussprüche nicht zu gedenken, an dem Worte in unserm Text. Jesus bezieht hier unzweideutig und entschieden einen Prophetenspruch auf sich, in welchem der allmächtige Gott als Richter auftritt, und in der Rüstung nicht seiner Liebe, sondern seiner Gerechtigkeit erscheint. Der Hocherhabene gebietet dem Schwerte, daß es der Scheide entfahre. Er ist es, der das Schwert zuckt, und nicht etwa Kaiphas, Pilatus, die

Juden oder die heidnischen Söldner. Nein, Er, der Herr Zebaoth selbst. Und wen schlägt er mit dem Schwerte? „Ich will den Hirten schlagen," spricht er, „den Mann, der mir der Nächste ist," d. h. meinen Gesalbten. Von diesem prophetischen Bilde sagt nun Jesus ganz ausdrücklich, daß es in Ihm seine Erfüllung finden werde. Sich stellt er also dar als den von dem richterlichen Gott Geschlagenen. Aus welchem Grunde er von Gott geschlagen wurde, erhellt genugsam aus andern Stellen. Er trat, die Sünde büßend und sühnend für uns ein. Er ließ das unwiederrufliche „Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es thue," im Wege der Stellvertretung zur Ehre Gottes, zur Wiederherstellung der Majestät des Gesetzes, und zu unsrer Freisprechung und Erlösung an Sich eine Wahrheit werden. So, und nicht anders, muß die Sache aufzufassen sein, oder die ganze Passionsgeschichte wird zum düstern Labyrinthe. Es muß sich so verhalten, oder hunderte von Schriftsprüchen stehn als unauflösliche Räthselworte vor uns. Es muß, oder das schauerliche Geschick des Heiligen in Israel hallt wie ein gellender Mißlaut durch die Menschengeschichte, und stellt das Vorhandensein einer göttlichen Vorsehung und Weltregierung durchaus in Frage. Ja, es muß, es muß, oder der Herr vom Himmel hat statt Wahrheit Saat des Irrwahns gesäet: denn Er sprach: „Es erfüllt sich jetzt an mir, was geschrieben steht: Ich, spricht der Herr Zebaoth, werde den Hirten schlagen." — „Aber die Vernunft — —?" O, der Herr wußte wol, was die Vernunft dazu sagen werde; darum sprach er: „In dieser Nacht werdet ihr euch Alle an mir ärgern." Die Vernunft irrt, und vernimmt von den göttlichen Dingen nichts, so lange das Herz nicht zur Einsicht, zur lebendigen Einsicht seiner wahren Bedürfnisse gelangte. Werde du nur erst zum heilsbegierigen Zöllner oder Schächer, mit wie so ganz anderm Klange wird dir dann das „Ich werde den Hirten schlagen" entgegen tönen! Dann weißt du: schlagen muß der Allmächtige. Es sagt dir's der Richter in deiner Brust, es bezeugt dir's dein vom Todesschlaf erwachtes Gewissen. Was man dir vorreden mag von Gottes allgemeiner Freundlichkeit, Barmherzigkeit und Liebe, du bleibst dabei: „Schlagen muß er." So tief und feurig ist dir dies hinfort in dein Bewußtsein geschrieben, daß auch ein Engel vom Himmel dich daran nicht mehr irre machen wird. Gott ist heilig, gerecht und wahr, und du ein Rebell wider ihn und ein Frevler vor seinem Angesicht. Bei

dieſem Satze verbleibſt du, und hörſt ſchon die Donner ſeines Zornes rollen über deinem Haupt; und nichts in der Welt bringt dich von dem Gedanken wieder ab, daß es einer Genugthuung bedürfe, wenn du Sünder ſelig werden ſolleſt. Tönt unter dieſen Erwägungen und Empfindungen dann das Wort dich an: „Ich werde den Hirten ſchlagen!“ o welch' ſüßer Friedensglockenklang wird's für dich ſein! Selige Wendung, die jetzt in deiner Lage eintritt! Du ſuchſt den Hirten auf, der an deiner Statt geſchlagen ward, und findeſt ihn in dem blutigen Bürgen in Gethſemane, auf Gabbatha, am Kreuze. Du umklammerſt ihn mit allen Ranken deines innigſten Vertrauens, und bezeugſt es Jedem, der es hören will, daß du keinen Troſt im Leben und im Sterben haben würdeſt, wäre der Sohn Gottes nicht im wirklich gerichtlichen Sinne ſtellvertretend für dich eingetreten. — Täglich bewahrheitet ſich's auf's neue, daß das Evangelium dem bedürfnißloſen Menſchen eine Thorheit dünkt; an dem Bedürftigen aber als eine Kraft Gottes ſich erweiſt, und mithin die Erkenntniß auf dieſem Gebiete nicht vom Verſtande, ſondern lediglich vom Herzen, und zwar von dem durch den heiligen Geiſt erleuchteten und im Schuldgefühl zerbrochenen Herzen ausgeht. Der natürliche Menſch vernimmt nun einmal, wie die Schrift ſagt, von den göttlichen Dingen nichts; es iſt ihm eine Thorheit und er kann es nicht erkennen: denn es muß geiſtlich gerichtet ſein. Wer an der Lehre von dem fluchtragenden Gotteslamme Anſtoß nimmt, beurkundet damit nur, daß er, wie gläubig er im Uebrigen auch ſei, vom Weſen und der Verdammlichkeit der Sünde wenigſtens noch ſehr ſeichte und oberflächliche Begriffe hege.

3.

Das Wort des Herrn: „Es ſteht geſchrieben: Ich werde den Hirten ſchlagen“, hat uns alſo auch das Bewußtſein des Herrn von der wahren Bedeutung ſeiner Leiden ſonnenhell beleuchtet. Es kann uns darum ſein Ausruf: „Ich muß mich noch mit einer Taufe taufen laſſen, und wie iſt mir ſo bange, bis ſie vollzogen werde,“ eben ſo wenig mehr, wie ſein nachmaliges Angſtgebet: „Vater, iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber“ ein Räthſel ſein. Freilich hat die Liebe des Vaters den „eingebornen Sohn“ keinen Augenblick verlaſſen. Jeſus blieb der Gegenſtand Seines höchſten Wohlgefallens und Seiner zärtlichſten Zuneigung. Aber die Erfahrung und Empfindung der väterlichen Liebe ſollte ihm zeitweilig entzogen werden, und dagegen Empfindungen eines von Gott Verlaſſenen an deren Stelle

treten. In die Hölle ſollte er hinab, und hinein in alle Anfechtungsgluten des Satans und ſeiner finſteren Rotten; und eben davor hat Ihn geſchaudert und gegrauſt. Durch das Dunkel dieſes beklemmenden Bewußtſeins aber ergoſſen ſich zugleich verklärend die morgenröthlichen Strahlen eines andern erheiternderen Wiſſens, des Wiſſens um den Triumph, der nach dem Kampfe Seiner harre. Auch dieſes Bewußtſein gibt der Herr zu Tage, und zwar in den Worten: „Wenn ich aber auferſtehe, ſo will ich vor euch hingehn in Galiläa.“ Bewundert hier zuvörderſt die Treue des guten Hirten. Zuerſt ſagt er's den Seinen ausdrücklich vorher: „In dieſer Nacht werdet ihr euch Alle an mir ärgern.“ Welche zarte Fürſorge für ſie beurkundet er hiedurch ſchon! Es vermochte ja nun das Aergerniß nicht mehr zu weit zu greifen. Wenn die Leiden über den Meiſter hereinbrachen, mußten ſie ſich ſagen: „Er wußte, daß es dahin mit ihm kommen werde, und dennoch ging Er freiwillig ſolcher Paſſion entgegen. Folglich mußte es ja wol unerläßlich zur Vollendung ſeines Werks gehören, daß er dieſen und jenen Martern ſich unterzog.“ — Der Herr geht aber weiter noch, und eröffnet ihnen, daß in ſeinen Leiden nur die heil. Schrift und ſomit der Rathſchluß Gottes ſich erfülle. Welch' einen mächtigen Stab für die Tage der Trauer gab er ihnen auch damit fürſorglich in die Hand: einen Stab, der ſie freilich allein nicht völlig aufrecht zu erhalten vermochte, aber doch vor einem gänzlichen Schiffbruch am Glauben ſie ſicher ſtellte. Und nun ſagt er ihnen endlich, die Schafe der Heerde würden ſich zwar zerſtreuen, aber darum doch ſo nach wie vor ſeine Schafe bleiben, und ihrer Untreue wegen nicht verſtoßen werden. Er ſagt ihnen dies, indem er ihnen eröffnet, daß er, nachdem er aus allen ſeinen Martern triumphirend werde hervorgegangen ſein, und ſelbſt den Tod überwunden habe, ſie wieder in Frieden und Freude um ſich ſammeln werde. O, welch' ein Troſt lag darin für ſie, und welch' eine Glaubensſtärkung und Ermuthigung namentlich auch für die Stunde, da nach eingetretener Zerſtreuung die Kunde ſie erreichen ſollte, daß der ſchmählich von ihnen Aufgegebene und Verlaſſene wirklich wieder da ſei, und als Sieger über alle ſeine Feinde auf dem Plane ſtehe. Da war es denn nicht noth, daß ſie ſich entſetzten; ſondern ſie durften ſich mehr unbedenklich der ſüßen Hoffnung überlaſſen, er werde ihnen nicht vergelten nach ihren Werken, ſondern Alles ihnen verzeihen und ſie liebend wieder um ſich vereinigen. Seht, ſo

waltet seine mütterliche Sorgfalt nicht in der Gegenwart der Seinen blos, sondern auch schon in der Zukunft ihres Lebens, und bahnt auch da schon Alles an, und bereitet vor, was Unheil verhüten, und Heil und Segen bringen muß. O wie wohl ist man geborgen, wenn man erst unter Seinem Hirtenstabe steht! Geschehen kann es, daß man auch dann noch einmal wieder an Ihm sich ärgere, ja, für eine Weile von Ihm weiche, und sich in das Eigene zurück verliere. Aber Er läßt uns nicht mehr in der Irre, sondern sucht uns wieder auf; denn allen seinen Schafen gilt das Wort: „Sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen."

„Wenn ich aber auferstehe," spricht der Herr; buchstäblich: „Nachdem ich werde auferstanden sein." Hier blickt er also über das Angstmeer der ihm bevorstehenden Passion in freudigster Zuversicht bis auf den Triumph darnach hinaus. Daß er das jenseitige Ufer, wo der Oelzweig des Sieges ihm winkt, erreichen werde, ist ihm gewiß. Er sagt nicht: „wenn," sondern: „nachdem ich werde auferstanden sein." Er gedenkt an den alten, verheißungsvollen Prophetenspruch: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben haben wird, wird er in die Länge leben." Wer in solchem Erfassen der göttlichen Zusage seinen Fußstapfen zu folgen weiß, hat das Geheimniß gefunden, wie man inmitten der Brandung schon sein „Land! Land!" frohlocken, und mitten im Kampfe Siegeslieder singen kann. Ja, heraus aus der ängstlichen Stellung, in der man nur ansieht, was vor Augen ist, und wie ein Spielball den Berechnungen der Vernunft sich überläßt! Beide Füße vielmehr auf den hohen und unwandelbaren Felsen des Wortes des allmächtigen Gottes gestellt! Wie sicher und lieblich ist dann wohnen, selbst wenn Nacht uns umgraut, und Sturm und Wetter uns umtoben. Da wird man gewahr, es umhülle die Wolke, die uns ängstigt, nur vorübergehend einen Theil unsres Lebenshimmels; denn der entferntere Horizont ist heiter, und der noch entlegnere verheißt nach allen Nächten einen Tag, an dem die Sonne nicht mehr untergeht. — „Nachdem ich werde auferstanden sein, will ich vor euch hergehn nach Galiläa." Galiläa also der Sammelplatz. Galiläa das Land der Wiedervereinigung und des Wiedersehens. Dort einst angelangt, hat er keine Marterkelche mehr zu leeren, und die Seinen werden nicht mehr an ihm irre werden. Nicht ist er dann mehr der „Mann der Schmerzen"; sondern in Majestät und Siegesherrlichkeit gehüllt, tritt er seinen Lieben entgegen, und grüßt sie mit dem Friedens-

gruße des neuen Lebens. — „Ich gehe vor euch her nach Galiläa.“ Ja, auch für uns, wenn wir zwiſchen den Zeilen zu leſen wiſſen, liegt etwas in dieſen Worten. — „Nachdem ich werde auferſtanden ſein.“ Gewiß, auch die Auferſtehung wird nicht verziehen, deren wir harren: die endliche Erhebung Seines Reichs aus tiefer Schmach, der ſieggekrönte Hervortritt Chriſti aus langer Nachtumhüllung. Vielleicht erfolgt ſie bald. Wenn er ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße wird gelegt, ſeine Auserwählten aus den vier Winden herzugerufen und geſammelt, und den Satan gebunden und in den Abgrund verſchloſſen haben wird, dann ziehen auch wir in das Galiläa des Friedens und der Freude ein, wo wir Ihn, an den wir glaubten, ob wir ihn gleich nicht ſahen, von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, und mit Jubelpſalmen des Entzückens Ihn begrüßen werden. Erleben wir aber den Anbruch dieſer Siegesperiode ſeines Reichs auf Erden nicht, o ſo kennen wir ein anderes Galiläa, wohin er uns vorangezogen, und welches uns allerdings wol näher liegen mag, als jenes. Ich meine das Galiläa, wo täglich der müden Pilger ſo Manche Anker werfen; das Galiläa, wo die Hand ſich bewegt, welche von den Augen begnadigter Ankömmlinge die letzte Thräne trocknet; das Galiläa, wo ſtets auf's neue das Lied beginnet von dem Lamme, das erwürget ward, und dem Blute, in welchem man ſeine Kleider wuſch und helle machte. O du Galiläa da droben, Land der völligen Vereinigung mit dem, der unſre Liebe iſt, wie erhebt uns ſchon die bloße Erinnrung an dich während der Wallfahrt durch dieſes Pilgerthal! Du Galiläa jenſeits der Wolken, wie ſelig iſt, wem auch zu deinen ewig grünen Auen und ſonnigen Hügeln Jeſus voranging, um ihm die Stätte zu bereiten! — — „Wohl ſelig,“ ſagt ihr; „wenn man nur auch wüßte, daß man dort einſt wirklich landen werde!“ — Wißt ihr dies noch nicht, geliebte Brüder, o, was ſäumt ihr dann, von dem Herrn es euch verſichern zu laſſen? Ueberall und zu allen Stunden neigt er euch ſein Ohr; zuverläſſig aber da, wo ſein heiliges Bundesmahl bereitet ſteht. Ja, hier iſt auch ein Stücklein des Galiläa, wohin er vor euch hergegangen, um daſelbſt mit euch ſich zu vereinigen. O, er wartet eurer ſchon mit ſeinem geheimnißvollen Brod und ſeinem Segenskelche! Er will es euch urkundlich zu wiſſen thun, daß auch ihr ihn einſt von Angeſicht ſchauen werdet. Mit einem Vorſchmack dieſes Schauens will er euch begnadigen. Kommt denn, ſchöpfet Gnade um Gnade aus ſeiner Fülle, werdet ſeiner Gegenwart ſelig ge-

wiß, und ſprechet, wenn ihr dieſe Stätte wieder verlaſſet, mit dem jubelnden Sänger:

O, angenehme Augenblicke,
Drin ſich die ſüße Hoffnung regt,
Daß einſt auch uns, zum ew'gen Glücke,
Die benedeite Stunde ſchlägt,
Da wir zu den vollend'ten Schaaren,
Wo's „heilig, heilig, heilig!“ tönt,
Erlaubniß kriegen, heimzufahren,
Und den zu ſehn, der uns verſöhnt! —

O, welche Freud' und welche Wonne,
Welch' unausſprechlich heller Schein
Von aller Himmel Himmel Sonne
Wird über unſerm Haupte ſein,
Wenn wir das neue Lied mitſingen,
Wo Gott ſich ſichtbar offenbart,
Und Ruhm und Preis und Ehre bringen
Dem Lamme, das erwürget ward. — Amen.

XVI.

Das Nachtgeſpräch.

Einen tiefen Blick wirft der Apoſtel in das Herz des Herrn Jeſu, wenn er Hebr. 12, 2 von ihm bezeugt, Er habe „um der ihm vorgehaltenen Freude willen das Kreuz erduldet, und die Schande nicht geachtet.“

Ueberaus getroſten Muthes, ja, unter Pſalmengeſang, ſahen wir den Herrn in jener verhängnißvollen Nacht Jeruſalem verlaſſen. Was konnte es ſein, als eben jene ihm in Ausſicht geſtellte Freude, die ihn befähigte, ſo harmlos die blutige Opferſtraße zu betreten?

Denkt euch die Lage, in welcher der Heiland damals ſich befand. Wie es auch euch wol widerfahren kann, daß eine gefürchtete ſchwere Zukunft plötzlich in einer Klarheit vor eure Seele tritt, als wäre ſie ſchon Gegenwart geworden; ſo, nur in beſtimmteren Umriſſen, als je

ein Menſch ein Zukunftsbild geſchaut, und nicht im Lichte der Wahrſcheinlichkeit nur, ſondern in dem der Gewißheit, ſchwebten dem Heilande damals alle die Schrecken vor, die ſchon in den nächſten Stunden ihn umgeben ſollten. Wie ſich zu Zeiten, ehe ihr es euch verſeht, ganze Züge düſterer Trauerbilder, ſeien es Todtenſärge, oder Dornenkränze der Erniedrigung, oder Bettelſtäbe der Armuth, oder was ſonſt es ſei, ſchreckend an eurer Phantaſie vorüberdrängen können; ſo tauchten in grellſter Färbung vor Seinem Geiſte alle die Schauer des Hohns, der Entwürdigung und Mißhandlung auf, denen er nach dem Rathe Gottes jetzt entgegenging. Euch pflegt ſich's in ſolchen Stunden banger Ahnung wie Gebirgslaſt über Geiſt und Gemüth zu lagern. Der Herr fühlt auf ſeinem Oelbergsgange ſein Herz erweitert, und findet durch die Schatten der Schreckgebilde, die ihn umgrauen, den Weg zu der ſonnigen Höhe vollkommenſter Getroſtheit. Euch ſieht man in ähnlichen Zeiten ſtumm, umflorten Blicks, in euch ſelbſt verſunken und ſchwermuthsvoll dahingehn. Den' Herrn hören wir in einem jener Paſſah-Pſalmen, die er anſtimmt, faſt jubelnd ſprechen: „Du biſt mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preiſen!“ — Unerhört dies, und übermenſchlich! Woher dieſe Freudigkeit in ſolchem Augenblicke? Seine menſchliche Natur frohlockt nicht, ſondern ſpricht: „Ich muß mich noch mit einer Taufe taufen laſſen; und wie iſt mir ſo bange, bis ſie vollendet werde!“ Es frohlockt aber in Jeſu der Eifer um die Ehre Gottes: denn der Grundton ſeines innerſten Gemüthes lautet: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen!“ Es frohlockt in Ihm die Hoffnung, daß Er binnen Kurzem den Erzfeind Gottes und der Menſchheit erlegt, und die Werke des Teufels zerſtört ſehen werde. Was aber vor Allem die Schauer des nahenden Todeskampfes Ihm verſüßt, und ſeliglich Ihn frohlocken macht, das iſt die Liebe zu dem armen Sündervolke, deſſen Erlöſungsſtunde jetzt geſchlagen hat. Der Gedanke, daß Er „Sein Leben für Seine Schafe laſſe,“ ſtrahlt, alle Wolken zerſtreuend, wie ein freundlicher Morgenſtern am Himmel ſeines Bewußtſeins. Daß Er mit ſeinem Blute Höllenwürdige von ihrer Schuld befreien, mit ſeiner durchgrabenen Hand Verfluchte vom Untergange retten, und im grauenvollen Schmucke ſeiner Dornenkrone den Sündern Kronen des Lebens erwerben werde: das iſt die „Ihm vorgehaltene Freude,“ die Ihm Flügel gibt, und

seine Heilandsseele Angesichts der Hölle und des Todes zu Halleluja's stimmt. Denkt welche Liebe! — Von ihr werden wir heute noch ein Weiteres hören.

Matthäus 26, 31—35. **Marcus** 14, 27—31. **Lucas** 22, 31—38.

Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret; daß er euch möchte sichten, wie den Waizen. Ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehn. Er aber sprach: Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest. Und er sprach zu ihnen: So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen. Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, deßgleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: Es muß auch noch das vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir gesagt ist, das hat ein Ende. Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug. —

„Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen; aber deine Tröstungen ergötzen meine Seele." So möchte man Angesichts des eben verlesenen Abschnitts mit dem Sänger des 94sten Psalms sprechen. Welch' ein Herz, das Herz unseres Heilandes! Welche fürsorgliche Liebe des guten Hirten für seine Lämmer, wie sie hier sich kundgibt! Ja, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, so versammelt er seine Erlösten unter den Fittig seiner Barmherzigkeit. O wie sorgenfrei und unbekümmert mag man seine Straße ziehn, wenn man nur das Eine weiß, daß man Ihm angehöre! —

Ein köstlicher Gegenstand, der sich unsrer heutigen Betrachtung darbeut! Es ist das Mutterherz des großen Sünderfreundes. Laßt uns sehen, wie dasselbe in seiner Unterredung mit Simon Petrus, und sodann in seinem Zuruf an die Jünger insgesammt, sich uns enthüllt. —

Daß sich in unsrer Betrachtung ein reicher Quell der Glaubensstärkung und des Friedens uns eröffne, walte der Herr! —

1.

Der Lobgesang ist gesungen, und die Opferstraße zum Oelberg angetreten. Seht, dort wandelt der Priester Gottes, von seinen elf Vertrauten umgeben. Schweigende Nacht ist um sie her. Seine Seele ergeht sich in Todesgedanken. Näher und näher drängen seine Lie-

den ſich an ihn heran, wie man zu thun pflegt, wenn der Augenblick der Trennung von einem geliebten Menſchen herbei gekommen iſt, und Abſchiedswehmuth das ſchwerer athmende Gemüth umfängt. Dem einen und andern unter ihnen bebt ſchon das Kinn, ſchimmert die Thräne ſchon am Wimper; und immer karger und einſilbiger wird die Unterredung. Schon treten längere Pauſen gänzlichen Verſtummens ein. Da öffnet Jeſus den Mund. Was wird Er zu ſagen haben? Wir denken, es könne vor der Hand nichts Anderes ihn beſchäftigen, als die ſchwere Trübſal, der er entgegengehe. Aber wir irren. Der Gedanke an ſich und die ihm bevorſtehende Marter tritt tief in den Hintergrund zurück. Was weit mehr ihn bewegt, ſind Gedanken der Liebe und Mutterſorge für ſeine Heerde. „Simon, Simon," beginnt er, indem er den Mann, der als der traurigſte erſcheint, und zunächſt an ihn ſich anſchmiegt, mit wehmüthigem Ernſte anſchaut, „der Satanas hat eurer begehrt, daß er euch ſichte, wie den Waizen." Welche Rede dies, doppelt ſchauerlich und erſchütternd durch die nächtliche Zeit, in welcher, und die Umſtände, unter denen ſie dahertönt! In dem Augenblicke, da den Jüngern ihre einige Hülfe und ihr Schild genommen werden ſoll, wird ihnen der Heranzug des furchtbarſten aller Feinde angekündigt. Der Herr drückt ſich wunderſam und in hohem Maße Beſtürzung erregend aus. „Der Satan, ſagt er, „hat eurer zur Sichtung begehrt," d. h. „herausgefordert hat er euch, Anſpruch auf euch gemacht, ſich euch erbeten, daß er ſeine Macht an euch erzeige." Und allerdings verhielt ſich's ſo. Die Geſchichte Hiobs ſollte ſich erneuern. Der Fürſt der Finſterniß reklamirte die ihm entriſſenen Beuten, verdächtigte ſie, und machte ſein Eigenthumsrecht an ſie geltend, indem er ſich erbot, den thatſächlichen Beweis zu führen, daß es mit ihrer ganzen Gottesfurcht nichts, und ihre Bekehrung nur Schein und Täuſchung geweſen ſei. Und ihr wißt, der Herr geſtattet's dem Böſewicht jezuweilen, daß er bis zu einem gewiſſen Punkte an den Erlöſeten anfechtend ſeine Kraft verſuche. Er thut's, theils, um auch den Geiſtern der Hölle die Unüberwindlichkeit derer, die Ihm ſich anvertrauten, kund werden zu laſſen, und dadurch Seinen Namen zu verherrlichen; theils, um Seine Kinder im Schmelztiegel ſolcher Anfechtungen wie Gold zu läutern, und die dem eigenen Leben nach Vernichteten tiefer in die Gemeinſchaft Seines Lebens hereinzuziehn. Ein Prüfungsfeuer dieſer Art ſollte nun auch um die Jünger entbren-

nen. Der Mörder von Anfang hatte gleichsam die Wette vorgeschlagen, daß er, wenn ihm Raum gegeben werde, sie zum völligen Abfall bringen werde. Die Waffe zu diesem Apostelsturze hofft er in der unendlichen Erniedrigung und Schmach zu finden, welcher der Meister entgegenzog. Dieser aber weiß um den wüsten Anschlag, und sieht den höllischen Geier schon über den Häuptern seiner Lieben kreisen. Er darf es ihnen nicht verschweigen, damit der Ueberfall sie nicht überrasche; und so spricht Er denn zu ihnen, nachdrücklich wahrschauend, und den Simon, auf den es der Arge vorzugsweise abgesehen hatte, sonderlich in's Auge fassend, ja ihn mit Namen nennend: „Simon, Simon, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch sichte, wie den Waizen." — Nun wissen sie's. Möchten sie nur jede Sylbe dieser Rede zu Herzen nehmen. Warnung und Trost sind hier wunderbar gemischt. Wie der „Waizen", sagt er, würden sie „gesichtet" werden: eine Operation, bei der bekanntlich nur die Spreu dahinstiebt, während die edle Frucht zurückbleibt. Der Erfolg wird also ein heilsamer, er wird nur Reinigung und Läuterung sein; aber dies freilich nicht nach des Teufels Plan und Anschlag, sondern lediglich durch Vermittlung der göttlichen Gnade. Beruhigende Aussicht! Der Stärkere wird über den Starken kommen, und ihn entwaffnen. Freilich unterliegend haben sie gesiegt, die Gesichteten; aber so wußten sie denn auch um so gründlicher, wem ihres Sieges Kranz gebühre.

Doch hört den Herrn weiter. Noch tiefer öffnet sich vor uns sein großes Mutterherz. Nachdem er die erschütternde Warnung ausgesprochen, blickt er die Jünger freundlich an, und, als ob er sagen wollte: „Erschreckt nicht allzusehr," spricht er zu Simon: „Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." O sagt, wo ist ein Seelenfreund, ein Hüter und ein Hirt, wie Er! Das Evangelium geleitet uns oft auf den Schauplatz Seiner Thaten und Wunder. Nicht selten lüftet es uns auch die Schleier von seinem stilleren Umgangsleben mit seinen Vertrauten, und erschließt uns die heiligen Stätten, wo Er des Priesteramtes pflegt. Hier aber vergönnt es uns auch einmal einen Blick in die Einsamkeit Seines Kämmerleins hinein; und zu wie innigem Danke sind wir ihm namentlich für diesen Dienst verpflichtet! Kaum daß der Herr von ferne die Versuchungswogen insonderheit wider Petrus sich heranwälzen gesehn, hatte er die Stille gesucht, und den schwer bedrohten Jünger betend der Hut und Bewahrung seines himmlischen Vaters anbefohlen.

Daß Simons Glaube im Anfechtungssturme „nicht aufhöre", dahin zielte sein Gebet. O, läßt sich eine mütterlichere Fürsorge denken, als sie sich hier uns darstellt? Der glückliche Simon! — Aber wähnet nicht, es habe Simon nur, als ein vor andern Gläubigen Auserwählter, solcher Liebe sich getrösten dürfen. Lauschet nur in das bekannte hoheprieſterliche Gebet Johannes 17 hinein, und überzeugt euch eines Andern. Welche Klänge, die von da zu uns herübertönen! Hört: „Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir." Hört: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel." Hört: „Ich in ihnen, und du, Vater, in mir, auf daß sie vollkommen seien in Eins, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest." — Nicht wahr, herzerhebende Gebeteslaute dies? — „Ja," denkt ihr, „gälten sie nur auch uns; aber er betet ja für seine nächsten Jünger nur." — Glaubt ihr dies? O, dann hört weiter: „Ich bitte nicht allein für sie, sondern für Alle, so durch ihr Wort an mich gläubig werden, auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir." — Jetzt werdet ihr ja zufrieden sein. — Und gedenkt ihr, wer dort für uns betet? Er ist's, dessen Gebete alle mit dem, wenn auch nicht immer ausgesprochenen, Wort beginnen: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast," und zu Dem ein für alle Mal der Vater gesprochen hat: „Heische von mir, und Ich gewähre dir's!" — Seht, so hat der Glaube, den der Geist in uns wirkte, an der Fürbitte Jesu die Bürgschaft seines ewigen Bestehens. Bestürmt, angefochten und erschüttert kann er werden; aber nicht ausgelöscht noch vernichtet. Simon sollte dieses wissen, damit er an solchem Bewußtsein eine Wehr und Waffe hätte, wenn nun der Kampf für ihn entbrennen würde. Im Fall des Unterliegens aber sollte dies Bewußtsein ihm den Stab und Stecken reichen, an dem er über den Abgrund der Verzweiflung sich glücklich hinüberschwänge. Allerdings hat Petrus in dem Momente, da die Versuchung daherbrauste, von dem theuerwerthen Worte keinen Gebrauch gemacht. Simon wankte, strauchelte, ja, erlag. Wie wird aber nach dem Falle der Gedanke ihn aufgerichtet und getröstet haben: „Es ist mit dir noch nicht gar aus! — Der Herr betete ja für dich, daß dein Glaube nicht aufhöre, sondern daß der Same Gottes bei dir bleibe."

„Ich habe für dich gebeten," spricht der Herr, „daß dein Glaube nicht aufhöre." Und wie spricht er weiter? Ach, fast ist's zu viel, zu viel auf einmal, was Er von den Tiefen Seiner herzlichen Barmherzigkeit uns entschleiert. — Vielleicht meinte bisher der Eine und Andre von euch, es rede der Herr nur darum so liebevoll zu Simon, weil er sich zu ihm versehen habe, er werde den Kampf bestehen und Treue beweisen. Aber nein; der Herr weiß, daß Petrus fallen wird. Er sieht schon den Treubrüchigen, den Verleugnenden in ihm. „Und dennoch kann er sich so huldreich gegen ihn bezeigen?" — „O, nur um so mehr! — Es ergeht ihm wie einer Mutter, deren Herz gerade dann erst recht in Zärtlichkeit zu ihrem Kinde entbrennt, wenn sie den Liebling in Gefahr sieht. Daß nur sein Simon nicht verzweifle nach dem Fall, sondern zur rechten Zeit wieder Muth gewinne, zu Ihm, dem guten Hirten, sich zurückzuwenden, das ist des Meisters einzige Sorge; und auf diesen Zweck der rettenden Liebe sind alle seine Reden fein berechnet. Hierauf berechnet ist auch das Wort fürsorglichster Leutseligkeit: „Und wenn du dich dermaleins bekehrest, so stärke deine Brüder!" — — O Simon, hörst du, hörst du? Welch' reicher Inhalt in diesen wenigen Lauten! — „Wenn du dermaleins dich bekehrest." — Fallen also wirst du; du wirst verschlagen werden. Simon, bangt dich nicht? Beginnt nicht Alles, was in dir ist, zu zittern? — Nein, dem armen Jünger bleibt ein Räthsel, was da der Herr zwar andeutungsweise nur, jedoch verständlich genug ihm vorherverkündet. Er versteht es nicht, weil er eher des Himmels Einsturz für möglich halten würde, als daß er jemals seinen Herrn werde verleugnen können. Nun immerhin, willst du es denn nicht fassen, verblendeter Jünger, so beachte wenigstens den mächtigen Trost, den hier für die Thränentage, da dir Hülfe noth sein wird, der Herr dir darreicht. O, wie wird dir derselbe noch einmal zu statten kommen! —„Wenn du dermaleins dich bekehrest." Also auch nach der betrübten Niederlage darfst du wiederkommen; er gestattet dir's hiemit. Du wirst auch nach dem Treubruch deines Hirten dich neu getrösten, und seiner Heerde dich wieder zugesellen dürfen. Ja, zu Mehrerem wirst du noch ermächtigt sein. „Wenn du dich dermaleins bekehrest, so stärke deine Brüder." Also sein Apostel sollst du bleiben, und auch ferner seine Lämmer weiden! — O Simon, kannst du solche Huld ermessen? Sinkst du nicht nieder, die Füße solch' eines Herrn zu küssen? — — Nein, Simon würdigt

die Erbarmung in jenem Worte nicht. Für den Augenblick hat er nichts an diesem süßen Zuspruch; ja ahnet nicht einmal, was ihm derselbe soll. Es werde ja niemals, denkt er, dahin mit ihm kommen, daß er sich noch einmal bekehren müsse; denn er müßte ja dann zuvor ein Abtrünniger geworden sein. Und „einen Abtrünnigen," denkt er, „wird der Heiland nie an mir erfinden!" — „So wäre denn das trostvolle Wort des Herrn für Simon in den Wind geredet gewesen?" — O nicht doch! Simon hat's vernommen; und liegt's einstweilen auch noch schlummernd und wirkungslos im Schrein seines Gedächtnisses, so wird der Tag schon kommen, da es erwachen und als ein unbezahlbarer Schatz seine Zinsen tragen wird. Der Heiland ist selbst nicht so erpicht darauf, wie wir, daß er alsobald die Wirkung seiner Worte schaue. Er hat Geduld, und weiß, es bringe ein jegliches Gewächs seine Frucht „zu seiner Zeit". Es ist ja begreiflich, daß unser Simon das Fährgeld, welches der Herr ihm schon vor der Ankunft bei dem Strome in die Hand gelegt, erst dann wird schätzen lernen, wenn schon die Wasserwoge seinen Fuß bespülen wird. Laßt sie nur erst daherrauschen, die Angst- und Trübsalsflut; o, wie wird er dann den Gottesgroschen segnen, den er eine Zeitlang unbewußt in seiner Reisetasche trug!

„Wenn du dich dermaleins bekehrest, so stärke deine Brüder." Vermag man doch kaum an diesen Worten sich satt zu hören. Fast scheint's, als hätte Simon durch den Fall erst zu einem rechten Apostel werden sollen. Und im Grunde war dem auch so; denn wie hätte es sonst geschehen können, daß Gott die Niederlage zuließ? Die erste und wesentlichste Eigenschaft eines Herolds des Evangeliums ist und bleibt ein gründlich zerbrochenes, gebeugtes und gedemüthigtes Herz; und Gott kann einer Gemeine kaum etwas Heilsameres erzeigen, als wenn er den Hirten derselben zu einem recht armen Sünder macht. Erst, wenn man selbst der Schächersgnade als solcher theilhaftig und froh geworden, ist man im Stande, „die Brüder zu stärken." Wenn man selbst erst lebendig erfuhr, daß man nichts vermöge ohne Christum, durch Ihn aber Alles, wird man ein wahrer Evangelist, der nicht mehr unerträgliche Lasten auferlegt, welche er selbst mit keinem Finger anrührt, sondern linde und sanft einherfährt, wie Der selbst, der da kam, nicht „das zerstoßene Rohr zu zerbrechen und den glimmenden Docht auszulöschen"; sondern „die müden Herzen zu erquicken und die strauchelnden Kniee wieder aufzurichten." —

Simon geht auf des Herrn Rede nicht ein. „Herr,“ ruft er, unwirsch fast, als widerführe ihm eine Unbilde, „wenn sie sich Alle an dir ärgern, so doch ich nicht! Ich bin bereit, mit dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehn!“ — Der liebenswürdige Mann! Freilich steckt er alles Selbstvertrauens voll; aber nichtsdestoweniger flammt eine Inbrunst für seinen Meister aus ihm heraus, von der ich nur wünschen kann, daß sie auch uns durchglühte. Keine Selbstüberhebung ist erträglicher und verzeihlicher zugleich, als diejenige, welche eine solche Begeisterung für den Heiland zu ihrem Grunde hat. O, wie war dem Jünger zu Muthe auf jenem Oelbergsgange! Wie glomm und gohr und wogte es in seinem Innern! Nein, nie noch hatte er es so gefühlt, wie lieb er Jesum habe, als eben jetzt, da die Trennungsstunde nahte. Und gerade in diesem Momente höchsten Gefühlsaufschwunges hört er seinen Meister die Besorgniß äußern, er möge treulos von ihm weichen können. „Wie“, denkt er, „könnte das jemals möglich werden? — Rabbi, verkenne deinen Simon nicht!“ — „Auch Bande und Tod,“ spricht er, „werden mich von dir nicht scheiden!“ Mit dieser Versicherung war es ihm ein heiliger Ernst. Aber ach, er versprach zu viel. — „Warum?“ fragt ihr stutzend. „Hatte nicht Jesus für ihn gebetet, daß sein Glaube nicht aufhöre?“ — Wohl hatte er das; und wenn Petrus darauf sein Vertrauen gegründet hätte, so würde er immerhin unerschütterliche Treue bis in den Tod haben geloben dürfen. Aber Simon trotzte auf seine eigne Kraft, und wollte sagen: „Meine Liebe gewährleistet dir's, daß ich dich nicht verleugnen werde;“ und eben dies ward des Jüngers Unglück. O Simon, es ist das menschliche Herz ein trotzig und verzagtes Ding, und auf morsche Krücken lehnt sich, wer auf sein Fühlen und Empfinden sich verläßt. Du aber weißt dies noch nicht, wirst es jedoch späterhin erfahren. O nimmer auf eigne Kosten was verheißen, wie geistlich reich und stark man sich auch glauben mag! Nimmer den Fuß über Bord gesetzt, so lange der Herr nicht sein „Komm!“ uns zurief und seine helfende Hand uns entgegenstreckte! — Wer aber auf den starken Arm Immanuels sich stützt, und in Seiner Gnade seine Stärke sucht, der spreche freudiger noch, als Simon: „Ich bin bereit, Herr, mit dir in den Tod zu gehn!“ Der Herr wird ihn mit seinem Glauben nicht schamroth werden lassen, sondern ihm selbst auf brandenden Meereswogen festen Grund bereiten.

Kaum daß Simon in aller Arglosigkeit seine heroische Versicherung

ausgesprochen hat, vernimmt er aus dem Munde des Herrn die zweite Warnung. Der Herr sagt's ihm jetzt mit dürren Worten heraus, was ihn bedrohe. „Petrus," spricht er, „ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet habest, daß du mich kennest!" Welch' ein Wächterruf dies! Welch' ein Posaunenstoß in Simons Seele! Aber Simon weist ihn im Gefühle seines liebewarmen Herzens von sich ab. — „Sei ohne Sorge, Herr!" denkt er. „Ich sollte dich verleugnen? — Nein, dein Simon verleugnet dich nicht! — Er stirbt mit dir, wenn es sein muß; aber dich verleugnen? — Nimmer, nimmer!" — So Petrus. Daß Er nicht anders denken werde, sah der Herr voraus. „Aber wozu denn die Warnung?" — Ich habe schon gesagt, daß es mit derselben im Grunde mehr auf die Wiederaufrichtung des Gefallenen, als auf die Stärkung des Kämpfenden abgesehen war. Nach der Verleugnung sollte Simon zu sich selber sprechen: „Sieh', der Meister hat dir's vorausgesagt, was dir jetzt widerfahren ist. Er sah es kommen, und warnte dich. Ob Er aber gleich erkannte, du werdest die Warnung in den Wind schlagen, verstieß er dich doch nicht, sondern redete nach wie vor zu dir wie liebreich, wie leutselig!" — So sollte er sagen, und an diesen Erinnerungen zu seiner Zeit sich wieder erheben und ermuthigen. Den Hahn aber bestellte ihm der Herr zum Wecker und Bußprediger, der mit seinem Morgenrufe zur rechten Stunde den Gefallenen aus dem Taumel wieder zu sich selber bringen, und die Thräne der Zerknirschung ihm entlocken sollte. Seht, so erstreckte sich die mütterliche Fürsorge des Heilandes noch weit über die Anfechtung und den Kampf hinaus, und bereitete schon die Heilmittel für die Wunden nach Fall und Niederlage. O, mit wie vielem Grunde darf Er sagen: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet;" und wie großen Anlaß haben wir, bei solchem Blicke in sein weites Mutterherz auszurufen: „Seine Liebe ist stärker, denn der Tod, und fester, als die Hölle. Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme des Herrn!" —

2.

Nachdem der Herr mit Simon fertig ist und alle Veranstaltungen zur Wiederaufrichtung des geliebten Jüngers in der Stunde der Beugung und des Weinens getroffen hat, wendet er sich zu den Jüngern insgemein; und ach, welche Blicke in sein Heilandsherz müssen auch diese Verhandlungen uns eröffnen! Die Jünger hatten ihre Lehrjahre

nun beendet, und die Zeit war vor der Thür, da sie in der Finsterniß dieser Welt ihre Lichter leuchten lassen, und von Sturm und Drang, Tumult und Streit umtobt, das Panier des Kreuzes unter den Völkern der Erde entrollen sollten. Jesus steht im Begriffe, es ihnen anzusagen. Und wie thut er dies? Wieder so mütterlich, so sorgsam, so zart und liebend, daß Einem das Herz darüber jauchzen möchte. „Sagt doch," beginnt er, „als ich euch entsandte ohne Beutel, ohne Tasche, ohne Schuhe, (d. h. mit ausdrücklichem Verbote, dergleichen mitzunehmen,) habt ihr da je an irgend etwas Mangel gehabt?" Die Gefragten besinnen sich: „Gebrach es uns irgend einmal am Nothwendigen? Litten wir wirklich Mangel?" Aber nein, sie erinnern sich solchen Falles nicht, sondern müssen zur Ehre des Herrn freudig bekennen: „Herr, niemals!" Der Herr war mit ihnen verfahren, wie er gewöhnlich mit seinen Kindern zu verfahren pflegt, die er in der Zeit ihrer ersten Liebe gar sänftiglich leitet und in Gängelbanden mütterlich zarter Huld und Milde gehen lässet. Alles gibt, Alles gewährt er ihnen, nicht allein was, sondern auch wie sie's begehren, und zwar in der Absicht, sie nur einmal erst recht an sich zu gewöhnen, ihnen einen unauslöschlichen Eindruck von der Lieblichkeit seines Friedensreiches für die weitere Lebensreise mit auf den Weg zu geben, und ihnen den letzten Zweifel zu benehmen, daß er sie wirklich angenommen und in sein Herz geschlossen habe.

Wie aber fährt der Herr nach dem so wahr und kindlich dankbar ausgesprochenen „Niemals" seiner Jünger fort? Man ist geneigt, zu denken, er werde sagen: „So sorget denn auch ferner nicht; denn wie ihr's bisher erfahren, gleicher Weise wird es fortgehn." — Aber nicht also. Vielmehr eröffnet er ihnen gerade umgekehrt, daß sie in Zukunft nicht selten auch andere Erfahrungen machen würden. „Jetzt", spricht er, den Gegensatz gegen das „Bisher" stark betonend, und nicht etwa blos in die nächstkommenden drei Tage, sondern in den ganzen nachmaligen Berufs- und Pilgergang der Apostel hinüberdeutend, „wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, (nämlich weder Beutel noch Tasche, welche erforderlichen Falls für das gleich zu nennende noch Unentbehrlichere hinzugeben wären,) der verkaufe sein Kleid, (das Allernöthigste!) und kaufe ein Schwert!" — Wie haben wir uns dies Wort zu deuten? Im Allgemeinen kündet er damit den Jüngern unverholen eine Zukunft des Kampfes, der Gefahr, der Noth und

vielfacher Bedrängniß an, worauf sie bei Zeiten sich zu rüsten und gefaßt zu machen hätten. Festiglich aber, — dies ist seine Meinung, — möchten sie alsdann auf Ihn vertrauen, den sie ja als einen treuen Nothhelfer und Beistand hätten kennen lernen. Zugleich gibt er ihnen deutlich zu verstehn, daß sie sich hinfort auf eine so augenfällige Wunderleitung, wie sie sie bisher während ihrer Kinderübung erfahren hätten, nicht allzusicher mehr Rechnung machen dürften, indem sich ihr Leben fortan mehr in den Geleisen des Gewöhnlichen bewegen, und die Unmittelbarkeit, in welcher seither die Hand der ewigen Liebe sie getragen und gepflegt, einer Vermittlung der göttlichen Hülfeleistung Platz machen werde, die Glauben verlange. Da werde es denn gelten, neben dem Aufsehen zur Höhe und dem Gebet auch die ordentlichen Versorgungs-, Schutz- und Hilfsmittel, die ihnen zu Gebote ständen, in Anwendung zu bringen. „Wer einen Beutel und eine Tasche hat, der werfe sie nicht weg, sondern nehme sie und halte sie zu Rath. Männliche Entschlossenheit, Vorsicht und kluge Berechnung sind nicht mehr zu verschmähen, sondern in Bewegung zu setzen und zu gebrauchen. Ja, wer nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe für den Erlös ein Schwert!" — „Ein Schwert?" fragt ihr stutzend. „Ein geistliches doch wol nur? — Das Schwert des Wortes etwa oder des Glaubens Schwert?" — Nein, Freunde, an geistliche Waffen denkt der Heiland bei dem Schwert so wenig, wie bei dem Beutel und der Tasche an ein geistliches Reisegeräthe. Es geht aber auch seine Meinung nicht etwa dahin, als sollten die Jünger mit Schwertern im eigentlichen Sinne des Wortes sich versehen; sondern seine Rede ist sprichwörtlicher Natur, und besagt in stark bezeichnender Weise: „Euer künftiger Berufsweg wird euch in Verhältnisse und Lagen führen, da ihr eure Seele in den Händen tragen und in entschlossenster Gegenwehr um eure Freiheit und euer Leben werdet kämpfen müssen!"

Dann aber, als ob der Herr sagen wollte: „Verwundert euch deß nicht, was ich eben euch eröffne; denn der Jünger ist nicht über dem Meister, und was wider mich ist, das wird auch wider euch sein," erinnert er sie daran, daß nun auch Sein eigner Weg in die äußerste Schmach und Drangsal sich verlieren werde; und spricht, mit einem Grund angebenden „Denn" beginnend: „Denn ich sage euch: Es muß auch noch das vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir gesagt ist, das hat ein Ende." Der Herr bezieht

sich hier auf das 53ste Kapitel des Propheten Jesaias, und namentlich auf den 12ten Vers desselben, und bezeugt ausdrücklich, was da von dem „Knecht Jehova's" geschrieben stehe, daß er „Vieler Sünden tragen, für die Uebelthäter in's Mittel treten, und durch Gehorsam und tiefe Opferleiden sein Volk gerecht machen und ewig erlösen werde," das sei von Ihm gesagt. Hiemit hat er denn zuvörderst über die einzig richtige Deutung des genannten Kapitels in göttlicher Vollmacht den letzten Zweifel zerstreut. Von Ihm handelt's; von Seiner Person, von Seinem Werk, von Seinem Reich. Sodann hat er in jenem Ausspruch den Seinigen eine hellleuchtende Fackel für das räthselvolle Dunkel seiner bevorstehenden Passion in die Hand gegeben; und endlich ihnen sein Reich als ein Kreuzreich bezeichnet, dessen Angehörige sich in dieser argen Welt kaum eines Bessern würden zu versehen haben, als es Ihm selbst zu Theil geworden sei, Ihm, der zuletzt noch bis in den Tod am Holz des Fluchs hinein den „Uebelthätern" gleich gerechnet werden, und wie ein „Fegopfer", verspien und ausgestoßen, die Welt verlassen werde.

Was meint aber der Herr mit den folgenden Worten: „denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende?" — Gewiß nicht dasselbe, was er mit den vorhergehenden sagen wollte: „Es muß auch noch das vollendet werden an mir, das geschrieben stehet." Unverkennbar sieht der Herr da wieder auf die den Jüngern vorhin gegebene Mahnung zurück; und der seinen Worten zu Grunde liegenden Gedanken sind sonderlich dreie. Zuerst will er sagen: „Für mich sollt ihr euch nicht wappnen, mich nicht vertheidigen wollen; denn ich habe als das Gotteslamm einem vorweltlichen Rathschlusse zufolge die mir zugemessenen Leiden als solche, die zu eurer Versöhnung unerläßlich erfordert werden, in hingebender Geduld auf mich zu nehmen." Sodann: „Das Maaß derjenigen Marter, durch welche eure Erlösung bedingt ist, erschöpft sich in meiner Passion; darum mögt ihr als die mit Einem Opfer in Ewigkeit Vollendeten getrosten Muthes eurer Zukunft entgegengehn." Und endlich: „Was immer ihr in Zukunft werdet zu erleiden haben, zu eurer Versöhnung erleidet ihr nichts mehr, indem, was zur Büßung der Sünde und zur Tilgung der Schuld erduldet werden mußte, sich auf mein Haupt zusammenhäuft, und also in mir ein Ende hat. Wenn ihr noch fürder leidet, so leidet ihr nur zu eurer Läuterung; und euch steht es zu, was mir nicht ziemt, für euer Leben und dessen Erhaltung zum Dienst

der Liebe für die Brüder, zur Nothwehr euch zu rüſten, und erforderlichen Falls mit allen erlaubten Mitteln euch zu ſchützen und zu wehren."

Dies des Herrn Meinung. Die Jünger aber faſſen den Meiſter nicht, ſondern deuten ſich ſein Wort, wie Petrus dies nachmals mit der That zu Tage legt, als eine Aufforderung an ſie, ihn mit materieller Gewalt gegen ſeine Feinde in Schutz zu nehmen. Mit dieſer Vorausſetzung halten ſie ihm die ehernen Schwerter hin, womit ihrer zween, und unter dieſen Simon, nach Gewohnheit wandernder Galiläer bewaffnet waren, und ſprechen, allerdings wohlmeinend, aber mit kindiſchem Unverſtand: „Siehe, Herr, hier ſind zwei Schwerter!" — „Es iſt genug!" erwiedert der Meiſter, wehmüthig abbrechend. „Laſſen wir für jetzt die Sache ruhn," will er ſagen; „im Fortgange eurer Erlebniſſe wird euch das Verſtändniß meiner Worte ſchon beſſer aufgehn." — —

Nun ſagt, Freunde, was es wol Rührenderes und Herzerhebenderes gibt, als die mehr denn mütterliche Umſicht und Fürſorglichkeit, womit der Herr hier den Seinen ſchon für die ſpätere Zukunft ihres Lebens Alles mit auf den Weg zu geben ſich bemüht, was ihnen zur rechten Stunde Rath, Halt und Troſt gewähren könnte. Freilich wiſſen ſie noch nicht, was für einen köſtlichen Schatz ſie an dem Allen mit ſich nehmen. Sie tragen denſelben noch in allerlei Mißverſtändniſſe verhüllt in ihrer „Taſche". Zu ſeiner Zeit aber wird ſich das geiſtliche Wandergeräthe ſchon in ſeinem Werthe geltend machen und ſeine Dienſte leiſten, und ſie werden anbeten die Liebe, die vor der Gefahr ſo ſorglich mit allen Schutzmitteln wider Aergerniß, Zweifel und Verwirrung ſie ausgeſtattet. Es iſt aber der Herr im Laufe der Jahrhunderte nicht ein Andrer geworden, als der er damals war. „Jeſus Chriſtus, geſtern, heute und derſelbige auch in Ewigkeit!" — Freuen wir uns deß, vertrauen auch wir uns unbedingt Ihm an, und ſingen wir, mit jenem Weibe an Seines Kleides Saum uns hängend, und mit der Sulamithin uns lehnend auf Seine Schultern:

Es ſei mir nur das Eine,
O Jeſu, feſt bewußt:
Ich ruhe als der Deine
Verſöhnt an deiner Bruſt.

Was mag dann noch mich ſchrecken,
Für den ſolch' Herze ſchlägt,
Den ſolche Flügel decken,
Und ſolche Liebe trägt? Amen. —

Das Heilige.

XVII.

Gethſemane.

Kampf und Sieg.

Es begegnet uns im alten Teſtamente ein ſinnbildlich tieferer Auftritt nicht, als derjenige iſt, in welchem wir (1 Moſes 32) den Altvater Jakob mit dem Engel Jehova ringen ſehen. Wir treffen den vor ſeinem Bruder Eſau flüchtigen auf dem nördlichen Ufer des Flüßchens Jabok, wo er, von ſeines Herzens Noth gedrängt, nachdem er ſein Gefolge über den Bach voraus geſendet, einſam und allein, um im Gebet vor Gott ſich zu ergießen, zurück geblieben iſt. Da geſchieht es, daß, ſcheinbar in feindſeliger Abſicht, eine hehre Mannesgeſtalt, in der der Patriarch alsbald den Gott der Erſcheinung, den ewigen Sohn erkennt, ſich ihm nähert, und in demſelben Momente auch ſchon ihn angreift, und ihn niederzuringen trachtet. Jakob, von dem Bewußtſein durchdrungen, daß er es hier mit Dem zu thun habe, der ſein einiger Troſt und ſeine letzte Zuflucht ſei, geht unter Gebet und, wie Hoſea berichtet, vielen Thränen den ungleichen Kampf mit dem Erhabenen ein, und iſt feſt entſchloſſen, ob es ihm auch das Leben koſten ſollte, nicht zu weichen, bis des Geheimnißvollen Zorn über ihn, den Sünder, ſich in Gnade verwandelt habe. Während des Kampfes aber rührt der Herr, zum Beweiſe ſeiner Uebermacht, dem kühnen Streiter das Gelenk ſeiner Hüfte an; und ſofort iſt ihm daſſelbe verrenkt, und er fühlt, wie er zu ſinken beginne. Je tiefer aber den Erzvater jetzt das Gefühl ſeiner Nichtigkeit und Ohnmacht durchdringt, um ſo ſtürmiſcher nimmt er die freie Gnade des Herrn in Anſpruch; und je weniger die eigenen Füße ihn mehr tragen wollen, um ſo krampfhafter umſchlingt er mit beiden Armen als ſeine einige und letzte Stütze den Hals ſeines wunderba-

ren Gegners. Gegen solch Andringen eines zerknirschten und um Erbarmen bettelnden Sünders kann der Herr aber nicht mehr an. Dem Glauben einer lauterlichen Kindeseinfalt hat Er ein für alle Mal sich hingegeben. Er deutet dies selbst durch die an Jakob gerichtete Bitte an: „Laß mich gehn; denn die Morgenröthe bricht an." Ist's nicht, als wollte er sagen: „Jetzt hast du mich übermocht. Ich bin fortan abhängig von dir, und bin dein Gefangener." Zugleich entlockt er dem Erzvater mit jenem Worte, allen Betern nach ihm zum Vorbilde und zum Troste, die rückhaltloseste Kundgebung seiner jedes Bedenkens sich entschlagenden Kindeszuversicht zu der göttlichen Barmherzigkeit. „Ich lasse dich nicht," spricht Jakob, „Du segnest mich denn!" Wo schreiendes Hülfsbedürfniß auf der einen, und unbedingtes Vertrauen zur Gnade auf der anderen Seite das Herz bis zu dieser Sprache demüthiger Kühnheit drängt, da sieht der Herr seine Lust, und ist geneigt, dem Flehenden Alles zu gewähren, was er begehret. — „Wie heißest du?" fragt der Herr. — „Jakob", antwortet der Patriarch in tiefer Beugung; denn dieser sein Name, verdeutscht „Ueberlister", erinnert ihn an seine Sündenschuld. Der Herr aber fährt fort: „Nicht Jakob mehr, sondern Israel (d. i. Gotteskämpfer) sollst du heißen; denn du hast mit Gott, und (weil nämlich Gott fortan mit dir und auf deiner Seite ist, wirst du auch deine sterblichen Gegner überwinden) mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen."

Der Kampf Jakobs war wenigstens theilweise und in seinen allgemeinsten Umrissen ein Vorbild jenes andern und ungleich bedeutungsreicheren Kampfes, dessen wir heute Zeugen sein werden. Ich meine den Kampf Immanuels mit seinem himmlischen Vater in Gethsemane. Doch indem ich mich anschicke, die Vergleichungspunkte zwischen dem Schatten und dem Gegenbilde aufzusuchen, schwindet jener mir immer tiefer in den Hintergrund zurück, und das Entsprechende in demselben erstreckt sich kaum auf etwas mehr, als auf die Hingebung und Inbrunst, womit hier wie dort der Gebeteskampf gekämpft wird. Der Oelbergskampf steht einzig da in seiner Art. — Keine andere Begebenheit der Weltgeschichte ist ihm an Wesen, Zweck und Großartigkeit der Bedeutung, wie des Erfolges, zu vergleichen. Davon werden wir uns heute näher überzeugen. Sei der Herr nicht ferne von uns mit seinem Geiste! —

Matthäus 26, 36—46. Marcus 14, 32—42. Lucas 22, 39—46. Johannes 18, 1.

Da kam Jeſus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethſemane, da war ein Garten, darein ging Jeſus und ſeine Jünger. Judas aber, der ihn verrieth, wußte den Ort auch; denn Jeſus verſammelte ſich oft daſelbſt mit ſeinen Jüngern. Und als er dahin kam, ſprach er zu ſeinen Jüngern: ſetzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete; und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Und nahm zu ſich Petrum, und Jakobum, und Johannem, die zween Söhne Zebedäi, und fing an zu trauern, und zu zittern und zu zagen. Da ſprach Jeſus zu ihnen: Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, und riß ſich von ihnen bei einem Steinwurf, knieete nieder und fiel auf ſein Angeſicht auf die Erde und betete, daß, ſo es möglich wäre, die Stunde vorüberginge; und ſprach: Abba, mein Vater, es iſt dir Alles möglich; willſt du, ſo überhebe mich dieſes Kelchs, und nimm ihn von mir; doch nicht, was ich will, ſondern was du willſt! — Und er kam zu ſeinen Jüngern, und fand ſie ſchlafend, und ſprach zu Petro: Simon, ſchläfſt du? vermöchteſt du denn nicht eine Stunde mit mir zu wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Zum andern Mal ging er wieder hin, betete und ſprach dieſelbigen Worte: Mein Vater, iſt's nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, ſo geſchehe dein Wille. Und er kam wieder und fand ſie abermals ſchlafend vor Traurigkeit, und ihre Augen waren voll Schlafs, und wußten nicht, was ſie ihm antworteten. Und er ließ ſie und ging abermals hin, und betete zum dritten Mal, und redete dieſelbigen Worte. Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es war aber ſein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Es erſchien ihm aber ein Engel vom Himmel und ſtärkte ihn. Und er ſtand auf von dem Gebet und kam zum dritten Mal zu ſeinen Jüngern, und ſprach zu ihnen: Ach wollet ihr nun ſchlafen und ruhen? es iſt genug: ſiehe, die Stunde iſt hie, daß des Menſchen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, laſſet uns von hinnen gehn; ſiehe, der mich verräth, iſt nahe. —

Das Heiligthum der Paſſion hat ſich vor uns aufgethan. Das große Opferwerk nimmt ſeinen Anfang. Sehet dort den Prieſter und das Lamm; den Brandopferaltar und drauf das Feuer Gottes. Brüder, welch' ein Auftritt! Wer ergründet hier die Tiefen? Wer löſt von dieſen Geheimniſſen die Siegel? Wahrlich, hier iſt mehr, als Abrahams Opfer auf Morijah, als Jakobs nächtlicher Gotteskampf und als Moſis Geſicht beim Berge Horeb. „Hier ſtarrt der Geiſter Schaar; die Seraphinen bedecken hier mit Flügeln ihr Geſicht!" Heiliges Dunkel, das Gethſemane umgraut! Wie fänden wir uns je darin zurecht, leuchtete uns die Fackel Gottes nicht voran? — Schauervolle Räthſelwelt, die uns hier umgibt! Wie gelangten wir zu ihrer Deutung, reichte uns nicht Jehova durch ſeine Dolmetſcher, die Propheten und Apoſtel, dazu die Schlüſſel? —

als etwas nur aus ſeinem eigenen Innern Entſpringendes, ſondern als ein in poſitiver Weiſe von Außen her über ihn Hereinbrechendes anſehe, und angeſehen wiſſen wolle. Als ein Verhängniß ſteht es vor Ihm, was ſeiner wartet. Einer Wetterwolke gleich ſieht Er's brütend über ſeinem Haupte hangen.

„Sitzet ihr hier, auf daß ich hingehe.“ Dies war die Sprache ſeines ganzen Lebens, und iſt's noch heute. Man könnte das Wort als Wahlſpruch unter Sein Bildniß ſchreiben: „Sitzet ihr hier, auf daß ich hingehe!“ So ſprach er im Anbeginn ſchon, als einſt die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes mit einander zu Rathe gingen, was aus uns armen Sündern werden ſolle, und, als — laßt mich von unergründlichen göttlichen Dingen einmal menſchlich ſtammeln, — die Liebe uns gern begnadigen wollte, aber die Heiligkeit nicht durfte, weil ſie verdammen und verwerfen mußte. Da war Er es, der ſich in's Mittel warf. „Sitzet ihr hier,“ ſprach er, auf daß ich hingehe und laſſe mein Leben für die Lämmer!“ — Als er nachmals den Himmel zerriß und unſer Todesthal betrat, um für uns „alle Gerechtigkeit zu erfüllen,“ ſprach er abermals, und zwar jetzt zu uns: „Sitzet ihr, auf daß ich hingehe, und gehorchend und leidend euch vertrete?“ Und ſiehe, dies blieb ſeine Loſung bis dieſe Stunde. Allewege will er für uns gehn, wir ſollen ſitzen; Er arbeiten, wir ruhen; Er ſchaffen, wir genießen; Er für uns kämpfen, wir Siegeslieder ſingen. Wo Er ſeine Kinder ſich mühen ſieht, in Streit oder Angſt, in Sorgen oder Zweifeln, da iſt Er bald zur Hand, und ſpricht: „Sitzet ihr nur, und werft alle eure Sorgen auf mich, legt euch auf meinen Schultern ſtill zur Ruhe, und laßt mich hingehn, daß ich für euch ſorge!“ Und wenn Er uns dies ſelbſt in die umdunkelte Seele raunt, und das ſüße Geheimniß uns verſtehen lehrt, wie Er Alles für uns thun wolle: ſtreiten und ſorgen, ringen und ſiegen, wirken und beten: o welch' ein Feiern, welch' ein Raſten, zu dem dann das müde Herze eingeht! Zwar ringen und kämpfen dann auch wir noch fort; aber mit Siegesgewißheit geſchieht es, und mit tiefem Herzensfrieden. Wir wiſſen, wer zu unſrer Seite ſteht, und daß uns nichts mehr ſcheiden könne von der Liebe Gottes.

Die Jünger, der Weiſung ihres Meiſters gehorſam, laſſen ſich beim Eingange des Gehöftes nieder, während Er ſelbſt, nachdem Er ſeinen drei Vertrauteſten, dem Petrus, Johannes und Jakobus gewinkt, daß

ſie Ihm folgen möchten, tiefer in das Gebüſch des Gartens vorgeht. Um der Zukunft ſeiner Kirche willen liegt Ihm daran, Augenzeugen der verhängnißvollen Begebenheit zu haben. Zugleich bewegt Ihn zur Mithinzuziehung jenes Jüngerkleeblatts das rein menſchliche Bedürfniß nach tröſtlicher Liebesgemeinſchaft unter dem Ihm bevorſtehenden Kampfe. Wie thut es wohl, in Stunden der Anfechtung von gleichgeſinnten Freunden ſich umgeben wiſſen, die mit uns wachen, mit uns beten, und Schätze der Ermuthigung aus dem Worte Gottes, wie aus dem Gebiete ihrer eignen geiſtlichen Erfahrungen uns darzureichen haben! Wie kann uns dies den Kampf erleichtern und verſüßen; während die Einſamkeit das Grauen zu ſteigern, und neben der wirklich vorhandenen Noth auch noch den Schreckbildern der Phantaſie die Pforten zu öffnen pflegt! — Dem Herrn Chriſto aber blieb kein rein menſchliches Bedürfniß fremd. — In Allem ward Er uns gleich, ausgenommen in der Sünde.

2.

Durch den Garten Eden klang die Stimme: „Adam, wo biſt du?“ und Adam verbarg ſich zitternd hinter den Bäumen des Gartens. Dieſelbe Stimme des nachfragenden und ſuchenden Gottes durchhallt, getragen von ähnlicher Abſicht, den Garten Gethſemane; aber der „andere Adam“ entzieht ſich der Stimme des Rufenden nicht; ſondern ſchreitet dem Erhabenen, der vor Sein Angeſicht ihn fordert, mit einem entſchloſſenen „Hie bin ich“ entgegen. Folgen wir Ihm in das nächtliche Dunkel. Welche Schauer aber, die wir jetzt ſich um Ihn entfalten ſehen! Es ſind uns lauter wohlbekannte Perſonen, mit denen wir hier zuſammentreffen; aber wie haben ſie ihre Geſtalt gewandelt! Alles verhüllt ſich, Alles wird unkenntlich in Gethſemane; und von Moment zu Moment ſteigert ſich im Anſchauen dieſer Dinge unſres eigenen Herzens Noth und Bangen.

Der ewige Vater iſt's, der hier waltet; aber was bleibt uns übrig, als Angeſichts Seiner mit Hiob auszurufen: „Gott iſt groß und unbekannt, und Dunkel iſt unter ſeinen Füßen!“ Sein einiger über Alles geliebter Sohn erſcheint vor ihm in einer Lage, daß der Stein ſich über ihn erbarmen möchte; aber bei Ihm, der doch zu Zion ſprach: „Und ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäße, ſo vergeſſe ich doch deiner nicht,“ ſcheint kein Erbarmen mehr zu ſein. Wird man doch verſucht, mit David in den Schrei des Entſetzens

auszubrechen: „Hat denn Gott aufgehört, gnädig zu ſein, und ſeine Barmherzigkeit vor Zorn verſchloſſen?“ Denn ſchaut nur, welche Scene! Ein um das andre Mal wirft ſich der Sohn der Liebe mit heißem Flehn an des Vaters Herz; aber ſein Ohr lauſcht vergebens nach einem gewährenden „Amen“ aus der Höhe. Da iſt nicht Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken, als ob der Ewige ſeine Zuſage: „Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten und du ſollſt mich preiſen!“ im Grimm zurückgenommen, und für jeden Andern wohl, nur für Den kein Herz mehr hätte, der doch vor Grundlegung der Welt ſchon in Seinem Schooße war. Der Schauerkelch geht an dem bebenden Dulder nicht vorüber; vielmehr wird der Trank von einem Augenblicke zum andern bitterer. — Lauter tönt die Klage des Ringenden; andringender wird ſein Gebet und Flehen. Aber die Höhe ſchweigt, und der Himmel ſcheint tauſendfach verriegelt. Wohl naht zuletzt der heiligen Engel einer; aber warum doch ſtatt des unmittelbar tröſtenden Hereintritts des Vaters ein Engel nur? Erſcheint es nicht faſt wie eine Ironie, daß zu des Schöpfers Stärkung ein Geſchöpf entſendet wird? — Und was war das für eine Stärkung, welche nur eine geſteigerte Bedrängniß zur Folge hatte? Denn „nun erſt“, leſen wir, „kam es, daß Jeſus mit dem Tode rang, und betete heftiger, und es ward ſein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.“ Großer Gott! Welche Schatten und Schauer in Gethſemane! Ja, der Vater waltet hier, aber im Dunkel wohnend: ein tief Verhüllter, ein Unbekannter, ſcheinbar im ſchneidendſten Widerſpruche mit ſich ſelbſt, und von den Trümmern ſeiner eigenen Verheißungen und Betheurungen umgeben.

Und nun die Blicke auf den Sohn gerichtet! O ſagt, wer kennt Ihn wieder? In ein undurchdringliches Gewebe von ängſtigenden Räthſeln und Widerſprüchen ſehen wir auch Ihn verhüllt. Er iſt der Mann, den Jeremias beſtürzt im Geiſt erblickte, und mit den Worten ſchildert: „In ſeinem Innerſten iſt ihm das Herz zerſchlagen und alle ſeine Gebeine erbeben.“ — Er iſt der Dahingeſchmetterte, welcher im Pſalme von ſich zeugte: „Ich bin ein Wurm und kein Menſch.“ Er kündigte ſich an als den, der die Welt erlöſen werde; und wer erſcheint der Erlöſung bedürftiger, als er ſelbſt? Er trägt den hohen Titel eines „Friedensfürſten“; und wo war jemals Einer an Frieden ärmer, als Er es iſt? Seht nur, wie er

„unſtät und flüchtig“ bald Gott ſeinen Vater, bald arme Menſchenkinder um ein Labſal für ſeine zagende Seele angeht; aber nicht findet, was er ſucht, ſondern unerquickt auf's neue zu erzittern und zu beben genöthigt wird. Sein Auge iſt voller Thränen, ſein Mund voll Klage und Geſchrei, und ach! ſein Herz ſchmachtet in einer Kelter, die ihm den blutigen Angſtſchweiß aus den Adern preßt! O, iſt das der Held, der einſt die Stärke der Schwachen, der Troſt der Trauernden, der Wankenden Hort, und der Schild der Streitenden war? Iſt das der Heilige in Iſrael, der weiland auf Alles gefaßt, ja mit Freudigkeit daherrief: „Siehe, ich komme; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen?“ Ich frage wiederholt: Wer kennt Ihn wieder in dieſem Elendeſten der Elenden, und wer erſchaut in dieſem zerknickten Rohr und bebenden Wurm noch den „Schönſten der Menſchenkinder“?

Und nun ſeht endlich auch ſeine Jünger an, die das Maaß der Unbegreiflichkeiten voll machen. Während ihr Meiſter in unerhörten Beängſtigungen mit dem Tode ringt, ſehen wir ſie, und noch dazu die drei Auserleſenſten der kleinen Freundes-Schaar, ſchlaftrunken, ja übermannt vom Schlafe, am Boden liegen. Er weckt ſie mit der faſt flehentlichen Bitte, daß ſie nur eine kleine Weile mit ihm wachen möchten; aber ſie, als ginge er ſie nichts mehr an, entſchlummern auf's neue, und überlaſſen den Meiſter ſeinen Aengſten. Und in ihrer Zahl befindet ſich auch der, der da ſprach: „Und wenn ſie ſich Alle an dir ärgern, ſo doch ich nicht, und ob ich auch mit dir ſterben müßte“; und ebenſo der, welcher als der Lieblingsjünger einſt an Jeſu Bruſt lag; und der, welcher einſt ein ſo entſchloßnes „Ja“ auf des Meiſters Frage hatte: „Könnt ihr den Kelch auch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen laſſen mit der Taufe, da ich mit getaufet werde?“ — Ach erſehet hier, was es mit der Treue der armen Menſchenkinder auf ſich hat! Treu iſt Einer nur; und nur auf Einen iſt Verlaß in allen Fällen; und Einer ſchläft und ſchlummert nimmer bei der Seinen Noth: Der, um welchen her Alles ſchlief in jener bangen Nacht; nur ſeine Feinde nicht. — Wie aber konnten Angeſichts jenes erſchütternden Schauſpiels die Jünger ſchlafen? — Ja, wie konnten ſie? Muß man nicht annehmen, es ſei dies mit natürlichen Dingen nicht zugegangen? Drängt ſich Einem hier nicht gewaltſam der Gedanke an eine Einwirkung unheimlicher finſterer Mächte auf? Ihr ſeht, nach allen Seiten hin

iſt man in Gethſemane von Schauern umringt, und es kann Einem werden, als träumte man bei wachendem Zuſtande grauenhafte Fieberträume, oder als wären es nur Trug- und Schreckgeſichte, die man in einem Delirium an ſich vorüberſchweben ſehe. —

3.

Doch vergegenwärtigen wir uns den Verlauf des Oelbergskampfes näher. Kaum, daß Jeſus mit den Dreien einige Schritte in das Dickicht des Gartens vorgedrungen, „hub er (alſo vor ihren Augen ſchon) zu zittern und zu zagen an.“ Mit dieſem „er hub an“ gibt die Geſchichte uns einen Wink, daß jetzt etwas bis dahin Unerhörtes über Ihn gekommen ſei; zugleich aber bezeichnet ſie damit die ihn ergreifende Noth als eine nach beſonnener Vorkehrung in freiem Entſchluß von ihm übernommene; Ihn ſelbſt aber als einen Mann, der, wie ein Ausleger treffend bemerkt, „unter dem Leiden etwas thue, und unter dem Thun etwas leide.“ „Zu trauern und zu zagen begann er.“ Eine unausſprechliche Schwermuth ergriff ſeine Seele; eine geheimnißvolle Angſt umlagerte ſein Gemüth. Marcus bringt nach der ihm eigenthümlichen, die heiligen Scenen mehr in's Einzelne ausmalenden und veranſchaulichenden Darſtellungsweiſe auch die Art des Trauerns Jeſu unſrer Ahnung näher, indem er ſagt, Jeſus habe angefangen, „ſich zu entſetzen.“ — Er bedient ſich im Grundtext eines Wortes, welches ein plötzliches Mark und Bein durchſchütterndes Erſchrecken vor irgend einem Grauen erregenden Gegenſtande anzeigt. Unverkennbar beabſichtigt der Evangeliſt, damit anzudeuten, daß die Urſache des Erzitterns Jeſu nicht in Anſchauungen und Erwägungen ſeiner Seele nur, ſondern zugleich in Erſcheinungen zu ſuchen ſei, die von Außen her auf ihn eingedrungen. Es näherte ſich ihm ein Etwas, das ſeine Nerven zu zerreißen, ja, deſſen Anblick das Blut ihm in den Adern zu erſtarren drohte.

Schon gleich nach dem erſten Angſtanfalle wendet er ſich zu den Dreien mit der ſeinen innerſten Gemüthszuſtand tief beleuchtenden Aeußerung: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod.“ — Gewiß ſchließt ſich der Sinn dieſer Klage in dem Gedanken nicht ab: „Ich bin ſterbenstraurig; die Angſt bedroht mein Leben;“ obwol die Worte allerdings auch dieſes, ja dieſes zunächſt beſagen. Nach dieſer Bedeutung ſchon eröffnen ſie uns in die Tiefen der Seelenleiden des Mittlers einen um ſo erſchütterndern Blick, je weniger bei den Reden deſſen, der die Wahrheit ſelber iſt, auch nur von ferne an Ueber-

treibungen gedacht werden darf. Das Betrübtſein bis in den Tod bezeichnet aber nicht blos das Maaß, ſondern zugleich die Art und das Weſen ſeiner Bedrängniß. Wir leſen ſpäter, es ſei dahin gekommen, daß er „mit dem Tode rang;“ und allerdings war es der der ſündloſen Natur des Herrn als etwas Fremdes und Widerſprechendes entgegentretende Tod an ſich ſchon, vor welchem ein geheimes Grauen ihn erfaßte. Nicht war jedoch, was ihn erſchütterte, der durch die Gnade verſüßte Tod, der nur die Bande des Leibes löſt, um die Seele in ihre Heimath einzuführen; ſondern der Tod, der „der Sünde Sold“ heißet; der Tod, der als Fluch auftritt; der Tod, „deſſen Gewalt“ nach apoſtoliſchem Ausſpruch, „der Teufel hat“, und der als König der Schrecken dem tiefverſchuldeten Adamsſohne das Licht der Augen auslöſcht, um es zu ſeinem Entſetzen erſt vor den Schranken des jenſeitigen Gerichts, und dann in den ewigen Wüſten ihm wieder anzuzünden. In dieſes Todes Grauen fühlt ſich der Bürge hineinverſetzt, und dies nicht im Wege der Anſchauung nur, ſondern zugleich in demjenigen einer geheimnißvollen Aneignung. Man ſage, was man wolle, ohne ein Feſthalten an dem Begriffe der Stellvertretung findet man ſich in dem Dunkel des Oelbergkampfes nimmer zurecht. Eine bloße Vorſtellung des Sündertodes, von welchem Chriſtus die Menſchheit zu erlöſen kam, hätte den Heiligen in Iſrael ſo zermalmend nicht erfaſſen können. Er kam in ungleich nähere Berührung mit jenem „letzten Feind“. Er leerte den Becher ſeiner Schrecken.

Beachtet nun, bis zu welcher Spitze ſeine Noth ſich ſteigert. Mit jenem offnen Geſtändniß: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod,“ eilt er wie Einer, dem in ſeiner Hinfälligkeit auch die geringſte Stütze und Labung hoch willkommen iſt, zu den drei Freunden zurück, und ſpricht zu ihnen, nicht mehr wie ein Herr zu ſeinen Dienern, ſondern wie ein Bedrängter und Troſtbedürftiger zu ſeinen etwa zur Hülfeleiſtung befähigten Brüdern: „Bleibet hier und wachet mit mir!“ „Verlaſſet mich nicht,“ will er ſagen; „eure Nähe iſt mir tröſtlich.“ Er bezeichnet mithin nicht ſie, ſondern ſich als den Beklagenswerthen. „Bleibet hier!“ — In welcher grauſen Umgebung muß er ſich befunden haben, daß ſchon der Anblick dieſer armen gebrechlichen Jünger ihm ſo erwünſcht und wohlthuend erſcheinen kann! „Bleibet hier!“ — Wie hätte er alſo bitten können, hätte er den Himmel über ſich offen geſehn, und an der Bruſt des Vaters ſich gebettet gefühlt. „Wachet

mit mir!“ fügt er hinzu. Dieſer Ausruf bezeichnet faſt noch ſchärfer und umfaſſender den Nothſtand ſeiner Seele, als das „Bleibet!“ Zunächſt iſt das „Wachet!“ freilich Mahnung an die Seinen, in dieſer Stunde der Anfechtung auf ihrer Hut zu ſein; zugleich aber nimmt der Herr damit ihre Theilnahme für ſich in Anſpruch, und bittet um ihr Mitleid. Ob gar auch um ihre Fürbitte? Ich wage es nicht zu behaupten. Gewiß aber ſtand des Herrn Fuß niemals noch weder vorher noch nachher in einem tiefern Grunde der Erniedrigung, als eben hier im Garten Gethſemane.

Kaum daß Er jene Worte zu den Seinen geſprochen hat, reißt er ſich wieder unſtät und in gewaltſamer Bewegung von ihnen los, und verliert ſich auf's neue einen Steinwurf weit in das Innere des Gartens. Hier ſehen wir ihn nun zum Staube niederſinken, auf ſeine Kniee zuerſt, dann gar auf ſein Angeſicht; und nun ringt ſich aus ſeinem ſturmbewegten Innern zum erſten Male der flehentliche Seufzer los: „Abba, mein Vater, es iſt dir Alles möglich. Willſt du, ſo überhebe mich dieſes Kelchs, und nimm ihn von mir. Doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt!“ — Habt ihr's vernommen? Ja, er wäre des Kelchs, den er eben trinken ſoll, und deſſen Inhalt zu entſetzlich iſt, gern überhoben; denn nicht ein fühlloſer Stein, ſondern ein wirklicher, jeder Schmerzensempfindung fähiger Menſch iſt's, der in ihm leidet. Aber er begehrt die Verſchonung lediglich unter der bei Ihm ſich immer von ſelbſt verſtehenden Vorausſetzung, daß dieſelbe mit des Vaters Rath und Willen vereinbar ſei. „Wenn es möglich iſt,“ ſpricht er; meint jedoch nicht: möglich überhaupt, wie er denn das Wort vorausſchickt: „Dir iſt Alles möglich,“ und damit ſagen will: „Wie, daß du nicht auch dieſer Noth mich ſollteſt entrücken können?“ ſondern denkt nur an eine bedingte Möglichkeit innerhalb der Grenzen des Endzwecks, zu welchem Er erſchienen ſei. — „Wie aber,“ ſo höre ich einwerfen, „Chriſtus kann noch fragen, ob die Erlöſung der Menſchheit auch ohne Kreuz, Blutvergießen und Tod zu Stande kommen können?“ — O nicht doch, lieben Brüder. Die Frage des Herrn beſchränkt ſich nur auf das gegenwärtige Grauen, auf den Gethſemane's-Kelch. — „Aber auch darnach mußte er erſt fragen?“ — Laßt euch das nicht befremden, meine Lieben; vielmehr mahne dieſer Umſtand euch auf's neue daran, daß die Selbſtentäußerung des Sohnes Gottes weſentlich mit darin beſtand, daß er bis zu einer gewiſſen

Grenze auch des Gebrauchs ſeiner göttlichen Vollkommenheiten überhaupt, und ſeiner unbeſchränkten göttlichen Allwiſſenheit insbeſondere ſich begab, und dadurch in die Lage ſich verſetzte, mit uns einen Weg des Glaubens wandeln, und, nach apoſtoliſchem Ausſpruch, „an dem, das er litt, Gehorſam erlernen“ zu können.

Mit der ganzen Macht heiliger Inbrunſt und kindlicher Ergebung ſchlug das Gebet des göttlichen Dulders an die Pforten des Thronſaals Gottes an; aber kein Wiederhall kehrte von dort zurück. Der Himmel verharrt in tiefem Schweigen. Da fährt der Beter mit ſteigender Beängſtigung vom Boden auf, eilt auf's neue zu ſeinen Jüngern, findet ſie aber — wer vermag's zu faſſen? — in tiefen Schlaf verſunken. Haſtig weckt er ſie, und ſpricht mit wehmüthigem Ernſte, zunächſt zu Petro: „Simon, ſchläfeſt du? Vermöchteſt du denn nicht eine Stunde mit mir zu wachen?“ — Zermalmende Frage für den Jünger, der ſo hoch ſich vermeſſen und den Mund von Betheurungen der Treue bis in den Tod, ſo voll genommen hatte! — Und nach dieſem richtet er an die Drei zuſammen den erſchütternden Warnungsruf: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.“ Was ihn diesmal zu den Jüngern zurückführte, war neben dem Troſtbedürfniß ſeiner beängſtigten Seele der Eifer ſeiner mütterlich fürſorglichen Liebe für ſie, die ſammt ihm ein bedenklicher Zauberkreis umgab. „Die Stunde der Finſterniß,“ auf die er früher warnend hingedeutet, war jetzt herbeigekommen. „Der Fürſt dieſer Welt“ hatte in voller Rüſtung den Plan beſchritten. Die Hölle ſah jetzt für ihre Handſtreiche alle Schranken ſich geöffnet. Die räthſelhafte Betäubung und Hinfälligkeit der Jünger kündet ſich ſchon als eine Wirkung des unheimlichen Luftkreiſes an, in dem ſie athmen. Da galt es denn wol, alle Kräfte des Geiſtes und Gemüths zuſammen zu raffen, um nicht der Verſuchung zu Aergerniß, Unglaube und Abfall zu erliegen. Denn das Wort „hineingerathen“ bezeichnet hier ſo viel als „in die Verſuchungsſtricke ſich verwickeln“. Das „Wachet!“ ſchließt Alarmruf in ſich zur Nüchternheit und Vorſicht, und Warnung vor der Verkennung der drohenden Gefahr. Das „Betet!“ iſt Feldherrnſignal zur Rüſtung, Beſcheidung in das Zeughaus Jehova's, und Ladung zur Quelle aller Kraft und Hülfe: der Gnade Gottes. Das „der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach,“ darf nicht als Entſchuldigung für die Schlafſtrunkenen gedeutet werden; ſondern iſt

nur als nähere Begründung des Mahnrufs aufzufaſſen. Der Herr will ſagen: „Vertrauet euern frommen Entſchließungen nicht. Eure ſündige und ſo leicht zu berückende Natur bedarf, zumal wenn unheimlicher Einfluß von Außen herzutritt, viel ſtärkerer Zügel!“ — Von einem „willigen Geiſte“ kann übrigens, beiläufig bemerkt, nicht im Blick auf alle Menſchen, ſondern nur, ſofern es ſich von Gläubigen handelt, die Rede ſein, weßhalb denn auch jener Wächterruf des Herrn nur ihnen gilt. Ob der Herr, wie Manche meinen, die Worte „der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach,“ auch auf ſich ſelbſt bezogen habe, in welchem Falle aus dem Worte „Fleiſch“ allerdings der Begriff des Sündlichen hinwegzudenken wäre, ſteht ſehr in Frage. Ich wenigſtens möchte Bedenken tragen, es zu glauben.

Wiederum eilt der Herr in das Dickicht des Gehöftes zurück, und zum andern Male verlautet, in etwas veränderter Geſtalt nur, das brünſtige Gebet: „Mein Vater, iſt es nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, ſo geſchehe dein Wille.“ — „Eindringlicher“ noch, meldet der Evangeliſten einer, habe er dieſes zweite Mal gebetet; doch will er damit nicht etwa ſagen, er habe ungeſtümer um die Verſchonung gefleht, denn zuvor; ſondern im Gegentheil habe er, nachdem er hinter dem Schweigen ſeines himmliſchen Vaters ſchon die Verneinung ſeiner nur fragenden Bitte gewittert habe, ſich mit vermehrtem Kraftaufwande nur noch tiefer in den Glaubensgehorſam hinein zu leiden und hinein zu kämpfen ſich bemüht. Sein inneres Grauen war übrigens dabei in fortwährender Steigerung begriffen. Nachdem er vom Gebete aufgeſtanden, ſuchte er abermals ſeine Jünger; fand ſie aber neuerdings ſchlafend. Sie ſchliefen „vor Traurigkeit“, meldet die Geſchichte; — und wie Gram und Kummer auch die Lebensgeiſter lähmen und binden können, haben wir ſelbſt wol ſchon erfahren; — „und ihre Augen waren voll Schlafs.“ Und da er abermals ſie weckte, „wußten ſie in ihrer Betäubung nicht, was ſie ihm antworteten.“ — Zum dritten Male zog ſich nun der Herr in ſeine Einſamkeit zurück, ſank wieder zum Staube, und betete dieſelben Worte. Da — o, was begibt ſich? — Ein Engel Gottes ſchwebt zu dem Ringenden herab, und nähert ſich ihm, um „ihn zu ſtärken“. Dieſe unerwartete Erſcheinung eines himmliſchen Weſens mußte dem Herrn, der ſich bisher mit ſeinen innern Anſchauungen nur in die düſtere Sphäre ſündiger Menſchen und verworfener Dämonen eingekehrt ſah, an und für ſich ſchon zu

nicht geringem Troſt gereichen. Was aber der leuchtende Bote dem göttlichen Dulder überbrachte, war nicht etwa die Kunde, daß der Vater gewillt ſei, die Bitte um Verſchonung ihm zu gewähren, ſondern, wenn er überhaupt mit einer Botſchaft kam, nur die erneute ausdrückliche Eröffnung, daß der große Erlöſungsplan die Wegnahme des Oelbergskelches nicht geſtatte. Das Wahrſcheinlichſte indeſſen iſt, daß es mit der Engelſendung blos auf eine körperlich-ſeeliſche Stärkung und Neubelebung des bis auf den innerſten Lebensgrund Erſchütterten abgeſehn war, damit er bei dem letzten und ſchwerſten Akt des Kampfes wenigſtens dem Leibe nach nicht erläge. Denn gleich nach des Engels Rückkehr „kam es, daß Jeſus mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es war aber ſein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.“ Welch' eine Erſcheinung! Nur von einem Menſchen noch, von Karl IX. von Frankreich, der die Pariſer Bluthochzeit auf dem Gewiſſen hatte, will man behaupten, daß auch er auf ſeinem Sterbebette unter den Anklagen des Richters in ſeiner Bruſt, im buchſtäblichen Sinne des Wortes blutigen Angſtſchweiß vergoſſen habe. Denkt, jener Mörder Tauſender von Gliedern Chriſti, und Chriſtus, der Heilige Gottes ſelbſt, in gleichem Falle! Wer entſetzt ſich hier nicht; aber wem geht hier nicht zugleich in dem dunkelſten und grauſenerregendſten Momente des Oelbergkampfes eine dämmernde Ahnung von dem Weſen und der Bedeutung der Paſſion Immanuels auf? Doch hievon ein Weiteres in unſrer nächſtfolgenden Betrachtung.

4.

Wenden wir uns für heute nur noch ein Mal jenem geheimnißvollen Gebete zu, an welchem weniger die Welt, als der Glaube der Gläubigen ſo oft ſich ſtoßen will. Bald nemlich weiß man's mit der Liebe des Herrn nicht zu vereinen, bald nicht mit ſeiner Unterthänigkeit unter des Vaters Rathſchluß, bald mit ſeiner Allwiſſenheit nicht, noch mit ſeinen früheren in ſo großer Ruhe und Gefaßtheit ausgeſprochenen Vorherverkündigungen der ihm bevorſtehenden Leiden, daß er nun plötzlich eine Befreiung von eben dieſen Leiden begehren könne; und wenn man auf Einwände dieſer Art erwiedert, daß die Seele Jeſu während des Oelbergkampfes als in einem Zuſtande göttlich gewollter ſchwerer Verdunklung befangen zu denken ſei, ſo wird entgegnet, daß doch die Klarheit und Innigkeit, womit er nach wie vor zu Gott als ſeinem Vater rede, keineswegs auf eine ſolche Verdunkelung ſchließen

laſſe. So ſcheinen ſich denn allerdings unauflösliche Räthſel und Widerſprüche hier vor uns aufzuthürmen; doch wird ſich das Dunkel lichten, wenn wir Folgendes in Erwägung ziehen:

Was zuvörderſt den aus der vorausgeſetzten Allwiſſenheit des Herrn entnommenen Zweifel anbelangt, ſo wiederholen wir, was wir vorhin berührten. Die Selbſtentäußerung des ewigen Sohnes beſtand weſentlich darin, daß er ſich des unbeſchränkten Gebrauchs aller ſeiner göttlichen Eigenſchaften, mithin auch der genannten, für die Zeit ſeines Erdenwandels begab, und aus der über Raum und Zeit erhabenen Ewigkeit in die Form des Zeit- und Raumlebens eintrat, um auch an ſeinem Theile, gleich wie wir, den Weg des Glaubensgehorſams zu wandeln, und in demſelben zu unſerm Haupte, Hohenprieſter und Mittler ſich zu vollenden. Als „der Knecht Jehova's", mit welchem Namen die altteſtamentliche Offenbarung ihn bezeichnet, mußte er dienen, nicht gebieten; Unterthänigkeit „lernen", nicht herrſchen; kämpfen, nicht über allen Kämpfen in ſtolzer Ruhe thronen. Wie hätte dies aber für den Gottgleichen ohne eine Selbſtbegrenzung möglich werden können? Alle ſeine Kämpfe und Prüfungen wären dann nur Scheinkämpfe und Scheinprüfungen geweſen, und nicht wirkliche. Er hörte keinen Augenblick auf, wahrhaftiger Gott, und im Vollbeſitze aller göttlichen Vollkommenheiten zu ſein; aber Er enthielt ſich des Gebrauchs derſelben in ſoweit, als ſein himmliſcher Vater Ihm denſelben nicht geſtattete. —

Zum Andern iſt zu beachten, daß der Herr in Gethſemane nicht um Abwehr der über ihn verhängten Todesleiden überhaupt, ſondern nur um Wegnahme des gegenwärtigen beſondern Grauens bittet. Wie hätte Er, der den von ſeinem Paſſionsgange ihn abmahnenden Jünger mit jenem darniederſchmetternden: „Hebe dich hinter mich, du Satan, denn du meineſt nicht, was göttlich iſt", zurückwies, jetzt ſelbſt das dem Rathſchluſſe Gottes Widerſtreitende begehren können? Er fragt nur, ob es möglich ſei, daß dieſer Kelch an ihm vorübergehe, und meint den Kelch allein, deſſen Bitterkeiten und Schrecken er eben koſtete.

Daß Chriſtus während ſeines Kampfes Gott noch als ſeinen Vater weiß, hat nichts Befremdliches, und widerſpricht der Annahme nicht, daß Er am Oelberge den Kelch des göttlichen Gerichtes für unſre Sünden leerte. Denn nur noch durch den Glauben Gott als ſeinen Vater wiſſen, und Ihn als Vater gegenwärtig fühlen, und im

Genusse seiner Liebeshuld Ihn erfahren, ist zweierlei. Allerdings rang sich Jesu Geist in tiefem Glaubenskampfe zum tröstlichen Kindesbewußtsein immer wieder durch; aber was sein seelischer Mensch empfand, war nur Fluch, Entfremdung und Verwerfung.

Der Zweifel endlich, ob das Dranggebet des Herrn mit seiner Sünderliebe, sowie mit seiner Unterthänigkeit unter den väterlichen Rathschluß in Einklang stehe, ermangelt vollends jedes Grundes. Jesu Liebe wie sein Gehorsam feiern gerade in Gethsemane ihren glänzendsten Triumph. Er wendet sich an den Vater ja mit der Frage nur, ob es unbeschadet des Werkes der Erlösung geschehen könne, daß dieser Kelch an ihm vorübergehe. Denn daß er nur diese bedingte Möglichkeit im Auge habe, und nicht die Allmacht Gottes überhaupt zu seiner Errettung in Anspruch nehme, gibt er, um jedem künftigen Mißverständniß vorzubeugen, selbst schon unzweideutig durch das seiner Frage vorausgeschickte: „Vater, es ist dir Alles möglich", zu erkennen. „Das", will er sagen, „weiß ich wol, daß, sobald du willst, mein Kampf geendet ist; aber wirst du es wollen können, ohne daß die Rettung der Sünder dadurch vereitelt werde? Wenn nicht, dann, Vater, weise mich mit meiner Bitte ab. Ich trinke dann den Kelch bis auf die Hefen!" — Nicht anders aber, als wie mit seiner Liebe, verhält sich's mit seinem Gehorsam gegen seinen Vater. Nicht einen Augenblick hieß seines innersten Wesens Losung anders, als: „Nicht wie ich, sondern wie du willst, Vater!" Wollte sich in unsündlicher Schwachheit der menschlich seelische Wille in ihm dawider streuben, so erfaßte denselben sogleich der Wille des Geistes und übermochte ihn mit dem Rufe der entschiedensten Hingebung: „Abba, dein Wille geschehe, nicht der meine!" — Freilich mußte dieser Ruf wie eine Siegesbeute der in ihrem Nothstande widerstrebenden Natur abgerungen werden; und nur in ähnlicher Weise, wie ein vom Sturm erfaßtes Schiff zwar fest und unverwandt nach der Richtung des Magnets, doch nicht so geraden und gleichen Laufes, wie zur Zeit der Meeresstille, dem Hafen entgegensteuert, drang der Geisteswille Jesu in den Willen Gottes ein. So lange ihm die unbedingte Nothwendigkeit der Oelbergsmarter noch in Frage stand, wurde sein Herz wie von brandenden Wogen hin und her geworfen. Sobald ihm aber aus dem andauernden Schweigen des himmlischen Vaters schon die Gewißheit wurde, daß die Welt nicht anders zu erlösen sei,

denn durch eine vollständige Leerung auch dieſes Kelches, geſtattete er dem leidesflüchtigen Menſchen in ſich auch nicht einen Laut mehr, ſondern vollzog mit einem: „Mein Vater, iſt's nicht möglich, daß dieſer Kelch an mir vorübergehe, ich trinke ihn denn, ſo geſchehe dein Wille," den großen Opferakt der rückhaltloſeſten und kindlich willigſten Hingabe ſeines ganzen Ich an den väterlichen Rathſchluß.

5.

Der Schreckenskelch ward bis auf den Grund geleert. Der Herr erhebt ſich vom Staube, und eilt zurück zu ſeinen Jüngern. Die ganze Art ſeines jetzigen Auftretens iſt bis auf Haltung, Blick und Ton der Stimme eine weſentlich veränderte, und deutet auf Ermuthigung, Ermannung und Siegsbewußtſein. Man ſieht's: triumphirend geht er aus dem Kampf hervor, und iſt gerüſtet und gegürtet für alles noch Zukünftige. „Schlafet denn immerhin und ruhet," beginnt er mit wehmüthig ſtrafendem Ernſte; „es iſt genug!" — „Um meinetwillen," will er ſagen, „iſt's nicht mehr noth, daß ihr wachet. Ich bedarf eures Beiſtandes nicht mehr. Mein Kampf iſt durchgekämpft." — Was aber will der Zuſatz: „Es iſt genug"? Was Anderes, als: „Es wird euch fortan das Schlummern ſchon vergehn." Dieſe Deutung fordern die unmittelbar darauf folgenden Worte: „Siehe, die Stunde iſt hie; des Menſchen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände." — „Jetzt", will der Heiland ſagen, „geht's an den Leib und an des Leibes Freiheit; wer wird da noch an Schlafen denken?" Er weiß, welche Stunde ihm geſchlagen hat. Nicht ohne Grauen, doch ſeiner Empfindungen Herr, geht er der Ueberantwortung in die Hände der „Sünder", denen er ſich mit dieſem Ausdruck unverkennbar als den Heiligen gegenüber ſtellt, feſten Schrittes entgegen. „Stehet auf!" lautet der nur tapfere Entſchloſſenheit athmende Schluß ſeiner Worte. „Laſſet uns gehn", fährt er fort; „ſiehe, der mich verräth, iſt nahe!" — Welch' einen verhängnißvollen Aufbruch ſignaliſirt dieſes: „Laſſet uns gehn!" Der Held in Iſrael zeucht hin, Tod, Teufel und Hölle für uns in ihren ſtärkſten Schanzen anzugreifen und zu überwinden. Beugen wir Ihm anbetungsvoll das Knie, und geben Ihm mit Halleluja's das Geleite!

So iſt denn die geheimnißvollſte Geſchichte, welche die Welt geſehn, mit ihren ergreifenden Zügen an unſerm Blicke vorübergegangen; und wem unter uns hätte ſich das Gefühl nicht aufgedrängt, daß zur Löſung ihrer Räthſel die Schlüſſel nicht reichen, welche menſchliche Seelenkunde uns an die Hand gibt. In keinem Märtyrerthume der Welt findet ſich etwas dem Oelbergkampfe auch nur von ferne Entſprechendes. Daß wir's hier vielmehr mit einem Leiden einziger Art zu thun haben, liegt auf der Hand. Aber ich möchte ſagen: das widerſpruchsvolle Dunkel Gethſemane's ſetzt, ſobald es ſeinen Gipfelpunkt erreicht, ſich ſelbſt in Licht und Klarheit, und erzeugt mit Nothwendigkeit den Gedanken an Stellvertretung, Genugthuung, Opfer. Nur an dem leitenden Faden dieſer Begriffe finden wir uns in jenem Irrgewinde zurecht. Gehen wir demſelben, den nicht menſchliche Willkür zog, ſondern den Gottes Wort uns in die Hand legt, gläubig nach, ſo entdecken wir, wo Anfangs nur Schauer und Aengſte unſer Herz ergriffen, die ſtrömende Quelle unſeres ewigen Friedens, und enden damit, daß wir frohbewegt die Worte des alten bekannten Liedes zu den unſern machen:

Im Garten ward die Todesfrucht gepflückt,
Im Garten ward das höchſte Gut verloren;
Und Du haſt einen Garten dir erkoren,
Wo Du dem Rachſchwert Gottes mich entrückt.
Hier wurdeſt Du in Traurigkeit verſenkt,
Mit Furcht und Schrecken um und um befangen,
Daß ich von Allem, was mich nagt und kränkt,
In Deiner Angſt Befreiung möcht' erlangen. — Amen.

XVIII.

Gethſemane.

Bedeutung und Frucht.

Ein tiefes Wort begegnet uns Hebr. 5, 7—8. Der Apoſtel handelt von dem Prieſterthume Jeſu Chriſti, und ſagt von dem Herrn: „Da er in den Tagen ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn aus dem Tode erretten konnte, und iſt erhöret worden von dem Grauen, hat er, wiewol er der Sohn war, an dem, das er litt, Gehorſam gelernt.“ Unverkennbar ſteht der Apoſtel hier auf den Oelbergskampf zurück, und bezeichnet das ausdrücklich, was Jeſus dort erduldete und vollzog, als Opferwerk. Nach des Apoſtels Anſchauung rang der Herr am Oelberge in Todesnoth, wie er denn auch die Errettung „vom Tode“ als das Ziel ſeines Flehens darſtellt. Es konnte aber der Tod, mit welchem dort der göttliche Dulder kämpfte, nicht derjenige ſein, der mit erlöſender Hand die Seele aus dem Kerker des Leibes frei macht, um ſie als willkommener Friedensbote in die ſelige Gemeinſchaft Gottes einzuführen, ſondern nur der, deſſen Gewalt „der Teufel“ hat, und welcher, von der Gemeinſchaft Gottes trennend, als Fluch und Sold der Sünde auf der Menſchheit laſtet. Der Apoſtel ſagt, Chriſtus ſei erhört worden von der „Eulabeia“, d. i. von der Furcht und dem Grauen vor Gott. Es verſteht ſich mithin von ſelbſt, daß dieſe „Eulabeia“ nicht als Devotion und kindliche Ehrfurcht, ſondern als Schauder und Erſchrecken vor der Majeſtät des Dreimalheiligen in der Höhe aufzufaſſen iſt; denn von Erhörung kann nur im Blick auf eben ſolche Angſt die Rede ſein. Die väterliche Erhörung trat aber erſt ein, nachdem Chriſtus „an ſeinem Leiden Gehorſam gelernt,“ d. h. mit ſeinem: „Nicht wie ich, ſondern wie du willſt, Vater!“ auch zur Hinnahme dieſes Kelches mit unbedingter Willigkeit ſich verſtanden hatte. Unter ſeinen Seufzern und Thränen opferte der Herr Sich ſelbſt als das Lamm, das ſtellver-

tretend für die Sünder zur Schlachtbank des Gerichtes ging. — „Des Gerichtes?“ — Allerdings! — „Er iſt aus der Angſt und dem Gericht genommen,“ ſprach weiſſagend von Ihm ſchon der Prophet Jeſaias Kap. 53, 8.

Ich habe jenes apoſtoliſche Wort vorausgeſendet, um mit demſelben die Beleuchtung des heiligen Dunkels einzuleiten, in welches die heutige gottesdienſtliche Stunde uns zum zweitenmale einführt. Es werden uns jedoch noch hellere Lichter ſcheinen, und zu der Ueberzeugung uns nöthigen, daß die evangeliſche Kirche, als Dollmetſcherin der Schrift, auch bei der Entzifferung des Geheimniſſes der Seelenleiden Jeſu das Richtige getroffen hat. —

Matthäus 26, 36—46. **Marcus** 14, 32—42. **Lucas** 22, 39—46. **Johannes** 18, 1.

Ich geſtehe, daß ich, ſo oft mir die Aufgabe wird, in das Heiligthum Gethſemane's euch einzuführen, eines gewiſſen Bangens und Zagens mich nicht erwehren kann. Mir iſt's, als ſtände auch an dieſes Gartens Pforte ein Cherub, der, wenn auch nicht mit flammendem Schwert, ſo doch mit abwehrender Hand und feierlich ernſtem Blick uns den Zugang unterſagen, und mit verſtärktem Nachdruck die Worte des Herrn wiederholen wollte: „Sitzet ihr hier, und laſſet Ihn hingehn, daß er bete!“ — Immer wandelt ein Gefühl mich an, als ob ſich's nicht gezieme, den Sohn des lebendigen Gottes in ſeinen geheimſten Verhandlungen mit ſeinem himmliſchen Vater zu belauſchen. Immer raunt eine innere Stimme mir zu, es wage ein ſündiges Auge zu viel, indem es ſich unterfange, in eine Scene hinein zu ſchauen, wo der Herr vom Himmel in einer Verlaſſenheit und Ohnmacht erſcheint, die Ihn den elendeſten unter den Elenden gleichſtellt. Ueberdies weiß ich, daß ihr, ſo oft wir dieſer Opferſtätte nahen, zu euerm Prediger die Erwartung hegt, daß er in Tiefen euch einweihe, an deren Abhange ihn ſelber ſchwindelt; daß er euch Räthſel löſe, an deren völliger Entzifferung dieſſeits der Ewigkeit er von vornherein verzweifeln muß; daß er Geheimniſſe euch deute, nach deren Entſiegelung ſeine eigene Seele vergebens ſchmachtet, und Schleier hebe, die ſich ihm, je öfter er ſie zu lüften verſucht, nur um ſo mehr zu verdichten ſcheinen. Aber das Evangelium legte uns einmal die geheimnißvolle Geſchichte zur Betrachtung vor, und ſo müſſen wir in deren heiliges

Dunkel hinein, und zu erfaſſen ſuchen, was in ihr menſchlicher Erfaſſung ſich bequemt. Und iſt deſſen auch nur äußerſt wenig, ſo iſt dieſes Wenige doch Gottlob! gerade das Weſentlichere und der Kern der Geſchichte. Dringen wir denn in Hoffnung auf das Geleit des heil. Geiſtes zu dieſem Kerne durch, und reden mit einander zuerſt von der Bedeutung und dann von der Frucht der Oelbergsleiden.

1.

Die Gethſemane'sgeſchichte iſt uns mit ihren einzelnen Schauerſcenen gegenwärtig. Sind wir nicht befugt, Stellung und Verrichtung, in der uns der Heiland dort begegnet, als eine ganz außergewöhnliche, übermenſchliche und einzigartige uns zu denken, ſo ſchließe man doch die Pforte jenes verhängnißvollen Gartens zu, und entziehe den Heiligen Iſraels, wenn man ſeine und ſeines Vaters Ehre retten will, den Blicken der Welt. Haben wir's am Oelberge mit Jeſu nur als mit einem Propheten zu thun, ſo erleidet ſein Prophetenthum daſelbſt den vollſtändigſten Schiffbruch, indem dann der Annahme nicht mehr zu wehren iſt, daß er ſelbſt an ſeiner Lehre irre geworden ſein, und für dieſelbe zu ſterben, den Muth verloren haben müſſe. Will er in Gethſemane nur als Vorbild einer unbedingten Gottergebung betrachtet ſein, ſo müſſen wir ſagen, daß er dieſen Zweck kaum erreichte, da ein Stephanus, und wie mancher Blutzeuge ſonſt, in der letzten Noth unendlich größer erſchienen, als der Zitternde dort mit dem Blutſchweiß, und dem Angſtgebete, daß der Kelch an ihm vorübergehe. Gilt es, dort Jeſum nur für einen Mann zu nehmen, der mit ſeinem Beiſpiele uns die Wahrheit beſiegeln wollte, daß Gott der Herr zur Stunde der Bedrängniß den Seinen mit ſeiner Hülfe und ſeinem Troſte am allernächſten ſei, ſo drängt ſich uns wieder die Frage auf, wo ſolche beruhigende Thatſache dort zu Tage trete, da ja das grelle Gegentheil ſich erzeige, und der heilige Dulder in Gottverlaſſenheit verſchmachte? Wollte Er endlich in Gethſemane als ein Zeuge jenes die Welt überwindenden Friedens gelten, der von dem Gerechten nimmer weiche, ſondern in alle Nothſtände ihn hineinbegleite, ſo ſehen wir uns ſelbſt auch nach ſolchem Zeugniß dort vergebens um: denn ſtatt Friede überfällt den Heiligen Gottes eine Angſt, wie die Angſt eines ſchuldbeladenen Miſſethäters, macht ihn unſtät und flüchtig, und gibt ihm das Anſehn eines ſogar von der Verzweiflung nicht mehr weit Entfernten.

So müſſen wir es denn in Gethſemane noch mit etwas weſentlich Anderem zu thun haben, als mit alle dem, was ich eben nannte, oder Gethſemane iſt das Grab der Herrlichkeit unſres Herrn. Kämpfte er am Oelberge ähnlichen Kampf nur, wie alle Blutzeugen des Himmelreichs vor und nach ihm ihn gekämpft, ſo ſind die Schüler über dem Meiſter, und letzterer erſcheint durch jene tief verdunkelt. Aller Glaube an das Walten eines heiligen und gerechten Gotteswillens in der Welt iſt zu einem Wahn geſtempelt, falls wir an das Leiden Jeſu keinen andern Maßſtab, als den eines gewöhnlichen Prüfungs- und Läuterungsleidens legen dürfen. Es ſtürzt der Himmel ein, die Ordnung göttlicher Weltregierung ſteht vernichtet, und um das Chriſtenthum iſt's für immer geſchehn, wenn die heilige Schrift uns etwa nöthigt, Jeſu Kelch dem Weſen nach dem Kelche eines Hiob, Jeremias, Paulus und Anderer gleich zu achten.

Aber wiſſet, daß der Oelbergs-Kämpfer in unſern Augen durch ſein Zittern und Zagen nichts verliert. Bis zu welchem Grade er auch die Faſſung verloren zu haben ſcheint, wir werden darum an ihm nicht irre. Uns ſtößt es nicht, daß wir ihn mit der Heftigkeit eines außer ſich ſelbſt Geſetzten von ſeinen Jüngern ſich losreißen ſehn, und dann zum Staube hingeſunken ihn wimmern hören: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod!“ Selbſt ſein dreimal angſtvoll hingeſeufztes: „Vater, iſt's möglich, ſo überhebe mich dieſes Kelches;“ und ſeine Zuflucht-nahme zu den ſchwachen Jüngern, ſowie ſein Geſuch an ſie, daß ſie nur eine Stunde zu ſeinem Troſte mit ihm wachen möchten; ja ſogar der blutige Angſtſchweiß, der aus ſeinen Adern quillt, und tropfenweiſe von ſeiner heiligen Stirn zum Staube niederthaut; — in welche Beſtürzung dieſes Alles uns auch verſetzen mag, welche Trauer es über unſre Seele hereinführt, wie bis in's innerſte Mark es uns erſchüttert: zum Aergerniß gereicht es uns nicht, und läßt uns an unſerm Glauben nicht Schiffbruch leiden. Laut aufſchluchzen möchten wir beim Anblick ſolcher Erniedrigung des Schönſten der Menſchenkinder; aber nicht ſchütteln wir bedenklich das Haupt, noch ſchreien wir, an jeder Löſung verzagend: „Hier iſt ein Labyrinth; wer zeigt den Ausweg?!“ Wir laſſen ſolche Sprache denen, die an einen Gottmenſchen, an die Nothwendigkeit eines Mittlerthums, und an eine Stellvertretung des Bürgen für die Sünder nicht glauben mögen. Daß dieſe hier im Finſtern tappen, und ihr Chriſtenthum an den Klippen des Oelbergs-Evangeliums zerſchellen ſehn, iſt

begreiflich. Uns leuchten helle Sterne über dem Dunkel Gethsemane's. Wir besitzen den Schlüssel zu den Geheimnissen und Tiefen seiner Schauer. „Und dieser Schlüssel wäre?" — Das in den mannigfaltigsten Ausdrucksformen die ganze heilige Schrift durchtönende Offenbarungswort: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns (d. i. an unsrer Statt,) zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit Gottes." So lange die Mittlerstellung Jesu verkannt wird, bleibt die Begebenheit Gethsemane's ein tiefversiegeltes Geheimniß. Alle Versuche, die Oelbergspassion anders, als durch den großen evangelischen Grundartikel von seiner hohenpriesterlichen Vertretung zu erklären, sind gescheitert, und werden ewig scheitern. Nur beim Scheine der heiligen Fackel, welche der Geist der Wahrheit in jenem Artikel uns angezündet, wird in jenem erschütternden Ereigniß Alles licht und klar. Die schreiendsten Gegensätze gleichen sich aus, und das Befremdlichste und scheinbar Unbegreiflichste löst sich und erscheint vollkommen in der Ordnung. Es will der göttliche Dulder in Gethsemane nicht als das, was er ist an und für sich, sondern in seinen geheimnißvollen Beziehungen zu dem Geschlechte der Sünder erfaßt und gewürdigt sein. Er tritt hier auf als „andrer Adam", als der Vertreter der dem Fluch verfallenen Welt, als der Bürge, „auf welchen Gott", nach des Propheten Ausdruck, „alle unsre Sünden warf." Vernehmet: drei Ursachen liegen dem Seelenleiden Jesu zu Grunde, und die eine ist schauriger, als die andre.

Es ist jene Marter zuvörderst Sündengrauen, Entsetzen über den Greuel unsrer Missethat, Bußkampf. Die Uebertretungen, welche ihm göttlich „zugerechnet" sind, auf daß er sie stellvertretend büße, drängen sich in grellster Beleuchtung in seinen Gesichtskreis. Er schaut sie; aber anders, als in seiner Verdüsterung ein Mensch sie sieht. In ihrer nackten, ungeschminkten Gestalt, in ihrer unsäglich verabscheuungswürdigen Natur, in ihrer bis in die Ewigkeit hinein verwüstenden Kraft treten sie vor sein heiliges Auge. Er sieht in der Sünde den Abfall von dem allmächtigen Gott, die freche Auflehnung gegen die ewige Majestät, die wüste Empörung gegen Gottes Willen und Gesetz, und überschaut zugleich in einem Blicke alle die entsetzlichen Früchte und Ausgeburten der Sünde im Fluch, im Tode und in der endlosen Verdammniß. Wie, daß die reine Jesusseele solchem Gesichte gegenüber nicht hätte erzittern, wie, daß nicht ein namenlo-

ſer Abſcheu und ein Schauder ſie hätte ergreifen ſollen, von welchem wir, die mit der Sünde ſo tief verwachſenen Menſchenkinder, kaum eine Ahnung haben? Man denke nur: die perſönliche Heiligkeit ſelbſt mitten in den Pfuhl des Weltverderbens hineingeſtellt! Läßt ſich's nicht denken, wie der vom Vater Ihm zugeſendete ſündenreine Himmelsbote nur ſchweigend in einen ſo grauenvollen Anſchauungskreis herein zu treten brauchte, um den Herrn ſchon durch ſein bloßes Erſcheinen hoch zu erlaben und zu erquicken? — Doch verhehlen wir's uns nicht, daß Jeſu Zittern und Zagen am Oelberg immer noch ein unauflösbares Räthſel bliebe, wenn wir Ihn uns nicht in einem noch nähern Verhältniß zu unſern Sünden, als dasjenige einer bloßen Anſchauung und Vergegenwärtigung iſt, vorſtellen dürften. Aber wir dürfen dies nicht nur, ſondern werden ſogar durch die Schrift dazu genöthigt. Mit Recht zwar behauptet man, daß der Erlöſer ſtellvertretend die uns zuerkannte Strafe nur dann habe zu erleiden vermocht, wenn er auch ein Gewiſſen von unſern Sünden hätte haben können. Das perſönliche Schuldbewußtſein, dieſer Wurm im Mark des Lebens, macht allerdings erſt die Strafe zur Strafe, und bildet deren eigentliches Weſen und innerſten brennenden Kernpunkt. Glaubt man nun aber, die Lehre von der Genugthuung Chriſti aus dem Grunde beſtreiten zu können, weil Chriſtus ein Heiliger geweſen, und es ſomit widerſprechend und unmöglich ſei, daß er in ſeinem Innern gleich einem Uebertreter das Verdammungsurtheil des Geſetzes habe empfinden können, ſo macht man ſich mindeſtens eines ſehr voreiligen und vermeſſenen Verfahrens ſchuldig. Man läßt dabei die übernatürliche und geheimnißvolle Einigung außer Acht, in welche der Gottmenſch als der andre Adam und unſer Haupt mit uns einging, und vermöge deren er zwar nicht unſere Sündigkeit, — er blieb der Makelloſe nach wie vor, — wohl aber unſer Schuldgefühl ſammt deſſen Schrecken in ſich aufnahm. Ihr fragt befremdet, wie dies thunlich geweſen ſei? Es findet ſich, allerdings nur entfernt, Entſprechendes ſelbſt in unſern eignen menſchlichen Verhältniſſen und Zuſtänden. Schon natürliche Liebe und Verbrüderung ſind im Stande, Sympathieen zu begründen, vermöge deren, frei von allem egoiſtiſchen Beweggrund, ein Vater ſeines Sohnes, ein Freund ſeines Freundes Vergehungen und Fehle dergeſtalt ſich „zu Gemüthe ziehen" kann, daß er darunter wie unter eigenen trauern, ſeufzen, ja zerknirſchten Herzens ſich beugen, und mit Gott um Gnade ringen muß. Vergegenwärtigt euch nun, wenn

ihr's vermögt, abziehend noch von seiner mystischen Vergliederung mit dem Geschlecht der Sünder, die Energie der Liebe und des Mitgefühls, womit Christus in uns und unsre Zustände sich versenkte; und es wird einem Begriff schen näher treten, wie Er, obwol der Heilige in sich, unsre Schulden als die seinigen fühlen konnte. Nehmt alsdann jene übernatürliche, in ihren geheimnißvollen Tiefen keinem menschlichen Gedanken zugängliche Vergliederung hinzu, in welcher Er nicht allein als ein göttliches Senkreis dem Stamme der Menschheit einverleibt wurde, sondern mit letzterer zugleich wie zu Einem Gesammtmenschen zusammenwuchs: und es wird euch die Lehre schon nicht mehr so widersprechend erscheinen, nach welcher der Herr auch noch auf einem andern und intimeren Wege, als auf dem einer blos gegenständlichen Vergegenwärtigung, unser Schuldbewußtsein sich aneignete. Ihr werdet es nun fassen, wie er schon in den messianischen Psalmen ausrufen konnte: „Meine Sünden haben mich ergriffen; meine Missethaten gehen mir über mein Haupt. Ich versinke in tiefen Schlamm, da kein Grund ist. Errette mich aus dem Koth, daß ich nicht versinke." Ist es uns aber gestattet, wie es dies wirklich ist, der Vorstellung Raum zu geben, daß der heilige, nur in der Liebe Gottes athmende Jesus nicht etwa in einem düstern Traume nur, in welchem auch wir zu Zeiten unter einer fremden Schuld, wie unter einer eignen bis zu einem Angstschweiß erschaudern können, sondern real mit unsern Sünden in eine so nahe Verbindung eingegangen sei; wie kann uns dann sein Verhalten am Oelberge noch irgend Wunder nehmen? Das Räthsel seines Grauens, Zitterns und Zagens ist gelöst. Die Gethsemane'snoth ist nichts Anderes, als Sündennoth, Bußschmerz, Erschrecken vor der richterlichen Majestät des heiligen Gottes, in unserm Namen erduldet, an unsrer Statt geschmeckt und ausgekostet. Reue ist es, und zwar die Reue, die der Größe unsrer Sünde vollkommen entspricht, und die Er priesterlich dem ewigen Vater für uns darbringt.

Neben der Verabscheuungswürdigkeit der Sünde empfindet der Herr der Sünde Fluch; und hierin erblickt ihr den zweiten Erklärungsgrund für seine Oelbergs-Schrecken. Er fühlt sich als einen Gerichteten vor Gott. Was es heiße: von Gott geschieden, seiner Huld verlustig, aus seiner Liebe entlassen, und ein Kind des Zornes sein, das schmeckte er so tief, so innerlich, so lebendig, als ob er selber in jenen Lagen sich befände. Auf den Stufen solcher Empfindungen steigt

er hinunter in der Verdammten Noth, und in jene Höllenſchauer, wo die Meſſiasklage des 22. Pſalms ihre wirkliche Erfüllung findet: „Sei nicht ferne von mir, denn Angſt iſt nahe, und es iſt hier kein Helfer. — Meine Kraft iſt vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen: und du legeſt mich in des Todes Staub.“ — Zu dem Bewußtſein, daß Gott nach wie vor ſein Vater ſei, — wie Er dies denn auch wirklich war, und ſelbſtredend auch nicht einen Augenblick dem Sohne ſeines Wohlgefallens in der That gezürnt hat, — vermag er durch die Fluth der gegentheiligen Eindrücke und Empfindungen nur mit dem nackten Glauben ſich hindurchzuringen. Seine Seele wird von der Gnadennähe Gottes nichts gewahr, ſondern ſchmeckt nur Angſt und Pein der Verlaſſenheit. Ach, der Anblick des freundlichen Vaterangeſichtes war ſein Himmel, das Innewerden der väterlichen Huld ſeine ganze Seligkeit. Aber nun ſieht er jenes in dunkle Wolken verhüllt, und ſtatt trauter Annäherung erfährt er nur ein fremdes Zurücktreten ſeines Gottes. Es ſollte indeß auch dieſer bitterſte Tropfen des Fluchkelchs ihm nicht erlaſſen ſein, damit das „Er lud auf ſich unſre Schmerzen“ in weiteſtem Umfange zur Erfüllung käme. Auch der Himmelsfriede ſeines Herzens gehörte mit zu den Dingen, die er als Löſegeld für unſre Seelen prieſterlich opfern mußte. Wundert's euch drum noch, daß, als ſein Leiden ſelbſt bis zu dieſer innern Beraubung ſich ſteigern ſollte, die Frage nach der Möglichkeit des Vorübergangs des Kelches mit verſtärkter Lebendigkeit ſich aus ihm losrang?

Der dritte Grund der bittern Seelennoth des Herrn am Oelberg iſt in der gefallenen Geiſterwelt zu ſuchen. Daß der Satan bei den Schrecken Gethſemane's ſich weſentlich mitwirkend erzeigte, ſteht außer Zweifel. Der Heiland ſelbſt deutet darauf hin ſowol mit den ängſtlichen Worten: „Jetzt kommt der Fürſt dieſer Welt;“ als mit der Eröffnung: „Jetzt iſt die Macht der Finſterniß;“ und ſein wiederholter Aufruf an die von unheimlicher Schlaftrunkenheit befallenen Jünger: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet;“ läßt uns vollends darüber keinen Zweifel, in was für einer Umgebung und Atmoſphäre dieſelben in jenen Momenten ſich befanden. Die Mächte der Hölle ſind gegen den Herrn der Herrlichkeit losgelaſſen. Es iſt ihnen geſtattet, alle ihre Liſt, Gewalt und Kunſt wider ihn in's Feld zu ſtellen. Keine Schranke iſt ihnen mehr gezogen; kein „Bis hieher und nicht weiter!“ aus der Höhe ſteckt ihnen

Grenze mehr und Ziel. Sie haben offne, freie Bahn. Können sie die gerechte Seele des Heiligen Israels bis zur Verzweiflung treiben, so mögen sie es thun. Vermögen sie bis zum Tode ihn zu ängstigen und zu foltern, Niemand wehrt es ihnen; hier steht Er. Sie mögen an ihm erproben, was sie können. Kein Helfer steht ihm mitkämpfend zur Seite. Er muß selber zusehn, wie er sich behaupte. Entsetzlich klingt, was ich sage; aber der unsere Strafen tragen wollte, durfte auch dem Geschicke nicht entgehn, den Gewalten des Abgrunds sich preisgegeben zu sehn. Was diese mit ihm vorgenommen haben, wird uns nicht ausdrücklich gemeldet; aber gewiß ist, daß sie ihm aufs fürchterlichste zugesetzt, und bald mit Grausen erregenden Visionen, die sie ihm vorgezaubert, bald mit empörenden Lästerungen, in denen sie sich vor ihm ergossen, bald mit lügenhaften Zuflüsterungen, durch die sie ihm das Verhalten seines Vaters gegen ihn zu verdächtigen sich bemühten, bald mit verfänglichen Abmahnungen von dem Werke der Sünder-Erlösung, dem er sich unterzogen, oder womit sonst es war, ihn gefoltert haben. Genug, wenn je der Glaube unsres Herrn, sowie seine Geduld, seine Treue und seine Beharrlichkeit in dem übernommenen Werke auf glühende Proben kamen, dann unter den Feuerpfeilen des Bösewichts, die in Gethsemane auf ihn eindrangen. Hier wurde die Messiasklage des 18ten Psalms eine Wahrheit: „Es umfingen mich des Todes Bande, und die Bäche Belials erschreckten mich. Der Hölle Bande umfingen mich, und Todesschrecken haben mich überwältigt."

So hat sich denn die Nacht Gethsemane's, wenn auch dämmernd nur, vor uns gelichtet. Die Beziehung des Oelbergsgartens zum Garten Eden, welcher letztere hier sein grauses Gegenbild findet, ist unverkennbar. Während im Paradiese der erste Adam schuldlos im Schooße der göttlichen Liebe ruhte, und friedsam, als „Kind vom Hause" mit Jehova und seinen heiligen Engeln verkehrte, sehen wir im Garten Gethsemane den andern Adam unter erdrückender Schuldenlast zagend zu Boden sinken, in Gottverlassenheit verschmachten, und in der Gesellschaft finsterer Abgrundsgeister zusammenschaudern. Wie deutlich stellt sich's in diesem Gegensatz heraus, daß, was dort verbrochen, hier gebüßt, was dort verschuldet, hier bezahlt wird; und wie laut zeugt somit die Geschichte selbst schon für die Wahrheit, daß Christus in der Eigenschaft eines genugthuenden Bürgen und versöhnenden Stellvertreters gelitten habe.

2.

Nachdem sich uns das Geheimniß der Ursachen wie der Natur der Oelbergsleiden Jesu, soweit es hienieden möglich ist, erschlossen hat, gilt es jetzt, nach der Segensfrucht zu fragen, welche uns daraus erwachsen ist. Freilich ist der Kampf in Gethsemane nicht in seiner Vereinzelung, sondern nur in seiner unzertrennlichen Verbindung mit dem Ganzen der Passion und des Priesterwerkes Jesu als Heil wirkend aufzufassen. Nichtsdestoweniger sehen wir auf jeder einzelnen Stufe der Marter Jesu irgend eine besondere Seite des erwirkten Heils in vorzugsweise helles Licht gestellt; und je nachdem wir in der einen oder andern Lage uns befinden, und dieses oder jenes Trostes bedürftig sind, ladet uns bald die eine, bald die andre Station seiner Kreuzesstraße mit besonderen Winken in ihre Friedensschatten.

Nach Gethsemane zunächst, geliebte Brüder, wenn es uns beklommen werden will in einer Welt, in der der Egoismus herrscht, und, was noch von Liebe übrig ist, bis auf den letzten Funken in selbstischem Gesuch und Wesen auch noch zu verglimmen droht! Der Liebende, den wir dort am Oelberg für uns ringen sehen, bleibt uns; und wie ist Er uns so treu, so innig und lauter zugethan! Welch' ein Preis, den er sich's hat kosten lassen, um uns Unwürdige unserm Elende zu entheben, und uns für alle Ewigkeit zu bergen! — O Liebe des Blutbräutigams! Wie geht uns beim bloßen Anblick deiner Schöne schon das Herz auf. Wie ist's beglückend schon, anschauend und betrachtend nur aus der liebearmen Welt zu deinem Bilde flüchten! — Und nun gar in deinem Licht sich sonnen, in deinem Schooße sich gebettet wissen: o diese stille Seligkeit im Thal der Wallfahrt, dieser Himmel auf Erden! — Liebe, stärker denn der Tod, und fester, denn die Hölle, entweiche nimmer aus unserm Gesichtskreis! Sei du das Gestirn, das Tag und Nacht uns leuchte; und je schärfer in der Fremdlingsschaft hienieden die Luft der Eigensucht uns anweht, um desto heller entfalte du vor unserm Geistesauge die holdseligen Strahlen deiner Himmelsschöne! —

Nach Gethsemane, Freunde, wenn sich's uns in Frage stellen will, wessen die Welt sei: ob Christi, daß Er sie zum Tempel Gottes weihe, oder ob kraft der Sünde und des Verhängnisses göttlicher Gerechtigkeit der finstern Gewalten, durch deren List, Betrug und Macht sie mählig einem gänzlichen und ewigen Verderben entgegenreift? Es

sind Zeiten über die Erde hingegangen, deren Thatsachen auch den Gläubigen eine freudige Bejahung der erstern jener Fragen sehr erschwerten. Und ob nicht auch heute wieder das Zepter der Weltherrschaft mehr einem Andern, als dem Könige der Wahrheit, sich zuzuneigen scheine, überlasse ich eurer Entscheidung. Gewiß ist, daß unter dem Lärm der augenblicklich vorherrschenden gesellschaftlichen und religiösen Tageslosungen nicht Wenigen wirklich wieder der Muth entfallen, der Glaube wanken will. Seid etwa auch ihr von denen, die sich der ängstlichen Frage nicht mehr erwehren können, ob nicht Christus wirklich seiner schließlichen Entthronung, Christi Evangelium und Reich dem Verschwinden von der Erde nahe seien? In diesem Falle kommt nach Gethsemane, und lernet hier wieder euer Haupt erheben! Hier seht ihr den entscheidenden Kampf um den Besitz der Welt entbrannt. — Christus soll sie haben; aber es hat und behält sie ewig ein Andrer, wenn der Herr vom Himmel die Probe nicht besteht, sondern weich und wankend wird in der Versuchungshitze. Doch schaut, wie er sieggekrönt aus der Oelbergschlacht hervorging, der Gottesheld! Nicht einen Augenblick wich sein heiliger Wille von der geraden Richtung auf das von Gott Gewollte ab; und hätte ihn der Rathschluß Gottes zur Welterlösung in zehn Höllen statt in eine hinabgewiesen, er hätte sich, sobald er es als Gottes Rath erkannte, unweigerlich auch in sie hinabgestürzt. So errang er sich kraft seines untadelig vollbrachten Vertreterwerks den gegründetsten und ausschließlichen Anspruch auf die Welt. Ihm gehört sie; Ihm that der Vater laut der Schrift alle Dinge unter seine Füße. Und ist dies, wie der Apostel bemerkt, auch noch nicht offenbar, so ist es doch eine Thatsache, die sich vor keinem Widerspruch zu fürchten braucht. Das Regiment des widerchristischen Geistes, wie keck er seine Fahne auch entfalte, ist nur Zwischenherrschaft. Still und geräuschlos, aber unglaublich sicher, verfolgt der rechtmäßige Erbe seinen Welteroberungsplan. Wie manche Höhen, die sich wider ihn erhoben, warf er bereits darnieder! Wie manche Befestigungen, scheinbar unbezwinglich wider Ihn aufgethürmt, schlug Er in Trümmer! Er wird's auch ferner thun, und auch die letzten Schanzen, die wider ihn aufgeworfen wurden, aus dem Wege zu räumen wissen. Vor Seiner weltbeglückenden Standarte werden heut oder morgen alle andern, welche Farben und Embleme sie tragen mögen, sich neigen müssen, und für seinen letzten Sieg liegt das Jubellied schon fertig im Archive Gottes, und es lautet: „Nun

ſind die Reiche dieſer Welt unſres Gottes und ſeines Chriſtus worden!"

Nach Gethſemane, Geliebte, wenn ihr am Scheidewege ſteht, nicht wiſſend, ob ihr euch Gott, oder der Sünde zu Dienſt ergeben ſollt! Gethſemane wird's euch wieder zu klarem Bewußtſein bringen, was Sünde ſei. Seht Jeſum an. Er that nicht Sünde, ſondern übernahm nur fremde. Wie ergeht es ihm? „Jetzt iſt die Macht der Finſterniß," ſprach er. Er iſt den Abgrundsmächten überwieſen. Wie fallen ſie über ihn her! Wie foltern ſie ſeine heilige Seele! — Gräßliche Umgebung! — Namenloſe Schauer! — Aber wiſſet, was Ihn für eine Weile nur gepeinigt, das droht euch ewig. — Denkt, ewig in die Geſellſchaft, in die Gewalt und unter die Geißeln der Höllenmächte gebannt ſein! Gibt es einen gräßlichern Gedanken, als dieſen? — Jeſus betet: „Laß dieſen Kelch an mir vorübergehn!" Keine Antwort wird ihm zu Theil! — Er ringt die Hände: „Iſt's denn nicht möglich, Vater?" — Kein Beſcheid tönt Ihm entgegen. — Gott achtet auf die Stimme dieſes Beters nicht; und Jeſus iſt doch ein Schuldner nur für Andere. Ihr ſeid's, ein Jeglicher, für die eigene Perſon, und werdet einſt um eurer ſelbſt willen dem Fluche verfallen. Und ob ihr mit dem reichen Manne im Evangelio wimmern werdet um einen kühlenden Tropfen für die brennende Zunge; Gott wird für euch kein Ohr, kein Herz mehr haben. Der Himmel iſt über euch ehern; die Kluft zwiſchen euch und den Seligen unüberſteiglich. — Seht Jeſum zagen. Er fühlt den Stachel der Uebertretungen, die auf ihm laſten. Nur zugerechnete Miſſethaten ſind es, und nicht eigne; und dennoch preſſen ſie ihm den Blutſchweiß aus den Adern, und entzünden ein verzehrend Feuer in ſeiner Bruſt. Schließt aus Seinen Martern, was einſt euch die Sünde ausgebären wird, wenn ſie, nur zu ſpät, in ihrem wahren Weſen vor euerm Bewußtſein ſich entſchleiert, und dann jener Wurm in eurer Seele ſein Geſchäft beginnt, der jetzt noch in euch ſchlummert, oder nur je und dann in leiſerem Nagen ſein Daſein kundgibt; ich meine den Wurm der Reue, die keine Seligkeit mehr wirkt; den Wurm der hoffnungsloſen Gewiſſensangſt und der vollendeten Verzweiflung. Ach, wenn ihr dann heulen werdet: „Hätte ich doch dies und das gethan!" wird's nicht mehr frommen, weil die kurze Gnadenfriſt vergeudet ward. Wenn ihr nun ſelbſt voll peinigenden Erſtaunens über euern Irrgang bei Leibes Leben

die Hände zusammenschlagt, wird's umsonst sein; denn das Heilsjahr ist verflossen. — Dem ringenden Heiland erschien ein Engel, ihn zu stärken. Ihr werdet nur das Hohngelächter der Teufel hören. Jesus ging aus dem Grauen siegreich und gekrönt hervor. Ihr werdet darin stecken bleiben, und nur mit Dornen eines stechenden Höllenspottes euch gekrönt erblicken. — Den Dulder Gethsemane's hielt der Glaube aufrecht, daß ihn trotz dem und jenem der Vater dennoch liebe. Ihr werdet wissen, daß Gott euch hasse, und Ihn wieder hassen, obwol ihr durch solchen Haß euern Jammer nur vollenden werdet. Ihr werdet Blut darob schwitzen, daß Gott euch von Seinem Angesicht verstoßen habe, und doch dem Ewigen nur fluchen können, statt euch vor Ihm zu beugen. — Seht, dies trägt die Sünde aus. Wohlan, ihr Missethäter, grobe oder feine, Spötter, Lästerer, Lügner, Fleischesknechte, Ehebrecher, Geizige, Egoisten, Verächter Gottes, Verleugner Jesu, Verschmäher seines Heils: Schaut's an dem, der ein Fluch geworden für sein Volk, wie Gott der Herr die Sünde ansieht, und was für die Sünder die Ewigkeit in ihrem Schooße trägt! Wenn Solches irgendwo zur Erscheinung kommt, dann in Gethsemane. Hieher denn, wer noch am Scheidewege schwankt! Hier, denke ich, wird die Wahl nicht schwer. Links gähnt der Abgrund; rechts winkt die Krone! Die Sünde gebiert den Tod; der Gerechtigkeit Frucht ist Friede und Leben! —

Hört ferner! Nach Gethsemane, Brüder, wenn Feuerzeichen naher Gerichte am Horizont der Erde leuchten! — Mich dünkt, an solchen Zeichen ist kein Mangel mehr. Jener Adler mit dem dreifachen Weheruf, den Johannes sah, kreis't über unsern Häuptern. Dumpfes Bangen erfüllt Millionen Herzen, und der Freude stockt je länger je mehr der Athem. Wetter des Feuereifers Gottes brüten in der Luft. Und ist's ein Wunder, wenn endlich der Sonnenschein der Langmuth sich verfinstert? Eine lange, lange Gnadenfrist steht verklagend wider uns vor Gottes Thron, und nennt als die Früchte, welche unser Geschlecht unter dem „Stabe Sanft" getragen habe, unsern Undank für die empfangenen Segnungen, unsern Abfall vom Evangelium, unsre Gottvergessenheit, und unsern Leichtsinn, und was Alles sonst noch! — Ach Herr, gehe mit deinen Knechten und deinen Mägden nicht in's Gericht! — Doch, voll, so scheint's, ist die Missethat der Amoriter. Es suche sich zu bergen, wer kann; und wer könnte nicht, wenn er nur wollte. — „Aber wohin?" — Nach Gethsemane,

Brüder! Da erblickt ihr das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt. „Jeruſalem“, ſprach er einſt, „wie oft habe ich dich verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein verſammelt unter ihre Flügel; aber ihr wolltet nicht!“ — Er ſpricht Aehnliches heute auch zu uns. Ach, daß nur der Schluß jener Worte uns nicht treffe! Daß wir doch „wollten“ und bedächten, was zu unſerm Frieden dient! Kommt zu Ihm! Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet. Was dir genommen würde, biſt du Jeſu eigen, ſo bleibt dir Gott. Ob du von der Erde verſtoßen würdeſt, was wäre es? Der Himmel bleibt dir; ihn kann dir Niemand rauben. — Unter Jeſu Flügeln iſt die Freiſtatt, in welche keine verderbende Gewalt mehr eindringt. Hier umzuckt dich kein Blitz der göttlichen Gerechtigkeit; hier iſt den Feuerpfeilen des Böſewichts ihr tödtlich Gift entzogen; hier verklärt ſich, was die Welt als Strafe trifft, in heilſame und treu gemeinte Züchtigung; und wenn da draußen der Verzweiflungsruf erſchallt: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns;“ ſo beſeligt hier das wohlbegründete friedſame Bewußtſein, daß Der, welcher auf des Himmels Wolken daherfährt, um einem Jeglichen zu geben nach ſeinen Werken, derſelbe ſei, der, nachdem er uns entſündigte, in den Schmuck ſeiner eignen Gerechtigkeit uns hüllte, und unſer Freund und Bruder wurde.

Nach Gethſemane endlich, wenn der Sturm der Anfechtung uns umbrauſt, und der Satan umhergeht wie ein brüllender Löwe, und ſucht, wen er verſchlinge. Schon iſt er auf dem Plan, der Böſewicht. Seine Geſchoſſe umſchwirren uns von allen Seiten. Gefährliche Tage, in denen wir ſtehn: dieſe Tage des großen Abfalls, des kräftigen Irrthums, und tauſendfältiger Verlockung zur Verleugnung Gottes und ſeiner Ordnungen, Rechte und Gebote. Wie Wenige ſind es, die von dem Strome des herrſchenden Zeitgeiſtes nicht mit fortgeriſſen werden; und wie viel Glaubensſchwäche, Geiſteslahmheit, Friedensarmuth und Entmuthigung gibt ſich ſelbſt in den Kreiſen der Gläubigen, der Frommen, kund! Wie vermehren ſich hier die Klagen über innere Verdunkelung, in der man ſich befinde, über Zweifel, von welchen man geängſtigt werde, über läſterliche Gedanken und Phantaſien, deren man ſich nicht entſchlagen könne! Lauter Zeichen, daß der alte böſe Feind es jetzt gar ernſtlich meint, und wie die Schrift ſagt, „einen großen Zorn“ hat. Drum, wer ſich geborgen ſehn will, trage ſein Zelt nach Gethſemane! Nicht allein begegnen wir hier einem Genoſſen unſrer Kämpfe, der

uns den Weg zum Siege zeigt; nicht allein tönt hier ermunternd der Allarmruf uns an: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet;“ hier erneuert ſich uns zugleich, wie kaum irgend ſonſt wo, das Bewußtſein, daß „der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt,“ daß jeder Rechtsanſpruch der Hölle an uns erloſch, und, was der Arge wider unſern Willen noch Greuliches in Einfällen oder Bildern durch unſre Seele jagt, auf ſeinen Kopf kommt, und nicht auf den unſern mehr, indem es für die Bußfertigen längſt in dem Blutſchweiße Immanuels ſeine Sühne fand, und nach Gottes Willen für uns nur eine läuternde Wirkung haben darf. Dieſer Glaube aber iſt der Sieg, der den Abgrundsfürſten ſchon überwunden hat.

Seht denn, wie Gethſemane, im rechten Lichte angeſchaut, für uns zum Elim, die Oelbergsſchlucht mit ihren Schauern zum ſtillen Friedensgrunde ſich verklärt. Innerhalb dieſes Geheges iſt wirklich Bergung vor dem richterlichen „Adam, wo biſt du?“ In dieſem Garten ſprudelt die nie mehr verſiegende Quelle der neuen Paradieſesſtröme. Wie viele Tauſende geängſteter Seelen gingen hier aus dem Kampfgewühl der Welt ſchon in die Sabbathruhe Gottes ein! Auch uns ſtehn die Pforten dieſer heiligen Freiſtatt offen. Kommt, treten wir ehrerbietig in dieſelbe ein, und athmen wir ihre Friedenslüfte! O ſüßer Trank, womit der Kelch der Bitterkeiten, den Jeſus leerte, jetzt für uns gefüllt iſt! Wohlauf, trinken wir durch den Glauben ſeinen Himmelswein mit vollen Zügen, und lernen wir in ſeliger Erfahrung mit dem Sänger ſprechen:

O Herr, Du haſt auch meinen Frieden
Geſucht in jener finſtern Nacht;
Du haſt, von Allen abgeſchieden,
Für mich gebetet und gewacht.
Wie ſollt' ich nicht daran gedenken,
Und aller Orten, wo ich geh',
Die Blicke meiner Augen lenken
Hinüber nach Gethſemane? — Amen.

XIX.

Der Ueberfall.

„Führe uns nicht in Verſuchung!“ lehrt uns der Herr Matth. 6, 13 beten. Es hat ſchon Mancher ſtutzend vor dieſer Bitte geſtanden, weil er ſie nicht ſogleich mit dem Worte des Apoſtels Jakobus in Einklang zu bringen wußte, daß Gott, wie er ſelber unverſuchbar ſei, auch Niemanden zum Böſen verſuchen könne. Und allerdings iſt die Sache damit nicht abgethan, daß man die Bitte willkürlich in ein „Laß uns der Verſuchung nicht erliegen, ſondern errette uns aus derſelben,“ hinüberdeutet. Die folgende Bitte enthält dieſen Gedanken, möge nun unter dem „Böſen“ das Uebel, oder der Urheber deſſelben, der Teufel, verſtanden werden. Gewiß war es nicht die Abſicht des Herrn, uns zum Hinwegbitten aller und jeder Prüfung anzuleiten. Die Anfechtung iſt zu unſerm Wachsthum am innern Leben unentbehrlich. Im Tiegel der Trübſal werden „die Kinder Levi geläutert wie das Silber.“ Was uns den Sinn der fraglichen Bitte verdunkelt, iſt das Wörtlein „führe“, welche allerdings theils auf Gott den Schein wirft, als könne er uns auf glatte Steige leiten, damit wir ſtrauchelten, theils zu der Frage reizt, ob denn dem himmliſchen Vater eins der weſentlichſten Erziehungsmittel für uns aus der Hand genommen werden ſolle. Doch wiſſet, wenn unſere Ueberſetzung das grundtextliche Wort ſtatt mit „führe“, buchſtäblicher und richtiger mit „gib“ oder „ſchleudre nicht hinein“ verdolmetſcht hätte, ſo wäre allen Scrupeln von vornherein vorgebeugt geweſen. Gott, dem Heiligen und Gerechten, ſteht es vollkommen zu, uns Sünder in einem richterlichen Akte allen Anfechtungen und Ueberfällen der hölliſchen Mächte hülflos zu überlaſſen. Nun lehrt aber der Herr uns den Vater darum anflehn, daß er von dieſem ſeinem Rechte abſtehn, und mit ſolchem Gerichte uns gnädig verſchonen wolle. Nimmermehr aber würde er uns zu ſolcher Bitte angeleitet haben, gölte es, Gott damit einen Akt reiner Willkür zuzumuthen. Das Geſuch, zu dem er uns ermuthigt, hat zu ſeiner Vorausſetzung und zu ſeinem Grunde die große und geheimnißvolle Thatſache, daß er, Chriſtus, ſich

ſelbſt an unſrer Stelle von der richterlichen Gerechtigkeit Gottes allen Verſuchungsflammen beiſtandslos überweiſen ließ. — Kommt, Geliebte, und ſeien wir auf's neue Zeugen, wie der Herr Jeſus die tiefe und unwandelbare Grundveſte legt, auf welcher fußend wir jetzt unſer: „Gib uns nicht hinein in die Verſuchung!“ ſprechen dürfen. Werden wir aber zugleich zu unſerer Warnung an dem Exempel des verlorenen Jüngers uns bewußt, daß trotz der geleiſteten Genugthuung Chriſti die Möglichkeit, von Gott richterlich in die Verſuchung hingegeben zu werden, nach wie vor fortbeſtehe! —

Matthäus 26, 47. Marcus 14, 43. Joh. 18, 2—9.

Und alsbald, da er noch redete, ſiehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, (da er zu ſich genommen hatte die Schaar, und der Hohenprieſter und Phariſäer Diener) und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und mit Stangen, mit Fackeln, und Lampen und mit Waffen, von den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten und Aelteſten des Volks. Und Judas ging vor ihnen her. Als nun Jeſus wußte Alles, was ihm begegnen ſollte, ging er hinaus und ſprach zu ihnen: Wen ſuchet ihr? Sie antworteten ihm: Jeſum von Nazareth. Jeſus ſpricht zu ihnen: Ich bin's! Judas aber, der ihn verrieth, ſtand auch bei ihnen. Als nun Jeſus zu ihnen ſprach: Ich bin's, wichen ſie zurück, und fielen zu Boden. Da fragte er ſie abermals: Wen ſuchet ihr? Sie aber ſprachen: Jeſum von Nazareth. Jeſus antwortete: Ich habe es euch geſagt, daß ich es ſei; ſuchet ihr denn mich, ſo laſſet dieſe gehn, auf daß das Wort erfüllet würde, welches er ſagte: Ich habe derer keinen verloren, die du mir gegeben haſt.

Aus ſeinem Seelenkampfe ſiegreich hervorgegangen, gürtet ſich der göttliche Dulder, den Dornenpfad ſeiner leiblichen Trübſal anzutreten. Von vornherein haben wir nun feſtzuhalten, daß unter dem äußeren Leiden nicht nur das innere fortgeht, ſondern jenes überhaupt nur als ein in die Erſcheinung tretender Reflex ungleich weſentlicherer verborgener Zuſtände und Lagen aufzufaſſen iſt. Seine Gefangennehmung, ſeine Abführung vor die Schranken des Gerichts, ſeine Verurtheilung durch den hohen Rath, ſein Gang zum Blutgerüſte u. ſ. w.; es ſind nur ſymboliſche Abſchattungen unendlich erheblicherer Vorgänge, die hinter den Schleiern in dem Verhältniſſe des Mittlers zu Gott, dem Richter der Lebendigen und der Todten ſich ereignen. Wer aus dieſem Geſichtspunkte die einzelnen Paſſionsſcenen nicht anzuſchauen verſteht, durchdringt dieſelben nicht, und wird ſich in dem Irrgewinde der Leidensgeſchichte nimmer zurecht zu finden wiſſen.

Wir treffen den Herrn heute seinen Verräthern und Häschern gegenüber, und sehen uns Anlaß geboten, zuerst die Opferbereitschaft des Sünderbürgen, dann die Majestät des Sohnes Gottes, und endlich die Treue des guten Hirten in Ihm anzubeten.

Neige der Geist der Wahrheit sich zu uns nieder, und deute er uns die Geheimschrift unseres Textes! —

1.

Noch umgraut uns jene verhängnißvolle Nacht, von der für tausende der unseren noch heute gilt, was damals der Herr mit warnendem Ernste zu seinen Jüngern sagte: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern!“ Eben erst hat der Heiland sich vom Staube aufgerichtet, als schon wieder eine neue Schreckensscene sich vorbereitet. Ehe man sich's versieht, leuchten im düstern Buschwerk des Thalgrundes Laternen und Fackeln auf, und, hinschleichend am Ufer des Kidrons, nähert sich, einer tückischen Riesenschlange gleich, eine mit Schwertern, Stangen und Knütteln bewaffnete Meutererbande. Was dieselbe im Schilde führt, wißt ihr. Die gewaltige Rüstung, in die sie sich geworfen, ist theils Maske nur, durch welche die Sache den Schein gewinnen soll, als fahnde man auf einen gefährlichen Empörer und Rebellen; theils verräth sich in ihr eine die Widersacher wirklich begleitende geheimnißvolle Furcht und Sorge, sie möchten am Ende doch, sie wissen selbst nicht, auf was für eine, unvorhergesehene Gegenwehr stoßen. Die beim Vollmondscheine so überflüssigen Fackeln und Laternen beleuchten ebenfalls nur die Gewissensschauer, von denen ihr Inneres erfüllt ist. Zugleich aber mochten die Feinde damit, wider ihre bessere Ueberzeugung, die erheuchelte Kundgebung bezwecken, es werde der zu Verhaftende als ein nunmehr wohl selbst an seiner Sache Verzagender, nur in Schlupfwinkeln und Verstecken aufzusuchen sein. Kaum je ging irgendwo mit so viel teuflischer Bosheit, Gemeinheit und Tücke so viel innere Geschlagenheit, Feigheit und Ohnmacht verpaart, als sie in dieser Mörderhorde uns begegnet. Eine rechte Höllenbande ist's, mit der wir's hier zu thun haben; die Leibwacht des Satans! —

Lassen wir es uns nicht verdrießen, dieselbe etwas näher zu mustern. Zuerst erblicken wir hier die Priester, die Pfleger des Heiligthums. Was haben sie wider Jesum? Dies, daß er ihnen ihre stolzen Herrscherſitze untergräbt, die angemaßte falsche Glorie ihnen abstreift, das Tyrannenzepter über die Gewissen des armen Volkes ihnen aus den

Händen windet, ihre weichen Pfühle umſtürzt, die Renten und Zehnten ihnen ſchmälert, und ihnen die Zumuthung macht, ſich mit erlöſungsbedürftigen Zöllnern und Sündern in gleiche Reihe zu ſtellen. Dieſes Alles däuchte den hochmüthigen und herrſchſüchtigen Mammonsdienern unerträglich, und eben daher ihre Erbitterung gegen den Herrn der Herrlichkeit; und daher auch der Haß unzähliger unſerer Zeitgenoſſen gegen Jeſum. Alle Chriſtusfeindſchaft iſt bei Licht beſehn nichts, als das ſich Bäumen des Leviathans der ſtolzen, eigengerechten, dem Dienſte der Welt ergebenen Menſchennatur gegen ein Wort, welches Selbſtverleugnung und Kreuzigung des Fleiſches ſammt Lüſten und Begierden an die Spitze ſeiner Forderungen ſtellt. — Neben den Prieſtern gewahren wir die Phariſäer, dieſe blinden Leiter der Blinden, die Repräſentanten der wahnwitzigen Einbildung auf eigenes Verdienſt, und daher auch des Widerwillens gegen eine Lehre, die, wie ſie jeden Menſchen zum Delinquenten ſtempelt, nur eine Seligkeit aus Gnaden in Ausſicht ſtellt, und auch dem Frömmſten als Gegenſtand ſeines Rühmens vor Gott lediglich eine freigeſchenkte, fremde Gerechtigkeit übrig läßt. Wie begreiflich, daß ſich dieſe Menſchen an einem Meiſter ärgerten, der die „Wiedergeburt" zur Lebensbedingung für Alle erhob, und der, wie er in ſeine Fahne die Loſung ſchrieb: „Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene;" ſo den Seinen eröffnete, er „heilige ſich ſelbſt für ſie," und laut in die Welt hinaus rief: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" Doch gehn wir in uns ſelbſt, und fragen uns, ob es, ſo lange der Geiſt unſere Finſterniß nicht erhellte, auch uns behage, daß wir Nichts ſein ſollen, die Gnade aber Alles? Ob es uns beſſer, als jenen Söhnen Gamaliels munde, unſere Rechtfertigung vor Gott ausſchließlich auf das Blut des Lammes gegründet zu ſehn, und wir uns darum von Natur an dem Friedensfürſten minder ärgern, als jene? — Ich zweifle, daß dieſe Frage ſich zu unſern Gunſten entſcheiden werde. Von Haus aus wohnt in uns Allen der Phariſäer. — In den Schriftgelehrten, welche in dritter Stelle die Rotte bilden, prägt ſich neben der geiſtlichen Herrſchſucht der Weisheitsdünkel aus. Was Wunder, daß ſich auch dieſe unter den Verſchworenen wider Jeſum betreffen laſſen? Ihnen, den eigentlichen Gelehrten des Volkes, wurde zugemuthet, ſich wieder mit dem Volke auf die Schülerbank, und zwar zu den Füßen dieſes Rabbi von Nazareth herabzulaſſen! Sie

ſollten dies, die Meiſter Iſraels, die angeſtaunt und bewundert zu des Volkes Häupten ſaßen! Wie hätte ſolch' Anſinnen die eingebildeten Herren anders, als aufs äußerſte entrüſten und empören können? Blieb aber nicht bis heute des Herrn Spruch in Kraft: „Den Klugen iſt's verborgen;“ und nicht minder des Apoſtels: „Nicht viele Weiſe nach dem Fleiſche ſind erwählt?“ Bei den Schriftgelehrten kam zu der allgemeinen Abneigung gegen Jeſum, wie ſie jedem von dem angeſtammten Dünkel noch nicht geneſenen Menſchenherzen eigen iſt, noch der verhaltene Verdruß über die zahlreichen Niederlagen und Beſchämungen hinzu, die ſie, ſo oft ſie mit Jeſu anzubinden gewagt, Angeſichts des Volks erlitten hatten. Wie ſiegreich hatte Er ſie jedesmal aus dem Felde geſchlagen! Wie die Verſchmitzten in ihrer Klugheit erhaſcht! Wie mit denſelben Schlingen, die ſie Ihm gelegt, ſie gefangen zu nehmen, ſie dann öffentlich zur Schau zu ſtellen und im Triumphe aufzuführen gewußt! Dies aber war es eben, was ſie Ihm nicht mehr vergeben konnten. Und nachdem ihnen die Waffen ihrer Sophiſtereien aus den Händen geſchlagen waren, waren ſie nicht zu geiſtig noch zu vornehm mehr, um nun auch diejenigen des gemeinſten Verraths und der rohſten Gewaltthat für angemeſſen und brauchbar zu erachten. O, ſpreche man uns doch nicht von einem „Geiſtesadel“ des natürlichen Menſchen. Es gibt einen Preis, um den er, welcher Stufe verfeinerter Sitte und Bildung er auch immer einzunehmen ſich rühmt, auch dieſen Ruhm unbedenklich losſchlägt. — Unter dem Befehle der genannten Rädelsführer gehn, minder ſchuldig zwar, jedoch nichts weniger als entſchuldigt, die Rathsdiener, dieſe blinden Werkzeuge ihrer Oberen, und dann die aufgebotenen Söldlinge der römiſchen Tempelwache. Leuten dieſer Klaſſe geziemt es zwar, dem Commandoworte ihrer Vorgeſetzten unbedingt zu gehorchen; doch ſind auch ſie nicht unzurechnungsfähige Maſchinen, ſondern ebenſowol, wie alle Andern, Gott, dem höchſten Richter, für ihr ſittliches Verhalten verantwortliche Menſchen, deren Gehorſam in dem bekannten: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen,“ ſeine Begrenzung findet, und denen es darum in dem vorliegenden Falle obgelegen hätte, den Tod unter dem Henkerbeile dem zweideutigen Ruhme vorzuziehn, im ruchloſeſten aller Attentate ihre Schuldigkeit gethan zu haben. Doch wiſſen ſie zum größten Theile nicht, was ſie thun. Verwerflicher, als ſie, erſcheint der verächtliche Troß derjenigen, die um Geld und Gunſt freiwillig ſich der

Bande angeſchloſſen haben. Dieſe feigen Schmeichler und Menſchenknechte, denen es ein Geringes iſt, um einen Blick der Huld von hohem Gönnerauge zehnmal ihrem Gewiſſen in's Angeſicht zu ſchlagen, erinnern uns an euch, ihr feilen Nachbeterſchaaren in unſrer Mitte, die ihr, weil Dieſer oder Jener, zu denen ihr in Abhängigkeitsverhältniſſen ſteht, ſo oder ſo denkt, urtheilt und redet, auch nicht anders zu denken und zu reden euch unterſteht, und die Niederträchtigkeit bis zu dem Punkte treibt, euer ſelbſtſtändiges Urtheil ſelbſt im Bereiche der höchſten Lebensintereſſen um die ſchlechteſten Preiſe von der Welt zu veräußern. Wehe über euch, ihr unwürdiges Geſindel! Wäre nur eure Zahl auch unter uns nicht Legion! Die Meiſten, die nicht glauben, treten mit ihrem Unglauben knechtiſch nur fremden Meinungen nach, und haben in ſchmählicher Unterthänigkeit unter Fleiſch und Blut, und um irgend eines erbärmlichen zeitlichen Vortheils willen, des herrlichen Vorrechts ſich begeben, wenigſtens da, wo es die ewigen Angelegenheiten gilt, mit eigenen Augen zu ſehn, und frei nach Gottes Rath allein ihren Weg zu wählen. — Doch einen Blick noch auf die Häſcherrotte. Wer wandelt düſtern Angeſichtes und wirren Blicks an ihrer Spitze? Der Mann tief in den Mantel verhüllt, und mit dem Gepräge mehr einer erzwungenen als natürlichen Entſchloſſenheit in ſeiner Haltung, wer iſt er? — Ach, wir erkennen ihn. Vor dieſer Erſcheinung erſchauert uns das Herz, und will uns das Blut in den Adern gefrieren. Das „verlorene Kind" iſt's, von dem ſchon ein Jahrtauſend zuvor geſchrieben ward: „Der mein Brod iſſet, der tritt mich mit Füßen." Es iſt der Menſch des Unheils, der ſeine Jeſusjüngerſchaft nur trägt, wie die giftige Natter ihre ſchillernde Haut. Der Heuchler, der in ſeinem Apoſtelamte ſteckt, wie ein mörderiſcher Dolch in vergoldeter Scheide. Die Sünde iſt jetzt in ihm vollendet und das Verderben zu ſeiner Reife gediehen. Verbittert, verdüſtert und verlogen bis auf ſeinen innerſten Weſensgrund, haßt er Jeſum jetzt, wie die Finſterniß das Licht haßt. Ueber den Zeitpunkt, da er noch gelaſſenern Sinnes mit Jeſu hätte brechen, und dann, ohne ſich weiter um ihn zu kümmern, ſeine Straße ziehen können, iſt er hinaus. Er hat jetzt einer dämoniſchen Empörung gegen Ihn als gegen ſein anderes Gewiſſen in ſich Raum gegeben. Er iſt wider Ihn als gegen einen ſchonungsloſen Richter entbrannt, durch deſſen bloße Heiligkeit, Lauterkeit und Liebe Er ſich ſchon in ſeiner eigenen Tücke, Heuchelei und Liebesleere verdammt fühlt. Peinlich beengt fand er ſich länger ſchon in Jeſu

Nähe. Wie konnte es anders sein? Das Geflügel der Nacht erträgt das Licht der Sonne nicht. Bei dem bekannten Auftritte in Bethanien trat seine innere Verstimmung gegen Jesum in eine neue Entwicklungsstufe ein. Hier wurde ihm, wie ihr wißt, der letzte Zweifel benommen, daß er von dem Herrn durchschaut, und in seinen geheimen Frevlergängen erhascht sei. Statt aber diesen verhängnißvollen Moment zu seinem Heile auszubeuten, und seinen verderbten alten Menschen schonungslos dem Feuer eines aufrichtigen Selbstgerichtes zu übergeben, damit aus seiner Asche ein neuer aus Gott geborener Mensch erstehen könne, lieh er satanischen Einflüsterungen sein Ohr, und hoffte in unsäglichem Wahnwitz dadurch sich und seine Ehre retten zu können, daß er, statt dem heil. Geiste, dem Geiste des Grimmes und der Erbittrung sich überließ, und dem Manne tödtliche Rache schwur, der ihm doch Anderes nichts zu Leide gethan, als daß er ihm in's Herz gesehen hatte. Nein, mit der Begierde nach den dreißig Silberscherben mißt sich der Quell des Judasverraths nicht aus. Derselbe ist dämonischerer Natur, und will viel tiefer gesucht sein. Der unglückselige Jünger trank schon von dem Grimme, der die Verdammten in der Hölle stachelt, unablässig wider Den, der sie richtete, und welchem sie das Zeugniß geben müssen, daß alle seine Gerichte gerecht seien, Fluch und Lästerung zu schäumen. Ach, ein Funke von diesem Grimm findet sich überall in der menschlichen Natur als solcher. So oft der Herr Miene macht, mit der Fackel seiner Wahrheit in die Tiefe ihrer Finsterniß hinabzuleuchten, regt sich die verborgene Natter. Das natürliche Herz erträgt den Störer seines faulen Friedens nicht; und so muß denn der einige Seligmacher der Sünder von Denen selbst, die er zu retten kam, mit Grüßen sich bewillkommt hören, wie jener rebellischen Bürger Gruß: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche," und wie der Gruß der Gergesener: „Gehe hin, und weiche von unsern Grenzen!"

Seht, so schaut aus der wider den Herrn der Herrlichkeit verschworenen Schaar ein Spiegelbild der Menschheit uns an, wie sie in ihrem innersten Kerne von Natur beschaffen ist. Wer in dem einen der Parteigänger jener Horde sich nicht wiederfindet, wird Züge seines Bildes in irgend einem andern entdecken. Ein so verderbtes Geschlecht aber hat die Seligkeit verwirkt und ist des Todes schuldig, oder das göttliche Gesetz müßte eine Lüge, und Gerechtigkeit und Gericht nicht die „Vesten des Stuhles Gottes" sein. Nichts

iſt aber in der Welt gewiſſer, als daß der Fluch auf unſerm Scheitel ruht, und wir der Hölle verfallen ſind, wenn uns nicht, auf Grund einer vorab geleiſteten Genugthuung, Barmherzigkeit wiederfährt, und Gnade vor Recht zu Theil wird. Doch zur Stelle iſt Er, der dieſe Genugthuung zu Stand und Weſen bringen wird. Kommt, und ſchauen wir Ihn an, und fallen anbetend und jubelnd in ſeine Arme! —

2.

„Stehet auf, laſſet uns von hinnen gehn; ſiehe, der mich verräth, iſt nahe!" — Hört dieſen nur Muth und Entſchloſſenheit athmenden Aufruf! Von wannen tönt er? Von denſelben Lippen, von welchen eben erſt das Noth- und Dranggebet: „Iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber," zum Himmel aufſtieg. Dort ſchreitet er her, der herrliche Ueberwinder. Wie an Leib und Seele geſtählt, geht er aus dem Feuer des Oelbergkampfes hervor. Aus ſeiner ganzen Haltung ſpricht nichts, als Klarheit, Ermannung und erhabene Ruhe. Sobald er inne geworden, wer den Gethſemanes-kelch ihm reichte„ hat er ihn mit unbedingter Willigkeit geleert, und weiß hinfort, daß, was Ihm noch an Schauern und Schrecken aufbehalten ſei, ebenſowol, wie der Gethſemanesbecher, den unerläßlichen Bedingungen beigehöre, an welche die Vollendung des großen Retterwerks geknüpft ſei. Dieſes Bewußtſein macht ſeinen Tritt auf der blutigen Marterſtraße gewiß. Was irgend Arges ihm noch bevorſteht, erkennt er mit klarem Blicke als einen Ausfluß des väterlichen Rathſchluſſes. Er ſpricht das „Stehet auf und laſſet uns von hinnen gehn," zunächſt als ein beherztes „Wohlan!" darin er den Jüngern die veränderte Gemüthslage zur Anſchauung bringen will, in der er ſich gegenwärtig befinde. Sodann aber richtet Er's an ſie als einen Sammelruf; denn es liegt Ihm daran, daß ſie bei ſeiner Verhaftung ſämmtlich zugegen ſeien, damit ſie nachmals der Welt als Augenzeugen verkünden könnten, wie ihr Meiſter nicht als ein Ueberwundener, ſondern frei den Händen ſeiner Feinde ſich überliefert habe.

Schaut, was ſich begibt. Bevor noch die Häſcherrotte ihn erreicht, wandelt er derſelben mehrere Schritte feſt entgegen, und anders, als unſer Stammvater im Paradieſe nach dem Fall, der auf das „Adam, wo biſt du?" Verſtecke ſuchte, tritt er wie mit offnem Viſir vor die Schaarwächter hin, und richtet an ſie die einfache, aber für die Meuterer tief beſchämende, weil das Lügneriſche ihres ganzen Verfahrens

und namentlich ihres kriegerischen Aufwandes gegen Ihn enthüllende Frage: „Wen suchet ihr?“ Dieses „Wen,“ wie schlug es die Häscher! Es hätte heilwirkend für sie werden können, wenn sie demselben nur einen Augenblick besonnenen Nachdenkens hätten schenken wollen. Aber sie waren schon zu sehr darin geübt, Haken und Angeln dieser Gattung mit leichter Mühe zu verwinden; und schickte sich auch ihr Gewissen etwa an, Bescheid zu thun auf solche Frage, so verstanden sie's, dasselbe mit den Trommelwirbeln der keckſten Lug- und Trugsophismen zu betäuben. Doch die Welt sollte erfahren, daß der Herr nicht etwa nur aus Versehn, sondern absichtlich, weil er der Gerechte und Heilige in Israel war, zur Schlachtbank geführt worden sei; und auch aus diesem Grunde fragte der Heiland: „Wen suchet ihr?“ Die Antwort der Bande lautete bestimmt und klar: „Jesum von Nazareth!“ Hiemit war die Blutschuld der Schaar, ja der Menschheit, die durch jene vertreten ward, konstatirt. Freilich bezeichneten die Verräther den Herrn listig genug mit einem Titel, der ihnen, wäre er der einzige gewesen, unter welchem sie Jesum kannten, wenigstens einen Schein von Berechtigung dazu geliehen hätten, Ihn für einen falschen Propheten zu halten, und als einen solchen ihn zu ergreifen; indem ja Nazareth allerdings der Ort nicht war, von wannen die Prophezeihung den Messias kommen ließ. Aber gar wohl kannten sie Ihn auch als den Sprößling des Stammes Davids von Bethlehem, auf welchen Micha, und als den Friedenskönig, auf welchen Sacharja hingedeutet hatte. Dadurch aber, daß sie über dieses ihr besseres Bewußtsein vorsätzlich den Schleier der Selbstbelügung warfen, steigerten, ja vollendeten sie ihr Verbrechen. Es machen's die heutigen Christusfeinde nicht viel anders, als ihre jüdischen Vorgänger. Auch sie schlagen sich mit Absicht alles das aus dem Sinne, was ihre Opposition gegen den Herrn der Herrlichkeit etwa lähmen könnte. Sie schließen vor der prophetischen Signatur, die auch sie auf Jesu Stirne nicht verkennen können, so wie vor der glorreichen Siegsgeschichte seines Reichs geflissentlich die Augen, und gebehrden sich, als träte Er eben erst aus Nazareth hervor, und hätte zum Erweise seiner Gottmenschheit kein weiteres Zeugniß, als nur sein eigenes, oder seiner Jünger Wort. — Trotz dieses ihres großartig leichtfertigen und lügnerischen Verfahrens aber fehlt's ihnen doch an einem windigen Trosse nicht, der ihnen treugehorsamst nachtritt und in unzähligen Fällen nicht ahnt, daß der dem Geiste nach

wieder auferstandene Judas an ihrer Spitze geht, und sie commandirt und leitet. Nachdem die Häscher mit ihrem „Jesum von Nazareth" ihre Absicht zu Tage gegeben, spricht der Herr mit der erhabenen Ruhe des göttlichen Mittlers, der nicht allein, wie die Geschichte meldet, „Alles wußte, was ihm begegnen sollte," sondern auch des Grundes, des Ausgangs, und des letzten Ergebnisses von diesem Allen sich klar bewußt war: „Ich bin es!" — Großes, bedeutungsvolles Wort! So oft es ertönte, ging es mit der gewaltigsten Wirkung verpaart. „Ich bin's!" rief er, auf den Meereswogen wandelnd, seinen bestürzten Jüngern zu, und wie auf diesen Laut der tobende Seesturm augenblicklich verstummte, so ergoß sich alsobald ein Strom des Friedens und der Freude in die Herzen der selig Ueberraschten. „Ich bin's!" sprach Er zu der Samariterin beim Jakobsbrunnen, und sofort ließ das Weib ihren Wassereimer stehn, und eilte als die erste Evangelistin in der Samariter Grenzen zurück nach Sichem. „Ich bin's!" bezeugte Er, wie wir später vernehmen werden, vor den Schranken des hohen Rathes, und das Bewußtsein, daß Er es wirklich sei, schlug im Innern seiner Richter so mächtig durch, daß sich der Hoheprieſter nur vermittelst des Bühnenstreichs seiner Kleiderzerfetzung aus der peinvollsten Verlegenheit zu retten wußte. Und was begibt sich auf sein: „Ich bin's!" an unserm Orte? Die Schergenrotte, wie sie's vernimmt, stutzt, wankt, taumelt zurück, und sinkt wie von einem unsichtbaren Blitz getroffen, ja wie von einem Allmachtshauche umgeblasen, sofort zu Boden. Was so gewaltig sie ergriff, war unleugbar schon der tiefe Eindruck der Heiligkeit und Unschuld Jesu, von dem sie in diesem Momente überwältigt wurden. Das eben so majestätische, als schlichte „Ich bin's!" rief das gewaltsam niedergehaltene Bewußtsein von Seiner übermenschlichen Herrlichkeit mit voller Stärke wieder in ihnen hervor. Doch hätte diese geistige Erschütterung allein wol nicht vermocht, die Rotte Mann für Mann wie durch einen Zauberschlag auch leiblich in den Staub zu strecken, wenn nicht mit dem „Ich bin's!" zugleich ein Akt göttlicher Allmacht verpaart gegangen wäre. Der Herr schlug die Horde nieder, theils um damit in eindringlichster Weise ihr karges „Jesum von Nazareth" zur Lüge zu stempeln, und dem absichtlich zurückgedrängten höhern Wissen von Ihm in ihrem Innern wieder Raum zu schaffen; theils, um der Welt auch ein thatsächliches Zeugniß zu hinterlassen, daß er nicht aus Nöthigung und Ohnmacht, sondern in Folge

freieſter Entſchließung ein Opfer für ſie geworden ſei. Da liegen ſie zu ſeinen Füßen, die vermeſſenen Meuterer, von einem Klange ſeiner Lippen hingeſchmettert. Und was hätte Ihn jetzt gehindert, triumphirend über ihre Hälſe einherzuſchreiten, und, nachdem er ſie bleibend an den Boden feſtgebannt, unverſehrt und ungefährdet davon zu gehn? Aber Er bezweckt nichts, als eine Kundgebung ſeiner Majeſtät und ſeiner Unabhängigkeit von aller Creatur; und nachdem er dieſe Abſicht glänzend erreicht, vergönnt er den Niedergeworfenen, ſich wieder zu erheben. Wie ſie aber dort am Staube liegen, bezeichnen ſie euch Kindern des Unglaubens die Lage, in der man einſt euch alle erblicken wird. Die Huldigung, die ihr hienieden dem Herrn verſagtet, wird Er ſich zu ſeiner Zeit ſchon zu erzwingen wiſſen. Das Knie, das ihr mit freier Liebe Ihm nicht beugen wolltet, wird einſt die Schauer der Verzweiflung zum Staube nöthigen. Dreimal wehe euch, wird der Herr auch dann noch als die Widerſtrebenden euch finden, wann nicht mehr Palmzweig und Hirtenſtab, ſondern Richtſchwert und Wage die Embleme Seiner Erſcheinung bilden werden. Von dem Zittern und Zagen, welches euch dann beim Klange ſeines „Ich bin's!“ ergreifen wird, gibt es kein Wiederaufkommen und kein Erholen mehr. Glaubt Ihm darum, daß Er es iſt, ſo lange ſein „Ich bin's“ mit der Betonung der lockenden Liebe euch noch antönt. Wollt ihr's Ihm auf ſein bloßes Wort nicht glauben, glaubt's um des gewaltigen Inſiegels willen, das Er dieſem Worte ſelber aufgedrückt. O, reichtet ihr Ihm nur einmal, daß ich menſchlich rede, auf Probe eure Hand, wie bald erklänge als Wiederhall ſeines „Ich bin's!“ ein ſeliges „Fürwahr! du biſt es!“ durch euer Inneres. Beſtürzung würfe dann wol auch euch zu Boden, aber Beſtürzung darüber nur, daß ihr erſt jetzt, daß ihr ſo ſpät, daß ihr nicht ſchon von euerm erſten Athemzuge an euch Ihm ergabet.

„Wen ſuchet ihr?“ — — „Ich bin's!“ — Brüder, es iſt uns geſtattet, das eine wie das andere dieſer beiden Jeſusworte in dem umfaſſendſten Sinne auszudeuten. Wen oder was euer verborgenſtes Herzensbedürfniß immer ſuchen mag: Er iſt's. Ergreifet Ihn, und ihr ſeid am Ziele. Sucht ihr einen Mittler, der euch vor Gott vertrete, einen Friedensfürſten, der den Sturm bedräue in eurer Bruſt, einen Freund, deſſen Gemeinſchaft jede andre euch entbehrlich mache, oder einen verläſſigen Steuermann am Ruder eurer Lebensbarke: „Ich bin's!“ ruft der Mann von Nazareth, und iſt bereit, ſeine Verſicherung

mit der That zu beſiegeln. Und Er iſt mehr noch, als jenes Alles. Wird gefragt, wer jeder Noth die Bitterkeit, der Sünde die Macht, der Hölle den Sieg, dem Tode den Stachel raube: „Ich bin es!“ ſpricht Er, und durch achtzehn Jahrhunderte hindurch antwortet das Zeugniß Millionen Heiliger: „Du biſt's, und iſt außer dir kein Heiland!“ In dieſem Chore fehle auch unſre Stimme nicht. Winden wir uns aus der heilloſen Umgarnung eines ungläubigen Zeitgeiſtes heraus! Bedarf es doch kaum etwas mehr, als eines unbefangenen Blicks auf den Davidsſohn, wie Er im Evangelium ſeine Herrlichkeit entfaltet, und man wird, wenn das Herz nur an einer Stelle noch für göttliche Größe empfänglich iſt, ſich unwiderſtehlich gedrungen fühlen, mit einem anbetenden „Du biſt es“ zu ſeinen Füßen hinzuſinken.

3.

Nachdem ſich die Schaar mit Jeſu Genehmigung wieder erhoben hat, richtet Er auf's neue an ſie die Frage: „Wen ſuchet ihr?“ Diesmal begleitete dieſelbe eine zermalmende Ironie. Wie wenn Einer, den man etwa für einen Landſtreicher gehalten, und als Solchen verhaftet hätte, vor ſeinen Häſchern plötzlich den königlichen Stern auf ſeiner Bruſt enthüllte, und gelaſſen zu dieſen ſpräche: „Auf wen fahndet ihr?“ ähnlich hat ſich's mit dem „Wen ſuchet ihr?“ des Herrn. Hier iſt nur mehr, als ein menſchlicher König. Die Meuterer ſind's eben zu ſeinen Füßen gewahr geworden. So verwandelt ſich das wiederholte „Wen ſuchet ihr?“ jetzt in gallenbittern Spott für ſie; denn welche Thorheit, daß ein Strohhalm an einem Feuer, ein Funke an einer Meeresbrandung ſich zu vergreifen wagt! — Ich ſehe, wie ſie den Stachel der erneuerten Frage in ihrem Gewiſſen fühlen. Sie ſtehen beſchämt. Der Richter ihres Herzens verurtheilt ſie als Ruchloſe und zugleich als Narren. Nichtsdeſtoweniger bringen ſie's fertig, den Eindruck der Wahrheit abermals in ſich zu überwinden, und geben, diesmal mechaniſch nur, wie eine ausgetheilte Parole, dieſelbe Antwort: „Jeſum von Nazareth.“ Das erſte Mal trat dieſes „Jeſum von Nazareth“ noch mit dem Accente einer gewiſſen kriegeriſchen Barſchheit und Keckheit auf; jetzt kommt es kleinlaut und betonungslos heraus, und zeugt von einer innern Geſchlagenheit, die erſt wieder einem gewiſſen Trotze Raum gibt, nachdem der Herr ſich frei ihren Händen überantwortet hat.

„Ich habe es euch geſagt,“ fährt Jeſus fort, „daß ich es ſei; ſuchet ihr denn mich, ſo laſſet dieſe gehn.“ Hört dieſe ſüßen

und verheißungsvollen Laute! O, wie der Heiland in allen seinen Ständen, auch den schreckensvollsten, die vollkommenste Klarheit sich zu bewahren, und mit der Sorge um die Vollendung des ihm übertragenen Erlösungswerkes im Großen und Ganzen, überall auch diejenige für das Ihm anvertraute Einzelne und Geringe zu vereinen wußte! Während er zu seinem verhängnißvollen Opfergange sich gürtet, vergißt er in seiner anbetungswürdigen Hirtentreue nicht, vorab seine Jünger vor den bevorstehenden Anfechtungsstürmen zu bergen. „Suchet ihr mich," spricht er, „so lasset diese gehn;" legt aber in dieses Wort zugleich, wie dies seine Gewohnheit ist, einen über dessen nächste Bedeutung weit hinausreichenden großen Allgemeinsinn. In Demjenigen, was er zu Gunsten seiner Elfe hier beansprucht, spiegelt sich der Segen für eine Welt. Nichtsdestoweniger verfährt unser Evangelist ganz richtig, wenn er jenen Ausspruch in erster Reihe den Aposteln zueignet, und ihn mit dem Zusatz begleitet: „Auf daß das Wort erfüllet würde, welches er sagte: Ich habe derer keinen verloren, die du mir gegeben hast." In seinem hohepriesterlichen Gebete Joh. 17, 12 sprach der Herr dieses Wort; nur fügte er dort mit tiefem Weh hinzu: „Ohne das verlorne Kind, auf daß die Schrift erfüllet würde"; ein Wort, das der Evangelist, wir begreifen, aus welchen Gründen, an unserm Orte übergeht. Nicht Mitleid nur hält ihn ab, das Verdammungsurtheil über den Armen, den er uns hier persönlich vorführt, zu wiederholen, sondern zugleich eine zarte, in tiefer Wehmuth wurzelnde Sorge, es möchte den Schein gewinnen, als wolle er, der Berichterstatter, über den beklagenswerthen Mitapostel selbstgefällig sich erheben, während er sich doch mit aufrichtiger Zerknirschung tief und klar bewußt ist, wie sein Herz nicht minder, als Judä Herz, von Natur zu allem Bösen geneigt sei, und er es lediglich der bewahrenden Gnade zu danken habe, daß er nicht selber zum Verräther wurde.

„Suchet ihr mich, so lasset diese gehn." Treffend und wahr bemerkt bei diesen Worten ein Schriftausleger, es habe einen Grund seiner Schicklichkeit gehabt, daß Jesus nicht gesprochen: „Meine Anhänger", oder „meine Jünger", sondern nur so unbestimmt, jedoch hindeutend auf dieselben: „Diese". Denn wo er sie mit den erstern Namen bezeichnet hätte, so würde dies für Leute, wie diejenigen, aus welchen die Schaar bestand, so viel geheißen haben, als „meine Parteigenossen", und zwar in einem Sinne, dem er Vorschub zu

thun ſich hüten mußte. In der Bedeutung, in der die Welt es zu verſtehen pflegt, war der Herr kein Parteihaupt, und wollte auch den leiſeſten Schein vermeiden, als ob er ein ſolches wäre. Uebrigens bedurfte es zur Bergung ſeiner Jünger nur jenes einfachen, aber mit Nachdruck ausgeſprochenen „Laſſet dieſe gehn!“ Nicht Bitte war dieſes Wort, ſondern königlicher Befehl; zugleich aber Wink für die Jünger ſelbſt, was jetzt zu thun ſei. Es war Signal zu einem einſtweiligen Rückzug für ſie von ſeinen Marterſtätten. Wäre nur Simon Petrus auch dieſem treuen Hirtenwinke gefolgt! Die Armen waren ja dem Anfechtungsſturme, der jetzt hereinbrach, noch nicht gewachſen. Mehr oder minder würden ſie ſicher alle, ob auch vorübergehend nur, am Glauben Schiffbruch gelitten haben, wenn ſie dem Meiſter auf ſeinen fernern Erniedrigungsgängen hätten folgen wollen; der Gefahren, die außerdem ihre Freiheit, ja ihr Leben bedroht haben würden, nicht zu gedenken. Angebetet ſei darum die fürſorgliche Umſicht und bewundrungswürdige Beſonnenheit und Ruhe, mit der wir den Herrn in einem Momente, in welchem der trefflichſte der Menſchen nicht mehr Raum gefunden haben würde, an etwas Anderes, als an ſich ſelbſt zu denken, die Wohlfahrt und das Heil der Seinen auf dem Herzen tragen, und ſo mütterlich vor dem nahenden Orkane ſie ſicher ſtellen ſehen. Ueberſehn wir aber auch nicht den reichen Troſtesinhalt, der in jenem Zuge für die Gläubigen aller Zeiten insgemein beſchloſſen ruht. Das „Suchet ihr mich, ſo laſſet dieſe gehn“ hat der Herr für uns auch noch zu andern Rotten, als zu denen dort geſprochen. Er ſprach's nach dem tieferen Allgemeinſinn ſeiner Rede auch zu Hölle, Tod und Teufel; und Ihn haben ſie wirklich geſucht, erfaßt, darnieder geſtreckt. Aber denen zu Gut, die des Glaubens an Ihn ſind, haben ſie an Ihm ihre Macht für immer erſchöpft, und ihren Stachel in Ihm zurückgelaſſen. Und ſofern uns die feindlichen Gewalten heute irgend etwas mehr noch wollen, als uns ſichten, prüfen, oder läutern, zieht ihnen das „Laſſet dieſe gehn“ eine unüberſteigliche Schranke. Verderben können ſie uns, die wir in Chriſto ſind, nun ewig nicht mehr. An jenem von einer vollgültigen Genugthuung getragenen: „Laſſet dieſe gehen“ haben wir einen Freibrief, der uns bis in das himmliſche Jeruſalem hinüber ein ſicheres Geleite verbürgt. Halten wir darum dieſes Dokument in Ehren; denn das Siegel Gottes ſtrahlt uns daraus entgegen.

Wohl uns denn bei dem Bräutigam unſerer Seelen! Wir haben nicht blos Alles an ihm, was wir bedürfen, ſondern überſchwänglich mehr noch, als die Nothdurft erfordert. Selig die kühn und herzhaft Glaubenden! Sobald wir unter Jeſu Flügeln geborgen ruhn, liegt das Reich der Sorgen hinter uns, und nichts kann uns die Berechtigung mehr ſtreitig machen, in den alten Sang tief innerer Befriedigung einzuſtimmen:

Hab' ich Dich in meinem Herzen,
Brunnen aller Gütigkeit,
So empfind' ich keine Schmerzen
Selbſt im letzten Kampf und Streit:
Ich verberge mich in Dich;
Kein Feind kann verletzen mich.
Wer ſich birgt in Deine Wunden,
Der hat glücklich überwunden. Amen. —

XX.

Der Judaskuß.

Das wunderſame Vorſpiel des Lebens Jeſu, wie es, einer Luftſpiegelung vergleichbar, in dem Lebensgange ſeines königlichen Ahnherrn David ſich uns darſtellt, führt ſogar auch die lebendigen Typen der hervorragendern Perſönlichkeiten der evangeliſchen Geſchichte an uns vorüber, und zeigt uns z. B., wie in Jonathan einen Johannes, in Abiſai einen Petrus, in Saul einen Herodes, ſo in Ahitophel einen Judas. Ahitophel ſtand, wie wir wiſſen, dem Könige als ſein erſter Staatsrath vor Andern nahe, und genoß das unbedingte Vertrauen ſeines Herrn. „Wenn Ahitophel einen Rath ertheilte," ſagt die Geſchichte, „das war, als hätte man Gott um etwas gefragt." Aber dieſe bevorzugte Stellung wurde dem ſelbſtſüchtigen und von unbegrenztem Ehrgeize geſtachelten Menſchen zu Strick und Falle. Nach immer höhern Dingen trachtend, fühlte er ſich bald ſogar auch durch die Stellung, die er als erſter Diener der Krone ein-

nahm, nicht mehr befriedigt. War es doch immer noch eine Diener-Stellung. Als nun Abſalom den Schild der Empörung gegen ſeinen eignen Vater erhob, da warf, in der Hoffnung mit dem ausgebrochenen Aufruhrſturme, wer weiß, bis zu welcher Höhe der Macht und Herrlichkeit hinan zu ſteuern, auch Ahitophel die Maske der Scheinheiligkeit, ſammt derjenigen ſeiner erheuchelten Treue und Ergebenheit gegen David ab, und ſchlug ſich in himmelſchreiendem Undank auf die Seite der Meuterer. Der Herr aber wußte den Nichtswürdigen in ſeiner Klugheit zu erhaſchen. „Er ſchickte es alſo," meldet die Geſchichte, „daß der Rath Ahitophels vernichtet wurde." Sobald aber der Verräther ſeine herrſchſüchtigen Anſchläge ſcheitern und ſich in dieſem Schiffbruch von Gott gerichtet ſah, erfaßte ihn die Verzweiflung, und des Lebens überdrüſſig, ſattelte er ſeinen Eſel, zog heim in ſeine Stadt, beſchickte ſein Haus, und machte ſeinem Leben durch den Strick ein Ende. — Doch hiervon haben wir früher bereits geredet.

Als eine dem Ahitophel ähnliche Erſcheinung begegnet uns in der Geſchichte Davids Joab, der Sohn Zeruja, ein Mann des glühendſten Ehrgeizes und der ungezügeltſten Herrſchſucht. Blieb er in dem Aufruhr Abſaloms ſeinem Könige und Herrn auch treu, ſo ſchloß er ſich doch nachmals dem Kronprätendenten Adonia an. — Seine Judasnatur trat aber ſonderlich in ſeinem Handel mit Amaſa zu Tage. Dieſem hatte der König die Anwartſchaft auf die Oberfeldherrnwürde verliehen. Das ertrug ein Joab nicht. Er glaubte ſich dadurch an ſeiner Ehre auf das empfindlichſte gekränkt. Amaſa war fortan der Gegenſtand ſeines bitterſten Haſſes, und wie er ihn aus dem Wege räume, der Gedanke, der ihn Tag und Nacht beſchäftigte. Bald genug fand er Gelegenheit, ſeinen geheimen Mordplan auszuführen. Amaſa, mit einer königlichen Miſſion betraut, begegnet ihm bei dem großen Stein zu Gibeon. Joab, ſeiner anſichtig geworden, eilt, wie 2 Sam. 20, 9 u. 10 berichtet wird, unter der Maske der Freundſchaft auf ihn zu, beut ihm mit einem „Geht's dir wohl, mein Bruder?" erheuchelten Friedensgruß, umarmt ihn, und ſtößt, während er ihn mit der rechten Hand beim Bart faßt, um ihn zu küſſen, mit der linken das heimlich gezogene Schwert ihm in den Leib, daß ſein Eingeweide herausquoll und mit ſeinem Blute ſich auf die Erde ſchüttete, und er auf der Stelle des Todes erblich.

Entſetzlich iſt es, daß wir Veranlaſſung haben, mit der Erinnerung

an so treubrüchige Buben, wie die genannten, eine Betrachtung einzuleiten, deren Mittelpunkt ein Vertrauter des Königes aller Könige, ein Apostel ist. Aber wir haben sie. — Möge es dem Herrn gefallen, die Betrachtung, zu der wir schreiten, wie zur Mehrung unsres Abscheus wider die Sünde überhaupt, so insonderheit zur Verschärfung unsrer Wachsamkeit über das eigene so leicht zu berückende und zu verstrickende Herz gereichen lassen! —

Matth. 26, 48—50. Marc. 14, 44. 45. Luc. 22, 48.

Und sein Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet, und führt ihn gewiß. Und da er kam, nahete er sich zu Jesu und trat alsobald zu ihm, ihn zu küssen, und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küssete ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? — Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

Gibt es einen erschütterndern und herzergreifendern Auftritt, als den verlesenen? Wo begegneten sich je das unbedingt Gute und das vollendete Böse, der Himmel und die Hölle in unverdecktern und schneidendern Gegensätzen, als hier? Das beschauende Herz droht den gewaltigen Eindrücken, welche es von dem Ueberschwange göttlicher Liebe auf der einen, und der Fülle satanischer Bosheit auf der andern Seite hier empfängt, schier zu erliegen. Eine Scheidescene ist's, vor der wir stehen, und zwar der traurigsten und verhängnißvollsten eine, welche die Welt gesehn hat. Jesus und sein Apostel Judas gehn für immer auseinander. Kommt, sehen wir zuvörderst, wie diese Trennung vor sich geht; und vernehmen wir dann das Lebewohl, das der Herr dem unglückseligen Jünger nachruft.

Diene unsre Erwägung uns zum Sporne, von ganzem Herzen an den uns hinzugeben, der unsre einige Zuflucht vor dem Zorn, dessen Scheidebrief dagegen nichts Anderes, als eine Anweisung auf die ewige Verdammniß ist.

1.

Noch einmal richten wir den Blick auf die Schaar, die wir an der Schwelle des Oelbergsgartens den Herrn überfallen sahen. So eben hat sie sich aus dem Staube, in den das „Ich bin's!" des Herrn sie niederwarf, wieder aufgerichtet. Unter den Dahingeschmetterten war auch Judas. Man sollte denken, diese erneuerte Offen-

barung der Majeſtät Jeſu werde das verlorene Kind endlich wie ein letztes Noth- und Feuerzeichen von ſeinem Verrätherwege haben abſchrecken müſſen. Und wer weiß auch, wozu es, ob auch aus knechtiſcher Furcht nur, mit ihm gekommen wäre, wenn er jetzt nicht von Zeugen umgeben geweſen, und mit ſeiner ſogenannten Ehre dabei nicht in's Gedränge gerathen wäre. Er hatte aber einmal die Anführerrolle übernommen; und als welch' ein Schwächling würde er in den Augen ſeiner hohen Gönner und Helfershelfer erſchienen ſein, hätte er dieſelbe nicht entſchloſſen durchgeſpielt! Schauerliche Verblendung, aus der Konſequenz auch im Böſen eine Tugend machen zu wollen! Judas fachte die vielleicht auf Augenblicke gedämpfte Flamme ſeiner Erbitterung gegen den Herrn dadurch in ſeinem Herzen wieder an, daß er ſich die bekannten Vorgänge bei der Salbung zu Bethanien und dem letzten Abendmahle in Jeruſalem in's Gedächtniß zurückrief. Genug, mit einem, freilich mehr erzwungenen, als wirklich vorhandenen Heldenmuthe ſteht er dort an der Spitze der Meutererbande wieder vor uns. Ein erheucheltes „Vorwärts!“ liegt in ſeiner Haltung; aus ſeinen ſcheuen Blicken aber, wie aus dem krampfhaft verbiſſenen Munde und dem unruhigen Muskelſpiele des blaſſen Angeſichts ſpricht etwas Anderes. Doch er hat ſein Wort verpfändet, und den Vertrag mit dem Teufel abgeſchloſſen. Das Verrätherzeichen muß erfolgen. Die Hölle rechnet auf ihn, und würde um keinen Preis auf den Triumph verzichten, den Nazarener durch einen ſeiner eignen Apoſtel ſich in die Hände geſpielt zu ſehen. — Seiner Vertrauteſten einer alſo wird ſein Verräther! — Man hat von dieſer ſchauerlichen Thatſache tauſendmal geleſen und gehört; und doch, ſo oft man ſich's wieder vorſagt, ſteht man auf's neue beſtürzt, als vernähme man's zum erſten Male. O, was dieſer Judas unſerm Herzen zu ſchaffen macht! Welche ſchauerliche Räthſel-Erſcheinung ſchreitet in ſeiner Perſon durch die evangeliſche Geſchichte! Welche Aufgaben überweiſet er der Seelenkunde zur Löſung, und in welch' Gedränge bringt er uns nicht blos mit unſerer Dogmatik, ſondern ſelbſt mit unſerm Glauben!

Bevor wir in ſeinem Verrätherkuſſe die reife Höllenfrucht ſeines innern Verderbens anſchauen, werfen wir noch einmal einen flüchtigen Rückblick auf den Entwickelungsgang ſeines innern Lebens. Zu ſeiner Wiege treten wir im Geiſt. Zu Carioth erblickt ein Söhnlein das Licht der Welt. Vater und Mutter heißen's mit Freuden willkommen.

Vielleicht leſen ſie an ſeiner Wiege arglos einen Pſalm; den 103ten etwa oder den 128ſten. Doch wehe, dieſe wären nicht die rechten. Leſen ſollten ſie — ach, wenn ſie es ahnten, — Pſalm 41, und drin die Worte: „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich mit Füßen;“ leſen Pſalm 109, und da die Worte: „Seiner Tage müſſen wenig werden, und ſein Amt und Bisthum müſſe ein Anderer empfangen. Er wollte den Fluch, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, ſo wird er auch fern von ihm bleiben; und er zog an den Fluch wie ein Hemd, und der Fluch iſt in ſein Inwendiges gekommen wie Waſſer, und wie eine geriebene Salbe in ſeine Gebeine.“ Dieſe Pſalmen ſollten ſie recitiren, und dazu, ach! ein Stück des 22ſten. O, wenn ſie es wüßten, daß das die Lieder ſeien für dieſe Wiege! — Das Kind wird in den Tempel gebracht, dem Prieſter übergeben, mit dem Sakrament verſehn. Ach, was will dies Kind im Heiligthum des Herrn?! An ihm wird das Sakrament nicht haften. Was ſteht geſchrieben Pſalm 69? „Seine Behauſung müſſe wüſte werden und es ſei Niemand, der darinnen wohne.“ Und was leſen wir Apoſtelgeſch. 1, 20? Ach, was wir da leſen, das ſteht von dieſem Kinde geſchrieben! — Das Unglückskind! — Uns ſchaudert. Seine Eltern wittern nichts. Wie ſollten ſie etwas ahnen? Der Knabe wächſt gedeihlich auf. Er iſt der ſtillern, der ernſteren und der vielverſprechenden einer. Er zeigt mancherlei Anlagen, und ſelbſt, wie man zu ſagen pflegt, Anlagen zur Religion. Wäre er ein gewöhnlicher Menſch geweſen, wie wäre er in den auserleſenen Kreis der Apoſtel hineingerathen? Nachdem Jeſus aufgetreten, ſcheint Judas, an menſchlichem Maßſtabe gemeſſen, vor Andern befähigt, deſſen großartige Zwecke fördern zu helfen. Er bietet ſich dem Meiſter an, und Gott der Herr vertritt ihm die Straße nicht, ſondern läßt ihn herzu. Der Heiland nimmt ihn gehorſam als einen vom Vater ihm Gegebenen unter ſeine Flügel, und macht ihn ſogar zum Führer ihrer gemeinſchaftlichen Kaſſe. Nun iſt Judas ein Chriſt, und mehr als dies. Niemand weiß von ihm anders, als daß er ein wahrer Jünger, ein andächtiger und hochbegabter Menſch, und jedenfalls ein bedeutender Charakter ſei. Nur der Herr Jeſus durchſchaut ihn bald, und findet in ſeinem Innern noch etwas Anderes. Er gewahrt in ihm eine böſe Wurzel, die aber in unſerm Herzen auch gefunden wird, und ſomit nicht gerade etwas Außergewöhnliches iſt. Geiz iſt die Wurzel, und zwar das Wort in ſeiner weiteren Bedeutung genommen: Geldgeiz

und Ehrgeiz; mit einem Worte: Egoismus, d. i. die allen natürlichen Menschen gemeinsame sündliche Richtung auf die ausschließliche Befriedigung, Erhebung und Verherrlichung des eignen Ich. Was den Judas in die Gemeinschaft mit Jesu führte, war höchst wahrscheinlich mit die Hoffnung, im Reiche dieses wunderthätigen Meisters einmal eine Rolle zu spielen. An bösem Zündstoff fehlte es mithin in Judä Innerem nicht. Den ersten Versuchungsfunken wirft die Kasse in sein Herz. Judas wird ein Dieb. Er vergreift sich an dem fremden Gut ein Mal, und abermals, und wieder, und — er verschweigt es. Mein Gott, warum bekennt er's nicht und thut nicht Buße? Ja, daß er dies nicht thut, wird eben sein Unheil. Aber gestände er, so wäre ja seine Ehre dahin, und sein Gelddurst bliebe ungestillt. So bleibt die Last auf seinem Gewissen liegen. Von Stund an ist sein Verhältniß zu Jesu ein verändertes. Die Gegenwart des Heiligen wird ihm unbequem; denn wie ein heller Spiegel wirft seine Reinheit die eigne Schwärze ihm zurück. Aber wenn er diese seine Schwärze erkennt, warum beugt er sich nicht, und entrinnt dem Fluche? Ja, daß er dies eben nicht thut, ist unser Kummer und sein Fluch. Um keinen Preis gäbe er sein Inneres bloß. Es mochte manchmal des Herrn Wort ihm wie ein Donner in's Gewissen schlagen; aber er überwand des Wortes Wucht, und gewann eine immer größere Uebung in solchem Ueberwinden. Er argwöhnte manchmal, daß Jesus ihm mißtraue; aber dann schmeichelte er sich mit der Hoffnung, er könne ein Wort, einen Blick des Meisters falsch gedeutet haben. Doch der Argwohn reicht schon hin, sein Herz dem Herrn Jesu zu entfremden, ja schon eine gewisse Bitterkeit gegen Ihn ihm einzuflößen. Endlich, bei Gelegenheit der Salbung in Maria's Hause, wird's dem Judas sonnenklar, der Herr habe wirklich ihn ergründet. Verhängnißvoller Moment! Was begibt sich? Alle Gift- und Geiferblasen in Judas Herzen ergießen sich. — Wie, und noch thut er nicht Buße? Nein, er entbrennt vielmehr in wildem Rachedurst gegen den, der ihn zu durchschauen, und noch dazu vor den andern Jüngern bloßzustellen wagte. Mein Gott, warum schlägt er nicht noch an seine Brust, und errettet seine Seele? — Ach, Brüder, er ist schon des Satans Beute, und stürzt, statt Buße zu thun, jetzt durch die Nacht dahin zu den Hohenpriestern, um, ihr wißt wozu, sich ihnen anzubieten. Nichtsdestoweniger wagt er sich noch einmal in die Nähe Jesu und den Apostelkreis zurück. Wozu das? Etwa um jetzt Bekenntniß abzulegen,

und reumüthig sein Inneres zu erschließen? — Hofft es nicht. In die Larve eines Unschuldigen vermummt tritt er daher, und setzt sich, als wäre nichts geschehn, mit den Uebrigen zu Tische. Da spricht Jesus ernst und feierlich: „Wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch wird mich verrathen.“ Und die Jünger fragen nach der Reihe, unendlich bestürzt: „Herr, bin ich es, Herr, bin ich es?“ Nur Einer fragt nicht mit, sondern tastet mit erheuchelter Unbefangenheit in die Schüssel. Da lüftet Jesus den Schleier ganz, und spricht: „Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen.“ — Nun entgegnet Judas halb trotzig, halb verzagt: „Bin ich es, Rabbi?“ — „Du sagest es“, spricht Jesus. Denkt, welch' ein Augenblick! Was gibt es nun? Sinkt Judas erschüttert Ihm zu Füßen und schreit um Erbarmung? — Nein; vielmehr fährt jetzt der Satan vollends in ihn. Mein Gott, warum thut er denn nicht noch Buße? — Ach, daß er auch jetzt noch sein Herz verhärtet, ist eben sein Untergang. Er schlägt in seinem Wahnsinn eher Alles in die Schanze, als sein Ich. Statt zur Buße sich zu bequemen, eilt er, mit Höllenplänen schwanger, durch die finstere Nacht dahin, und siehet den Meister erst in dem Momente wieder, in welchem er demselben heute als der Führer jener Meutererbande begegnet. Er ist nun ganz des Abgrundsfürsten. Schauerlicher Entwicklungsgang! Vor Allem darum so schauerlich, weil Judas von Haus aus kein Bösewicht vor andern, sondern ein Mensch war wie wir, derselben Natur mit uns theilhaftig. Er machte nur sein Ich zu seinem Gott, und das in bleibender, beharrlicher Weise. Hört's, ihr Mammonsknechte, ehe auch euch der Satan gänzlich hinnimmt! — Er wollte mit seinem verborgensten Herzensgrunde nicht an's Licht. Vernehmt's, ihr verstockten Pharisäer, und erzittert. — Er scheute vor dem Gedanken zurück, als ein um Gnade bettelnder Sünder zu Jesu Füßen zu erscheinen. Ihr eigengerechten, ungebeugten Geister, nehmt es zu Herzen und fahrt zusammen! Er gedachte sich lieber durchzulügen, als sich bloßzugeben. Merkt's, ihr übertünchten Gräber, daß dies der Weg zur Hölle ist! Es verdroß ihn und erfüllte ihn mit Unmuth, wenn Jesu Blick und Wort ihm in's Gewissen fuhr. Erschreckt vor eurem Stande, wenn es euch auch also ergeht! Es kochte allmälig ein giftiger Brodel von Grimm, von Widerwillen und bittrer Galle gegen Jesum in ihm auf. Ach, wo dergleichen sich entzündet, da ist des Teufels Werk schon weit gediehen. Ja, wo man, ob auch seiner Sünde überführt, dennoch kein armer

Sünder sein, noch Jesum für sein Eins und Alles halten will, da ist dem Teufel breite, ebene Bahn gemacht, und es steht die Hölle da schon sperrweit offen! —

Aber konnte Judas überhaupt noch selig werden, nachdem sein Untergang geweissagt war? O Brüder, sein Untergang wäre nie geweissagt worden, hätte Gott vorausgesehn, daß Judas das ihm dargebotene Heil ergreifen werde. — Aber mußte nicht jetzt die Schrift erfüllet werden, nachdem sie einmal des Judas Loos verkündet hatte? — Sie mußte freilich, wie Jesus selbst bezeugt; aber des Judas Schuld wird dadurch nicht vermindert. — Wäre es denn jenem Menschen nicht besser gewesen, er wäre nie geboren worden? — Allerdings, viel besser, wie dies Jesus selbst bezeugt. Aber stand es denn nicht bei Gott, die Geburt des Unglückseligen zu verhindern? — Welche Frage! Was sollte bei Gott unmöglich sein? — Aber warum, du Grundbarmherziger, ließest du ihn doch das Licht der Welt erblicken?! — Ja, fragt nur so; eure Frage kehrt als Echo zu euch zurück. — Und warum, nachdem er geboren war, versetztest du, Gott aller Gnade, ihn in die Nähe deines Sohnes, in dessen Lichte er nur zum Tode reifte? — Ja, fragt nur; euer Warum verhallt in den Firnen der Ewigkeit. — Und du, leutseligster der Menschenkinder, Jesu, warum vertrautest du gerade ihm, dem versuchungsfähigsten der Zwölfe, den Beutel an? — O, lasset ab von eurem Fragen, lieben Brüder! Hienieden schweigt der Himmel über euren „Warums". Einst wird er Antwort geben. Wollt ihr aber hier schon Antwort, so hört; aus Gottes Wort tönt sie euch entgegen, und lautet: „Schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet!" Hiernach thut. Im Uebrigen die Hand auf den Mund gelegt, und fest vertraut, daß Gott gerecht sei in allen seinen Gerichten, und heilig in allen seinen Wegen! —

Doch zurück zu dem Schreckensauftritt in unserm Texte! Es ist wahr, durch das freie Hervortreten Jesu und seine majestätische Selbstoffenbarung war das verabredete Verrätherzeichen überflüssig geworden. Nichtsdestoweniger verstand sich die Rotte nicht dazu, dem Judas dasselbe zu erlassen, nachdem es mit den dreißig Silberlingen bezahlt worden war, und weil's den Meuterern zu einer Art Gewissenserleichterung gereichen konnte. „Löse dein Wort!" winkten ihre Blicke ihm zu; und Judas, theils um sich die Ehre seines erheuchelten Heldenthums zu retten, theils um den entmuthigenden Eindruck zu verbergen, den das niederschmetternde Machtwort des Meisters in ihm

hervorgerufen, theils auch, um in ſchwächlicher Feigheit durch das mit ſchmeichleriſchem Gruß verknüpfte Liebeszeichen wo möglich den Arm des Heiligen in Iſrael gegen ſich zu entwaffnen, — (denn er zitterte innerlich vor Seinem Zorn, und das zu den Häſchern geſprochene: „Greifet ihn, führet ihn ſicher," erſcheint nur als Ausfluß ſeiner Furcht und Sorge, und nicht, wie Manche es haben deuten wollen, als Ironie, die den Sinn gehabt hätte: „Es wird euch doch nicht gerathen, ihn zu halten,") — ſchreitet er unter der Larve vertrauter Befreundung auf den Herrn zu, bewillkommt ihn mit der Formel herzlichen Wohlwollens: „Gegrüßet ſeiſt du", ſpricht mit erheuchelter Zärtlichkeit ſein „Rabbi", und wagt es, einer giftgeſchwollenen Natter gleich, die aus einem Roſengehege hervorziſcht, die heiligen Lippen des Menſchenſohnes unter dem Beifallsrufe der Hölle mit ſeinem Verrätherkuſſe zu beflecken! —

Dieſer Kuß iſt das Ruchloſeſte und Verabſcheuungswürdigſte, was im finſtern Bereiche menſchlicher Sünde und Entartung je zu Tage trat. Auf dem Boden nicht etwa der teufliſchen, ſondern der menſchlichen Natur, iſt, wenn auch nicht ohne dämoniſche Einflüſſe, denen jedoch mit freier Entſcheidung Raum gegeben war, jener Frevel erwachſen, und darum ſeiner ganzen Verruchtheit nach unſerm Geſchlechte als ſolchem zuzurechnen. Er entſchleiert; als die vollſtändig erſchloſſene Blüthe deſſelben, den „Schlangenſamen", den wir, gleichviel, ob er zur Entfaltung gelangte, oder noch unentwickelt in uns ſchlummere, ſämmtlich auf dem Grunde unſres Weſens tragen. Uns Alle verdammt er; ſtellt aber damit zugleich die unbedingte Nothwendigkeit einer Sühne, Vermittlung und Genugthuung zur Rettung unſrer Seelen außer Frage. Der Judaskuß bleibt im Gebiete der Moral der Schild mit dem Meduſenantlitz, vor welchem der Pelagianer mit ſeiner Theorie von des Menſchenherzens natürlicher Güte erſtarren muß. Es iſt jener Kuß das unauslöſchliche Brandmal an der Stirn der Menſchheit, durch das ihr ganzer Tugendſtolz das Gepräge des Wahnwitzes und der Lächerlichkeit erhält. Und möchte jener Kuß des Verräthers nur der einzige ſeiner Art geblieben ſein! Aber in geiſtiger Weiſe hat Jeſus denſelben bis zu dieſer Stunde tauſendfältig zu erleiden. Denn Ihn heuchleriſch mit dem Munde bekennen, während man mit dem Wandel läſterlich ihn bloßſtellt und verdächtigt; die Tugenden Seiner Menſchheit bis zum Himmel erheben, während man ihn ſeiner göttlichen Herrlichkeit ent-

kleidet, und die Krone der überweltlichen Majestät Ihm vom Haupte reißt; Ihm, wie das Geschlecht dieser Zeit es vermag, begeisterte Hymnen und Oratorien singen, während man außerhalb des Concertsaales sich nicht allein seines heiligen Namens schämt, sondern in Wort und That sein Evangelium mit Füßen tritt: was ist dieses Alles Anderes, als ein Judaskuß, mit dem man Sein Angesicht zu beflecken sich erfrecht? Der Heiland stirbt an solchem Kusse freilich nicht; du aber, der du einen solchen Ihm zu bieten dich erkühnst, wirst daran sterben. Ruhm und Ehre, Hab und Gut, Gesundheit und Leben verlieren, verschlägt nicht viel. Für alles Dieses ist reicher Ersatz vorhanden. Aber Jesum verlieren und veräußern, ist der Tod und die Hölle: denn Er ist das Leben und die Seligkeit und der lebendige Inbegriff alles Dessen, was irgend Friede, Heil und Segen heißen darf.

2.

„Rabbi, Rabbi!“ So der Verräther. Zwei giftige Dolchstiche in des Heiligen Herz! Er nimmt sie gelassen hin, und selbst den von der Hölle entzündeten Kuß wehrt er nicht von sich ab. Er weiß, warum er auch hier sich duldend hingiebt. War doch auch dieses Herzeleid ein Tropfen des ihm zugemessenen väterlichen Kelches, und fand Er doch selbst auf dem Grunde dieses schauerlichen Vorgangs nur den Rathschluß des allmächtigen Gottes. Judas war des Satans und zugleich Gottes Werkzeug. Er wollte den Herrn seinen Feinden in die Hände spielen, und der ewige Vater wollte ein Gleiches. Wunderbarer Einklang zwischen Himmel und Hölle, dem Kabinet jenseits der Wolken, und dem Abgrunde diesseits! Vollste Uebereinstimmung in der That; aber welche Kluft und Scheidung in der Absicht! Gott kannte das Verderbenskind schon lange; aber er zögerte, es zu zerschmettern. Längst durchschaute Gott seinen schwarzen Anschlag; aber er schloß ihm die Schranken nicht, sondern öffnete sie. Gott der Allsehende war Zeuge, wie er die Silberlinge aus der Priester Händen hinnahm; doch ließ er das Blutgeld in seiner Hand nicht eher glühend werden, bis der Verlorene den Verrath vollzogen hatte. Mit Einem Hauche seines Mundes hätte Gott den Greuelmenschen vernichten können; aber er ließ ihn leben, bis derselbe frevelnd sein Wort gelöst, und erst dann schleuderte er ihn hinunter in den Feuerpfuhl. Wie, so waltete der heilige und gerechte Gott? — So waltete er! „Schwert“, sprach er, „mache dich auf über meinen Hirten;“ und ein

Stück dieſes Schwertes war auch Judas. — Aber war denn Gottes Zorn gegen den Heiligen in Iſrael entbrannt? Wie mögt ihr fragen! Jeſus war und blieb der Eingeliebte, an dem er Wohlgefallen hatte. Aber ein „Entweder Oder“ lag hier vor, über welches, daß ich menſchlich rede, Gott ſelber nicht hinweg zu kommen wußte. Entweder mußten wir dem Mörder von Anfang ewig preisgegeben werden, oder für uns und an unſrer Stelle, Jeſus. Wie aber der Vater ſammt dem Sohne dazu kam, zu Letzterem ſich zu entſchließen, darnach fragt mich nicht. Daß Ihm ſogar ein ſolcher Zahlpreis nicht zu hoch erſchien, um uns Sünder damit aus einer tauſendmal verdienten Verdammniß herauszukaufen, dies überſteigt mein Verſtändniß, wie das eure. Er konnte uns eben nicht verloren gehen ſehn, ſondern wollte uns retten. Wir reden von Liebe hier, von Barmherzigkeit, von einem Ocean der Güte, von einem Abgrund der Erbarmung; aber alles dies iſt nur ein armes Stammeln, ein dürftiges Lallen von der unausſprechlich großen und unausforſchlichen Sache. In unſrer Sprache iſt kein Wort, das auch nur einigermaßen die flammende Inbrunſt im Weſen Gottes würdig bezeichnete, aus welcher dieſer Retter- und Verſöhnungsplan hervorging. Genug, „Gott warf alle unſre Sünden auf den Sohn,“ und ſchrieb Ihm unſre Schulden zu, damit wir Schuldner, aller Laſt entbürdet, auf Grund Seiner Zahlung, des Erbtheils der ewigen Wonne theilhaftig würden.

Doch in die Geſchichte jetzt den Blick zurückgewendet, und auf das Verhalten des Herrn gegen den Verräther unſer Augenmerk gerichtet! Eine Engelſanftmuth würde eine Probe, wie ſie jene raffinirte Unthat Ihm bereitete, nicht beſtanden haben. Hier aber iſt mehr, als Sanftmuth, Leidſamkeit und Geduld eines Engels. Der Jüngerkuß ſelbſt ſchon gibt der übermenſchlichen Sanftmuth des Herrn Zeugniß; denn wie hätte der Apoſtat gerade dieſes Zeichen zum Verrätherſignal erwählt, wäre er ſich nicht der Langmuth ſeines Meiſters als einer unbegrenzten bewußt geweſen? So mußte er mit demſelben Kuſſe, durch welchen er Ihn den Henkern überwies, den Herrn preiſen, und unſre Vorſtellung von der unendlichen Herablaſſung und Liebe, deren er Seitens des Meiſters ſich zu erfreuen gehabt, nur ſteigern, indem er ja nimmer ſein Bubenſtück gerade in die Larve der Vertraulichkeit zu verhüllen gewagt haben würde, wenn ihn nicht die tauſendmal erprobte unendliche Leutſeligkeit des Meiſters dazu ermuthigt hätte. Ach ja, daß der Verräther es wagen durfte, ſo Ihm

zu nahen, das beurkundet der Herr auf's neue theils durch seine leidendliche Hingebung an die erheuchelte Umarmung des Abtrünnigen, theils durch den Geist des Mitleids und der Milde, der sein letztes, ach sein Abschiedswort an ihn, durchathmet.

„Mein Freund", beginnt der Herr mit wehmüthigem Ernste, „warum bist du gekommen?" Wer hätte diese Lindigkeit hier erwarten sollen? Ein „Hebe dich von mir, Satan", oder ein „Daß du verdammt wärest mit deinem Joabskuß, du übertünchtes Grab!" wäre hier viel mehr an seinem Orte gewesen. Statt dessen tönt uns eine Stimme an, wie eines noch einmal zärtlich um die Seele seines tief verirrten Kindes werbenden Vaters Stimme. Allerdings aber würde ein Ausbruch flammender Entrüstung für den Verräther so vernichtend nicht gewesen sein, wie es dieser Hauch mitleidiger Liebe für ihn war. Das „Freund", oder wie das grundtextliche Wort richtiger verdeutscht wird, „Genosse", führt ihm noch einmal die ganze bevorzugte Stellung vor, deren er als ein in den Kreis der Vertrautesten des Herrn Aufgenommener gewürdigt worden war. Diese Anrede gemahnte ihn an die tausendfachen Erweisungen unaussprechlicher Freundlichkeit und Huld, mit denen er drei ganze Jahre hindurch in der unmittelbarsten Nähe und treusten Hirtenpflege des Holdseligsten der Menschenkinder sich überschüttet sah. Und wie hätte, wenn noch eine unverhärtete Stelle in seinem Herzen zurückgeblieben wäre, diese Rückerinnerung ihn ergreifen und zermalmen müssen! Es lag aber in der unverholenen Hindeutung des Herrn auf das Verhältniß traulicher Genossenschaft, in welchem Judas zu Ihm gestanden hatte, zugleich ein zerschmetterndes Gericht für die Meuterer, welche der Führung eines Menschen sich anzuvertrauen nicht errötheten, den sie selbst in ihren Herzen als einen Auswürfling ohne Gleichen verachten mußten. Ein Ehrloser, der sich nicht entblödete, einen treuen Freund und Brodherrn, von dem er nur Wohlthaten genossen, so tückisch und mit so verruchtem Undank preiszugeben, ja mit Füßen zu treten, trug ihnen die Fahne voran, und theilte unter ihnen die Tageslosung aus. Welche Erniedrigung lag darin für sie; welche Schmach und Schande! Doch der verhärteten Brut ging's in dem Augenblick nur um das Eine, daß Jesus falle, und seine ihnen so verhaßte Sache den Todesstoß empfange; und dieses mörderische Begehren nahm dergestalt ihre ganze Seele ein, daß darin selbst für die Interessen ihrer Ehre kein Raum mehr blieb. — „Genosse!" spricht der Herr, und fährt dann fort:

„Zu was bist du gekommen," oder: „wozu stehst du hier?" — Diese Frage, obwol immer noch lockende Liebe athmend, treibt dem Verräther den Stachel des durchbohrenden Vorwurfs noch tiefer ins Mark. Zugleich aber läßt sie noch einmal die nachdrucksvollste Aufforderung an ihn ergehn, sich jetzt in diesem allerletzten Momente vor seinem schließlichen und rettungslosen Anheimfall an die Höllenmächte noch auf sein unseliges Unterfangen zu besinnen. „Wozu bist du da?" — Wie ein schreckender Donner rollt dieses furchtbar inquisitorische „Wozu" durch des Verräthers Herz. Im Nu ist sein Gewissen von seinem Todesschlaf erwacht, und fühlt sich wie von allmächtiger Hand vor die Schranken des Richterthrones Gottes fortgerissen. Fast ist dasselbe, nothgedrungen, schon im Begriff, auf das „Wozu" Bescheid zu thun, und zwar den wahren und ungefälschten Bescheid, der den Verräther zu einem Kinde des Fluchs und einem Erben der Verdammniß gestempelt haben würde. Aber wie Judas diesen Durchbruch der Wahrheit in seinem Innern sich vorbereiten fühlt, stemmt er sich mit Macht gegen sein eignes Gewissen an, erstickt das Wort des Geständnisses gewaltsam auf des innern Richters Lippe, reicht diesem den Gift- und Zaubertrank erneueter Selbstbelügung, und bringt's mit der Geläufigkeit eines in so heilloser Kunst Erfahrenen und Geübten wirklich fertig, denselben auch diesmal wieder zum Verstummen zu nöthigen und zu betäuben. Da bleibt denn dem Herrn nichts weiter übrig, als nun auch noch den Schlag auf seine Herzensthüre fallen zu lassen, welcher, wenn es auch ihm nicht gelingt, sich heilwirkend Bahn zu brechen, dem Verräther die Stelle des Glockenklangs vertritt, der ihm den Moment seiner vollendeten Todesreife und seiner ewigen Verwerfung anzeigt. Der Herr nennt ihn jetzt beim Namen, etwa, wie man einen Mondsüchtigen, den man nachtwandelnd einem Abgrunde entgegenschreiten sieht, bevor er in denselben hinabstürze, durch seines Namens Nennung aus seinem verhängnißvollen Traume zu wecken hofft. „Judas!" spricht der Herr mit starker Betonung, als ob Er, damit zu seiner Rettung nichts unversucht geblieben sei, ihn auch noch bei seiner Ehre fassen und zu ihm sagen wollte: „Gedenkst du denn nicht, wie du, benannt nach dem edlen Kern- und Fürstenstamme des auserwählten Volkes, dessen Zweig du bist, von Kindheit auf durch die Bedeutung deines Namens schon zu einem Verherrlicher Gottes verordnet bist; und du vermagst es, jetzt so zu mir zu kommen?" — „Judas!" spricht der Herr. Und nachdem

er den Mann genannt, bezeichnet er nun auch mit unverbrämten Worten seine That. Doch hören wir ihn auch jetzt noch in liebevollster Rettungsabsicht seiner Rede eine solche Wendung geben, als vermöchte er an die Möglichkeit des Vorhabens seines Jüngers wirklich noch nicht zu glauben. Dasselbe immer noch schonungsvoll, und mit erneuertem Aufruf an das Gewissen des unglückseligen Jüngers, in Frage stellend, spricht er: „Verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ — Jedes dieser Worte hat seinen Nachdruck. „Verräthst.“ — Furchtbares Wort, das nun endlich das Verbrechen in seiner Nacktheit hinstellt! — „Du.“ — Mein Vertrauter, der mein Brod aß, solltest du solchen Frevels fähig sein? — „Des Menschen Sohn.“ Ihn, der nur Liebes und Gutes dir erwies, aber einst nach Daniels Zeugniß zum Gericht in des Himmels Wolken wiederkehren wird, könntest du verrathen? — „Mit einem Kuß.“ — Mit dem Zeichen der Befreundung und der Liebe verräthst du ihn? — Judas, du könntest Liebe lügen, und Mord im Schilde führen?“ Der Herr fragt's, und Judas? — Ihr wißt, er hat in des Satans Kraft die Frage beantwortet mit jenem Verbrechen, das seinen Namen zur sprüchwörtlichen Bezeichnung des Gräßlichsten und Verruchtesten in der Welt gestempelt hat, und welches ihn, selbst mit dem Brandmal des göttlichen Fluchs an der Stirn, für ewige Zeiten als Schreckexempel für die Menschheit an den Pranger der Weltgeschichte stellte. — „Verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Dies also der Abschiedsgruß, mit welchem der beklagenswerthe Jünger von dem einigen Retter der Sünder auf immer verlassen wird. Wehe dem Unglückseligen! „Nun ist er unser!“ triumphirt die Hölle, und vom Himmel her wird kein Einspruch dawider laut. Ueber des Judas Haupt aber rollt wie dumpfer Donner jene Frage heute noch dahin. — Einst aber entkleidet sich das Wort seiner fragenden Form, und verwandelt sich dann in ein richterlich nacktes „Du verrietheſt des Menschen Sohn mit einem Kuß!“ —

Tief erschüttert, Brüder, gehn wir heute auseinander. Lassen wir aber, was wir angeschaut, zu seiner vollen Wirkung in uns kommen! Kein pharisäisches „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie jener dort,“ schwäche diese Wirkung! Wir sind dem Keime nach, was er, und können's, ehe wir's uns versehen, auch der Entfaltung nach sein, wofern wir uns nicht bei Zeiten unter die Hut der Gnade stellen. Der Teufel hat nicht aufgehört, wie ein brüllender Löwe umherzugehn,

und zu ſuchen, welchen er verſchlinge; und der Weg, der von der erſten Entwickelungsſtufe der Sünde zu der letzten führt, iſt, ſo lange wir uns ſelbſt gelaſſen ſind, oft ſchnell zurückgelegt. Säumen wir darum nicht, unſre Seele in Sicherheit zu bringen, und hüten wir unſer Herz, wie eine von Feinden ringsum belagerte Stadt gehütet wird. Suchen wir aber die Schutzwehr da, wo ſie allein zu finden iſt: unter den Flügeln Chriſti; und machen wir den Seufzer des erleuchteten Sängers zu dem unſern:

Treib uns an,
Jeſu, daß wir immer flehn,
Und an unſrer Kraft verzagen;
Laß uns ſtets die Feinde ſehn,
Und die Seel' in Händen tragen.
Hilf uns ſtündlich fort auf rechter Bahn;
Treib uns an!

Nimm uns ein,
Jeſu, nimm uns ein und auf:
Nimm uns ein in deine Wunden,
Und nach wohlvollbrachtem Lauf
Nimm uns auf in letzten Stunden,
Daß wir in Dir völlig ſicher ſei'n;
Nimm uns ein! — Amen. —

XXI.

Schwert und Kelch.

Als David auf jener ſchmach- und drangſalsvollen Flucht vor ſeinem empöreriſchen Sohne nach Bahurim kam, ging, ſo berichtet die Geſchichte 2 Sam. 16, 5—12, ein Mann daſelbſt heraus, vom Geſchlechte des Hauſes Saul, der hieß Simei, und übergoß den gebeugten König, indem er zugleich mit Koth und Steinen nach ihm warf, mit einer Flut von Läſterungen und wilden Flüchen. Es gewährte dem feigen Buben keine geringe Luſt, auf dem verwundeten Königslöwen ſo mit ſeinen Füßen jetzt herum zu treten. „Hinaus, hinaus aus dem

Lande;“ geiferte er, „hinaus, du Bluthund, du loſer Mann, du Belials-Kind! Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauſes Saul, daß du an ſeiner Statt biſt König worden. Nun hat der Herr das Reich gegeben in die Hand deines Sohnes Abſalom; und ſiehe, nun ſteckſt du in deinem Unglück; denn du biſt ein Bluthund!“ — David hört's, leidet's, ſenkt ſein Haupt und ſchweigt. Nicht aber alſo ſein treuer Paladin, Zeruja's Sohn, Abiſai. Dem beginnt das Blut zu kochen, und mit zornblitzendem Auge zu ſeinem Gebieter gewandt, ſpricht er, die Hand an des Degens Knauf: „Sollte dieſer todte Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Ich will hin, und ihm den Kopf abhauen! „So recht!“ ſprechen wir, „dieſer Ritter thut, wie ihm geziemt!“ Und Abiſai geht nicht mit leeren Worten um. Indem er ſpricht, hat er auch ſchon ſein Schwert gezückt. Aber da vertritt der König ihm den Weg, und entgegnet dem Grimmentbrannten: „Was habe ich mit euch zu ſchaffen, ihr Kinder Zeruja? Laſſet ihn fluchen, denn der Herr hat's ihn geheißen: Fluche David! Wer kann nun ſagen: Warum thuſt du alſo?“ — Und David fuhr fort zu Abiſai und ſeinem ganzen Gefolge, und ſprach: „Siehe, mein Sohn, der mein Fleiſch und Blut iſt, ſtehet mir nach meinem Leben; warum nicht auch jetzt der Benjaminite? Laſſet ihn gewähren, daß er fluche; denn der Herr hat's ihn geheißen. Vielleicht wird der Herr mein Elend anſehn, und mir mit Güte vergelten ſein heutiges Fluchen.“ — So der König in unendlicher Beugung vor Gott, als aus deſſen Hand er alle dieſe Schmach und Unbild als gerechte Heimſuchung für ſeine Miſſethat bußfertig hinnimmt. Bedurfte es noch eines Zeugniſſes für die Aufrichtigkeit ſeiner Zerknirſchung, ſo war daſſelbe in dieſem „Laſſet ihn fluchen!“ reichlich gegeben. Simei fährt jetzt nur um ſo dreiſter mit ſeinen Schmähungen und Steinwürfen fort. Der König aber läßt ſich's geduldig gefallen; denn „Herr, Deine Ruthe iſt's, die mich züchtigt,“ denkt er.

Wie in unzähligen Momenten ſeines Lebens, ſo erſcheint David auch hier wieder als Schatte und Vorbild ſeines großen Sprößlings nach dem Fleiſche, des Sohnes Gottes, des Königs aller Könige. Wir nähern uns heute einem Auftritt, in welchem die ganze Scene bei Bahurim, in größerem Maßſtabe nur, ſich wiederholt. Simei, wie Abiſai treten auch hier wieder auf; nur iſt hier mehr, denn David, der König Iſraels.

Matthäus 26, 51—54. Marcus 14, 47. Lucas 22, 49—51. Johannes 18, 10 u. 11.

Da aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwerte darein schlagen? Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren und dabei standen, Simon Petrus, hatte ein Schwert, und zog es aus, und reckte die Hand aus, und schlug nach des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm sein rechtes Ohr ab; und der Knecht hieß Malchus. Jesus aber antwortete und sprach: Lasset mich so lange. Und sprach zu Petro: Stecke dein Schwert an seinen Ort in die Scheide: denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehn. Und Er rührte sein Ohr an, und heilete ihn.

Ein seltsamer Zwischenakt unterbricht für einen Augenblick die ebenmäßige Entwicklung der heiligen Passionsgeschichte, und dient uns zu erneutem Zeugniß, wie schwer es dem Gedanken des Menschen wird, zu den Gedanken Gottes, wie sie namentlich im Werke der Erlösung sich entfalten, sich zu erheben. In unsrer heutigen Scene geschieht ein Schwertstreich, welcher, obwol von der allerbesten Meinung begleitet, dennoch gegen nichts Geringeres, als gegen den Grund alles Heils der Welt gerichtet ist. Wünschen wir uns Glück, daß die ewige Liebe ihre Wege geht, und unsern Beirath zu ihrem Thun nicht beansprucht.

Simons Schwert und Jesu Kelch sind die beiden Hauptmomente unsrer heutigen Erwägung. Knüpfe an sie der Herr den Segen, daß wir den falschen von dem rechten Eifer für die Sache Jesu unterscheiden lernen, und im Verständniß des eigensten und innersten Wesens des Königreichs der Himmel eine heilsame Förderung erfahren.

1.

Nach dem mild-ernsten, aber um so zermalmendern Worte an den Verräther öffnet nun der Herr den Meuterern die Schranken, und bietet ihnen willig seine Hände dar. Mit künstlich heraufbeschworner Entschlossenheit dringen sie auf ihn ein. Entsetzlicher Moment! Der Herr der Herrlichkeit einem Raubmörder gleich umzingelt und überfallen! Die Jünger sehen's; aber dieser Anblick versetzt sie außer sich. Wenn ihnen beim Verrätherkusse vor Grauen das Blut erstarrte, so beginnt es ihnen jetzt in den Adern zu kochen. Nein, daß es bis dahin komme, dürfen sie nicht dulden. „Herr," sprechen sie wie mit einem Munde, „sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen?" — Sie thuen wohl daran, daß sie erst fragen; aber die Frage

iſt freilich nur Form, und bewußtlos hingeſprochener Gewohnheitslaut. Denn indem ſie dieſelbe ausſprechen, ertheilen ſie ſich auch ſchon ſelbſt die Antwort; und ehe der Meiſter auch nur zu einer Sylbe Zeit und Raum gewinnt, iſt Petri Schwert ſchon aus der Scheide, und der erſte Schlag der Gegenwehr gefallen. Wir verſtehen Simons Herz. Zu gewaltig wurmte den feurigen Jünger noch das „In dieſer Nacht — —", welches der Herr auf dem Wege zum Oelberg zu ihm geſprochen hatte. „Rabbi", denkt er in flammender Liebesentrüſtung, „ich dich verleugnen? — Womit verſchuldete ich's, ſo ſchwer von dir verkannt zu ſein? — Biſt du nicht mein Eins und Alles? Und ich ſollte dich verlaſſen können? Wenn du es denn nicht glauben wollteſt, daß ich eher mit dir ſterben würde, ſo magſt du es jetzt erfahren!" — Er denkt's, und, unbezweifelt in dunkler, nur freilich allzu blinder Rückerinnerung an des Meiſters früheres Wort vom Schwerterkaufe, haut er mit dem gezückten Stahle blindlings auf die Rotte ein, und trifft dem Malchus, dem Knechte des Hohenprieſters, vielleicht einem vor Andern loſen und läſterlichen Buben, vielleicht aber auch der Schuldloſern einem, dergeſtalt das rechte Ohr, daß es nur noch an zarten Faſern auf ſeine Wange herabhing. „Wohl gethan, Simon!" möchten wir rufen. „Nur alſo fortgefahren! Die Belialskinder verdienen blutige Köpfe! Hättet ihr, ſeine Vertrauten, dieſem verruchten Attentate gegen euren Meiſter kaltblütig zuſehn können, wir würden an eure Liebe nicht mehr haben glauben können!" — So möchten wir ſprechen, glückwünſchend dem Petrus zu ſeinem Handſtreich. Wir fühlen die lebhafteſten Sympathieen für den entſchloſſenen Jünger, und möchten es den Andern ſchier zum Vorwurf machen, daß ſie nicht gethan, wie er, und ihm nicht helfend beigeſprungen. Aber hier wird uns einmal wieder Anlaß, an uns ſelbſt uns bewußt zu werden, wie oft auch die ſcheinbar edelſten Aufwallungen unſeres natürlichen Herzens ſchnurſtracks wider Gottes Willen und Ordnung angehn. Was uns hier an Petrus als ein ſo liebenswerther Zug erſcheinen will, iſt nur ein trübes Gemiſch von Eigenheit, Vermeſſenheit und Thorheit, und das Naturfeuer unſrer Begeiſterung für Simons That hat gleichfalls nichts als Kurzſichtigkeit und Blindheit zu ſeiner Quelle.

Unleugbar hatte eine feurige und aufrichtige Liebe an Petri That ihren weſentlichen Antheil; aber gewiß war es die Liebe nicht allein, welche zu jenem Ritterſtreiche die Hand ihm führte. Mindeſtens ging

es ihm in gleichem Maße um die Rettung der eignen Ehre, wie um die der Person seines Meisters; und es war die Oeffentlichkeit gewiß keine geringe Stütze seines Heldenmuths. Um den Lorbeer einer Preisrichter-Versammlung, wie unser Jünger dort sie vor sich hatte, pflegt Mancher schon etwas zu wagen und auf's Spiel zu setzen. Nur wagte Petrus bei seinem Streiche zu viel daran. Wäre es ihm mit seiner Frage: „Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen?" doch nur ein rechter Ernst gewesen; gewiß hätte der Herr dieselbe mit der Gegenfrage erwiedert: „Simon, willst du den Ruhm meiner Hingebung mir beflecken? Legst du es darauf an, uns der Verdächtigung bloß zu stellen, als seien wir doch nur ein politischer Aufrührerhaufen? Beabsichtigst du, den Widersachern einen Grund der Rechtfertigung dafür zu leihen, daß sie bewaffnet zu uns kamen; und, Simon, willst du abermals zur Vereitlung des ganzen Erlösungswerkes dem Satanas die Hände bieten?" — So, oder ähnlich würde der Herr gesprochen haben; denn allerdings war, wenn das, wozu Simon und seine für den Augenblick gleichfalls schlagfertigen Mitapostel den Anlauf nahmen, wirklich ausgerichtet wurde, der Plan der Weltbeseligung durchkreuzt, indem alsdann das Lamm Gottes für uns nicht zur Schlachtbank ging. Es war aber die große Wahrheit, daß eben in der Hinopferung des Gottmenschen das Heil der Sünder wurzele, den lieben Männern immer noch ein tief verschlossenes Geheimniß, und blieb es ihnen, bis der Pfingstgeist die sieben Siegel brach, und die heiligen Tiefen ihnen aufschloß. Und auch heute noch ist's allein der Geist, der hier das Verständniß öffnet und das Räthsel löst. Ohne ihn vernimmt man den Artikel von der Versöhnung im Blute Jesu wol, und weiß ihn vielleicht gar predigend vor sich her zu tragen; aber man besitzt ihn nur als einen dürren Begriff, als eine dogmatische Formel, als ein todtes Gedankending, und hat im Grunde nichts an ihm. Gründlich durchschaut, ernstlich geglaubt, lebenskräftig als Heils- und Hoffnungsgrund erfaßt wird der Artikel erst, wenn ihn der Geist der Gnade dem zerbrochnen Herzen nahe bringt und deutet.

Der Wirrwar, den Simon durch sein unbesonnenes Dareinfahren angerichtet hat, ist unbeschreiblich. Die ganze Scene hat plötzlich eine andere und fremde Gestalt gewonnen. Die Häscher rüsten sich, ihre Schwerter zuckend, nun ebenfalls zum Kampfe, und der heilige Boden der Passion ist zu einer Wahlstatt umgewandelt. Es hätte ein schneiden-

(merkt's, ihr falsch empfindsamen Bestreiter der Begründung der Todesstrafe!) wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen!" Als Petrus später wirklich zum Richtplatz wandern mußte, wird er an dieses Wort mit Grauen zurückgedacht, aber zugleich in seinem Herzen hoch aufgejubelt haben, daß nur das Todesurtheil der Menschen ihn noch treffen konnte, indem das des richterlichen Gottes durch das Blut des Lammes ewig von ihm hinweggenommen war. Doch hört den Meister weiter. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschicke mehr, denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehn!" — O welch ein tiefer und umfassender Blick, der uns hier auf's neue in das erhabene Selbstbewußtsein des Herrn eröffnet wird! Wie weicht hier der Schleier seiner Knechtsgestalt zurück, und wie entfaltet sich hier wieder vor uns, einem Blitz in finsterer Nacht vergleichbar, die ganze Majestät des eingeborenen Sohnes vom Vater! Auch in den dunkelsten Erniederungstiefen bleibt Er, der er ist, und steht mit seinem Wissen von sich selbst allewege über dem Gegensatz des Scheins, der ihn umfangen hält. Ja, wenn er wollte, dürfte er, — gewisser ist ihm nichts, als dies — nur heischen, (dies ist der Begriff des Wortes im Grundtext,) und der Vater sendete ihm zu seinem Schutze „zwölf Legionen Engel", (also für jeden Einzelnen der kleinen Gemeinschaft eine.) Daß der Herr dies ausspricht, welche Beschämung liegt darin für Petrus, der da meinen konnte, daß der Meister, wenn er nicht in den Riß sich für ihn werfe, verlassen und hülflos stehe. Dies sein thörichtes Meinen, wie empfindlich wird es durch das „Meinest du nicht?" bestraft. Weiß Simon doch, daß sein Herr mit leeren Reden nicht zu verkehren pflegt, und daß er darum dessen Wort von der ihm zu Gebote stehenden Himmelsmacht buchstäblich zu nehmen habe. Und ihm konnte der Einfall kommen, er müsse diesen Herrn als einen Wehrlosen von einer Handvoll armer Sterblicher erretten! Welch ein Unglaube! Welche Verblendung!

Aber hätte es in der That noch in der Macht des Herrn gelegen, durch Engelhülfe seinen Leiden sich zu entziehen? Unbezweifelt! Wie Er zur Uebernahme des großen Werkes sich frei entschlossen hatte, so konnte er auch jedweden Augenblick wieder frei und ungehindert davon abstehn. Jeder Gedanke an Zwang und Nöthigung von Außen

her ist von dem Thun und Leiden unsres Mittlers fern zu halten. Nun wüßte ich aber kaum einen Moment im Leben Jesu, da seine Sünderliebe herrlicher zu Tage getreten wäre, als in demjenigen, vor welchem wir eben stehen. Eine Himmelsschaar, mächtig, eine Welt von Widersachern in den Staub zu strecken, steht seines Winks gewärtig hinter dem Wolkenvorhang, und brennt vor Begierde, für Ihn einzutreten, und Ihn im Triumph aus der Gewalt der Gottlosen befreien zu dürfen; und Er, der Mißhandelte und Bedrängte, verzichtet auf ihre Hülfe, und wiederholt auf's neue, nur mit größerem Nachdruck noch, weil es durch die That geschieht, sein: „Dein Wille geschehe, Vater, nicht der meine!" — „Es muß also gehen," spricht er. Beachtet's wohl dies sein erneuertes Zeugniß von der unumgänglichen Nothwendigkeit seiner Passion. — „Wie würde sonst die Schrift erfüllet," fügt er hinzu. Mosis und der Propheten Wort ist seines Fußes Leuchte und das Licht auf seinem Wege. „Soll ich den Kelch nicht trinken," fragt er, „den mir mein Vater gegeben hat?" Großes, inhaltvolles Wort! Laßt uns bei demselben einige Augenblicke betrachtend verweilen.

Was ist ein Kelch? — Ein Trinkgefäß, das sein bestimmtes Maß, und in seinem Rande seine Grenze hat. Ihr wißt, zu verschiedenen Malen sprach der Heiland von dem Kelche, der ihm verordnet sei. Matth. 20 fragte er seine Jünger: „Vermögt ihr auch den Kelch zu trinken, den ich trinken werde?" Unter dem Kelche verstand er den ihm zugemessenen gallenbittern Trank seiner Passion. — In Gethsemane hörten wir zu Anfang Ihn noch fragen, ob es nicht möglich sei, daß der Kelch an Ihm vorübergehe? An unserm Orte nennt Er ihn mit dem ungetrübtesten Bewußtsein einen Kelch, „den ihm sein Vater gegeben" habe. Was in dem Kelche war, wißt ihr. Alles enthielt er, was der Sünde halber Seitens der göttlichen Gerechtigkeit uns zugemessen werden mußte. In dem Kelche war der ganze Fluch des unverbrüchlichen Gesetzes. Es waren in ihm alle Schrecken des Schuldgefühls, alle Schauer der ausgesuchtesten Anfechtungen des Satans, alle Nöthen, die Leib und Seele treffen können. Es dunkelten darin die fürchterlichsten Tropfen der Verlassenheit von Gott, der Höllenangst, und eines mit dem Fluch belegten und in der Umgebung der finstern Mächte zu erduldenden blutigen Todes. — Wie, und einen also gefüllten Kelch reicht Ihm der Vater? — Kein Andrer, als Er. Lernt hier verstehn, was das ist: „Der auch seines

eignen Sohnes nicht verſchonte, ſondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben;" was das iſt: „Gott warf alle unſre Sünden auf Ihn;" was das iſt: „Ich will den Hirten ſchlagen, und die Schafe der Heerde werden ſich zerſtreuen;" was das iſt: „Chriſtus hat uns erlöſet vom Fluche des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns;" und was das: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht!" Was alles dies bedeute, lernt's hier verſtehen. Sieh, was von Jugend auf du mit deiner Gottvergeſſenheit, deinem ſelbſtſüchtigen Thun und Treiben, deinem Ungehorſam, deinem Hochmuth, deinem Weltſinn, deinen unſaubern Gelüſten, deiner Heuchelei, deiner Falſchheit, deiner Herzenshärtigkeit, deinem Lug und Trug: was, ſage ich, mit dem Allem du dir zuſammenhäufteſt auf den Tag der Offenbarung ſeines heiligen und gerechten Zornes, das alles findet ſich in dieſem Kelch vereinigt, und gährt zu einem furchtbaren Todestrank darin zuſammen. — „Soll ich dieſen Kelch nicht trinken?" ſpricht der Herr. — Ja, trink' ihn, Jeſu; denn du trinkſt ihn oder wir; und für uns hat der Kelch nicht Grund, nicht Boden: denn Ewigkeit iſt unſres Fluches Maß. — „Soll ich dieſen Kelch nicht trinken?" — Ja, leere ihn, Immanuel! Wir wollen dir dafür die Füße küſſen, und auf deinem heiligen Altare ſelbſt die Opfer ſein, die Dir ſich weihen. — Er leerte ihn. Kein Tropfen blieb für die Seinen darin zurück. Die Genugthuung iſt vollzogen, die Verſöhnung in's Werk geſtellt. Nichts Verdammliches iſt mehr an denen, die in Chriſto Jeſu ſind. Fluch trifft ſie nicht mehr, kann und darf ſie nicht mehr treffen; denn „alle Strafe lag auf ihm, auf daß ſie Frieden hätten"; und ihnen iſt nichts geblieben, als — das Halleluja. —

Ja, wir ſind befugt, ſchon jetzt dies Halleluja anzuſtimmen, obwol wir noch der ſtreitenden Kirche angehören, und die triumphirende erſt in der Ferne vor uns liegt. Das Wort: „Wir müſſen durch viel Trübſal zum Reiche Gottes eingehn," behält, ſo lange wir im Thal der Thränen weilen, ſeine Geltung noch; aber als ein Segenswort, und nicht mehr als ein Wort des Fluches. Die Bezeugung des Apoſtels von „Leiden Chriſti, welche ſeiner Gemeine (freilich nicht mehr als Straf-, geſchweige als Genugthuungsleiden) übrig ſeien," ſteht immer noch in Kraft; aber in keinem bedenklichen Sinne. Drei Kelche gehen in der Gemeine Jeſu um. Jeder Himmelserbe hat daraus ſeinen Trunk zu thun. Bitter,

bitter ist der Kelche Inhalt. Nichtsdestoweniger dienen auch sie zum Zeugniß, wie Großes es uns ausgetragen habe, daß der Herr Jesus den Schauerkelch für uns geleert, den Ihm sein Vater darbot. Die uns hinterlassenen Kelche sind keine Hochzeitsbecher; aber ihr Trank ist Heils- und Segenstrank. Der Wermuth des Gerichts ist aus ihnen verbannt, nachdem derselbe in den Gethsemane's-, Gabbatha's- und Golgatha's-Kelch übergegangen ist. —

Der erste der fraglichen drei Kelche ist der der Buße, der Traurigkeit um die Sünde, der Reue, die „Niemanden gereuet". Er will getrunken sein, dieser Kelch. Ohne des Zöllners Schlag an die Brust, ohne Magdalenens Schmerz, ohne Petri Thränen kein Eingang in das Gnadenreich. „Thut Buße!" hieß der erste Glockenklang, mit dem der Hereintritt des neuen Testamentes eingeläutet wurde. „Thut Buße!" der Anfang jeglicher Geistes-Antwort auf die Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Die Buße ist die enge Pforte zum Friedensreich. Des neuen Lebens Keim und Knospe ist die Buße. Erkenne die Sünde erst als Sünde, so erkennest du sie an dir mit Grauen. Denn die Sünde scheidet dich von Gott und ist des Teufels Strick, der Hölle Mutterschooß. Erkanntest du aber erst die Sünde an dir als Sünde, so wirst, ehe du dich's versiehst, auch Der die Schleier vor dir ab, außer welchem kein Heil zu finden ist. Drum, was vor Allem noth thut, ist Selbstgericht, Sündentrauer, Buße! Nimm hin den Kelch! Es werden dir von seinem Trank die Augen übergehn: denn statt der Süßigkeit des Wohlgefallens an dir selbst, trinkst du daraus die Galle des Gegentheils: ein Weh, das kein Harfenspiel der Erde dir mehr verscheucht; ein Leid, das dir die eitle Freude dieser Welt vergällt; eine Schwermuth, die dich im Schwarme deiner leichten Freunde nicht mehr dauern läßt; ja die in die Einsamkeit dich drängt, und in den Thränenwinkel. Was aber tränkest du aus dem Kelche erst, hätte Jesus den Seinigen nicht zuvor geleert! Du tränkst Verzweiflung dann, und Höllenangst, und Hoffnungslosigkeit. Er wäre für dich wie für uns Alle Kains, Ahitophels und Ischarioths Kelch. Nun aber ist sein Trank gemischt mit Gnadenhonig, mit Erlösungstrost und der Verheißung ewiger Vergebung im Blut des Lammes. O, trinke ihn; doch ohne Händeringen jetzt! Zerschmilz in stiller, hoffnungsreicher Wehmuth; aber wehre dem Schrei des Zagens: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir könnte vergeben werden!" Hiezu liegt kein Grund mehr

vor. Du trinkſt an dem Kelch des Sündenſchmerzes jetzt einen Segenskelch. Im Himmel iſt Freude über dir, während du weinſt; auf Erden jubeln die Kinder Gottes dir entgegen: Willkommen, Bruder! Der Satan knirſcht mit den Zähnen, weil er dich nun laſſen muß; und ewige Liebesarme ſtrecken ſich aus, dich zu umfangen. Warum braucht deine Buße nicht Verzweiflung mehr zu ſein? Warum iſt dieſer bittre Kelch dir jetzt ein Heils- und Hoffnungskelch? Antwort: Jeſus büßte die ungeſühnte Sünde, und du beweinſt jetzt die gebüßte nur. Jeſus hatte die unbezahlte Schuld auf ſich, und ſtand darum dem Vater als ſeinem Richter gegenüber; du biſt um deine Schuld betrübt, nachdem ſie vollaus für dich bezahlt ward, und Gott dich nicht mehr richten kann noch wird. — Freilich wird der Kelch der göttlichen Trauer nie ganz geleert, ſo lange wir noch im Leibe des Todes wallen. Man ſündigt wieder, und auf's neue weint das Herz; aber an der Bruſt der ewigen Liebe weint's, und unter der Thränen trocknenden Hand der göttlichen Erbarmung.

Neben dieſem erſten Kelche geht ein andrer in Zion um; und auch dieſer wird völlig nicht von uns hinweggenommen, bis der Kelch der himmliſchen Seligkeit uns gereicht wird. Es iſt der Kelch des Sterbens nach dem Fleiſch, der Demüthigungen des alten Menſchen, der Entwöhnung von den Brüſten der Kreatur, der innern Vernichtigung, in deren Wege uns Chriſtus Alles werden ſoll in Allem. Auch aus dieſem Kelche thut ſo oder ſo ein jeder Gläubige ſeinen Trunk. Paulus hatte ſeinen Pfahl im Fleiſche, Petrus die gewiſſe Ausſicht auf den blutigen Kreuzestod, Timotheus ſeufzte unter Leibesſchwachheit, Silas war mit Paulus ein Geächteter der Welt. — Du ſchlägſt mit Armuth und Nahrungsſorgen dich herum; du wohnſt, verkannt und ausgeſtoßen, einſiedlerartig unter deinen Brüdern; du weißt bei dem beſten Willen in deinen geſchäftlichen Unternehmungen auf keinen grünen Zweig zu kommen; du wirſt wie Hiob körperlich geplagt, oder haſt wie Eli große Noth durch deine Kinder; dich trifft in deinem Hauſe ein nicht zu verſchmerzender Trauer- und Todesfall nach dem andern; du ſiehſt dich in Verhältniſſe gebannt, wo du dich nicht in deinem wahren Beruf, in deinem eigentlichen Elemente fühlſt, und kannſt doch nicht heraus; du — — Doch, wo wollten wir enden, gälte es, alle die bittern Tropfen namhaft zu machen, die den Trank der „Trübſal" bilden, durch welche wir, wie die Schrift ſagt, „zum Reiche Gottes eingehn müſſen". Habe ich doch die bit-

terſten unter ihnen noch nicht einmal genannt; denn nichts ſagte ich noch von den Anfechtungen des Teufels, von den Glaubensverdunklungen, von der Verdorrung des innern Lebens, von der Entziehung des Beterdrangs, von der Zweifels- und Zagensnoth, von der ſchmerzlichen Erfahrung des innerlich ärmer, ſündiger, gnadenbedürftiger Werdens, ſtatt reicher, heiliger und ſtärker; und von dem Zurückfallen in die Stellung Römer 3, wo die Klage ertönt: „Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen vom Leibe dieſes Todes!“ Faßt aber alles dies zuſammen, und ihr kennt den zweiten unſrer Kelche. Ja, auch den, Brüder und Schweſtern in dem Herrn, bekommt ihr insgeſammt zu ſchmecken. Aber getroſt! Auch in ihm iſt nicht Fluch, nicht Zorn, nicht Strafe mehr. Den Fluch trank der Bürge aus ihm heraus, und ſo wurde der Kelch zum Segens- und Geneſungskelche. Durch alle jene Leiden ſollt ihr nur mehr und mehr von euch ſelbſt und dieſer Welt gelöſt, und tiefer mit dem Herrn Jeſu verbunden werden. Ihr ſollt dadurch an der Gnade euch genügen laſſen lernen, und in diejenigen Lagerſtätten des Weges Gottes hineingeleitet werden, wo Er Seine Treue, Seine Bewahrung, Sein Tröſten und Tragen, Sein Aufhelfen durch verborgene Kräfte und ſein freundlich Reden mit den Müden zur rechten Zeit, in handgreiflicher Weiſe an euch bethätigen kann. Seht, lauter Heilſamkeit in Abſicht, Zweck und Frucht. Darum entſchloſſen nur geleert, was Gott euch eintränkt! Die ewige Liebe iſt es, die, Hand in Hand mit der himmliſchen Weisheit, Tropfen für Tropfen den Trank euch zumißt. Wie dort bei den Brüdern Joſephs auf dem Grunde ihrer Säcke der Schatz gefunden ward, ſo findet ſich hier der Segen auf dem Boden des Kelchs der Bitterkeiten. „Die Trübſal, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſein; darnach aber wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet ſind.“

Der dritte Kelch erſcheint als der ſchauerlichſte von allen, und doch hat auch er alle ſeine Schauer verloren. An Niemandem geht auch er vorüber; und wer weiß, wie bald er auch dir und mir kredenzt wird. Es grauſt uns vor dieſem Kelche, denn er kommt mit ſchwarzem Flor umhangen. Aber der Chriſt darf ihn ſchmücken mit Immergrün, und friedſam lächelnd ihn entgegennehmen. Es iſt der Kelch der letzten Stunde, der Abſchiedskelch, der Todeskelch. Aber auch er iſt nicht mehr der Kelch, wie ihn die richterliche Gerechtigkeit nach dem Fall im Paradieſe miſchte. Nicht iſt er mehr der Kelch,

den Jesus trank; denn für Ihn umschloß er noch den Fluch. Jesus starb den Tod, der der Sünde Sold ist, der in der Verlassenheit von Gott gestorben wird, und den die Schrecken des Gerichts umgrauen. Dafür sterben jetzt wir, sofern wir Christi sind, einen Tod, der die Müden zur Ruhe führt, dem Pilger die Reisekleider abnimmt, um ihn in's Vaterhaus zu geleiten, statt des Dornenkranzes die Krone des Lebens uns um die Stirne flicht, und uns auf ewig die Thränen von den Augen trocknet. Seht Stephanus, wie er, ohne eine Miene zu verziehen, den letzten Schmerzenskelch dahinnimmt. Seht Paulum, wie ihn nach dem Durchgang durch den Todesjordan dürstet, und er ausruft: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein!“ Seht Simeon, wie er den Sterbenskelch als einen Jubelbecherer greift und harmlos daherjauchzt: „Nun lässest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“ Hört Johannes, wie er frohlockt: „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie er ist.“ Wo sind hier die Schrecken des letzten Kelchs? Entschwunden sind sie, und der Kelch erscheint nur noch mit Hoffnung und Frieden angefüllt. Das verdanken wir Dem, der dem Tode die Macht genommen hat, und zu dessen Ehren wir fortan triumphiren dürfen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?!“ —

Seht, Freunde, so trank aus allen Kelchen, die noch in Zion umgehn, der Bürge stellvertretend den Fluch hinweg, und was den Seinen darin zurückblieb, ist, wie bitter es dem Fleisch auch dünke, nur Heilstrank. Freuen wir uns dessen von ganzem Herzen, und bekennen wir gläubig und dankbewegt mit dem Sänger:

Der Kelch, den Du geleeret,
Barg meine Angst und Noth;
Das Weh, das Dich verzehret,
Mir Sünder war's gedroht.
Seitdem es Dich geschlagen,
Muß Trauben mir der Dorn,
Die Distel Feigen tragen;
Und da, wo Andre zagen,
Quillt mir des Friedens Born. — Amen.

XXII.

Gabe und Opfer.

Ich weiß es, theure Brüder, warum ſo viele unſrer Chriſten bei aller ihrer Gläubigkeit doch keinen rechten Frieden haben. Worin ihr unbefeſtigtes, klagbares, lahmes und furchtſames Weſen ſeinen vornehmſten Grund hat, mir iſt es wohl bewußt. „Chriſtus hat Frieden gemacht durch ſein Blut," ſpricht Paulus Coloſſer 1, 20; aber dieſes Blut, wie oft ſie auch davon reden, oder reden hören, iſt ihnen ſeiner überſchwänglichen Wirkung nach noch unbekannt; oder es gebricht ihnen an der Fähigkeit, für ſich ſelbſt davon Gebrauch zu machen. Die Seelen unſrer meiſten Chriſten gleichen, zumal wenn Noth an Mann geht, und etwa ein Glockenhall der nahen Ewigkeit an ihr Ohr ſchlägt, dem immer bewegten, ruheloſen Meere, über deſſen Oberfläche die Sonne einige erwärmende Strahlen wohl verbreitet, aber bis auf deſſen innerſten Grund, wo es nächtig, kalt und wüſte bleibt, ſie nicht hinabreicht. — So ſtreift auch über jene das Licht der Chriſtus-Erkenntniß hin: obenhin berührend, aber nicht durchdringend. Möge unſre heutige Betrachtung dazu geſegnet werden, uns Allen das Werk des großen Bürgen recht gründlich zu verklären, und ſeinen Heilswirkungen bis in die verborgenſten Tiefen unſeres Weſens Bahn zu machen. Wir beten darum. Spreche der Herr dazu ſein Amen!

Matthäus 26, 55 u. 56, **Marcus** 14, 48 u. 49, **Lucas** 22, 52 u. 53.

Zu der Stunde aber ſprach Jeſus zu den Schaaren, und zu den Hoheprieſtern und Hauptleuten des Tempels, und den Aelteſten, die über ihn gekommen waren: Ihr ſeid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich bei euch geſeſſen und habe gelehret im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt und mich nicht gegriffen. Aber dies iſt eure Stunde und die Macht der Finſterniß. Und das iſt Alles geſchehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen. Und es war ein Jüngling, der folgte ihm nach, der war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut, und die Jünglinge griffen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren, und floh bloß von ihnen.

den Jesus trank; denn für Ihn umschloß er noch den Fluch. Jesus starb den Tod, der der Sünde Sold ist, der in der Verlassenheit von Gott gestorben wird, und den die Schrecken des Gerichts umgrauen. Dafür sterben jetzt wir, sofern wir Christi sind, einen Tod, der die Müden zur Ruhe führt, dem Pilger die Reisekleider abnimmt, um ihn in's Vaterhaus zu geleiten, statt des Dornenkranzes die Krone des Lebens uns um die Stirne flicht, und uns auf ewig die Thränen von den Augen trocknet. Seht Stephanus, wie er, ohne eine Miene zu verziehen, den letzten Schmerzenskelch dahinnimmt. Seht Paulum, wie ihn nach dem Durchgang durch den Todesjordan dürstet, und er ausruft: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein!“ Seht Simeon, wie er den Sterbenskelch als einen Jubelbecherer greift und harmlos daherjauchzt: „Nun lässest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“ Hört Johannes, wie er frohlockt: „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie er ist.“ Wo sind hier die Schrecken des letzten Kelchs? Entschwunden sind sie, und der Kelch erscheint nur noch mit Hoffnung und Frieden angefüllt. Das verdanken wir Dem, der dem Tode die Macht genommen hat, und zu dessen Ehren wir fortan triumphiren dürfen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?!“ —

Seht, Freunde, so trank aus allen Kelchen, die noch in Zion umgehn, der Bürge stellvertretend den Fluch hinweg, und was den Seinen darin zurückblieb, ist, wie bitter es dem Fleisch auch dünke, nur Heilstrank. Freuen wir uns dessen von ganzem Herzen, und bekennen wir gläubig und dankbewegt mit dem Sänger:

Der Kelch, den Du geleeret,
Barg meine Angst und Noth;
Das Weh, das Dich verzehret,
Mir Sünder war's gedroht.
Seitdem es Dich geschlagen,
Muß Trauben mir der Dorn,
Die Distel Feigen tragen;
Und da, wo Andre zagen,
Quillt mir des Friedens Born. — Amen.

XXII.

Gabe und Opfer.

Ich weiß es, theure Brüder, warum ſo viele unſrer Chriſten bei aller ihrer Gläubigkeit doch keinen rechten Frieden haben. Worin ihr unbefeſtigtes, klagbares, lahmes und furchtſames Weſen ſeinen vornehmſten Grund hat, mir iſt es wohl bewußt. „Chriſtus hat Frieden gemacht durch ſein Blut," ſpricht Paulus Coloſſer 1, 20; aber dieſes Blut, wie oft ſie auch davon reden, oder reden hören, iſt ihnen ſeiner überſchwänglichen Wirkung nach noch unbekannt; oder es gebricht ihnen an der Fähigkeit, für ſich ſelbſt davon Gebrauch zu machen. Die Seelen unſrer meiſten Chriſten gleichen, zumal wenn Noth an Mann geht, und etwa ein Glockenhall der nahen Ewigkeit an ihr Ohr ſchlägt, dem immer bewegten, ruheloſen Meere, über deſſen Oberfläche die Sonne einige erwärmende Strahlen wohl verbreitet, aber bis auf deſſen innerſten Grund, wo es nächtig, kalt und wüſte bleibt, ſie nicht hinabreicht. — So ſtreift auch über jene das Licht der Chriſtus-Erkenntniß hin: obenhin berührend, aber nicht durchdringend. Möge unſre heutige Betrachtung dazu geſegnet werden, uns Allen das Werk des großen Bürgen recht gründlich zu verklären, und ſeinen Heilswirkungen bis in die verborgenſten Tiefen unſeres Weſens Bahn zu machen. Wir beten darum. Spreche der Herr dazu ſein Amen!

Matthäus 26, 55 u. 56, **Marcus** 14, 48 u. 49, **Lucas** 22, 52 u. 53.

Zu der Stunde aber ſprach Jeſus zu den Schaaren, und zu den Hohenprieſtern und Hauptleuten des Tempels, und den Aelteſten, die über ihn gekommen waren: Ihr ſeid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich bei euch geſeſſen und habe gelehret im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt und mich nicht gegriffen. Aber dies iſt eure Stunde und die Macht der Finſterniß. Und das iſt Alles geſchehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen. Und es war ein Jüngling, der folgte ihm nach, der war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut, und die Jünglinge griffen ihn. Er aber ließ die Leinwand fahren, und floh bloß von ihnen.

Treuen, dem Verſuchungsſtürme, in denen die Engelwelt nicht beſtanden wäre, nur dazu dienten, deſto ſchneller ſeinen Gehorſam der höchſten Vollendungsſtufe zuzuführen. Einen Mann der Bewährung ſeht, der das Schifflein ſeiner Willigkeit und Gottergebung unverſehrt durch Strudel der Anfechtung hindurchzuſteuern wußte, die geeignet geweſen wären, den heiligſten Seraph in einen murrenden Rebellen zu verwandeln. Seht einen Gehorſamen, der im Stande der empfindlichſten innern Beraubung dennoch in der Liebe ſeines Vaters verharrte, und, obwol des Vaters Herz ſich von ihm abgewandt zu haben ſchien, es nach wie vor für ſeine Speiſe und ſeinen Trank erachtete, Deſſen Willen zu vollbringen, der ihn ſandte; und einen Helden, der in einer Lage, wo ihm vor Angſt der helle Blutſchweiß von der Stirne troff, nichtsdeſtoweniger, ob mit verſchmachtender Zunge auch, von Grund der Seele darum flehen konnte, daß, nicht was er, ſondern ausſchließlich, was der Ewige wolle und über ihn beſchloſſen habe, geſchehen möge. Dieſer blendend reine, überſchwänglich erprobte, wie Gold bewährte, unwandelbar heilige Menſch iſt die Gabe, welche Chriſtus in ſeiner eigenen Perſon dem Vater darbringt. —

Betrachtet Ihn, den Herrlichen, wie er dort am Fuße des Oelbergs vor uns ſteht. Er weiß, auch das ſei ſeines Vaters Rath, daß er nicht allein der Schmach einer öffentlichen Gefangennehmung, ſondern auch noch weiterhin dem ganzen Schickſal eines gemeinen Delinquenten und Auswürflings der Menſchheit ſich unterziehe. Wie macht aber ſolch' Bewußtſein Ihn ſo willig, auch in dieſe Tiefen hinabzuſteigen, und unweigerlich den Händen der Sünder ſich zu überlaſſen. Hört ihn reden zu ſeinen Feinden. Mit der Majeſtät, der Freiheit und erhabenen Ruhe eines Mannes, der, weit entfernt, von demjenigen, was ihn trifft, übermocht zu ſein, vielmehr ſelbſt die Bahn ſich vorzeichnet, die er wandele, und der in Gemäßheit des väterlichen Rathes ſelbſt ſeine Geſchicke ordnet, beginnt er zu den „Schaaren", und namentlich zu den „Oberen" derſelben, zu den „Hohenprieſtern", (d. i. zu den Männern, welche dieſe hohe Würde einmal bekleideten,) zu den „Hauptleuten" der jüdiſchen Tempelwache, und zu den „Aelteſten", (den Beiſitzern des Synedriums,) welche ſich ſämmtlich, in der Hitze ihrer Feindſchaft gegen Jeſum, mit der Abſicht, die Häſcherrotte durch ihre Gegenwart zu ermuthigen, mit hinausbegeben hatten: „Ihr ſeid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen. Bin ich doch täglich bei euch

geſeſſen, und habe gelehret im Tempel, und ihr habt keine Hand an mich gelegt und mich nicht gegriffen!“ — Was will der Herr mit dieſen Worten? Zuvörderſt ſollen dieſelben nicht blos denen, die ſie zunächſt vernahmen, ſondern der ganzen Welt zu einem erneuerten Zeugniß dienen, daß Er als ein Schuldloſer zur Schlachtbank geführet worden ſei, und der böſe Schein, den Petri Schwertſtreich auf Ihn und ſeinen Anhang werfen konnte, ſich nur als leerer Schein erwieſen habe; und ſodann ſollen ſie jeden Zweifel darüber zerſtreuen, daß keine Macht der Erde Ihn würde haben überwältigen können, wenn Er nicht, da ſeine Stunde gekommen war, in freier Unterwerfung unter den väterlichen Rathſchluß ſich ſelbſt dahingegeben hätte. Nicht anrühren durften Ihn die Feinde, ſolange er das Werk ſeines Lehramts nicht vollendet hatte. Auch hatten ſie nichts an Ihm zu entdecken vermocht, wodurch ſie in den Stand geſetzt geweſen wären, Ihm den Prozeß zu machen. Jetzt wird den Widerſachern die unſichtbare Schranke weggezogen. „Dies“, fährt der Heiland zur tiefſten Beſchämung ſeiner Feinde fort, „iſt eure Stunde“, und fügt das ſchauerliche Wort hinzu: „und die Macht der Finſterniß“. „Dem Satan“, will er ſagen, „dem ihr dient, wird durch einen Akt göttlicher Regierung die Kette verlängert, und der Hölle, als deren Waffenträger ihr euch kenntlich macht, der Kappzaum abgenommen, auf daß ſie nach Belieben mit mir ſchalte.“ — So der Herr. Welch' eine Faſſung und übermenſchliche Ruhe in dieſen Worten! Mit ſolcher rückhaltloſen Willigkeit gibt er ſich der ſchmachvollſten Behandlung preis. Auch nicht die leiſeſte Regung irgend eines unmuthigen oder rachedrohenden Affektes taucht den gottvergeſſenen Buben gegenüber in ſeinem Innern auf. Seine Seele verharrt vielmehr in einem Gleichmuth und einer Faſſung, als wären es nicht Henkersknechte, die mit Stricken ihn umgeben, ſondern Anhänger und Freunde, die ihm Kränze winden wollten.

Was aber trägt uns das aus, daß Jeſus ſo rein und vollendet heilig dem Vater ſich darbibt? — Das Allergrößte und Segensreichſte, Brüder, das ein Gedanke zu erreichen fähig iſt. Hört, es ſpricht in Seinem Geſetze Jehova: „Ihr ſollt nicht leer vor mir erſcheinen.“ Erwägt, daß, wenn wir den Himmel erben wollen, wir dasjenige nicht entbehren können, dem die Seligkeit als Preis verheißen wird. Wir beſitzen daſſelbe nun, und die Tage des Grämens und Schämens haben für uns ein Ende. Wir dürfen jetzt

getroſt dem Vater unter die Augen treten, und brauchen nicht mehr zu beſorgen, Ungebührliches Ihm zuzumuthen, wenn wir das Begehren an Ihn ſtellen, daß er uns liebe, und ſeines Hauſes Pforte vor uns öffne. Was haben wir aber Verdienſtliches vor Ihm aufzuweiſen? Genug, Geliebte; ja mehr, als die Engel haben. Nichts zwar beſitzen wir in uns ſelbſt. In den Rechnungsbüchern unſers Lebens erblicken wir Ausfälle nur und Schulden. Aber wir brauchen, Gottlob! auch Eigenes nicht zu haben; ja, es wird uns unterſagt, auf dergleichen zu trauen und zu trotzen. Ein außer uns Vorhandenes wird uns vorgehalten, darauf wir uns berufen ſollen; und das iſt die lebendige Gabe, von der wir reden: Chriſtus mit der ganzen Fülle ſeines an unſrer Statt geleiſteten Gehorſams. Darf Der ſich ſehen laſſen, ſo wir nicht minder; iſt Er des Himmels würdig, ſo ſind wir's gleichfalls. Denn was Er geglaubt, geliebt, gehorcht und wohlgethan hat, das Alles ward den Seinen gut geſchrieben. Durch „Eines Ungehorſam", ſagt die Schrift, „ſind wir Sünder, durch Eines Gehorſam ſind wir heilig und gerecht geworden." In Chriſto gibt es keine Uebertreter mehr vor Gott, ſondern eitel Fleckenloſe, Unſträfliche und Reine. Welch' ſeliges Geheimniß! Vermögt ihr's noch nicht zu glauben, ſo gönnt ihm wenigſtens eine Stätte in euerm Gedächtniß. Es dürfte die Stunde kommen, da ihr's gebrauchen könntet; denn wie es zuletzt auch den vermeintlich heiligſten und frömmſten Chriſten zu ergehen pflegt, haben wir ſchon oft mit Augen angeſchaut. Was immer ſie bei Leibes Leben Verdienſtliches und Probehaltiges zu beſitzen wähnten, davon bleibt, wenn das Licht der nahen Ewigkeit und des hereinbrechenden Gerichts ſeine durchdringenden Strahlen auf ihr Leben wirft, ihnen nichts. Ihr Tugendglanz erliſcht, ihr Gold wird häßlich, und ſelbſt was ſie als Guthaben in ihren Büchern zu leſen vermeinten, erweiſet ſich als Schuld und Ausfall. Was nun beginnen? Wie in der Eile die Gerechtigkeit zuſammenweben, von der man ſchon aus dem Katechismus weiß, daß Gott ſie fordere, und ohne ſie Niemand in's Himmelreich zugelaſſen werde? Was nun all den Verklägern entgegengehalten, die ihren Mund wider uns aufthun: dem Geſetze, dem Satan, und dem eignen Gewiſſen mit ſeinem „Du biſt der Mann des Todes"? Fürwahr, wenn uns da die Verzweiflung nicht erfaſſen ſoll, ſo muß außer uns etwas uns geboten ſein, das wir als Grund unſres Anſpruchs an die Seligkeit vor Gott bringen können; und da

erbeut ſich uns denn jene lebendige „Gabe“, die überſchwänglich hinreicht, uns Gott zu empfehlen. In deren Beſitze haben wir vor unſern Verklägern nicht mehr zu verſtummen. Wir erfüllten in unſerm Bürgen Chriſtus die Bedingungen, an welche das Himmelserbe geknüpft ward. Wer will uns hinfort beſchuldigen? Wer uns verdammen? Wir jauchzen mit Paulus: „Nun wir denn ſind gerecht geworden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.“

2.

Doch nicht als „Gabe“ nur, ſondern auch als „Opfer“ erſcheint der Herr in unſrer Geſchichte. Unſre Sünden ſind ihm zugerechnet, und Er erduldet an ſeiner heiligen Menſchheit, was jene werth ſind. Laßt darum den heiligen Gottesſohn in Ihm für einen Augenblick jetzt zurücketreten, und betrachtet Ihn als den großen allgemeinen Sünder, der Er durch Zurechnung und Stellvertretung iſt. Alſobald erſcheint dann die Unbilde, die Ihm widerfährt, als Recht, die Mißhandlung, die er erleidet, als Ihm gebührend.

Ein ſchauerlich Bild tritt vor meine Seele, und ich meine, o Menſch, du ſollteſt es kennen. Einen Mörder ſehe ich; denn es ſteht geſchrieben: „Wer ſeinen Bruder haßt, der iſt ein Todtſchläger.“ Ich gewahre einen Räuber, einen zweenfach verſchuldeten: an Gott, dem er durch Unglauben und Hochmuth ſeine Ehre nahm; an dem Nächſten, an deſſen Güter er durch Neid oder Verleumdung die Hand gelegt. So laſtet der Fluch des Geſetzes auf ſeinem Haupte, und der Bann Gottes hängt an ſeiner Ferſe. Schreckliches ſteht dem Unglückſeligen bevor: ein Ueberfall zunächſt in einer finſtern Stunde, eine furchtbare Verhaftung und Gefangennehmung. Frei und ſicher geht er ſeinen Weg, und folgt, kein Unheil fürchtend, ſeines Fleiſches Gelüſten; da, ehe er ſich's verſieht, dröhnt's über ſeinem Haupte. „Schlaget die Sichel an,“ heißt's, „denn der Halm iſt reif.“ Grauſige Weſen, das eine ſchauerlicher als das andre, ſetzen ſich in Bewegung. Der Tag hat ſich geneigt, die Nacht iſt für den armen Menſchen herbeigekommen. Das Dunkel der Todesſtunde brach für ihn herein. Was ereignet ſich nun um ihn her? In welcher Lage befindet ſich der Bedauernswerthe? Sind es Engel der Rache, die ihn umgeben? Sind es Dämonen und Geiſter des Abgrunds? Hört er von Schwertern ſich umklirrt? Umraſſeln ihn Ketten und Banden? Ja, ja, er findet ſich in fremder Gewalt. Umringt, ertappt, gefangen fühlt er ſich. Er kann nicht

wen, da auch ihr zu euern Feinden und Verklägern etwa ſprechen müßtet: „Jetzt iſt eure Stunde, und die Macht der Finſterniß!“ — Euer Stellvertreter ſprach's ein für allemal für euch, und euer wartet hinfort nur noch die Stunde des Triumphes und der Wonne, die nie mehr enden wird. Habet denn Frieden, ihr in Seiner Gerechtigkeit Geheiligten und mit Seinem Opfer ewig Vollendeten. Träumt ferner nicht von Laſten, die eure Schultern nicht mehr drücken, ſondern wiſſet und vergeßt es nimmer, daß euer Prozeß für alle Ewigkeit gewonnen iſt. Seht, dort trägt Chriſtus eure Banden für immer fort; und es liegt euch nun nichts mehr ob, als Den von ganzem Herzen lieb zu haben, und immer inniger zu umfaſſen, der alle eure Vermaledeiung auf ſich nahm, auf daß ihr möchtet ewig jauchzen können: „Jehova Zidkenu!“ d. h. der Herr iſt unſre Gerechtigkeit! —

O habe Dank für Dein unendlich Lieben,
Das Dich für mich in Noth und Tod getrieben,
Daß Du den Zorn, der über mich ſollt' kommen,
Auf Dich genommen!

Nur Dir, nur Dir, Lamm Gottes, ſei mein Leben
Zum Eigenthum auf ewig hingegeben,
Wozu Du mich durch Deine Todeswunden
So hoch verbunden!

Nichts kann und ſoll hinfort von Dir mich ſcheiden;
Ich bleibe Dein, bis Du mich dort wirſt weiden,
Wo Deine Liebe ewig wird beſungen
Mit Engelzungen. — Amen.

XXIII.

Chriſtus vor Hannas.

„Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jeſum Chriſtum, und zwar den Gekreuzigten.“ So der Apoſtel 1 Corinth. 2, 2. Er bezeichnet hiemit das vorherrſchende Thema aller ſeiner Predigten, und zugleich die Methode, Art und Weiſe ſeines Zeugens.

Unter den Krieg führenden Mächten ist's in neuerer Zeit mehr und mehr Grundsatz geworden, in „Massen zu handeln", d. h. kleinere Nebengefechte möglichst zu vermeiden, und die Kräfte zusammenzuhalten, bis sich Gelegenheit bietet, im Großen vorzugehn, die ganze Heeresmacht auf einem Punkte zu entfalten, und, Volk gegen Volk, in wenigen imposanten Operationen die ganze Sache zur Entscheidung zu bringen. Wir in unsern geistigen Kriegen sollten ähnlich verfahren, in jeder Predigt den Donner des groben Geschützes vernehmen lassen, und in Massen, d. i. mit der Gesammtheit der großen Haupt- und Grundartikel des Evangeliums, unsre Schlachten schlagen, indem doch nur diese es sind, welche die Welt überwinden, den Satan darniederlegen, die Starken bewältigen, und immer Entscheidung zu Wege bringen.

Wenn aber irgendwo, so muß dieser Grundsatz da zur Anwendung kommen, wo wir ausschließlich von jenen Fundamentalwahrheiten des Christenthums umgeben sind: bei der Betrachtung der Passionsgeschichte. Die Aufgabe jeder Passionspredigt stehet darin, der Gemeine auf's neue das große unerschöpfliche Geheimniß unsrer Vollendung in dem blutigen Mittler vor Augen zu malen; und wie könnte es schwer werden, dieselbe zu lösen, da uns in jedem einzelnen Abschnitte der Leidensgeschichte jenes hochherrliche Centraldogma von selbst, und immer wieder neu beleuchtet, entgegentritt. So gilt denn auch für unsre heutige Erwägung jene goldne Regel. Wir müssen auf's neue davon reden, wie wir durch das Werk des Bürgen von Sünde, Teufel, Tod, Gericht und Hölle auf ewig erlöset sind; und wer dessen sich nicht freut, daß diese Wunderweide abermals sich vor ihm aufthut, dem können wir nicht helfen, sondern ihn nur als einen Menschen beklagen, dem sein wahres Bedürfniß noch nicht aufgegangen ist. Unbekümmert um seinen Geschmack, gehen wir festen Schrittes unsre Straße vorwärts, und sprechen heute wie gestern, und morgen wie heute mit dem Apostel: „Wir halten dafür, (zumal in dieser heiligen Zeit) nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten."

Johannes 18, 12—13, 19—23.

Die Schaar aber und der Oberhauptmann und die Diener der Juden nahmen Jesum, und banden ihn, Und führeten ihn auf's erste zu Hannas; denn er war der

men, da auch ihr zu euern Feinden und Verklägern etwa sprechen müßtet: „Jetzt ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß!“ — Euer Stellvertreter sprach's ein für allemal für euch, und euer wartet hinfort nur noch die Stunde des Triumphes und der Wonne, die nie mehr enden wird. Habet denn Frieden, ihr in Seiner Gerechtigkeit Geheiligten und mit Seinem Opfer ewig Vollendeten. Träumt ferner nicht von Lasten, die eure Schultern nicht mehr drücken, sondern wisset und vergeßt es nimmer, daß euer Prozeß für alle Ewigkeit gewonnen ist. Seht, dort trägt Christus eure Banden für immer fort; und es liegt euch nun nichts mehr ob, als Den von ganzem Herzen lieb zu haben, und immer inniger zu umfassen, der alle eure Vermaledeiung auf sich nahm, auf daß ihr möchtet ewig jauchzen können: „Jehova Zidkenu!“ d. h. der Herr ist unsre Gerechtigkeit! —

O habe Dank für Dein unendlich Lieben,
Das Dich für mich in Noth und Tod getrieben,
Daß Du den Zorn, der über mich sollt' kommen,
Auf Dich genommen!

Nur Dir, nur Dir, Lamm Gottes, sei mein Leben
Zum Eigenthum auf ewig hingegeben,
Wozu Du mich durch Deine Todeswunden
So hoch verbunden!

Nichts kann und soll hinfort von Dir mich scheiden;
Ich bleibe Dein, bis Du mich dort wirst weiden,
Wo Deine Liebe ewig wird besungen
Mit Engelzungen. — Amen.

XXIII.

Christus vor Hannas.

„Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten.“ So der Apostel 1 Corinth. 2, 2. Er bezeichnet hiemit das vorherrschende Thema aller seiner Predigten, und zugleich die Methode, Art und Weise seines Zeugens.

zerstörten, um an deren Stelle den Tempel der Wahrheit aufzurichten, und die Altäre falscher Götter zertrümmerten, um dem des allein wahren Gottes Raum zu schaffen. — Jesus gebunden! Welch' ein Anblick! Daß dies auf Erden möglich war, macht alle anderweitigen Zeugnisse für das Verderben der Welt und die Versöhnungsbedürftigkeit derselben überflüssig. Wie manches prophetische Vorbild des alten Bundes findet in dem gebundenen Jesus seine Verwirklichung! Fragt ihr nach dem Gegenbilde Isaaks, wie er von seinem Vater Abraham als Lamm für den Brandopferaltar gebunden ward; oder nach demjenigen jenes Widders auf Moria, der in die Dornenhecke sich verwickeln mußte, weil er es war, den Gott für das Opfermesser gezeichnet hatte; oder nach dem der heiligen Bundeslade, da sie in die Hände der Philister gefallen war, jedoch nur, um die Götzen der letztern vom Thron zu stürzen; oder nach dem des Sohnes Jakobs, des in Egypten verhafteten und eingekerkerten, dessen Weg durch die Missethäterbande zu Purpur und Ehrenkronen sich hindurchwand; oder nach dem der Osterlämmer, welche, ehe sie zur Sühnung der Gemeine geschlachtet wurden, an die Schwellen des Tempels festgebunden zu werden pflegten; oder endlich nach dem des Richters Simson, des gebundenen, der aber der Bande Delila's spottete, und im Triumph aus dem Philisterkampf hervorging: Diese Schatten und Vorbilder alle fanden in dem gebundenen Jesus, als in ihrem verleiblichten Ur- und Gegenbilde, ihre erschöpfende Erfüllung. Jesus gebunden! Dürfen wir unsern Augen trauen? Die Allmacht in Fesseln! Der Schöpfer aller Dinge in einem Strick, den die Kreatur ihm angelegt! Der Herr der Welt ein Arrestant seiner sterblichen Unterthanen! — Freilich, wie viel leichter wäre es Ihm gewesen, diese Seile zu zerreißen, als einst dem Sohn Manoahs! Aber er zerreißt sie nicht, sondern läßt sie wie ein Ohnmächtiger und Ueberwundener sich gefallen. Dieses sein leidendliches Verhalten muß ja eine große und erhabene Absicht zum Grunde haben. Und freilich ist dem so. Die eben erwähnten Vorbilder haben schon auf dieselbe hingedeutet.

Nein, nicht die Uebermacht der Häscher schlägt Ihn in Banden. Was Ihn hier zum Arrestanten macht, ist der Rathschluß des ewigen Vaters, dem er in freiester Entscheidung sich unterzieht; die Liebe zu seinem Volk, dessen Rettung und Erlösung ihm über Alles geht, und sein Eifer um die Vollbringung des übernommenen großen Werkes, welchem auch der Eintritt in diese Erniedrigungsstufe wesentlich bei-

gehörte. Es deuten die ſichtbaren Bande, die ihn umfangen, auf ſchauerlichere unſichtbare, in welche er ſich jetzt hineinbegeben hat. Jene ſchatten nur nach Außen hin die entſetzlichere Gefangenſchaft ab, die Er in der Gewalt der finſtern Mächte erleidet. Eine Bindung des großen Bürgen in Folge eines Verhaftbefehls des richterlichen Gottes bezeichnen ſie. Steht Chriſtus hier doch an ſeines Volkes Stelle, deſſen Sünden tragend; und darum gebührt Ihm daſſelbe auch, was uns: Schmach, Ueberweiſung an die Rotten der Hölle, Entziehung der Freiheit, und was deß mehr iſt. Ward aber Er an unſrer Statt gebunden, ſo ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, wir frei. Nahm Er ſtellvertretend unſre Feſſeln um ſeine Hände, ſo gehören wir nicht mehr zu denen, die in Banden der Finſterniß zum Tage des Gerichts behalten werden. Keine Kette des Fluches bindet dann uns mehr. Unſere Arreſtantenſchaft in den Eiſen des Geſetzes und des Satans hat ein Ende. Wir ſind entlaſſen und auf freien Fuß geſetzt, und haben eine Inhaftnahme von Seiten des ewigen Gerichtshofs nicht mehr zu befürchten. In was für Stricke wir auch noch gerathen können; andauernd gerathen wir nicht mehr in ſie hinein. Seien es Stricke der finſtern Gewalten, oder der Sünde, oder der Welt, oder des Todes gar: hart können ſie die Glieder unſres innern Menſchen drücken; aber halten können ſie uns nicht mehr, das iſt unmöglich. War Petrus jämmerlich in Satans Strick hineingerathen: um des gebundenen Jeſu willen, konnte ihn Gott darin nicht ſtecken laſſen. Kam es mit David dahin, daß er ganz ein Spielball der Sünde ward: der Augenblick blieb nicht aus, da er wieder jauchzen durfte: „Du Herr zogeſt mich aus tiefem Schlamm, und ſetzteſt meine Füße auf einen Felſen!“ Schlugen über Hiob alle Anfechtungen zuſammen wie Meereswogen: in den Schlußkapiteln ſeiner Geſchichte leſen wir die Worte: „Und der Herr wandte das Gefängniß Hiobs.“ Mußte Paulus ſich, ſo lange er lebte, das Geleit des Satansengels, der ihn mit Fäuſten ſchlug, gefallen laſſen. Eines war er ſich doch bewußt: daß er nicht für immer in dieſe Geſellſchaft gebannt ſei, und ſeine „Beilage“ ihm bewahret bleibe. Lag dem armen Lazarus ſo zu ſagen Jahre lang der Tod auf dem ſiechen mit Wunden bedeckten Leibe: endlich kamen doch die Engel, und trugen den für immer Geneſenen in Abrahams Schooß. Ja endlich, endlich! — Tröſtet euch deß, ihr armen Sünder, die ihr gläubig wurdet! — Sagt, was für Bande ſind es, die euch drücken?

Die eisigen der geistlichen Dürre? Oder die feuerflammenden innerer Anfechtungen? Oder die der Trübsal, vielleicht des Siechthums und der Armuth; oder die eures widerhaarigen Fleisches; oder der Sorge und des Zweifels Bande? — Wisset, endlich springen und lösen sich alle. Nur vorübergehend können euch Bande noch berühren, nicht bleibend mehr; und so weit nur können sie euch noch beschweren, als es zu eurem Heil und Frieden dient. Zuletzt muß Alles, was Kette, Strick und Fessel heißt, auf immer von euch weichen; ich sage: es muß, weil Christus die Banden trug, die für euch gewunden und geschmiedet waren; und weil eins von Beidem, die Gerechtigkeit Gottes oder seines Sohnes Verdienst darüber zu Grunde gehn würde, falls ihr in irgend einer Beschwerniß, Haft und Umkettung andauernd solltet liegen bleiben.

Glaubt dies! Es ist heilige, tiefbegründete Wahrheit. Glaubt's; und schon mitten in der Gebundenheit jauchzet in diesem Glauben: „Der Strick ist zerrissen und wir sind frei!“ Was ihr aber thut, bindet ihr Jesum nicht! Ihr bindet Ihn, wenn ihr mißtrauisch bald hier, bald da seinen Arm zu kurz wähnt, als daß Er euch retten könnte. Ihr bindet Ihn, wenn ihr der Meinung Raum gebt, einem Sünder, der so schwer verschuldet sei, wie ihr, sei er weder befähigt, noch geneigt zu helfen. Ihr bindet Ihn, wenn ihr denkt, es müsse erst eurerseits dies und das geleistet sein, ehe er euch retten könne. Durch solchen Wahn verkehrt ihr Ihn und seine Gnade in Bedingnisse und in Klauseln, die Gott nicht gesetzt hat. Ihr bindet Ihn, wenn ihr Ihm nicht zutraut, daß er auch da lieben und sich erbarmen könne, wo nichts als Armseligkeit ihm entgegentritt. Und wenn ihr Ihn in Verdacht nehmt, daß er nur den Treuen und Heiligen treu sei, nicht aber den Gebrechlichen, und die Darreichung seiner Gnadengaben und Gnadenhülfen von dem Maße unsrer Würdigkeit abhängig mache, dann bindet ihr den Herrn Jesum, legt, freilich in eurer Vorstellung nur, seinen freien Händen Fesseln an, und beschränkt Ihn, und zäunt Ihn in einer Weise ein, die als unwahr und unevangelisch schlechthin zu verdammen ist. Nein, bindet Ihn so nicht. Wollt ihr Ihn aber binden, bindet ihn mit den goldnen Ketten seiner Verheißungsworte zu eurem Heil. Sprecht zu Ihm: „Du hast gesagt, dies wolleſt du in Gnaden thun, und das — gedenke daran!“ In solcher Weise läßt Er sich so gern von armen Sündern binden. So banden Ihn alle seine Heiligen in ihren Aengsten,

Bedrängniſſen und Nöthen, und es iſt kein Exempel vorhanden, daß er dieſe Bande je zerriſſen hätte.

2.

Seht, dort ziehn ſie triumphirend mit ihrem Gebundenen hin. Zu Hannas führen ſie ihn zuerſt, dem früheren Hohenprieſter, dem Schwiegervater des Kaiphas, einem Sünder von hundert Jahren. Warum zu dem zuerſt? Vielleicht ſchon, um dem alten Herrn, der geäußert haben mochte, daß auch er den Schwärmer aus Nazareth einmal zu ſehen wünſche, eine Artigkeit zu erzeigen. Doch ſcheint die Vorführung auch nicht ohne vorher getroffene geheime Verabredung zwiſchen ihm und ſeinem Schwiegerſohne ſtattgefunden zu haben, und er, der alte Sadduzäer, war bei dem ganzen Handel mit Jeſu wohl ſtärker betheiligt, als es nach Außen hin den Anſchein hatte. Das Vorverhör, das nun beginnt, wurde unbezweifelt von ihm und nicht von Kaiphas eingeleitet. Schon der formloſere Gang, den es nimmt, ſtellt dies außer Frage. Was in den evangeliſchen Berichten dieſer Annahme ſcheinbar widerſpricht, verliert alle Bedeutung, ſobald man ſich, wozu Grund genug vorhanden iſt, den Hannas als mit ſeinem Schwiegerſohne in einem, dem hohenprieſterlichen, Palaſte zuſammenwohnend vorſtellt.

So ſteht denn der Herr vor den Schranken ſeines erſten Richters, eines jener jämmerlichen Menſchen, deren leider! auch unter uns nicht wenige angetroffen werden, und welche, zwiefach erſtorben, der Wahrheit Gottes entfremdet, und im Alltäglichſten geſättigt, nichts Höheres mehr an ſich kommen laſſen, ſondern das Erhabenſte im beſten Falle nur wie ein Schauſpiel behandeln, und in ihrer vollendeten Abgeſtumpftheit für alles Ueberirdiſche das Brandmal des Fluches ſchon ſichtlich an der Stirn tragen. Gewiß gehörte es nicht zu den geringſten Leiden des Heiligen in Iſrael, in die Hände ſo erbärmlicher und von jedem edlern Gehalt entleerter Wichte ſich überantwortet zu ſehn. Und ſchaut nur, wie jener graue Sünder ſich gegen den Herrn der Herrlichkeit ſpreizt und aufbläht, obwol er nicht einmal mehr wirklicher Hoherprieſter iſt, und ſelbſt, als er es noch war, nur einen luftigen Schatten des wahrhaftigen Hohenprieſters abgab, welcher, Prieſter und König zugleich, jetzt in der Perſon des gebundenen Nazareners vor ihm ſteht. Jeſus nimmt indeß alle die Demüthigungen, die ihm widerfahren, gelaſſen hin; und wir wiſſen ja, aus welchem Grunde er dies thut. Kennen wir doch ſeine geheimnißvolle Stellung, in der

er nicht blos vermittelſt ſeines eignen Exempels uns bedeuten will, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt, und ſomit auch die Ehre gar etwas Anderes ſei, als was die Welt mit dieſem Namen zu bezeichnen pflege; ſondern die er zugleich als der für uns einſtehende und haftende Bürge einnimmt, welchem es vor Allem geziemte, dem ewigen Vater die hohen Tugenden einer vollendeten Selbſtverleugnung und Hingebung an unſrer Statt, und im Gegenſatze zu unſrer gottloſen Selbſterhebung, darzuſtellen. Es zieht der Glaube im Schifflein ſinnigen Betrachtens über alle jene Erniedrigungsſtätten wie über dunkle Meeresfluten hin, und wo er die unvergleichlichen Tugenden des ſchwer geprüften Dulders heraufſchimmern ſieht, erſchaut er in denſelben Perlen, die für ihn in dieſen nächtigen Tiefen glänzen. Er wirft das Zueignungsnetz nach ihnen aus, zählt ſie zu den Stücken ſeines Hochzeitsſchmuckes, und gehet ſo, „wie ein Bräutigam geziert“, aus der Paſſionsgeſchichte wieder hervor, und unter klarſter Anſchauung deſſen, was „Gerechtfertigt ſein aus Gnaden“ heiße, ſtimmt er ein in das vorausgenommene Jubellied des alten Sehers: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele iſt fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit mich gekleidet.“

Hannas ſchreitet mit dem Verhöre vor, und fragt den Herrn um ſeine Jünger und um ſeine Lehre. Er hofft, daß die Ausſage Jeſu ihn in den Stand ſetzen werde, gegen jene als gegen eine politiſch gefährliche Meutererbande, gegen dieſe aber als gegen eine gottloſe Ketzerei die Anklage zu erheben. Er vermißt ſich, in ſeiner Frage den als ein verkapptes Sectenhaupt und als einen Geheimbündler zu behandeln, der doch ſo offen, wie niemals Einer, mit ſeiner Sache heraustrat, und überall am hellen Tage wandelte. Aber die Welt verfährt heute noch, wie damals Hannas. Weil ſie nicht anerkennen will, daß wir die allgemein gültige, ewige Gotteswahrheit wirklich haben, ſtempelt ſie dieſe, ſich ſelbſt belügend, zu einer Winkelanſicht, und uns zu einer Secte. Daß ſich die Gläubigen mit Betonung „die Chriſten“ nennen, iſt der Welt unerträglich. Sie erklärt dieſelben vielmehr für eine in barocken Privatanſichten befangene geheime Körperſchaft, und unterläßt es nicht, bald dieſen, bald jenen Schimpftitel ihnen anzuhängen. Wie unverholen wir nun auch unſre Sache von den Dächern predigen, und wie gründlich wir beweiſen mögen, daß wir nichts Anderes glauben und bekennen, als was je und je die

ganze christliche Kirche vor und mit uns glaubte und bekannte, und worauf die edelsten und herrlichsten Menschen aller Zeiten freudig und selig gelebt hätten und gestorben seien: die Welt beharrt doch dabei, und wenn sie sich's auch absichtlich weiß machen sollte, daß unser Glaube nichts als eine Winkelreligion, und wir nur befangene Fanatiker seien. Sie bemüht sich, durch diese erzwungene Verdächtigung mit guter Manier die Wahrheit mit ihren Spießen und Nägeln von sich fern zu halten, und ihrem gottvergessenen und fleischlichen Treiben wenigstens einen Schein von Berechtigung zu leihen.

Der Herr thut dem Hohenpriester auf die Frage um seine Lehre Bescheid; denn hier galt es weniger die Ehre seiner Person, als diejenige seiner Sache zu wahren, welche die Sache Gottes war, und der er darum eine Verantwortung zu schulden glaubte. Zugleich wollte er es für alle Zeiten vollkommen klar gestellt wissen, daß er ausschließlich um seines Zeugnisses von seiner Gottessohnschaft willen verurtheilt und gekreuzigt worden sei. „Ich habe," spricht er, „frei öffentlich (buchstäblich: mit Parrhesie, das ist mit freudigem Aufthun meines Mundes) geredet vor der Welt." — Ja, das hatte er. Allem, was er redete, fühlte man die tiefe Sicherheit und die mächtige Ueberzeugung des Herrn vom Himmel an, der da offenbar machte, was er selbst geschaut und betastet hatte, und nicht, wie die Weisen nach dem Fleisch, darauf erpicht war, seine Sätze mit vielen Argumenten und Beweisgründen gegen etwaige Einwürfe zu verpanzern, sondern wußte, daß, wer aus der Wahrheit sei, seine Stimme hören, und sein Wort als das Wort des lebendigen Gottes erkennen werde. Und er verrechnete sich darin nicht. Noch heute, wo ein Mensch nüchtern wird aus des Satans Strick, und zur Erkenntniß seiner Bedürfnisse gelangt, bedarf er keiner Beweise mehr für die Begründung der Worte Jesu, indem sein Herz sie wie unmittelbar vom Himmel nieder tönen hört, und zwischen den Worten Jesu und den sinnreichsten Menschenworten eine Kluft des Unterschiedes entdeckt, die so ungeheuer ist, daß es ihm unbegreiflich bleibt, wie es dieselbe nicht längst schon erkannte. Der Herr Jesus fährt fort: „Ich habe allezeit gelehret in der Synagoge und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen." — Er hatte es, und Niemand hatte ihm auch nur etwas nachzuweisen vermocht, das dem Worte der Offenbarung im alten Bunde nicht auf das vollkommenste entsprochen, und mit dem Wesen eines heiligen Gottes nicht im aller-

ſchönſten Einklange geſtanden hätte. Die Meiſter in Iſrael mußten vor ſeiner Predigt verſtummend die Waffen ſtrecken. Was will denn Hannas ſeiner Lehre? Treffend bemerkt hier ein Ausleger: „Man kann hier an Jeſu alle Merkmale eines wahren Lehrers finden: Zuverſicht, welche vor der Welt zeugt, beharrliche Fortführung des Zeugniſſes zu aller Zeit, Anſchluß an beſtehende göttliche und menſchliche Ordnung.“ — „Nichts,“ ſpricht der Herr weiter, „redete ich im Verborgenen.“ Nein, auch das Räthſelhafte, das Dunkle, das Geheimnißvolle nicht. Vieles davon hat erſt im Laufe der Jahrhunderte ſeine Deutung gefunden. Anderes ſteht bis zur Stunde noch theilweiſe verſchloſſen und verſiegelt vor uns, und harrt ſeiner Entzifferung. Er wußte, daß Solches den Seinen lange ein Räthſel bleiben würde; aber das hinderte ihn nicht, es dennoch auszuſprechen. Es war dies ein Zeichen mehr, daß er ſich ſeiner Lehre als einer göttlichen und darum bis an das Ende der Tage bleibenden klar bewußt war. „Was fragſt du mich?“ ſchließt der Herr; „frage die darum, die es gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; ſiehe, dieſelbigen wiſſen, was ich geſagt habe.“ Wie konnte der Herr ſtärker für die Reinheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre zeugen, als eben dadurch, daß er ſeinen Richter aufforderte, alle diejenigen, Freunde oder Feinde, die jemals ihn reden gehört, vor ſeine Schranken laden, und ſie fragen zu wollen, ob ſie irgend etwas wider ihn auszuſagen vermöchten, das eine Anklage begründe. Und noch heute ſcheut er keine Zeugen, ſondern beruft ſich vielmehr zu Gunſten ſeiner Sache nach wie vor auf Alle, die ſein Wort hörten und daſſelbe annahmen; und dieſe verſiegeln's einmüthig aus eignem Innewerden, und werden's ewig verſiegeln, daß Jeſu Lehre von Gott ſei, und er nicht von ſich ſelber geredet habe.

3.

Der Herr iſt noch im Reden begriffen, da erhebt ſich der hohenprieſterlichen Diener einer, und verſetzt ihm mit den Worten: „Antworteſt du ſo dem Hohenprieſter?“ einen Schlag in's Angeſicht. Jetzt mögt ihr erkennen, worauf es abgeſehen iſt. Mit dieſer erſten Mißhandlung war das Signal zu hundert nachfolgenden gegeben. Dem Knechte war es nicht entgangen, wie vollſtändig ſein hoher Herr durch die einfache Entgegnung des Verklagten in die Enge getrieben war, und da erbot ſich denn als einziges und letztes Mittel, denſelben ſeiner peinlichen Verlegenheit und Beſchämung zu entreißen, nur noch jener

schlechteste Handlungsweise. Daß der Jude sich dessen schämen sollte, daß er Jesum in der Hoffnung seines Herzens nur suchte, um ihn verraten: auch so wagte sich, wer weiß wie mühsig der Gott ist, in jener Leidensnacht nur an die Erlösung des Sünders, diesen Dienstdienst zu thun. Entsetzlich war's so dem Herrn vom Himmel zu begegnen. Schon an jener armen Leidensbraut wollen, die nur auf Rettung des einzelnen Menschen, sondern auf Erlösung unsrer verderbten menschlichen Natur kommt hatte unser Heiland, das Heilbringende Wunder verübt, daß die Hölle in Furcht versetzen, und daß sie, wie weit die Kette Roms, zerrütten mußte. Doch nicht um unsere Verzeihung zu verschlimmern, sondern um sie zu verhindern, war Jesus gekommen. Sehr nur, wie darum auch jeder an Sitz und den Worten greift, den Frevler zu zerschmettern, noch auch, wie weiland den Jerobeam, dem frechen Juden in dem Momente die Hand verdorrt, da er sie zum Schlage ausstreckt: und wer der in seiner Lebendigkeit nicht bedarf, nicht übel, sondern die Unbilde, die schmerzlichste seine heilige Seele empfinden mußte, als sein Leib, nur unter einer dem Menschlichen erbeitlen innigen Zurechnung gelitten kommen, und also auch hier wieder thatsächlich seine Sendung wiederholt: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubet habe!“

„Antwortest du so dem Hohenpriester?“ — Hört doch! Als ob der Herr, der überall, und auch im Verkehr mit den Menschen, wie Keiner wußte, was sich ziemte, der der priesterlichen Würde gebührenden Ehrfurcht zu nahe getreten wäre! Aber wie oft verübt man in ähnlicher Weise auch mit uns, wenn man wider die Wahrheit, die wir den Kindern der Lüge gegenüber vertreten, nicht mehr an kann. Gleich heißen auch wir dann frech, anmaßend, überlich u. s. w; und wehe uns vollends, wenn wir zu der Würdenträgern und Vorgesetzten bei unserm Glauben treu zu verharren, und der Wahrheit nichts vergeben zu wollen, uns vermaßen. Wie sprengt sich dann auch gegen uns der erheuchelte Eifer um die Wahrung der Ehre der Autoritäten, und wie ruft derselbe uns, dem Gelüste nach uns gleichfalls mit Backenstreichen tractirend, sein vornehmes: „Antwortest du also dem Hohenpriester?“ Was bleibt aber auch uns in ähnlicher Lage übrig, als die Entgegnung unsres Meisters uns anzueignen: „Habe ich übel geredet, beweise, daß es übel sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“ Wie vernichtend war diese Rede für den Knecht und zugleich für seinen

Herrn! Ein Hammerschlag, der den Stachel ihres bösen Gewissens nur noch tiefer in ihr Mark hinein trieb. Der Backenstreich sammt dem ihn begleitenden Trotzwort war ja wirklich nur ein klarer Beweis dafür, daß die Elenden sich außer Stande fühlten, dem Herrn beweisbar auch nur irgend etwas anzuhängen. Nur sich selbst schlugen sie in's Gesicht, indem sie durch ihr Verfahren nur offenkundig Zeugniß gaben, wie tief und empfindlich die Wahrheit sie getroffen habe.

So ging denn unser Herr und Meister auf das vollkommenste gerechtfertigt aus diesem ersten Verhör hervor, und allein der Hohepriester und seine Trabanten waren es, die geächtet am Pranger der Schande stehen blieben. In ihrem Loose spiegelt sich dasjenige aller derer, die wider die Sache des Herrn den Schild zu erheben sich vermessen. Seine Sache wird in stillem Siegesgange vermöge ihrer innern Wahrheit alle Angriffe vernichten. Was auch wider sie gerathschlagt und unternommen werden mag, sie wird immer wieder zu seiner Zeit, wie die Sonne aus ihrem Scheitelpunkt auf die an den Fuß der Berge hinabgebannten Nebel, so auf alle Widersprüche und Gegensätze als auf überwundene Mächte in stolzer Ruhe niederschauen. Deß getrösten wir uns, und sind's gewiß, und singen darum im Glauben fröhlich:

Dein Reich ist nicht von dieser Welt,
Doch endlich wird es überwinden!
Der Wahrheit bleibt zuletzt das Feld,
Und Lug und Irrthum müssen schwinden
Die Finsterniß besteht ja nicht
Vor Deiner Gnadensonne Licht;
Und geht es auch durch Schmach und Leiden,
Für Dich muß sich der Kampf entscheiden!
Und wann der letzte Feind einst fällt,
Dann ist Dein Reich die ganze Welt. Amen. —

XXIV.

Der Gerichtsprozeß.

Eine erſchütternde Wahrheit iſt es, Geliebte, daß am Zielpunkt unſerer kurzen irdiſchen Laufbahn nicht ſofort, wie Manche ſich träumen laſſen, der Himmel mit ſeinen ewig grünen Auen ſich aufthut, ſondern zunächſt jener Richterthron ſich erhebt, „vor dem“, nach der Verſicherung des Apoſtels 2 Corinth. 5, 10 „wir Alle offenbar werden müſſen.“ Daß dem alſo ſei, wird von Vielen bezweifelt. Aber iſt's zu verwundern? Was man nicht wünſcht, pflegt man nicht gern zu glauben. Wer aber geneigt iſt, das Daſein jenes Gottesgerichts am Schluſſe unſerer Wallfahrt zu verneinen, ſehe wohl zu, wie er mit dem Herrn Chriſto, der daſſelbe auf's unumwundenſte behauptet, ſo wie mit den Propheten und Apoſteln ſich auseinanderſetze, die alle im Namen Gottes dieſe Behauptung wiederholen und bekräftigen; und thue dar, daß dieſe durch Zeichen und Wunder beglaubigten Zeugen keinen Glauben verdienen, ſondern als Lügner und Betrüger erfunden worden ſeien. Bezweifelt Jemand, bevor ihm dies gelungen, die Exiſtenz jenes Gerichtes, ſo ſchelten wir ihn einen verdüſterten, unverſtändigen, ja böswilligen Menſchen, und geben ihm Schuld, daß er nur leugne, um ſich dem Eindrucke jener Wahrheit zu entziehen, und deſto ungeſtörter ſein gottvergeſſenes Sündenleben fortzuführen. Ja, ein Gericht, wie das beſagte, gibt's, oder es lebt kein perſönlicher Gott im Himmel, was wir unſer Gewiſſen nennen, iſt ein Selbſtbetrug und Wahn, von der Exiſtenz einer höheren Weltordnung träumen wir nur, und was wir von einem Leben jenſeits reden, iſt eine Phantaſie, ein Mährlein.

„Offenbar werden“ iſt uns nichts Angenehmes und Erwünſchtes. Wir lieben von Natur die Finſterniß und Mummerei, und nicht das Licht. Winkt uns nur einmal ein Menſchenkind bei Seite, weil er, wie er ſagt, „in guter Meinung unter vier Augen uns was zu ſagen habe“, wie pflegen wir dann ſchon zu erſchrecken! Gleich erwacht in uns der peinigende Argwohn, er möchte an uns etwas wahrgenommen

haben, das uns zum Tadel gereiche. Und ergibt sich's wirklich so, wie wird uns dann! Ein armer Mensch ist's, der uns hinter die Larve schaute, und schon kann uns sein, als ständen wir vor einem peinlichen Halsgericht. Was wird's erst werden, wenn das Offenbarwerden vor Demjenigen anhebt, der Augen hat, wie Feuerflammen, und für den es keine Hüllen und Schleier gibt? Ihr erbebt vor diesem Gedanken? O, daß ihr nur recht gründlich erzittern möchtet! Den wahrhaft Erschrockenen soll ich heute das Geheimniß entsiegeln, wie man dahin gelangen könne, auch an die Schauer des jüngsten Gerichts mit Frieden zu denken. Großes hat es gekostet, diese Möglichkeit zuwege zu bringen. Aber, gelobet sei Gott! sie ward ermittelt!

Johannes 18, 24. 14. Matthäus 26, 57—61. Marcus 14, 53. 55—59. Lucas 22, 54.

Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas. Es war aber Kaiphas, der den Juden rieth, es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk. Die aber, die Jesum gegriffen hatten, führeten ihn hin, und brachten ihn in des Hohenpriesters Kaiphas Haus, dahin zusammengekommen waren alle Hohenpriester und Aeltesten und Schriftgelehrten. Die Hohenpriester aber und Aeltesten und der ganze Rath suchten falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn zum Tode brächten, und fanden nichts. Und wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch Keines; denn viele gaben falsches Zeugniß wider ihn, aber ihr Zeugniß stimmte nicht überein. Zuletzt traten herzu zween falsche Zeugen, und sprachen: Dieser hat gesagt: Ich kann und will den Tempel Gottes, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist. Aber ihr Zeugniß stimmte noch nicht überein. Und der Hoheprieſter stand auf unter sie, und fragte Jesum, und sprach: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Jesus aber schwieg stille und antwortete nichts.

Christus vor den Schranken des geistlichen Gerichts! Dies die Scene, in die wir uns heute zu vertiefen haben. Die scheinbaren Widersprüche im Lebensgange Jesu mehren und steigern sich, je näher sie ihrer schließlichen Lösung rücken. Man denke: der Heilige Gottes auf der Verbrecherbank; der Richter der Welt von den Sündern gerichtet! Wo ist ein schreienderer Mißton je verlautet, als dieser? — Und was auf dem Schauplatz der irdisch-menschlichen Geschichte sich entwickelt, ist noch nicht einmal das Erstaunenswertheste und Befremdendste, was sich hier ereignet. Die uns zugekehrte historische Außenseite der Begebenheit vertritt nur, wie uns schon bewußt

iſt, die Stelle eines mit ſinnvollen ſymboliſchen Figuren durchwirkten Vorhangs, hinter welchem erſt der eigentliche, durch jene nur andeutend vorgebildete, und nur vermittelſt des Glaubensauges wahrzunehmende Gerichtsakt ſich vollzieht; ein Akt, bei welchem wir Alle in hohem Grade betheiligt ſind, und der vor einem unendlich höhern Tribunale ſeinen Verlauf hat, als die Verſammlung iſt, welche wir in dem jüdiſchen Synedrium vereinigt ſehen.

Das öffentliche Verfahren gegen Jeſum bildet den Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung. Wir richten unſer Augenmerk zuvörderſt auf den Gerichtshof; dann auf das Zeugenverhör; und endlich auf das Verhalten des Verklagten.

Gefalle es dem Herrn, auch hier in die Geheimniſſe ſeines Marterweges uns einzuweihen.

1.

Es iſt noch Nacht. Die Stadt Jeruſalem liegt größtentheils noch in tiefem Schlummer, und ahnet nicht, was innerhalb ihrer Mauern Schauerliches und zugleich Heilvolles ſo eben in die Weltgeſchichte ſich verwebt. Nur hin und wieder hört man einzelne Fußtritte durch die Straßen rauſchen, und ihre Richtung nach dem hohenprieſterlichen Palaſte nehmen, deſſen zur ungewohnten Stunde durch Lampen- und Fackelſchein erleuchtete Fenſter auf Vorgänge außergewöhnlicher Gattung ſchließen laſſen. Auch wir begeben uns dorthin. Eine im geräumigen Sitzungsſaal vereinigte hohe Verſammlung nimmt uns auf. Es iſt der Sanhedrin, der Rath der ſiebenzig Obern in Iſrael, mit dem Hohenprieſter, als ſeinem Vorſitzenden, an der Spitze. Ein der Beſtallung nach hochwürdiges Kollegium; das angeſehenſte und ehrfurchtgebietendſte der ganzen Welt, indem es, ſitzend auf Moſis Stuhl, inmitten des auserwählten Volks nach dem Geſetzbuch und im Namen des allerhöchſten Gottes Recht ſprach. Wir erblicken zur Seite des Präſidenten die Männer, welche früher die hoheprieſterliche Würde bekleideten. Hinter dieſen gewahren wir zunächſt die Vorſteher der vierundzwanzig Prieſterklaſſen. Dann folgen die Aelteſten, oder die Häupter der Synagogen; und den übrigen Theil der Verſammelten bilden auserleſene Schriftgelehrte, geſetzeskundige Männer, wohl bewandert in den moſaiſchen Rechten und den Ueberlieferungen und Satzungen der Rabbinen.

Dieſen Herren lag es als Hütern des Heiligthums vor Allem ob, die Ordnungen Jehovas zu handhaben im Volke, die Rechtshändel

der einzelnen Stämme zu ſchlichten, über die Reinheit der Lehre und des Gottesdienſtes zu wachen, und auftauchende Ketzereien zu prüfen und zu richten. So gehörte es allerdings zu den Befugniſſen, ja zu den Pflichten dieſer Behörde, einen Mann, der ſich für den Meſſias ausgab, zur Verantwortung zu ziehen, und auf das Schärfſte zu verhören. Und daß es auch dem Heiligen Iſraels nicht einfiel, ihr das Recht hierzu ſtreitig zu machen, erhellt deutlich genug aus der Ehrerbietung, die er, abſehend von der ſittlichen Beſchaffenheit ihrer einzelnen Mitglieder, während des ganzen Verlaufes der Verhandlungen ihr zu beweiſen nicht verfehlte. Er ſieht in dem Synedrium das Tribunal des richterlichen Gottes; nur erblickt er dieſes darin in einer noch höheren und zwar in ſolcher Weiſe, daß Er auch da Gottes Stimme durch daſſelbe vernimmt, wo die Rathsherren für ihre Perſonen aus Eingebungen des Teufels reden, und daß die ungerechten Urtheile der Letzteren für Ihn in gegründete und gerechte des jenſeitigen Gerichtshofs ſich verwandeln.

Das Geſchlecht unſrer Zeit will von einem göttlichen Gerichtshof nicht mehr wiſſen. Man ſpricht lieber mit dem Dichter der „Götter Griechenlands“: „die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht“, als mit dem Pſalmenſänger: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht!“ Man läßt alles Gericht einzig darin aufgehn, daß das Gute in der Freude des ſittlichen Bewußtſeins ſich ſelbſt belohne; das Böſe dagegen in der Reue, die ihm folge, ſeine Strafe finde. So löſt man das Gericht von Gott dem Allmächtigen ab, wie man Gott ſelbſt von der Welt und dem Leben der Menſchen ablöſt; und ſchreit in ſeiner Thorheit: „Friede, Friede, es hat nicht Gefahr“, als ob, was wir leugnen, darum, weil wir es leugnen, aufhörete, zu exiſtiren. Wer aber ſeinen Kopf darauf geſetzt hat, an eine Juſtiz jenſeits der Wolken nicht zu glauben, der möge denn noch eine Weile warten, um ſich fühlend von deren Daſein zu überzeugen. Es iſt noch um eine kurze Spanne Zeit zu thun, ſo wiſſen wir Alle, ob das Wort Gottes Recht hatte mit ſeinem: „Wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti“, oder die fleiſchliche Vernunft mit ihren kecken Verneinungen. Wir unſres Theils glauben mit der Schrift, daß „Gott ſeinen Thron errichtet hat, zu richten die Menſchenkinder,“ und „Gerechtigkeit und Gericht ſeines Thrones Veſten“ ſeien. Wir ſehen ihn ragen, dieſen Thron, auf den brandenden Todeswogen der Sündfluth, wie auf den Aſchenhaufen

Sodoms und Gomorrhas und den Trümmern Jeruſalems; und uns ſteht nicht mehr in Frage, weder, was Salomo ſagt, daß Gott alle Werke vor Gericht bringen werde, ſammt dem, das verborgen iſt, es ſei gut oder böſe; noch was der Apoſtel: „Siehe, der Herr kommt mit viel tauſend Heiligen, Gericht zu halten über Alle!“ — Es exiſtirt ein Gottestribunal, es harret unſrer ein poſitives, göttliches Gericht; und dies ſo gewiß, als Gott wahrhaftig heilig und gerecht iſt; als Er die Schleier, in denen dieſſeits des Grabes Seine Gerechtigkeit noch verhüllt geht, einſt lüften muß; als die Stimme unſres Gewiſſens, dieſes Heroldes des richterlichen Gottes nicht als eine Lüge erfunden werden wird, und der Sohn Gottes, der König der Wahrheit, die erſchütternden Worte uns hinterlaſſen hat: „Alsdann wird Er ſagen zu denen zu ſeiner Linken: „Gehet hinweg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt!“

Was muß das aber ſein, vor jenem Richterſtuhl erſcheinen müſſen! Sein Stuhl, ſagt die Schrift, „brennt in eitel Feuerflammen.“ „Unſer Gott“, ruft nicht blos Moſes, ſondern mit ihm auch Paulus, „iſt ein verzehrend Feuer.“ „Es iſt ſchrecklich,“ ſpricht derſelbe Apoſtel, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Vor den Schranken dieſes lebendigen Gottes wird nicht nach Gunſt entſchieden, ſondern nach Recht. Hier iſt maßgebend das Wort: „Verflucht ſei Jedermann, der nicht blieb in Allem.“ Hier geht's nach dem Grundſatze: „Und ſo Jemand das ganze Geſetz hält, und ſündiget an Einem, der iſt es ganz ſchuldig.“ Und hier wird nichts abgedungen und erlaſſen. „Es iſt leichter,“ ſpricht der Herr, „daß Himmel und Erde zergehe, denn daß ein Strichlein vom Geſetze falle.“ Für Bemäntelungen und Entſchuldigungen bleibt hier kein Raum. Die Bücher ſind aufgethan, und des Richters Augen „Feuerflammen,“ und „prüfen Herz und Nieren.“ Hoffe auch Niemand, mit Bitten oder Thränen hier etwas auszurichten. Nicht nach Gefühlen wird hier gerichtet, ſondern nach unwandelbaren ewigen Prinzipien. Kein Tummelplatz iſt hier mehr für blendende Vertheidigungskünſte. Wer will Den zu berücken hoffen, vor deſſen Augen Alles bloß und entdeckt iſt? Kein Raum bleibt hier mehr für Appellationen und Recurſe. Man ſteht vor der höchſten, und allerletzten Inſtanz. Wie hier entſchieden wird, ſo bleibt's entſchieden. Nicht blos der Mund des Richters urtheilt und richtet hier, ſondern ſeine ganze

Natur, ſein ganzes Weſen. Er kann keine Sünde unverdammt hingehn laſſen; Er zerfiele, wenn er es thäte, mit ſich ſelbſt. Um Gott zu bleiben, muß er Finſterniß als Finſterniß behandeln und nicht als Licht, und Verwerfliches verwerfen, nicht überſehn, geſchweige beſchönigen.

Vor dieſem allerhöchſten Tribunale nun ſteht der gebundene Mann unſrer Geſchichte; denn, wie ſchon geſagt, nicht im Sichtbaren nur müßt ihr den großen Gerichtsprozeß ſuchen, um den es ſich hier handelt, ſondern vorzugsweiſe im Unſichtbaren. Es ſteht der Herr auch nicht als Heiliger vor den Schranken, ſondern als Sünder. Unſer Schuldbuch wird als das ſeine vor ihm aufgethan. Ihm werden unſre Sünden vorgerückt: denn er trägt ſie. Mit unſern Miſſethaten wird er in die richterliche Wage gelegt: denn Ihm ſind ſie zugerechnet. Was mag da zwiſchen Ihm und dem auf dem Stuhl der Majeſtät vorgegangen ſein? Die Schleier der Ewigkeit bedecken's. Das Eine aber iſt uns unverborgen, daß er unſre Stelle dort vertrat. Wie er, ſo hätten wir einſt dageſtanden, wenn er nicht erſchienen wäre; und wehe uns, hätten wir ſelbſt für unſre Schulden haften müſſen! Jetzt aber darf uns ein ſolcher Gedanke nicht mehr erſchrecken. Nein, Brüder, jetzt nicht mehr, wenn wir anders Chriſti eigen ſind. Was uns oblag, hat Er erledigt. Wir kommen nicht mehr in's Gericht, ſeitdem Er ſprach: „Sitzet, und laſſet mich hingehn.“ Wir ſtanden in Chriſto im Verhör, vernahmen in Ihm unſer Urtheil, mußten vor dem Angeſicht des Richters in Ihm verſtummen, und haben in Ihm den blutigen Sold bezahlt, den wir der ewigen Gerechtigkeit ſchuldeten. Nun iſt der Richter uns verſöhnt. Bis in's Innerſte des Heiligthums hinein ſehen wir nun die Straße uns eröffnet. Keine Schranke eines verdammenden Geſetzes verſperrt uns den Weg zum Himmel mehr. Heiter ſchauen wir in die Wolken, und der Donner, der ſie durchrollt, tönt uns nicht mehr wie der Klang einer Armenſünderglocke, ſondern wie ein grüßender Friedensglockenhall aus lieber und erſehnter Heimath. Zuckt ein Racheblitz vom Himmel; uns trifft er nicht. Schilt der Herr aus Seiner Höhe; uns meint er nicht. Ertönt die Poſaune des Gerichts; uns ladet ſie nicht vor die ſchauerlichen Schranken. Fährt das Schwert des Zorns aus Gottes Scheide; wir ſind es nicht mehr, auf die es abgeſehen iſt. Werden die Bücher aufgethan; wir dürfen gelaſſen ihre Blätter rauſchen hören. Wir wiſſen von keinem Richter mehr; der Richter iſt unſer Freund

und Vater. Entzückendes Bewußtsein dies! — Preis Dir, gerichteter Jesu, dem wir es danken!

2.

Zurück in den Sitzungssaal! Der hohe Rath sucht Zeugniß wider Jesum. Er sucht's, weil ungesucht ein solches sich nicht darbeut. Was ungesucht sich bietet, spricht Alles für Ihn. Er soll aber aus dem Mittel, er soll. Warum? Weil er den stolzen Herren, die Ihn zwischen haben, ihr Spiel verdirbt, und ihrem selbstischen Thun und Trachten überall den Weg vertritt. Ihr Kopf ist weniger mit Ihm entzweit, als ihr Herz. Anders aber hat sich's insgemein bei seinen Feinden nicht. Sie mögen Ihn nicht, weil er störend in ihre Sündenwinkel schaut, die Wege der Eitelkeit, die sie wandeln, nicht genehm hält, ihr gottvergessnes und fleischliches Treiben richtet, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ihnen abspricht. Und weil sie aus solcherlei Gründen Ihn nicht mögen, suchen sie Zeugniß wider Ihn, und müssen vor allen Dingen seine Gottheit leugnen, denn wäre er Gott, wer entbände sie von der Pflicht, Ihm zu huldigen, und seinem Worte zu glauben, das sie verdammt? Seid deshalb versichert: der ganze Rationalismus ist ein Pilz, der auf dem Boden des gottentfremdeten Herzens, und nicht auf dem der redlich forschenden Vernunft erwachsen ist. Glaubt nur, die mehrsten unter denen, die unsre Lehre verwerfen, verwerfen sie nicht, weil sie etwa zu philosophische Köpfe wären, um dergleichen glauben zu können, sondern aus Motiven, denjenigen ähnlich, aus welchen einst ein Felix jene Lehre aus dem Munde Pauli nicht weiter hören mochte. Sie fühlen sich durch dieselbe in ihrem eitlen und weltlichen Sinn und Wesen behelligt. Was hilft's aber, daß sie verneinen, was wir bejahen und besiegeln? Wahrheit bleibt doch Wahrheit, trotz ihres Kopfschüttelns und Negirens. Christus bleibt der Herr vom Himmel und ihr Richter; Christi Blut, das sie mit Füßen treten, das einzige Rettungsmittel für sie, wie für uns; Christi Wort, das alleinige Licht, das in die Finsterniß scheint. Und wie steht's um die Zeugen, die sie wider Jesum aufzustellen haben? O dieser windigen und armseligen Schwätzer, auf welche sie sich berufen, und die unausgesetzt nicht einer dem andern blos, sondern auch allaugenblicklich sich selber widersprechen! Die Zeugen, die dagegen wir für unsern Glauben aufzurufen haben, sind die gottgeweihten Seher und Propheten, die heiligen, herrlichen Evangelisten und Apostel, die Tausende von Blutzeugen, die in seiner

Kraft auch in den Flammen der Scheiterhaufen Ihm ihre Pſalmen ſangen; ja auf die ganze Geſchichte Seiner Kirche berufen wir uns, wie auf die tagtägliche Erfahrung aller Gläubigen, als auf ein fortlaufendes Zeugniß für den, der unſre Liebe iſt, und für die Wahrheit Seiner Sache. —

Die Räthe des Synedriums, denen um des Volkes und wohl auch um ihres eignen Gewiſſens willen daran liegt, ihren Juſtizmord wenigſtens mit einem Schein des Rechtes zu bekleiden, ſind andauernd bemüht, Zeugniß zu ſuchen wider Jeſum. Aber ein erfolgloſeres Jagen iſt wohl niemals unternommen worden, als das ihrige. Sie ſchmachten darnach, in Seines Lebens Garten auch nur einen Dorn und eine Diſtel zu entdecken, woraus ſie den Todtenkranz Ihm flechten könnten. Aber ſie finden Blumen zu einer Ehrenkrone für Ihn genug; aber Unkrauts auch nicht ein Hälmlein. Da räth denn die Verzweiflung zum Aeußerſten. Erkaufte Zeugen treten auf, ein ganzer Haufe; Buben, die in allen Verdächtigungskünſten wohlerfahren ſind, die ſich bemühen, dies und jenes dem Heiligen anzulügen. Aber was erreichen ſie? — Sie ſtellen ſich ſelbſt, ſammt denen, die ſie gedungen, auf's ärgſte bloß, und unterbreiten der Unſchuld des Verklagten nur eine neue Folie. Was ſie vorbringen, richtet ſich ſelbſt als eine Abſurdität; und nicht einmal das wird erzielt, daß, was nach dem Moſaiſchen Geſetze unbedingt erforderlich war, ihre Zeugniſſe übereinſtimmen. Sie gerathen aus einer Verwirrung in die andere, widerlegen wider ihren Willen ſich unter einander ſelbſt, und mahnen an das Wort des Herrn bei Sacharia: „Ich will alle Roſſe ſcheu und ihre Reiter unſinnig machen.“ Die hohe Verſammlung befindet ſich ſchon in der peinlichſten Verlegenheit. Da treten zuletzt noch zwei Zeugen vor, und hoffen, vermittelſt eines Wortes, das der Herr vor Jahresfriſt einmal geſprochen, und welches ſie ihm natürlich in böswillig verdrehter Geſtalt jetzt wieder vorrücken, die gar zu tiefe Scharte ihres Verklägerſchwertes wieder auszuwetzen. Es iſt das bekannte Wort Joh. 2, 19: „Brechet dieſen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten.“ Schon damals wurde Ihm dieſes Wort, das Er durch die auf ſich deutende Bewegung ſeiner Hand, womit Er es begleitete, gewiß jedem ernſtlichen Mißverſtändniß entzog, von den Juden auf's böslichſte mißdeutet. „Dieſer Tempel“ ſprachen ſie, „iſt in ſechs und vierzig Jahren erbaut, und du willſt ihn in dreien Tagen aufbauen?!“ — „Er redete

aber," bemerkt an der beſagten Stelle der Evangeliſt, „vom Tempel ſeines Leibes." Daß er von dem geredet, wußten auch die beiden Beſtochenen gar wohl. Nichtsdeſtoweniger erſcheint ihnen das Wort ſehr geeignet, um damit den Schein nicht blos einer gottloſen Großſprecherei, ſondern auch des Majeſtätsverbrechens einer Tempelläſterung auf Jeſum zu wälzen; und ſo hören wir ſie denn ſagen: Er hat ſich gerühmt: „Ich will den Tempel abbrechen und in dreien Tagen denſelben bauen." Doch gerathen auch ſie wieder, wie dies ſchon in etwa aus den evangeliſchen Berichten hervorgeht, von vorneherein in die grellſten Widerſprüche mit einander. Der Eine behauptet, Jeſus habe geſagt: „Ich will," der Andere: „Ich kann"; der Eine: „den Tempel Gottes will ich zerbrechen und ihn in dreien Tagen wieder aufrichten," der Andere: „den Tempel, der mit Händen gemacht iſt, will ich abbrechen, und einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht iſt." Genug, das Gerede der Beiden macht das Maß der Verwirrung voll; und ſelbſt der Hoheprieſter iſt noch nicht ehrlos und unbeſonnen genug, um auf ſolche all' zu jämmerliche Verdächtigung hin ſein richterliches Endurtheil zu fällen. So ſcharf war immer ſein Gewiſſen noch, daß er das Klägliche und Nichtswürdige dieſer letzten Ausſagen lebhaft fühlte; und wäre es auch nicht ſchon die Stimme ſeines inneren Richters geweſen, die gegen ein ernſtes Eingehn darauf Gegenſpruch erhoben hätte, ſo hätten ſchon eines Theils die heimliche Beſorgniß, es möchte auch dem Volke ein ſolcher Rechtsgrund wenig einleuchtend erſcheinen, und dann die bedeutungsvoll erhabene und imponirende Ruhe, welche der Verklagte der elenden Fälſchung jener beiden Zeugen entgegenſetzte, davon ihn abgehalten. So gereichte denn am Ende das ganze Inquiſitionsverfahren jener im Aufſchüren von ſittlichen Schwächen und Blößen ſo geübten Ketzerrichter nur zur Verherrlichung unſers Herrn, indem dadurch deſſen makelloſe Unſchuld in das allerhellſte Licht geſtellt ward. Ja, Brüder, Er iſt das Lamm ohne Fehl, das Er nothwendigerweiſe ſein mußte, um unſre Schuld zu zahlen.

Ach, wenn einmal gegen uns die Zeugen aufgerufen werden, wie ſo gar anders wird dann das Ergebniß ſein! An der erforderlichen Uebereinſtimmung wird's alsdann nicht mangeln. Unſer Gewiſſen wird da nichts Beſſeres von uns zu ſagen wiſſen, als der Verkläger aus dem Abgrund; nichts Beßres die Umgebung, in der wir lebten, als Moſes, der Sachwalter der Heiligkeit Gottes auf Erden. Und wehe!

Der Hauptzeuge wider uns ist dann der erhabene Richter selbst, dessen Auge uns überall gesehen, und unser Innerstes bis in seine geheimsten Falten hinein ergründet hat! Und wie wird da das Zeugniß wider uns anders lauten können, als „Tekel“ d. i. „Ihr seid gewogen und zu leicht befunden!“ — „So wird es lauten?“ — Wer fragt's? Solche etwa, die in Christo sind, so antworte ich: Nein, es lautet anders einst. Keine Zeugen werden gegen euch mehr zugelassen. Das Zeugniß, das euch galt, hat wider euren Bürgen sich gewendet. Die Verkläger zu Jerusalem lügen in ihren Aussagen gegen Jesum, und sprechen doch auch wieder die Wahrheit. Weß sie den Herrn beschuldigen, deß ist er schuldig, weil er uns vertritt. Wenn uns Jemand hinfort in Liebe unsre Sünden vorhält, nehmen wir es dankbar an, und beugen uns solchem Gerichte. Wenn Einer zu uns spricht: „Siehe, hier noch ein Gebrechen an dir, und dort eins, so schlagen wir in uns, und entgegnen: „Ach, möchte ich meinem Herrn ganz zu Ehren leben!“ Macht aber Jemand, sei er Mensch, sei er Dämon, etwa Miene, in feindlicher Weise, und vor Gott uns verklagend, gegen uns einzukommen, so thun wir Einspruch, und entgegnen: „Du verirrst dich!“ Denn was würde ein Richter sagen, wenn gegen einen Dieb, der seine Strafe bereits verbüßte, noch nachträglich ein Zeuge seines Vergehens sich melden wollte? „Freund,“ würde er sprechen, „behalte dein Zeugniß fein für dich. Der Prozeß ist entschieden, und die Akten sind geschlossen.“ In ähnlicher Weise würden Seitens des himmlischen Richters die Zeugen abgefertigt werden, die, nachdem auch unser Prozeß in Christo zum Schluß gekommen, noch wider uns sich melden wollten. Seliger Umstand dies! Da mag ja wohl das alte Verslein seine volle Berechtigung haben:

Christ gerichtet? Sagt doch an,
Wo sind Christi Sünden?
Kaiphas, der kluge Mann,
Weiß sie nicht zu finden.
Ach, er sucht nur all zu weit,
Was ich näher finde:
Wie ich Christi Heiligkeit,
Ward Er meine Sünde!

3.

Wie benimmt sich aber der Verklagte, während das gerichtliche Verfahren über Ihn ergeht? Höchst bedeutsam ist sein ganzes Ver-

halten. — „Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?“ hören wir den Hohenpriester mit einer Richtermiene, die seine Verlegenheit nur schlecht verdeckt, ihm zuherrschen. „Aber Jesus“, erzählt die Geschichte weiter, „schwieg stille.“ Höchst beredtes Schweigen dies; für die Kinder des Lügenvaters vernichtender, als es das schärfste Strafwort gewesen wäre! Wozu doch auch hier noch viele Worte machen? Zeugten doch, ob auch wider ihren Willen, die Feinde selbst so kräftig für Ihn, daß es einer weiteren Rechtfertigung für Ihn nicht bedurfte. Er schweigt. Wie ein Geringes wäre es Ihm gewesen, mit wenigen Worten der Entgegnung die hohe Versammlung auf das empfindlichste bloßzustellen; aber Er ehrt in ihr, welcher Ungerechtigkeiten sie sich auch schuldig macht, nach wie vor die „von Gott geordnete Obrigkeit,“ und in dieser Anschauung erachtet er's für geziemend, daß er schweige. — „Er schweigt,“ bemerkt hier ein Ausleger treffend, „wie ein mißhandeltes Kind vor seinem ungerechten Vater schweigt.“ Doch liegt die wesentlichste Bedeutung seines Schweigens tiefer. Es ist nicht das Schweigen eines guten Gewissens blos, sondern, die Sache recht verstanden, das Gegentheil eines solchen. Sein Schweigen ist das in die Erscheinung tretende Abbild eines geheimnißvolleren Verstummens vor einem andern und höhern Gerichtshof, als der menschliche war; und aus diesem Gesichtspunkt dasselbe angeschaut, ist's allerdings auch ein Schweigen des Zugestehens und der Bejahung. Wenn ein Verklagter zu den Anklagen, die gerichtlich wider ihn erhoben werden, schweigt, so gilt dies für ein bestätigendes „Ja“. Als ein solches Schuldbekenntniß haben wir auch das Schweigen Jesu aufzufassen. Nachdem er kraft geheimnißvoller Zurechnung vor Gott die Sünden seines Volkes übernommen, erachtet er sich auch des Todesurtheils und des Fluches würdig. Diese wahrhaftige Dargabe seiner selbst als eines Schuldners an unsrer Statt will er dadurch auch äußerlich andeuten und bekunden, daß er eben die Anklage seiner Richter ohne irgend einen Versuch von Selbstentschuldigung schweigend hinnimmt. So schweigt er also nicht blos wie ein Lamm, sondern auch als das Lamm, das der Welt Sünde trägt. Sein Verstummen aber macht uns im Gerichte reden, und gewährt uns Vollmacht und Freimuth, gestützt auf überschwänglich vorhandenen Rechtfertigungsgrund allen Verklägern gegenüber getrost unser Haupt zu erheben. —

Die Erinnerung an den redenden Herrn ist mir köstlich. Das Bild

des verſtummenden Bürgen iſt mir's nicht minder. Zum Helden macht Sein Verſtummen mich, wo die Eichen von Baſan zittern, und ſtellt, wo die Lenden der Starken erbeben, meine Füße auf einen Felſen. Ich ſchweige, wenn mein Gewiſſen mich einen Sünder ſchilt; denn ich bin ein ſolcher. Aber will mich's verdammen, ſo rede ich, und ſpreche: „Gott iſt größer, als du mein Herz; Er iſt's um Chriſti willen!" — Ich ſchweige, ſagt mir das Geſetz, daß ich den Fluch verdiene; denn ich verdiene ihn. Will aber das Geſetz mir drohen, daß mich der Fluch auch treffen werde, ſo erhebe ich Widerſpruch, und rufe: „Chriſtus erduldete die Verfluchung!" Ich ſchweige, rückt mir der Satan meine Miſſethaten vor; ich verhülle mein Haupt, und gebe ihm Recht in Allem. Verſucht er aber, mit Gericht und Hölle mich zu ängſtigen, ſo ſpreche ich, und zwar mit Michael: „Der Herr ſchelte dich, du Satan!" Ich ſchweige, wenn ein Elend mich traf, und man zu mir ſagt: „Dies ward dir um deiner Sünden willen!" Sagt man mir aber: „Dies iſt die Strafe für deine Sünden," ſo ſpreche ich und entgegne: „Mit Nichten; Verdammliches iſt nicht mehr an mir!" Und wenn ich vor dem Thron des Allmächtigen einſt erſcheine, und in das Licht ſeines Angeſichtes treten muß, werde ich verſtummen, wenn Er nach meinen Tugenden mich fragen ſollte, weil ich deren keine habe. Ich werde verſtummen, ſollte Er zu mir ſagen: „Um deiner Thaten willen biſt du des Todes ſchuldig, und haſt nur Anſpruch auf die Hölle!" Am Staube verſtummen werde ich, wenn Er etwa mir eröffnete, es ſei nichts in mir, das ihn bewegen könnte, mich von der Verdammniß loszuſprechen; denn wirklich bin ich mir nicht bewußt, daß in mir ſelber etwas ſei, das deß mich würdig machte. Gewänne es aber den Anſchein, als ſolle das Urtheil der Verwerfung wirklich über mich ergehn, ſo würde ich nicht mehr ſchweigen, ſondern auf Grund des Blutes, des Gehorſams, des unendlichen Verdienſtes meines Bürgen mit aller Beugung und Ehrerbietung, aber auch mit aller Beherztheit ſogar an die Gerechtigkeit Gottes appelliren, daß ſie mir die Perlenthore des Paradieſes öffne. Und was gilt's, ich werde mich nicht abſchläglich beſchieden ſehn! —

Dies Schweigen und Reden zur rechten Zeit lehre uns Alle denn der Herr: das Erſtere durch einen himmliſchen Fackelwurf in die Finſterniſſe unſrer Natur; das Andre durch eine göttliche Beleuchtung des troſtvollen Geheimniſſes der Marter Jeſu. Es gibt

nur einen Weg, den Schrecken des zukünftigen Gerichtes zu entfliehen: die gläubige Ergreifung deſſen, was der Bürge an unſrer Statt vollbracht hat. Hiezu ſtärke uns denn Gott je länger, je mehr die Glaubenshand, und lehre uns ſingen aus unſres Herzens Tiefe:

Weg nun Furcht und Trauerflor!
Ich hab' mich beſonnen:
Seit Chriſt den Prozeß verlor,
Hab' ich ihn gewonnen.
Sein Gericht hub meines auf;
Ich hab' offne Gaſſen;
Und darf, wenn vollbracht mein Lauf,
Wohl mich ſehen laſſen! — Amen. —

XXV.

Petri Fall.

„Du ſteheſt durch den Glauben: ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich!“ So der Apoſtel, Röm. 11, 20. Er ſpricht es zunächſt zu den Brüdern aus den Heiden, die er unter dem Bilde eines der Wurzel des gefällten Iſraelitenthums aufgepfropften, aber dadurch veredelten „wilden Oelbaums“ in eins zuſammenfaßt. Was er aber dieſen ſagt, ſagt er zugleich jedwedem einzelnen Chriſten. Wie weit auch immer ein Jünger des Herrn im Werke der Heiligung gefördert werden mag, nimmer gelangt er zu einer ſo ſelbſtſtändigen Stellung, daß er hinfort „ein Leben habe in ſeiner Hand,“ und aus einem ihm zu beliebiger Verfügung geſtellten Vermögen die Koſten ſeiner geiſtlichen Unternehmungen beſtreiten könne. Einen Stand der Mündigkeit, in welchem er die Gängelbande Jeſu endlich von ſich werfen, und des Schöpfens aus Seiner Kraft- und Gnadenfülle ſich überhoben glauben dürfte, gibt es für den Chriſten nicht. So wenig die Rebe abgeſondert vom Weinſtock für ſich beſtehen und in ſelbſtſtändiger Vereinzelung grünen, blühen und Früchte treiben kann, ſo wenig iſt der Chriſt außerhalb der Glaubensgemeinſchaft mit Chriſto zu irgend einem Guten fähig. Nur in der Verei-

nigung mit Ihm ist er stark; nur auf Seine Schultern gelehnt, trotzt er dem Satan und der Welt. — So „steht“ er „durch den Glauben“, d. h. durch die Macht des Herrn, den er durch den Glauben ergreift. Christus ist und bleibt die Quelle aller seiner Stärke. — Wo ist nun sein eigener Ruhm? — Er ist aus! — — Hätte Simon Petrus dies auf dem Oelbergsgange schon bedacht! Aber ihm war es aufbehalten, die Wahrheit jenes apostolischen Spruchs auf schmerzlichem Erfahrungswege zu erproben. Wir werden dessen heute Zeugen sein. Befestige unsre Betrachtung auch in uns die Ueberzeugung, daß wir nur „durch den Glauben“ stehen!

Johannes 18, 15—18. 25—27. **Matthäus** 26, 69—75. **Marcus** 14, 54. 66—72. **Lucas** 22, 54—62.

Simon Petrus aber folgte Jesus von ferne nach, und ein andrer Jünger. Derselbige Jünger war dem Hohenpriester bekannt, und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast. Petrus aber stand draußen vor der Thür. Da ging der andre Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, und redete mit der Thürhüterin, und führete Petrum hinein. Es standen aber die Knechte und Diener, und zündeten ein Kohlfeuer an mitten im Palast; denn es war kalt, und setzten sich zusammen und wärmten sich. Petrus aber saß draußen im Palaste bei den Knechten und wärmte sich am Feuer, auf daß er sehe, wo es hinaus wolle. Da kam des Hohenpriesters Mägde eine, die Thürhüterin, und da sie sahe Petrum sich wärmen, und bei dem Lichte sitzen, trat sie zu ihm, schaute ihn an und sprach zu ihm: Und du warest auch mit dem Jesus von Nazareth aus Galiläa? Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er leugnete aber vor Allen, verleugnete ihn und sprach: Weib, ich bin's nicht; ich kenne ihn nicht; weiß nicht, was du sagest. Und er ging hinaus in den Vorhof; und es krähete der Hahn. — Als er aber zur Thür hinaus ging über eine Weile, sah ihn eine andre, und sprach zu denen, die dabei standen: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Da sprachen sie zu ihm: Bist du nicht seiner Jünger einer? Du bist deren einer! Und Petrus leugnete abermals, und schwur dazu, und sprach: Mensch, ich bin's nicht! ich kenne des Menschen nicht! — Und über eine kleine Weile, bei einer Stunde traten hinzu, die dabei standen, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verräth dich; denn du bist ein Galiläer. Und ein andrer bekräftigte es und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm! Spricht des Hohenpriesters Knechte einer, ein Gefreundeter deß, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: Sah ich dich nicht im Garten bei ihm? Da verleugnete Petrus abermal, und hub an sich zu verfluchen und zu schwören, und sprach: Ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr sagt! Mensch, ich weiß nicht, was du sagest!

Zu allen übrigen Martern wird dem göttlichen Dulder nun auch noch das, von einem aus der kleinen Zahl seiner Vertrautesten, auf deren Treue er unter allen Umständen hätte rechnen dürfen sollen, sich

verleugnet zu ſehen! Kein Leid, kein Schmerz ſollte ſeinem Herzen fremd bleiben, damit er uns überall ein „mitleidiger Hoherprieſter“ werden möge. Wie wäre aber auch die Schrift erfüllet worden, wenn er nicht auch das Loos ſeiner lebendigen Vorbilder: Joſephs, des Preisgegebenen von ſeinen Brüdern, und Davids, des zur Zeit des Unglücks Verlaſſenen, im Gegenbilde wirklich ausgekoſtet, und die meſſianiſchen Pſalmklagen: „Meine Liebſten weichen von meiner Seite;“ „meine Nächſten treten ferne und entziehen ſich mir,“ wahr gemacht hätte? Zudem mußte es ja auch zu unſerm Troſte irgendwo einmal thatſächlich kund und offenbar werden, daß Er auch „Gaben empfangen habe für die Abtrünnigen“; und wo träte dieſe Wahrheit heller zu Tage, als in der Begebenheit, deren wir jetzt, freilich nicht ohne tiefe Wehmuth, Zeugen ſein werden.

Die Verleugnung Petri führt unſre Betrachtung für eine Weile aus dem Tumulte des äußerlichen Gerichtsverfahrens gegen Jeſum in das Innere der menſchlichen Gemüthswelt zurück. Eine Herzensgeſchichte entſchleiert ſich vor uns; eine Geſchichte, in der wol manche unſrer Freunde wenigſtens Bruchſtücke ihrer eignen erkennen werden. Der Fall des armen Jüngers iſt der Gegenſtand unſres diesmaligen Nachdenkens. Wir betrachten denſelben zuerſt nach ſeinen innern Urſachen, und ſodann nach ſeinem geſchichtlichen Verlauf.

Ein gewaltiger Warnungsruf ſchlägt aus der heutigen Scene an unſer Ohr. Finde er eine gute und bleibende Stätte in unſerm Herzen!

1.

Geſellen wir uns denn im Geiſte zu unſerm Simon. Ich ſage „zu unſerm.“ Er iſt's ja vor allen übrigen Apoſteln. Vor einem Paulus und Johannes treten wir ehrerbietig zurück, und achten uns nicht werth, die Schuhriemen ihnen aufzulöſen. Einem Petrus gegenüber entdecken wir in uns verwandtſchaftlichere Züge, und nennen ihn traulich unſern Freund und Bruder. Er iſt uns wol auch in glänzendern Lebensmomenten begegnet, als heute; aber auch da vermochte ſeine Erſcheinung in uns das Gefühl einer gewiſſen Ebenbürtigkeit nicht zu unterdrücken. Welch' ein Bekenner war er z. B., als er, ſeine Mitapoſtel weit an Glauben überflügelnd, ſein „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn“ daherrief; aber ſo etwas Großes deucht uns dieſes Zeugniß nicht, daß wir nicht auch uns dazu befähigt halten ſollten. Wie herrlich ſtand er da, als er ſeine Anhänglichkeit an Jeſum mit dem Ausruf bezeugte: „Herr, wo-

hin ſollen wir gehn? Du haſt Worte des ewigen Lebens!“ Doch wiſſen auch wir gehobener Augenblicke uns zu erinnern, in denen Aehnliches auf den Flügeln der Begeiſterung von unſern Lippen tönte. Wie tapfer klang auf dem brandenden See ſein „Herr, heiße mich zu dir kommen auf dem Waſſer!“ Aber auch dieſes kühne Wort riß keine allzuweite Kluft zwiſchen uns und ihm; denn wie bald ſtieg er von der Höhe ſeines Heroismus zu uns in unſre Niederung zurück, als jener Wirbelwind daherblies, und das rieſige Wogengrab vor ihm ſich aufthat! Wie hochtönend nahm ſich der Warnung des Meiſters auf dem Wege zum Oelberge gegenüber Simons Betheurung aus: „Und wenn ſie ſich Alle an dir ärgern, ſo doch ich nicht!“ Aber auch dieſe ſeine Heiligkeit imponirt uns nicht allzuſehr; vielmehr will ſich gerade hier ein tiefes Verwandtſchaftsgefühl zu Simon in uns geltend machen.

Wenn Jemand den Herrn feurig liebte, dann unſer Jünger. Wen er aber eigentlich in dem Meiſter liebte, das war ihm nur erſt theilweiſe klar bewußt. Namentlich war ihm das Geheimniß der prieſterlichen Stellung Jeſu, und die daraus für Ihn hervorgehende Nothwendigkeit, ſein Leben als Schuldopfer für die ſündige Welt dahinzugeben, noch ganz verſiegelt. Nur im Allgemeinen erſt fühlte und ahnte er, daß ſeine Seligkeit irgendwie durch die Gemeinſchaft mit Jeſu bedingt, und er ohne dieſen Heiland unfehlbar verloren ſei. In Petrus waren, wie dies häufig bei Chriſten namentlich ſolcher Gemeinden zutrifft, in welchen wohl Evangelium, aber noch nicht das Evangelium nach der ganzen Fülle ſeines ſeligen Inhalts verkündet wird, der Glaube und die Liebe der chriſtlichen Einſicht und Erkenntniß vorausgeeilt. Mehr ein Empfindungsjünger erſt, als ein Jünger des klaren, das ganze Leben beherrſchenden und beſtimmenden göttlichen Gedankens, gemahnt Simon an diejenige Klaſſe unſrer Brüder, von denen wir zu ſagen pflegen, daß ihnen das „brennende Herz“ zwar ſchon gegeben ſei, aber das „Licht des heiligen Geiſtes“ noch mangle. Das neue Leben iſt dem Keime nach gepflanzt, und die Entwicklungsfähigkeit zum Ziel der himmliſchen Berufung vorhanden; aber die Entwicklung ſelbſt noch weit zurück, und dem heiligen Geiſte noch Vieles zu ergänzen und auszubilden übrig.

Daß unſerm Simon die Hauptabſicht des Kommens Jeſu in die Welt noch ſo wenig erſchloſſen war, das findet ſeinen Erklärungsgrund nur in der Mangelhaftigkeit ſeiner Selbſterkenntniß. Er wußte

ſich freilich als einen armen Sünder, der der Gnade bedürftig ſei; aber wie unermeßlich weit des Menſchen ſittliche Verderbtheit und Ohnmacht reiche, ahnte er noch nicht. Sein reges, in den ſchönſten und täuſchendſten Farben ſchillerndes Empfindungsleben breitete ihm darüber einen Schleier. Er fühlte ſich von einer ſo feurigen Liebe und Begeiſterung für Jeſum beſeelt, daß ihn der leiſeſte Zweifel ſchon, womit man nach dieſer Seite hin ihn etwa anſehn zu wollen ſich vermaß, auf das tiefſte entrüſtete. Ach, Petrus kannte noch nicht die unbegrenzte Abhängigkeit auch der edelſten menſchlichen Erregungen vom Wechſel der Umſtände, der Verhältniſſe und der Zeiten. Des Jeremias Sprüchlein vom menſchlichen Herzen als einem „trotzigen und verzagten Dinge" war ſeinem Verſtändniß noch nicht aufgegangen. Er wußte nicht, daß, wer einmal für den glanzumſtrahlten Jeſum des Berges Tabor zu ſchwärmen im Stande war, in dieſem ſeinem Gefühlsaufſchwunge noch keine Bürgſchaft beſitze, daß er eine gleiche Begeiſterung auch für den Schmachbedeckten am Kreuze empfinden werde. Eben ſo wenig ahnte er noch, daß, was unter dem Klange der ergreifenden Abſchiedsreden des Meiſters in der feierlich ſtillen Mitternachtſtunde ſein Gemüth durchwogte, keineswegs ſchon nothwendig ihn befähige, auch dann noch bei Ihm auszuhalten, wenn über Ihn die jedes begeiſternden Elementes ermangelnde Proſa einer polizeilichen Gefangennehmung und einer ſchimpflichen Hinführung vor die richterlichen Schranken hereinbrach. Ein menſchlicher Entſchluß, wie freudig auch vor dem Treffen gefaßt, wagt immer zu viel, wenn er auch für die Stunde für ſich gut ſagt, da wirklich die Geſchoſſe ſchwirren werden. Wie manchen Helden, zu dem man ſich des Größten verſehen zu dürfen glaubte, ſchuf die veränderte Sachlage plötzlich zum verzagteſten Feigling um. Ein Glaubenszeuge, der ſeinem Gelöbniſſe, daß er für die Sache, die er vertrete, ſein Leben laſſen wolle, auf offnem Blutgerüſte vor dem verſammelten Volke unfehlbar ſtehen würde, wird vielleicht kläglich zu Schanden, ſobald ihm, von Zeugen fern, in einem entlegenen Winkel die Beſieglung ſeines Bekenntniſſes mit ſeinem Blute abgefordert wird. Von Gideon leſen wir, der Herr habe ſich zu ihm gewandt und zu ihm geſprochen: „Gehe hin in dieſer deiner Kraft;" und freilich iſt es bis zur Stunde noch nur die Gnadenzuwendung des Herrn, die wahre Helden zeugt. Aber dies waren unſerm Simon noch unbekannte Dinge. Statt an allem eignen Heldenthume zu verzagen und ſich lediglich auf die Schultern

des Herrn zu lehnen, vertraute er in kläglicher Selbstüberschätzung dem eignen Muth; und statt den um die Rüstung seines Geistes anzugehn, der da sprach: „Ohne mich könnt ihr nichts thun," wähnte der thörichte Jünger, im Harnisch seines eignen Liebesgefühles Manns genug zu sein, dem Satan und seinen listigen Anläufen Stand zu halten.

Simon war der Mann im Evangelio, der in den Krieg zog, ohne vorher gesessen und die Kosten überschlagen zu haben. Er hätte es schon merken sollen, daß er dieser Thörichte sei, als nach seinem unbesonnenen Schwertstreich wider des Hohenpriesters Knecht und nach der darauf folgenden Selbstübergabe des Herrn an die Feinde, seine Begeisterungsglut im Nu dergestalt erloschen war, daß er nicht einmal Muth genug besaß, um nicht mit den Uebrigen in schmählichster Weise die Flucht zu ergreifen. Freilich besann er sich nach einer Weile wieder; aber was da ihn wieder bewog, dem gefangenen Herrn „von ferne" nachzufolgen, war im Grunde mehr nur der Sporn eines jämmerlichen Ehrgeizes, als der edle Antrieb einer todesmuthigen Liebe. Er hatte nun einmal so offen und laut von einem „Nimmermehr verleugnen", ja, von einem „mit Jesu in den Tod gehn" gesprochen; und wie würde er dastehn, wenn er nun, da es galt, sein Gelübde bräche, und vom Kampfplatz verschwände! Nein, man soll ihn nicht als einen Feigling erfinden. Wo sein Meister ist, da muß auch er sein. Er folgt einem gegen den Wind ansteuernden Schiffe vergleichbar in gehöriger Entfernung dem Zuge der Bewaffneten. Mit geknickten Knieen folgt er, und mit innerm Widerstreben. Was hätte er darum gegeben, wenn ein unabwendbares und augenfälliges Hinderniß ihm den Weg versperrt, und am Weiterdringen ihn gehindert hätte. In der That scheint sich solch erwünschtes Hemmniß dadurch einzustellen, daß, da der Schergenzug mit dem Verhafteten eben in den Hof des hohenpriesterlichen Palastes eingezogen ist, die Pforte hinter ihm zufällt, und von innen verriegelt wird. Nun wäre Simon ja entschuldigt, wenn er wieder von dannen zöge; er konnte ja nicht weiter folgen, wie gern er auch wollte. Ja, irren wir nicht, so schickt er sich schon zum Rückzuge an. Aber, als ob Alles zu seinem Sturze sich verschworen hätte, muß sich's, wie man sagt, „zufällig" ereignen, daß er vor dem Eingang auf einen Freund und Genossen seines Glaubens trifft, der dem Hohenpriester bekannt war, und als ein Befreundeter desselben zu seinem Hause frei aus und einging. Dieser richtet einige Worte an die Thürhüterin, und auch Simon wird, er mochte wollen

len oder nicht, zur Pforte eingelaſſen. Wer jener einführende Jünger war, wird nicht gemeldet. War's, wie Manche vermuthen wollen, der Evangeliſt Johannes ſelbſt, dem wir die Kunde von dieſem an ſich unſcheinbaren Umſtande verdanken, ſo wäre es lieblich und wahrhaft rührend, denſelben hier in ſeinem Bericht gleichſam einen Theil der Schuld von ſeinem Freunde Petrus auf ſich nehmen zu ſehen. Wer er aber auch geweſen, immer drängt ſich hier die Frage auf, warum doch der Alles regierende Gott es nicht gefügt, daß Simon nur um einige Minuten früher oder ſpäter bei dem Hofthor anlam, da alsdann jene verhängnißvolle Begegnung vermieden, und dem ganzen ſpätern Unglück vorgebeugt worden wäre? Aber mit der Frage iſt auch alſobald die Antwort zur Hand. Wenn es auch dabei bleibt, daß Gott der Herr Niemanden zum Böſen verſucht, geſchweige denn gar ihn ſtraucheln und fallen macht, ſo verhängt er doch nicht ſelten ſchwere Prüfungen über diejenigen, die er lieb hat, und hindert's auch nicht, daß ſie fallen, wenn ſie auf Sein Wort nicht achten, ſeinen Warnungen nicht glauben, und in andrer Weiſe, als durch bittere Erfahrung, von ihrem hochfahrenden Trotz auf eignes Sein und Können, nicht geneſen wollen. Auch Petri Fall, der, was die Verſchuldung angeht, rein auf des Gefallenen Rechnung kommt, und der ſeinen ganzen Erklärungsgrund in der Selbſtüberhebung des Jüngers findet, war zugleich nach des zulaſſenden Gottes Abſicht eine ſeelenärztliche Maßregel, welche die durchgreifende Heilung Simons von ſeinem thörichten und blinden Selbſtvertrauen zum Ziele hatte. Hatte doch der Herr hierauf, wie auch auf die heilſame Frucht des beklagenswerthen Falles ſchon unzweideutig hingewinkt, als er ſo mütterlich fürſorgend an ſeinen Petrus die Worte richtete: „Wenn du dich dermaleins bekehreſt, ſo ſtärke deine Brüder!“

Mit ſchwankendem Tritte überſchreitet Simon die Schwelle des geöffneten Thors, und ſetzt damit ſeinen Fuß auf den verhängnißvollen Kampfplatz. Wenn er nur jetzt noch betend an den Hals ſeines Gottes ſich geworfen hätte! Aber nein; er verläßt ſich immer noch auf ſich, oder doch auf die Gunſt der Umſtände und des Ungefährs. Satan und Welt ſtehen bereits wider ihn gerüſtet auf dem Plan. Er hätte ſich vor ihnen nicht zu fürchten gebraucht, hätte der Harniſch des Glaubens um ſeine Bruſt gelegen. Jetzt können wir für den armen Mann nur zittern, ja, würden ihn verloren geben müſſen, wüßten wir nicht um die treffliche und treue Hut, in der er, ohne daß er ſelbſt es ahnt,

borgen iſt. Das „Wahrlich, wahrlich!“ mit welchem der Herr ihm auf dem Gange zum Oelberge vorherverkündete, was ihm bevorſtehe, hängt, wenn auch einſtweilen ſchweigend noch, gleich einer Glocke in ſeinem Gedächtniß, die ihm im rechten Momente das Signal zur Wiederermannung geben wird. Der Hahn, dieſer göttlich beſtellte Wecker, ſteht ſchon auf ſeinem Poſten, und ſein Ruf wird zu ſeiner Zeit ſeine Wirkung nicht verfehlen. Die prieſterliche Fürbitte, daß Simons „Glaube nicht aufhöre“, ſchwebt einem ſchützenden Schilde gleich über unſres Jüngers Haupt; und Der ſelbſt, welcher „den glimmenden Docht nicht auslöſcht“ und „das zerſtoßene Rohr nicht zerbricht“, bleibt glücklicherweiſe in Simons Nähe, und wird, wenn Noth an Mann geht, hülfreich zur Stelle ſein.

2.

Beobachten wir nun den betrübten Vorgang im Hofe des Hohenprieſters. In dem Augenblicke, da Simon auf Verwenden des Freundes zum Thore eingelaſſen wird, leuchtet ihm die Pförtnerin mit ihrer Laterne unter die Augen, und ſieht ihn mit einer Miene an, als ob ſie ihn erkennete, aber doch ihrer Sache noch nicht ganz gewiß wäre. Er merkt's, wendet das Angeſicht, und huſcht ſo ſchnell wie möglich an der ſpähenden Verrätherin vorüber. In der Mitte des Hofraums haben ſich die Waffenknechte zum Schutz gegen die Morgenkühle ein Feuer angezündet, und vertreiben ſich, um daſſelbe hergeſchaart, mit Plaudern und Scherzen die Zeit, während im Innern des Hauſes die Gerichtsverhandlungen gegen Jeſum gepflogen werden. Simon, dem es in dieſer Atmoſphäre unheimlich genug zu Muthe iſt, nähert ſich dem lärmenden Troß, und nimmt, den Unbefangenen ſpielend, und mit der Miene, als begehre auch er nur ſich zu wärmen, inmitten der lärmenden Geſellen Platz. Im Grunde hatte hiemit die Verleugnung bereits begonnen; denn offenbar ging ſeine Abſicht dahin, vor den Söldlingen ſich den Schein zu geben, als gehöre er mit zu ihrer Horde, und theile ihre Geſinnungen gegen den Nazarener. Nicht wenig befriedigt, ſo ein Doppeltes erreicht zu haben: die Sicherſtellung ſeiner Perſon, und eine gewiſſe Berechtigung, ſich ſagen zu dürfen, daß er ja Muth genug beweiſe, indem er ſich mitten unter die Feinde miſche, und daß er ſein Verſprechen, den Meiſter nicht zu verlaſſen, ja nun wirklich halte, ſitzt der bejammernswerthe Held denn da, und meint, den weiteren Gang der Ereigniſſe ohne Gefährde abwarten zu können. Da plötzlich wird ihm ein verdrießlicher

wie des Geſindes ſich zu entziehn; aber das Drohende ſeiner Lage nimmt alle ſeine Sinnen und Gedanken dermaßen gefangen, daß wir der Hoffnung nur entſagen können, er werde ſich jetzt darauf beſinnen, bis zu welchem Punkt der Wind der Verſuchung ihn bereits verſchlagen habe. Wie ein Taumelnder, der ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig iſt, ſchwankt er dahin; da, nach Verlauf einer Stunde etwa, umzingelt ihn ein neuer Haufe, welcher nach ſorgfältiger Erwägung aller Umſtände doch hinterher noch zu dem Schluß gekommen iſt, der Fremdling müſſe dennoch den Jüngern Jeſu beigehören. „Wahrlich", ſprechen ſie, mit größerer Sicherheit jetzt, als früher, „du biſt auch einer von denen;" und wie er abermals ſich zu vertheidigen anhebt, ſtrafen ſie ihn aus ſeinem eignen Munde Lügen, indem ſie ihm zuſchreien: „Deine Sprache verräth dich; du biſt ein Galiläer!" — Ein andrer Waffenknecht, durch den Lärm herbeigelockt, ſieht ihm unter die Augen und ruft bekräftigend darein: „Freilich war dieſer auch mit ihm!" — Endlich tritt gar auch noch der hohenprieſterlichen Diener einer heran, und noch dazu ein Gefreundeter deſſen, dem Petrus am Oelberge das Ohr abgehauen hatte, und ſpricht: „Höre, habe ich dich nicht im Garten bei ihm geſehn?!" — Nun ſieht Petrus vollends das Netz über ſich zuſammenſchlagen. Was beginnen? Zwei Wege nur ſtehen ihm noch offen: entweder er widerruft ſeine ſchmählichen Verleugnungen durch einen unverholenen Bekenntnißakt, und zeigt um Jeſu willen den Feinden frei die entblößte Bruſt; oder er ſpielt zum Triumph der Hölle ſeine traurige Rolle in folgerechter Weiſe durch, und iſt in dieſem Falle genöthigt, die Frechheit der Lüge bis auf's äußerſte zu treiben. Er entſcheidet ſich in ſeiner Verzweiflung für das Letztere. Ich weiß nicht, was er im Gewirre dieſes verhängnißvollen Augenblicks mit halbem Bewußtſein eilends zuſammengerafft haben mag, um ſich damit wenigſtens momentan vor ſeinem Gewiſſen zu rechtfertigen. Ob er zu dem Vorwand ſeine Zuflucht genommen, es ſei ja dies Geſindel nicht werth, daß man, die Perle vor die Säue werfend, den heiligen Jeſusnamen vor ihm bekenne; oder ob er ſich ſelber mit dem Verſprechen zu belügen geſucht, daß er ſein Blut für den Moment verſparen wolle, der ihm die erwünſchte Gelegenheit bringen werde, daſſelbe öffentlich vor allem Volke zur Beſiegelung ſeines Glaubens zu verſpritzen: wer mag es entſcheiden? — Genug, ganz wieder der alte Fiſcher, ganz der ehemalige rohe Matroſe wieder, ja als ein viel Aergerer noch, denn er je vorher geweſen, ſteht er da, und häuft Schwur

auf Schwur, und Fluch auf Fluch, daß er „den Menſchen" nicht kenne. Ja, unter Herabrufung des Schrecklichſten auf ſein Haupt, und unter Verſchwörung ſeiner Seligkeit, betheuert er: „Ich bin kein Chriſt! — Ich kenne des Menſchen nicht, von dem ihr ſagt!" Und mit einem Tone, und unter Geberden gibt er dieſe Verſicherung von ſich, als ob ihm unter dem Himmel verächtlicher Niemand wäre, als „dieſer Menſch"; ja, als hätte ein himmelſchreienderes Unrecht ihm nicht widerfahren können, als es in jener Verdächtigung ihm angethan werde. Er iſt ſcheinbar außer ſich über die ſchwere Unbilde, die er erleide. Je heftiger er aber proteſtirt und ſchreit, um deſto deutlicher kommt ſein Galiläerdialekt heraus; und je mehr dies geſchieht, um deſto gewiſſer werden am Ende doch die Söldner, daß ſie ſich an dem Manne nicht verſehen haben. Das Maaß ſeiner Sünden iſt nun voll. Die Kriegsknechte überlaſſen ihn, ohne ihm weiter ein Leides zuzufügen, ſich ſelbſt, und kehren, ſei es aus Verachtung, indem ſie einen Renegaten, wie dieſen, nicht einmal für werth halten, ihn zum Märtyrer zu ſtempeln; oder ſei es, weil ſich eben die Pforte des Richtſaals öffnet, und ein neues Schauſpiel in höherem Grade ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt, ihm den Rücken.

Mit tief erſchüttertem Gemüthe brechen wir hier für heute ab. „Bis zu ſolchen Rückfällen in das alte Weſen alſo," höre ich ſagen, „kann es auch noch mit Kindern Gottes kommen?" Ja, Brüder, wenn die Kinder Gottes, ſtatt in wahrer Herzensbeugung der göttlichen Gnade ſich anzubefehlen, in vermeſſenem Vertrauen auf eigene Kräfte den Kampfplatz betreten, und ſich ſelbſt in Gefahr begeben. In dieſem Falle kann nicht für ſie eingeſtanden werden, daß es bis zu ſolchen Niederlagen mit ihnen nicht kommen werde. Es gelangt hienieden auch in den Wiedergeborenen der neue Menſch zu einer ſo unbedingten Obmacht über den alten nicht, daß es zur Ueberwindung und Zügelung des letztern überall der fortdauernden Geiſteseinflüſſe aus der Höhe nicht mehr bedürfte. Zwar wird jener bleibend dem Fleiſche nicht mehr das Feld belaſſen, ſondern zu ſeiner Zeit daſſelbe wieder zum Schemel ſeiner Füße legen; aber geſchehn kann es, — deß iſt Petrus Zeuge, — daß der alte Adam in unbewachten Stunden unter dem Andrang verführender und verwirrender Höllenkräfte für eine geraume Weile abermals durch Zaum und Zügel reißt, und, vor Gott und Menſchen in

der Schande seiner Blöße offenbar werdend, auf weite Strecken hin dem neuen Ich den Vorsprung wieder abgewinnt. Darum schrieb der Herr den Seinen vor Allem die Mahnung in den Schild, „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Simon gelobte und verhieß nur, und allerdings in der lautersten Gesinnung; aber das Wachen und Beten blieb dahinten. Was war die Folge? Der erste Windstoß der Versuchung streckte ihn jämmerlich dahin; und bedeutungslos, ja wie zum Spotte nur, flatterte über ihm sein Kampfesbanner mit der Inschrift: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so werde ich dich nicht verleugnen!“ —

Wohlan denn, „wer da zu stehn meint, sehe wohl zu, daß er nicht falle!“ Zwar ist es wahr, daß im Reiche Gottes ein Fall größeren Segen bringen kann, als ein Sieg; und aus Strauchelungen erwachsen dort mitunter viel köstlichere Früchte, als aus den scheinbar gelungensten Heiligungsbestrebungen. Aber wehe Dem, der diese Wahrheit „auf Muthwillen ziehen“ möchte! Ein Solcher könnte Gefahr laufen, daß sich keine Gnadenhand mehr regte, von seinem Falle ihn wieder aufzurichten. Und hübe er sich wieder empor, so liegt es doch außer aller menschlichen Berechnung, wie weit ein Rückfall in die Sünde wenigstens für das zeitliche Leben mit seinen verderblichen Folgen greifen kann. In Simons Auge, sagt die Legende, sei, so lange er lebte, die Thräne der Wehmuth nicht mehr versiegt; und David vollends stieg, ob auch wieder zu Gnaden angenommen, nach seiner Verschuldung an dem Weibe Uria's und an Uria selbst, zu der früher von ihm eingenommenen Höhe ungemischter Freudigkeit zu Gott nie mehr empor. Darum stehe obenan in unserer geistlichen Gedenktafel das apostolische Wort: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehn könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels;“ und auf Schritt und Tritt umtöne uns der andre Zuruf: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi!“

Auf denn, Streitgenossen, geht
Muthig durch des Lebens Wüste!
Seht auf euren Führer, fleht,
Daß er selbst zum Kampf euch rüste.
Seine Gottesstraft allein
Kann in Schwachen mächtig sein. — Amen. —

XXVI.

Das große Bekenntniß.

Ihr erinnert euch, Geliebte, wie Paulus einmal seinen Timotheus „bei Gott, der alle Dinge lebendig mache", und „bei Christo Jesu, welcher unter (nicht: vor) Pontius Pilatus bezeuget habe das gute Bekenntniß", feierlichst beschwört, daß er getreu bis in den Tod bei seinem Glauben verharren wolle. (1 Timoth. 6, 13.) Es bedarf wol keines Beweises, daß dem Apostel hier ein bestimmtes Bekenntniß vor Augen schwebt. Er bezeichnet es als ein wohlbekanntes; und indem er es mit Nachdruck „das gute" oder „das schöne" nennt, hebt er es als ein solches hervor, das alle andern Bekenntnisse Jesu mit besonderm Glanze überstrahle. Wir errathen, welches Bekenntniß er meint, und überzeugen uns bei dieser Gelegenheit auf's neue, für welch' einen hohen Schatz die Kirche dasselbe von Anfang an erachtet habe. Und wahrlich ist es das Bekenntniß werth, daß es bis zur Stunde noch den theuerwertheſten Vermächtnissen beigerechnet werde, die uns Christus hinterlassen hat. Dies verdient es nicht blos als ein unübertreffliches und ewig vorleuchtendes Muster todesmuthigster Glaubenszeugenschaft, sondern vor Allem als der mächtigsten Grundpfeiler einer, auf welche die Gemeine sich mit ihrem Glauben stützt, der die Verheißung gilt, daß die Pforten der Höllen sie nicht überwältigen sollen. Heute tönt das unter der Statthalterschaft des Pilatus abgelegte „gute Bekenntniß" in unsre Mitte herein. Wie Manchem schon hat dasselbe sturmwindähnlich im Nu den geistigen Horizont von allem Zweifelsgewölk gesäubert! Jagen auch an unserm Glaubenshimmel noch verdunkelnde Schatten solcher Art, so gebe Gott, daß es uns heute dieselben Dienste erweisen möge!

Matthäus 26, 63—66. Marcus 14, 61—64.

Da fragte ihn der Hohepriester abermals und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten? Jesus sprach zu ihm: Du sagest es; Ich bin es. Doch sage ich euch: Von nun an wird es geschehn, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur

[illegible]

Welch' eine Scene, geliebte Brüder! Die Sonne der Gerechtigkeit bricht durch's Gewölk: der König aller Könige lüftet die Schleier! Wer ermißt die Größe und Bedeutung dieses Momentes? Herzu, wem noch die Frage um Christi Person das Herz beklemmt! Diese Lebensfrage des Christenthums findet hier ihre schließliche Entscheidung. Wer hinfort die Gottheit des Menschensohnes noch zu verneinen wagt, bejaht damit das himmelschreiende Bluturtheil des hohen Raths. Ja, der Zweifel wird jetzt zum Attentat, der Unglaube zum Mordschrei: „Kreuzige, kreuzige!“ Wir werden uns davon überzeugen, indem wir das „große Bekenntniß Jesu“ zum Gegenstande unsrer näheren Betrachtung machen. Wir sehen zuerst, wodurch es veranlaßt ward; wir ergründen dann seinen Sinn und Inhalt; und richten endlich den Blick auf seine nächsten Folgen.

Walte der Herr, daß das Ergebniß unserer Betrachtung sich darin bekunde, daß wir am Schlusse derselben Ihm sämmtlich mit einem entschiedenen: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ zu Füßen fallen!

1.

In dem Augenblicke, in welchem wir heute in den Gerichtssaal des Synedriums zurücktreten, herrscht daselbst eine auffallende und unheimliche Stille. Alles schweigt. Aber auch diese Pause hat ihren Inhalt. Der Geist der Wahrheit schreitet richtend durch die Versammlung. Scham und Verlegenheit halten die Gemüther umfangen. Die falschen Zeugen haben ihre Rollen auf's kläglichste gespielt, und stehn entlarvt. Ihre von Widersprüchen wimmelnden Aussagen dienten nur dazu, sie selbst zu Schanden zu machen und zu vernichten. Das erhabene, nur von seiner Unschuld zeugende Verhalten des Verklagten band und lähmte die Widersacher vollends. Aller Augen haften an dem vorsitzenden Kirchenhaupte. Jeder Blick scheint verwundert ihn zu fragen: „Wo geräthst du hin, du Priester des Allerhöchsten? — Wo ist deine Weisheit? Was wird aus deiner Würde?“ — Er aber befindet sich selbst in der peinlichsten Lage von der Welt. Die ernstlichste Besorgniß sowol um die Wahrung seiner amtlichen Ehre, als um den Ausgang des ganzen Handels foltert seine Seele. Da sitzt der stolze

Hierarch, und seine Gedanken pflegen tumultuarischen Rath, wie dieser Knoten zu lösen, wie aus dieser Klemme zu entrinnen sei? Sehet, dies das Ende des Gerichtsverfahrens gegen den Heiligen in Israel! Ich frage: Wer verlor den Prozeß, Jesus oder seine Richter? Seid aber versichert, daß in gleicher Weise einst auch der große welthistorische Prozeß gegen Christum enden wird. Enden wird er mit der äußersten Bestürzung, ja Verzweiflung Aller, die Ihm entgegenstanden. Haltet darum eure Akten noch ungeschlossen, ihr seine Widersacher!

Die Bedrängniß des Hohenpriesters ist groß. Was beginnt er nur, um seine Verlegenheit zu verbergen? Es muß der Sache eine neue Wendung gegeben werden; aber welche? — Er sinnt und sinnt. — Wie ein Feuerrad kreisen die Gedanken ihm in seinem Hirn. Da geräth er auf einen Einfall, und, wie er meint, auf einen glücklichen. Und in der That kommt ihm dieser Gedanke auch nicht von Ungefähr. Ein Größerer webt und waltet über der Scene. Krampfhaft rafft der Prälat seine hingesunkene Würde gleichsam vom Staube wieder auf; und mit sichtlicher Anstrengung in die Gravität seines Amtes sich verhüllend, tritt er in feierlicher Haltung einige Schritte vor, und gibt die Absicht zu erkennen, den Verklagten jetzt vor den Thron des Allmächtigen zu laden, und ihn aufzufordern, hier, und zwar eidlich, unter Anrufung des hochheiligsten Namens, zu bezeugen, wer er sei: ob wirklich der, für den er von seinem Anhang gehalten werde und sich halten lasse, oder ob ein falscher Prophet und ein Betrüger? — Wir freuen uns dieser allerdings mehr von der Verzweiflung als von ruhiger Ueberlegung ergriffenen Maßregel. Es kommt die Sache nun zur Entscheidung. Man denke: ein eidlich Zeugniß Jesu von sich selbst! Dies fehlte nur noch, um auch dem letzten unsrer Wünsche genug zu thun. —

Hört nun! Der größte und feierlichste Moment des ganzen Prozesses ist herbeigekommen. Der Hoheprieſter, wirklich wieder mit dem vollen Schein seiner großen Würde angethan, öffnet zu der erhabensten aller Fragen seinen Mund. „Ich beschwöre dich", spricht er, „bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?" Er bedient sich der in Israel gesetzlich gebräuchlichen Beschwörungsformel. In dieser Form wurde der Eid zugeschoben und abgenommen. Der Schwörende antwortete, ohne die Formel selbst zu wiederholen, mit einem einfachen

„Ja“ oder „Nein“, und war ſich dabei bewußt, daß er dieſes „Nein“ oder „Ja“ bei dem lebendigen Gott, und unter dem zwar ſtillſchweigenden, aber feierlichen Anerkenntniß ausſpreche, daß, falls er von der Wahrheit weiche, der Erhabene, den er zum Zeugen angerufen, ihn ewig ſtrafen und in ſeinem gerechten Zorn für immer der zukünftigen Seligkeit verluſtig erklären werde. Unter ſo feierlich ernſtem, die Grundfrage des ganzen Chriſtenthums auf die Spitze ſtellenden Aufruf, fordert der Hohepriester dem Herrn Jeſu gleichſam ſein Beglaubigungsſchreiben ab; und in ſeiner amtlichen Stellung beſitzt er auch vollkommen die Befugniß und das Recht dazu. Er iſt zum Wächter beſtellt, daß nicht irgend ein falſcher Meſſias in Iſrael ſich geltend mache; und wo ihm bedünken will, daß von Jemandem durch Anmaßung göttlicher Bevorrechtungen Jehova geläſtert worden ſei, da ziemte es ihm, zu Gericht zu ſitzen und mit unnachſichtiger Strenge die göttlichen Geſetze zu vollziehen.

Was iſt es alſo, das Jeſus beſchwören ſoll? Werden wir uns hierüber vor Allem klar! Zuvörderſt ſoll er bezeugen, ob er Chriſtus, d. i. der Meſſias ſei. Kaiphas, der Haushalter über Gottes Geheimniſſe, bezeichnet mit jenem Namen die Blüthe der Prophetie, und faßt hier in erinnerndem Geiſte alle Verheißungen und Vorbilder des alten Teſtaments zuſammen, aus denen, wie aus geheimnißvollen Hüllen und Windeln eine erhabene Geſtalt hervorſteigt, welche als Prophet das Licht der Ewigkeit zur Erde niedertragen, als Hoherprieſter das eigne Leben zum Sühnopfer für die Welt dahingeben, und als König ein ewiges Reich der Gnade und des Friedens gründen werde. Dieſe Perſönlichkeit heißt der „Geſalbte Gottes“ oder „Chriſtus“. Kaiphas aber weiß, dieſer Chriſtus werde ſein ein Menſch, der zugleich, wie David und Daniel ihn ſahen im Geſichte, „Gott in der Höhe“, und ein Herr, „deſſen Ausgang“, wie Micha verkündete, „von Anfang und von Ewigkeit her geweſen ſei.“ Es iſt ihm bewußt, der Meſſias werde in einem Sinne „Gottes Sohn“ heißen, wie kein Anderer im Himmel und auf Erden ſo heißen könne. Er werde nicht blos Jehova ähnlich, ſondern Jehova gleich, alſo ſelbſt Jehova ſein. Aus dieſer erhabenen Anſchauung heraus fragt Kaiphas: „Biſt du der?“ und glaubt ſich für den Fall, daß Jeſus dies bejahen ſollte, vollkommen berechtigt, für einen Gotteslästerer ihn zu erklären, und ihn als ſolchen zu verdammen. Erhabene Frage, die dem Herrn zur Beantwortung

vorliegt! Größte und inhaltreichſte, die je in der Welt verlautet iſt! — Mein Gott, wenn auf dieſe Frage ein „Nein“ erfolgte! Dieſes „Nein“ bejahte unſere ewige Verdammniß! — Durch alle Zeiten hindurch kreiſcht eine wüſte Brut: „Nein, nein, er iſt es nicht geweſen!“ Aber ſehen wir näher zu, von wannen dieſe Verneinung kommt, ſo ſind es Unken im Schlamm der Sünde, flügelloſe Kreaturen, Ebenbilder der Schlange, die auf dem Bauche kriecht und Erde frißt, die alſo ſchreien. Ein Chor von Adlern dagegen jauchzt durch alle Zeiten: „Ja, ja, Er war, Er iſt es!“ — Ueberblickt nur einmal flüchtig die Geſchichte der Abſtimmungen über Ihn. Wer ſtimmte: „Nein“? „Nein“ ſtimmten Heiden, die in thieriſchen Lüſten verkommen waren; „Nein“ ein Rebellengeſindel, das vom Blute der Brüder trunken war; „Nein“ ein Voltaire, der im Rachen der Verzweiflung endete; „Nein“ ein Rouſſeau, der keinen Gott im Himmel glaubte; „Nein“ ein Philoſoph, der Sodom nach Halle trug; „Nein“ ein Anderer, der zuletzt ſeinem Chriſtusleugneriſchen Leben als Selbſtmörder ein Ende machte; „Nein“ ſtimmt in unſern Tagen eine dämoniſirte Rotte, die es keinen Hehl mehr hat, daß ſie darüber aus ſei, das durch das Chriſtenthum gekränkte Fleiſch in ſeine Rechte wieder einzuſetzen; „Nein“ ein Völklein, das ſich ſeiner Schanden in öffentlichen Schriften rühmt; „Nein“ eine Weisheitsſchule, die überhaupt die Lehre von den überſinnlichen Dingen für ein Mährlein hält. Dies iſt die linke Seite der Stimmenden. Dies ſind die Häupter und Kohortenführer der Verneinenden. Wer ſind aber die Bejahenden, die Jeſu die Ehre geben? „Ja“ ſtimmten alle heiligen Apoſtel, die Ihm die Welt erobert haben; „Ja“ die Märtyrer, die um Chriſti willen ihr Leben nicht liebten bis in den Tod; „Ja“ die Reformatoren: ein Luther, Melanchthon, Calvin, Knox und wie ſie weiter heißen. „Ja“ die in ſpätern Zeiten hochragenden, ehrwürdigen Männer, die noch immer in jeglicher Beziehung als Sterne erſter Größe am Himmel der Geſchichte glänzen: ein Pascal in Frankreich, ein Haller in der Schweiz, ein Newton in England, und in Deutſchland ein Haman, ein Francke, ein Spener, und wie viele ſonſt! „Ja“ ſtimmten zu allen Zeiten die Beſten und Trefflichſten der Erde, ſie, „deren die Welt nicht werth war“. So ſagt denn, auf welche Seite gedenkt ihr euch zu ſchlagen? Wo iſt's am wahrſcheinlichſten, daß die Wahrheit ſei? Unter welchem Paniere ſich mit zu befinden, erſcheint als das Ehrenvollſte? Ich meine, es bedürfe nicht

viel Sinnens, um hierüber zur Klarheit zu gelangen. Doch was auch dieſer oder jener zeugen mag; Menſchenzeugniß gibt hier nicht den Ausſchlag. Was hat Er ſelbſt von ſich bezeugt? Dies iſt's, worauf hier Alles ankommt. Der Hoheprieſter fragte: „Biſt du Chriſtus, Gottes Sohn?“ Wie höchſt erwünſcht, daß dieſe Frage je einmal ſo beſtimmt, ſo ernſt, ſo feierlich an Ihn ergangen iſt! Ihr fühlt ja Alle das ungeheure Gewicht derſelben. — Noch einmal ſage ich: Wenn auf ſie ein „Nein“ erfolgte; — mein Gott! Unglückliche Welt alsdann! Beklagenswerthe Menſchheit! Geſchlagenes Sündervolk! Möchte dann Jeſus ſonſt auch ſein, was immer er wollte: der weiſeſte Philoſoph, der erſte Prophet, das glänzendſte Tugendmuſter, ja, ein Engel und Seraph höchſter Ordnung: es wäre damit uns nicht geholfen, und die Hölle bliebe das Ziel unſrer Wallfahrt. — Erfolgte ein „Nein“ auf des Hohenprieſters Frage, es verwüſtete dieſes „Nein“ unſern ganzen Troſt; als Brandfackel fiele es in das Schloß unſrer Hoffnungen; das ganze Haus unſeres Heils würfe es als fundamentlos über den Haufen, und ſchleuderte uns in den offnen Rachen der Verzweiflung. Denn was Alles umſchließt die eine Frage: „Biſt du Chriſtus, der Sohn des hochgelobten Gottes?“ Es fragt Kaiphas damit nach der Stunde unſrer Erlöſung, ob ſie geſchlagen habe; nach der Möglichkeit, daß ein Sünder ſelig werde; nach dem Gehorſam Jeſu, ob eine verſöhnende Kraft ihm zuzuſchreiben ſei; nach Chriſti Bürgſchaft, ob ſie den Uebertretern in Wahrheit etwas nützen könne? Dieſe Fragen alle, und wie manche ſonſt, ſind verneint, wenn aus dem Munde Jeſu auf die eine Frage: „Biſt du Gottes Sohn?“ ein „Nein“ erfolgt. Erfolgt aber auf ſie ein „Ja“, dann ſind ſie für alle Ewigkeit bejaht. Wer ſollte denn nicht geſpannt ſein, wie die Antwort lauten werde? — Wohlan, ſpitzt eure Ohren; und mit den Ohren öffnet eure Herzen!

2.

Die große Frage iſt erſchollen. Tiefe Stille herrſcht in der Verſammlung. Aller Gemüther ſind auf's höchſte geſpannt. Aller Augen haften an dem verklagten Manne. Und auch unſre Herzen, nicht wahr, bleiben hier nicht unbewegt. Auch wir ſtehn in dieſem Augenblicke vor Erwartung zitternd dem hohenprieſterlichen Tribunale gegenüber. Wir wiſſen freilich um die erſtaunenswürdigen Wunder, durch welche Jeſus ſich bereits verherrlicht hat. Wir waren Zeugen, wie Er am Sarge des Jünglings zu Nain und am Grabe des Lazarus ſeine

übermenſchliche Herrlichkeit entfaltete. Wir haben Ihn geſehn im ſchwankenden Schifflein, da die Wuth der Elemente ſich ſeinem Winke neigte; und auf dem ſturmbewegten Meere, da die wilden Wogen unter ſeinem Fuße ſich feſtigten, und dem Könige der Natur den Kryſtallteppich unterbreiteten. Aber dieſes Alles konnten ja auch Thaten eines von Gott geſandten Propheten, nur Wunder eines menſchlichen Trägers göttlicher Kräfte ſein. Ein Solcher aber war unſerm Jammer nicht gewachſen. — Wir hörten Ihn ſagen, wer Ihn ſehe, ſehe den Vater, denn Er und der Vater ſeien Eins; und ehe denn Abraham war, ſei Er geweſen; und was er dieſem Aehnliches ſonſt bezeugte. Aber auch im Blick auf dieſe Ausſprüche könnte der Verſucher uns noch einreden wollen, daß ſie nicht buchſtäblich aufzufaſſen, ſondern nur von der ſittlichen Herrlichkeit Jeſu zu verſtehen ſeien. Ja, es fehlte an einem Ausſpruche noch, an welchem alle Künſte des Wortverdrehers aus der Hölle zu Schanden würden. Ein Zeugniß über Jeſu Perſon blieb noch zu wünſchen übrig, an deſſen feuerfeſtem und probehaltigem Kern der letzte Zweifelspfeil zerſplittern müßte. Für eine höchſt begehrenswerthe Sache mußte es erachtet werden, daß der Herr einmal ganz unzweideutig, mit dürren Worten, für Jedermann verſtändlich, und wo möglich in feierlicher Eidesform frei heraus eröffnete, wer er ſei, und wer nicht. — Und ſiehe, eben dies ſoll jetzt geſchehen. Er iſt gefragt, ob er Jehova ſei, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; denn nichts Geringeres bedeutete der Titel: „Chriſtus, der Sohn des Hochgelobten" in eines bibelgläubigen Iſraeliten Munde. Wer denn nun Ohren hat, der höre, was Angeſichts des Allmächtigen der Mann von ſich bezeuget, in deſſen Munde, auch nach dem Zugeſtändniß ſeiner Mörder, nie ein Betrug erfunden ward! —

Da ſteht Er vor den Schranken des Gerichts, dem Anſehn nach ein „Wurm", und „kein Menſch". Größe und Hoheit ſcheinen nur auf ſeiner Umgebung zu ruhen. An Ihm ſelbſt erſchaut ihr nichts, als Niedrigkeit und Armuth. Da ſteht Er, geſenkten Haupts und blaſſen Angeſichts, die Hände gebunden, von Bewaffneten umgeben wie ein Räuber. Zum Umſinken ermattet von allem Leid, das Ihn bereits betroffen, ſteht Er da, von ſeinen Freunden verlaſſen, von den Feinden verſchrieen; ein Fegopfer der Welt, ein Elender ohne Gleichen. Und an dieſen geſchlagenen und gebeugten Mann im ärmlichen Kleide ergeht nun aus dem Munde des Erſten und Angeſehenſten der Nation

die feierliche Aufforderung, daß er bei dem lebendigen Gott beſchwören wolle, ob er ſei „Chriſtus, des hochgelobten Gottes Sohn“? So muß er denn aus ſeiner letzten Verhüllung jetzt heraus: und gerne lüftet Er uns zu Lieb den Schleier. So lange es ſich um eitele Anſchuldigungen ſeiner Perſönlichkeit handelte, ſchwieg er, damit wir im Gerichte möchten reden können. Nachdem die Sache aber eine ſo ganz andre und ſo viel ernstere Wendung genommen hat, gilt es, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und ſich beſtimmt über ſeine Perſon zu erklären. Er weiß, daß ſeine Antwort Ihm den Tod bringt: aber jetzt darf Er damit nicht mehr an ſich halten. Zum Reden drängt Ihn die Ehrfurcht, die vor dem heiligen Namen, bei welchem er beſchworen wird, ſein Herz erfüllt. Es drängt Ihn die Unterwürfigkeit dazu, die er der Würde deſſen zu ſchulden glaubt, der Ihn zum Eide fordert. Es drängt Ihn dazu ſeine Liebe, und ſein heiliger Eifer für die Wahrheit; und vor Allem ſeine zärtliche Fürſorge für uns, die armen Sünder, denen zu Gute Er im Gerichte ſteht. Es iſt ja nicht der hohe Rath allein, vor den Er ſich geſtellt weiß; ſeine ganze Kirche ſieht er im Geiſte um ſich her verſammelt. Er ſieht, wie eine ganze Welt in dieſem Augenblicke vor Spannung den Athem anhält, und alle Geſchlechter der Erde erwartungsvoll ſich um Ihn ſchaaren. Das Ohr ſeiner ganzen Gemeine bis an das Ende der Tage ſieht er an ſeinem Munde hangen, und iſt ſich bewußt, daß der Augenblick gekommen ſei, da er dem Glauben derſelben für Jahrtauſende einen neuen und unerſchütterlichen Pfeiler und Felſen unterſchieben ſoll. So thut er denn ſeinen Mund auf, und vor dem Throne des lebendigen Gottes, mit klarem Bewußtſein, beſonnen, förmlich und feierlich bezeugt, verſichert und betheuert er: „Du ſagſt's, ich bin es!“ Da habt ihr das große Bekenntniß! — Welch' ein „Ja“ dies! — Dieſes „Ja“ hebt uns über alle Sorgen hinweg. Dieſes „Ja“ untermauert unſern Glauben mit einem Fundamente der Ewigkeit. Dieſes „Ja“ begründet und beſiegelt die ganze Erlöſung, und iſt das Grab aller unſrer Zweifel. Auf daß aber kein Schatten der Dunkelheit über dem wahren Sinne ſeines Zeugniſſes ſchweben bleibe, fügt er ſeinem Ja noch ein Weiteres hinzu. Er lüftet die Schleier der Zukunft, und ſpricht: „Ich ſage euch: Von nun an wird es geſchehn, daß ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels!“ Dem Anfange nach geſchah es bereits. Mit ſeiner Auferſtehung und

Himmelfahrt begann das große Wort ſich zu erfüllen. Die Erfüllung ſchritt fort mit der Ausgießung des heiligen Geiſtes und der Gründung ſeiner Kirche. Und in ununterbrochenem Siegesgange ihrer Vollendung entgegeneilend, wird dieſelbe einſt unter dem millionenſtimmigen Lobgeſang: „Nun ſind die Reiche dieſer Welt unſeres Gottes und ſeines Chriſtus worden" ihren Zielpunkt erreichen. —

Es war nicht möglich, daß es unzweideutiger bezeugt wurde, wer Jeſus ſei, als es nun durch Ihn ſelbſt geſchehen iſt. Iſt nun ſein Zeugniß wahr, wahr iſt's dann auch, daß ihr verloren ſeid, die ihr an Ihn nicht glauben wollt; wahr, daß euch, die ihr die Kniee Ihm zu beugen anſteht, nichts übrig bleibe, als ein ſchreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird; wahr, daß, wer unter euch von neuem nicht geboren wird aus Waſſer und Geiſt, als letzten Urtheilsſpruch wider ſich das furchtbare Wort vernehmen wird, welches die Verfluchten in das Feuer weiſet, das den Teufeln und ſeinen Engeln bereitet iſt. Denn dieſes Alles bezeugte ja ebenfalls derſelbe Mann, der dort ſein „Ich bin's" geſprochen; und ſprach er Letzteres, wie Er es that, in Wahrheit, ſo bezeugte auch jenes Alles „der Held in Iſrael, der nicht leugt." Wie könnt ihr denn noch eine ruhige Stunde haben, bevor ihr darüber in's Klare kamt, ob jenes ſein „Ich bin's!" der Annahme werth ſei, oder nicht? Kommt zur Entſcheidung! War es ein falſches Zeugniß, das Er zeugte, und iſt Chriſtus nicht der, für den Er eidlich ſich erklärte, warum ſetzt ihr dann noch einen Fuß in eine Kirche, wo — Er vergebe den Ausdruck! — der größte Lügner, den die Welt geſehn, zum Gott gemacht wird? Warum ſchleppt ihr dann den Chriſtennamen noch mit euch herum, der in jenem Falle nichts beſſer ja, als ein Brandmal iſt? Warum beeilt ihr euch denn nicht, von einer Religionsgemeinſchaft euch loszuſagen, die euch zumuthet, vor einem falſchen Propheten als vor einem Gott das Knie zu beugen? Eure heiligſte Pflicht iſt es ja dann, unverzüglich von den Bänken, die ihr eben einnehmt, aufzuſtehn, und für immer dieſen Götzentempel zu verlaſſen. — Iſt's aber gegründet, was der Herr vor Kaiphas betheuert, warum dann, du toll und thöricht Volk, zauderſt du, vor einem Könige hinzuſtürzen, welcher Macht hat, ſeine Feinde nach Leib und Seele „in die Hölle zu verderben?" Warum, du wahnſinniges Geſchlecht, machſt du dann nicht Anſtalt, dich in die Hände deſſen zu befehlen, außer dem kein Helfer iſt im Himmel und auf Erden? Warum

bist du denn dir selbst so feind und gram, daß du Fluch und Tod dir wählest, während das Leben dir erschienen ist? Mit Verlaß auf des heiligen Nazareners Eid, so sei heute der letzte Tag für dich gekommen, an dem du der Welt gedient, und der unter den Widersprechenden noch dich antraf. Ja, der nächste Augenblick fände dich schon in den Armen und am Herzen des einzigen Mittlers: oder wir müssen dich für einen Unsinnigen erklären, der in einem Momente, da ihm der Himmel angeboten wird, die Hölle an sich reißt, und sich als ewige Beute dem Satan zuschwört.

3.

„Ich bin's!" — Er sprach's. Und wäre dieser Gottmensch nicht zugleich das zu Schmach und Marter auserlesene Opferlamm gewesen, Millionen Stimmen würden sein Zeugniß mit ihrem Amen besiegelt haben. Die Seraphinen wären mit ihren goldnen Harfen über ihm erschienen, und hätten Ihm zugejauchzt: „Jesu, du bist's!" Aus den Gründen der Erde, die Er legte, würde das „Jesu, du bist's!" heraufgeschollen sein, und der ewige Vater hätte mit jener Stimme, vor der die Berge erzittern, vom Himmel herabgerufen: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" Aber stumm bleibt's über Ihm, stumm um Ihn her; stumm in der Höhe und in der Tiefe. Der Priester Gottes ist im Heiligthum, und mit seinem Opferwerk beschäftigt. Da galt es schweigen. Nur den Feinden ist's vergönnt, zu toben. Wie Kaiphas das unumwundene Bekenntniß vernommen hat, zerreißt er zur Beurkundung seiner freilich nur erheuchelten Entrüstung über den vorgeblichen Frevel seine Kleider: weissagt durch diese Geberde, aber nur ohne es zu ahnen, indem er symbolisch die bevorstehende Auflösung des vorbildlichen Priesterthums signalisirt, das jetzt, nachdem der wahrhaftige Priester in Christo erschienen war, als inhaltlose leere Schale dahinsank. Nur einige Stunden noch, dann ist der Tempel zu schließen, und das Opfern der Lämmer und Böcke hat seine Endschaft erreicht vor Gott. Der Herr Himmels und der Erden hat dann das Allerheiligste, das „mit Händen gemacht ist", für immer geräumt, um fortan in den Hütten und Kammern der armen Sünder seine Wohnung zu nehmen. — Ueberdies gibt uns der Priester durch seine Trauerceremonie eine beachtenswerthe Lehre. Es ziemt uns, geistlicher Weise vor dem Angesichte Jesu ein Gleiches zu thun, wie er. Mit zerrißnen Kleidern gilt's, vor Ihn hinzutreten; denn anders will er uns nicht sehn. In Stücke mit dem erträumten

Schmuck unſrer eignen Gerechtigkeit! In Fetzen mit aller Kleiderpracht eingebildeter eigner Tugend, Kraft und Weisheit! Unſre Blöße bloßgegeben, und unſre Schande in ſeiner Augen Licht geſtellt! Hinein in die Nacktheit, in's Armeſünderthum, in's Bettlerweſen, wenn wir uns Ihm zu empfehlen wünſchen! Alles Vornehmthun iſt Ihm ein Greuel. Weg mit den Flittern; Er will uns ſchmücken. Gemachte Blumen begehrt er nicht. Er pflückt nur Lilien ſich zum Strauße, die er ſelbſt gekleidet.

Der Hoheprieſter zerreißt ſein Gewand und ſpricht: „Was bedürfen wir weiter Zeugniß?“ Der Mann hat Recht. Wenn's in der That eine unbefugte Anmaßung war, daß Jeſus ſich für Gottes Sohn und den Richter der Welt erklärte, ſo hätte er keiner ärgeren Gotteslästerung ſich ſchuldig machen können, als es hiemit geſchehen war. Warum aber, ihr Richter Iſraels, muß es durchaus eine Lüge ſein, was Er eben von ſich bezeugte? Warum ſchlechthin undenkbar, daß er der verheißene Herr vom Himmel ſei? Iſt es ſein Leben etwa, das dem widerſpräche? Was vermochtet ihr trotz aller eurer Bemühungen Verwerfliches daran zu entdecken? Nichts habt ihr Ihm Schuld zu geben, als daß er mit ſeiner eben ausgeſprochenen Erklärung ſich — was ihr doch erſt beweiſen müßtet — ungebürlich überhoben, und in unbefugter Weiſe göttliche Ehre ſich beigemeſſen habe. Müßt ihr's doch unverholen anerkennen, daß er aus eurer Unterſuchung rein wie das Licht des Himmels hervorgegangen ſei. Und ſagt, ſteht etwa das Zeugniß von ſeiner Sohnſchaft, das er eben abgelegt, ſo vereinzelt und ohne weitere Stützen da? Dient demſelben nicht vielmehr ſeine ganze Erſcheinung auf Erden als bekräftigendes Siegel? Ward es nicht durch Stimmen aus der Höhe beſtätigt? Umgeben es nicht die Hunderte von unerhörten Wundern und Zeichen als eben ſo viele Beläge ſeiner Wahrheit; und hat es nicht den ganzen Chor aller prophetiſchen Weiſſagungen, die ſich auf's buchſtäblichſte in Ihm erfüllten, als mächtige Zeugen auf ſeiner Seite? — So möchten wir euch fragen, ihr Richter zu Jeruſalem. Aber ihr wollt nicht, daß Dieſer über euch herrſche; und darum muß und ſoll er Der nicht ſein, für den Er eidlich ſich erklärte. Wehe euch, ihr Exempelbilder aller richterlichen Ungerechtigkeit! — Wie wird es euch ergehen, wenn der Tag daherfällt, der euch ſelbſt vor die Schranken ſtellen und Alles an's Licht bringen wird, was im Finſtern verborgen war?

„Was dünket euch?“ fragt der Hohepriester. Da brüllt, das Wort ihm von der Lippe nehmend, die Versammlung wie mit einer Stimme: „Er ist des Todes schuldig!“ Recht so! Als Der, der an unsrer Stelle steht, ist er es wirklich! In das „Er ist des Todes schuldig!“ mischen sich noch andre und erhabnere Stimmen, als diejenigen jener Rathsherrn. Was ist's aber für ein Tod, dessen er hier schuldig erklärt wird? Nicht der, von welchem Bileam sagte: „Meine Seele sterbe des Todes dieser Gerechten, und mein Ende sei wie dieser Ende.“ Nicht der, von dem der Prediger rühmt: „Der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt.“ Eben so wenig der, dem Paulus zujauchzt: „Tod, wo ist dein Stachel?“ noch der, dem Simeon mit seinem „Herr, nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren!“ in die Arme sank. Auch ist es nicht der Tod, welchen Stephanus mit leuchtendem Engelsangesicht begrüßte. Der Tod, den der Bürge Jesus schuldig war, ist der, den wir Offenb. 6 auf einem fahlen Pferde reiten, und dem wir dort die ganze Hölle folgen sehen. Der Tod ist's, der die lästernde Korabrotte erfaßte, als unter ihr die Erde sich aufthat. Der Tod, der seinen Stachel noch hat, und sein Stachel ist die Sünde; der Tod, der um und um mit Fluch umfangen ist, und den die Schrift „den Sold der Sünde“ nennt. Der Tod des Gottlosen, des Gebannten, des Verworfenen, dieser furchtbare Schreckenskönig, dieser Tod, mit Grauen und Bitterkeit um- und angethan, der ist's, dem der Bürge hier im Namen und Auftrage Gottes feierlich von dem Synedrium geweiht wird. Daß aber dieses Todesurtheil Sein heiliges Haupt traf, darin liegt der Grund, der einzige, daß uns nun der Weg zum Leben offen steht. Alle Todesfurcht der Kinder Gottes ist hinfort eine überflüssige, weil unbegründete. Jesus nahm aus unserm Tode den Stachel und das Gift, d. i. die Sünde, weg, und es bleibt hinfort dabei: „Wer an Ihn glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“

Wir schließen. Doch vorab noch einmal das große „Entweder, Oder“ euch vergegenwärtigt, das nach dem heute von uns erwogenen Auftritt für euch Alle jetzt eingetreten ist! Ihr seht euch die Alternative gestellt, entweder mit Jesu als dem verwerflichsten Schwärmer, den die Welt gesehn, für immer brechen, und das Bluturtheil des hohen Rathes wider ihn gut heißen, oder mit uns dem Nazarener euer Hosianna schreien, und Ihm, als dem „Gott, geoffenbart im Fleisch,“ in huldigender Anbetung zu Fuße fallen zu müssen. Für

ein Drittes und Mittleres bleibt hier kein Raum. Das Gerede von dem blos „vortrefflichen Menschen" Jesus zeugt nur von unerhörter Gedankenlosigkeit, und birgt, bei Licht besehn, nichts als einen Verrätherkuß in sich. Wohlan, wie entscheidet ihr euch? Schon die gesunde Vernunft ertheilt euch den Rath, unsre Partei zu ergreifen. Seht euch nur noch einmal in der eidlichen Betheuerung Jesu vor dem Hohenpriester den mächtigen Felsen an, von welchem unser Glaube an Ihn gestützt und getragen wird; und dann gebt der Wahrheit Raum, und sprechet mit uns:

Ja, Du bist unser Gott,
Der Bräutigam der Seelen!
Die sich mit Dir vermählen,
Erfahren Dich in Noth
Als Freund, als Arzt, als Gott! —
Nun Jesu, Du mein Alles,
Du einz'ger Trost des Falles:
Nimm mich denn gänzlich hin;
Dein bin ich, wie ich bin.
Dein Geist mich stets regiere,
Bis ich dort jubilire:
Mein Freund ist Gottes Sohn,
Und ich sein Schmerzenslohn! — Amen.

XXVII.

Petri Thränen.

Auf der Höhe seines geistlichen Lebens stand der König David, als er an der Spitze seines Volkes, unter Harfen-, Psalter- und Paukenklang, die Bundeslade aus dem Hause Obed-Edom, des Gathiters, abholte, um sie in Jerusalem einzuführen. Seine Seele schwebte auf Flügeln des Dankes und der Freude; und der Rhythmus seiner Empfindungen theilte sich harmonisch allen Geberden und Bewegungen seines Körpers mit. Bekleidet mit dem leinenen Brustkleide eines Leviten „tanzte er mit aller Macht vor dem Gnadenthron des Herrn her", d. h.

unter feierlichen, den Tönen der Inſtrumente und den Liedern der Sänger bedeutſam entſprechenden Geſticulationen ſchritt er dem Heiligthume voran. Ob Michal, die Tochter Sauls, am hohen Fenſter des Palaſtes über ihn die Naſe rümpft, und höhniſch ausruft: „Wie herrlich iſt heute der König von Iſrael geweſen, der ſich vor den Mägden ſeiner Knechte erniedriget hat;“ — was kümmert's ihn? — „Ich will“, entgegnet er freudigen Trotzes voll der hämiſchen Königstochter, „vor dem Herrn ſpielen, der mich erwählet hat vor deinem Vater, und vor alle deinem Hauſe, daß er mir befohlen hat, ein Fürſt zu ſein über das Haus des Herrn; und will noch geringer werden, denn alſo, und will niedrig ſein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet haſt, zu Ehren werden!“ — 2 Sam. 6, 21. 22.

Welch' ein köſtlicher Sinn, den dieſe Worte athmen! Aber David ahnet nicht, was er mit dem „Ich will noch geringer werden, denn alſo,“ ſich ſelber weiſſagt. Es hat eine eigenthümliche Bewandtniß mit der Demuth. Sie iſt im Herzensgarten der Gläubigen die Blume, die Gott alleine kennen und pflegen will; die aber ihr zartes Leben aushaucht, ſobald das Selbſtbewußtſein ſie berührt, und ſie in ſeinen Tugendkranz verweben will. Es iſt wol kaum zu bezweifeln, daß ſelbſt jener gehobenſte Moment in Davids Glaubensleben inſofern mit dazu beigetragen hat, ſeinen nachmaligen Fall herbeizuführen, als er, vom Fleiſche gemißbraucht, das Vertrauen auf die eigene Frömmigkeit in ihm wecken und nähren half. Ach, in welchem Maße war David „geringer geworden, denn alſo,“ da er, nachdem er in ſo hohen Bahnen der Gottſeligkeit und des Glaubens die Flügel geſchlagen hatte, ſpäter urplötzlich im Unflath eines Ehebrechers, ja in der Blutſchuld eines Mörders ſich wiederfand! Da ging, was irgend von Selbſtruhm in ihm war, auf ewig zu Grabe, und die Demuth kehrte bei ihm ein, die für ihre Hoffnung außerhalb der freien Gottesgnade keine Handbreit Ankergrunds mehr findet. Freilich hat ſich David nach ſeinem Fall, wenn ihm gleich die göttliche Vergebung auf ſein zerbrochenes, thränenweiches Herz verſiegelt ward, nie wieder zu ſeiner frühern Freudigkeit und Kindesunbefangenheit vor Gott erhoben. Er blieb vielmehr, ſo lange er noch auf Erden lebte, ein geſchlagener Mann, weil der Gnadenthron damals noch verſchleiert und „der Weg zum Heiligthum“ nach apoſtoliſchem Ausdruck „noch nicht offenbar“ war. — Anders ſtanden die Sachen, als Davids ſpäterer Geiſtesverwandter, Simon

Petrus, mit rothgeweinten Augen von seinem Falle wieder sich erhob. Da hatte die göttliche Sünderliebe in Christo ihrer letzten Hüllen sich entkleidet, und auf dem Grunde des blutigen Versöhnungsgeheimnisses fand der gefallene Jünger einen Frieden, wie er ihn nie vorher gekannt. —

Matthäus 26, 74 u. 75. Marcus 14, 72. Lucas 22, 60—62.

Und alsobald, da er noch redete, krähete der Hahn zum andern Mal. Und der Herr wandte sich, und sah Petrum an. Da gedachte Petrus an das Wort Jesu, da er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus, verhüllete sein Haupt und weinte bitterlich.

Ihr seht, wir sollen uns heute wieder von der Bestürzung erholen, mit der wir unsre vorletzte Betrachtung schlossen. Ueber dem Nachtstück der Niederlage Petri geht mit holdem Glanze der Stern der göttlichen Gnade auf. Wir sehen die Thränen fließen, welche nächst denen, die einst vom Auge des Herrn selbst an Lazari Grabe, über das gottvergessene Jerusalem, und im Gethsemane's-Kampfe thauten, die denkwürdigsten heißen dürfen, die je im Pilgerthal der Erde vergossen wurden. Die „Thränen Petri" haben sprüchwörtliche Bedeutung gewonnen, und brauchen, etwa mit den Thränen Magdalenen's vereint, nur genannt zu werden, um uns eine wesentliche Durchgangsstufe in der evangelischen Heilsordnung zu veranschaulichen. Nicht umsonst, noch ohne liebreiche Absicht, hat uns der im Schriftwort zeugende Geist die Petrusthränen in der evangelischen Geschichte wie in einem goldnen Krüglein aufbewahrt. Wie Manchem sind dieselben schon wie lindernde Balsamtropfen in's verwundete Herz gefallen. Mögen sie auch heute unter uns ihre gesegnete Wirkung nicht verfehlen, und in vielen der lieben Augen, die eben aus dieser Versammlung mich ansehn, sich thatsächlich erneuern.

In dem unscheinbaren Vorgange, dessen wir heute Zeuge sind, ist Alles so sehr der Beherzigung werth, daß wir es uns nicht versagen können, jeden einzelnen Zug desselben besonders in's Auge zu fassen. Wir richten demnach, dem Faden der Geschichte folgend, den beschaulichen Blick zuerst auf den Hahnenschrei; dann auf die Zukehr des Herrn; nach diesem auf des Herrn Gnadenblick; dann auf Simons Gedenken; und endlich auf seine Thränen. —

„Sende der Herr Sein Licht und Seine Wahrheit, daß sie uns leiten, und bringen uns zu Seinem heiligen Berge!" —

1.

Wir ſuchen den Simon in dem entſetzlichen Momente wieder auf, da er, die Verleugnung vollendend, ſeine Jeſusjüngerſchaft unter ſchweren Flüchen förmlich abſchwört. Denkt, Solches thut der Jünger, von deſſen Lippe einſt das große Bekenntniß erſcholl: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes;“ und der feuriger wol und aufrichtiger, als jemals wir, ſein „Wenn Alle untreu werden, ſo bleib' ich dir doch treu“ daherrief! — Aber was iſt der Menſch, ſelbſt der beſte, wenn er auch auf Momente nur ſich ſelbſt gelaſſen wird! Und was wird aus dem treuſten der Chriſten ſelbſt, genehmigt's der Herr, daß er auch nur für Augenblicke die Gängelbande Seiner Gnade von ſich ſtreife! O Thorheit, einem wenn auch noch ſo ſchönem Gefühle vertrauen zu wollen, über das man nicht einmal eine Secunde Herr iſt! Kindiſches Wagſtück, mit irgend einer Siegeshoffnung ſich auf die luftige Rüſtung zu ſtützen, die man an ſeinem ſogenannten „guten Willen“ und ſeinen „edlen Vorſätzen“ zu beſitzen wähnt. — Immerhin möchte man dies thun, ginge dem „willigen Geiſte“ nicht das „ſchwache Fleiſch“ zur Seite, und ſchliche „der Teufel nicht umher wie ein brüllender Löwe, ſuchend, welche er verſchlinge“. — Aber nun — — Doch in der Schule der Erfahrung erſt mußte Simon, wie wir alle, zu der Einſicht gelangen, daß der Menſch auch ſchon der unbedeutendſten Anfechtung gegenüber ſich zu viel vermeſſe, indem er ſelbſt für ſein Beſtehen haſte. Die Liebe Chriſti dringet, das Schwerſte für Ihn zu wagen; aber ſtark zum Ueberwinden macht nur der Glaube an Chriſti Liebe zu uns, und der Trotz auf Seine Gnadenkraft und Stärke. Derjenige, welcher vor ſich ſelbſt als vor einem der Verleugnung des Meiſters vor Andern fähigen Menſchen erzittert, wird größere Siege erfechten, als der ſich Manns genug dünkt, ſprechen zu dürfen: „Wenn ſie Dich Alle verlaſſen, ſo doch ich nicht!“ — „Durch den Glauben ſtehſt du“, ruft Paulus; „ſei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich!“ — „Darum“, ſpricht derſelbe Apoſtel, „will ich mich am allerliebſten rühmen meiner Schwachheiten, auf daß die Kraft Chriſti bei mir wohne.“

Simon liegt darnieder. Die Hölle triumphirt. Wie ſollte ſie nicht? War je eine Seele ihr verfallen, dann die jenes Abtrünnigen, welcher des Fluches, den er ſelbſt auf ſich herabbeſchworen, ſo würdig war; und erlitt je die den Mächten der Finſterniß ſo verhaßte Sache

des Christenthums einen empfindlichen Stoß, dann hier, wo ein Apostel desselben der ersten Gefahr, die einem freimüthigen Bekenntnisse droht, schmählich erliegt, und nicht hoch genug zu betheuern weiß, daß er „diesen Menschen", nämlich Jesum, nicht kenne. Nichtsdestoweniger stimmt die Hölle ihre Siegeslieder zu frühe an. Mit dem Fluche, der Petrum treffen müßte, hat's gute Wege. Horcht in den Gerichtssaal des hohenpriesterlichen Palastes hinein. Unter großem Getümmel verlautet da eben die erschütternde Sentenz: „Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Er hat Gott gelästert, und ist des Todes schuldig!" — „Wer?" fragen wir erschrocken; — „Simon Petrus?" — Nein, ein Andrer, und — denkt! — ein Heiliger gar; ja derselbe, der einst mit der Eröffnung auftrat: „Ich lasse mein Leben für die Schafe!" — Jetzt will er's lassen; und zu seinen Lämmern gehört auch Simon, von dem der Fluch also auf Jenen, seinen Bürgen, übergeht, und über dessen Haupt darum hinfort der blutgenetzte Schild schwebt, der die Inschrift trägt: „Sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen!" — Was aber den „Stoß" betrifft, den durch Simons Verleugnung die Sache des Evangeliums erlitt, so wird dieses denselben auch schon überleben. Geduldet euch nur; Einer wird dem Handel eine solche Wendung zu geben wissen, daß derselbe dem Evangelium eher zur Verherrlichung, als zur Verdächtigung wird gereichen müssen. Es ist hiezu Alles schon angebahnt und vorbereitet.

In dem Momente, da Petri Sünde eben in einer förmlichen Abschwörung seines Meisters ihr Maß erfüllet, krähet der Hahn. — Was gibt es nun? Ernüchterung von Taumel, Buße, Thränen? — Gott weiß es, mit was für einem Getöse der Teufel des Jüngers Ohr betäubte, daß der erste Ruf des gefiederten Wächters zu ihm nicht durchdrang. Simon gerieth nur immer tiefer noch in sein Wirrsal hinein, und finstre Nacht, nur von einzelnen Blitzen seines sich regenden Gewissens durchzuckt, umzog sein Besinnen.

Irgend ein Hahn ward jedem Menschen zum Wecker bestellt. Ja, fast wo wir gehen und stehen, umschreien uns Stimmen, die zur Buße rufen. Die Natur ist voll davon, wie unser ganzes Leben; nur daß unsre Ohren „dicke" sind, und nicht hören wollen. Es ist Hahnenschrei in dem Donner, der, ein Herold der unendlichen Majestät, durch die Wolken rollt; in dem Blitzstrahl, der vor dir niederzuckt und spricht: „Hier bin ich;" — in den Sternen, die so starr und

fremd aus entlegener Ferne auf dich niederſchauen, als wollten ſie zu dir ſagen: „Wie weit, o Menſch, biſt von deiner Heimath du verſchlagen?“ — in der Blume des Feldes, die in ihrem flüchtigen Erblühn und Verwelken deines eigenen Daſeins Bild dir vormalt; — in den Schlägen der Thurmuhr, wenn ſie zur Mitternachtsſtunde wie die Pulsſchläge der unaufhaltſam enteilenden Zeit in deine Kammer fallen, und dir zurufen: „Eile, und rette deine Seele.“ Ja, wo wären wir nicht von krähenden Hähnen dieſer Art umgeben? Auf den Leichenſteinen unſrer Gottesäcker ſitzen ſie, und rufen in die Stadt herein: „Es iſt dem Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben, und darnach das Gericht.“ Von jedem Todtenwagen herab, der an dir vorüber rollt, ſchlägt ihre Wächterſtimme an dein Ohr. Dieſe Stimme iſt in jeglichem Geburtstage, den du feierſt, in jeglichem Krankheitsanfall, von dem du betroffen wirſt, in jeglicher Gefahr, die dein Leben bedroht, ſo wie in der verborgenen Unruh, die unabläſſig dein Inneres durchſchleicht. Und wem wäre außer dieſen allgemeinen Weckſtimmen nicht noch irgend ein beſondrer Hahn in Haus und Hof geſetzt? Dir liegt eine ungebüßte Sünde auf der Seele; wann wird dieſer ſchreiende Hahn dir die Thränen in die Augen krähen? Dir tritt ſeit Kurzem ein Unglück um das andere über die Schwelle. O, wie viel Hahnenſchrei für dich in dieſen Ruthenſchlägen des allmächtigen Gottes! Du fühlſt, daß deine Kräfte ſchwinden, und deine Lebensſonne anhebt, ſich zum Untergang zu neigen. Menſch, hörſt du nicht des Hahnes Krähen? — Ja, von allen Seiten werden wir angekräht: in Träumen bei der Nacht, in Erlebniſſen bei Tage, in ernſten Gedanken, deren wir uns nicht erwehren können, in Predigten und Mahnungen, die an uns ergehen. Aber was frommt's? Es muß dieſem Geſchrei noch etwas Anderes ſich beigeſellen, ein Höheres und Mächtigeres, als es ſelbſt; oder nimmer wird es ihm gelingen, ſo „Unbeſchnittene an Herzen und Ohren“, wie wir alle von Haus aus ſind, aus ihrem Todesſchlafe wach zu rufen.

Sehet euch den Petrus noch einmal an, wie er, der Fels, auf welchen Chriſtus ſeine Kirche bauen wollte, im Hofe des Hohenprieſters jämmerlich darniederliegt, und die Mächte der Hölle triumphirend über ihn mit Händen klappen. In dieſer Lage iſt er ein Bild der Gemeine des Herrn auf Erden in ihrem gegenwärtigen Zuſtande. Wer ſind wir? Ein Städtlein, um das man eine Wagenburg geſchlagen, ein „Würmlein Jakob“, das man anpfeift auf den Gaſſen, eine „Sekte“,

der „in aller Welt widersprochen wird", eine „Elende, über die alle Wetter gehen", und der schon prophezeiht wird, daß es „bald um sie geschehen" sei. Aber nur guten Muthes, lieben Brüder! Hört ihr die Hähne nicht krähen an allen Enden und Orten, und in allerlei Tönen und Melodieen? In Krieg und in Geschrei von Kriegen? In Bewegungen der Völker und im Heraufstauchen falscher Propheten? In dem ängstlichen Warten der Dinge, die da kommen werden, wie es steigend überall sich kundgibt, und sonderlich in der Predigt des Evangeliums unter „aller Kreatur", und in dem lauten Wächterrufe, mit dem der „Engel", der das „offne Buch" trägt, „mitten durch den Himmel fliegt"? Versteht ihr diese Signale nicht? — Dieses Hahnengeschrei weit und breit deutet auf Anbruch des Morgens. Gemeine Gottes, es verkündet dir, wie weiland dem Petrus, — vorab noch eine kurze Zeit der Thränen und des Kampfes; — aber darnach die Nähe eines Triumph- und Auferstehungstages. In dem Momente, da die Hölle ihre Siegesfahnen auf die Mauern Zions wird pflanzen wollen, wird „erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel", und „alle Geschlechter der Erde werden sehen, in welchen sie gestochen haben." —

2.

Der Hahn im Hofe des Hohenpriesters kräht zum andern Mal, und dieser Ruf dringt durch und findet Wiederhall. Dem Simon beginnt's unter dem Wiederschein der in ihm wach gerufenen Erinnerungen an des Meisters Warnung, über dem Abgrunde, in den er hineingerathen ist, zu tagen. Fährt aber er entsetzt zusammen, so mag die Hölle nur sein Erschrecken theilen, indem ihr dieser zweite Hahnenschrei, wie die Josuasposaunen einst die Mauern Jerichos, die stolzen Siegestrophäen, die sie schon aufgerichtet, mit einem Male wieder über einander wirft. —

Lassen wir uns jedoch um einige Augenblicke vor den Moment, in dem der zweite Hahnenruf erscholl, zurück versetzen. Was ereignet sich da im Innern des Rathssaals? Ein wüster Lärm dringt aus demselben uns zugetragen. Großes hat sich eben dort ereignet. Der Verklagte legte das eidliche Bekenntniß ab, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei. Der Hohepriester zerreißt in erheuchelter Bestürzung sein Gewand; unter wildem Gebrüll wird das Todesurtheil über den Heiligen Israels ausgesprochen, und die Schergen ergreifen den Verurtheilten, um ihn in den Hofraum abzuführen, und dort ihre

entzügelte Wuth an ihm auszulassen. — Eben tritt der göttliche Dulder zur Hofthür heraus, als der Morgenruf des Hahns zu seinem Ohr dringt. Und „der Herr wandte sich um,“ meldet die Geschichte. — Nach wem? — Wir wissen's. Jener Laut verkündete ihm den Fall seines Jüngers: und ihn sucht sein Auge, ihn sein mitleidvolles Herz. Ein Solcher ist Er. Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit umfaßt Er die Seinen, und ihre Untreue hebt Seine Treue nicht auf. Welche Leidenswogen gehen eben über Sein Haupt! Aber Er kann Alles vergessen über der Sorge für sein gefallenes Kind. Ja, eher vergäße Er, müßte Eins vergessen werden, das Regiment der Welt, und ließe die Völker ihre Wege gehen, ehe Er eins seiner „Kleinen“ aus den Augen ließe. So lange nur noch eine Rose, die Er pflanzte, auf Erden blüht, wird Ihm diese Wüste ein lieber Garten sein, und Er den Himmel lassen, um dieses Pflänzlein zu warten und zu pflegen. Und selig, ihr Schwachen unter den Seinen, ihr vor Andern Hülfsbedürftigen und Armen! Es scheint, als läget ihr Ihm zu allernächst am Herzen.

Tief, tief stak Simon im Schlamm der Sünde, „Da,“ erzählen die Evangelisten, „wandte der Herr sich nach ihm um.“ — Wer von uns hätte nach einem so treulosen Verleugner sich weiter umsehen mögen? — Ja, wären dergleichen Leute an uns gewiesen, sie führen übel. Wie schnell sind wir bereit, strauchelnde Brüder zu Heuchlern zu stempeln, und zu verwerfen. Statt auch nur einen Finger zu rühren, um sie wieder aufzurichten, tauchen wir sie nicht selten lieber noch tiefer in den Koth hinein, und verfolgen sie schärfer als die Welt; und es erfüllt sich geistlicher Weise, was geschrieben steht: Wenn Jerusalem belagert wird, wird Juda mit blokiren helfen. Der Herr dagegen, dem doch allein in solchen Fällen das Richteramt zusteht, schämt sich nicht, zur Rolle jenes Weibes im Evangelio sich herabzulassen, die, wenn sie einen Groschen verloren hat, ein Licht anzündet und zum Besen greift, und nicht aufhört, im Staube herumzukehren, bis der verlorne wieder da ist; und wenn sie ihn gefunden, ihre Nachbarinnen zusammenruft, und zu ihnen spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte.“ — Ihm sitzen seine Kinder so lose am Herzen nicht, wie häufig uns die Brüder. — Sagt doch, ihr Väter und Mütter, hörten eure verirrten Söhne und ungehorsamen Töchter durch ihre Verirrung auf, eure Kinder zu sein? Fühlt ihr es nicht vielmehr alsdann nur tiefer noch, daß

ſie „Fleiſch von euerm Fleiſch, und Bein von euerm Beine“ ſind? Steigert ſich nicht eure Liebe gar durch die Gefahr, in der ihr ſie ſchweben ſeht? Ja, tritt es euch nicht, wenn ihr um ſie weinen müßt, viel mächtiger noch in's Bewußtſein, daß ihr ein Leben mit ihnen lebt, als da ihr harmlos ihrer euch nur freuen durftet? — So denn ihr, „die ihr arg ſeid“, euern Samen nicht verleugnen könnt, wie ſollte Der Seines „Fleiſches und Blutes“ je vergeſſen können, der da ſpricht: „Wie mich mein Vater liebt, ſo liebe ich euch;“ und der uns zuruft: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob ſie desſelbigen vergäße, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet!“ — Auch der gefallene Petrus blieb ſein Petrus. Wie arg er's gemacht hatte, Jeſu Herz veränderte ſich gegen ihn nicht. Seht, wie mütterlich beſorgt Er ſich nach ihm umſieht. Zum zweiten Male hieß es jetzt zu Simon: „Ich aber ging vor dir über, und ſahe dich in deinem Blute liegen, und ſprach zu dir, da du ſo auf's Feld geworfen in deinem Blute lageſt: Du ſollſt leben; ja, zu dir ſprach Ich: Du ſollſt leben!“ — Fürwahr, wenn der Herr nicht gewollt hätte, daß wir glauben ſollten, der Bund der Gnade ſtehe auf Seiner Seite unverbrüchlich feſt, ſo würde er gewiß Bedenken getragen haben, uns Exempel in den Geſichtskreis zu rücken, wie das eines David, des Mörders und Ehebrechers, der nichtsdeſtoweniger „ein Mann nach Seinem Herzen“ blieb, und das eines Simon Petrus, von dem es heißt: „Und er hub an, ſich zu verfluchen und zu ſchwören: ich kenne den Menſchen nicht;“ und bald darauf: „Und Jeſus wandte ſich um nach ihm, und ſah ihn an.“ — — Ja, „glauben wir nicht, ſo bleibet Er treu; Er kann ſich ſelbſt nicht leugnen;“ — und „der feſte Grund Gottes beſteht, und hat dieſes Siegel: Der Herr kennet die Seinen.“ —

„Der Herr wandte ſich um.“ — Jede Sünderbekehrung beginnt damit, daß das geſchieht, um was David bittet: „Siehe dich um nach mir.“ Von Natur ſind wir verdorrete Gebeine auf einem großen Todtenacker, und können zu Ihm nicht kommen. Hebt aber der Herr an, ſich nach uns „umzuſehen“, ſo wird dies bald verſpürt. — Man kommt, ehe man noch will, in nähere Berührung mit Ihm. Man hört gleichſam Seine Fußtritte um ſich rauſchen. Man fühlt ſich tief und wunderſam bewegt durch Dinge, die man ſonſt kaum beachtete. Bei tauſenderlei Umſtänden drängt ſich dem Herzen gleich

der Gedanke auf: Siehe, Gott will dich hiedurch zur Buße rufen. — Man hatte einen ängſtlichen Traum, oder es fällt unverſehens ein Bild uns von der Wand, oder es verdorrt uns plötzlich ein kräftiger Baum im Garten, oder ein Leichenzug begegnet uns, wo wir ihn nicht vermuthet, oder man ſchlägt zufällig einen nachdenklichen Spruch im Bibelbuche auf: überall ſagt uns ſogleich ein Gefühl: „Du wirſt zur Bekehrung aufgefordert"; und oft möchte man mit Jakob ſprechen: „Gewißlich iſt der Herr an dieſem Orte!" — Da wohnt uns denn der Allmächtige nicht mehr fern und fremd in entlegener Höhe, ſondern Er wandelt durch unſre Kammer, Er begegnet uns innerhalb der engen Grenzen unſres Lebens. Kein Tag vergeht, oder irgend etwas tritt ein, wobei wir ſagen müſſen: „Siehe, der Herr!" — Doch in ſolchem Verhältniſſe zum Herrn kann man ſich lange bewegen, ohne daß es darum ſchon zu einer wirklichen Bekehrung mit uns kommt. Nach wem er aber erſt in Liebe ſich umſieht, der treue Hirte, an dem wird Er auch noch ein Weiteres thun.

3.

Der Hahn allein krähte den Jünger von ſeinem Falle noch nicht auf. Das Umwenden des Herrn nach ihm erzielte eben ſo wenig noch die erwünſchte Wirkung. Es kam aber zu jenem und zu dieſem noch ein Drittes, ein Wirkſameres, hinzu. Was war's? Ein Wort? Ein Zuruf? Eine Predigt? — Nein, ein Blick, den das Auge des „Hüters Iſraels" dem am Rande des ewigen Verderbens taumelnden Jünger zuwarf. Dieſer Blick thut Wunder. — „Jeſus wandte ſich, und ſah Petrum an." — Was für ein Blick dies geweſen ſei, und welche Fülle göttlicher Wehmuth und Liebe ſich in ihm geſpiegelt habe, wird einſt Petrus ſelbſt unter den himmliſchen Friedenspalmen uns erzählen. So viel aber wiſſen wir ſchon jetzt, daß jener Blick nicht leer daher kam, ſondern angethan mit Funken des Geiſtes und Strahlen der Gnade. Beides, ein Schwert zum Verwunden, und zugleich den Balſam zum Heilen führte er mit ſich. Wie ein zerſchmetternder Blitz ſchlug er ein; und zugleich ergoß er ſich wie ein erquickender Thau. O, welche Macht in den Blicken des Herrn ruht, iſt nicht zu ſagen. — Mit dem Blicke der Majeſtät ſieht Er die Erde an, und — ſie erbebt. Mit ſeinem Richterblick ereilt Er den Sünder, und es verlautet die Hiobsklage: „Deine Augen ſehen mich an, darüber vergehe ich." Sein brechender Todesblick vom Kreuze her ſchmelzt ſteinerne Herzen, und ſänftigt Löwen zu Lämmern. Aus ſeinen Tau-

benaugen, hervorleuchtend aus Windeln und Krippe, trinken ein Simeon und eine Hanna ſich ewige Jugend. — Mit einem Blicke vergebender Gnade macht Er eine zerknirſchte Seele „Himmel und Erde vergeſſen“ über ihrem Glücke, und vermittelſt eines Anblicks wehmuthsvoller Liebe holt Er zerſprengte Lämmer ſeiner Heerde aus jahrelanger Verirrung wieder zurück. — „Aber,“ höre ich fragen, „kann Er ſo auch heute noch uns anſehn?“ — Ein Geheimniß iſt's; aber die Seinen ſtehen keinen Augenblick an, jene Frage zu bejahen. Sie fühlen noch von Seinen Augen ſich bewacht; und in Gemäßheit deſſen, was ſie in denſelben zu leſen glauben, ſteigt oder fällt ihr Friede und ihre Freude. Iſt es Entfremdung, ſo ſenken ſie das Haupt, und um ihre Ruhe iſt's geſchehen; iſt es aber Gnade, ſo gehen ſie, wie Gideon, freudig hin in dieſes Blickes Kraft, und frohlocken mit Maria: „Der Herr hat die Niedrigkeit ſeiner Magd, ſeines Knechtes angeſehen; von nun an werden mich ſelig preiſen alle Menſchenkinder!“ —

4.

Der Anblick des Herrn verfehlte auch an Simon ſeine Wirkung nicht. So wie des Jüngers Blick dem Seinigen begegnet, iſt der Zauber gelöſt, der ihn gefangen hielt, der dämoniſche Rauſch verflogen, das Ohr ihm aufgethan, die Beſinnung zurückgekehrt; ja, die Sünde erkannt, das Herz zerſchmolzen, der „Strick zerriſſen“ und „der Vogel frei“. — „Mein Gott,“ hieß es in ſeinem Innern, „wohin ward ich verſchlagen? — Unglückſeliger ich! — Wurde mir nicht Alles ſo vorausgeſagt? Sprach Er nicht auf dem Wege: Ehe der Hahn zweimal krähet, wirſt du mich dreimal verleugnet haben? — Wehe mir, daß ich in thörichter Selbſtüberhebung dieſer Warnung mich verſchloß, und erſt jetzt, nachdem es zu ſpät iſt, ihrer gedenke! — In Gefängniß und Tod gelobte ich mit Ihm zu gehen, und bin der erſte, der Ihn verleugnet und abſchwört! — Wie, daß die Erde mich noch trägt, und nicht ein Blitz vom Himmel mich zerſchmettert; ſondern ſtatt deſſen Der noch mich Kind des Todes eines Blicks des Mitleids und der Erbarmung würdigt, der ſo mütterlich treu mich gewahrſchaut, und von dem ich nichtsdeſtoweniger wegwerfend zu ſagen vermochte: Ich kenne den Menſchen nicht!“ — — So mochte ſeine Seele ſprechen, als er, wie die Geſchichte meldet, „an das Wort des Herrn gedachte, das Er zu ihm geſagt hatte.“ Unfehlbar wäre er jetzt eine Beute der Verzweiflung geworden, hätte die Mutterliebe Jeſu nicht vermit-

seit jener Unterredung auf dem Oelbergzuge schon alle Anstalten getroffen gehabt, wodurch dem Satan gewehrt wurde, in der Sichtung des armen Jüngers zu weit zu greifen. Wie fürsorglich hatte ihm der Herr in Seinem: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre," den Abgrund eines völligen Verzagens gleichsam mit einem Geländer umzogen! Wie in dem: „Wenn du dich dermaleins bekehren, so stärke deine Brüder!" lange zuvor schon für die Stunde des Weinens das Tüchlein zurechtgelegt, damit er die Thränen sich wieder trocknen möge! — O, wie ergoß sich jetzt, da jener Blick voll Milde und Gnade hinzukam, die Balsamkraft aller der Worte, die der mütterliche Sünderfreund zu ihm gesprochen hatte; und wie durfte Petrus jetzt mit der Braut im Hohenliede sagen: „Da der König sich herwandte, gab meine Narde ihren Geruch!" — Freilich hat sich niemals Einer unglücklicher gefühlt, als hier unser Simon; aber wie würde er von Unglück erst zu sagen wissen, ruhten nicht die Flügel der Erbarmung Christi über ihm ausgebreitet!

5.

Da steht unser Simon, durch des Meisters Blick völlig in Beugung und Trauer aufgelöst. Als dürfe er vor Gott und Menschen sich nicht mehr sehen lassen, hüllt er sein Haupt in den Mantel, und „hebt an, bitterlich zu weinen." — Und dies sind nun die Thränen, von denen geschrieben steht, „der Herr fasse sie in seinen Sack", und deren „Aussaat" eine ewige „Freudenernte" verheißen wird. Sie zeugen, wie jener perlende Thau, der beim Beginn des Frühlings aus den Reben des Weinstocks dringt, von noch vorhandenem Leben, und verkünden im Auge des Sünders dem Satan den Verlust seines Prozesses, das Ende seines Triumphs. — O, was Alles spiegelt sich in diesen Zähren! Wie Edelsteine ihre reinen Lichter, strahlen sie welche gründliche Zerknirschung vor Gott, welch' heiliges Ergrimmen wider die Sünde, welch' einen brünstigen Gnadendurst, und welche Fülle inniger Liebe zu dem Herrn aus! — „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth;" — „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht;" — „Wenn ich nur dich habe": — das sind die Klänge, die sein Herz durchziehen. All sein Sehnen und Verlangen beschränkt sich auf das Eine, daß er der Huld des Herrn sich wieder getrösten dürfe. Ob er ein Geächteter sei vor der Welt sein Leben lang, und dem Fleische nach nur Hiobs- und Lazaruswege gehen müsse: er will sich dem gerne unterziehen, wenn er nur wieder auf Gnade hoffen

darf. — Seine Thränen künden die Geburt eines neuen Petrus an. Der alte, vermeſſene, ſich ſelbſt vertrauende und das Eigne ſuchende ſtarb; und ein Mann der Demuth, der kindlichen Hingegebenheit an Gott, und des lauterlichen Begehrens, daß nur der Name des Herrn groß ſei und verherrlicht werde, erhub ſich phönixartig aus ſeiner Aſche. —

Man ſagt, daß dem Petrus, ſo lange er gelebt, das Auge nicht wieder trocken geworden ſei. Wenn dies mehr als eine Legende iſt, ſo war die Thräne, die man an ſeiner Wimper fortzittern ſah, keine reine Schmerzenszähre, ſondern eine Thräne der Freude über die erfahrene Erbarmung, nur gedämpft durch eine unauslöſchliche Wehmuth. Die Rückerinnerung an ſeinen Fall verließ ihn keinen Augenblick mehr, und ſchärfte ihm in demſelben Maße, in welchem ſie ihn niedrig erhielt, den Blick ſeines Geiſtes für das Geheimniß des Kreuzes und der freien Gnade. — Mehr als ein Mal ſehen wir ſie unverkennbar namentlich in ſeiner erſten Epiſtel wiederſcheinen. Er tröſtet die Gläubigen mit der herzerhebenden Eröffnung, daß ſie „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret würden zur Seligkeit.“ Er fordert ſie auf, „ihre Hoffnung ganz auf die Gnade zu ſetzen.“ — Mit großem Nachdruck mahnt er ſie an die Hinfälligkeit und Ohnmacht der menſchlichen Natur, indem er ihnen das Wort des Propheten in's Gedächtniß zurückruft: „Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menſchen wie des Graſes Blume. Das Gras iſt verdorret, und die Blume abgefallen.“ — Er ſpricht von dem „theuern Blute Chriſti als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes“ mit einer Innigkeit, die ſogleich den Mann verräth, der die Balſamkraft dieſes Blutes tief an ſich ſelbſt erfahren hat. Er iſt es, aus deſſen Munde das Wort der Warnung an uns ergeht: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge.“ Und wenn er die Pſalmſtelle citirt, in der es heißt: „Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten; das Angeſicht aber des Herrn ſtehet auf die, ſo Böſes thun,“ iſt es da nicht, als deute er gefliſſentlich auf jenen Blick ſeines Meiſters hin, der ihn einſt ſo tief zermalmte, und ſo allgewaltig ihn zu Boden warf?

Ich ſchließe. — Wer, Freunde, iſt unter uns, der dem gefallenen Petrus gegenüber ſich erkühnen möchte, wie weiland der Phariſäer zu

ſprechen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieſer da“? — O, wie viel Verleugnungsſchuld, grobe und feine, ruht auch auf uns! Wie reiche Urſache haben auch wir, vor dem Worte: „Wer mich verleugnet vor den Menſchen, den will auch Ich verleugnen vor meinem himmliſchen Vater“, ernſtlichſt zu erſchrecken! — Hüllen denn auch wir unſer Haupt in den Mantel, und gehen mit Simon hinaus, und weinen bitterlich, damit, wie ihm, auch uns ein Oſtern der Gnade tagen könne, und auch auf uns der apoſtoliſche Zuruf 1 Cor. 6, 11 eine Anwendbarkeit erlange: „Solche ſind Etliche unter euch geweſen; aber ihr ſeid abgewaſchen, ihr ſeid geheiliget, ihr ſeid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jeſu, und durch den Geiſt unſers Gottes!“ — Ja kommt, und ſtimmen wir mit voller Aufrichtigkeit des Sinnes ein in des Sängers Wort:

Hat Petrus dreimal Dich aus Furchtſamkeit
Verleugnet, und damit Dein Herz durchſtochen:
Ach, wie viel öfter hab' ich Treu gebrochen,
Doch es iſt mir, o Herr, wie Petro, leid.
Und darum haſt Du den treuloſen Knecht
Beſtändig noch zu lieben fortgefahren.
Ach! bring mich auch, wenn ich verirrt, zurecht.
Laß Deinen Geiſt dies ſchwache Rohr bewahren. — Amen.

XXVIII.

Weiſſage uns, Chriſte!

So ſind wir denn wieder vereinigt, Geliebte, um uns in ſinniger Betrachtung auf den Opferplätzen unſres Mittlers zu ergehn. Sei denn auch dieſe Stunde uns eine geſegnete und geweihte! Ich beginne damit, daß ich euch an ein wohlbekanntes einfältiges Verslein mahne. Es lautet:

„Können Jakobs Söhne zwingen
Joſephs gar ſo harten Sinn,
Wenn ſie vor ſein Antlitz bringen
Ihren jüngſten Benjamin;

Wie ſollt' ich Dein Angeſicht,
O mein Gott, erweichen nicht,
Wenn ich auf zu Dir mich ſchwinge,
Und Dir meinen Jeſum bringe?!"

Unſcheinbar ſieht ſich dieſes Verslein an; doch iſt's lieblich und voller Tiefe. Ja, mit unſerm Jeſus richten wir Alles aus bei Gott. Iſt Er unſer, ſo rauſchen uns Gottes Erbarmungen entgegen wie ein Strom. Beklagenswerth aber iſt es, daß unter den Chriſten nur ſo wenige recht gründlich wiſſen, was ſie an ihrem Jeſus haben. Eins ſonderlich beherzigen ſie nicht genug: die Wahrheit, daß Gott uns ſeine Huld und Liebe zuerkennt in Gemäßheit deſſen, was Jeſus für uns that und vor ihm gilt, und nicht nach Maßgabe der Geſinnungen, die wir zu Jeſu hegen. Die Geſinnungen des Glaubens und der Liebe ſind uns freilich unentbehrlich als das Band, das uns mit Jeſus eint; nimmermehr aber werden ſie zu einem Theil der Urſache, um derer willen Gott ſein Herz uns ſchenkt und die Seligkeit uns zumißt. Die alleinige, ausſchließlich Gott beſtimmende, aber auch überſchwänglich ausreichende Urſache unſrer Annahme an Kindes Statt bleibt Chriſtus. Wie ſteht geſchrieben Epheſ. 1, 6? Der Apoſtel ſagt: „Gott hat uns Ihm (d. i. Seinen Augen) angenehm gemacht." Wie aber that dies Gott? Machte er uns Sich angenehm in uns ſelbſt? Nein, ſagt der Apoſtel, „in dem Geliebten" hat Er's gethan. Wie dies geſchehn, zeigt uns die Paſſionsgeſchichte, die denn auch in dem Auftritte, den ſie heute vor uns enthüllt, jenes wunderbare Gotteswerk uns auf's neue zur Anſchauung bringen wird.

Matthäus 26, 67. 68. Marcus 14, 65.

Die Männer aber, die Jeſum hielten, verſpotteten ihn und ſchlugen ihn, und fingen an etliche, ihn zu verſpeien in ſein Angeſicht und zu verdecken ſein Angeſicht, und mit Fäuſten zu ſchlagen und zu ihm zu ſagen: Weiſſage uns, Chriſte, wer iſt es, der dich ſchlug? Und viele andre Läſterungen ſagten ſie wider ihn. Und die Knechte gaben ihm Backenſtreiche.

Wir kommen heute zu einer Scene, meine Brüder, die an Schauern und Schrecken in der ganzen Paſſionsgeſchichte kaum ihres Gleichen hat. Man weiß auf den erſten Anblick nicht, was man zu ſolchem Auftritt ſagen ſoll. Man erſchrickt, fährt beſtürzt zuſammen, zittert, möchte wegſehen von ſolchem Vorgang, und, das Haupt verhüllend,

mit einem: „O mein Gott, wer erträgt dieſe Dinge?“ im Fluge von dannen ſtürzen. Aber enteilen wir nicht, ſondern halten wir aus, und beleuchten die Anfangs ſo unbegreiflich erſcheinende Geſchichte mit der Fackel des feſten prophetiſchen Wortes, ſo wird das ſcheinbar undurchdringliche Dunkel ſich ſchon lichten, und das unheimliche Räthſel in überraſchend tröſtlicher Weiſe ſeine Löſung finden. Wir richten unſer Augenmerk heute vorzugsweiſe auf die an Jeſum geſtellte Frage: „Weiſſage, Chriſte, wer iſt es, der dich ſchlug?“ und ſchauen an die Schrecken, welche dieſe Frage begleiten, und die bedeutungsvolle Antwort, die auf ſie erfolgt.

Möge unter den erſchütternden Bildern unſrer heutigen Betrachtung wie unſer Abſcheu gegen die Sünde, ſo unſre Liebe zu dem, der uns von ihr erlöſte, einen weſentlichen Zuwachs erfahren!

1.

Das Urtheil iſt über Jeſum gefällt. Es lautet auf nichts Geringeres, als auf Tod. Die richterliche Verſammlung hat ſich nach ihrer erſten Sitzung, die noch bei der Nacht begann, für eine kurze Weile mit wilder Siegesfreude vertagt. Unterdeſſen iſt der göttliche Dulder der Willkür der Schergen und Lanzenknechte preisgegeben, die denn ein gräßlich Spiel mit ihm treiben, und dies um ſo ungeſcheuter, da es mit Zuſtimmung und auf Rechnung ihrer hohen Gebieter geſchieht, und ſie ſich bewußt ſind, daß ſie dieſen damit nur gefallen werden. Er befindet ſich nun einmal in ihrer Macht, und jetzt ſoll er Alles, Alles büßen. Aber was büßen doch? Was that er ihnen je zu Leide? O, beim allerbeſten, treuſten Willen viel! Hatte er ihnen doch in ſeiner heiligen Perſönlichkeit einen Spiegel vorgehalten, aus welchem ihnen das ſchwarze Bild ihrer eignen Gottloſigkeit grell entgegentrat; — und ſolche Begegnung war ihnen unbequem! — War ihnen durch ſein leuchtendes Exempel doch der thatſächliche Beweis geführt, daß ſie auf verkehrtem Wege ſich befänden; — und Ueberführung ſolcher Art ſchneidet in's Herz. — Hatte er ihnen doch durch ſeine Aufforderung an ſie: „Laſſet euch verſöhnen mit Gott!“ unzweideutig vor die Stirn geſagt, daß ſie bisher in Gottentfremdung dahingelebt; — und ſolche Eröffnung beleidigt und ſchafft Pein, zumal wenn das eigne Gewiſſen in die Beſchuldigung mit einſtimmt. — Nannte er ihnen doch wiederholt eine „neue Geburt“ als die unerläßliche Bedingung, an welche für ſie die Aufnahme in's Himmelreich geknüpft ſei; und was ward ihnen hiedurch bezeugt, als daß ſie in ihrem ge-

genwärtigen Zuſtande verderbt und verloren ſeien? Wer aber hört dergleichen gern! — So hatte ſich denn auch in ihnen nach und nach ein ganzer Sud von Grimm und Aerger angeſammelt. Ein entſetzlicher Umſtand, der aber nur für Jeſum zeugt. Glaubt's, auch die Widerſacher des Herrn und ſeines Worts unter uns ſind größtentheils wie ein angeſchoſſenes, und vor dem Jäger flüchtiges Wild. Sie fühlen, daß dieſer Jeſus ihnen an ihren falſchen Frieden will, ihr fleiſchliches Geſuch verdammt, und ihre Götzen zum Opfer fordert; und darum ſind ſie Ihm gram und abhold bis zur Läſterung. Mit Freuden begrüßen ſie jeden Verſuch, der darauf abzielt, Jeſum zu einem bloßen menſchlichen Rabbi zu erniedrigen; denn ihr ganzes Dichten iſt nur darauf gerichtet, ſeiner als eines Mannes, dem ſie verpflichtet ſeien, mit guter Manier ſich zu entſchlagen. Faſt immer läßt ſich, wo Chriſtusfeindſchaft ſich zeigt, dieſelbe auf jene trüben Motive zurückeführen. Das Chriſtenthum ſtört in Wespenneſtern, reißt von geheimen Schäden die Hüllen und Pflaſter weg, und weckt die durch allerlei Zaubertränke eingeſchläferten Gewiſſen; und daher der Haß und Unmuth wider daſſelbe!

Ehe wir der Schreckensſcene im hohenprieſterlichen Palaſt uns nähern, vergegenwärtigt euch noch einmal, wen wir in dem ſchauerlich Gemißhandelten unſres heutigen Auftritts vor uns haben. Eine unerhörte Geſchichte, der wir nahen! Ein Vorgang, welcher vor Entſetzen die Felſen könnte zerſpringen machen! Als in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts jene ruchloſen Buben dem unglücklichen Könige von Frankreich unter gellendem Hohngelächter die rothe Rebellenkappe auf's Haupt drückten, und dann mit ſeiner Herrſcherwürde ein teufliſches Geſpötte trieben, ging ein Schrei der Entrüſtung und des Entſetzens durch die Welt, und wem nur ein Funke noch von Pietät und Rechtsgefühl im Herzen glomm, der wandte mit einem: „Dies einem geſalbten Haupte!“ empört von ſolchem Schreckensſchauſpiel ſich hinweg. Was war aber jene, und was ſind alle Begebenheiten ähnlicher Art, von denen die Weltgeſchichte Kunde gibt, gegen den Auftritt, deſſen wir heute Zeugen ſind? Wäre der Mann, auf den unſre Blicke ſich richten, gleichfalls nur ein irdiſcher Würdenträger: Fürſt, Prieſter, oder was der Art ſonſt, auch dann ſchon würde uns der entſetzliche Gegenſatz ſeines grauenvollen Geſchicks zu ſeiner erhabenen Stellung in unausſprechliche Beſtürzung verſetzen. „Das geht zu weit!“ — würden wir rufen; „haltet ein! So verfährt man nicht mit

ſpöttiſch Ihm zugerufen: „Weiſſage, wenn du noch lebſt, und hörſt und ſiehſt; wer ſchlug dich?“ Ich könnte euch aber davon erzählen, wie Er Solchen wenigſtens theilweiſe ſchon geweiſſagt hat. Den Einen hat Er Beſcheid gethan, indem Er ſie in's Armenhaus verwieſen, Andern, indem Er ihren Namen vor der Welt gebrandmarkt hat; Andern, indem Er ſie mit Wahnſinn ſchlug; wieder Andern, indem Er ſie endlich ganz in ihren Sündenweg dahingab, und es zuließ, daß ſie ſittlich auf's äußerſte verkamen; und noch Andern, indem Er die Verzweiflung zu ihren Sterbelagern entſandte, und den Umſtehenden das furchtbare Schauſpiel zuſehends zur Hölle fahrender Verworfener vor die Blicke rückte. O wie Viele auch von denen, die wir heute noch unter uns ſprechen hören: „Wer iſt der Jeſus, daß wir vor Ihm uns fürchten, oder gar vor ihm uns beugen ſollten?“ werden einſt, wenn er ihnen auf ihr höhniſches „Weiſſage, Chriſte, wer hat dich geſchlagen?“ Beſcheid thun wird, mit jenen Gerichteten Offenb. 6 zu den Bergen ſprechen: „Fallet auf uns!“ und zu den Hügeln: „Bedecket uns vor dem Angeſichte deß, der auf dem Stuhle ſitzt, und vor dem Zorn des Lammes!“ Ach, irre ſich Keiner, als laſſe der Richter aller Welt ſich ſpotten! Küſſet lieber den Sohn, auf daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn ſein Zorn wird bald entbrennen!

„Weiſſage, Chriſte, wer iſt es, der dich ſchlug?“ Die Spötter dort erhielten auf dieſe Frage keine Antwort. Jeſus ſchwieg. Hätte ein unter ſeinem Schuldgefühl darnieder gebeugter Sünder weinend die Frage mitgeſtammelt, der Herr würde ihn zu ſeinem Troſte nicht ohne Beſcheid gelaſſen haben. Mit Heuchlern aber, mit Bedürfnißloſen, mit Solchen, die unzerbrochnen Herzens ſind, läßt er ſich nicht ein. Nur die Heilsbegierigen finden der Wahrheit Spur, und erfahren's gründlich, wer Jeſum geſchlagen hat.

„Weiſſage, Chriſte, wer iſt es, der dich ſchlug?“ Wie jene läſternd es ſprachen, ſo ſprich du es mit betendem Ernſte. Eine wichtigere Frage, als dieſe, kannſt du nicht thun. Höre denn nicht auf, mit ihr vor den Herrn zu treten, bis du den begehrten Aufſchluß empfangen haſt. Anfänglich wird dieſer Aufſchluß dich erſchrecken. „Nicht dieſe hier,“ wird es lauten, „nein, du machteſt mir Arbeit mit deinen Sünden, und Mühe mit deinen Uebertretungen! Um deiner Miſſethaten willen bin ich verwundet, um deiner Sünden willen zerſchlagen.“ Und wenn Er dir ſelbſt dies weiſſagt durch ſeinen Geiſt, wie leuchtet es dir dann ein, wie ſinkſt du vor Ihm zuſammen, wie

vergeht dir die Luſt, ferner auf Kaiphas, Hannas und die Lanzenknechte zu ſchelten, wie lebendig durchdringt dich die Ueberzeugung, daß jene dich nur vertraten, und deine Sünden offen zur Schau ſtellten, und wie ſenkſt du gebeugt dein Haupt, wie lernſt du an deine Bruſt ſchlagen mit dem Zöllner, wie für deine Seele zittern, und wie angelegentlich nach Erlöſung und Vermittlung fragen!

Wiſſe aber, daß du auf dein „Weiſſage, Chriſte, wer ſchlug dich?“ in dem „Du haſt mir Arbeit gemacht“, nur erſt die halbe Antwort auf jene Frage empfangen haſt. Frage weiter; und ſiehe! nicht lange wird es währen, ſo ſchwebt, nicht wie rollender Donner mehr, ſondern wie ſanftes Sauſen auf den Flügeln der Huld die Botſchaft zu dir nieder: „Mich ſchlug die Hand, die dich zerſchellen mußte; mich traf der Fluch, der dir beſchieden war. Ich trank den Zornes-kelch, den deine Sünde dir gefüllt. Ich trank ihn, auf daß er ſich für dich mit ewiger Gnade fülle!“ Und wenn Solches dein Inneres durchtönt, zweifle nicht, ob's wirklich Seine Rede ſei. So wahr der Herr lebt, es iſt Seine eigne Eröffnung! Und wollteſt du es noch nicht glauben, ſo treten ehrwürdige, heilige Männer zu dir hin, Männer, längſt verklärt und mit weißen Kleidern angethan, und reichen dir die Hand, freundlich ſprechend: „Ja, Gott machte Den, der von keiner Sünde wußte, für dich zur Sünde.“ „Chriſtus erlöſete uns vom Fluche, da er ward ein Fluch für uns.“ Und ehe du dich's verſiehſt, ſteht der große König ſelbſt vor dir, und ſpricht, dich grüßend mit dem Friedensgruße: „Ja, ich bezahlte, das ich nicht geraubet hatte.“ So weißt du dann, wer Chriſtum geſchlagen habe. Es ſchlug ihn ein Andrer noch, als die Rotte, und in ihr du und ich und unſre Sünden. Erhellt es nicht ſchon aus allen Zügen der Paſſionsgeſchichte ſelbſt, daß dem alſo ſei? Fällt es euch nicht auf, daß Jeſus unter den ſchweren Unbilden, die er erleidet, ſo ſtille und hingebend ſich verhält? Erſcheint es euch nicht wunderſam, daß jene Peiniger ſolche Frevel ungeſtraft verüben dürfen? Befremdet's euch nicht im höchſten Grade, daß kein Blitz aus den Wolken niederzuckt, dieſe Rotte zu zerſchmettern, ſondern vielmehr der Heilige in der Höhe ein Schweigen beobachtet, als geſchähe nichts, das nicht ganz in der Ordnung wäre? Die Rotte Korah und Abiram taſtete empöreriſch nur die Prieſterwürde Aarons an, und alſobald riß Gott den Erdboden unter ihnen auf, und bei lebendigem Leibe verſchlang ſie der Schlund der Hölle. Uſa machte ſich nur einer unſcheinbaren Ehrerbietungsloſigkeit

gegen die Bundeslade ſchuldig, und ſofort ergrimmte des Herrn Zorn wider ihn, und ſchlug ihn, daß er entſeelt zu Boden ſank. Wie viel mehr aber iſt hier, als die Bundeslade, und der Prieſter Aaron! Hier treten ſie den Augapfel des Allmächtigen in den Koth; und der Richter der Lebendigen und der Todten ſchweigt, als geſchähe nur, was recht ſei. Sagt, dünkt euch dies Alles nicht erſtaunenswürdig? Erregt es nicht in euch die bangſten, oder doch die großartigſten Vermuthungen? Gebt dieſen Vermuthungen nur immer Raum; ſie ſind in der That nicht ungegründet. Gott ſelbſt, wenn ihr's recht verſtehen wollt, ſchlägt den verſpienen Mann, auf dem die Strafe liegt, und was demſelben widerfährt, ſind die Streiche jenes Schwertes, zu welchem Jehova ſprach: „Mache dich auf über meinen Hirten, und den Mann, der mir der nächſte iſt!“ Ihn treffen ſie, damit uns Sündern ewige Schonung werden könne. Seht, Freunde, dies iſt des dunkeln Räthſels Löſung, und die volle Antwort auf die Frage: „Wer ſchlug dich, Chriſte?“ Sobald die Sonne der Stellvertretung in's Dunkel der Paſſionsgeſchichte hineinſcheint, verklärt ſich Alles, und die tiefſten Geheimniſſe ſind entſiegelt! —

Machen wir denn immerhin die Frage jener verruchten Rotte auch zu der unſern; nur daß wir betend und in heiligem Ernſte ſprechen, was jene läſternd und in wüſtem Hohne. Nur im Lichte Seines Geiſtes gelingt uns eine Heil bringende Entzifferung der blutigen Hieroglyphe Seiner Marter. Hören wir darum nicht auf in Einfalt zu ſtammeln:

Weiſſage, Chriſte, wer Dich ſchlug? —
Weiſſage, daß ich's tief empfinde,
Was Du erduldet, ſei mein Fluch;
Was Dich getödtet, meine Sünde! —
Weiſſage, bis in Scham verhüllt,
Ich mich in Petrusthränen bade,
Und nichts mein armes Herz mehr ſtillt,
Als, Herr, Dein Blut und Deine Gnade! — Amen.

XXIX.

Chriſtus vor dem Synedrium.

„Wer ſaget denn ihr, daß ich ſei?“ So der Herr Matth. 16, 15 zu ſeinen Zwölfen. Nie hat ein Weiſer dieſer Erde ſo ſeine Schüler zu fragen ſich vermeſſen. Hätte Einer ſich's getraut, er würde denſelben als ein Narr erſchienen ſein. Es ziemte den menſchlichen Philoſophen, an diejenigen, welche ſie hörten, nur die Frage zu richten, ob ihre Lehre ihnen eingeleuchtet habe. Ihre Perſon that zur Sache nichts, ſondern ging in ihrer vorgetragenen Weisheit auf. In unerhörtem Mißverſtande des ganzen Chriſtenthums hat man nun aber auch Jeſum jenen zur Seite ſtellen, und ebenfalls, weil ſich's ja nur um die Wahrheit ſeiner Lehre handle, ſeine Perſon vergleichgültigen wollen. Aber man hat nicht bedacht, daß Chriſti Lehre durchweg nur Lehre von ſeiner Perſon iſt. Er ſelbſt mit ſeiner Erlöſungsthat iſt nicht der Gewährsmann blos, ſondern der Inhalt und Kern des Chriſtenthums. Das Chriſtenthum iſt keine Doktrin, ſondern die welthiſtoriſche Thatſache der durch Vermittlung des Sohnes Gottes zu Stand und Weſen gebrachten Entſündigung der Menſchheit; und wo es auch Lehre iſt, iſt's nur Botſchaft von dieſer großen Begebenheit, und Anweiſung, wie man des Segens derſelben theilhaftig werde.

Die erſte Bedingung darum, an welche der Eintritt in die Gemeinſchaft der Chriſten geknüpft iſt, iſt die, daß man inne werde, wer Chriſtus ſei. — Aller Fragen des evangeliſchen Katechismus erſte tönt dort von der Lippe des Herrn ſelbſt uns an: „Wer ſaget ihr, daß ich ſei?“ Bei einem Menſchen, der auf ſie die Antwort noch nicht fand, kann von Chriſtenthum überhaupt noch nicht die Rede ſein. Die ganze chriſtliche Frömmigkeit iſt nicht Beſtreben, den Sittengeboten eines Rabbi von Nazareth nachzuleben, ſondern gläubige Hingebung an den perſönlichen Chriſtus als an den Sohn des lebendigen Gottes und den einigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen. —

Jede Gelegenheit, in der Erkenntniß Jeſu Chriſti zu wachſen, muß uns mithin überaus willkommen ſein. Eine ſolche wird uns auch

heute wieder geboten. Gereiche ſie uns zur Stärkung und Befeſtigung unſres Glaubens! —

Matthäus 27, 1. 2. Lucas 22, 67—71. 23, 1.

Und als es Tag ward, ſammelten ſich die Aelteſten des Volks, die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, und führeten ihn hinaus vor ihren Rath, und beriethen über ihn, daß ſie ihn tödteten. Und ſprachen: Biſt du Chriſtus? Sage es uns. Er ſprach aber zu ihnen: Sage ich's euch, ſo glaubet ihr's nicht; frage ich aber, ſo antwortet ihr nicht, und laſſet mich auch nicht los. Von nun an wird des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes. Da ſprachen ſie alle: So biſt du denn Gottes Sohn? Er ſprach zu ihnen: Ihr ſagt's, denn ich bin's. Sie aber ſprachen: Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Wir haben es ſelbſt gehört aus ſeinem Munde. Und ihr ganzer Haufe ſtand auf, und banden ihn, führeten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus.

Zum andern Male ſoll die Welt vernehmen, welche Erklärungen Chriſtus ſelbſt über die Würde ſeiner Perſon auch gerichtlich, ja, wie wir zu ſagen pflegen, „zu den Akten" abgegeben hat. Der Prozeß, deſſen wir im hohenprieſterlichen Palaſte Zeugen waren, erneuert ſich jetzt in förmlicherer und ſolennerer Weiſe. — Ruhe denn unſer betrachtender Blick auch diesmal vor Allem auf dem Herrn, und ſehen wir, wie Er ſeine Richter zeichnet und beſchämt; ſodann, wie Er das Bekenntniß ſeiner Gottesſohnſchaft erneuert; und endlich, wie Er den Armenſündergang zum heidniſchen Gerichtshof antritt.

Ihr ahnt bereits, wie es auch unſerm heutigen Geſchichtsabſchnitte an großer Bedeutung und reichem Troſte nicht gebricht. Möge es uns gegeben werden, im Wege unſrer Betrachtung alle ſeine göttlichen Schätze zu heben! —

1.

Die Morgendämmerung graut nach ſchauerlicher Nacht herauf, und verkündet den Anbruch des größten und verhängnißvollſten aller Erdentage. Der heilige Freitag iſt's, der furchtbarſte Verkläger der ſündigen Welt; aber zugleich der Geburtstag ihres Heils, der Wiegentag ihrer ewigen Erlöſung. Es iſt der Tag, der, ſchon in demjenigen der Ausführung des Bundesvolkes aus Aegypten vorgebildet, ſeit länger als einem Jahrtauſende alljährlich in dem „großen Verſöhnungstage" den Gläubigen Iſraels ſich angekündigt hatte, und der der Hauptgegenſtand ihrer gemeinſamen Hoffnung und Sehnſucht war.

Alle Sonnenblicke der Gnade, die je und je sie angeschienen, waren nur vorlaufende Ausstrahlungen dieses damals noch im Schooße einer fernen Zukunft schlummernden Tages; und wo irgend Gott einem Sünder in Huld begegnete, geschah es lediglich auf Grund der blutigen Vermittlung, die an diesem Freitage thatsächlich zu Stand und Wesen kam.

Trotz der hohen Morgenfrühe sind die Rathsglieder zu Jerusalem schon auf und in voller Thätigkeit. Sie bereiten ein zweites Verhör mit Jesus vor, „auf daß sie ihn zum Tode brächten." — Aber haben sie nicht seine Schuld schon festgestellt, und das Urtheil über ihn gesprochen? — Freilich haben sie's. Aber sie finden dabei noch keine Ruhe, sondern wären gerne noch anderer und entscheidenderer Beweismittel gegen ihren Verklagten sich bewußt, als derjenigen, auf welche sie ihr Urtheil gründeten. Unverkennbar hat die ganze Haltung des Herrn während des ersten Verhörs, und namentlich sein großes, mit so majestätischer Bestimmtheit und Zuversicht ausgesprochenes Bekenntniß mächtige Eindrücke in ihnen zurückgelassen; und was etwa von Gewissen noch in ihnen übrig war, vom Schlummer geweckt, und wider sie aufgestachelt. Das unstäte Wesen, das wir an ihnen gewahren, sowie die Hoffnung, die sie verrathen, im Wege erneuerter Verhandlungen zu neuen und erheblicheren Rechtfertigungsgründen für ihr mörderisches Vorhaben zu gelangen, setzt dies außer Zweifel. —

Sie treten jetzt, und zwar in ihrem amtlichen Sitzungssaale, der in einem der Tempelgebäude sich befand, zu einer ordentlichen Plenarversammlung zusammen, während ihr erster Zusammentritt in der Wohnung des Hohenpriesters, abgesehen davon, daß einzelne Räthe bei derselben fehlten, mehr den Charakter des Zufälligen und Tumultuarischen an sich trug. — Der „hohe Rath", oder das „Synedrium" war, wie ihr wißt, der aus 71 Gliedern, den Oberpriestern, Aeltesten und Schriftgelehrten, zusammengesetzte, und von dem Hohenpriester, als seinem Präsidenten, dirigirte oberste Gerichtshof der spätern Juden, welcher, dem Collegium der 70 Räthe, das Moses auf dem Zuge durch die Wüste sich beigesellte, nachgebildet, in allen national jüdischen, und namentlich in den dem Gebiete des Kirchlichen beigehörigen Angelegenheiten richterlich zu erkennen und Urtheil zu sprechen hatte. Christus betrachtete nach Matth. 23, 2 diese Gerichtsstelle als eine göttlich sanctionirte, und unterzog sich

ohne Widerſpruch, „der Obrigkeit unterthan,“ ihrem Vorladungsbefehle. Später ſtanden vor den Schranken dieſes Hofes auch Petrus, als „vorgeblicher Wunderthäter“, dann wiederum er gemeinſchaftlich mit Johannes, als „Volksverführer“, ferner Stephanus, als „Gotteslästerer“, und Paulus, als „falſcher Prophet“ angeklagt. Seit der Einnahme des Landes durch die Römer ging dieſer Gerichtshof des Rechts, gefällte Todesurtheile auch in eigner Vollmacht zu vollziehen, verluſtig, und bedurfte hiezu fortan, wie aus Joh. 18, 31 erhellt, der Genehmigung des kaiſerlichen Procurators. Daß die Steinigung des Stephanus ohne eine ſolche vor ſich ging, war wol eine Befugniß-Ueberſchreitung der Juden, für welche ſie allenfalls eine Entſchuldigung in dem Umſtande finden konnten, daß der Landpfleger, der gewöhnlich in Cäſarea am Meere reſidirte, damals von Jeruſalem abweſend war.

Vor dieſem Gerichtshof ſehen wir nun den Herrn zum zweiten Male erſcheinen. Unter bewaffneter Bedeckung wird er den Tempelberg hinangeführt. Zum letzten Male wandert er dieſe Straße. Er zieht ſie, — bedeutſames Zuſammentreffen! — zugleich mit den Paſſalämmern, die an demſelben Tage dem Prieſter zur Schlachtung vorgeführt wurden. Welche Empfindungen mögen auf dieſem Gange Ihn begleitet haben! Gewiß ſchwebte Ihm der vorbildliche Moria'sgang des Vaters Abraham vor der Seele, der jetzt ſo augenfällig in dem ſeinigen ſeine Erfüllung fand. — Chriſtus iſt ja der gegenbildliche Iſaak, der jetzt an ſeines himmliſchen Vaters Hand auf demſelben Pfade, auf dem einſt ſein menſchlicher Typus, von ſeinem irdiſchen Vater geleitet, demſelben Ziele entgegenſchritt, zu Gottes Altare wandelt. — Freilich fragt Chriſtus nicht, wie der Sohn Abrahams: „Mein Vater, hier iſt Feuer und Holz; wo iſt aber das Lamm zum Brandopfer?“ — Er weiß, was für ein Lamm ſich Gott erſehen hat, und beugt ſich willig dem erhabenen Rathſchluß. Auch iſt er ſich bewußt, daß es mit Ihm nicht blos zu einem Willensopfer kommen, und, nachdem Er den Altar beſtiegen, ein Engel vom Himmel rufen werde: „Lege deine Hand nicht an den Knaben;“ ſondern daß Er ſein Bild, wie in Iſaak, ſo zugleich in dem „Widder“ zu erkennen habe, der ſich mit den Hörnern in den „Dornen“ verwickeln mußte, und welchen Abraham auf Jehovas Wink hinnahm, um ihn an ſeines Sohns Statt zu ſchlachten.

Die Sitzung des Synedriums iſt eröffnet. Der Angeklagte ſteht

vor den Schranken. Da ergeht denn an Ihn auf's neue die richterliche Frage: „Biſt du Chriſtus? Sage es uns!“ — Als hätte er es nicht ſchon deutlich genug geſagt, daß er es ſei! Aber es iſt, als ob ſie noch Bedenken trügen, Ihn deßhalb ohne Weiteres als einen Lügner und Gotteslästerer dem Tode zu überantworten; ja, als ſuchten ſie unwillkürlich die Sache in die Länge zu ziehen, weil ein leiſer Nachhall der übertäubten Gewiſſensſtimme ihnen ſagte, nicht zwar, daß Er der wirklich ſei, für den Er ſich ausgegeben, aber doch, daß Er der möglicher Weiſe wohl ſein könnte. Der Herr nimmt das Wort; und nun gebt Acht, wie das Blatt ſich wenden wird, und der Verklagte zum Richter, die Richtenden hingegen zu Delinquenten werden. „Sage ich's euch,“ ſpricht Er, „ſo glaubt ihr's nicht; frage ich aber, (d. i., ſchicke ich mich an, disputirend, und durch Beweiſe euch überführend mich mit euch einzulaſſen,) ſo antwortet ihr mir nicht, und laſſet mich auch nicht los.“

O, wie Viele werden auch heute noch durch dieſes Wort geſchlagen! Nicht gänzlich religiös gleichgültige Leute ſind es, die ich im Auge habe. Auch ſie fragen, wer Chriſtus ſei, und es iſt, als ob ſie nicht Ruhe fänden, bis ſie es in Erfahrung gebracht. Aber obwohl, wer Er ſei, ihnen bald ſo, bald in einer andern Form eröffnet wird, glauben ſie doch nicht. Die Kirche ſagt's ihnen in dem zweiten Artikel des apoſtoliſchen Bekenntniſſes; aber „die Kirche“, ſprechen ſie, „kann irren; was ſagen die Zeitgenoſſen Jeſu?“ — Die Apoſtel rufen um die Wette: „Er iſt das Wort, das von Anfang bei Gott, und ſelbſt Gott war, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, der Sohn, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte;“ aber nun heißt es unter Achſelzucken: „Liebe iſt blind, und Begeiſterung ſieht Geſichte!“ — Nur, was Jeſus ſelbſt von ſich bezeugte, wollen ſie gelten laſſen. — Und Jeſus ſchreitet vor, und kündet ſich ihnen an, nicht allein als das „Licht der Welt“, als „die Wahrheit“ und „das Leben“, ſondern als einen Größeren, denn dieſes Alles: als den, der „mit dem Vater eins“, der „eher, denn Abraham war“, und dem „alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben“ ſei. — Glauben ſie jetzt? — Sie ſtutzen; aber ehe man ſich's verſieht, biegen ſie mit allerlei Fragen, z. B. ob die Berichterſtatter Jeſum auch richtig verſtanden hätten, ob ſeine Ausſprüche im buchſtäblichen Sinne aufzufaſſen ſeien, ob es überhaupt im Bereiche der Möglichkeiten liege, daß Gott Menſch werde u. ſ. w.

wieder aus. — Und wie ſich nun der Herr Beweis führend zu den Zweiflern herabläßt, und, durch unmittelbare Einwirkung auf ihre Gedankenwelt, oder durch einen ſeiner menſchlichen Dolmetſcher und Anwalte ſie zu fragen anhebt, wer Er denn ſein könne, wenn Der nicht, für den Er ſich ausgegeben, nachdem eine zweitauſendjährige Weiſſagung bis auf's Jota in Ihm ihre Erfüllung erreicht, ſeine Auferweckung von den Todten ſelbſt in dem Zeugniſſe ſeiner Feinde ihre Beſtätigung gefunden, die Jüngerſchaar, die Ihn von Angeſicht geſehen, mit Freuden Blut und Leben für Ihn in die Schanze geſchlagen, der heilige Geiſt Seiner Verheißung gemäß mit ſeiner wiedergebärenden Macht wirklich die Erde begrüßt, der Kern des Menſchengeſchlechts durch achtzehn Jahrhunderte hindurch Ihm huldigend die Ehre gegeben habe, und lauter, als irgend ein Wort und eine vereinzelte That das lebendige Denkmal Seiner Kirche für Ihn zeuge: da ſtehen ſie zwar betroffen, und ſehen ſich am Ende ihrer Entgegnungen angelangt; aber glauben darum doch nicht, und laſſen den Herrn inſofern auch „nicht los", als ſie nicht ermüden, ſeine übermenſchliche Hoheit anzuzweifeln, und auch Andern dieſelbe zu verdächtigen. Sie wollen nicht glauben; — dies iſt des Räthſels Deutung. Es graut ihnen vor dem Gedanken, die Idole ihrer eigenen Weisheit und Gerechtigkeit, wie diejenigen der Luſt und Ehre dieſer Welt, um Jeſu willen an's Kreuz nageln zu ſollen. Sie ſehen zwiſchen ſich und dem Herrn einen Abgrund offen, der ihnen nichts Geringeres, als die ganze Herrlichkeit und Selbſtſtändigkeit ihres Ich zu verſchlingen droht; und vor dieſem Tode ſchrecken ſie zurück. Zwar haben ſie noch Gewiſſens zu viel, um ſich von Ihm, wie jener Gadarener, mit einem: „Was haben wir mit dir zu ſchaffen, Jeſu?" entſchieden loszuſagen; aber doch Gewiſſens zu wenig, um der auf ſie eindringenden Wahrheit Raum zu geben. Sie laſſen lieber die Sache auf ſich beruhn, und verſchieben die Entſcheidung.

2.

Der Herr bekennt auf's neue. — Die ihm vorgeſetzte Obrigkeit fordert's, und Er gehorcht. Zudem liegt ihm daran, daß die Welt mit Beſtimmtheit wiſſe, wer Er ſei, und wen ſie gekreuzigt habe. Von der Höhe des Tempelberges überblickt er im Geiſte die Menſchheit und die kommenden Jahrhunderte. „Von nun an", beginnt Er, noch einmal den Schleier ſeiner Knechtsgeſtalt lüftend, und den Adelſtern auf ſeiner Bruſt enthlößend, „wird des Menſchen Sohn

sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes!" — Ein großes Wort; unverkennbar auf Daniels, des weitschauenden Propheten, Ausspruch Kap. 7, 13 hinüberdeutend: „Es kam Einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn." Nicht einen Augenblick konnte es den Priestern und Schriftgelehrten zweifelhaft sein, daß er hiemit sowol für den durch die Seher Gottes verheißenen Messias sich erkläre, als göttliche Natur und Wesenheit sich beilege. Schon durch den Namen: „des Menschen Sohn", mit dem er sich gewöhnlich zu bezeichnen pflegte, deutete er an, daß seine Menschheit nur ein in außerordentlichem Wege zu seiner Person Hinzugekommenes sei. Denn wäre er sich seiner nur als eines Menschen bewußt gewesen, was hätte dann jene auffallende Benennung für einen Sinn gehabt? Daß er aber ein nahe bevorstehendes „Sitzen zur rechten Hand der Kraft" oder „der Majestät Gottes" von sich aussagt, ist nichts Anderes, als eine bestimmte Eröffnung, er werde mit seinem himmlischen Vater den Stuhl der Ehren theilen, und in gleicher Machtvollkommenheit und Glorie mit Ihm die Welt regieren. — Der Hoherath, mit den Redeweisen der Propheten wohl vertraut, verstand auch die Worte in diesem Sinne. „So bist du also Gottes Sohn?" schreien sie ihm wie aus einem Munde zu. — „Ihr saget's", entgegnet Er mit majestätischer Festigkeit und Ruhe, „denn ich bin's!"

Es dürfte hier an seinem Orte sein, die biblische Begründung der Lehre von der Gottheit Christi noch weiter und umfassender nachzuweisen. — Sie verdient's, weil von ihr als von seinem wesentlichsten Grundpfeiler das ganze Christenthum, sofern dasselbe nicht Doctrin und Gesetz, sondern Thatsache der Erlösung ist, getragen wird. Es fällt die besagte Lehre mit derjenigen von der Präexistenz, oder dem Vordasein Christi, in eins zusammen. Unter diesem Vordasein verstehen wir aber weder das Sein der Christus-Idee im Bewußtsein und Rathschluß Gottes; noch das Dasein des Christus-Ideals in der Weissagung der Propheten, bevor es sich verkörperte; noch endlich gar das Vordasein Christi als einer Potenz oder Möglichkeit der menschlichen Natur, so daß in dem Herrlichen von Nazareth nur ein dieser Natur inwohnendes Gute zu seiner erschöpfenden Entfaltung gekommen wäre, und Jesus als die sittliche Blüthe der menschlichen Gattung angesehen werden dürfte; eine Vorstellung, die wir in das Gebiet träumerischer und von aller

thun und gewähren wolle, was man in ſeinem Namen bitten werde; und Joh. 20, 28 beſiegelt er das anbetende „Mein Herr und mein Gott" des Thomas mit ſeinem: „Jetzt glaubeſt du. Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben!" —

Sämmtliche Verfaſſer der neuteſtamentlichen Schriften erkennen in Jeſu den Kyrios, d. i. den „Herrn", und gebrauchen dieſe Bezeichnung als gleichbedeutend mit dem altteſtamentlichen „Jehova". 1 Cor. 8, 6 ſagt Paulus: „Wir haben Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und Einen Herrn, Jeſum Chriſtum, durch welchen alle Dinge ſind." — Col. 1, 15 heißt Chriſtus das „Ebenbild" oder „die Sichtbarkeit" des „unſichtbaren Gottes"; und Hebr. 1, 3: „der Abglanz Seiner Herrlichkeit", und „der Charakter (der lebensvolle Abdruck) Seines Weſens." Richtig bemerkt ein erleuchteter Schriftausleger, es ſei hier nicht die Rede von der Gegenſtändlichkeit und Abbildung Gottes in dem Menſch gewordenen „Wort", und in den menſchlich vermittelten Erſcheinungen deſſelben; ſondern in beiden obigen Stellen werde weit mehr auf die Vermittlung der Weltſchöpfung und Welterhaltung, als auf die Erlöſuug hingeſehen. Und alſo iſt es. Es handelt ſich hier mehr von dem Verhältniß des Sohnes zu Gott, als von ſeinem Verhältniſſe zu der Welt. — Phil. 2, 6 heißt es von Chriſto, daß er urſprünglich „in Gottes Geſtalt", d. i. „Gott von Art" geweſen ſei; und Vers 11: daß ihm „ein Name über alle Namen gegeben" ſei, und daß „in Seinem Namen Aller Knie ſich beugen" ſollen. — In der Offenbarung Johannis werden ihm alle Prädikate der Gottheit zuerkannt. Er iſt dort das „Alpha und Omega", der „Erſte und der Letzte", der „Allmächtige", der Ewige, „der da iſt, der da war, und kommt" u. ſ. w.

Ja, die Apoſtel nennen ihn geradezu „Gott". Röm. 9, 15 ſagt Paulus: „Chriſtus kommt her von den Vätern nach dem Fleiſch." Dieſer Satz fordert einen Gegenſatz; und die apoſtoliſche Antitheſe lautet: „Chriſtus iſt Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit." Alſo nach der einen Seite iſt Er jenes, nach der andern dieſes. — Col. 2, 8 u. 9 leſen wir: „Laſſet euch nicht berauben durch Philoſophie und loſen Trug; denn in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig," d. i. weſentlich. — 1 Tim. 3, 16 heißt Chriſtus der „im Fleiſch geoffenbarte Gott". — Tit. 2, 13 ſagt der Apoſtel: „Wir warten auf die ſelige Erſcheinung der Herrlichkeit unſres

großen Gottes und Heilandes Jesu Christi." 1 Joh. 5, 21 steht: „Dieser (Christus) ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." — Hebr. 1, 8 wird Ps. 45, 7 u. 8 auf Christum bezogen, und Dieser angeredet: „Dein Stuhl, o Gott, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du liebest Gerechtigkeit; darum hat Dich, o Gott, dein Gott, gesalbt" u. s. w. — Hebr. 7, 14 wird es zu den Prädicaten des Messias mitgezählt, daß Er „höher, denn der Himmel" sei. — Alle Pauliniſchen Briefe wünſchen und erflehen den Gemeinen Segen von Ihm als von Gott in der zweiten Person. Daß Christus mit dem Vater und dem heil. Geiste in gleicher Reihe erscheint, bezeichnet Gleichartigkeit und Wesens-Einheit. —

Diese Wesens-Einheit Christi mit dem Vater, d. h. seine Gottheit im subſtanziellen Sinne des Worts, steht also bibliſch unbestreitbar fest, und schließt natürlich die Präexistenz, oder das persönliche Vordasein des Sohnes, schon in sich. Es wird aber dieses Vordasein des „Eingebornen", als des „Ebenbildes Gottes", in welchem Gott sich selber gegenständlich wurde, und sich von Gott als seinem andern Ich unterscheidet, auch ausdrücklich in der Schrift gelehrt; und es ist auch dieses unwiderleglich nachzuweisen.

Schon beim Propheten Micha, Kap. 5, 2, wird von dem Messias gesagt, seine „Ausgänge seien von Anfang und Ewigkeit her gewesen." — Der Herr selbst bezeugt Joh. 3, 13: „Niemand fährt gen Himmel, außer dem, der vom Himmel gekommen ist, des Menschen Sohn;" — 6, 38: „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue," — V. 46: „Niemand hat den Vater gesehen, ohne der von Gott ausgegangen ist, der sah ihn;" — V. 50; „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen;" — V. 62: „Ihr werdet sehen des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war; — 8, 23: „Ihr seid von unten her, ich bin von Oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. — Ich gehe hinweg." (Also örtlich ist sein „Ich bin von Oben her" zu verstehen, und nicht etwa spiritualiſtiſch, oder ſittlich; — V. 58: „Ehe denn Abraham ward, bin ich." Die Juden wollten ihn dieser letztern Aeußerung wegen steinigen, woraus erhellt, daß sie seine Rede buchstäblich nahmen. Er aber tadelt diese ihre Exegese nicht, sondern bestätigt sie schweigend. — Endlich bezeugt der Herr in seinem hohenprieſterlichen Gebete Joh. 17 zuerst, V. 5: „Verkläre mich, Vater, bei dir

ſelbſt mit der Herrlichkeit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war;" und V. 8: „Sie haben erkannt, daß ich von Dir ausgegangen bin, und Du mich geſandt haſt." — Beides kann nicht ein und daſſelbe ſein; die Schrift macht ſich ſolcher Tautologien nicht ſchuldig. Die erſtern Worte bezeichnen den Weſensausgang vom Vater; die andern ſeine Sendung vom Himmel auf die Erde.

Johannes der Täufer ſpricht Joh. 1, 15: „Der nach mir kommt, iſt vor mir geweſen; denn er war eher denn ich." Es hätten dieſe Worte keinen Sinn, wenn ſie ſich nicht auf das Vordaſein Jeſu bei Gott bezögen. — V. 18 ſpricht er: „Niemand hat Gott je geſehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße iſt, der hat es uns verkündigt;" — V. 27: „Er iſt vor mir geweſen; er war eher, denn ich;" und Joh. 3, 31: „Der von Oben her kommt, iſt über Alle, und zeuget, was er geſehen und gehöret hat."

Paulus nennt Chriſtum Col. 1, 15. 16 „den Erſtgebornen aller Kreatur", d. i. den vor aller Kreatur Gebornen. „In Ihm", fährt er fort, „durch Ihn und zu Ihm iſt Alles geſchaffen. Und Er iſt vor Allem, und es beſtehet Alles in Ihm." — Johannes ſagt in ſeinem erſten Briefe 4, 2: „Ein jeder Geiſt, der da bekennt, Jeſum Chriſtum in's Fleiſch gekommen, der iſt von Gott." — Hebr. 1, 2 wird geſchrieben: „Durch Chriſtum hat Gott die Aeonen gemacht;" — 2, 9: „Chriſtus iſt eine kleine Zeit unter die Engel erniedriget;" — V. 14: „Er iſt des Fleiſches und Blutes theilhaftig geworden." Kap. 7 wird er auch darin dem Melchiſedek verglichen, daß Er „weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens hat." — Die Hauptbeweisſtelle aber für das perſönliche Vordaſein Chriſti bei Gott iſt in dem Eingang des vierten Evangeliums enthalten. Hier wird auch abgeſehen von Chriſti Menſchwerdung und den Reichsverhältniſſen, in die er trat, in der Lehre von dem ewigen „Logos", oder „Wort", Gott von Gott unterſchieden. Hier haben wir in gedrängteſter Kürze die vorweltliche Geſchichte Chriſti vor uns. Hier begegnet uns ein vorgeſchöpfliches Sein eines Subjects, das ein Andrer iſt als Gott, und doch wieder Gott gleich, und mit Ihm eins. — Hier haben wir den Sohn nur als „in Beziehung ſtehend zu Gott", und noch nicht in Beziehung zur Welt. Der Menſchwerdung geſchieht erſt ſpäter als einer im Lauf der Zeiten in die Geſchichte eingetretenen Thatſache Erwähnung, nachdem es vor dem: „Und das Wort ward Fleiſch"

in feierlicher Weise geheißen hat: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei (oder: hingeneigt zu) Gott; und Gott war das Wort.“ —

Nun, Brüder, ist es euch kund und offenbar, wer Christus sei nach der Schrift. Wehe euch, wenn auch jetzt noch das Wort euch träfe: „Sage ich's euch, so glaubet ihr's nicht!“ Fürwahr, ihr hättet fast weniger noch zur Entschuldigung eures Widerstrebens vorzuwenden, als die Richter, vor deren Schranken wir heute den Gerechten stehen sehen. Hellere Lichter beleuchteten euch seine Person, als jenen, denen noch das Dunkel seiner Knechtsgestalt im Wege stand. —

3.

Der Herr hat sein großes Bekenntniß wiederholt. „Ihr sagt's“, sprach er, „Ich bin es!“ Da fährt die Versammlung theils in wirklicher, theils in erheuchelter Entrüstung und Bestürzung auf, und der Eine ruft lauter, als der Andre: „Was bedürfen wir weiter Zeugniß? Wir haben es selbst gehört aus seinem Munde!“ — Ja wohl, aus seinem eigenen Munde vernahmen sie's. Von diesem ihrem Zugeständniß ist im Himmel Akt genommen. Es wird nicht fehlen, daß es ihnen am Tage des Gerichtes vorgehalten werden wird; und womit wollen sie es dann rechtfertigen, daß sie dem Herrn dennoch die Huldigung vorenthielten, sie, die in der That eines „weiteren Zeugnisses“ über ihn, als das ihnen wurde, nicht bedurften. — Um jenes seines Zeugnisses willen haben sie Jesum zum Tode verdammt, und dadurch, zur Befestigung unsres Glaubens, nur bestätigt, daß das Zeugniß wirklich aus seinem Munde gegangen sei. Ja, bis zu dieser Stunde lebt unter den Juden die Ueberlieferung, daß Christus gekreuzigt worden sei, weil er sich Gott gleich gestellt, und damit einer Blasphemie sich schuldig gemacht habe. Nichts in der Welt steht darum so außer Zweifel, als daß Jesus einst wirklich jenes gerichtliche Bekenntniß von seiner Gottessohnschaft abgelegt habe. Wer ihn nun für weniger halten will, als für den ewigen Sohn, stempelt ihn zum Lästerer, und schreit mit den Juden: „Kreuzige!“ —

Nachdem denn das Todesurtheil über den göttlichen Dulder neu bestätigt worden, treten die Schergen auf ihn zu, um die für eine Weile ihm abgenommenen Bande ihm wieder anzulegen. Willig reicht er seine Hände dar, auf daß erfüllet werde, was Jesaias 53, 7 geschrieben steht: „Da er gequält und gemartert ward, that er seinen

Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scheerer verstummt." Der eben erst unter Genehmhaltung des ganzen Himmels feierlich seine Gottgleichheit bezeugte, erscheint jetzt in Fesseln wie ein Meuterer. Ungeheurer Contrast und Widerspruch! Aber wie handgreiflich tritt es gerade hier wieder zu Tage, daß es ein freier Opferakt ist, zu dem wir den Herrn gegürtet sehen; und wie deutlich lesen wir hier wieder aus seiner heiligen Dulderseele die Worte heraus: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubet habe!" Seine Fesseln haben uns Erlösung schaffen helfen; denn ewig hätte der Satan uns gehalten, hätte Jesus die Freiheit den Banden vorgezogen. Entsetzlich und herzergreifend ist es, die Hände, die nur im Dienste der Barmherzigkeit sich rührten, von derselben Welt, über die sie nur zum Segnen sich ausgebreitet, wie Frevlerhände mit Stricken gebunden zu sehen. Aber gelobt sei Gott, daß Er, da die Häscherrotte zu Werke ging, den Blitz seines Zorns über den Meuterern zurückhielt, und sie gewähren ließ; denn verhüllt in jenen Stricken schlangen diejenigen sich um Jesu Glieder, die uns Sünder ewig in der Hölle binden sollten. Mit Recht singt darum das alte Lied: „Du wurdest, Jesu, ganz und gar umringet von der Feinde Schaar, gebunden und gefangen: Daß wir von Satans Strick befreit, die wahre Frei- und Sicherheit durch deine Kraft erlangen."

Die Gerichtsdiener haben ihr Amt gethan. Da bricht die ganze hohe Versammlung auf, um, gegen Sitte und Gewohnheit, persönlich ihren Verklagten dem römischen Landpfleger zuzuführen, und durch ihr massenhaftes Auftreten diesem die Bestätigung ihres Todesurtheils abzutrotzen. So erfüllte sich denn auch das Weissagungswort des Herrn, daß er „den Heiden überantwortet werden" würde. — Es gehört dies mit in die Symbolik der Passionsgeschichte. Die ganze Welt sollte Anlaß finden, in ihren Vertretern ihre innere Stellung zu dem „Heiligen in Israel" an den Tag zu geben, und ihre Mitschuld und Erlösungsbedürftigkeit zu beurkunden. „Man schleppt dich frühe vor Pilatus Haus! Weil Du auch willst für Unbeschnittne leiden, gibt man Dich hin an Sünder aus den Heiden." — So singt ein kirchlicher Dichter; und Wahrheit ist es, was er singt. Wir Alle sind der Sünde und dem Fluch, aber auch der Berufung zur Gnade nach, in Israels Gemeinschaft. —

Brüder! Der, welchen wir dort gebunden den Schranken des zweiten Gerichtshofs entgegenschreiten sehen, sitzt jetzt, nach längst vollbrachtem Werke, ein „Pfleger der heiligen Güter", die Er uns erwarb, zur Rechten der Majestät in der Höhe. — Neigen wir Ihm anbetend Haupt und Knie, und lassen wir Ihn nicht, bis Er auch auf uns den Segen seiner Passion gelegt. Hüten wir uns, Ihm auf's neue durch Unglauben die Retterhände gegen uns zu binden; und sehen wir, die wir nach Seinem Namen genannt sind, uns wohl vor, daß wir nicht durch unwürdigen Wandel Ihn abermals den getauften und ungetauften „Heiden" überantworten, und Ihn der Mißachtung derselben überliefern. Binden wir Ihn mit den Seilen dankbarer Liebe an uns; führen wir Ihn auf dem Triumphwagen freudiger Bekenntnisse denen zu, die Ihn noch nicht kennen; stellen wir Ihm unsern Frieden, die Heiligkeit unsres Wandels, und unsre Treue in Seinem Dienste, zu Zeugen, die Ihn vor der Welt rechtfertigen, und lernen wir durch des heiligen Geistes Erleuchtung schon unter den Gebrechen dieses Lebens und trotz derselben zu Seines Namens Preis frohlocken:

Wohl mir, wohl mir! Meine Ketten
Sind entzwei, und ich bin los!
Christi seliges Erretten
Macht mir Muth und Freude groß.
Ach, wie tief lag ich gefangen!
Nun bin ich herausgegangen,
Und das süße Tageslicht
Strahlt in's Herz und Angesicht!

Wohl mir! denn der Hölle Flammen
Sind durch Christi Blut erstickt.
Wer will mich hinfort verdammen,
Da mich Jesus angeblickt?
Heil! ich hab' in seinen Wunden
Ew'ge Freiheit nun gefunden!
Diese bleibt mir allezeit,
Diese gilt in Ewigkeit! — Amen.

XXX.

Des Verräthers Ende.

„Israel, du bringeſt dich ins Unglück; denn dein Heil ſteht allein bei mir!“ — So beim Propheten Hoſea Kap. 13, 9 der Herr. Die thatſächlichen Beſiegelungen ſind nicht zu zählen, welche die Wahrheit dieſes Zurufs in der Geſchichte der Menſchheit gefunden hat, und fortgehend findet. Wer von Gott weicht, gibt demſelben, bevor noch eine poſitive Strafe ihn ereilt, durch das Verderben, das er an ſich reißt, das Zeugniß, daß Er die einige Quelle alles Heils und Friedens ſei. —

Gedenkt an den König Saul. Wie war er gebenedeiet nach Leib und Seele, ſo lange er vor dem Herrn wandelte, und Deſſen Straße zog. In einem Mißtrauen, welchem er gegen die Treue Gottes bei ſich Raum gab, that er den erſten Fall. Eine uneingeſtandene Sünde veranlaßte ſeine weitere Entfremdung von dem Angeſicht Jehova's. Eine knechtiſche Furcht trat hinfort an die Stelle ſeiner kindlichen Unbefangenheit. Ein dunkler Geiſt des Unmuths verdrängte den der Zuverſicht und des Friedens. Da ihn ſein geſchlagenes Gewiſſen von Gott nichts mehr erhoffen ließ, ſchlug er ſo verzagt, wie trotzig, die Wege der Selbſthülfe ein. Sein innerer Zwieſpalt mit dem Herrn ſteigerte ſich bis zu einer ohnmächtigen Kriegserklärung gegen Ihn, und ſeine Schritte verirrten ſich bis zu der Zauberin von Endor. — Wider den Allmächtigen iſt aber mißlich und gefährlich ſtreiten. Gott überließ den bethörten Mann, der auf Seine Stimme nicht mehr achtete, ſich ſelbſt, damit er der Welt ein warnendes Exempel gebe, wie, wer von Ihm ſich ſcheide, nur an ſeinem eigenen Verderben baue. Eine im Verlaß auf eigene Kunſt und Stärke wider die Amalekiter eingegangene Schlacht endete mit der Niederlage ſeines, des iſraelitiſchen, Heeres. Da er „Fleiſch für ſeinen Arm“ gehalten hatte, war mit dieſem Arme auch ſein Muth gebrochen. Zum Aufblick zu Gott gebrach es ihm eben ſowol an Zuverſicht, als an Liebe. Er wußte ſich verdammlich vor Ihm, und Buße thun wollte er nicht. In raſendem Bettelſtolze ſteift er ſeinen Nacken, während in demſelben

Momente sein inneres Zagen seinen Höhepunkt erreicht, und die Verzweiflung ihre Krallen nach ihm ausstreckt. Trotz Zepter und Krone deucht ihm das Dasein eine unerträgliche Last. Er bittet seinen Waffenträger, daß er ihn ersteche; und da dieser sich weigert, stürzt er sich selber in sein Schwert, und röchelt unter dem Selbstmörderfluche seine Seele aus. Ihr kennt das rührende Lied, das ihm die Liebe Davids sang. Aber auf seinen Leichenstein gehört die Inschrift: „Israel, du bringest dich selbst ins Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir!"

Auf einem andern Grabmal steht's mit noch gehobnerer Schrift. Wir treten demselben heute nahe. Sei unser Gang gesegnet, und treibe er uns an, „mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden!"

Matthäus 27, 3—10. Apostelgesch. 1, 18—20.

Da das sah Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verurtheilet war, gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet das uns an? Da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin, und erhenkte sich selbst. Und ist herabgestürzt, und mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Opferkasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und kauften den Töpfersacker darum, zum Begräbniß der Pilger. Und es ist kund worden Allen, die zu Jerusalem wohnen, also, daß derselbe Acker genannt wird bis auf den heutigen Tag auf ihre Sprache: Hakeldama, das ist, Blutacker. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen die dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; und haben sie gegeben für den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat. — Und stehet geschrieben im Psalmbuch: Ihre Behausung müsse wüste werden, und sei Niemand, der darin wohne; und: Sein Bisthum empfange ein Anderer.

Einem grausigen Dunkel nahen wir heute. Doch strahlt auch aus dieser Schauernacht ein lichter Schein uns an. Diese Glorie umleuchtet das Haupt des Herrn, dem, — denkt nur! — zu guter Letzt auch noch das „Kind des Verderbens" in seiner Art Apostel-dienste thun muß. Jesus wird durch Judas verherrlicht, und feiert Triumphe, wie sie glänzender kein andrer Apostel ihm bereitete. — „Triumphe?" — So ist's! — Laßt mich euch zeigen, wie Jesus hier triumphirt: zuerst als Heiliger, dann als das Heil, und endlich als der Heiland.

Der Herr aber segne unsre Betrachtung, und lasse aus dem Tode des Verräthers eine Frucht zum Leben uns erwachsen!

1.

Wie viel daran gelegen sei, daß unser Hoherpriester im rechten Schmucke das Werk der Versöhnung vollführte, ist euch bewußt. Ein Fehl an dem Lamme, und es taugte nicht mehr zum Opfer. „Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben", sagt die Schrift, „der da wäre heilig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert." Und einen solchen haben wir. Die sittliche Befähigung Immanuels zu seinem Mittlerwerke steht außer Frage. Gott hat nichts gespart, um hierüber jeden Zweifel zu zerstreuen. Er gab den Bürgen zu diesem Ende ein um das andere Mal der Prüfung der scharfsichtigsten Splitterrichter der Erde preis. Diese aber haben alle zu ihrem nicht geringen Verdruß unsonst auf Flecken an Ihm Jagd gemacht, und bald gerade heraus, bald vermittelst ihrer Handlungsweise bezeugen müssen: „Wir finden keine Schuld an diesem Menschen!"

Von hohem Belange ist's, daß selbst die Argusaugen der Priester und Schriftgelehrten nichts Verdammliches an Ihm entdeckten. Viel schwerer aber fällt der Umstand in's Gewicht, daß eben so wenig dem Manne, den wir in unsrer heutigen Geschichte zur Hölle fahren sehen, dergleichen an dem Herrn Jesu sich bemerkbar machen wollte. Ihm mußte viel mehr noch, als jenen, daran liegen, den Herrn irgend einer Sünde zeihen zu können, da er nicht, wie sie, in denen das Gewissen schlief, wenn er eine wirkliche Schuld an Ihm nicht fand, durch Andichtung einer erlogenen sich helfen konnte. Hätte er zu solchem Mittel seine Zuflucht nehmen wollen, der Richter in seiner Brust würde dieses Kunstgriffs gespottet haben, wie der Leviathan „der bebenden Lanze". — Ach, wenn Judas nur mit halber Wahrheit sich hätte sagen dürfen: „Er, den du verriethest, verdiente es, daß er den Gerichten überliefert wurde"; was würde er darum gegeben haben! Um der Ruhe seines Gemüths, ja um seiner zeitlichen und ewigen Seligkeit willen, mußte er leidenschaftlich wünschen, Jesum irgendwie als einen Uebertreter zu erfinden. Schon eine an Jesu entdeckte Sünde würde ihm unter der Qual, die er in seinem Innern empfand, ein großer Trost, ein süßes Labsal gewesen sein. Aber wie emsig er darnach suchte, wie angestrengt er sich besann, wie gründlich er mit dem erinnernden Geiste seines Meisters Leben durchmusterte: Tugenden boten sich ihm darin in Fülle dar: ein Lichtmeer von

Heiligkeit schimmerte ihm daraus entgegen; aber auch nicht ein dunkeler Punkt wollte sich zeigen; auch nicht ein Makel, und wäre es der leiseste, begegnete seinem forschenden Auge. Vernichtendes Ergebniß! Judas muß seinem Gewissen Recht geben, das ihn einen Verräther des Heiligen schilt, ja, als einen Mörder der Unschuld ihn verdammt. Er findet nichts, das ihm dieses Urtheil entkräften hülfe, und muß den schauerlichsten Fluch über sich ergehen lassen, der je eine Menschenseele beben machte. —

Sonderbar, daß Judas Sünde an Jesu suchte, um aus ihr Beruhigung zu schöpfen; vor Jesu Heiligkeit aber scheu zurückfuhr! Hätte ihm das Licht des Evangeliums geschienen, so würde er umgekehrt der Unsträflichkeit Jesu sich gefreut, vor dem Gedanken aber, daß an Jesu irgend ein Flecken entdeckt werden könnte, zusammengeschaudert sein und gezittert haben. — Seltsam indeß, daß wir darin auch wieder mit Judas eins sind, daß wir, wie er, nur in einem anderen Sinne, zur Erleichterung unserer Gewissen an Jesu Sünde suchen. Wir aber finden sie an dem Heiligen in der That, wenn auch nur als eine im Wege der Zurechnung und des Uebertrags an Ihn gekommene, und gehen unsern Weg mit Frieden.

Judas befindet sich in grauenvoller Lage. Er hatte, der Wundermacht Jesu als eines Deckmantels für seine Bosheit sich getröstend, sein erwachendes Gewissen immer noch mit der Vorspiegelung hingehalten, der Meister werde ja nur zu wollen brauchen, um, wenn Noth an Mann gehe, sich den Händen seiner Feinde wieder zu entwinden. Wie er nun aber den Meister wirklich verurtheilt, ja, gebunden im Geleite des ganzen Hohenrathes zur Hofburg des Landpflegers schleppen sieht, bricht der letzte Anker, der den unglückseligen Mann bis dahin noch vor dem Verzweiflungssturm gesichert hatte. Jetzt hat der unbestechliche Richter in seiner Brust für seine Anklagen freien Raum. „Dein Bubenstück", donnert er ihm zu, „ist dir gelungen! — Dein Meister gehet hin, und du warfst Ihn in diese Bahn hinein! — Auf deinem Schädel lastet die ganze Schuld des blutigen Unterganges dieses Gerechten. Du, der du sein Brod aßest, bist die Natter, die ihm den Todesstich gegeben! — Wie, daß dich Abschaum der Menschheit die Erde noch trägt, die Sonne noch bescheint? Wehe, wehe dir Verräther, Mörder, Sohn des Fluches!" — — O Schauer der Angst, die unter diesem Gemurmel in seinem Busen ihn überfallen!

O ungeheure Noth, die wie ein gewappneter Mann über ihn herfällt! O Graus und Schrecken, die ihm Nerven und Gebeine erschüttern! — Nicht anders ist ihm zu Muthe, als rauschten die Füße des Bluträchers schon in seiner Nähe, als hörte er bereits das Todesurtheil vom Himmel auf sein Haupt hernieder donnern, und als sähe er den Feuerschlund der Hölle zu seinen Füßen offen. Die Verzweiflungsnacht eines Kain, eines Saul, eines Ahitophel lagert sich gewitterschwül über seine Seele. O, wie ihm das Blutgeld auf dem Gewissen brennt! Wie ihn der Klang der Silberlinge in seiner Tasche so gräßlich antönt! — Als schleppe er daran einen Satanssold, eine Höllenlöhnung mit sich, so ist ihm; ja, als hätte er seiner Seelen Seligkeit dafür verhandelt. — Und er hatte dies ja wirklich! — — Dort stürzt er, von den Rabenfittigen der Angst getragen, hin. Gott hat ihn verlassen; der Teufel aufgehört, um die Tröstung seiner Seele sich zu bemühen. In den Tempel stürzt der Jammervolle. Warum? Will er beten? — Nein, beten kann er nicht mehr. — Er muß des verfluchten Sündengeldes sich entledigen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Nichtswürdigen, sucht er auf; und wie er sie gefunden, tritt er verstört, wie eine Leiche blaß, und voll grimmen Hasses wider diese Werkzeuge seines Falles, auf sie zu, und legt vor ihnen laut und unumwunden das Bekenntniß ab: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe!“ —

Hört diese Worte! Sie sind von größter Bedeutung. War Judas Jesu Freund? — Mit nichten; sein Herz war wider Ihn erbittert. Brachte es ihm Vortheil, das Zeugniß von Jesu Unschuld? Im Gegentheil: er zog sich dadurch nur die Ungnade seiner hohen Gönner zu, und steigerte damit selbst das Gräßliche seines Verbrechens. — In seinem Interesse hätte es gelegen, sich in die Lüge hineinzuraisonniren, daß Jesus einer andern Behandlung, als sie Ihm widerfahren, nicht werth gewesen sei. — Wie stark und siegreich also mußte selbst in dem nächtigen Spiegel seiner Verrätherseele noch der himmelreine Lichtglanz der Unschuld Jesu wiederscheinen, daß er trotz der eben erwähnten Nachtheile, die er sich dadurch zuzog, doch nicht umhin konnte, mit solchem Bekenntnisse Ihn zu ehren! Fürwahr, kaum je ist ein gewaltigerer Lobgesang auf die Heiligkeit des Priesters Gottes laut geworden, als er in jenem Verzweiflungsschrei seines Verräthers an unser Ohr tönt; und wo ist der Unschuld Jesu je ein gewichtigeres Attest ertheilt, als dasjenige, welches hier, von seinem Gewissen gezwungen,

wider ſich ſelbſt und ſich ſelbſt zum Fluch, das unglückſelige Mordkind ihr ertheilen muß. So feiert Jeſus, wie wir ſagten, inmitten des tiefſten Erniedrigungsdunkels den glänzendſten Triumph. Er triumphirt als der Mann, den „Niemand einer Sünde zeihen konnte", als „das Lamm ohne Fehl", als „der Heilige Iſraels". Wünſchen wir uns Glück zu dieſer neuen Beſtätigung der Wahrheit, daß an unſerer Gerechtigkeit kein Makel haftet. Denn die Gerechtigkeit des Bürgen iſt auch diejenige ſeines Volks. — Die Jeſum loben, das lichtumfloſſene Haupt, die loben auch uns, des Hauptes Glieder. Auch Chriſti Feinde, die Seine Gottheit leugnen, aber doch das Tugendmuſterbild in Ihm begeiſtert ehren, ſind „Gehülfen unſrer Freude". Ihre lobpreiſenden Ergüſſe beſingen im Grund nur unſre Schöne. Sie wollen ſelbſt davon nicht wiſſen; aber wenn uns einſt Gott vor aller Welt in Seine Arme ſchließen, und das Erbe Seines Sohnes uns überweiſen wird, werden ſie inne werden, daß in der That das Lichtgewand Immanuels ſich auf uns vererbte, und unſre Blöße deckte.

2.

Den zweiten Triumph feiert in unſerm heutigen Auftritt der Herr als das Heil, und zwar als das einzige, das den Sündern bereitet iſt. Auch in dieſer Eigenſchaft wird er, — wunderbar genug! — durch ſeinen Verräther verherrlicht. Judas verrichtet hier, freilich nicht nach ſeiner, wohl aber nach Gottes Abſicht, Apoſteldienſt. Er ſtellt uns ein erſchütterndes Exempel auf, wie Jemand Alles unternehmen könne, um der Sünde und des an ſie geknüpften Fluches los zu werden, und doch nicht zum Ziel gelangt, ſo lange nicht der Herr Jeſus ſein, und er des Herrn Jeſu eigen ward.

Seht den Unglückſeligen! Die gräßliche That iſt vollbracht; aber er ſelbſt hat ſie auch ſchon als eine Unthat erkannt. Wir haben's in dem Manne mit keinem ſchon ganz verhärteten Böſewicht zu thun. Er fühlt noch die Größe ſeiner Schuld, bekennt ſie, und empfindet darunter bittere Reue. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn er das Verbrechen ungeſchehen hätte machen können! Manches verſucht er, was zu dieſem Ziele führen könnte, und wozu ihn ſicher auch unſre heutigen modernen Sittenlehrer gerathen haben würden. Er eilt zu den Menſchen, in deren Dienſten er geſündigt, wieder hin, bringt ihnen den verfluchten Sold zurück, will lieber Schmach, Hohn und was Alles ſonſt noch, auf ſich nehmen, als länger dieſes Blutgeld

in ſeinen Händen dulden, bekennet frei und unverholen den begangenen Frevel, entſchuldigt und beſchönigt an demſelben nichts, ſprichts geradezu aus: „Ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe", und beurkundet's zur Genüge, daß der Abſcheu, den er wider den begangenen Greuel an den Tag lege, ein ernſter und aufrichtiger ſei. Und als die Prieſter die Zurücknahme ihrer Silberlinge verweigern, und mit dem vornehm kalten und ſchneidenden: „Was gehet das uns an? Da ſiehe du zu!" ihm den Rücken kehren, ſchleudert er die Silberſcherben von ſich in den Tempel, und gibt damit zu verſtehen, daß er ſie den Armen beſtimme, oder ſonſt einem heiligen Zwecke weihe. Eine furchtbare Ironie des Schickſals ſieht uns aus dieſer Scene an, gedenken wir zurück an das heuchleriſche „Dieſe Salbe hätte beſſer verkauft, und das Geld den Armen gegeben werden mögen," womit der unglückſelige Jünger einſt das ſchöne Liebeswerk der Maria zu verunglimpfen ſich vermaß. Jetzt muß er, wenn auch mit einem andern Gelde, in ſchauerlicher Weiſe wahr machen, was er damals log. Was ſollte man aber mehr verlangen, als was hier der Sünder that? Hier war Selbſtgericht, Buße, Sündenbekenntniß, Beſſrungsvorſatz, und ſogar ernſtes Bemühen, wieder gut zu machen, was er fehlte. Und doch, — was frommte dieſes Alles? Die Sünde haftet, der Himmel bleibt über ihm verriegelt, das Herz des ewigen Richters von ihm abgewandt, und des Satans Kette ungebrochen. Das Zittern des armen Jüngers iſt umſonſt, wie es ſeine Reue, ſein Bekenntniß, und ſeine ſittlichen Entſchließungen und Gelübde ſind. Alle dieſe Lauge reicht nicht, die Schuld von ihm abzuwaſchen. All' dieſes edle Thun erwirkt ihm keine Gnade. Judas geht in fürchterlicher Weiſe unter. Warum? — Etwa, weil ſeine Sünde das Maß der göttlichen Vergebung überſtieg? — O, nicht doch! — Weil er ein Dieb und Gauner war? — Das war der Schächer am Kreuz in höherm Grade, und er hat den Weg zum Paradies gefunden. — Weil er den „Heiligen Iſraels" verrieth? — Es thaten Tauſende daſſelbe, und wurden dennoch ſelig. — Weil er Hand an ſich ſelber legte? — Ich ſage euch: hätte er dies auch nicht gethan, ſondern noch Jahre lang gelebt, und mit ernſten Beſſerungsverſuchen hingebracht: verloren geweſen wäre er doch, und zwar aus der einen Urſache, weil Jeſus nicht auf ſeiner Seite ſtand, noch mit Seinem Blute ihn vertrat. So muß der Untergang Judä, wie keine andere Begebenheit, der Unentbehrlichkeit Jeſu zur he-

benden Folie dienen, und Jeſus triumphirt darin, wie faſt nirgends ſonſt, als das einige und ausſchließliche Heil der Sünder.

Es hilft und rettet Nichts, wenn Jeſus nicht unſer wird. Hättet ihr eine Ahnung davon, wie blutnöthig er euch ſei, ihr machtet Thüren und Thore hoch, um Ihn zu euch einzulaſſen. Euer Liebſtes und Theuerſtes ſchlüget ihr freudig für Ihn los. Ja, euer Leben ſetztet ihr daran, geſchweige die ſchaale Luſt und eitle Ehre dieſer Welt, um Ihn zu gewinnen. Ein Surrogat für dieſen Jeſus und ſein Blut iſt nicht vorhanden. Das gleißendſte Gewebe von Buße, Sittſamkeit und gottesdienſtlichem Bemühen erſetzt Ihn nicht. Es iſt nur ein ſchmuckerer Anzug für den Delinquentengang zum Hochgerichte. Zur Gnade und zum Himmel verhilft allein Jeſus. Iſt Er dir nicht gewogen, umſonſt iſt's dann, daß du „frühe aufſtehſt", und hernach „lange ſitzeſt", deine Seligkeit zu ſchaffen. Du arbeiteſt, und bringſt nichts zu Wege; du ſammelſt, und legſt's in einen „löcherichten Beutel"; du wirkſt, und hebſt „Spinnewebe, das zu Kleidern nicht taugt," von deinem Webſtuhl; du füllſt an einem Faſſe, dem der Boden ausgeſchlagen iſt, und biſt verurtheilt, einen Stein bergan zu wälzen, der, wenn du ihn oben zu haben meinſt, dir wieder entſchlüpft, und unaufhaltſam zur Tiefe niederrollt. Steht aber Jeſus auf deiner Seite, ſo biſt du am Ziele, ehe du noch wanderſt; ſo fallen dir die Friedensfrüchte in den Schooß, bevor du den Baum gepflanzt; ſo ſtrotzeſt du von Gerechtigkeit, während du mit der Sünde noch im Kampfe liegſt, und biſt verſöhnt, ohne daß ein Sühnopfer von deiner Hand gefordert ward. — Was ſäumeſt du denn, Ihn zu umfaſſen, der dir „Alles" iſt „in Allem"? — Sprich mit dem Apoſtel: „Was ich noch lebe im Fleiſch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes"; und für Zeit und Ewigkeit iſt dir geholfen!

3.

Judas wandelt durch die Paſſionsgeſchichte, auf daß an ihm einmal die Sünde mit allen ihren Schauern und Schrecken recht zu Tage trete, der Sünde gegenüber aber zugleich die Erlöſung in ihrem vollen Glanze erſcheine, und Jeſus nicht allein als der Heilige, und als das einige Heil, ſondern auch als der Heiland recht augenfällig ſich verkläre. Ja, wenn das Entſetzliche der Sünde an irgend Jemandem je zur Erſcheinung gekommen iſt, dann an dem Verräther. Hier kehrt ſie zuvörderſt ihre ganze Häßlichkeit und

Schwärze vor, welche gegen das Himmelslicht, das die Perſon Chriſti umfließt, nur um ſo greller abſticht. Hier gibt ſie ſich als die große Betrügerin kund, die ihren Dienſtwilligen goldne Berge verſpricht, aber mit Schauern und Schrecken ſie ablöhnt. Hier tritt ſie auf als die Ausgeburt der Hölle, welche nur Frucht des Todes bringt, und niemals andere Kinder, als die der Angſt, der Verzweiflung und der Verdammniß geboren hat. Hier offenbart ſie ſich als die ärgſte Feindin unſres Geſchlechts, die das Band, das uns mit Gott verknüpft, zerſchneidet, den Zorn des Allmächtigen gegen uns entflammt, die Thore zu den „ewigen Wüſten" uns entriegelt, und eine mit Nichts zu überbrückende Kluft zwiſchen uns und der himmliſchen Gottesſtadt befeſtigt. Ueberdies tritt's euch thatſächlich hier vor Augen, wie ſie jedes menſchlichen Verſuches, ſie ihres Stachels zu berauben, ſpottet, mit keinen Bereuungen ſich bannen, mit keinen Thränen ſich hinwegwaſchen, mit keinen guten Vorſätzen ſich vernichten läßt; ſondern dem Allem zu Trotz hartnäckig haften bleibt, ihre Untergebenen dem Teufel in die Hände ſpielt, und, nachdem ſie ihnen dieſſeits das Leben vergällt, ſie endlich einer ewigen Todesnacht überweiſt, und einem endloſen Verderben preisgibt.

Schauet euch den Verräther an in ſeinem Jammer, und gewahrt, wie ihm die Sünde gleich einem Geſpenſte auf dem Nacken ſitzt. Seht, wie er ſich ſchüttelt unter dieſer Laſt, und bäumt; aber das gräuliche Ungethüm nicht von ihm weichen will. Bemerkt, wie er unſtät und flüchtig dahin jagt; aber das Geſpenſt jagt mit ihm, und wird nur gräßlicher auf dem Wege. Durch Rückzahlung der Silberlinge gedenkt er von dem Scheuſal ſich wieder zu befreien; aber vergebens ſind die Verſuche, vermittelſt ſolcher Preiſe mit der Sünde ſich abzufinden. Zu Prieſtern und Phariſäern nimmt Judas ſeine Zuflucht; aber wider die Sünde wiſſen dieſe keinen Rath. Er ſtürzt ſich endlich, von namenloſer Angſt gejagt, dem Tode ſelbſt in die Arme; aber auch der nimmt ihm den Braſt nicht von der Seele. Seines Leibes kann Judas ſich entledigen; aber er entledigt ſich damit nicht ſeiner Schuld. Von ſeinem Leben kann er ſcheiden; aber die Sünde ſcheidet darum nicht von ihm. Dieſe Erde kann er räumen; aber ſein Frevel folgt ihm über deren Gränzen nach. Er wirft ſich einen Strick um den Hals; aber würgt derſelbe ihn, ſo nicht ſeine Miſſethat. Dieſer wird vielmehr dadurch nur Raum gemacht, ihre ganze Macht und Herrſchaft zu entfalten. — Sie läßt es geſchehen, daß ſein

Leib zerberſte, und fährt dafür mit der Seele ab, um ſie in das ewige Feuer zu begleiten. O, tretet hin an Judä Gruft. Nein, an dieſem Grabe wachen keine Engel, und kein Hüterauge Gottes ſteht darüber offen. Keine Hoffnungsroſen blühen auf ſeinem Hügel. Nachtſchatten nur und Diſteln umwuchern ihn. Und die Inſchrift auf dem Leichenſteine? — Sie lautet kurz und ſchaurig: „Und Judas ging an ſeinen Ort", und deutet in erſchütternder Weiſe an, wie weit die verwüſtende, Unheil gebärende, Tod bringende Macht der Sünde ſich erſtrecke.

Wer war dieſem Ungethüm gewachſen? — Einer nahm es mit der Sünde auf: Der, den man dort in Feſſeln vor den Richterſtuhl des Heiden ſchleppt, und bei deſſen Anblick Judas verzweifelt, ſtatt in Jubel der Freude auszubrechen. Chriſtus ward im Zurechnungswege das Lamm, das der Welt Sünde auf ſich nahm, um dieſer in ſtellvertretender Erduldung des ihr gebührenden Fluchs, für Alle, die an Ihn glauben würden, den Stachel auszubrechen. Er hat's gethan; und wenn wir vorhin behaupteten, Er triumphire in unſerm heutigen Evangelium auch als der Heiland, ſo meinten wir zunächſt, daß Seine Erlöſerthat eben darum hier in um ſo hehrerem Glanze erſcheine, weil hier das Scheuſal Sünde allſeitiger, als irgend wo, ſeine wahre Natur enthüllt, und ſeine Schrecken zu Tage treten läßt. Es wird aber Chriſtus als der Heiland auch inſofern hier verherrlicht, als ſich hier Jedem unabweislich die Ueberzeugung aufdrängt, daß das verlorene Kind einzig darum den furchtbaren Schiffbruch erleidet, weil er verſchmäht, demſelben Manne, den er verrieth, reuig und glaubend in die Arme ſich zu werfen. Wie grauenvoll der Sturm iſt, der die ganze Flotte aller menſchlichen Hülfen verſenkt; eine Retterbarke iſt noch übrig. Hätte er auf dieſe ſich geflüchtet, ſie würde ihn unfehlbar in den Hafen des ewigen Friedens hineingetragen haben. „Aber warum beſtieg er ſie nicht?" — Theils war er auch inmitten ſeines namenloſen Jammers noch zu ſtolz dazu, um Dem, der ihm die Heuchlerlarve abgeriſſen hatte, und wider den ſeine Seele auf's tiefſte erbittert war, die Ehre anzuthun, Seine Gnade ſich zu erbetteln; theils war er dazu auch wieder zu verzagt, indem der Satan nicht abließ, zum Lohn für die Dienſte, die Judas ihm geleiſtet, ihm zuzuraunen, wie für ihn irgend eine Hoffnung nicht mehr vorhanden ſei, und überdies durch Vorgaukelung allerlei grauenhafter Höllenbilder jede Ruhe und Klarheit des

Besinnens ihm benahm. Hätte Judas Demuth und Muth genug gewinnen können, um, wie nachmals der Schächer, Jesu das thränenfeuchte Auge zuzuwenden, er würde nur dem Blicke vergebender Huld begegnet sein: und o, wie so ganz andere Laute, als das entsetzliche „Was gehet das uns an? Da siehe du zu!“ der Hohenpriester, hätten hier ihn angeklungen! — Denn an Gnade gebrach es auch für einen Menschen seiner Verderbensstufe nicht; und ob seine Sünde „blutroth“ war, das Blut der Versöhnung hätte hingereicht, sie „schneeweiß“ zu waschen. Aber wie ein Geier mit dem erhaschten Lamme, fuhr der Teufel mit ihm im Sturme davon, und ruhete nicht, bis er seinen Triumph über ihn vollendet hatte, und die Seele dieser seiner seltnen Beute in sichrem Verwahrsam wußte.

Die Erde hat ein tragischeres Schauspiel nicht gesehen, als dasjenige, vor welchem wir mit unserer Betrachtung weilen. Ein Mann, zu einem ausgezeichneten Gefäße des Heils und Segens für die Menschheit verordnet und angelegt, verzweifelt Angesichts des Retters der Welt, und stürzt sich, statt die nach ihm ausgestreckte Erlöserhand zu ergreifen, in dem unseligen Wahne, als betrete er so den Weg, auf dem er die Erlösung von den Foltern seines Gewissens finden werde, in den Abgrund der ewigen Verdammniß. — Und es ist, als ob selbst Tod und Hölle, wie vorhin schon in den Personen der Priester und Aeltesten die Welt, von diesem Fluchkinde sich lossagen, und mit Gott an ihm Gericht üben müßten. Der Strang, mit dem der Bejammernswerthe sich aufgeknüpft, reißt. Der Baum, den er zu seinem Sterbebett sich ersehen, schüttelt ihn mit Grauen wieder ab. „Mitten entzwei berstend“, stürzt der Erwürgte herunter, und sein Eingeweide rollt ausgeschüttet über die Erde.

Während diese haarsträubenden Dinge sich begeben, stehen die Priester und Aeltesten berathschlagend zusammen, was mit den dreißig Silberlingen anzufangen sei, die Judas verzweifelnd in den Tempel zurückgeschleudert hatte. „Es taugt nicht“, sprechen die Scheinheiligen, unbewußt sich selber brandmarkend, „daß wir sie in den Opferkasten legen, denn es ist Blutgeld.“ Ein solches war's; und allerdings sollte nach 5 Mos. 23, 18 durch Blutgeld und „Hundelohn“ der Tempelschatz nicht verunreinigt werden. — Aber wie trifft die „übertünchten Gräber“ hier wieder das Wort des Herrn Matth. 23, 23: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel, und lasset

dahinten das Schwerſte im Geſetz, nemlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. — Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken ſeiget, und Kameele verſchluckt!“ — Waren doch dieſe Menſchen an der Greuelthat, die ſie mit jenen Silberlingen bezahlten, nichts weniger, als der Verräther ſelbſt, ſchuldig, und, obwohl mit dieſem in gleicher Verdammniß, werfen ſie ſich nicht allein zu deſſen Richtern auf, ſondern ſpielen ihm gegenüber ſogar mit vornehmer Miene die Hüter des Geſetzes und die Heiligen. Wer empfände nicht faſt noch mehr Sympathien für den verzweifelnden Jünger, als für dieſe Meiſter in aller Lüge und Verſtellung? — Wer weiß, ob es jenem am jüngſten Tage nicht erträglicher ergehen wird, als dieſen hochfahrenden und herzloſen Gleißnern. — Die Herren kommen denn überein, für den „Lohn der Ungerechtigkeit“ den „Töpferacker“, ein bis dahin einem Töpfer zugehöriges Grundſtück anzukaufen, und daſſelbe zum Begräbnißplatze für Pilger, die in Jeruſalem etwa ſtarben, und dort keine eigene Gruft beſaßen, zu beſtimmen. So mußte ſelbſt der Preis, um den Jeſus verhandelt war, noch einen Segen ſtiften. Ja, ſpielt nicht auch in dieſem Zuge wieder ein Bild, welches beſagt, daß Chriſtus eben darum ſich hingegeben habe, daß wir Pilgrime im Todesthal in Frieden ruhen möchten? — Der erkaufte Acker erhielt im Munde des Volks fortan den halbſyriſchen Namen: „Hakeldama“, das iſt, Blutacker. Ein trauriges Denkmal, das hiemit dem verlorenen Jünger und ſeiner Unthat errichtet wurde, und das heute noch dem Wanderer zuruft: „Wer den Sohn Gottes mit Füßen tritt, dem iſt kein andres Opfer für die Sünde mehr übrig!“

Der Evangeliſt fügt ſeinem Berichte von jenem Kaufakte die Bemerkung bei: „Da iſt erfüllt, das geſagt iſt durch den Propheten Jeremias, da er ſpricht: Sie haben genommen die dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen ſie kauften von den Kindern Iſrael; und haben ſie gegeben für den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat.“ — Matthäus vereinigt hier ihrem Hauptinhalte nach zwei prophetiſche Stellen, von denen die erſtere dem Jeremias, die andere dem übrigens nicht namhaft gemachten Sacharja angehört. — Die Worte des Jeremias leſen wir Kapitel 19, 11—13, wo ſie alſo lauten: „So ſpricht der Herr Zebaoth: Eben wie man eines Töpfers „Gefäß zerbricht, das nicht mag wieder ganz werden, ſo will ich dies „Volk und dieſe Stadt auch zerbrechen; und ſollen in Thopheth be-

„graben werden, weil ſonſt kein Raum ſein wird, zu begraben. So „will ich mit dieſer Stätte, ſpricht der Herr, und mit ihren Einwoh„nern umgehen, daß dieſe Stadt werden ſoll, gleich wie Thopheth. „Und es ſollen die Häuſer zu Jeruſalem, und die Häuſer der Könige „Juda eben ſo unrein werden, als die Stätte Thopheth; ja alle Häu„ſer, da ſie auf den Dächern geräuchert haben allem Heer des Himmels, „und andern Göttern Trankopfer geopfert haben.“ — Des Sacharja Ausſpruch findet ſich im 11. Kapitel der Weiſſagungen dieſes Propheten, und lautet daſelbſt im 13. Verſe alſo: „Und der Herr „ſprach zu mir: Wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde! Ei, „ein trefflicher Preis, deß ich werth geachtet bin von ihnen! Und ich „nahm die dreißig Silberlinge, und warf ſie ins Haus des Herrn, „daß ſie dem Töpfer gegeben würden.“

Suchen wir nun zuerſt den Worten des Jeremias auf den Grund zu dringen. Der Prophet verkündet dem Volke Iſrael und der Stadt Jeruſalem ſchwere Strafgerichte, und hat dabei zufolge göttlicher Weiſung ſeinen Standpunkt nahe dem Ziegel- oder Töpferthore an der Stelle Thopheth genommen, die zum Thale Ben-Hinnom gehört, und dieſelbe iſt, wo Iſrael einſt in Tagen ſchrecklichen Verfalls dem Götzen Moloch ſeine Kinder opferte. In Gegenwart von Aelteſten und Prieſtern, in deren Geleite er auf göttlichen Befehl hinausgezogen war, nimmt er einen mitgebrachten irdenen Krug, zerſchmettert ihn an dem Boden, und begleitet dieſe ſymboliſche Handlung mit der Weiſſagung, ſo ſolle Volk und Stadt zerbrochen werden, und man werde in Thopheth, dem unreinen und fluchbedeckten begraben, aus Mangel an Raum für die Leichen, und die Stadt ſelbſt ſolle werden wie Thopheth, und ihre Häuſer unrein. Thopheth, wo einſt das Molochsbild ſtand, war zugleich das Grundſtück, wo die Töpfer in Jeruſalem den Lehm für ihre Fabrikate zu graben pflegen. Indem nun der Prophet gerade an dieſem Orte den irdenen Topf zertrümmerte, und denſelben alſo wieder in ſeinen Urſtoff verwandelte, bildete er ſehr bedeutſam und ergreifend Dasjenige ab, was gleicherweiſe die heilige Stadt und das Volk der Auswahl betreffen werde. — Jenes Thopheth war der „Töpferacker“, den wir in unſerm heutigen Auftritt die Aelteſten um die dreißig Silberlinge kaufen ſehen. Wenn nun aber Matthäus ſpricht: „Da iſt erfüllt, was geſagt iſt durch den Propheten Jeremias“, ſo iſt des heiligen Geiſtes Meinung, der dem Evangeliſten die Feder führt, dieſe: „Indem Gott es

fügte, daß die Väter Israels um den «Lohn der Ungerechtigkeit» den Acker, auf dem der Fluch des Jeremias ruhte, als Eigenthum des jüdischen Staats erwarben, und damit gleichsam selbst jenen Fluch auf sich und ihr Volk herübernahmen, bezeugte er, und zwar wiederum in sinnbildlicher Weise, daß die damals gedrohte Heimsuchung zum andern Male, und zwar in um so schrecklicherer Gestalt über Israel hereinbrechen würde, ein je schwereres Verbrechen der an dem Sohne Gottes selbst verübte Mord, als der Molochsdienst und der mit demselben verknüpfte Opfergreuel, sei." Nicht also der Ackerkauf selbst, sondern vielmehr die durch denselben symbolisch gethätigte Aneignung des auf dem Thopheth lastenden göttlichen Fluchs, welcher in der Verstörung Jerusalems durch die Römer seine schließliche Vollziehung fand, bildet dasjenige Moment, in welchem die Jeremiasstelle sich hier erfüllte. —

Die Stelle aus Sacharja dient derjenigen des Jeremias nur zur Ergänzung; und weil die letztere dem Evangelisten als die wesentlichere gilt, nennt er den Sprecher der erstern nicht einmal mit Namen. Jeremias bezeichnet ihm den erkauften Ort; Sacharja den Preis, um den die jüdische Obrigkeit denselben kaufte. Treten wir den Worten Sacharja's näher. Der Herr spricht dort zu seinem undankbaren Volke, und stellt Sich dar als dessen Hirten, der bald mit dem Stabe Weh, bald mit dem Stabe Sanft sie, die Kinder Israels, geweidet habe. — Aber diese erkannten seine Hirtentreue nicht an, sondern traten immer wieder ab von seinem Wege, und verachteten seine Unterhirten, die Propheten, und unter diesen namentlich auch den Sacharja, welcher klagt, daß er, und in ihm der Herr selbst, der ihn gesendet, ihnen „mehr nicht, als den geringsten Knechtswerth gelte: Dreißig Silberlinge, und daß sie ihn hiemit abzulöhnen glaubten." Für dieses frevle Verhalten droht ihnen Jehova Unheil. Er spricht zu Seinem Seher: „Wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde, d. h. schleudere es als einen Sündenlohn in den Koth jenes verfluchten Ackers, wo der Töpfer sein Werk hat, des Ackers Thopheth!" — „Ei," fügt der Herr in heiliger Ironie hinzu, „ein trefflicher Preis, deß ich werth geachtet bin von ihnen!" — „Und ich", fährt der Prophet fort, nun von sich selber redend, „nahm die dreißig Silberlinge, und warf sie in das Haus des Herrn, daß sie dem Töpfer gegeben würden." — Also den

Tempel wird, und zwar auf göttlichen Befehl, behandelt, als ob er der Acker Thopheth wäre. — Eine furchtbare prophetiſche Verſinnbildlichung der Wahrheit, daß ſelbſt der Tempel zu ſeiner Zeit unter dem Fluche Gottes zuſammenbrechen werde. —

Die Stunde dieſes angedrohten Zorngerichts war nahe herbeigekommen, als ſogar auch Der, in welchem die Hirtentreue Gottes ſich gipfelte, Seitens Iſraels einer Spottſumme von dreißig Silberlingen gleichgeſchätzt wurde. Für dieſen Preis ſchlug Judas in Vertretung ſeines Volkes ſeinen Antheil an dem Heiland los, — und die „Kinder Iſrael" in ihrer Obrigkeit erhandelten hiefür den Heiligen, um ihn zu erwürgen. — Dadurch aber, daß der Verräther verzweifelnd den Mörderlohn wieder von ſich ſchleuderte, und in den Tempel warf, fiel das Blutgeld — (ein ſchlimmes Zeichen!) — der Gemeine Iſraels wieder zu. — Jener nicht ohne Fügung des richterlichen Gottes ſich ereignende Akt der Zurückſchleuderung des Blutgeldes in das „Haus des Herrn" mahnte ſchon ſchauerlich bedeutſam an die dreißig Silberlinge des Sacharja, und konnte nur dahin ausgelegt werden, daß Gott der Herr ſeine damals in der ſymboliſchen Handlung ſeines Propheten über Jeruſalem und deſſen Heiligthum ausgeſprochene Drohung mit verſtärktem Nachdruck jetzt erneuere; und der Umſtand, daß die iſraelitiſche Obrigkeit ſogar auf den Gedanken kam, für den „Lohn der Ungerechtigkeit" das mit dem Fluch belegte Ackerſtück Thopheth anzukaufen, drückte jener Deutung vollends das Siegel auf. — Es liegt ſomit klar am Tage, daß der Geiſt der Weiſſagung ſowol die Worte bei Sacharja, als diejenigen bei Jeremias mit bewußter Beziehung auf die erſt nach Jahrhunderten in Jeruſalem eintretende Begebenheit ſprach und faßte; und daß Gott den Handel zwiſchen Judas und den Oberen Iſraels nur darum die in ſo auffallender Weiſe jenen alten Prophetenſprüchen entſprechende Geſtalt gewinnen ließ, weil Er der undankbaren Heerde ſeines Volks ein neues handgreifliches Wahrzeichen geben wollte, daß die Zeit ihrer Verderbensreife, aber auch die ihres lange vorher gedrohten Untergangs mit Schrecken nun herbeigekommen ſei. — Mit vollem Rechte durfte darum Matthäus ſchreiben: „Da iſt erfüllet, das geſagt iſt." — Wirkliche Prophezeiungen fanden ihre ſchließliche Verwirklichung. — Wie der heilige Geiſt bei Sacharja beſtimmt an die Silberlinge des Judas, ſo hatte er bei Jeremias eben ſo beſtimmt an den Kauf des Töpferackers

durch die Prieſter und Aelteſten gedacht. Der Vorwurf blos willkürlicher und allegoriſirender Anwendungen altteſtamentlicher Ausſprüche und Vorgänge auf neuteſtamentliche Ereigniſſe trifft die Evangeliſten und Apoſtel nirgends. —

Wir ſcheiden mit tieferſchütterter Seele von der grauſigſten Stelle der ganzen Paſſionsgeſchichte, und rufen mit größerm Rechte noch, als der Prophet einſt dem Könige von Babel, dem unſeligen Jünger das Wort des Abſchieds nach: „Wie biſt du vom Himmel gefallen, du heller Morgenſtern!“ — Wie nahe kann man doch dem Herrn ſtehn, und dennoch, wenn man ſein Herz nicht bewacht, eine Beute des Teufels werden! Wie Vieles kann man an Gnaden und Gaben von Ihm empfangen haben, und durch treuloſes Haushalten mit denſelben doch den furchtbarſten Bankbruch erleiden! — Wer Chriſto ſich ergibt, daß er's nur thue ohne Vorbehalt! Wer Gemeinſchaft mit ihm begehrt, daß er nur mit allezeit offener Seele vor Ihm wandle! Wer von einem Fehltritt übereilt wird, daß er nur ohne Verzug den Thron der Gnade ſuche! Und wer von einer Sünde ſich beherrſcht weiß, daß er um Alles nicht ablaſſe zu wachen und zu beten, bis durch die Gnade deſſen, der der Schlange den Kopf zertritt, die Macht derſelben gebrochen iſt! — Der Keim, aus welchem, wenn er von der Hölle befruchtet wird, ein Judas erwachſen kann, liegt in uns Allen. Geben wir dem heiligen Geiſte Raum, daß er ihn zerſtöre; und beten wir täglich mit dem alten Kirchendichter:

Wenn Teufel, Hölle, Tod und Welt,
Und Sünde, eh' ich's merke,
Mir tauſendfache Netze ſtellt,
So gib mir Sieg und Stärke!
Lehr' mich, o mein Herr Jeſu Chriſt, —
Du kannſt's, weil du allmächtig biſt, —
Den Satan untertreten. — Amen.

XXXI.

Chriſtus vor Pilatus.

Wenn Paulus Apoſtelgeſch. 14, 16 zu den heidniſchen Lyſtrenſern ſagt: „Gott habe in vergangenen Zeiten alle Heiden ihre Wege wandeln laſſen“, ſo geht ſeine Meinung keineswegs dahin, es habe Gott ſich um die Heiden nicht bekümmert, noch ihrer Führung und Erziehung ſich angenommen. Vielmehr fügt der Apoſtel ſelbſt gleich nachher hinzu, Gott habe ſich auch an ihnen nicht unbezeugt gelaſſen. Sein Gedanke iſt vielmehr der, der Allmächtige habe im Intereſſe eines die Welt umfaſſenden Heils- und Friedensplanes den Völkern außer Iſrael für eine Weile Raum zu dem Verſuche geben wollen, wie weit ſie es aus eigenem Vermögen im Werke ſittlicher Vervollkommnung und wahrer Selbſtbeglückung bringen könnten. Zur Zeit der Erſcheinung Chriſti hatte die Welt in dieſen Verſuchen ihre Kraft erſchöpft; und nicht zu leugnen iſt's, daß in Gewerbsfleiß, gemeinnützigen Erfindungen, geſellſchaftlichen Organiſationen, ſo wie in Staatsverfaſſungen, in Kunſt und Wiſſenſchaft Großes genug geleiſtet war, um in dem Menſchen immer noch den gefallenen König, den einſtmaligen Beherrſcher der Erde zu verrathen. Das römiſche Reich bildete gleichſam den Vereinigungspunkt und Stapelplatz alles Hehren, Glänzenden und Schönen, was die menſchliche Schöpferkraft im Laufe der Jahrtauſende zu Stand und Weſen brachte.

War aber das römiſche Weltreich nun ein Gottesreich an Erleuchtung, Sitte und innerer Befriedigung? Fragt die Geſchichte, und ſie wird euch ſagen, daß in dem Momente, da man hätte denken ſollen, es müſſe jetzt ein ſolches ſein, ſtatt der Wahrheit der folternde Zweifel, ſtatt der Sittlichkeit das raffinirte Laſter, und ſtatt des Friedens ein allgemeines inneres Mißbehagen die Menſchheit beherrſchten, und der mit dem Beſten und Köſtlichſten aller Nationen ausgeſtattete Rieſenſtaat gerade auf dem Gipfelpunkte ſeiner Herrlichkeit alle Symptome einer nahen Auflöſung an ſich trug, und wirklich unaufhaltſam ſeinem Untergang entgegenreifte.

Wir werden ſchon heute, jedoch noch gründlicher im ferneren Verlauf unſerer Betrachtungen, die Bekanntſchaft eines Mannes machen,

der, als geborner Patrizier der Blüthe seines Volkes, des römischen, angehörig, und auf der Höhe der Bildung seines Jahrhunderts stehend, das damalige Heidenthum nach allen Seiten hin vertritt, und unsre so eben ausgesprochene Behauptung durchaus bestätigt. Dieser Mann ist Pontius Pilatus. Als ein lebendiger Spiegel seines Volkes und seiner Zeit durchschreitet er die Passionsgeschichte; und bedürften wir etwa für unsere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Welterlösung, oder der Rechtzeitigkeit der Erscheinung Christi, einer neuen Stärkung und Befestigung, so wird eine nachdenkende Betrachtung jenes Mannes, der den interessantesten und bedeutsamsten Figuren der Leidensgeschichte beigehört, auch diese uns gewähren.

Johannes 18, 28—30.

Da führten sie Jesum von Kaiapha in das Richthaus. Und es war früh. Und sie selbst gingen nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten. Da ging Pilatus zu ihnen heraus, und sprach: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?“ Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.“

Wenn in einer leise bewegten Wasserfläche die Sonne wiederscheint, so tritt uns an einem Punkte dieses Naturspiegels ihr volles Bild entgegen, und fast will uns bedünken, die Königin des Himmels sei von ihrem Wolkenthrone in die Tiefe der blauen Fluth herabgestiegen. Zugleich aber strahlt in verjüngterem Maaßstabe das majestätische Gestirn uns auch wieder aus jedem kräuselnden Wellchen an, und glanzdurchwoben und sonnendurchwirkt erscheint, so weit das Auge reicht, das ganze Gewässer. In ähnlicher Weise wirft uns die heilige Passionsgeschichte als Ganzes den vollständigen Umriß des göttlichen Erlösungsplanes zurück; jedoch spiegelt sich der Friedensrathschluß des Allerhöchsten auch wieder in jedem einzelnen Zuge dieser Geschichte, wie geringfügig und unscheinbar derselbe auch immer sein mag. Wir werden heute Gelegenheit finden, uns auf's neue hiervon zu überzeugen. Für wenig bedeutend möchte man den historischen Abschnitt halten, vor dem wir mit unserer Betrachtung stehen; und doch ist auch er wieder ganz dazu angethan, uns das Bürgen- und Mittlerthum des Herrn mit den hellsten Schlaglichtern zu beleuchten.

Wir richten den betrachtenden Blick zuerst auf die Abführung Jesu zu Pilatus; dann auf den Eintritt desselben in das

Richthaus; und endlich auf den Beginn der richterlichen Verhandlungen.

Gebe auch zu der heutigen Passionsstation der Geist der Wahrheit uns das Geleite, und lehre er uns ausbeuten zu unserm Heil, was wir schauen und vernehmen werden!

1.

Der Tag ist eben angebrochen; und ihr wißt, was für einer! Der verhängnißvollste, entscheidendste und folgenreichste Tag der Welt. Mit schauerlichen Insignien begrüßt er unsern Herrn. In blutigem Gewande, den Dornzweig zum Kranz für seine Stirne in der einen, in der anderen Hand die Geißel, den Todesbecher und das Fluchholz, naht er ihm. Ueber uns aber geht er auf, mit der Friedenspalme, dem göttlichen Freibrief und der himmlischen Lebenskrone. O heilger Freitag, Tag der Erbarmungen Gottes, Geburtstag unserer ewigen Erlösung, sei uns gesegnet, sei auf den Knieen von uns gegrüßt! —

Wir treffen die heilige Stadt in ungewöhnlicher Bewegung. Auf den Straßen wogt's von Menschenmassen. Ein Schauspiel, wie das eben sich entfaltende, erlebte man noch nie. Der ganze hohe Rath hat sich in seiner Gesammtheit aufgemacht, um in feierlicher Prozession einen zum Tode verdammten Delinquenten dem römischen Gerichtshof zuzuführen, und diesem die Bestätigung des Urtheils abzutrotzen. Und wer ist der Dahingeschleppte? Derselbe, welcher einst in der nemlichen Stadt unter gleichem Zusammenlauf des Volks mit rauschendem Hosiannaruf empfangen, und wie niemals Einer zuvor erhoben und gefeiert wurde. Jesus von Nazareth ist's, welchen damals der Jubelchor umklang: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" und welchem selbst die Feinde das Zeugniß nicht versagen konnten, daß in ihm ein „großer Prophet" unter ihnen aufgestanden sei. Jetzt begegnet er uns als ein Fluch- und Fegeopfer desselben Volkes, das ihm einst Palmen gestreut und Kränze gewunden! So hat sichs mit der Gunst der Welt, und so viel Wahrheit ist an dem Sprichwort, daß „die Stimme des Volkes Gottes Stimme" sei.

Nach dem Palaste des Herodes geht der Zug. Hier nemlich pflegte der Landpfleger zu residiren, wenn ihn sein Amt von Cäsarea am Meere, wo er seinen regelmäßigen Wohnsitz hatte, nach Jerusalem führte. Es ist bekannt, daß die römischen Kaiser die verschiedenen Landestheile ihres weiten Reichs durch Prokonsuln oder Statthalter verwalten ließen. Diesen aber waren für die einzelnen Provinzen

ihrer Regierungsbereiche Prokuratoren oder Landpfleger beigegeben, welche die Steuern zu erheben hatten, und in Gerichtshändeln in höchster Instanz entschieden. In kleineren Landschaften vertraten Letztere nicht selten ganz die Stelle jener Gouverneure; wie dies unter anderen auch in Judäa der Fall war, welches man sammt Samarien der Provinz Syrien einverleibt hatte. Diesen Männern wurde insgemein nachgesagt, daß sie gewohnt seien, ihre einflußreichen Stellungen im Interesse ihrer Habsucht auszubeuten; und an ihrem Namen haftete darum der Ruf der Ungerechtigkeit und Härte. Wo sie erschienen, begegneten ihnen nur das Mißtrauen und die geheime Erbitterung ihrer Untergebenen; und lediglich durch Anwendung militärischer Gewalt gelang es ihnen, ihren Befehlen Nachdruck zu verschaffen, und die immer drohenden Volksaufstände niederzuhalten. Pontius Pilatus war nach Absetzung und Verweisung des Vierfürsten Archelaus (im Jahre 6 nach Christi Geburt) der sechste Landpfleger in Judäa. Aus Lukas 3, 1 erhellt, daß er bereits, als Johannes der Täufer in der Wüste auftrat, sein Amt bekleidete, und somit in Palästina die ganze dreijährige Wirksamkeit des Herrn erlebte. Zehn Jahre hindurch wußte er sich, und zwar unter dem Kaiser Tiberius, auf seinem Posten zu behaupten, was, da es einen schwierigern wohl im ganzen römischen Reiche nicht gab, seiner Herrscherkunst alle Ehre macht. Denn abgesehen davon, daß er's mit den Juden, der klügsten, aber auch der intriguantesten aller Nationen zu thun hatte, gab es kein anderes Volk auf Erden, dem die Fremdherrschaft in solchem Maaße ein Greuel war, als eben diesem. Wie weit auch das Volk der Juden seine einstmalige Herrlichkeit schon hinter sich hatte, so blieb es trotz aller seiner Verkommenheit sich doch seines Adels als des auserwählten Volkes Gottes nach wie vor bewußt, und glaubte sich, allerdings auf große, jedoch sehr mißverstandene Verheißungen gestützt, berufen, dereinst die ganze Welt zu beherrschen. Und sie, diese freigeborenen Kinder Abrahams fanden sich nun in ein fremdes Joch, und noch dazu in ein heidnisches geschmiedet! Was Wunder, daß sie es nur mit verbissenem Ingrimm, wie ein gefangener Löwe sein eisern Halsband, trugen, und der, der zunächst die Gewalt über sie übte, von vornherein ein Gegenstand ihres bittersten Hasses war! Daß aber auch Pilatus seinerseits keine sonderliche Liebe für dieses Volk empfinden konnte, und demselben, wo Gelegenheit dazu sich bot, gerne seine Oberhoheit fühlbar machte, ist ebenso begreiflich; so wie es auch schwerlich Jemanden

befremden wird, daß Pilatus lieber das meiſt von Heiden bewohnte, und durch ſeinen Hafen mit der übrigen römiſchen Welt im lebhafteſten Verkehr ſtehende Cäſarea zu ſeinem feſten Wohnſitz wählte, als die Metropole der hochmüthigen und immer zum Aufruhr geneigten Hebräer. Zu verſchiedenen Malen kam es unter ſeiner Statthalterſchaft in Jeruſalem zu ernſtlichen Volksaufläufen, welche nur durch Aufgebot der in der Burg Antonia einkaſernirten römiſchen Beſatzung gedämpft werden konnten. Solche erneuerten Ueberwältigungen aber, denen dann natürlich nur eine um ſo ſtrengere Handhabung der Regierungszügel Seitens des Landpflegeramtes zu folgen pflegte, erbitterten das Volk nur noch immer mehr. Uebrigens gehörte Pilatus noch nicht zu den härteſten und ſtrengſten der Prokuratoren; und wenn er, wie unter Anderm aus Lucas 13, 1 erhellt, zuweilen blutige Juſtiz geübt, ſo mag er dazu wohl Anlaß genug gefunden haben. — Könnten wir den Juden, und namentlich ihren Prieſtern und Aelteſten, bei ihrer Prozeſſion zum Prätorium des Römers in die Herzen ſchauen, ſo würden wir eine lodernde Hölle von Wuth und Aerger darin erblicken. Es war ihnen entſetzlich, zu dieſer offenen Kundgebung ihres Unterwürfigkeitsverhältniſſes unter die fremde Herrſchaft ſich gezwungen zu ſehn. Aber der Blutdurſt, mit welchem ſie nach der Vertilgung des verhaßten Nazareners lechzten, überwog diesmal ſelbſt ihren maaßloſen Ehrgeiz und unbegrenzten Nationalſtolz. Schäumend vor Unmuth, ja gefeſſelten Hyänen gleich in ihre Bande ſtürmend, ziehen ſie mit ihrem Schlachtopfer hin, und müſſen, ohne es zu wollen, durch dieſen ihren Aufzug thatſächlich bezeugen, daß „das Scepter von Juda entwendet“ und mithin die bereits von dem ſterbenden Jakob mit Beſtimmtheit vorher verkündete Zeit der Erſcheinung des „Helden, welchem die Völker anhangen“ würden, nunmehr herbeigekommen ſei. Ja, ſie müſſen ein Mehreres noch beurkunden denn dies, und vermittelſt ihrer Bosheit die Nothwendigkeit einer Verſöhnung außer Frage ſtellen, wie eben der gebundene Mann, der an ihrer Spitze ging, ſie ins Werk zu ſtellen hinzog.

Gewiß wird ein Jeder hier etwas davon fühlen, daß Gott eine wüſte Frevlerrotte, wie wir ſie hier vor uns haben, nothwendig auf ewig verfluchen mußte, wenn nicht ein ſtellvertretender Bürge den Fluch derſelben auf ſich nahm, und der göttlichen Gerechtigkeit an ihrer Statt genug that. Dem Allerhöchſten die Zumuthung machen wollen, daß er auch eine ſolche Belialsbrut ohne Weiteres begnadige,

hieße den Umsturz aller sittlichen Weltordnung fordern, und von Gott nichts Geringeres begehren, als daß er mit sich selbst zerfalle, und aufhöre Gott zu sein. An die Möglichkeit eines Seligwerdens für ein Geschlecht, wie das adamitische, ohne daß eine Sühne vorherging, kann die Vernunft nur glauben; und kaum erscheint irgend Etwas in der Welt vernünftiger, als die biblische Lehre von der Erlösung der Sünder durch den vermittelnden Dazwischentritt des Sohnes Gottes. Ich gestehe, daß ich Alles, was in mir ist, in die namenloseste Aufregung und Bestürzung versetzt fühlen würde, wenn ich plötzlich den dreimal heiligen Gott ohne eine Dazwischenkunft, wie die besagte, um den nichtswürdigen Haufen dort zu Jerusalem den Arm der verzeihenden Liebe schlingen sähe. Es würde mir in diesem Falle nichts übrig bleiben, als entweder an Gott, oder an meinen eignen Augen irre zu werden. Nun ich aber inmitten jener Uebelthäter das Lamm erblicke, das der Welt Sünde trägt, dürfte Gott selbst den Versunkensten unter jenem Natterngezüchte die Pforten des Paradieses öffnen, und ich würde darin weder etwas Räthselhaftes erblicken, noch irgend Anstoß daran nehmen. So ist das Lamm gegenwärtig schon die Leuchte im Hause und im Regimente Gottes, und das Kreuz der Schlüssel zu den tiefsten Geheimnissen Seiner Führungen und Wege. — Dort kommt er her, der hehre Friedensfürst, gebunden und über und über mit Schmach bedeckt. Wer vermöchte in dieses Schauspiel sich zu finden, und ferner noch an das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit über der Welt zu glauben, wenn wir in Jesu hier nur den Jesum an und für sich, und nicht zugleich den Mittler und Hohenpriester erschauen dürften. Nun wir aber um seine Bürgenstellung wissen, fühlen wir uns von seiner unendlichen Erniedrigung nach wie vor wohl auf's tiefste erschüttert und bewegt; aber nicht mehr betroffen noch befremdet. Ja, wir ertragen es sogar, daß man uns sage, die sichtbaren Marter, die ihn überfluthen, seien nur die schwachen Wiederspiegelungen ungleich schauerlicherer Foltern, die er im Verborgenen erleide, und die Schaar, die mit Schwertern und Spießen ihn umgebe, bilde nur einen Theil der ihn geleitenden Eskorte, indem ein anderer Theil, ein unsichtbarer, hinter den Vorhängen unmittelbar vom Satan selbst befehligt werde. Denn wollte Christus unser Loos erfüllen, so wissen wir ja, daß dieses jene Schrecken alle in sich barg. Es traf ihn nichts mehr noch weniger, als was um unserer Sünden willen uns zugemessen war. Wie unaussprechlich Großes

setzen wir uns zu seinem Namensdienste! Widerstehe ihm der Ehe wohl zu viel, wenn unser manches seinen ernsthafte Anbetung seines Namens würde: und überwinden wir in seinem Siege viel! Das Maß, wenn uns nahe mehr für uns und heimlich klingen wollte, als wie wir seinen Jesusnamen durchwoben wäre?

Zu Pilatus. Dem Kaiser. Führen sie den Herrn. Gott läßt die Umstände so sich verschlingen, daß die ganze Welt in ihren Machtsphären an der Verwirklichung des Geschehen sich beteiligen muß. Der Christusmord wird zu Gemeinschuld unseres Geschlechtes heute, und aller Mund wird vor dem richterlichen Gott gebeugt. Da unter der Kohorte des Verständnisses der Unerbittlichkeit auch Germanen sich befinden, so dürfen wir auch wir an dem schrecklichen Prozeß unmittelbaren und tätigen persönlich schuldigen Anteil genommen. Doch haben wir solches auch ohne das. Und können wir etwa gegenwärtig sein, Christum zu kreuzigen? — Zu Pilatus geleiten sie den Herrn, und sie gelangen dem zu sachverständiger Erwägung, was er in der Ankündigung seiner Passion Matth. 20, 18—19 auf das bestimmteste vorhergesehen hatte. „Siehe," sprach er, „wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und werden ihn überantworten den Heiden, ihn zu verspotten, zu geißeln und zu kreuzigen." Die letztere Ueberantwortung sehen wir jetzt zur Vollziehung kommen. In ihr macht Israel das Maß seiner Schulden voll. Zum zweitenmal liefert's, im gesteigerten Gegensatze, seinen Bruder Joseph an die Unbeschnittenen und Fremden aus. Zugleich verständigt's in dieser Ueberweisung sein eigenes Schicksal. Es tritt das Heil der Welt, zunächst ihm zugedacht, im greulichsten Undank an die Heiden ab, um selbst fortan in Finsternis und Schatten des Todes zu verschmachten!

2.

Der Zug langt vor dem Palaste des Prokurators an. Was begibt sich nun? Sie ergreifen ihren Gebundenen, und stoßen ihn gewaltsam in das geöffnete Portal des Hauses hinein, während sie selber draußen vor der Pforte stehen bleiben. Warum dies? „Auf daß sie," meldet die Geschichte, „da sie am Abende dieses Tages das Osterlamm essen wollten, sich nicht verunreinigten." Sie glaubten nemlich, nicht in Gemäßheit des richtig verstandenen göttlichen Gesetzes, sondern auf Grund willkürlich erfundener rabbinischer

Satzungen einer solchen Verunreinigung dadurch sich auszusetzen, daß sie ein Haus betraten, und obendrein ein heidnisches, in welchem sich Sauerteig finden möchte. Daß ihr Gefangner sich besudle, dawider haben sie nichts. Ja, sie stürzen ihn geflissentlich in die Verunreinigung hinein, und stoßen ihn damit in einer handgreiflichen Symbolik als einen Zöllner und Sünder aus der Gemeinschaft der Kinder Israels aus. Dies Alles mußte sich aber also fügen, damit die Gestalt des Sünderbürgen immer ausgeprägter zu Tage träte, und ein Jeder in ihm den allgemeinen Missethäter erkennete, der kraft eines geheimnißvollen Uebertrags Alles auf sich genommen, was uns verdammte. Kein Zug der Passionsgeschichte ist bedeutungsleer. Ueberall ist Absicht, höherer Plan, göttliche Tiefe. Entsetzlich ist die Scene dieser gewalsamen Hineindrängung des Heiligen Israels in das Haus des Heiden. Eine Bosheit gibt sich darin kund, die des abgefeimtesten Dämons würdig wäre. Wie würde, wenn sich's hier nicht um die Erlösung der Welt gehandelt hätte, der Himmel dazu haben schweigen, und seine Zornesschalen zurückhalten dürfen? Aber es handelte sich hier eben um die Rettung der Welt, und darum geschieht es, daß das Lamm sich Alles, auch das Unwürdigste und Schmählichste, schweigend gefallen läßt. Man möchte blutige Thränen weinen, wenn man den Mann, der die Liebe selber war, so von den rohen Fäusten der undankbaren Menge hingestoßen sieht. Doch weinen wir nicht über Ihn, sondern über uns und unser Geschlecht, das solcher Scheußlichkeiten und Teufeleien fähig ist. Uebersehen wir aber auch das christliche Sinnbild nicht, das auch in diesem geschichtlichen Zuge wieder uns entgegen tritt. Nicht dahin blos, wo scheinbar nur, sondern auch wo wirkliche und ernstliche Gefahr uns drohte: in die Schauertiefen des Gesetzesfluchs, in den Kerker des Todes, ja, in den Abgrund der Hölle ist Christus allein für uns hineingegangen, um alle die Schrecken, die dort uns bereitet waren, an seiner gebenedeieten Person ihre Macht erschöpfen, und uns nur Frieden, Segen, Heil und Freiheit zurück zu lassen.

Was aber wollen wir zu dem Beginnen der Juden sagen, die, während sie sich kein Gewissen daraus machen, des Sauerteigs aller Gottlosigkeit voll die Meutererhand an den Heiligen Gottes zu legen, zu gewissenhaft sich gebährden, um das Haus eines unreinen Heiden zu betreten, weil sie daselbst mit natürlichem Sauerteige in Berührung kommen könnten? Welch grelles Exempel stellen diese übertünchten Gräber

hier uns zu den Worten des Herrn Matth. 23, 23 auf: „Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben!“ Und welchen erschöpfenden Kommentar liefern sie uns zugleich zu dem darauf folgenden Ausspruch: „Ihr verblendeten Leiter! Mücken seiget ihr, und ihr verschluckt Kameele!“ Doch wollte Gott, diese Elenden wären die Einzigen ihrer Art geblieben! Aber in den mannigfaltigsten Färbungen und Gestalten begegnen sie uns selbst inmitten der Christenheit immer wieder. Wer kennt sie nicht, die Leute, welche zwar auf das ängstlichste von den Sammelplätzen der Welt sich fern halten, und von jeder gesellschaftlichen Berührung mit derselben sich sorglichst hüten; aber darüber mit leichter Mühe hinwegzukommen wissen, daß sie in allen Künsten unlauterer Verstellung, liebloſen Splitterrichtens und gehässigen Afterredens nicht nur wetteifern mit der Welt, sondern die Welt sogar noch überbieten? Wer kennt sie nicht, die, wer weiß, wie schwer sich zu versündigen glauben würden, wenn sie am Sonntage auch nur die geringste Arbeit verrichten, oder bei irgend einer gottesdienstlichen Feier nicht die ersten sein wollten, während es ihnen nicht in den Sinn kommt, sich den geheimen Mammonsdienst, dem sie ergeben sind, als Sünde anzurechnen? Sie, die um keinen Preis in den Räumen eines Schauspielhauses, oder auf den Brettern eines Ballsaals sich blicken ließen, — woran sie übrigens immerhin wohl thun; aber unbedenklich sich's vergeben, daß sie für jene Enthaltung durch Theilnahme ihrer Phantasie an allen Genüssen und Freuden der Welt sich reichlichst schadlos halten, und in ihrer Weise nicht minder, als die lustigsten Kinder der Zeit, auf die sie vornehm herabschauen, von Eitelkeit strotzen? Sie, die bei Stiftungen wohlthätiger Anstalten und Vereine nimmer fehlen zu dürfen, und ihre Namen in vorderster Reihe den Listen der Beitragenden einzeichnen zu müssen vermeinen, während sie sich aus dem versteckten Lug und Trug, den sie in ihrem Handel und Wandel treiben, oder aus ihrer Ungerechtigkeit und Härte gegen ihre Untergebenen, oder aus ihrem Geizen und Jagen nach vergänglichem Ehrentand durchaus kein Gewissen machen? Eine listige Art, an den sittlichen Anforderungen, die Gott an unser Verhalten stellt, ohne Gewissensbeschwer sich vorbei zu machen, ist die, daß man statt dem göttlichen Joche sich zu beugen, ein anderes, das dem Fleische mehr behagt, sich selber formt und auflegt, und dadurch sich sogar

den Schein gibt, als vollbringe man noch mehr, als man nach Gottes Gebot zu thun schuldig sei. In dieser Weise entstanden die Satzungen der talmudistischen Rabbinen, welche, obwohl sie nichts als leicht zu verrichtende Exercitien sind, denen, die sie üben, den Schein einer ganz besonderen Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue leihen. In diesem Wege entstand ebenfalls die seichte und sentimentale Moral unserer neuesten Aufgeklärten, dieses Gewebe allerdings ansprechender, aber nur von der Oberfläche des sittlichen Bewußtseins abgeschöpfter Lebensregeln, die sich ebenso bequem befolgen lassen, als ihre Befolgung wohlfeilsten Kaufes zum tugendlichsten Anstriche uns verhilft. Aber es irrt, wer da wähnt, durch solche Heiligkeitsurrogate mit dem Allerhöchsten sich auseinandersetzen zu können; und es verunehrt und lästert Ihn, wer Seine heiligen Augen mit „Bechern und Schüsseln" zu bestechen hofft, die „auswendig" zwar „rein gehalten" aber „inwendig voll Raubes und Fraßes sind." Der in der Höhe wohnt, begnügt sich ebensowenig mit bloßen Abschlagssummen auf das Ganze des Gehorsams, das wir ihm schulden, als er an Stelle des gediegenen Goldes der von seinem Gesetze erforderten Gerechtigkeit, die Rechenpfennige unserer selbstbeliebten Werke annimmt. „Des Herrn Augen" sprach der Prophet Hanani zum Könige Asa, „schauen über alle Lande, daß er zur Seite stehe denen, so von ganzem Herzen an ihm sind." „Wer böse ist," ruft der Herr, „sei immerhin böse; und wer fromm ist, sei immerhin fromm!" Er will den ganzen Menschen haben, und nicht Bruchtheile nur von ihm. Wer sich nicht entschließen kann, ohne irgend einen Vorbehalt Seinem Dienst sich zu bequemen, der verliert nichts, und büßt nichts ein, wenn er sich ganz wieder zurücknimmt, und der Welt und dem eigenen Gelüste zur Verfügung stellt. Zwischen Glauben und Unglauben existirt kein Mittelding. Man gibt im Glauben sich selber auf an Gott; und wo dies nicht geschieht, da glaubt man auch nicht, wie sehr man auch in Kirchlichkeit und gottesdienstlichen Werken gleiße. Die Bekehrung ist eine neue Geburt, und nicht ein Flickwerk nur am alten Wesen. Ein harmonischer Organismus ist das Leben der Gottseligkeit, und nicht eine Zusammenstückelung frommer Einzelnakte.

3.

Pilatus hat's bald heraus gewittert, warum die Juden ihm ihren Angeklagten allein durch die Pforte schieben; fühlt sich aber dadurch

ſo wenig beleidigt, daß er es ignorirt, und großmüthig mit der Frage nach dem Zweck ihres Erſcheinens vor ſie heraustritt. Er denkt, es ſeien ja nur befangene und kleingeiſtige Juden, mit denen er es hier zu thun habe, und erachtet's ſeiner Bildungsſtufe wie ſeiner Würde angemeſſen, ihre beſchränkten Vorurtheile zu toleriren. Nur weiſt er mit ihren Vorurtheilen zugleich die ewigen Offenbarungen von der Hand, in deren Beſitz ſich die Juden befanden. Brüder, es fehlt auch unter uns an Leuten nicht, die, freilich nicht ohne große Verſchuldung, eine ähnliche Stellung wie die, in der wir den ſtolzen Römer den Kindern Abrahams gegenüber hier betreffen, zu allen lebendigen Chriſten eingenommen haben. Nicht zu leugnen iſt es, daß es Gläubige gibt, die an einer gewiſſen Einſeitigkeit und geiſtloſen Beſchränktheit im Urtheil über Dinge der Wiſſenſchaft, der Kunſt, oder des Lebens, kränkeln. Ihr Gereifteren am Geiſt mögt auf dieſe Einfältigen und ihren engern Geſichtskreis immerhin mit einem gewiſſen Mitleid niederſchauen. Wir wollen euch daraus kein Verbrechen machen; denn es iſt oft ſchwer, dieſes enge und bornirte Weſen zu tragen. Wenn ihr euch aber überhaupt über jene Leutlein erhaben dünkt, und mit ihren Beſchränktheiten auch die Wahrheiten, deren Träger ſie ſind, nur vornehm dulden zu müſſen meint, ſo thut ihr daran im höchſten Grade übel, und werdet euren Dünkel ſchwer bezahlen müſſen. Seid ihr in der That über dieſe „Armen am Geiſt“ in allen Beziehungen hinaus, ſo bleibt euch, wenn ihr das höchſte Ziel eures Daſeins nicht verfehlen wollt, nichts übrig, als in den weſentlichſten dieſer Beziehungen von euren ſtolzen Höhen zu jenen wieder herabzuſteigen. Ja, herab müßt ihr zu ihrem Armenſünder-Schemel, zu dem Bettelſtab des Gnadendurſtes, an dem ſie gehen, und zu dem Lazaruslager vor des reichen Mannes, d. i. des Herrn Chriſti, Thür, in welchem ihr ſie liegen ſeht; und müßt erkennen, daß ſie in Allem, was einen wahren und bleibenden Werth hat, weit über euch hinaus ſind, und ihr gen „Mitternacht“ wandelt, wenn nicht der Glaube, die Liebe und der Himmelsſinn jener unſcheinbaren Liebhaber des Lammes auch euer Erbtheil werden. Es ſei euch nicht verwehrt, an Bildung, Weitherzigkeit und Reife des Urtheils es ihnen zuvor zu thun, und ſo weit der Geiſt von oben euch Spielraum dazu eröffnet, feſſelloſer und freier euch zu bewegen. Ihr müßt aber mit jenen Geringen aus demſelben Kern gezogen ſein, und auf derſelben Lebenswurzel grünen, oder ihr bleibt auf der Höhe eurer „geiſti-

gen Ueberlegenheit" und „freieren Umsicht" Kinder des Todes, während sie aus den dunkelen Puppengehäusen ihres Bildungsmangels einst als herrliche Gottesfalter sich gen Himmel schwingen werden. Sehet euch darum wohl vor, daß ihr nicht im entsetzlichsten Sinne des Wortes „das Kind mit dem Bade verschüttet." In einer Stadt, wo, wie in der unsrigen, die Gefahr so besonders nahe liegt, der weniger ansprechenden Form und Schale halber auch den göttlichen Kern, den dieselbe umschließt, von sich zu werfen, finde ich mich veranlaßt und genöthigt, mit verdoppeltem Nachdruck euch solche Warnung ans Herz zu legen.

Pilatus, heraustretend vor das Volk, beginnt zu demselben: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?" Er nimmt den Standpunkt des Unglaubens und des Indifferentismus ein; aber er weiß den Handel vorurtheilsfreier zu würdigen, als die Juden, und vermag nach alle dem, was er über den Nazarener bisher vernommen hat, und in diesem Augenblicke ihm persönlich abfühlt, sich's nicht zu denken, daß man demselben irgend etwas Erhebliches werde zur Last legen können. Und wie dem Pilatus, so ergeht es Jedem, der nur einmal sich herzu läßt, unbefangen in die heilige Schrift hineinzuschauen. Auch er wird sich eines Eindrucks von der Unsträflichkeit Christi nicht erwehren können, den hinfort nichts mehr zu entkräften und zu erschüttern vermögen wird. Daß aber einmal wirklich ein Heiliger im vollen Sinne dieses Worts die Erde betreten hat, muß dies nicht ein großes, erstaunenswürdiges Wunder heißen? Hat diese Thatsache nicht viel anderes Großes zu ihrer nothwendigen Voraussetzung? Folgt aus ihr nicht unabweisbar, daß den Aussagen dieses Gerechten weit eher Glauben beizumessen sei, als den Lehren aller Weisen nach dem Fleisch? Nöthigt sie uns nicht zugleich die Ueberzeugung auf, daß dieser Mann, der von solchem Glanz umflossen aus der Reihe aller übrigen Sterblichen heraustritt, von Gott zu ganz besonderen Zwecken verordnet sein müsse? Leitet dann dieser letztere Gedanke nicht nothwendig zu dem anderen, daß es mit den Martern, welche wir über diesen Heiligen sich ergießen sehen, eine ganz außergewöhnliche und geheimnißvolle Bewandtniß haben müsse? Und sieht man sich nicht endlich, bevor einem noch eine positive Offenbarung darüber zugegangen, zu dem Schlusse hingedrängt, es müsse dieser Unvergleichliche zum Retter und Heiland der sündigen Welt ersehen sein? Schon im Wege eines vorurtheilsfreien und folgerechten Nach-

denkens ist es unmöglich, an solchen Betrachtungen vorbei zu kommen. Aber freilich, wo findet sich diese unbefangene und gesunde Reflexion? Des natürlichen Menschen Ungelehrigkeit und Stumpfsinn im Bereiche der übersinnlichen und göttlichen Dinge hat keine Grenzen.

Auf des Landpflegers Frage, wessen man denn Jesum zu beschuldigen habe, erfolgt nun Seitens der Verkläger die wahnsinnig stolze Antwort: Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet!" Ihr ganzer Trotz gegen den verhaßten Römer tritt in dieser frechen Rede schäumend an den Tag. Es ist der Trotz gefesselter Sklaven, der Ingrimm angeketteter Hunde. Zugleich gibt sich hier wieder in großartigster Weise der rasende Pharisäismus jener Rotte kund; denn sie morden die Unschuld, und vollbringen ein Werk der Hölle, aber weil sie dies thun, so muß es recht gethan und sonder Tadel sein. Kann sich der Hochmuth weiter versteigen? Uebersehen wir indessen nicht, daß sie mit jenem vermessenen Worte zugleich nur die Verlegenheit zu verdecken hoffen, in die sie trotz alles Scheins des Gegentheils sich hinein verwickelt haben. Sie sind sich keines Dings bewußt, woraus sie eine gegründete Anklage gegen ihren Delinquenten formuliren könnten, und meinen nun, daß die Dreistigkeit ihres Auftretens schon ersetzen werde, was ihnen an thatsächlichen Zeugnissen und Beweisen gegen Jesum abgeht.

Leider! verfehlen sie auch ihren Zweck nicht ganz. Pilatus läßt sich in der That durch ihre Entschlossenheit imponiren, und setzt den ersten Fuß auf jene abschüssige Bahn nachgebender Schwäche, auf welcher wir ihn wider seinen Willen von Verbrechen zu Verbrechen fortgerissen, und endlich unter dem Hohngelächter der Hölle in den Abgründen des ewigen Verderbens werden enden sehen. „So nehmet ihr ihn hin," ruft er den Verklägern zu, „und richtet ihn nach euerem Gesetz!" Nichtswürdiges Verfahren eines Richters, der Recht und Gerechtigkeit handhaben soll auf Erden! Wir sehen schon, wie wenig ihm daran gelegen ist, ob Jesus leben bleibe, oder sterbe; nur möchte er nicht gerne eines Menschen Blut auf seine Seele laden, dem sein Gewissen als einem Schuldlosen Recht spricht.

Ruchloser als jener Römer stehen diejenigen unsrer Zeitgenossen da, welche zwar darin auch dem Landpfleger gleichen, daß sie nicht gern persönlich die Hand an Jesum legen möchten, weil auch sie eines gewissen Grades von Ehrerbietung gegen Ihn sich nicht erwehren können; die aber frecheren Buben, als sie selber sind, wenn auch insge-

heim und verstohlen nur, in ihrem Innern, wie Pilatus öffentlich, zuraunen: „Nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach euerem Gesetz;“ und die es dann mit jubelnder Schadenfreude begrüßen, wenn Satansapostel den Heiligen in den Staub herunterziehen, sein Evangelium mit ihren höllischen Lästerungen begeifern, und seinen Gläubigen mit der Narrenkappe oder dem Heuchlerbrandmal lohnen. Ja, ihr mit dem stillen Ergötzen an den antichristischen Unternehmungen und himmelstürmerischen Bewegungen der Zeit, ihr sollt wissen, daß Pilatus, mit euch verglichen, ein Ehrenmann gewesen ist, und ihr eben so zuverlässig eines zwiefachen Fluches vor ihm würdig seid, als ihr das Malzeichen dieses Fluches schon an der Stirne tragt.

„Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach euerem Gesetze!“ Ja, von Herzen gerne hätte sich der Heide an der Mitschuld der Ermordung dieses Gerechten vorbeigemacht. In dem Gleise aber, das er einschlägt, wird's ihm nicht gelingen. Er muß entweder für oder wider Jesum sich entscheiden. Er ist genöthigt, entweder unter Hintansetzung aller Privatrücksichten die Sache des Heiligen zu vertreten, oder zu der grausigsten Blutthat, die die Welt gesehen, mithandelnd auch seine Hand zu bieten. Ein gleiches Geschick aber, ihr Freunde, waltet auch über uns. Für eine neutrale Stellung in dem großen Handel ist uns eben so wenig, wie jenem, ein Raum gelassen. Auch mit uns kommt der Heilige Israels in eine zu nahe Berührung, als daß wir an ihm vorüberhuschen könnten. Wenn wir ihm nicht huldigen wollen, so sind wir gezwungen, ihn zu kreuzigen. Nein, wir umschiffen die Klippe nicht, ihn verwerfen zu müssen, wollen wir uns nicht entschieden ihm ergeben. Zu laut bezeugt Er unserem Gewissen: „Ich bin der Herr,“ als daß es uns gelingen könnte, durch ein bloßes flüchtiges Compliment uns friedlich mit ihm abzufinden. Begehren wir uns von ihm zu lösen, so bleibt uns nur übrig, in positiver Widersetzlichkeit zu ihm zu sprechen: „Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest. Gehe hinter uns!“ Und wehe, daß ich besorgen muß, es werde bis zu solcher energischen Abfertigung ihres einigen Seligmachers schon mit Manchen unter uns gekommen sein! Gnade Gott diesen armen, beklagenswerthen Seelen!

Die Juden schlagen dem Pilatus die Hinterpforte, durch die er der Mitbetheiligung an dem gräßlichen Verbrechen des Christusmordes zu entrinnen hofft, vor dem Angesichte wieder zu, indem sie ihm auf sein klug berechnetes: „Richtet ihr ihn nach euerem Gesetze,“ die

für ihn so tief beschämende Antwort geben: „Wir dürfen Niemand tödten.“ Pilatus wußte, daß sie das nicht durften. Welche bis zur Gedankenverwirrung gesteigerte Verlegenheit verrieth er also damit, daß er, der oberste Richter, den Juden selbst die Vollziehung eines Justizaktes anempfehlen konnte, zu dem ihnen nach dem bestehenden Rechte keinerlei Befugniß zustand! Oder ließ sich Pilatus etwa zu seinem thörichten Ausspruch verleiten, weil er noch keine Ahnung hatte, daß es Seitens der Verkläger auf eine Hinrichtung Jesu abgesehen sei? Auch dies wäre denkbar. Genug, sein erbärmlicher Ausweichungsversuch scheitert gänzlich, wie er es verdiente. Einen wahrhaft tragischen Anblick gewährt es, wie die Umstände so sich fügen und verflechten müssen, als solle Pilatus in die Blutschuld mit hinein. Und allerdings soll er, wenn er sich nicht entschließen kann, dem Herrn Jesu huldigend sein Herz zu geben; so wie auch ein Jeder unter euch, der hartnäckig dem Aufruf zur Bekehrung widerstrebt, je länger je mehr in Folge göttlichen Gerichts das Maß seiner Sünden erfüllen muß, und genöthigt wird, seine Verderbensreife zu beschleunigen.

„Wir dürfen Niemand tödten.“ Sie durften's freilich nicht. Geschah es einmal, daß sie tumultuarisch einen vermeintlichen Ketzer zu Tode steinigten, so wurde dies von der römischen Obrigkeit vielleicht mit Schonung übersehen. Zu einer förmlichen Hinrichtung aber und namentlich zu einem Kreuzigungsakte konnten sie die höhere Genehmigung nicht entbehren. Offen, wenngleich mit verbissenem Ingrimm, gestehen sie dieses ihr Abhängigkeitsverhältniß vor dem römischen Tribunale ein. Ihr Rachedurst gegen den Nazarener überwiegt diesmal selbst ihren Nationalstolz. Gekreuzigt soll er werden, der Mann ihres Hasses, und mit Eclat zu Grunde gehen. Das sind ihre Gedanken. Aber es denkt dabei das Seine auch der Allmächtige in der Höhe. Wie lesen wir in unserem Texte? Der Evangelist bemerkt, es habe der gerichtliche Handel jene Wendung nehmen müssen, „auf daß erfüllt würde das Wort Jesu, das er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde!“ Johannes meint das Wort, das er Kap. 12, 32 uns aufbewahrte: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen.“ Der Evangelist begleitet dieses Wort an der besagten Stelle mit der erklärenden Bemerkung: „Das sagte er aber zu deuten, welches Todes er sterben würde.“ In dem Tu-

multe des Richthauses zu Jerusalem erscheint also unversehens über dem Haupte Jesu ein göttlich Zeichen. Der Rathschluß des ewigen Vaters thut sich auf; und auch auf *seinem* Grunde erscheint, wie auf dem Grunde des *Höllenplans*, für seinen eingeborenen Sohn — ein *Kreuz*. Schon um der tiefen Symbolik willen, die es in sich schließt, wurde in dem vorweltlichen Friedensrathe das *Fluchholz* zu des Mittlers Sterbebett ersehen. Das eherne Schlangenbild in der Wüste, so wie die „*Webeopfer*" der heiligen Hütte schatteten dasselbe schon frühe dem Volke Gottes ab. Die dort um Gabbatha Versammelten müssen, ohne sich's bewußt zu sein, ihre Hände reichen, um es in die Wirklichkeit einzuführen. Jetzt steht's in der Geschichte, in der Predigt vom Heil, und in der Gedankenwelt der Menschen aufgerichtet, und bethätigt seine wunderwirkende Anziehungskraft in steigendem Maße bis zu dieser Stunde.

Wir schließen! Ich hoffe, neu bestärkt in der doppelten Ueberzeugung, daß unsere Entsündigung unbedingt eine blutige Vermittelung forderte, und daß die ganze Passion des Herrn, nur aus dem Gesichtspunkte einer *solchen* angeschaut, Licht und Sinn erhält. Billig staunen wir die Weisheit des Allerhöchsten an, der das größte aller Probleme, die Erhebung eines dem Fluche verfallenen Geschlechts zum göttlichen Kindschaftsrechte, ohne dadurch seine Heiligkeit zu verleugnen, so wunderbar zu lösen wußte. Im blutigen Gehorsam Christi wurde diese Lösung gefunden. Beugen wir uns anbetend vor dem Lamme, und stimmen wir dankbar gerührt und freudig ein in des Dichters Worte:

Von Deiner ersten heißen Stunde,
Im blut'gen Angstschweiß durchgewacht,
Bis zu der letzten Todeswunde
Hast Alles Du für uns vollbracht!
O Held voll Blut, bis zum Verscheiden,
Laß Deiner heiligen Menschheit Thun,
Ihr Kämpfen, Weinen, Lieben, Leiden
Uns tief im inneren Herzen ruhn! — Amen.

Autoritäten!“ Die Nichtswürdigen, die ſelber von revolutionären Gelüſten ſtrotzten, und unabläſſig darauf bedacht waren, das Volk gegen die römiſche Oberhoheit aufzuwiegeln! Doch ohne irgend einen Schein von Begründung hätten ſie eine Beſchuldigung, wie die ausgeſprochene, gegen Jeſum wohl nicht vorzubringen gewagt. Einen Schein dieſer Art bot ihnen aber die Stellung, aber auch nur dieſe, die der Herr zu den Prieſtern und Schriftgelehrten eingenommen hatte. Denn was zuerſt die Prieſter betrifft, ſo leitete der Herr ſeine Jünger allerdings dazu nicht an, auf ſie als auf ihren wirklichen Mittler ihr Vertrauen zu ſetzen, und in ihren Opfern die Urſache ihrer Rechtfertigung vor Gott zu ſuchen. Wenn er nun hiedurch dem öffentlichen Anſehn der Söhne Aarons Abbruch that, ſo that Er damit nichts mehr, als daß er dieſes Anſehn auf das von Gott gewollte richtige Maß zurückführte, und die Verehrung, in der das Volk ihnen huldigte, von den Elementen eines bedenklichen Wahns und Aberglaubens reinigte, die ſich hin und wieder im Widerſpruch gegen das Wort Gottes an dieſelbe angeſetzt hatten. Wo aber hätte er je dem Prieſterthum Iſraels die Autorität einer göttlichen Stiftung abgeſprochen, und wo demſelben die Ehrfurcht und Unterthänigkeit verſagt, oder verſagen heißen, die als einer ſolchen Gottesſtiftung ihm gebührten? Seine Stellung zum Prieſterthume war freilich eine eigenthümliche, ja einzigartige. Auf Ihn hatte dasſelbe als ein prophetiſcher Schatten hingedeutet, und in Ihm ſollte es als in ſeinem weſentlichen Ur- und Gegenbilde ſein Ziel und ſeine Endſchaft erreichen. Aber nicht vermittelſt eines gewaltſamen Umſturzes ſollte dies geſchehen, ſondern in dem ebnen und geheiligten Wege einer allmäligen Entwicklung. Von ſelbſt und vermöge einer inneren Nothwendigkeit ſollte das Prieſterthum der alten Hütte dem wahren und weſenhaften weichen, wie der ſich entwickelnden Frucht die Blüthe, oder wie dem hervorbrechenden Zwiefalter das Raupengeſpinnſt, ſeine Windel, weicht. So lange Er darum nicht ſämmtlichen Anforderungen ſeines hohenprieſterlichen Berufs entſprochen hatte, und namentlich das große Sühnopfer am Kreuz noch nicht gebracht war, gab er dem levitiſchen Prieſterthume um Gottes und der Verordnungen ſeines Wortes willen alle Ehre. Nicht allein beſuchte er den Tempel als Gottes Haus, und feierte die Feſte Iſraels als göttlich geheiligte mit; ſondern unterwarf ſich auch gehorſam allen durch Moſes gebotenen levitiſchen Satzungen von der

Beſchneidung und der Darſtellung im Tempel an bis zum Eſſen des Paſſahlammes. Und nicht dies allein, ſondern er verfehlte auch nicht, Andere zur pünktlichſten Erfüllung dieſer ihrer kirchlichen Verpflichtungen anzuhalten; wie er es denn z. B. den durch ihn geheilten Ausſätzigen nicht einmal erließ, ſich den Prieſtern darzuſtellen, und die Gabe zu opfern, die Moſes für dieſen Fall befohlen hatte. So wenig alſo traf ihn der Vorwurf, er ſetze die göttlich verordneten Autoritäten herab, daß dieſelben vielmehr an ihm ihre kräftigſte Stütze fanden; und ſo weit war er entfernt, das Band zwiſchen dem Volk und ſeinen Oberen zu lockern, daß er vielmehr Allen, die ihm nahe kamen, die unbedingteſte Unterthänigkeit gegen dieſelben, freilich unter Beſeitigung der abergläubiſchen Beimiſchungen, einzuſchärfen pflegte.

Und wie zum Prieſterthume verhielt ſich der Herr zu den Aelteſten des Volks, gleichviel, ob ſie Phariſäer oder Sadducäer waren. Freilich ſtrafte er als der Meiſter Aller ihre Verirrungen und Sünden, und ſprach, wie unter anderen aus Marc. 7, 13 erhellt, ihren menſchlich erſonnenen „Aufſätzen“ und „Ueberlieferungen“, durch welche das Wort Gottes nur abgeſchwächt, ja aufgehoben werde, jede Berechtigung ab. Nichtsdeſtoweniger aber erkannte er ihre göttliche Beſtallung unweigerlich an, wie ihr euch ja ſeines Matth. 23, 2—3 ſowol an ſeine Jünger, als an das ganze Volk gerichteten Worts erinnern werdet: „Auf Moſis Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer. Alles nun, was ſie euch ſagen, das ihr halten ſollt, das haltet und thut. Nur nach ihren Werken ſollt ihr nicht thun!“ Hieß dies das Anſehn der Autoritäten ſchwächen; oder nicht vielmehr, dasſelbe ſtützen, ſtärken und befeſtigen?

Es wird aber heute noch wenigſtens dem Chriſtus der evangeliſchen Kirche, der als der bibliſche allerdings ein etwas anderer als der Chriſtus der römiſchen iſt, Seitens letzterer wirklich Aehnliches vorgeworfen, wie das, deſſen damals die Juden ihn bezüchtigten. Die Veranlaſſung hiezu giebt das von Chriſto ſelbſt begründete und in unſerer Kirche geltend gemachte „allgemeine Prieſterthum aller Gläubigen“, kraft deſſen dieſe zu einer unmittelbaren Gemeinſchaft mit Chriſto berufen ſind, und vermittelnder Vertreter zwiſchen ſich und Ihm nicht mehr bedürfen. Ein Prieſterſtand mit mittleriſchen Vorrechten findet hier allerdings ebenſowenig mehr Platz, als zur Anrufung verklärter Heiligen um ihre Fürſprache hier noch irgend Anlaß und Beweggrund bleibt. Wenn nun eine Abmahnung von dem

Meinung, als ob er für den sogenannten „Armen“ der Mühe, die Verpflegung, so gänzliche Gleichgültigkeit und Kälte nur durch einen unmittelbar übernatürlichen Eingebungsact zu erlangen, eine Erklärung der Armenlehre besser dar, dann erst allerdings wären, d. h. den wirklichen Christus, der Verräther, daß er „das Volk abwende.“ Aber er ist das eben kein Verräther mehr, sondern ein Retter: denn er wendet das Volk von Jerusalem ab, da, weil von Gott nicht gerichtet und gerüstet zu der That seiner Rettung nicht vorhanden. Hierdurch ist aber nicht ausgeschlossen, daß er für die christlichen Urbilder der Kirche, da Er ja selbst gerichtet und gerüstet hat, auf's nachdrücklichste, wenn auch in Form evangelischer Freiheit, die Unterordnung der Gläubigen zu Autorität nimmt. Das Fundament zu seiner verschiedenen Sendschreiben ist seine Stiftung. Er spricht zu den Jüngern seines Worts: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Er bezeichnet sich denselben als „der Hausvater über Gottes Gesinnde,“ und legt seinen Vorrath in die Hände der Gemeinden den Schatz in den Mund: „Die Aeltesten, die wohl vorstehen, sind zweifacher Ehre werth. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen!“ Sehr, sie folgt der Herr die sündlichen Gemeinden, welche auf göttlichen Eingebungen bauen: und nur unbarmherzige, dem Worte Gottes widerstrebende Anmaßungen weiset er, wie Gift's gebührt, mit durchgreifendem Ernst und Nachdruck ab.

2.

Die zweite Anklage, die vor dem Landpfleger wider den Herrn erhoben wird, lautet: „Er verbeut, dem Kaiser den Schoß zu geben.“ Fürwahr, eine ungerechtere Beschuldigung, als diese, hätten sie nicht wider ihn erfinden können! Es gebricht derselben auch an dem entferntesten Scheine der Wahrheit, und wir müssen glauben, daß sie ihnen nur von dem noch nicht verrauchten Grimme über die beschämende Abfertigung eingegeben worden sei, welche sie einst, als sie dem Herrn eine entgegenstehende Aeußerung abzulocken versuchten, seinerseits erfahren hatten. Lucas berichtet uns diesen Vorgang im 20sten Kapitel seines Evangeliums. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten trachteten damals schon, „wie sie die Hände an ihn legten;“ aber ihr böses Gewissen flößte ihnen noch Furcht vor dem Volke ein, in dessen Gunst und Achtung sie selbst allerdings schon bedeutend zu sinken begannen. Da suchten sie denn, was sie im Wege der Gewalt nicht auszuführen wagten, durch List und unter dem Scheine des

Rechts zu erzielen, und bewogen einige Nichtswürdige aus ihrer Mitte, in die Larve der Frömmigkeit verhüllt, ja, zu heimlichen Jüngern des Herrn verstellt, es darauf anzulegen, Jesum irgendwie dergestalt in seiner Rede zu fahen, daß sie ihn mit einem ostensibeln Grunde dem Arm der weltlichen Gerichtsbarkeit überliefern könnten. Die bestochenen Emissäre treten denn wirklich mit dem Anschein ehrerbietiger Ergebung zu Jesu hin, und sprechen, die unschuldige Miene rathsbedürftiger Schüler affektirend: „Wir wissen, Meister, daß du aufrichtig redest, und lehrest recht, und achtest keines Menschen Ansehn, sondern lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit. Ziemt es uns, dem Kaiser den Schoß zu geben, oder nicht?“ Das Netz war fein gestellt; aber nur, damit es über sie selbst zusammenschlage. Der Herr hat ihren Anschlag sofort durchschaut, und reißt ihnen mit der einfachen Frage: „Was versuchet ihr mich?“ die Heuchlermaske ab. Dann fährt er fort: „Zeiget mir einen Groschen!“ Dies geschieht. Da nimmt er den Denar, hält ihnen denselben vor, und fragt: „Weß ist das Bild und die Ueberschrift?“ Die Antwort lautet: „Des Kaisers!“ Der Herr schließt: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ „Sie aber,“ berichtet die Geschichte, „konnten ihn in keinem Worte fahen vor dem Volk; und sie verwunderten sich seiner Antwort und schwiegen still.“

Jener eine Ausspruch des Herrn reicht vollkommen hin, über sein politisches Princip, wenn ich es so nennen darf, uns vollständig ins Klare zu setzen. Ein heidnischer Kaiser herrschte über Judäa, ein Feind Gottes und Seiner Sache; aber er herrschte, er führte das Zepter. Die Münze, die sein Bildniß trug, war deß Zeuge. Der Herr hieß dieselbe ihm wieder geben, dessen sie sei. Was bezeugte er hiemit, als was später in seinem Namen Römer 13, 1—3 in ausdeutender Form sein Apostel uns zuruft: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, da ist sie von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden sich selbst ein Urtheil zuziehen!“ — Christus ist also so wenig ein Aufrührer, daß er vielmehr jeder Auflehnung gegen eine bestehende obrigkeitliche Gewalt, welche diese auch immer sei, als einer Empörung gegen die Majestät Gottes selber das Gericht droht. Er gebeut uns in seinem Worte, „unterthan zu sein mit aller Furcht nicht allein den gütigen und gelin-

den, ſondern auch den wunderlichen (d. i. den unbilligen und verkehrten) Herrn.“ Herrſcht ein Tyrann über uns, ſo ſteht's nach unſerer Magna Charta, der heiligen Schrift, keinen Augenblick in Frage, was uns obliegt. Wir haben in dem Treiber und Despoten eine von der Hand Gottes wider uns geſchwungene Zuchtruthe zu erkennen, und, unſerer Sünden eingedenk, derſelben uns ſtill zu beugen. Auch die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten, die Seitens einer rechtmäßigen Obrigkeit uns widerfahren, entbinden uns nicht von der Pflicht des Gehorſams gegen ſie. Gebeut uns die Obrigkeit, was unſerem Gewiſſen und dem Worte Gottes zuwider läuft, ſo ziemt uns allerdings ein leidentlicher Widerſtand; aber ein Weiteres iſt uns nicht geſtattet. Wir verſagen in aller Ehrerbietung den Gehorſam; nehmen aber um des Herrn willen die Folgen dieſes unſeres Schrittes geduldig hin. Dieſe Grundſätze ſtehen als chriſtliche unwiderſprechlich feſt. Der Herr hat ſie proclamirt, und durch perſönlichen Vorgang ihnen das Siegel aufgedrückt.

3.

Die dritte und letzte Anklage wider Jeſum lautet dahin, er habe geſagt „er ſei Chriſtus, ein König.“ Sie wollen dies von Pilatus im politiſchen Sinne verſtanden wiſſen. Wie weit aber der Herr davon entfernt war, eine ſolche Vorſtellung von der Abſicht ſeines Kommens in die Welt zu veranlaſſen, oder zu nähren, iſt euch bewußt. Oft legten es die Juden darauf an, ihn in die Rolle eines weltlichen Königs gewaltſam hineinzutreiben, und würden ihn als einen Befreier ſeines Volks von dem ſchmählichen Joche der Fremdherrſchaft auf den Händen getragen und mit Huldigungen und Ehrenkränzen überſchüttet haben. So oft ſich aber eine derartige fleiſchlich enthuſiaſtiſche Bewegung unter ihnen bemerkbar machte, wich er ihnen aus, und verbarg ſich vor ihnen. Wenn ſogar ſeine Jünger dergleichen ſinnliche Begriffe von dem Reiche, das er aufzurichten erſchienen ſei, kund werden ließen, verfehlte er nicht, ſie ernſtlich deßhalb zu ſtrafen, ihre Irrthümer zu berichtigen, und ihnen immer auf's neue einzuſchärfen, daß ſein Reich „nicht mit äußerlichen Geberden“ komme, ſondern „inwendig in ihnen“ ſei. Die Juden waren ſich's ebenfalls ſehr wohl bewußt, wie fern ihm je und je die Abſicht gelegen hatte, ein Königthum nach ihrem Sinn zu gründen. Daß er dies nicht gewollt, war's ja eben, was ſie vor allem Andern verdroſſen, und ihre Feindſchaft wider Ihn entzündet hatte. Nichtsdeſtoweniger geht

ihre Frechheit und Verlogenheit ſo weit, das jetzt als ſein eigenes Gelüſte ihm anzudichten, was ſie, jedoch erfolglos, immer auf's neue als Verſuchung an ihn heranzubringen ſich bemüht. Sie eröffnen uns damit einen neuen Blick in die Schliche und Ränke des verderbten Menſchenherzens, und erweiſen ſich als trefflich geſchulte und ausgelernte Kinder des Lügenvaters.

Ihr wißt, daß das Beſtreben, Chriſtum zu einem weltlichen Könige zu ſtempeln, mit den jüdiſchen Schriftgelehrten und Phariſäern auf Erden nicht ausgeſtorben iſt. Es beſteht eine Kirche, die bis heute es nicht als eine Anklage, ſondern als einen Ruhm dem Herrn nachſagt, daß er ein Reich „von dieſer Welt" habe gründen wollen. Sie läßt Chriſtum beide Schwerter, das geiſtliche wie das weltliche, dem Petrus, und durch dieſen deſſen vorgeblichen Nachfolgern, den Päpſten, als den Kirchenhäuptern, übergeben; und ſo weit Fürſten und Könige in der Welt regieren, führen dieſelben das obrigkeitliche Schwert nur aus Uebertrag der Kirche, und von der Kirche zu Lehen. Sie bleiben darum der letzteren frohnpflichtig und untergeben. Die Kirche iſt berechtigt, ihnen, falls ſie ihr die beanſpruchten Dienſte verſagen wollten, ihre Macht und Gewalt wieder zu entziehen und die Völker von den denſelben geſchworenen Eiden zu entbinden. Nicht ſpricht dieſe Kirche dem Apoſtel nach: „Die Waffen unſerer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich;" ſondern erachtet ſich für berufen, vermittelſt beider Schwerter ihre Grenzen zu ſchirmen und zu erweitern. Sie hat für die Ungehorſamen ihrer Kinder Bannſtrahlen und Interdikte, für die Ketzer Kerker und Blutgerüſte. Sie erklärt in ihren Intereſſen Kriege und ordnet Kreuzzüge an. Sie hat mehr als einmal den Aufruhr heilig geſprochen, und den Tyrannenmord nicht mißbilligt. Zur Feier der Pariſer Bluthochzeit ließ ſie Gedächtnißmünzen ſchlagen; und von einer Miſſion durch Feuerſchlünde erzählt uns die Geſchichte der Inſel Otaheity. Ob es im Sinne des Meiſters gelegen habe, daß ſeine Kirche, dieſe Braut des Himmels, in ſolche Gewande ſich kleide, darüber benimmt uns nur ein Blick in die Evangelien den letzten Zweifel. Der Herr gibt ſeinen Boten den Friedensgruß mit auf den Weg, und nicht das Herrſcherwort und den Bannſpruch. Mit der Sanftmuth gürtet er ſie, und mit der dienenden Liebe, und nicht mit der Strenge und dem inquiſitoriſchen Rigorismus. Er bezeichnet ihnen ihre Arbeit als einen Samariter-, und nicht als einen Treiber- und Ketzerrichterdienſt, und ſchildert das

Evangelium als einen Sauerteig; nicht aber als einen Keil, der mit ehernem Hammer eingetrieben werden müſſe. „Feurige Kohlen“ für die Widerſacher fordert allerdings auch Er; aber nur ſolche, die ihnen durch Geduld und unermüdliche Helfertreue auf das Haupt zu ſammeln ſeien. Auch Er will, daß man diejenigen, welche noch draußen ſind, „herein nöthige in ſein Haus;“ aber Er will ſie auf den Gaſſen und hinter den Zäunen leutſelig aufgeſucht und mit der Friedensbotſchaft: „Kommt, es iſt Alles bereit!“ gegrüßet ſehen. Auch Er begehrt, daß man Gefallene und Abgewichene dem Irrthume ihres Weges nicht überlaſſe; aber er verlangt, daß die Zucht an ihnen damit eingeleitet werde, daß man ihnen in Demuth die Füße waſche. Ueberdies fordert Er von den Seinen denen gegenüber, die an ihnen ſündigen, ein „ſiebenmalſiebenzigmaliges Verzeihen,“ und ruft ihnen allen, inſonderheit aber den Trägern des Hirtenamtes zu: „Ihr wiſſet, daß die weltlichen Fürſten herrſchen, und die Großen haben Gewalt. So ſoll es nicht ſein unter euch: ſondern ſo Jemand will unter euch groß ſein, der ſei euer Diener; und wer da will unter euch der Vornehmſte ſein, der ſei euer Knecht!“

So gewiß aber Chriſtus ein Reich im Sinne der Welt nicht zu gründen kam, ſo gewiß wird ſein Reich nichtsdeſtoweniger einſt alle Reiche der Erde in ſich aufgeben ſehen, und ſelbſt zum Weltreich werden. Dies aber nicht vermittelſt gewaltſamer Umwälzungen und fleiſchlicher Operationen von Außen, ſondern im Wege einer freien Entwickelung von Innen heraus durch ſchöpferiſche Bewirkung des heiligen Geiſtes. Die Machthaber der Erde werden huldigend ihre Zepter und Kronen zu Chriſti Füßen niederlegen, um ſie geweiht und zu Leben aus Seinen, des Königs aller Könige, Händen zurückzuempfangen. Die Völker, erleuchtet, und zu dem Hirten und Biſchof ihrer Seelen bekehrt, werden mit Luſt und Liebe einem Regimente ſich unterwerfen, in welchem ſich ihnen nur die ſanften Zügel ihres Friedensfürſten fühlbar machen werden. Die Geſetzgebung wird im Worte des lebendigen Gottes wurzeln, der Staatshaushalt auf Grundlagen des Evangeliums ruhen. Die Opfer, die das Gemeinwohl erfordern wird, werden im Drange freier Liebe dargebracht, und die Schwerter in Pflugſcharen, die Spieße in Sicheln verwandelt werden. Auf dieſe Jubelperiode des Reiches Chriſti ſchaut Daniel mit ſeinem Seherblick hinüber, wenn er freudeblickend ausruft: „Aber das Reich, die Gewalt und Hoheit der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem hei-

ligen Volke des Höchſten gegeben werden, deß Reich ewig iſt; und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.“ Ebenſo deutet Sacharia auf dieſe Weltverklärung in Chriſto hin, wenn er bedeutungsvoll weiſſagt: „Zu der Zeit wird auf den Schellen der Roſſe ſtehn: Heilig dem Herrn; und werden die Keſſel im Hauſe des Herrn gleich ſein, wie die Becken vor dem Altar. Ja, es werden alle Keſſel in Jeruſalem und Juda dem Herrn Zebaoth heilig ſein, alſo, daß Alle, die da opfern wollen, werden kommen, und dieſelbigen nehmen, und darinnen kochen. Und wird kein Kanaaniter mehr im Hauſe des Herrn ſein zu der Zeit.“ Der Lobgeſang für dieſe Tage des Triumphs und der Vollendung liegt im Archive der göttlichen Offenbarungen ſchon bereit und lautet: „Nun ſind die Reiche dieſer Welt unſeres Gottes und ſeines Chriſtus worden!“ Der Herr aber vertröſtet uns auf dieſe Tage, indem er uns täglich in Hoffnung ſelig beten lehrt: „Dein Königreich komme!“

Wir haben uns überzeugt, Geliebte, daß ungegründeter nichts ſein könne, als die Anklagen es waren, die vor Pilatus wider den Herrn erhoben wurden. Jede gegen ihn eingeleitete Unterſuchung ſchlug nur zu ſeiner größeren Verherrlichung und Verklärung aus. Wie freuen wir uns deß! Denn wie ſehr wir perſönlich dabei betheiligt ſind, daß er aus jedem Gericht gerechtfertigt hervorgehe, wißt ihr. „Er wird den Schmuck tragen,“ heißt es von ihm bei dem Propheten. Er trug und trägt ihn; aber nicht blos für ſich. Sein Schmuck iſt der unſere zum Tage der Offenbarung und des Gerichts. Von ganzem Herzen getröſten wir uns deß, und ſtimmen freudig ein in die Worte des Kirchenſängers:

Du, Jeſu, giltſt vor Gott allein
Mit deinem Thun und Leiden;
Hüllt da der Glaube mich hinein,
Was will von Gott mich ſcheiden?
Du ſelbſt gibſt mir das Ehrenkleid,
Den Brautſchmuck der Gerechtigkeit;
Damit werd' ich beſtehen! — Amen.

XXXIII.

Christus ein König.

„Es ist noch ein hoher Hüter über den Hohen!“ So der Prediger Salomo Kap. 7, 5. Er spricht in diesen Worten eine mit oder wider Willen von Jedermann anerkannte Wahrheit aus. Kein Machthaber der Erde weiß sich unbedingt souverain. Wie willkürlich er auch sein Zepter führe, so erlaubt er sich doch nicht Alles, weil er sich unverrückt eines „Rechts“ bewußt bleibt, das über seiner Machtvollkommenheit stehend, ihm wieder Gehorsam auferlegt, und welches er ohne Gefahr für die eigene Person nicht verletzen zu können glaubt. Es hat wohl schon ein Despot in seiner Unbändigkeit versucht, die Zügel auch dieses höheren Regiments von sich abzustreifen; aber dann fiel er unsichtbaren Rachegeistern anheim, die ihm das Leben zur Hölle machten, und unter deren Ruthenstreichen bei Tage die Lust, bei Nacht der Schlaf von seiner Seite wich. Denn seine Gerichtsdiener, seine Kerker, Halseisen und Folterkammern hat auch der „Hüter über die Hohen,“ und nicht erst jenseits überantwortet er denselben seine Delinquenten.

Jene Reichsordnung über allen andern, auch von den Heiden lebhaft geahnt, stieg in der Führung Israels in deutlicheren Umrissen aus ihrer Nebelregion auf die Erde nieder. Seitdem aber ihre Zügel in den Händen des Menschensohnes ruhen, steht ihr erhabener Organismus vollständig, klar und ausgestaltet vor uns. Geräuschlos aber sichern Ganges, schreitet sie durch alle menschlichen Unternehmungen und Anschläge dem Ziele ihrer Alleinherrschaft zu. „Die Völker toben, und die Gewaltigen der Erde lehnen sich auf; aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer,“ und spricht, die Obergewalt über alle Gewalten sich reservirend: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion!“ d. h. „Er sitzt im Regiment, ein unumschränkter Herr; alle Welt sei Ihm unterthänig, und diene Ihm!“ — Von diesem Könige und seinem Reich vernehmen wir heute ein Mehreres.

Matth. 27, 11. Marc. 15, 2. Joh. 18, 33—37.

Da ging Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesu und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Redest du das von dir selbst, oder haben es dir Andere gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es; ich bin ein König, ich bin dazu geboren, und bin dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Ein neues Zeugniß Jesu von sich selbst! Man merkt, daß die Verhörsschranken, vor denen er steht, in seinem Gesichtskreise sich zu denen der Welt erweitern. Vor dieser will er die Lehre von seiner Person zu abschließender Entscheidung bringen, und wirft zu dem Ende eine Hülle nach der andern von sich. Auf seinem eigenen Worte, und nicht blos auf dem der Propheten und Apostel, sollte unser Glaube an Ihn ruhn, und ruhet er. Sagen wir Ihm von Herzen Dank für diese fürsorgliche Berücksichtigung der Bedürfnisse unserer zweifelmüthigen Natur und der Schwachheit unseres Glaubens!

In unserem heutigen Auftritte erklärt sich der Herr über seine Königswürde. Sehen wir zuvörderst, wie er hiezu veranlaßt wurde; und denken wir dann dem Inhalte seiner Erklärung weiter nach.

Wolle Er selbst unser Wort mit seinem Segen begleiten! Ein Akt erneuerter Huldigung vor seinem Throne sei die Frucht unserer heutigen Betrachtung!

1.

Wir treten zu dem großen Verklagten zurück. Er läßt sich richten, damit er uns, die dem Gericht Verfallenen, einst rechtskräftig und mit Erfolg vertreten könne. Bei jedem Schritte seines Passionsganges ist er der Mann, welcher „bezahlt, was er nicht geraubet hat.“ Er wäre aber dieser Mittler nicht, wenn er nicht in seiner Knechtsgestalt zugleich derjenige wäre, der „höher, denn der Himmel ist.“ Diese seine übermenschliche Glorie bricht, wie die Sonne durch Wolkenschleier, immer wieder durch das Dunkel seiner Erniedrigung siegend durch. Er kann so mit ihr nicht an sich halten, daß sie nicht wenigstens in vereinzelten Schimmern stets in die Erscheinung strahlte. Der Blin-

deſte gewahrt ihren Widerſchein, und ſtutzt. Doch mit anderer Wirkung fallen die Sonnenſtrahlen in einen Sumpf; mit anderer auf die ſchlummernden Keime eines beſtellten Ackerlandes.

Zur Bezeichnung der Gemüthsbeſchaffenheit des Pilatus müßte indeß ein Bild gefunden werden, das, wenn auch minder günſtig als das letztere, doch auch weniger abſchreckend, als das erſtere wäre; ein Bild, das zwiſchen jenen Beiden die Mitte hielte. Begegnen uns doch in dem Herzen des Römers noch Humanität, Empfänglichkeit für Beſſeres, und mancherlei Anknüpfungspunkte für die Wahrheit. Der kalte, flache und verlebte „Weltmann," zu dem ihn Manche haben herunterdrücken wollen, iſt er nicht. Richten wird ihn Gott, dies ſtehet feſt; aber nicht wird er ihn mit jenen „Lauen," vor denen ihn ekelt, nach dem Ausdrucke des Sendſchreibens an die Laodizäer, „aus ſeinem Munde ſpeien."

Die Anklagen der Prieſter und Oberſten ſind verlautet. Da tritt der Landpfleger nachdenklich in das Richthaus zurück, und befiehlt, daß man Jeſum auf's neue vor ihn führe. Schweigend tritt der heilige Dulder in das Gemach ſeines Richters ein. Man merkt es dem Römer an, daß er ſich einer gewiſſen Ehrfurcht vor dem wunderbaren Manne nicht erwehren kann; und wer kann das überhaupt? Die wildeſten Spötter ſelbſt empfinden den Stachel ihrer Ausfälle gegen den Herrn in ihrem eigenen Gewiſſen. Ja, ſie verſuchen vermittelſt ihres Spottes nur das Gericht zu übertäuben, das ihrer Chriſtusfeindſchaft wegen in ihrem Innern über ſie ergeht. Es iſt dies ein entſetzlicher Zug; aber es beurkundet derſelbe auch wieder die höhere Anlage und ſittliche Natur des Menſchen. Es müſſen die Leute ſich ſelbſt bekämpfen, um nicht von der Stimme der Wahrheit, die in ihrem Innern ſich geltend macht, genöthigt zu werden, dem Herrn der Herrlichkeit wider ihr eigen Fleiſch und Blut zu huldigen.

Ich gedenke hier des bekannten Briefwechſels eines unſerer großen deutſchen Dichter mit einer Gräfin, welche, in früheren Jahren die Genoſſin ſeines Sinnes, ſpäter zu dem Herrn bekehrt ward, und hinfort Alles aufbot, um auch den alten, gut heidniſch geſinnten Freund dem Evangelium des Friedens zu gewinnen. Der Freund ſpottet und läſtert in ſeinen Briefen freilich nicht. Davor ſchützt ihn die hohe Bildungsſtufe, auf der er ſteht, und der feine, geſellſchaftliche Takt, der ihm eigen iſt. Aber er erſcheint in jedem ſeiner Worte befan-

gen und verlegen, und sucht sich, so gut es gehen will, durch allerlei sophistische Künste und Winkelzüge aus seiner peinlichen Lage herauszuwinden. Wohl möchte er sprechen: „Unsere menschliche Bestimmung erstreckt sich über die Grenzen des diesseitigen Lebens nicht hinaus;" aber ein besseres Gefühl, mächtiger als alle Speculationen seines Kopfs, untersagt ihm gebieterisch solche Rede. Der ganzen Sache wäre schnell ein Ende gemacht, wenn er entschieden erklärte: „Ich erkenne in Jesu nur einen Phantasten und keinen Gott;" aber unverkennbar macht ihm ein anderes, vom Glauben freilich noch unterschiedenes, aber nicht zu bewältigendes Bewußtsein solche unumwundene Erklärung zur Unmöglichkeit. Er bekehrt sich nicht, sondern schlägt, wie Saulus einst, nur leider mit besserem Erfolge „wider den Stachel aus;" aber er fühlt den Stachel ebenso wohl, wie jener, und die Gewaltsamkeit seines Widerstrebens dient nur zum Zeugniß, wie nahe es ihm gelegt sei, daß er sich bekehre. Es kostet ihm Kampf, dem Rufe der befreundeten Evangelistin nicht zu folgen. Aus diesem Umstand aber erhellt, daß sich die Wahrheit dessen, was sie ihm predigt, in kräftiger Weise in ihm geltend macht, und daß das in seinen Gesichtskreis gerückte Christusbild Eindrücke in ihm hervorruft, in denen nur zu deutlich eine Wahlverwandtschaft zwischen ihm und dem Heiden Pilatus sich kundgibt.

Der Landpfleger beginnt sein Verhör mit der Frage: „Bist du der Juden König?" Mit der weichen Betonung wohlwollender Gesinnung spricht er sie aus, als wollte er sagen: „Legst du es wohl darauf an, ein König der Juden zu sein?" Er erwartet die Antwort: „Behüte! Wie sollte ich nach so hohen Dingen trachten?" Viel gäbe er darum, solche Erklärungen aus seinem Munde zu vernehmen, theils, um daran einen Rechtsgrund zu gewinnen, die verhaßten Juden mit ihrer Anklage amtlich abzuweisen, theils, um leichten Kaufs und unverletzten Gewissens mit dem Nazarener, dessen Unschuld ihm außer Zweifel steht, wieder auseinander zu kommen. Aber Jesus erzeigt ihm den gewünschten Dienst, die Frage zu verneinen, nicht; sondern bejaht sie vielmehr, nachdem er nur die falschen Anschauungen von seinem Königthum abgewehrt. Wie Pilatus, so pflegen übrigens Alle zu fahren, die sich mit Jesu, ohne in Unterthänigkeit zu seiner Fahne zu schwören, friedlich auseinandersetzen möchten. Auch sie sprechen zu ihm: „Nicht wahr, für den einigen Seligmacher gibst du dich nicht aus?" Er aber erwiedert: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!"

Sie: „Wenn ich nicht glauben kann, aber doch ſittlich lebe, nicht wahr, ſo darf auch ich ja hoffen, das ewige Leben zu ererben?“ Er: „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt, wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihm!“ Sie: „Nicht wahr, mehr als ein menſchlicher Sittenlehrer und ein Tugendvorbild willſt du nicht ſein, und es genügt, daß wir in deinen Vorſchriften die untrügliche Richtſchnur unſeres Wandels ehren?“ Er: „Ehe denn Abraham ward, bin ich; ich bin vom Himmel gekommen, und ſie ſollen den Sohn ehren, gleich wie ſie den Vater ehren!“ Sie: „Aber unſer Bruder biſt du doch, und begehreſt nur, daß wir dir nachfolgen, nicht aber als einem Gott dir leben, und unſer Heil von dir erwarten.“ Er: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und ihr werdet des Menſchen Sohn ſitzen ſehn zur Rechten der Kraft, und wiederkommen in des Himmels Wolken, daß er die Böcke von den Schafen ſcheide!“ Seht, ſo gelangt man im Wege einer halben Anerkennung zu einem Abfinden mit Jeſu nimmermehr. Alle, die im Bereiche geiſtiger Anſchauungen mit ihm zuſammentreffen, werden auch mehr oder minder in ihrem Innern überführt, daß er einen unbedingten Rechtsanſpruch an ihre Huldigung und Unterwerfung habe. Entweder geben ſie ſich ihm hin, und ſind dann ſelig in Seinem Frieden; oder ſie verſagen ihm Herz und Hand, und nehmen dann einen Bann und Stachel in ihrem Innern mit ſich fort, deſſen ſie ſich auch unter dem ärgſten Sündentaumel niemals wieder ganz entledigen werden. Wie Viele ziehen mit ſolchem ſtummen Fluch in ihrer Bruſt dahin! Ihr ganzer Unmuth gegen Jeſum findet darin ſeine Erklärung. Was that ihnen der leutſelige Herr, daß es ſo peinigend auf ſie einwirkt, wenn nur irgendwo ſein Name mit Liebe und Begeiſterung genannt wird? Sagte ihnen nicht ein Gefühl, daß die Anſprüche Jeſu auf ihre Unterthänigkeit in der That gegründet ſeien, ſo würden ſie ihn ja unangefochten gehen laſſen, und ſich gleichgültig und indifferent gegen ihn verhalten. Nun aber können ſie die Berechtigung ſeiner an ſie geſtellten Forderungen nicht ſchlechthin leugnen, und wollen ſich ihnen doch, um ihre Götzen nicht opfern zu müſſen, weder beugen noch unterwerfen. Daher ihre Verſtimmung gegen den Fürſten des Friedens! Daher ihr verſteckter, bitterer Haß wider Alles, was Jeſum lieb hat und ihm von Herzen anhängt!

„Biſt du der Juden König?“ ſo Pilatus. Der Herr eröffnet nun ſeine Erwiederung mit der Gegenfrage: „Redeſt du das von

dir ſelber, oder haben es dir Andere geſagt?" In dieſen Worten lag für den Landpfleger etwas tief Beſchämendes, das ihn an ſeine Richterpflicht hätte mahnen ſollen, auf Verdächtigungen nicht weiter einzugehen, die, gleich der von den Juden vorgebrachten, ſo offenbar den Stempel des Erlogenen an der Stirne trugen. „Aus dir ſelbſt," wollte der Heiland ſagen, „redeſt du Solches ſicher nicht, indem du, der du ja gleichfalls von meinem Thun Bericht empfangen haben wirſt, von der Abgeſchmacktheit der jüdiſchen Anklage ſicher hinlänglich überzeugt biſt. Wie aber verträgt ſich das mit der Würde deines Amts, daß du eine ſo nichtige Beſchuldigung nichtsdeſtoweniger einer ſo ernſten Behandlung würdigſt?" — Tiefer gefaßt ergeht jedoch in den Worten des Herrn zugleich eine gnadenreiche Weckſtimme an des Pilatus Herz, und der Frage iſt auch dieſe Deutung zu geben: „Liegt dir für deine eigne Perſon daran, — und es ſollte dir ja daran gelegen ſein, — zu erfahren, ob und in welchem Sinne ich ein König ſei; oder gab dir nur ein fremdes Gerede den Anſtoß zu deiner Frage?" Wenn Pilatus das Erſtere hätte bejahen können, ſo würde ihm die Stunde, die eben vorhanden war, zu einer Stunde ewigen Heils geworden ſein. Aber ſeine Antwort war nicht von der Art, daß der Herr ſich hätte bewogen finden können, ihn tiefer in die Geheimniſſe ſeines Reiches einzuweihen. Es ergeht übrigens jene Frage des Herrn auch heute noch an Alle. Von der höchſten Bedeutung iſt es, ob man nur als Inquiſitor durch Anlaß von Außen, oder als Kundſchafter und Schatzgräber aus Anregung inneren Bedürfniſſes, dem Reiche der Wahrheit nahe tritt. Tauſende richten an Chriſtus die Frage, wer er ſei, nur, weil ſie zu wiſſen begehren, ob dieſe oder jene Theologie richtig und bibliſch von ihm und ſeiner Sache lehre oder nicht? Leute dieſes Schlages können es zu einer gewiſſen Meiſterſchaft in der Erkenntniß der göttlichen Dinge bringen; aber nimmer wird ihnen dieſe Weisheit, wie umfaſſend ſie ſei, zu Frieden und Heil gereichen. Diejenigen hingegen, die aus eigner innerer Bewegung, und im Intreſſe ihrer perſönlichen Seelenwohlfahrt, fragend zum Herrn und zu ſeinem Worte kommen, werden „den König ſehen in ſeiner Schöne," und das Geheimniß der Gottſeligkeit entſiegelt finden.

Der Landpfleger hat die Worte des Herrn auch in ihrem tieferen Sinne nicht völlig mißverſtanden, und merkt gar wohl, daß Jeſus ihm damit ins Herz greift, und eine Anregung geben will, mit ſeiner

Frage nach dem Königthume, um das sich's handelt, Ernst zu machen. Kaum aber wittert er, daß, ob auch in den leisesten Uebergängen erst, um ihn selbst und seine Huldigung geworben wird, so weicht er bebend aus, und spricht mit einer Heftigkeit, die deutlich durchschimmern läßt, wie er in der That Etwas in sich zu bekämpfen habe, um mit dem geheimnißvollen Manne nicht in tiefere Berührungen zu gerathen: „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. So sprich denn, was hast du gethan?“ Man sieht, wie er sich geflissentlich von ihm losmachen sucht, als besorge er, es könne der Ehrfurcht gebietende Einfluß, den die Erscheinung Jesu auf ihn übt, ein immer stärkerer, ja am Ende gar ein überwältigender für ihn werden. „Bin ich ein Jude?“ fragt er, und will damit sagen: „Kannst du von mir erwarten, daß ich dich darauf ansehe, ob du wirklich der verheißene Messias seist? Was gehen uns, die Reichsbürger Roms, die Hoffnungen der Juden an?“ — Bemerkt hier, wie Pilatus der Erfinder jenes bis zur Stunde noch so häufig angewendeten Kunstgriffs der Ungläubigen ist, das alte, wie das neue Testament nur als „orientalische Literatur“ zu behandeln, und ihre Entfremdung vom Christenthum gleichfalls mit einem „wir sind keine Juden!“ beschönigen zu wollen. Man pflegt zu sagen: „Ein jegliches Volk hat seinen religiösen Ideenkreis; und was der Eigenthümlichkeit der einen Nation entspricht, ist darum noch nicht für alle.“ Mit den Propheten, ja mit dem Herrn selbst und dessen Aposteln geht man nicht anders um, als mit den Weisen des griechischen Alterthums, oder den Sufi's der Perser und den Brahmanen der Indier. Dort „prüft“ man eben so wie hier, mit dem Vorgeben, „das Gute“ behalten zu wollen. Als eine ungehörige Zumuthung aber weist man's ab, daß man zur Fahne einer „partikularen Religion,“ wie die Palästinensische sei, unbedingt schwören solle, als sei sie die „universale.“ Die Thoren! Ist die Sonne etwa auch ein partikulares Licht, und für den Norden nicht nütze, weil sie im Osten aufgeht?

Der Herr sieht wohl, wie wenig der Prokurator geneigt ist, tieferen Erörterungen sein Ohr zu leihen; und so beschränkt er sich denn darauf, weil der Richter es also fordert, die Anklagen der Juden in's rechte Licht zu stellen. „Mein Reich,“ spricht er, „ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht

überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen." Wie einfach und zugleich wie schlagend sind diese Worte! Wie fällt vor ihnen die rohe Beschuldigung dahin, als habe er es auf eine politische Staatsumwälzung abgesehen gehabt! Laßt aber auch nicht außer Acht, mit welcher Sorgfalt er bei dieser Selbstvertheidigung seine Worte wählt, damit er auch nicht anstreifend nur, noch durch eine bloße Auslassung, der Wahrheit zu nahe trete. Er hat es nicht Hehl, daß er allerdings zur Gründung eines Reichs erschienen sei, und nennt dieses Reich ausdrücklich „Sein Königreich; nur weist er die nichtswürdige Verdächtigung von sich ab, als habe er einen Umsturz der bestehenden Regierungsgewalten und die Stiftung eines neuen politischen Staatswesens im Schilde geführt. „Wäre dies meine Absicht," spricht er, „meine Diener (so nennt er in klarem Bewußtsein seiner Majestät nicht etwa seine Jünger, sondern die Legionen heiliger Engel,) würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde." Uebrigens sagt er nicht, daß sein Reich gar keine Ansprüche darauf mache, auch einmal staatlich zur Weltherrschaft zu gelangen. Hiemit würde er mehr verneint haben, als in der Wahrheit gegründet war. Er bezeugt nur, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und deutet durch das hervorgehobne „dieser" unverkennbar an, daß ein andrer Aeon, als der gegenwärtige, allerdings Seine Delegaten auf den Regentenstühlen, und Sein Wort und Evangelium als die Magna Charta aller Völker erblicken werde! Besonders zu beachten ist in dem Satze: „Nun ist mein Reich nicht von dannen," auch das Wörtlein „nun," das offenbar auf eine Periode hinüberzielt, in welcher sein Reich eine ganz andre Stellung auf Erden einnehmen werde, als gegenwärtig.

Mit Verwunderung und steigender Unruhe hört Pilatus der Rede des Herrn zu, und spricht dann, von großartigen Ahnungen über die Person des Verklagten bewegt: „So bist du dennoch ein König?" Man hätte denken sollen, er werde jetzt gesprochen haben: „Ich sehe wohl, du bist kein König!" Aber wie es scheint, ist's ihm nicht nur noch fraglich, sondern will's ihm immer noch fraglicher werden, ob dieser Jesus nicht wirklich, wenn auch in einem andern Sinne, als in welchem die Juden ihn für einen Thronprätendenten erklärten, ein König sei. Aehnliches aber, wie unserm Helden, widerfährt mit der Person Christi auch heute noch gar Manchen. Freilich gibt's unter Vor-

an eure Stirnen nahmt, und euer Leben und Geſchick ſeinen Händen anvertrautet. Ihr ſeid an den rechten Mann gekommen: denn er iſt ein König. Vollkommen ſteht es demnach euch zu, nicht allein von einem Königreiche Chriſti zu reden, ſondern auch dem letzten Zweifel an deſſen endlichem Siege und einſtiger Herrſchaft über die Welt, Valet zu geben, wenn gleich ſein Reich nicht „von," oder „aus" der Welt, oder, wie er ſich majeſtätiſch wie Einer, der ſchon aus himmliſcher Höhe auf die Erde herniederſchaue, ausdrückt, „nicht von dannen" iſt, d. h. keinen weltlichen Urſprung hat. Er iſt ein König! Wir ſind ſomit in unſerm Rechte, wenn wir, wie in dieſen Tagen wieder geſchehen wird, unſern Konfirmanden vor ihrer Aufnahme in die Gemeinſchaft Seiner Kirche das feierliche Gelübde, ja die eidliche Betheuerung abnehmen, daß ſie dieſem ihrem rechtmäßigen Haupt und Oberherrn ſich unterthänig erweiſen wollen bis in den Tod. Wir ſind hiezu vollkommen befugt; oder ſollen wir dies etwa ihrer Wahl und Willkühr überlaſſen? Nimmermehr! Was würde ein Fürſt zu dem Verfahren eines Delegaten ſagen, der, zur Entgegennahme der Huldigung ſeiner Unterthanen von ihm entſendet, zu den Kindern des Landes etwa ſprechen wollte: „Ein Gelübde des Gehorſams nehme ich euch nicht ab, weil ich nicht weiß, ob ihr die Tüchtigkeit beſitzen werdet, dasſelbe in allen Stücken zu erfüllen?" Der Fürſt würde einen ſolchen Abgeordneten ſeines Dienſtes entlaſſen, und dem Volke erklären, wer Anſtand nehme, ihm unbedingt Unterthänigkeit zu ſchwören, dem ſei hiemit die Pforte ſeines Reichs geöffnet, und ihm aufgegeben, das Land zu räumen. Unſere Konfirmanden mögen in Erwägung ziehen, was ſie verheißen, und nach den Quellen fragen, aus denen die Kraft zur Erfüllung ihres Gelübdes zu ſchöpfen ſei. Aber ſchwören ſollen ſie, daß ſie „die Rechte ſeiner Gerechtigkeit halten" und unwandelbar zu ſeiner Fahne ſtehen wollen. Wir fordern dies von ihnen im Namen deſſen, der ſouverain über ſie gebietet; wir fordern's mit dem Bewußtſein, daß wir ihnen damit nichts Anderes auferlegen, als was ſie zu leiſten ſchuldig und verpflichtet ſind.

Chriſtus iſt ein König. „Ich bin dazu geboren," ſpricht er, „und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen ſoll." Alſo ein zweifaches „dazu." Das erſtere eignet dem Könige, der kein Emporkömmling, ſondern als König geboren iſt; wie auch die Weiſen aus dem Morgenlande das Richtige

trafen, als sie ihn als den „neugeborenen König der Juden“ begrüßten. Das zweite „dazu“ bezieht sich auf seinen Zeugenberuf. Mit jenem: „Ich bin geboren“ bezeichnet er seine Menschwerdung. Damit aber weder Pilatus, noch irgend Jemand, zu dem Gedanken sich verleiten lasse, als schließe sich in Jesu menschlicher Geburt sein ganzer Ursprung ab, läßt der Herr die Worte folgen: „Und ich bin in die Welt gekommen,“ und deutet damit auf seine himmlische Herkunft und auf sein Dasein vor seiner Erscheinung im Fleisch, ja, vor aller Schöpfung hin. Solche Zeugnisse seines eignen Mundes von seiner ewigen, göttlichen Natur mögen wir aber hoch in Ehren halten. Sie steigen im Werthe zu einer Zeit, die, wie die unsere, aller Lästerungen so voll ist, und so zuversichtlich keck Christum den Herrn zu einem bloßen Menschen zu stempeln sich erfrecht. Wäre Christus in der That nur ein Mensch gewesen, so wäre es allerdings um das Christenthum geschehen, und es bliebe uns nur übrig, unsere Kirchen zu schließen, und alle unsere Hoffnungen zu Grabe zu tragen, weil letztere sämmtlich auf der Gottheit Jesu Christi als auf ihrem wesentlichsten Fundamente ruhen. Darum, Brüder, ebenso fest gestanden zu diesem Artikel, als derselbe bündig und unzweideutig von der ganzen heiligen Schrift bezeugt wird; und Fuß bei Mal gehalten in einer Zeit, in der, mit Petrus zu reden, „viele falsche Lehrer ihr Wesen treiben, welche neben einführen verderbliche Sekten, und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selber führen eine schnelle Verdammniß!“

Erquicklich ist es, wahrzunehmen, wie der Herr dem Römer zu Lieb unvermerkt von seinem Königthum auf sein Zeugenamt, und auf die „Wahrheit“ als das Objekt desselben überlenkt. Er hofft damit die Saite in Pilatus zu berühren, die ja vom Hall des Evangeliums noch am ersten wiedertönen werde. Nach Wahrheit fragte auch der verbildete Römer noch, schon weil dieses Fragen mit zu den griechischen Bildungs-Elementen gehörte, welche das sonst nur auf Thaten bedachte Volk des Abendlandes sich angeeignet hatte. Ist doch das Fragen nach Wahrheit überhaupt ein Zug des menschlichen Wesens, der am letzten darin zu ersterben pflegt. „An das Verborgenste und Tiefste also,“ bemerkt hier Jemand treffend, „mit dem ein Heide der Heilslehre noch empfänglich entgegen kommt, knüpft Jesus an. Er faßt den Pilatus an dem Einzigen, woran er noch so eben zu fassen war.“ Seht, so genau nimmt der leutselige Herr bei

Ausübung seines Hirtenamtes die besonderste innere Beschaffenheit der Einzelnen, um deren Rettung er sich bemüht, in Obacht, und so sorgfältig spürt er den Zugängen nach, die an ihnen etwa für sein Heil noch offen stehen.

Christus kam übrigens nicht, den Wahrheit suchenden Geistern auf Erden als ihrer Bundesgenossen einer sich anzuschließen, sondern vielmehr sie zum Ziele zu führen, und dadurch den Sabbath ihnen einzuläuten. Ebensowenig erschien er, um, wie so Manche sich das denken, die Wahrheit erst vom Himmel herabzubringen; sondern er kam, um, wie er selber sagt, „für die Wahrheit zu zeugen." Die Wahrheit war schon da, verwoben in die Geschichte Israels und eingekleidet in die Geistesworte Mosis und der Propheten. Christus gab ihr nur Zeugniß, und drückte ihr in umfassendster Weise das bestätigende Siegel auf, und dies dadurch, daß er in sich selber die Weissagung aufnahm, sie erfüllend, und das Gesetz, ihm nachlebend und zur leibhaftigen Verwirklichung ihm verhelfend. In seiner sittlichen Erscheinung stellt er den göttlichen Ursprung des Gesetzes, in seiner historischen denjenigen der Weissagung der Welt zur Schau. Er zeugte „für die Wahrheit," sofern er derselben in seiner Person das geheiligte Organ lieh, vermittelst dessen sie, niederblitzend Alles, was Lüge heißt, vor Himmel, Erd' und Hölle ihre ganze Herrlichkeit entfalten konnte. Wer Jesum ansah, hatte, wenn das Auge seines Geistes nicht schon ganz erblindet war, in einer Summa die thatsächliche Lösung der wesentlichsten Fragen seines Geistes und Gemüthes vor sich. Er bedurfte hinfort keiner Meister mehr, welche ihm sagten, was von Gott und der Welt, von Himmel und Erde, von Tugend und Sünde, von der Menschen Beruf und ihrer Zukunft zu halten, zu denken und zu glauben sei. Er wußte Alles schon, und wußte es mit einer abschließenden Sicherheit und Gewißheit.

Wie brachte aber der Herr, der niemals unharmonisch von einem Gedanken auf den andern übersprang, sein „Zeugen für die Wahrheit" mit seinem Reich und Königthum zusammen? Wollte er etwa sagen, daß sein Reich nur ein Lehr-Reich, und er in so weit nur ein König sei, als er vermöge seiner Unterweisungen über die Geister herrsche? Keineswegs! Wir haben schon bemerkt, daß er an unserm Orte nicht von ferne daran denkt, seine königliche Macht und Hoheit darein zu setzen, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe. Solch Zeugniß gibt

er nicht als König, sondern als Prophet. Den Weg aber will er namhaft machen, auf welchem er's zur Aufrichtung seines Reiches bringe; und diese Andeutung gibt er in den Worten: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Ja, diejenigen, die seine Stimme hören, sind seine Reichsgenossen. Der Ausdruck „aus der Wahrheit sein" bezeichnet eine innere Vorstufe der Bekehrung, in die jedoch auch schon ohne Einwirkung einer „vorlaufenden Gnade" Niemand eintritt. „Aus der Wahrheit" ist von Natur kein Mensch, sondern „alle Menschen sind," wie die Schrift sagt „Lügner," indem sie die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht, weil das Licht sie in ihren Sünden straft und in ihrer Ruhe sie stört, und indem sie den Irrthum an ihre Brust drücken, und gegen die Erleuchtung sich sperren, weil letztere ihrem fleischlichen Behagen Gefahr droht, und zu einem Leben der Selbstverleugnung sie nöthigt. So halten sie, wie sich Paulus einmal ausdrückt, „die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf." Sobald aber der Geist, der gleich dem Winde „wehet und geistet, wo er will," Raum gewinnt, weicht die Liebe zur Lüge dem heißen Begehren, von dieser frei zu werden. An die Stelle des geflissentlichen Selbstbetrugs tritt die lautere Willigkeit, „Alles zu prüfen, und das Gute zu behalten;" und vor der ehrlichen, ernsten Frage nach Wahrheit und Frieden zerstieben die Nebelgestalten des Wahns, an welchen bis dahin die arme Seele gekettet war. Gelangte man aber durch Wirkung des Geistes Gottes zu dieser Herzenseinfalt, so ist man denen zugesellt, die „aus der Wahrheit" sind. Dann rede nur, du Meister aus der Höhe, und wie tönt unsere innerste Wesenheit vom Hall deiner Licht- und Lebensworte wieder! Dann sprich dein „Kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen," und wie gerne folgt man dem verheißungsvollen Zuruf! Dann entschleiere deine Herrlichkeit und Schöne, und wie fliegt Dir unsere Sehnsucht frohlockend in die Arme! Dann entrolle das Panier deines Kreuzes, und wie drängt man sich herzu, um Hütten zu bauen unter seinem Friedensschatten!

O, meine Brüder, wenn ihr sammt und sonders aus der Wahrheit wärt, welch ein köstliches Geschäft wäre es, euch zu predigen, und welch eines Zuwachses würde allsonntäglich das Reich Gottes sich unter uns zu erfreuen haben! Tausenden aber widerfährt, was dem armen

Pilatus, in welchem ein Anfang jener göttlichen Akustik gewirkt war, aber dem heiligen Geiste von dem dareinredenden Fleische nicht Raum gelassen wurde, das schöne Werk zu vollenden. Hören wir denn nicht auf, lieben Freunde, den König der Wahrheit anzurufen, daß er uns Gewalt anthue, und uns nicht lasse, bis er unsern Seelen die Saiten aufgezogen, in denen sein Wort einen vollen und bleibenden Wiederhall finde! Erflehen wir vor allem Andern uns ein aufrichtiges, kindlich unbefangenes Herz, und stimmen wir ein in die Worte des fünfundzwanzigsten Psalms:

Herr! behüte mich auf Erden,
Ich bin hülflos, rette mich!
Laß mich nicht zu Schanden werden,
Ich vertrau' allein auf dich.
Gib zur Schutzwehr meiner Seel'
Einfalt und gerades Wesen!
Ach, wann wirst du Israel,
Herr, aus aller Noth erlösen? — Amen.

XXXIV.

Was ist Wahrheit?

Im ganzen alten und neuen Testamente finden wir, mit Ausnahme der einzigen, zu der unser heutiger Passionsabschnitt uns führen wird, keine Stelle, aus der uns auch nur etwas Aehnliches entgegen klänge, wie die gegenwärtig so oft verlautende moderne Klage: „Wer gibt mir Licht, und löset mir des Lebens dunkle Räthsel?" Vielmehr begegnet uns überall, und zwar bei den Gottlosen nicht minder, als bei den Frommen, die stillschweigende Voraussetzung, daß die Wahrheit nicht erst noch zu suchen, sondern längst gegeben sei. Das verschiedene Verhältniß, welches die einen und die andern zu derselben eingenommen haben, ist nicht dasjenige des Zweifels und des Glaubens, sondern das des böslichen Widerstrebens gegen, und der willigen Unterwerfung unter sie. Allen steht der Ausspruch 5 Mos. 29, 29: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes;

die Offenbarungen aber sind unser und unsrer Kinder ewiglich," unwidersprechlich fest. Wer es erst noch in Frage hätte stellen wollen, ob Gott zu den Pilgern auf Erden geredet habe, oder nicht, der wäre jedem Israeliten einem Menschen gleich erschienen, der etwa bei hellem Tage zweifeln wollte, ob die Sonne am Firmamente stehe. Die Klage über Mangel an gewissem Aufschluß im Bereich der übersinnlichen Dinge ist eine Narrheit neuern Datums und ein auf uns übertragenes Erbtheil des Heidenthums. Sie ist längst, und zwar in untrüglicher Weise, erledigt, die Frage sowohl nach dem Ursprung und Zweck der geschaffenen Dinge, als nach dem Beruf und der Zukunft des menschlichen Geschlechts; und die erfreuliche Thatsache, daß sie das ist, bezeugt der eben angeführte Spruch in den Worten: „Die Offenbarungen sind unser und unserer Kinder ewiglich." Wenn aber Moses durch den heiligen Geist hinzufügt: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes," so will er uns damit zu verstehen geben, daß die Wahrheit uns nur so weit geoffenbaret worden sei, als unsre Fassungskraft reiche, und wir ihrer Erkenntniß zu unsrer Seligkeit nicht entbehren können. Dieses Bewußtsein beruhigt uns gar sehr so manchen ungelösten Räthseln gegenüber, welche immer noch bei den uns verkündigten einzelnen Glaubenslehren für uns übrig bleiben. Wenn z. B. in den Dogmen von Gottes ewigem Dasein, von der Dreieinigkeit, der Schöpfung der Welt, dem Fall der Engel und der Menschen, der Doppelnatur in Christo, den letzten Dingen u. s. w., das Eine und Andre unsrer Vernunft zu schaffen macht, und durch seine Unbegreiflichkeit uns Geist und Herz beängstigen will, so sagen wir auf Grund, ja mit den Worten der Offenbarung selbst: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes! Gott hat nur erst eine Seite jener Dinge uns entschleiert, und zwar die für uns jetzt noch allein erkennbare, aber zur Erreichung des göttlichen Heilszweckes an uns überschwänglich genügende. Wir erkennen stückweise erst, was wir einst vollkommen erkennen werden. Dieses zukünftigen Moments harren wir in Geduld, und sind gewiß, daß, wenn derselbe mit seinem durchscheinenden und Alles beleuchtenden Lichtglanz wird hereingebrochen sein, all' unser Stutzen und Befremden in einen nimmer endenden Jubel anbetender und verwunderungsvoller Freude sich verwandeln wird."

Diese kurzen Andeutungen mögen einer Betrachtung zur Einleitung

dienen, durch welche es Gott dem Herrn gefallen wolle, in der Ueberzeugung uns zu befeſtigen, daß die Wahrheit wirklich vorhanden ſei!

Johannes 18, 38.

Spricht Pilatus zu ihm: Was iſt Wahrheit?

Ein kurzes und unſcheinbares Wort, mit dem es unſere heutige Betrachtung zu thun hat. Es hat aber daſſelbe, wie der letzte Seufzer eines Sterbenden, ſeine tiefen, wenn gleich dunklen, Hintergründe. Das Wort bildet das Echo, das dem Herrn auf ſeine Rede von dem „Reiche der Wahrheit" aus des Landpflegers Seele wiederkehrt. Ob aber gleich zwei Jahrtauſende faſt ſchon alt, klingt's doch ſo gewohnt und heimiſch an unſer Ohr, als ſchölle es aus unſrer nächſten Nachbarſchaft und aus unſrer modernſten Geſellſchaftskreiſe einem uns entgegen. Es bezeichnet einen innern Standpunkt, der allenfalls einem *Heiden*, namentlich der damaligen Zeit, zu verzeihen war; aber diejenigen, die ihn heute noch theilen wollen, unbedingt verdammt. Treten wir dem merkwürdigen Worte näher, und nachdem wir zuerſt die *Bedeutung* deſſelben erwogen haben, verſtändigen wir uns darüber, ob noch irgend eine *Berechtigung zu jener Frage* vorhanden ſei.

Erfriſche unſre Betrachtung uns das beglückende Bewußtſein, daß zu Lauten wie der, dem wir auf der Lippe des Pilatus heute begegnen, kein Anlaß mehr vorhanden ſei, und entflamme ſie unſer Herz zu erneuter Dankbarkeit gegen Gott, der es uns im dunklen Pilgerthal der Erde nicht an einem „Licht auf unſern Wegen," noch an einer „Leuchte unſrer Füße" hat gebrechen laſſen!

1.

„Wer aus der Wahrheit iſt," ſchloß der Herr ſeine Rede, „der höret meine Stimme!" Da entgegnet der Procurator: „*Was iſt Wahrheit?*" Es haben Etliche in dieſem Worte einen leichten Hohn, Andre den Ausdruck einer vollendeten religiöſen Gleichgültigkeit finden wollen. Aber weder dieſe noch jene Deutung läßt ſich mit dem Charakter des Pilatus in vollen Einklang bringen. Der Laut dringt tiefer herauf, und birgt einen reichern Inhalt. Wie ein Blitz beleuchtet er uns eine ganze *Zeit*, und die innerſte Gemüthslage vieler Tauſende ihrer Kinder.

Wir haben früher schon bemerkt, daß des Pilatus Leben in Tage fiel, welche als diejenigen der Bildungsreife des menschlichen Geschlechts bezeichnet werden dürfen, sofern unter Bildung die geistige und gesellschaftliche Kultur verstanden wird, zu der es die Menschheit sich selbst gelassen, und durch Rentbarmachung ihrer natürlichen Kräfte und Gaben, zu bringen im Stande ist. Nicht allein hatte die Kunst ihre schönsten Blüthen getrieben; auch die Philosophie war am Ziel ihrer kühnsten Forscherflüge angelangt; und wir bewundern noch heute die Lehrgebäude der Weisheit, welche sie durch die Denkkraft hochbegabter Organe in's Dasein rief. Dennoch war dem: „Gib mir, wo ich stehe!" die Befriedigung nicht geschafft. Hatte auch der menschliche Geist des Wahrscheinlichen Manches zu Tage gefördert, so sah man sich doch nach Gewissem und Untrüglichem vergebens um. Bekannte doch schon in unbewußter Weissagung der größte aller Weisen des Alterthums selbst: „Nur wenn ein Gott vom Himmel niedersteigen wird, wird der Mensch zu etwas Sicherem gelangen!" Ja, wurde doch der Grundsatz zum Gemeinplatz, „gewiß sei nur das Eine, daß man von übersinnlichen Dingen mit Gewißheit nichts wissen könne; und freilich wisse man auch dieses Eine nicht ganz gewiß." Aus dem Schooße solcher Anschauungen erzeugte sich zunächst in dem gepriesenen Griechenland jene frivole Lebensweisheit, welche, auf alles Höhere und Uebersinnliche verzichtend, des Menschen ganze Bestimmung in dem Genusse dieser Welt und ihrer Güter aufgehen ließ, und die binnen Kurzem mit dem ganzen Gefolge ihrer Ausschweifungen und Laster zur Religion der großen Masse der Bevölkerungen wurde. In der römischen Welt behauptete sich eine gewisse sittliche Strenge zwar etwas länger noch, als in der griechischen. Nachdem aber die Römer auch Griechenland dem weltgebietenden Zepter ihrer Herrschaft unterworfen hatten, schwangen sich die leiblich Unterjochten zu geistigen und sittlichen Ueberwindern ihrer Besieger empor, und vererbten auf sie mit ihrem Unglauben auch ihre Leichtfertigkeit und ihre Sünden. Bald wurde nun namentlich in den Kreisen der Gebildeten die hergebrachte Götterlehre nicht mehr blos angezweifelt, sondern als ein nichtiges Traumerzeugniß vornehm belächelt; wie denn z. B. der berühmte römische Redner Cicero des allgemeinen Beifalls seiner Zuhörer sich versichert halten zu dürfen glaubte, da er vor einer Volksversammlung in seiner Rede der Strafen der Unterwelt nur noch mit einer ironischen Miene und Wendung

Erwähnung that. Es glaubte an den Orkus und deſſen Schatten und Schrecken kaum Jemand mehr; aber ebenſowenig glaubte man auch an die Lehrſätze der Philoſophen. Man glaubte mit einem Worte nichts. Dennoch war das Nein des Kopfs keineswegs vermögend, das in Tauſenden nach wie vor um Licht und Frieden ſchreiende Herz zum Schweigen zu bringen.

Als ein rechter Repräſentant der geſellſchaftlichen Bildung ſeines Jahrhunderts ſteht nun Pilatus vor uns. Freilich iſt nicht vorauszuſetzen, daß er ſich je in gründlicherer Weiſe mit dem Studium philoſophiſcher Syſteme beſchäftigt haben werde. Jedenfalls aber war auch er, wie die Genoſſen ſeines Standes insgemein, mit den weſentlichſten Reſultaten der philoſophiſchen Forſchung obenhin bekannt; und namentlich war er gewiß in der Literatur ſeiner Zeit kein Fremdling. Dieſen Mann führt nun ſein Lebensweg mit dem Herrn vom Himmel zuſammen, und verſetzt ihn dadurch in eine geiſtige Atmoſphäre, in der noch einmal Gefühle und Ahnungen in ihm erwachen, welche an dem Hauche der frivolen Zeitbildung, die er mit der Muttermilch eingeſogen hatte, längſt in ihm erſtorben ſchienen. Chriſtus, deſſen Anblick ſchon unſern Heiden wunderbar ergreift, redet zu ihm von einer andern Welt, von einem überirdiſchen Reich, von einem himmliſchen Königthum, und zuletzt von der Wahrheit, und zwar als von einer erſchienenen, die ſich darum auch wirklich finden und erkennen laſſe. Da bricht Pilatus in die merkwürdige Frage aus: „Was iſt Wahrheit?“ Der gebildete Heide des damaligen Jahrhunderts, und zwar der edlern Gattung der Gebildeten einer, enthüllt uns in dieſer Frage die Geſtalt ſeines innern Menſchen. Allerdings kündet ſich in der Frage zuerſt von der freigeiſteriſchen Frivolität etwas an, in der man nicht allein auf den Götterglauben des gemeinen Volks, ſondern überhaupt auf Alles, was in das Gebiet religiöſer Anſchauungen fiel, als auf Kinderträume und phantaſtiſche Hirngeſpinnſte lächelnd herabſah. „Was iſt Wahrheit?“ war zu der Zeit die Sprache Tauſender. „Was wir,“ ſagte man, „mit unſern Augen erſchauen, mit unſern Händen betaſten, iſt das einzig Zuverläſſige unter dem Himmel. Ueber die Grenzen der ſinnlichen Welt reicht kein ſterblicher Blick hinaus; und Spiele des dichtenden Geiſtes mögen auf einer Lebens- und Bildungsſtufe befriedigen können; ſie können es nicht auf allen!“

In der Pilatusfrage läßt ſich ferner der vornehme, ſceptiſche Philoſoph vernehmen, dem nicht allein bewußt iſt, daß die Forſchungen

des denkenden Menschengeistes zu den verschiedenartigsten und widersprechendsten Ergebnissen führten, sondern der auch die Einbildung bei sich nährt, den Weisen der Erde selbstständig nachgedacht und nachgerechnet, und so im Wege eigner Gedankenvertiefung die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß von Dingen, die etwa jenseits der Schranken der Sichtbarkeit liegen möchten, schlechthin nichts zu entdecken noch zu erkennen sei. „Was ist Wahrheit?“ ruft er aus. „Der Eine,“ will er sagen, „nennt Wahrheit dies, ein Andrer jenes, vielleicht gar das Entgegengesetzte. Systeme tauchen auf und tauchen nieder. Ein Meer ohne Hafen und Landungsküste beschifft derjenige, der Wahrheit sucht!“

In der Pilatusfrage spreizt sich nicht minder der maßlose Stolz des römischen Reichsbürgers, der sich an Aufklärung und Kultur über alle andern Völker der Erde, namentlich aber über das der Juden, wer weiß, wie hoch, hinausdünkt. Mit einer, wenn auch nur vorübergehenden innern Gereiztheit spricht Pilatus sein: „Was ist Wahrheit?“ als ob er sagen wollte: „Du, ein hebräischer Rabbi, wirst doch nicht denken, ich, der römische Patrizier, sei gekommen, um bei dir Belehrung zu suchen?“ Der Grundton der Frage des Pilatus indeß ist besserer Art, und wird von den bisher genannten Mißtönen nur flüchtig durchkreuzt und angehaucht. Wehmuth athmet sie, Resignation, ja die stumme Verzweiflung eines Herzens, welches mit dem Glauben an das Dasein einer Welt des Uebersinnlichen nicht zugleich auch den Wunsch und das Bedürfniß von sich werfen konnte, daß eine solche Welt existiren möchte. Unglücklich und verwaist fühlt sich auch die Seele des Pilatus noch in der leeren Einöde des absoluten Zweifels, in die sie sich gebannt sieht. Deuten wir die Frage des Landpflegers aus dem tiefsten Innern seiner Gemüthswelt heraus, so dürfte sie etwa in diese Laute sich auseinanderlegen: „Du redest von Wahrheit! Ach, die Wahrheit ward den armen Sterblichen nicht zur Gefährtin mit auf den Weg gegeben! Wir fragen nach ihr; aber das Echo ruft, unsrer Sehnsucht spottend, nur unsre Frage uns zurück. Wir setzen die Leiter des forschenden Gedankens an; aber nur in undurchdringliche Nebel entführen uns ihre Stufen! Nicht eine Wahrheit hat dem vieltausendjährigen Argonautenzuge philosophischer Denkthätigkeit gelohnt; und du, Mann aus Nazareth, willst von der Wahrheit reden, als von einer Einsassin der dunklen Erde? Der Tod hat von Anfang her geschwiegen; es

ſchweigen die Gräber drunten, die Sterne droben; und du willſt dafür gehalten ſein, daß du denſelben die Zunge gelöſt und ihre Geheimniſſe entſiegelt habeſt?" — Ja, auch Solches, oder dem Aehnliches doch, tönt, den tiefern Hintergründen ſeines Gemüths entſteigend, uns durch die Pilatusfrage an. In dem Manne iſt freilich etwas von einem ſtolzen Philoſophen, etwas von einem abgelebten Indifferentiſten, etwas von einem Sceptiker von Profeſſion, etwas von einem frivolen Freigeiſt und Spötter, etwas von einem kleinlich eiferſüchtigen und ehrgeizigen Brauſekopf, der mit ſeinem: „Was iſt Wahrheit," auch ſagen wollte: „Wie könnt ihr euch unterfangen, mich, der ich auf wichtigere Dinge zu denken habe, mit euren jüdiſchen Glaubenshändeln zu behelligen?" Aber es iſt in ihm auch etwas Andres, Beſſeres und Edleres noch: ein unverdrehter, lichtbedürftiger Menſch, eine Kreatur, die nach Erlöſung ſeufzt, aber leider! durch die unreinen und finſtern Elemente, die ihn durchwalten, gebunden iſt, und, durch ſie niedergehalten, nicht freien Raum gewinnen kann.

So oft die Pilatusfrage mich antönt, meine ich, wie ſchon geſagt, dieſelbe nicht aus einer achtzehnhundertjährigen Vergangenheit, ſondern aus der unmittelbarſten Gegenwart, ja aus meiner nächſten Umgebung zu mir herüber tönen zu hören. Schlagend bezeichnet ſie das Geſchlecht auch unſrer Zeit, und die ſogenannte „Höhe," auf welcher die modernſte Bildung nunmehr wieder angekommen iſt. Nur erſcheint die Frage im Munde unſrer Zeitgenoſſen unendlich verdammungswürdiger noch, als ſie es im Munde unſers Römers war, deſſen Augen noch nicht geſehen hatten, was die unſrigen, da weder damals Jeſus ſchon verklärt, noch der heilige Geiſt bereits ausgegoſſen, noch die Welt mit dem Schwerte des Evangeliums überwunden und der Wunderbau der Kirche Chriſti gegründet war. Jetzt, nachdem dieſes Alles geſchehen iſt, auf den Standpunkt des Heiden Pilatus ſich wieder zurückeſtellen wollen, iſt nicht menſchlich mehr, ſondern dämoniſch. Es brennt in der Scepſis jetzt ein hölliſcher Funke, und des Römers Zweifelmuth verhält ſich zu dem Unglauben unſrer getauften Heiden, faſt wie ein unſchuldig Lamm zu einer tückiſchen Natter. Der Unglaube iſt jetzt nicht mehr das blinde Kind des vom Erdgeiſt bethörten und umgarnten Herzens, ſondern der lichtſcheue Sohn des böſen und rebelliſchen Willens. Auf die Frage: „Was iſt Wahrheit?" gehört gegenwärtig nur noch die Antwort: „Unter Anderm iſt Wahrheit das, daß du verdammt biſt, weil du die Lüge liebſt!" Im Blick

auf einen Pilatus bleibt für Mitleid noch und für Bedauern Raum. In Bezug auf den neuesten Unglauben dagegen heißt es: „Schilt das Thier im Rohr, die Rotte der Stiere unter den Völkern!“

2.

„Was ist Wahrheit?“ Es ist bald gefunden, was Wahrheit sei, wenn nur mit Ernst darnach gefragt wird. Eine Menge Menschen gibt's, die wohl nach „Wahrheiten“ fragen, aber der Wahrheit, wo sie ihnen begegnet, geflissentlich den Rücken kehren. Wohl sähen auch sie gar gerne allerlei Räthsel der Natur und des Lebens sich gelöst; aber ihr ganzes Fragen und Forschen ist nur Geistesspiel, und ihr Interesse nur müßige Neugier. Ihre Theilnahme ist rege, wenn sich's davon handelt, wie man sich die Entstehung der Welt zu denken habe, ob eine Geisterwelt, eine Fortdauer nach dem Tode existire, wie das jenseitige Leben beschaffen sein möge, u. s. w. Aber vor der Wahrheit ziehen sie sich scheu zurück, und suchen in allerlei Weise ihr lieber auszubiegen, als ihr zu begegnen. „So wäre denn die Wahrheit da?“ Welche Frage! In deinem Herzen ist sie, wie in deinem Munde; ja mit Händen greifst du sie; und du willst noch also fragen? Daß du z. B. existirst, daß du ein Bewußtsein einer höhern Bestimmung unvertilgbar in deinem Busen trägst; daß du aber, weit entfernt vom Ziel derselben, ein sündiges Wesen bist, und keinen Frieden, der die Feuerprobe halte, in deiner Seele findest: gehört dies Alles nicht der Wahrheit an? Daß ferner vor achtzehnhundert Jahren auf Erden ein Mann erschien, den Niemand einer andern Sünde zeihen konnte, als daß er „die Wahrheit“ sich genannt, und sich als denjenigen angekündigt habe, der einst die ganze Welt seinem Geistesscepter unterwerfen werde, und daß gegenwärtig du — ich rede hier mit den Worten eines Andern, — „mit aller deiner Freiheit und Selbstständigkeit in das Meer von Folgen verschlungen bist, die sich daher schreiben, daß vor so langer Zeit weit von dir in einem verächtlichen Erdenwinkel jener verachtete Rabbi einer unbedeutenden Nation wie ein Sklave hingerichtet wurde, und du um deßwillen nun in allen deinen Beziehungen so ganz anders bestimmt worden bist, als du es ohne das geworden wärest:“ kann sich dir dies auch nur für einen Augenblick in Zweifel stellen, und ist es also nicht die Wahrheit? Gehe nun an der Hand dessen, was du so als unwiderleglich schon erkanntest, sinnig weiter, und bald wirst du inne werden, es

walte über der Menschheit ein höherer Führungs- und Erziehungsplan, und wirst darauf schwören, daß ein Gott, der die Liebe sei, sich seinen armen Sterblichen unausbleiblich auch werde geoffenbart haben müssen. Und wie lange wird's nun währen, so wirst du dir, dem zur Einfalt zurückgekehrten, diese Offenbarungen in hellen Lichtern aus Mose und den Propheten entgegenstrahlen sehen. Es begegnet dir die Wahrheit im Nomadenzelte der Patriarchen Israels, wie in den Lagerstätten des wandernden Gottesvolkes in der Wüste. Mit Donnerstimme spricht sie vom Berge Sinai herab dich an, und von den Hügeln und aus den Thalgründen Kanaans redet sie zu dir in lindem, sanftem Sausen. Du vernimmst ihre Stimme auf Bethlehems Triften in den Psalterharmonien des königlichen Hirtenknaben, und in den Hallen des Tempels tritt sie in sinnigem Bilderschmuck und in bedeutsamen Hieroglyphenkleide dir entgegen. Den Sehern Jehovas nahest du, und in einen leuchtenden Sternenhimmel schaut dein staunend Auge: Gedanken der Wahrheit sind es, was mit diesem überirdischen Glanz dich anstrahlt. An der Hand jener heiligen Seher schreitest du vorwärts, und da begrüßt dich endlich die **Wahrheit in Person**. „Ich bin die Wahrheit" spricht ein Mann, den Alles, was an ihm ist, als einen Uebermenschlichen bezeichnet, und aus der Welt aller lichtbedürftigen Geister tönt als Echo ein zuversichtsvolles: „Fürwahr, du bist es!" Ihm zurück. Daß über den Wolken ein lebendiger Weltgebieter throne, wer dieser Gott in der Höhe, welches sein Wille an die Kreatur, wozu der Mensch geschaffen, was sein höherer Beruf, was seine wahre Bestimmung sei: in Christo Jesu wird dieses Alles unwidersprechlich offenbar. In seiner Erscheinung erschließen sich uns die Tiefen der Gottheit, die Rathschlüsse der ewigen Liebe, die Abgründe der göttlichen Barmherzigkeit, die Geheimnisse des Lebens und des Todes, des Himmels und der Hölle. Auf alle Fragen, sei es nach dem Inhalt und Kern des göttlichen Gesetzes, sei es nach dem Wesen der wahren Tugend und Heiligkeit, sei es nach dem Ideale des Menschenthums, oder wonach sonst es sei, ist er, schon vor aller Rede, selbst die entscheidende, persönliche Antwort. Und wo er spricht und handelt, stürzen die Geister des Zweifels, wie die der Lüge und des Wahns, davon, und Klarheit, Gewißheit und Zuversicht entbieten uns den himmlischen Friedensgruß.

Es verstumme denn auf Erden das Pilatuswort: „Was ist Wahrheit?" So kann hinfort nur noch der Blödsinn, oder die muthwillige

Selbſtverblendung und der dämoniſche Lichthaß fragen. Die Wahrheit hat ihren Einzug in die Welt gehalten, und wohnt vertraulich, und zugänglich für Alle, die ihrer begehren, in unſrer Mitte. Eine Philoſophie, die ſich gebährdet, als müſſe ſie die Wahrheit erſt aus der Tiefe herauf- oder vom Himmel herunterholen, wird ihren ſchreienden Undank gegen den Gott der Gnaden damit büßen, daß ſie ewig im Finſtern tappen, und, nach Schemen taſtend, nimmer zum Ankerwerfen kommen wird. Die Aufgabe der Philoſophie wäre jetzt die, das innerſte Bewußtſein des menſchlichen Geiſtes zu ergründen und auszuſchöpfen, und an deſſen unvertilgbaren Bedürfniſſen vorurtheilsfrei die in Chriſto erſchienene Wahrheit zu erproben. Schickte ſie ſich dazu an, fürwahr, bald bände auch ſie nach ihrer langen Irrfahrt beim Berge Zion ihren Nachen an, und riefe jauchzend und frohlockend auch: „Ich habe gefunden, ich bin am Ziel!“ Alles, was redlich und ernſt nach Wahrheit forſcht und ſucht, landet unausbleiblich zuletzt in der göttlichen Hafenbucht des Evangeliums. Mit der größten Zuverſicht durfte darum der Heiland ſprechen: „Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme!“ — —

Preiſen wir denn den allgenugſamen Gott für die unausſprechliche Gabe, deren er uns gewürdigt hat! Siehe, die Nacht iſt vergangen, und der Tag iſt angebrochen! Der alte Prophetenruf: „Mache dich auf und werde Licht: denn dein Licht kommt!“ hat ſich ſeinem weiſſagenden Theile nach längſt erfüllt. Erfülle ſich in uns Allen nun auch die Mahnung, die jener Ruf neben der Verheißung im Schooße trägt! Räumen wir der Wahrheit, die vor unſrer Pforte ſteht, mit freudiger Willigkeit Geiſt, Herz und Gemüthe ein, und wandeln wir „als die Kinder des Lichts!“ Er iſt die Wahrheit, der zugleich der Weg und das Leben iſt. Werfen wir die Schlangenbrut unſrer Zweifel unter ſeine Füße, daß er ſie zertrete, und ſprechen wir betend mit dem alten Sänger:

Sei unſer Glanz und Wonne,
Ein helles Licht in Pein,
Im Schrecken unſre Sonne,
Im Kreuz ein Gnadenſchein;
In Zagheit, Glut und Flamme,
In Noth ein Freudenſtrahl,
In Krankheit Arzt und Amme,
Ein Stern in Todesqual. — Amen.

XXXV.

Das Gotteslamm.

„Die Idee des Gottes," sagt Jemand, „der die Prüfung und den Fall der Urmenschen zuließ, damit sie sich ihrer Freiheit und göttlichen Natur bewußt werden möchten, — welches herrlich und erhebend durch den Sieg hätte geschehen können, aber schmerzlich und demüthigend durch den Fall geschah, — erfordert nothwendig die Idee der Erlösung." Ja, also ist es. Die erste Hindeutung auf die Art und Weise, in der die Erlösung zu Stand und Wesen kommen sollte, begegnet uns 1 Mos. 3, 21, wo uns berichtet wird, Gott habe den ersten Menschen nach dem Sündenfall „Röcke von Fellen gemacht und sie ihnen angezogen." So seltsam, ja fast kindermährchenhaft, diese Erzählung klingt, so sinnig und tief bedeutsam ist sie. Ein Thun außerordentlicher göttlicher Herablassung erzeigt sich hier: aber es sollte eben nach Gottes Absicht von vorneherein sich offenbaren, daß nur ein solches Thun die Rettung der sündigen und dem Fluch verfallenen Welt vermitteln könne. Die gefallenen Menschen hatten den Versuch gemacht, sich selbst zu helfen, und mit Feigenblättern ihre Blöße zu bedecken. Gott aber verwarf diese Hülle als eine unzureichende, und bezeugte dadurch, daß der Mensch der Befähigung, sich selbst rechtfertig vor Seinen Augen darzustellen, durchaus ermangele. Er selbst, der Allerhöchste, übernahm es darum in eigner Person, dem Sünder eine Bekleidung zu verschaffen, in welcher er sich wieder vor Ihm könne blicken lassen. Wie aber vollführte Jehova dieses Werk? Ein unschuldiges Leben ward geopfert, ein Thier, unbezweifelt ein Lamm, und dessen reines Vließ den Sündern zur Decke dargereicht. Wer verkennt in diesem göttlich symbolischen Akte den Urtypus aller späteren Opfer der Hütte und des Tempels? Und wer sieht nicht, daß das Lämmervließ, welches den ersten Sündern ihre Blöße bedeckte, nach Gottes Willen das bedeutungsvolle Vorbild der Gerechtigkeit war, welche der Mittler Christus gehorchend, leidend und sterbend uns erstritt? Was im Anfang der Menschengeschichte vor den kaum geschlossenen Pforten des Paradieses figürlich geschah, sehen

wir in den Paſſionsevangelien wirklich werden. Ja, was Gott an Adam und Eva in tiefer Symbolik that, das vollzieht er weſenhaft bis zu dieſer Stunde an Allen, die um ihre Sünden bekümmert zu Seinem Gnadenthrone ihre Zuflucht nehmen. — Wir treten heute zu dem erhabenen Gegenbilde jenes Opferlammes zurück, das den Gefallenen des Paradieſes die Hülle lieh, in der ſie wieder getröſteter ihr Haupt erhuben. Helfe Gott, daß, was an ihnen prophetiſch einſt geſchah, über uns als beſeligende Erfüllung kommen möge!

Joh. 18, 38. Matth. 27, 12—14. Luc. 23, 4.

Und da er das geſagt hatte, ging er wieder hinaus zu den Juden, und ſpricht zu den Hohenprieſtern und zum Volk: Ich finde keine Schuld an ihm, und keine Urſache an dieſem Menſchen! Und die Hohenprieſter beſchuldigten ihn hart. Und da er verklagt ward von den Hohenprieſtern und Aelteſten, antwortete er nichts. Da fragte ihn Pilatus abermals, und ſprach zu ihm: Antworteſt du nichts? ſiehe, wie hart ſie dich verklagen! höreſt du nicht? Jeſus aber antwortete ihm nichts mehr, nicht auf ein Wort, alſo, daß ſich auch der Landpfleger ſehr verwunderte.

„Und ich ſah, und ſiehe — ein Lamm!“ Wem fallen Angeſichts der Scene, die in unſerm heutigen Paſſionsauftritte ſich vor uns entfaltet, nicht dieſe Worte der heiligen Offenbarung ein? Irgend ein Mal mußte die Geſtalt des jeſajaniſchen vor ſeinem Scheerer verſtummenden Opferlammes recht vollſtändig ausgeprägt erſcheinen, und dies geſchieht in unſerem heutigen Evangelium. Schauen wir uns das Gotteslamm näher an, und zwar in der dreifachen Beleuchtung, welche es durch das Zeugniß ſeines Richters, durch die Beſchuldigungen der Hohenprieſter und des Volkes und endlich durch ſein eigenes Verhalten erhält! Unter dem Segen Gottes verkläre ſich unſere Erwägung zu einer ſtillen Herzensfeier, die durchklungen und getragen werde von dem alten Kirchenſange:

O Lamm Gottes unſchuldig!
Am Kreuzesſtamm geſchlachtet!
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wardſt verachtet!
All' Sünd' haſt du getragen;
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarm' dich unſer, o Jeſu!

1.

Nach ſeiner erſten Unterredung mit Jeſu tritt Pilatus aus dem Prätorium wieder auf die offene Richterbühne vor das Volk heraus,

und nimmt diesmal den Verklagten mit sich. Der Landpfleger ist aus seiner Gemüthslage nach kein Unbekannter mehr. Wir lernten ihn als einen Menschen kennen, in welchem keineswegs schon alle Empfänglichkeit für wahre Geistesgröße erloschen war. Eine stille Bewunderung der außerordentlichen Persönlichkeit, welche in Jesu vor ihm stand, bildete die Grundstimmung, die während der ganzen mit demselben gepflogenen Verhandlung in steigendem Maße ihn beherrschte. Jesu Reden und Schweigen, der Blick seines Auges, wie das Ganze seiner Haltung, seine Demuth, und dann wieder seine stolze Ruhe, seine Lammesgeduld, und nicht minder sein nie getrübtes Königsgefühl und Selbstbewußtsein: dieses Alles hat einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht; und hätte er dem, was traumartig sein Inneres durchzog, überall den angemessenen Ausdruck leihen wollen, so würde wenigstens in einzelnen Momenten etwas Aehnliches aus ihm heraus verlautet sein, wie das große Johanniszeugniß: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Ja, auch ein Pilatus trug für die Schöne des Herrn vom Himmel noch einen Spiegel in seiner Brust; nur war es leider! ein Eisspiegel, über den die warmen Petrus- und Magdalenenthränen noch nicht geflossen waren. Wo diese aber fehlen, hält der Spiegel der Seele die Strahlen des göttlichen Morgensterns nicht fest, und nimmt im günstigsten Falle sein Bild nur getheilt und stückweise auf. Dennoch leuchtete die Hoheit Immanuels zu mächtig selbst in das Innere unseres Römers schon hinein, als daß es dessen freier Wahl noch anheim gegeben gewesen wäre, wie er sich zu ihm stellen solle. Bis zu einem gewissen Grade ist er innerlich von ihm überwunden. Er muß ihn lossprechen von aller Schuld. Er kann einer geheimen Ehrerbietung gegen ihn sich nicht erwehren, und wird, so oft er den Einflüsterungen egoistischer Rücksichten gegen Jesum Gehör geben will, von der Stimme der Wahrheit, die in ihm redet, gerichtet und gewarnt, ja unwiderstehlich genöthigt, in die Bahn eines Fürsprechers und Anwalts des Gerechten zurückzulenken. Welch' eine Majestät muß also auch da noch das Gotteslamm umleuchtet haben, als Marter und Schmach schon wie Meeresfluthen über sein Haupt zusammenschlugen; und mit welchem Wunderglanze mußte die Sonne der Gerechtigkeit auch das Gewölk der tiefsten Erniedrigung noch durchbrechen, daß sie im Stande war, selbst einem verweltlichten Kinde des epikuräischsten aller Jahrhun-

derte eine ſolche Devotion abzunöthigen! Ein Gleiches, wie dem Pilatus, würde vielen auch ſeiner heutigen Sinnesgenoſſen widerfahren, wenn ſie nur einmal in ähnlicher Weiſe, wie er, mit Jeſu zuſammenträfen. Ich habe ſolche Menſchen hier im Auge, welche ſich freilich an dieſer Stätte nicht mehr betreffen laſſen, weil ſie längſt mit Kirche und Gottes Wort ſich auseinanderſetzten, und vom Taumelkelch des herrſchenden Zeitgeiſts trunken das ganze Chriſtenthum als eine „nicht mehr zu haltende Sache“ aufgegeben, und Chriſto ſelbſt ohne vorhergegangenes Verhör als einem „wie die Sterblichen alle, dem Truge unterworfenen jüdiſchen Rabbi“ mit der Unterthänigkeit ihrer Vernunft auch diejenige ihres Herzens und Lebens gekündigt haben. Fern aber ſei es von mir, ſelbſt dieſe Leute unbedingt wegzuwerfen. Nicht alle ſind ſie ſchon ſo ganz im gemeinen Weltweſen verſumpft, daß ſie eines edlern Geiſtes- und Gefühlsaufſchwungs durchaus nicht mehr fähig wären. Sie kennen zum Theil nur den Jeſus noch nicht, von dem ſie ſich losgeſagt, ja beurtheilen in ihm eine ihnen völlig fremde Perſönlichkeit. Daß ſie nur ein Mal ſich entſchließen könnten, in der göttlichen Bilderhalle der Evangelien ihm näher zu treten, und einige ſtille Stunden der Sammlung dazu anzuwenden, ſeinem Thun nachdenkend zuzuſchauen, ſeinen Reden ruhig zu lauſchen, und dann an der Hand der Geſchichte ſeiner Kirche auf ſeinen Eroberungsgängen durch die Welt im Geiſte ihm nachzugehn! Ich bin gewiß, daß auch ihr Gemüth bald von Ahnungen überwältigt werden würde, die es ihnen mindeſtens unmöglich machten, noch fernerhin in einer gleichgültigen Stellung zu ihm zu verharren; ja, daß ſie ſich, ehe ſie ſich's ſelbſt verſähen, in ihrem Inneren genöthigt fänden, entweder dieſem Jeſu zu huldigen, und mit ihrer ganzen Liebe ſich ihm hinzugeben, oder mit derjenigen Empfindung ihn zu haſſen, die man Jemandem entgegenträgt, dem man die Berechtigung, daß er über uns herrſche, nicht abzuſprechen vermag; unter deſſen Scepter man aber gleichwohl ſich zu beugen nicht gewillt iſt.

Es mögen ſich in der eben bezeichneten Lage vielleicht ſchon Manche unter uns befinden. Sie bedürfen des Herrn Jeſu nicht, und wiſſen doch auch nicht von ihm loszukommen. Sie verſagen ihm die Unterwerfung, und ſehen ihn doch als einen Unterwerfung fordernden unabläſſig vor ſich ſtehen. Sie wollen ihre eigenen Wege wandeln, und vernehmen doch in ihrem Gewiſſen ununterbrochen Sein: „Hieher! Dies iſt der Weg; ſonſt weder zur Rechten, noch zur Linken!“ Sie

trachten mit aller Gewalt ſich zu überreden, er ſei nur ein Menſch geweſen gleich andern Menſchen, und meinen doch, ſo oft ſie ihn im Geiſte wieder anſchaun, von ſeiner Stirn die Inſchrift leuchten zu ſehen: „Ich bin das A und das O, der Erſte und Letzte!“ Wiſſet aber, ihr, die ihr unter ſolchen Eindrücken ſeiner Majeſtät einhergeht, und, um nicht ganz unter ſeine Botmäßigkeit zu gerathen, euch genöthigt findet, ihn immer wieder gewaltſam von euch wegzuſtoßen, daß es eine höchſt bedenkliche und Gefahr drohende Stellung iſt, in der ihr euch befindet. Euer Kampf mit Chriſtus, dies traurige Gegentheil des bekannten Jakobskampfes, kann leicht einen Ausgang für euch gewinnen, der von demjenigen, welchen ein Judas Iſcharioth nahm, in nichts verſchieden iſt. Vor allem Anderen iſt Eins euch zu wünſchen: die lebendige Erkenntniß, daß ihr, als dem Fluch verfallene Sünder, Alles eher, als dieſen Jeſum entbehren könnt. Geſellt ſich den Ahnungen wider Willen, die Angeſichts Jeſu euch durchzucken, zur guten Stunde noch dieſe Einſicht bei, ſo endet euer innerer Widerſtreit gegen den Herrn der Herrlichkeit und den Rechtsanſpruch, den er an eure Unterwerfung ſtellt, zu euerem ewigen Glücke mit einem Fußfall der Reue und Anbetung vor ſeiner hochherrlichen Erſcheinung, und mit dem Liebe und Hoffnung athmenden Ausruf: „Herr Jeſu, du Sohn David, erbarme dich meiner!“

Unumwunden bezeugt Pilatus vor den Hohenprieſtern und allem Volk: „Ich finde keine Schuld an ihm, und keine Urſache an dieſem Menſchen,“ und drückt damit das beſtätigende Siegel dem bekannten Petriniſchen Worte auf, laut welchem wir nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, ſondern mit dem theuren Blute Chriſti als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes erlöſet ſind. Freilich zeugt es von einer großen Oberflächlichkeit des Denkens, und von einem ſehr geringen logiſchen Vermögen, daß er nur „keine Schuld“ an Jeſu findet. Eine große Schuld lag in Jeſu Bezeugen, daß er der Sohn des lebendigen Gottes, und der König des Himmelreiches ſei, wenn er daran log und dieſe hohen Titel ſich nur anmaßte. War er aber berechtigt, ſo erhabene Dinge von ſich auszuſagen, wie, daß dann der Landpfleger nichts Beßres für ihn hatte, als das magre Zeugniß, daß er ihn nur ſchuldlos erkenne. Doch auch dies Zeugniß nehmen wir ſchon gerne hin. Dem Namen des Landpflegers wurde dafür mit Recht ein unvergängliches Denkmal in dem Bekenntniſſe der allgemeinen chriſtlichen Kirche geſtiftet. Jeden-

falls ſehen wir mit inniger Rührung den gutherzigen Römer an, wie er dem Verklagten ſo gewogen, und von deſſen Unſchuld und ſittlicher Unſträflichkeit ſo mächtig ergriffen iſt. — So gerne ſetzte er der mündlichen Freiſprechung des Gerechten, die er wagt, durch eine thätliche die Krone auf; aber — die Juden, der Kaiſer, ſeine amtliche Stellung, und was Alles ſonſt noch! Ach, wen Verſtandesüberzeugung nur, oder auch nur eine natürliche Ahnung, aber nicht die Sündennoth des ſchuldbeladenen Herzens mit Jeſus verknüpft, an dem wird der Herr, wenn es zum Treffen kommt, niemals einen verläſſigen Anwalt und Vertreter haben. Es ſchlägt ein Solcher ja mit Chriſto nicht ſein theuerſtes und unentbehrlichſtes Beſitzthum los. Seinem Gewiſſen zu Lieb' träte er wohl gerne mit aller Entſchiedenheit für ihn in den Riß; aber die Ehre bei der Welt, die Gunſt der Menſchen, der häusliche und geſellſchaftliche Friede, und was deß mehr iſt, übt auf ihn viel mächtigeren und überwiegenden Einfluß. Wie wenig inbrunſtvolles, kräftiges und unverholenes Zeugniß für die Gottesherrlichkeit und Heilandswürde Jeſu Chriſti verlautet in unſeren Tagen, wenn es darauf ankommt, ſelbſt unter denen, die das Brod der Kirche eſſen und in deren heiligen Aemtern prangen! Wie viel Winkelzüge nimmt man wahr, wo es einmal ein ſelbſtverleugnendes Bekenntniß gilt! Wie viele Umgehungs- und Ablenkungskünſte werden da geübt, wie viele Judasküſſe ertheilt, und wie viele feine und verſteckte Verleugnungen begangen! An Predigern des unverfälſchten Evangeliums gebricht's, Gottlob! nicht mehr in unſern Tagen; aber von wo überkamen dieſelben das Chriſtenthum, das ſie das ihre nennen? Können ſie alle bezeugen, daß ſie es auch noch andere Wege wandeln ſahen, als den Weg vom Katheder der Docenten in ihr Heft, oder aus Schrift und Buch in ihr Gedächtniß? Brachten ſie es alle als eine Siegesbeute aus tiefen Herzenskämpfen mit hervor? Kamen ſie zu Jeſu, wie eine Magdalene zu ihm kam, ein Schächer, oder ein Apoſtel Paulus, welcher wohl heute noch verzweifelnd am Staube läge und die Hände ränge, hätte er ſich an Demjenigen nicht aufrichten können, im Blick auf welchen wir ihn bezeugen hören: „Ich hielt nicht dafür, daß ich etwas unter euch wüßte, ohne allein Jeſum Chriſtum, und zwar den gekreuzigten.“ Ferne ſei es von mir, mich zum Richter aufzuwerfen; aber allen Ernſtes muß ich beſorgen, daß unter denen, die wieder glauben zu dieſer Zeit, gar viel Pilatusglaube ſich finden möge. Es wird aber die Pilatus-

verehrung gegen Jeſum, wie viel Wahres und Schönes auch ſie ſchon in ſich berge, am Tage der großen Sichtung nur unter der Syren erfunden werden, welche als nichtig und völlig werthlos in die vier Winde zerſtieben wird.

2.

Pilatus hat ſeine innerſte Ueberzeugung von der ſittlichen Beſchaffenheit Jeſu aufrichtig ausgeſprochen, da beben die Hohenprieſter, über die dadurch erlittene Niederlage nicht wenig erboſt, auf's neue an, Anklagen über Anklagen gegen den Gerechten auszuſchäumen. „Sie beſchuldigten ihn hart", meldet die Geſchichte. Wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen übergießen ſie ihn mit einem Meer von Wuth und Ingrimm; und jetzt erſt kommt das Wort des Propheten: „Da er verklagt ward, that er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm", zu ſeiner ganzen Erfüllung.

Das bedeutſamſte und ſinnvollſte Vorbild, das durch göttliche Verordnung in Iſraels Geſchichte und Gottesdienſte ſich verwob, war das Lamm. Ja, es begegnet uns vor den kaum geſchloſſenen Pforten des Paradieſes ſchon in dem Opfer Abels das Lamm als ein Gegenſtand beſonderſten göttlichen Augenmerks und Wohlgefallens. Später iſt es das Lamm, das mit ſeinem Blut dem eigentlichen Anfang der iſraelitiſchen Volksgeſchichte die Weihe gibt. Lämmerblut, an die Thürpfoſten geſprengt, vermittelt in Egypten Iſraels Bewahrung vor dem tödtlichen Schwert des Racheengels, und des Volkes Auszug aus dem Dienſthauſe der Pharaonen. Von da an blieb das Lamm die hervorſtechendſte Figur, unter welcher Gott den Kindern Abrahams den zukünftigen Meſſias vor Augen malte. Es gewann daſſelbe fortan ſeine bleibende Statt in Iſraels Opferritus überhaupt und in der jährlichen Paſſafeier insbeſondere, bei welcher letzteren jede Hausgenoſſenſchaft nach dem moſaiſchen Geſetze gehalten war, ein Lamm männlichen Geſchlechtes und ohne Fehl und Gebrechen zum Heiligthum zu bringen, auf daſſelbe in feierlicher Weiſe ihre Sünden zu bekennen, das nunmehr vorbildlich mit ihrer Schuld beladene im Tempelvorhof zur Schlachtung darzubieten, und dann, nachdem es gebraten war, in feſtlicher Communion mit Freuden und unter Dankgeſängen zu Jehova ganz zu verzehren. Das prophetiſch Sinnbildliche lag bei dieſer ganzen Ceremonie ſo unverhüllt zu Tage, daß auch das ahnungsloſeſte Gemüth es nicht verkennen konnte. Jedem nur halbwege für göttliche Symbolik Empfänglichen drängte ſich dabei alſobald

und unabweisbar der Gedanke auf, daß diese ganze gottesdienstliche Anordnung etwas Anderes nicht bezwecken könne, als in Israel mit der Erinnerung an den ihm zugedachten großen Sündentilger zugleich das Vertrauen und die Hoffnung auf denselben wach und lebendig zu erhalten. — Johannes der Täufer tritt in der Wüste auf, und der erste, bei jeder Erscheinung des Herrlichen sich wieder erneuernde, Gruß, womit er Jesum willkommen heißt, und gleichsam den innersten Kern aus seinem Beruf und das Herz aus seiner ganzen Erscheinung herausgreift, lautet: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!" „Das wohlbekannte Lamm", will er sagen, „das zuvorversehene, das lange in Wort und Bild, in Zeichen und Schatten angekündete, der Lämmer Egyptens, der Lämmer der Hütte und des Tempels, und namentlich der Passalämmer großes Ur- und Gegenbild, und das zur Schlachtbank gezählte Lamm des Sehers Jesaias!" Und o, mit welcher seligen Herzensbewegung ruft Johannes es daher, Johannes, der in jahrelanger erfolgloser Selbsterlösungsarbeit unter den Treiberstecken des Gesetzes so tief zerbrochene, aber eben darum auch für den Trost der Versöhnung so gründlich zubereitete Mann! Er ruft mit seinem „Siehe" die Augen der ganzen Welt herbei, und meint, daß wahrhaft sehenswerth hinfort im Himmel und auf Erden nichts Anderes mehr sei, als dies sein Gotteslamm. Und freilich bezeichnet er mit den Worten: „Das Lamm, das der Welt Sünden trägt", aller Geheimnisse beglückendstes und größtes, und den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des ganzen Evangeliums. Denn wenn Christus nur der „Löwe aus Juda" wäre, und nicht zugleich das Lamm, was hülfe uns das? Als Lamm ist er der Völker Trost, der Hoffnungsstern der aus dem Paradiese Verwiesenen, die Sonne der Gerechtigkeit in den Thränennächten derer, die das Gesetz verdammt, und die himmlische Leuchte der Wandelnden im dunkeln Sterbethal. Ja, dieses Alles ist er als das Lamm, das „der Welt Sünde trägt". Dieser Ausdruck besagt aber mehr, als daß die Sünde der Welt sein heiliges Herz bekümmert, mehr, als daß er die Unbilden der sündigen Menschen erlitten, mehr vollends, als daß er, was die Sünden der letzteren ihm Schmerzliches bereiteten, geduldig ertragen, und mehr auch, als daß er durch seine Lehre und sein Leben die Hinwegnahme der Sünden beabsichtigt habe. Der Ausdruck deutet in unergründliche Tiefen hinunter. Christus trug die Sünde der Welt in einem viel eigentlicheren, buchstäblicheren Sinne, als dem eben angedeuteten. Er trug sie, indem er

[illegible]

[illegible] unseres Herrn [illegible], [illegible] Christus in [illegible] neue symbolische Bedeutung. [illegible] und für sich, und [illegible] sie dem Herrn als einen [illegible] gelten [illegible], die schändlichsten Verleumdungen und Lügen, haben sie doch auch wieder eine große Wahrheit und umfassende Begründung. Es lädet die Welt die Missethaten, deren sie selber schuldig ist, nach Gottes Rath und Willen auf ihren Stellvertreter Jesus Christus ab, und ihre nichtswürdigen Anklagen

müſſen am Ende nur dazu dienen, uns mit den ſcheinendſten und brennendſten Lichtern die Lammesgeſtalt unſeres großen Mittlers zu beleuchten.

3.

Deutlicher aber noch offenbart ſich das Gotteslamm in Chriſto in dem Verhalten, das es unter den wüſten Anklagen ſeiner Widerſacher beobachtet. Jeſus ſchweigt, als wäre er wirklich alles deſſen ſchuldig, womit die Verkläger ihn bebürden. Pilatus, dem Sturme, der aus der Volksmaſſe mit erneuter Wuth heraufbrauſt, nicht gewachſen, fleht faſt den Herrn an, er möge ein Wort der Selbſtvertheidigung reden. Aber Jeſus ſchweigt. Pilatus, einzig nur mit dem Herrn noch beſchäftigt, ſpricht zu ihm: „Antworteſt du nichts? Sieh' doch, wie hart ſie dich verklagen! Höreſt du nicht?“ — „Jeſus aber,“ meldet die Geſchichte, „antwortete ihm nichts mehr, auch nicht ein Wort.“ Darüber „verwunderte ſich der Landpfleger ſehr.“ Wie hätte er ſich nicht verwundern ſollen, da er nur mit menſchlichen Maßſtäben das Verhalten des Herrn maß? Ein jeder Andere hätte in einem Momente, da es, wie dort, um nichts Geringeres, als um's Leben ging, Alles in der Eile zuſammengerafft, was die erhobenen Beſchuldigungen entkräften konnte, zumal, wenn deſſen ſo viel ihm zu Gebote ſtand, wie dem Herrn; — und Jeſus ſchweigt! Es hätte jeder Andere wenigſtens einfach Belege gefordert zu den unverſchämten Denunciationen, die man gegen ihn vorzubringen ſich erlaubte; aber über Jeſu Lippen kommt keine Silbe. In ſeiner Lage würde Jeder von der verlogenen Prieſterzunft an das Gewiſſen des Volks appellirt, und das Rechtsgefühl der noch nicht ganz Verſtockten, deren es gewiß noch viele in der wogenden Menge gab, wach und auf den Plan gerufen haben; aber Jeſus appellirt an Niemanden im Himmel und auf Erden. Ach, hätte Pilatus gewußt, wer in dem ſchweigenden Manne auf ſeiner Richterbühne vor ihm ſtand, wie würde er dann erſt ſich „verwundert“ haben! Er war ja Der, welcher einſt alle die Millionen, die je auf Erden geathmet, vor ſeinen Richterthron fordern wird, um das für alle Ewigkeit gültige Endurtheil über ſie zu fällen; Der war er, vor welchem auch die Kinder Belials, die dort ihn mit ihrem Koth beſudeln, mit der Kette ſeines Fluchs gebunden einſt werden erſcheinen müſſen, um dann unter dem Donner ſeiner Sentenz in das Geheul auszubrechen: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns!“ Und vor deren Schranken

über jetzt Er, und schweigt auch einem Manne, der der Hoffnung entsagen zu müssen glaubt, den wider ihn eingeleiteten Prozeß je gewinnen zu können! Aber er schweigt, weil er es im Bewußtsein seiner Unschuld unter seiner Würde hält, solchen Anklagen gegenüber auch nur ein Wort zu verlieren. Er schweigt, um der ruchlosen Rotte, die an das, was sie ausschimmt, selbst nicht glaubt, den Stachel ihres Gewissens noch tiefer ins Mark zu treiben. Wohl fühlt Pilatus etwas von dieser in Jesu Schweigen sich kundgebenden Hoheit und Majestät, und sie ist vorzugsweise der Gegenstand der nicht blos befremdet staunenden, sondern wirklich ehrfurchtsvollen, ja fast anbetenden Verwunderung des Procurators.

Es schweigt der Herr auch über seinen heutigen Läuterern. Ein Schweigen der Langmuth ist es: aber theilweise auch ein Schweigen der Verachtung: denn auch sie lästern wider besseres Wissen und Gewissen. Einst wird Er mit ihnen reden, und dann werden sie zitternd bekennen müssen, sie hätten nicht gewollt, daß er über sie herrschete. — Christus schweigt, wenn die Seinen gegen ihn murren und über seine Führungen und Wege sich beschweren. Im tiefsten Unschuldsbewußtsein schweigt er auch hier, wohl wissend, daß sie ihm einst unter sterblichen Abbitten die Hände dafür küssen werden, daß er gerade so, und nicht anders sie geleitet habe. Im übrigen schweigt Christus auf Erden nicht. Wer nur ein Ohr hat für seine Stimme, vernimmt sie tausendfältig aller Orten. Zeugend für sich selbst und seine Sache, redet er bald in augenfälligen Gerichten, mit denen er seine Feinde, bald in handgreiflichen Segnungen und Gebetserhörungen, womit er seine Freunde heimsucht. Er redet durch den Herzenssabbath derer, die auf ihn trauen, wie durch die Friedensarmuth, die Sorgennoth und Todesfurcht, welche er den Ungläubigen zum Geleite gibt. Er redet durch überraschende Bestätigungen, die die Wissenschaften in ihrem Fortgang, oft wider ihren Willen, seinem Wort gewähren müssen, sowie durch mannichfaltige Zeichen der Zeit, in denen, bei Licht besehen, nichts Anderes, als eine buchstäbliche Erfüllung seiner Weissagungen zu Tage tritt. Durch neue Belebungen seiner Kirche Angesichts der Feinde, die schon ihr „Ikabod“ über dieselbe zu schreien begannen, redet er innerhalb der Grenzen der Christenheit; und in der Heidenwelt zeugt er durch immer neue Geistesschöpfungen, die er, wunderwirkend wie vor Alters, aus einem scheinbar hoffnungslosen und aufgegebenen Stoffe in's Dasein ruft. So wird denn

im eigentlichſten Sinne des Wortes eine Wahrheit, was Pſalm 147 geſchrieben ſteht: „Es iſt keine Sprache noch Rede, darin man nicht Seine Stimme höre. Ihr Schall gehet aus in alle Lande, und ihre Rede ertönt bis an der Welt Ende!“

Des tiefſten Grundes des Verſtummens Jeſu aber unter dem brauſenden Beſchuldigungsſturme ſeiner Verkläger haben wir noch nicht gedacht. Derſelbe liegt in ſeiner Mittlerſtellung. Es ſchweigt in dem Herrn das Gotteslamm, der Hoheprieſter, der himmliſche Bürge, der Alles, deſſen er bezüchtigt wird, vor dem Angeſichte Gottes ohne Widerrede auf ſich nimmt, weil er es als der ſtellvertretende Univerſalſchuldner für uns büßen und entgelten will. Hiehin deutet demnach ganz ſonderlich das „Siehe!“, womit der Täufer Johannes ſtrahlenden Angeſichtes einſt die Wüſte erfüllte. Ja, ſiehe, du thränenfeuchtes Auge, das du an dir ſelber nichts mehr als Sünde ſiehſt und den Stuhl geſehen haſt, welcher in eitel Feuerflammen brennt, ſowie die Handſchrift, die in dem unwiderruflichen Geſetze des heiligen Berges wider dich zeuget; umflortes Schächerauge, das du mit ſcheuem Blicke nur den Boden ſuchſt und nicht mehr zum Himmel aufzuſchauen wagſt: O ſiehe, hier ſtrahlt dein Morgenſtern, hier leuchtet deine Friedensſonne! Sieh hier des Opferlammes Abels, der rettenden Lämmer in Egypten, des verheißungsreichen Paſſalammes wahrhaftiges Gegenbild! Was, du ſchuldbedrückte Seele, frommt dir's, daß du dich feſtſpinnſt in deinem Gram, und mit deinem Denken und Betrachten nur an deinem Jammer hafteſt? Schaue auf! das Heilmittel iſt bereit! Verzage an aller Selbſtentſündigung, mit der du ewig dich umſonſt bemühſt! Verzage aber nicht an deiner Rettung und Beſeligung: denn ſiehe, hier iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Auf dieſes Lamm lehne dich, und habe Ruhe! Sein Blut, im rechten Lichte angeſchaut, beſchwichtigt alle Stürme, heilt alle Wunden, wie es alle Sünde gänzlich getilgt, und den Fluch, der ihr gedroht war, hinweggenommen hat. Was alle Mißtöne in unſerm Innern harmoniſch auflöſt, alle Leidenſchaften bändigt, und das Gebot, ſonſt eine Kette, zum ſanfteſten Gängelbande macht, in welchem man, weil Gottes Vaterhand daran uns führt, mit Freude und mit Stolz einhergeht: es iſt der Glaubensblick auf das Lamm! In dieſem Blicke liegt der Sieg, der die Welt überwunden hat und mit der Welt jedwede Noth des Lebens und des Sterbens überwindet.

[illegible]

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünde der Welt,
Erbarm' dich unser.

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünde der Welt,
Gib uns deinen Frieden — Amen.

XXXVI.

Christus vor Herodes.

[illegible] eigenthümliches, und möchte alle [illegible] des [illegible] Verständnisses [illegible]. Daß es schlechthin [illegible] bleibe, [illegible] Anleitung zu [illegible]. Was der Heiland Matth. 26, 31 seinen Jüngern sagte: „Ihr werdet euch alle an mir ärgern", das hat Er zu der menschlichen Natur überhaupt gesagt. Nur [illegible] folgt die Vernunft dem Herrn auf Schritt und Tritt, und weiß sich bei der ersten Begegnung fast nir-

gends in Ihn zu finden. Die dichtende Phantasie würde Ihn wohl nur in sehr seltnen Fällen so haben handeln und sich benehmen lassen, als die Geschichte Ihn handeln läßt. Dadurch aber, daß die Geschichte so schnurstracks allem menschlichen Vermuthen und Voraussetzen zuwiderläuft, gewinnt sie von Zug zu Zug einen überraschenden und befremdlichen Charakter, in dem sich uns jedoch nur der Stempel ihrer historischen Wahrheit kenntlich macht.

Unser heutiger Passions-Abschnitt wird uns das eben Bemerkte neu bestätigen. Wie so gar anders würde die Scene im Palaste des Herodes unter den Händen des dichtenden Geistes sich gestaltet haben, als sie im Gemälde des Evangeliums uns entgegentritt!

Luk. 23, 5—12.

Sie aber hielten an und sprachen: Er hat das Volk erreget, damit daß er gelehret hat im ganzen Jüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen bis hierher. Da aber Pilatus Galiläa hörte, fragte er, ob derselbe aus Galiläa wäre. Und als er vernahm, daß er unter Herodis Obrigkeit gehörte, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war. Da aber Herodes Jesum sah, ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehn, weil er viel von ihm gehöret hatte, und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Und er fragte ihn mancherlei. Er antwortete ihm aber nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen und verklagten ihn hart. Aber Herodes mit seinen Kriegsleuten verachtete und verspottete ihn, legte ihm ein weißes Kleid an, und sandte ihn wieder zu Pilato. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander, denn zuvor waren sie einander feind.

Vor den Schranken des dritten Gerichtshofes begegnet uns heute der Herr. Ein Schmelztiegel nach dem andern nimmt ihn auf; doch nur, damit der lautere Goldgrund seines Wesens immer deutlicher zu Tage trete. Und wie helle strahlt derselbe in die Erscheinung! Man darf hier mit Jeremias sagen: „Der Blasebalg ist verbrannt, und das Scheideblei vom Feuer verzehrt;“ aber keine Schlacke, sondern nur edler und immer edlerer Kern taucht zu Tage. Ein Dreifaches rückt unser heutiges Passionsevangelium uns in den Blick: einen Weltspiegel, eine lodernde Opferflamme, und eine Verherrlichung Jesu wider Willen derer, die sie vollziehen. Laßt uns eins nach dem andern näher ins Auge fassen; und gefalle es dem heiligen Geist, auch in unserer heutigen Betrachtung eine Quelle der Glaubensstärkung uns zu eröffnen!

[illegible]

Ohnmacht der Widerſacher kundgibt, wähnt er wer weiß, was für ein neues Ungewitter über ſich herauf grollen zu hören; und wie iſt er froh, als ihm die Erwähnung Galiläas ſeiner Meinung nach die Ausſicht auf einen neuen Blitzableiter eröffnet. „Aus Galiläa iſt euer Delinquent?“ fragt er haſtig; und nachdem man ihm dieſe Frage bejaht hat, ruft er mit der Freude eines Schiffers, der nach langer ſtürmiſcher Irrfahrt endlich Land entdeckt: „Dann gehört er unter Herodis Obrigkeit!“ Unverzüglich ertheilt er Befehl, daß man Jeſum dieſem, der ſich des Feſtes wegen glücklicherweiſe gerade in Jeruſalem befand, gebunden zuführe; und nicht anders, als wäre ihm ein Gebirge vom Herzen gewälzt, iſt ihm zu Sinne, als er den unbequemen Mann im Geleite der Hohenprieſter, der Waffenknechte und des nachdrängenden Volkes wirklich abziehen ſieht.

Den Herodes Antipas, den Vierfürſten von Galiläa, kennen wir. Er iſt derſelbe elende und charakterloſe Lüſtling, der, nachdem er ſeine Gemahlin, eine Tochter des arabiſchen Königes Aretas, verſtoßen hatte, und mit ſeines Halbbruders Herodes Frau, der Herodias, die bekannte blutſchänderiſche Verbindung eingegangen war, auf Andringen der letzteren den Täufer Johannes, der ihm im Namen Gottes ſein verbrecheriſches Verhalten vorgehalten hatte, im Gefängniß enthaupten ließ; aber dieſe Blutſchuld fortan damit büßen mußte, daß er unter den Geißelſchlägen ſeines Gewiſſens Geſpenſter ſah, und, da er von Jeſu und deſſen Thaten hörte, ſich's nicht ausreden ließ, dieſer Wunderthäter ſei der von ihm gemordete, aber von den Todten wieder auferſtandene Johannes. Sadducäer ſeiner Richtung nach, ja Heide mehr, als Iſraelit, und ganz dem Sinnengenuß ergebener Weichling, war er nichtsdeſtoweniger, wie dieſe Züge häufig in ein und denſelben Perſönlichkeiten zuſammentreffen, ſchnöder Gewaltthat nicht abgeneigt, und der raffinirteſten Grauſamkeiten fähig. Lukas meldet von ihm, er habe viele „böſe Dinge“ gethan; und das einzige Wort durchbohrender Ironie, das über die Lippen des Sünderfreundes ging, galt dieſem elenden, in allen Künſten der Verſtellung und der Heuchelei ſo wohl geübten Fürſten. Als nämlich eines Tages ein Haufe Phariſäer zu Jeſu trat, ſprechend: „Hebe dich hinaus aus Galiläa, und zeuch von hinnen, denn Herodes will dich tödten!“ merkte der Herr ſofort, daß er in dieſen ſcheinbar wohlwollenden Rathgebern nur Abgeordnete eben dieſes Herodes vor ſich ſehe, der, weil er gewaltſame Hand an ihn zu legen nicht Muth genug beſaß, ihn nun durch leere Drohungen

aus ſeinen Grenzen zu entfernen bemüht, und erwiederte den Heuchlern, ſie ſammt ihrem gekrönten Aberdner zu ihrer tiefſten Beſchämung entlarvend: „Gehet hin und ſaget demſelbigen Fuchs: Siehe, ich treibe Teufel aus, und mache geſund heute und morgen; und am dritten Tage werde ich vollendet werden. Doch muß ich heute und morgen, und am Tage darnach noch wandeln!“

Auch zu dieſem jämmerlichen, in Fleiſchesluſt erſtorbenen Menſchen alſo, in welchem allmälig mit dem Gewiſſen auch jede Ahnung irgend eines Höheren erloſchen war, wird Chriſtus hingeführt, damit Ihm nichts Schmähliches und Widerwärtiges erſpart, und kein Gerichtshof genannt werden möge, vor deſſen Schranken Er nicht geſtanden habe. Unter wüſtem Getümmel langt der giftgeſchwollene Prieſter- und Phariſäerſchwarm mit ſeiner Beute vor der Wohnung des Galiläerkönigs an: und wie dieſer hört, was es mit dem befremdlichen Volksandrange für eine Bewandtniß habe, heißt er die geiſtlichen Herren mit ihrem Delinquenten vor ihn führen. Schweigend und in ernſter Haltung nähert ſich Jeſus ſeinem Landesherrn. „Dieſer aber,“ meldet die Geſchichte, „als er Jeſum ſah, ward er ſehr froh; denn er hätte ihn längſt gerne geſehen, weil er viel von ihm gehöret hatte, und hoffte, er würde ein Zeichen vor ihm thun.“ Es könnte uns befremden, daß Herodes den Mann, der ſo oft in Galiläa weilte, nie von Angeſicht geſehen haben ſolle. Aber der Herr hatte die Reſidenzſtadt Tiberias, wie oft er ſich auch in ihrer Nähe befunden, niemals mit ſeinem Beſuche beehrt; und ſelbſt einen Schritt zu thun, um die Bekanntſchaft des vielgenannten Nazareners zu machen, konnte natürlich einem von allen religiöſen Intereſſen ſo weit verſchlagenen, und zugleich ſo hochfahrenden und übermüthigen Manne, wie die galiläiſche Majeſtät war, nicht in den Sinn kommen. Doch gewährt es ihm kein geringes Vergnügen, jetzt noch, und dazu ſo bequem und ohne alle Gefährde, einen allerdings längſt gehegten Wunſch in Erfüllung gehen zu ſehen. „Jedenfalls,“ dachte er bei ſich, „ein intereſſanter Zeitvertreib, ein unterhaltendes Schauſpiel! Und wenn er ſich gar dazu bewegen ließe, irgend ein Zukünftiges uns zu entſchleiern oder ein Wunder zu produciren, wie ergötzlich könnte dadurch dieſe Stunde werden!“ — Alſo in den Kreis der Gegenſtände ſeines Amüſements hoffte Herodes den Heiland der Welt herein zu ziehen, ſo wie er einſt das Haupt Johannes des Täufers in das Gebiet der Galanterie herein zu ziehen ſich nicht entblödete. Eine Erheiterung verſprach ſich der König von

der Anwesenheit des Herrn, wie man von der Gegenwart eines Gauklers oder Taschenspielers eine solche sich zu versprechen pflegt. Er repräsentirt damit jenes leichtfertige, frivole Volk, das, nach apostolischem Ausdruck „keinen Geist“ hat, und dem Alles, auch das Erhabenste, zum Schauspiel wird. Wagt sich diese Gesinnung doch sogar bis in das Heiligthum hinüber, indem es Leute gibt, welche wohl auch, mindestens in Predigt, in Schrift, in Bild oder Geschichte, Christum zu sehen begehren, jedoch nur des ästhetischen Rührspiels halber, das etwa mit seiner Darstellung sich verknüpft, oder der interessanten Curiositäten wegen, die man von ihm berichten zu hören hofft, oder um irgend anderer unterhaltender Elemente willen, die dieser heilige Gegenstand für sie im Geleite führt. Genug, selbst die Kirche wird jenen Leuten zum Theater, die Predigt zum Zeitvertreib, das Evangelium zum Roman, und die Bekehrungsgeschichte zur Novelle. O, wie gefährlich ist die Lage dieser Menschen, in deren wunderlicher Herzensakustik aller Ernst in eitel Scherz, und Alles, was sie erschüttern sollte, in Spiel und erlustigende Kurzweil sich auflöst. Ehe sie sich's versehen, kann es mit ihrem windigen Wesen dahin gedeihen, daß die ergreifendste Schilderung des jüngsten Gerichtes keinen andern Eindruck mehr auf sie macht, als ein gelungener dramatischer Akt ihn hervorruft, und das Schreckensgemälde der Hölle nur noch wie ein Lust-Feuerwerk an ihnen vorübergeht, und nicht anders sie erregt, als wie dieses.

Herodes starrt den auf ihn zutretenden Herrn mit neugierigen Augen an; und nachdem er Ihn vom Haupte bis zur Sohle gemessen, nimmt er sich's heraus, Ihn mit einer albernen Frage um die andere zu behelligen. Der Herr aber würdigt ihn keiner Antwort, sondern verharrt in tiefem Schweigen. Der König hält mit Fragen an. Umsonst! Der Heiland schweigt. Der König muthet ihm zu, daß er ein Wunder thue. Jesus kann ihm diesen Wunsch nicht gewähren, und gibt ihm dies nachdrucksvoller, als es mit Worten geschehen könnte, durch sein anhaltendes Schweigen zu erkennen. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, erbost über dies sein passives Verhalten, setzen auf's neue ihre Lästerzungen in Bewegung, und heben wieder an, ihn „hart zu verklagen.“ Er achtet sie keiner Antwort werth, sondern beharrt bei seinem, ich möchte sagen, wahrhaft beängstigenden, fast schauerlichen Verstummen. Eine zweite Klasse von Kindern dieser Welt tritt hier in unsern Gesichtskreis. Es sind diejenigen,

zu denen Christus sich schweigend zu verhalten angefangen hat, und deren es vielleicht Manche auch in unserer Mitte gibt. Nein, Freunde, damals stand es mit euch noch nicht am schlimmsten, als der Herr noch die Donner des Gesetzes über euren Häuptern rollen, und seine schrecklichen Drohungen vor eurem Ohr erdröhnen ließ, und als er bald hie, bald da Sein: „Du bist der Mann des Todes!“ euch zurief, und euch im Dienste der Eitelkeit und Sünde nicht Rast noch Ruhe gönnte. Diese Töne des Ernstes, die, war's in Wort, war's in Erlebniß, war's in Gesichten bei der Nacht, oder in durchschlagenden Züchtigungen, damals euch erschütterten, kündeten sich noch als Stimmen seiner Erbarmung an, und durften für Zeugnisse gelten, daß Er noch nicht aufgehört habe, die Seile der rettenden Liebe nach euch auszuwerfen. Seitdem ihr aber seine Stimme nicht mehr hört, und sein Mund sich über euch geschlossen zu haben scheint, muß uns in hohem Grade bange um euch werden, und ihr habt nur Ursach, das Aergste zu besorgen. Unglückselige! was habt ihr Alles schon bewältigt und überwunden! Gedenket eurer vergangenen Tage! Wie manchmal durchhallte euer Inneres der Ruf: „Du wandelst den Todesweg, Verblendeter!“ Wie manchmal durchzuckte die Tiefen des Verderbens, darin ihr versunken liegt, ein Blitzstrahl, der tageshell das Eine euch beleuchtete, das euch vor Allem noth sei! Wie manchmal erschien auch vor eurer Pforte ein Himmelsbote, und flüsterte euch vernehmlich zu: „Eile aus Sodom, und rette deine Seele!“ Wie manchmal schwebte die lockende, herzzerschmelzende Frage zu euch nieder: „Warum wollt ihr nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget?“ Und ach! aller dieser Stimmen und Zusprüche wußtet ihr Meister zu werden! — Nichtsdestoweniger hörte das Locken, Drohen und Warnen der göttlichen Gnade in eurem Innern noch nicht auf; nur wurde es allmälig immer leiser und schwächer. Was früher als Blitz daherfuhr, schwächte sich zum mattern Wetterleuchten ab. Was einst als Donner über eurem Haupte rollte, verschwebte bald nur noch als lindes, leicht zu überhörendes Gemurmel. Jetzt vernehmt ihr Derartiges gar nichts mehr, sondern geht in tiefer Ruhe euren Todesweg. Kein guter Geist rückt euch mehr eure Sünden auf; und mag immerhin äußerlich Christi Wort euch noch erreichen, in eurem Innern hat Christus aufgehört, sowohl zu locken und zu warnen, als euch zu beschuldigen und zu verdammen. Dies ist der Anfang Seines gerechten Gerichtes über euch. Sehet euch vor, daß das dem An-

fange nach eingetretene Schweigen des Herrn nicht zu jenem abſoluten und ſchließlichen Verſtummen ſich vollende, wie wir es Ihn dem Herodes und deſſen Hofgeſinde gegenüber beobachten ſehen, und durch das er nur zu unzweideutig die Ueberzeugung kund gibt, daß er es hier mit Menſchen zu thun habe, die in ihrer Verderbensreife von dem ewigen Erbarmen ſchon aufgegeben ſeien. Vor Solchen hat er ſich nicht mehr zu offenbaren, ſondern nur in immer tiefere Verſchleierung ſich zurückzuziehen. Aergern ſie ſich an Ihm, ſo ſind ſie fortan dazu „geſetzt," nicht freilich durch Willkür, die in Gott nicht iſt, aber durch ein Verhängniß der allerhöchſten Gerechtigkeit, welche diejenigen, denen in aller Weiſe der Glaube angeboten ward, die aber gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen denſelben immer und immer wieder von ſich ſtießen, endlich in ihre verkehrten Wege dahin gibt, und es als einen wohlverdienten Fluch über ſie kommen läßt, daß das einige Rettungsſeil, das Wort des lebendigen Gottes, für ſie wie in loſen Flocken auseinanderfällt, und das Schwert des Geiſtes ſtumpf, der Wächterruf von Zions Mauern kern-, ſalz- und wuchtlos für ſie wird. Glaubt's, Freunde, wenn ich euch aus Angſt vor Gericht und Hölle die Hände ringen, ja blutigen Schweiß vergießen ſähe, ich prieſe euch in dieſem eurem Zuſtande unendlich ſeliger, als jetzt in eurem bedenklichen Todesfrieden. Immerhin ein Zuſammenſchaudern unſrer Seele vor der richterlichen Stimme deſſen, der auf dem Stuhle ſitzt, bis an die Grenzen der Verzweiflung; nur um Alles kein Schweigen, kein Verſtummen des Königes aller Könige in unſerm Innern! Aergeres als dies kann einem Sterblichen nicht widerfahren.

Doch zurück zu unſerer Scene! Der Herr kann alſo ſeinem Fürſten und deſſen Trabanten diesmal nicht zu Willen ſein. Aus ſeinem Verhalten aber ziehen die Elenden den Schluß, er vermöge nichts, und fangen an „ihn zu verachten," ja ihren Spott mit ihm zu treiben. An eine dritte Gattung von Kindern der Welt gemahnt uns dieſer Zug; an eine Gattung, die nicht minder beklagenswerth und unglückſelig iſt, als die zuletzt bezeichnete. Es gibt Menſchen, — ich beſorge, auch unter uns, — die ſich's einmal haben einfallen laſſen, Chriſto Aehnliches anzumuthen, wie dort Herodes und ſeine Untergebenen; denen es aber eben ſo, wie dieſen ergangen iſt. Auch ſie geriethen einmal auf den Gedanken, Wunder und Zeichen von Jeſu zu begehren. Dies und Jenes, forderten ſie betend, ſolle

Er thun, sei es, daß er sie erlöse einer Verlegenheit entreißen, oder daß er irgend einem Notstande ein schleuniges Ende setzen, oder irgend ein Unternehmen mit glücklichem Erfolge krönen, oder durch was sonst für eine Erweisung seiner Allmacht sich an ihnen verherrlichen sollte. Mit unaufrichtigem Herzen lagen sie ihm darum an, und verlangten das Erscheinen des Herrn entweder nur, um ihn zu versuchen, ob er wirklich Lehre und Gebet erhöre, oder nur in rein fleischlichem Sinne, falls er sich als einen lebendigen Herrn erweisen sollte, Ihn ferner in den Dienst ihrer selbstischen Interessen herein zu ziehen. Jesus erhörte sie nicht, sondern schwieg. Sie wiederholten den Versuch, und erneuerten aus gleichen Gründen und mit derselben Gesinnung ihren Anspruch. Abermals tiefes Verstummen in der Höhe. Kein Wunder stellte sich ein, keine Hülfe zeigte sich. Jetzt erscheint es diesen Unglückseligen ausgemacht, Jesus vermöge nichts, und es sei ein Wahn, daß er lebe und wirke. Es erregt ihnen Ekel hinfort, von sogenannten „Heils-Erfahrungen" der Gläubigen reden zu hören, indem sie darin nur Heuchelei und Lüge, oder Selbsttäuschung und Täuschung zu gewahren meinen. Ja, ein heimlicher bitterer Groll gegen Jesum und seine Anbeter ist seitdem wie eine giftige Wurzel in ihrem Innern aufgeschossen. Sie gönnen Christo keine betende Silbe mehr, und ergrimmen, wo Andere auf ihn bauen. Sind diese Menschen dem Gerichte der Verstockung verfallen? Nahe diesem Gerichte sind sie sonder Zweifel. Wären sie aber demselben auch bereits erlegen, so hätten sie nicht Christo die Schuld beizumessen, indem Er nirgends verheißen hat, daß Er auch Solchen sich offenbaren werde, die nur für die Interessen ihres Fleisches Ihn gebrauchen wollen, während ihnen an seiner Person nichts weiter gelegen ist. Auf „das Niedere" hat Er gesagt, wolle er sehen, und auf die Seufzer zerbrochener und nach seiner Liebe dürstender Herzen wolle er hören. Was aber hat er mit einem Herodes und dessen Gleichen zu thun? Es wäre unter seiner Würde, den Zumuthungen und Anforderungen solcher Menschen anders als mit wegwerfendem Stillschweigen zu begegnen.

2.

Nachdem wir einen flüchtigen Blick in den Weltspiegel geworfen, den unsre heutige Geschichte uns vor Augen rückt, wenden wir uns nun einem anderen Schauspiele zu. In unserer Scene lodert eine Opferflamme, und das Brandopfer, das von ihr verzehrt wird, ist

Christus. Entsetzlich sind die Kränkungen, die Er hier zu erleiden hat. Schon daß man mit Ihm wie mit einem Spielballe umspringt; daß Pilatus Ihn in der Absicht dem Fürsten von Galiläa zuschickt, diesem dadurch eine Höflichkeit zu erweisen; daß dann Herodes, um das Compliment zu erwiedern, Ihn wieder dem Landpfleger überweisen lässet, und diesem damit die Ehre des letzten Urtheilsspruches zuschiebt: welche Entwürdigung, die in dem Allem dem Herrn der Herrlichkeit zu Theil wird! Aber das ist erst der Schmachen und Erniedrigungen Anfang. Was muß Er erst in Gegenwart des Herodes und seines Hofgesindes über sich ergehen sehen! Als ein Gaukler und Taschenspieler wird Er hier traktirt. Man muthet ihm zu, daß Er durch Producirung seiner Künste die Gesellschaft belustige. Mit den albernsten Fragen beleidigt man sein Ohr. Und wie Er zu dem Allem gesenkten Hauptes schweigt, läuft das Maß der Lästerungen und des Spottes wider Ihn vollends über. Als ein Schwachkopf wird Er behandelt, der des Aufsehens, das er erregt habe, gar nicht werth gewesen sei, und den man, nachdem er jetzt seine Rolle ausgespielt und nur als einen lächerlichen Schwärmer sich erwiesen habe, nur der allgemeinen Verachtung preisgeben könne. Herodes achtet's nicht der Mühe werth, von den Beschuldigungen, welche die Hohenpriester gegen Jesum ausschäumen, irgend ernstlich Notiz zu nehmen. „Man lege doch," denkt er, „kein so großes Gewicht auf das, was dieser Narr Unsinniges von sich auszusagen sich vermaß. Ist er doch für seine Thorheiten hinlänglich dadurch schon gestraft, daß er jetzt vor aller Welt in seiner Ohnmacht offenbar wird, und dem Achselzucken des Mitleids, ja dem öffentlichen Gelächter verfallen ist." Er denkt's, und spricht, was er denkt, hauptsächlich dadurch aus, daß er in heitrer Laune dem Herrn ein weißes Gewand anlegen läßt, um ihn dadurch sowohl zu einem Spottkönige, als zu einem Zerrbilde von Philosophen auszustaffiren, ja vielleicht auch zu einem Wahnwitzigen Ihn zu stempeln, indem man nämlich in Israel diese Unglücklichen eben in weiße Ueberwürfe zu kleiden pflegte.

Seht, Freunde, dies ist das Opferfeuer, das in unserer heutigen Geschichte aufschlägt. Nun sagt aber, wie der Hochheilige, der im Himmel wohnt, eine solche Herabwürdigung des Sohnes seines Wohlgefallens in Ruhe, und ohne mit allen Donnern seines Zornes darein zu fahren, mit hätte ansehn können, wenn der Herr Jesus hier nur für seine Person, und nicht zugleich in einer ungewöhnlichen Stel-

lung und geheimnißvollen Vertretung dieſe unerhörten Unbilden erfahren hätte? Ihr wißt aber, daß Er hier an unſerer Statt, und zwar zurechnungsweiſe als anderer Adam mit unſerer Schuld beladen daſteht. Ja, auch hier vernimmt Er des ewigen Vaters Ruf: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der Nächſte iſt!“ Auch hier erfüllt ſich an Ihm der alte Prophetenſpruch: „Der Herr warf alle unſere Schulden auf Ihn;“ und der andere: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten!“ Und Gottlob, daß ſo und nicht anders die Sache ſich verhält; denn nimmer vermöchte ich, und ob auch ein Engel vom Himmel mir die Botſchaft überbrächte, dem Bewußtſein in mir Raum zu geben, daß meine Sünden mir nicht zugerechnet werden ſollten, wenn mir nicht zugleich auch kund geworden wäre, wo denn die mir abgenommenen Schulden geblieben ſeien. Iſt mir doch lebendiger nichts bewußt als das, daß Sünden, ſo blutroth, wie die meinen, nicht willkürlich als geringfügige Kleinigkeiten mir verziehen oder gar unbeachtet gelaſſen und überſehen werden können. Wenn dies geſchähe, wie wäre mir's dann noch ferner möglich, an einen Gott der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu glauben? Nun aber tritt das Evangelium zu mir her und erzählt mir mit deutlichſter Zunge die Geſchichte meiner Miſſethaten, wie dieſelben wandernd auf den Mann, der an meine Stelle trat, übergegangen ſeien; und in dieſes Mannes Vertretung greife ich jetzt den Rechtsgrund meiner Abſolution mit Händen. Gleichwie vor Hannas, vor Kaiphas und vor Pilatus, ſo ſteht auch vor Herodes der Herr nicht blos im menſchlichen Gerichte, ſondern zugleich im Gerichte Gottes; und meine Sünde iſt es, die er büßt; meine Schuld, die er vollaus bezahlt.

Was Wunder nun, daß er ſich gelaſſen den vergifteten Pfeilen bloß gibt, die hier einer um den andern die verwundbarſten Stellen ſeines Herzens treffen? Was Wunder, daß er ohne Einſpruch die furchtbarſten Beſchuldigungen hinnimmt, und mit Lammesgeduld wie zu einem Gotteslaſterer und Schwärmer, ſo zu einem Rebellen und Rottenhaupte ſich ſtempeln läßt? Was Wunder, daß er's ſogar gleichmüthig erträgt, daß die Spannung, mit der Herodes anfänglich Seiner Erſcheinung entgegen ſah, allmälig in Verachtung ſeiner Perſon als eines bemitleidenswürdigen Tropfes umſchlägt? Was Wunder, daß ſich der Herr der Herrlichkeit ſogar zur Zielſcheibe der elenden Späße eines verächtlichen ehebrecheriſchen Hofgeſindes erniedrigen läßt? Ent-

setzlich ist's, was man sich gegen ihn erlaubt, und in seiner Macht läge es, mit einem Winke seiner Hand die ruchlose Rotte zu seinen Füßen hinzuschmettern. Aber er regt sich nicht, sondern schweigt; denn er weiß: „Hier ist Gottes Altar und Opferfeuer; und das ersehene Lamm bin Ich!"

3.

In wie tiefer Erniedrigung nun aber auch die heilige Geschichte uns den Herrn hier vorführt, so ist sie doch auch wieder durch und durch von apologetischen, d. h. den Herrn verherrlichenden und unsern Glauben an Ihn befestigenden Zügen durchwoben.

Schon in der kindischen Freude, mit welcher den Pilatus die Aussicht erfüllt, den Prozeß gegen Jesum einem Anderen überweisen zu können, spiegelt sich unzweideutiger, als in allen seinen mündlichen Bezeugungen, sein tiefes Bewußtsein von der Unschuld und der Unsträflichkeit des Verklagten ab. Seine Seele jauchzt fast bei der zufällig verlautenden Kunde, daß die nächste Obrigkeit Jesu der Vierfürst von Galiläa sei, woraus wir entnehmen, für welch' ein Glück der Römer es erachtete, der Betheiligung an der Mitschuld der Verurtheilung des Gerechten ausweichen zu können.

Von Herodes heißt es, er sei „sehr froh" gewesen, als er Jesum gesehen habe. Diese ungewöhnliche Freude des Galiläerfürsten darüber, daß ihm endlich einmal Gelegenheit werde, Jesum von Angesicht zu schauen, ist in apologetischer Hinsicht nicht minder bedeutsam, und gereicht dem Herrn nicht weniger zur Verherrlichung, als die Freude des Pilatus, seiner glücklich los geworden zu sein. Es muß der Heiland ja ein großes Aufsehn im Lande erregt, und nicht in abgesonderten Winkeln, sondern auf offnem Markte seine Wirksamkeit entfaltet haben, daß Herodes so vor Begierde brennen konnte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Und wie ungewöhnlich und einzigartig muß das Wirken des Herrn gewesen sein, daß selbst einem allem Höheren so gänzlich abgestorbenen Manne, wie jener Ehebrecher in der Fürstenkrone war, ein solches Verlangen kommen konnte!

Herodes hoffte überdies, Jesus werde ihn ein „Zeichen" sehen lassen. Diese seine Hoffnung dient uns wieder zum Zeugniß, daß Jesus wirklich seine göttliche Sendung mit Zeichen besiegelt habe, und daß die Wunder, die er gethan, als solche allgemein anerkannt waren. Herodes will nicht blos erst erproben, ob Jesus Wunder verrichten könne, sondern setzt stillschweigend seine Macht und Befähi-

gung dazu als unwiderſprechlich voraus. — Welch' eine Tiefe innern Verderbens aber verräth ſich in dem Zuge, daß der Mann trotz ſeiner Ueberzeugung von dem Vermögen Jeſu, Thaten Gottes zu vollbringen, nicht allein den Glauben und die Huldigung ihm verſagt, ſondern ihn ſogar zum Gegenſtande ſeines Hohns entwürdigen kann!

Der Vierfürſt legt dem Herrn allerlei die Grenzen des menſchlichen Wiſſens überſchreitende Fragen vor. Er hatte ſomit auch von der Weisheit gehört, mit welcher der Herr auf Fragen dieſer Art Beſcheid zu thun, und alle Räthſel zu löſen wiſſe, und gibt alſo, ohne es zu wollen, auch dem Prophetenthume Chriſti ſeine Ehre. Und ſelbſt darin, daß Herodes, als Jeſus ſeine Fragen durch erhabenes Stillſchweigen ablehnt, mit ſeinem Spott nicht weiter zu gehen wagt, als daß er Ihm die weiße Toga anlegt, beurkundet er eine geheime Ehrfurcht vor Ihm, und beſtätigt damit auf's neue, daß Chriſtus in der That oftmals in unzweideutiger Weiſe von ſeinem Königthume und einem Reiche geſprochen haben müſſe, das er aufzurichten erſchienen ſei.

Daß endlich die tief gewurzelte Verſtimmung, die lange ſchon zwiſchen Pilatus und Herodes herrſchte, in Folge der Seitens jenes dem letzteren durch Ueberweiſung des verklagten Rabbi bezeugten Höflichkeit plötzlich ſich ausglich und in Befreundung umſchlug, dient wieder zum Beweiſe, wie hoch die gebietenden Herren ſelbſt von dem ihnen zugeführten Delinquenten dachten. Die Zuſendung eines gewöhnlichen Verbrechers, oder auch nur eines notoriſchen Schwärmers und Schwindlers, wäre wol nimmer von ſolcher Wirkung begleitet geweſen. Daß aber Jeſus von Nazareth die zur Vermittlung der erneuten Annäherung der beiden Machthaber erſehene Perſönlichkeit iſt, ſchlägt erfolgreich durch, und ſetzt dem alten Groll und Mißtrauen ſofort ein Ziel. Wer vermag es zu verkennen, daß dieſer freilich an und für ſich überaus empörende Umſtand dem Herrn Chriſtus wieder nur zur höchſten Verherrlichuug gereicht? — Aehnliches übrigens, wie dort zwiſchen Pilatus und Herodes, ereignet ſich nicht ſelten auch heute noch. Parteien, die ſich auf anderen Gebieten auf's heftigſte befehden, verſöhnen ſich, ja werden, wenn auch für eine Weile nur, Bundesgenoſſen und gute Freunde, ſobald ſie ſich im Kampfe gegen Chriſtum und deſſen Verehrer und Anbeter zuſammen finden. Was beurkunden aber auch ſie hierdurch, als daß Chriſtus ihnen als eine imponirende Macht im Wege ſteht? Eine unbedeutende Perſönlichkeit,

von der sie nicht wüßten, was dieselbe für begründete Ansprüche an ihre Unterwerfung zu machen hätte, würde diesen Einfluß nimmer auf sie üben; und ein Individuum vollends, das ihnen wirklich nur für ein mythisches gälte, ließen sie gewiß als nicht einmal ihrer Beachtung werth zur Seite liegen.

Aus Allem, was wider Ihn gerathschlagt und unternommen wird, geht Christus strahlend gerechtfertigt hervor. Ihn muß der Haß verherrlichen, wie die Liebe. Ihn krönt die Verfolgung, wie die Devotion. Vermag aber gemeinsamer Gegensatz gegen Ihn erbitterte Feinde in Freunde umzuwandeln, welche Bande wird dann erst die gemeinsame Verehrung des Herrlichen zu knüpfen im Stande sein! „Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen" bekennen wir. Ich glaube sie nicht blos; Gottlob, ich schaue sie auch. Aber es behüte sie Gott! denn sie leidet Noth zu dieser Frist. In Christo Vereinigte fallen auseinander, weil sie, die Verblendeten, statt Christum, als ob sie seiner überdrüssig geworden wären, irgend eine Schulformel als ihren Heiland umarmen. Das ist eine klägliche, bejammernswürdige Erscheinung. Steure ihr Gott der Herr, und erwecke Er in den Herzen seiner Kinder wieder Liedesklänge wie die bekannten:

Herz und Herz vereint zusammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh',
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!
Er das Haupt, wir seine Glieder,
Er das Licht, und wir der Schein:
Er der Meister, wir die Brüder;
Er der Unsre, und wir sein!

Laß uns so vereinigt werden,
Wie du, Herr, dem Vater bist,
Daß schon hier auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist;
Und allein von deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein;
Also wird die Welt erkennen,
Daß wir deine Jünger sei'n! Amen.

XXXVII.

Pilatus unser Anwalt.

Keine der von der heiligen Schrift bezeugten Wahrheiten findet in der täglichen Erfahrung eine handgreiflichere Bestätigung, als die Ephes. 4, 18. ausgesprochene, daß der natürliche Mensch „entfremdet sei von dem Leben, das aus Gott ist.“ Schauet euch nur in euren Kreisen um, ihr, die ihr die zweite Geburt „aus Wasser und Geist noch nicht erfuhrt,“ ob nicht selbst mit ungewöhnlich geistiger Bildung und Rührigkeit oft die entschiedenste Stumpfheit und Erstorbenheit für das Reich des Uebersinnlichen und Himmlischen verpaart geht. Wen unter euch ergötzt nicht eine menschliche Dichtung mehr, als Gottes Wort? Wer sieht nicht lieber einem eitlen Schauspiele zu, als daß er an der Stätte weilt, da des Herrn Ehre wohnt? Wem behagt nicht mehr das Rauschen eines sinnlichen Tonstücks, als der Chorgesang einer andächtigen Christen-Versammlung? Wer fühlt nicht mehr von einer irdischen Lyrik, als von den Akkorden der Harfe Davids sich angezogen? Wem graut's nicht vor frommer Gesellschaft? Wen wandelt nicht bei geistlichen Unterhaltungen Ungeduld oder Langeweile an? Wem sind nicht Neuigkeiten aus dem Bereiche weltlicher Händel erwünschter, als Botschaften aus dem Reiche Gottes? Ja, wem verursacht es viel Besinnens, wo es zwischen den Träbertrögen flüchtiger Ergötzungen dieser Welt, und dem Gnadenmanna, das vom Himmel stammt, zwischen den Fleischtöpfen Egyptenlandes, und den Trauben aus den Weingärten der göttlichen Offenbarungen zu wählen gilt? O gehet nur in euch, und durchsucht euch mit der Laterne unparteiischer Würdigung; und dann bekennt, ob sich's nicht wirklich also verhalte, daß ihr todt seid für den Himmel, und nur für die Erde lebt? Fürwahr! wenn wir nicht anders aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen wären, als wir von Haus aus beschaffen sind, welchen Vorstellungen von dem Wesen Gottes würden wir dann bei uns Raum geben müssen! Wie dürfte es dann noch heißen: „Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut?“ Es wären dann ja verkümmerte Kreaturen, ja, mißgestaltete Wesen

aus seiner Schöpferhand hervorgegangen! O, ferne sei es von uns, das Geschlecht, wie es gegenwärtig ist, mit den Erstlingen der Menschenschöpfung zu verwechseln! Gott schuf feurige, gen Himmel strebende Geister; aber die Sünde trat dazwischen und verwüstete seine Schöpfung. Wollt ihr in dieser sittlichen Verwüstung verharren, so thut es auf eure Gefahr; nur laßt es euch nicht mehr einfallen, über Dinge des Himmelreichs, von welchen ihr doch so weit verschlagen seid, urtheilen und absprechen zu wollen. Ihr verdientet, so oft ihr euch dazu verleiten lasset, eine demüthigende Abfertigung, wie sie einst dem falschen Propheten Bileam zu Theil ward; und ihr mögt zufrieden sein, wenn, statt einer lastbaren Eselin, nur, wie heute geschehen wird, ein blinder Heide, ein Römer Pilatus, euch zurechtweist.

Luc. 23, 13—16.

Pilatus aber rief die Hohenpriester, und die Obersten, und das Volk zusammen; und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret, und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt; Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei. Darum will ich ihn züchtigen und los lassen.

Pilatus befindet sich auf's neue in großem Gedränge. Durch die Verweisung des Prozesses an Herodes hoffte er seiner peinlichen Lage glücklich entronnen zu sein. Aber nun schickt ihm der Galiläerfürst unvermuthet den Verklagten wieder zu, und überläßt es ihm, den einmal aufgenommenen Handel auch zum Schluß zu bringen. Der Landpfleger, nicht wenig unwirsch über die fehlgeschlagene Berechnung, wendet sich denn abermals an die Verkläger des Gerechten, und erneuert seinen Versuch, Jesum, und mit Ihm die Ruhe seines eigenen Gewissens, zu retten. Er hält an die Hohenpriester, Obersten und das versammelte Volk eine Ansprache, die zwar etwas, das wir aus seinem Munde noch nicht vernommen hätten, nicht enthält; aber nichtsdestoweniger schon darum einer ernsten Erwägung werth ist, weil Pilatus darin wider Wissen und Willen als unser, der Gläubigen, Anwalt auftritt. Er hilft nemlich von der dreifachen Beschuldigung: aufrührerischer Tendenzen, unsinniger Lehraufstellungen und maßloser Tröstungen uns reinigen. — „Wie dies?" — Ihr sollt's vernehmen. Möge unsre Betrachtung diejenigen in dieser Versammlung, die noch in Vorurtheilen gegen uns befangen sind,

von denſelben heilen, und ihnen eine Brücke bauen helfen, die ſie in unſre Gemeinſchaft herüber führe! —

1.

Pilatus unſer Anwalt! — Wie ſeltſam dies klingt, er iſt's. Er nimmt unſer Haupt in Schutz, und damit uns. Ihn ſetzt er rechtskräftig außer Anklage, und in Ihm die Seinen. „Ihr habt dieſen Menſchen zu mir gebracht," beginnt er, „als der das Volk abwende." In einem gewiſſen Sinne mag dem Herrn dergleichen allerdings wohl nachgeſagt werden. Wie er ſeinen Gläubigen bezeugt, ſie ſeien „nicht von der Welt," ſo ermahnt er ſie auch, ſich der Welt nicht gleich zu ſtellen. Er heißt die Seinen von den Weltkindern ausgehen; denn „der Welt Freundſchaft ſei Gottes Feindſchaft." In einem gewiſſen Maße werden die wahren Chriſten immer inmitten der Welt Separatiſten ſein. Gott hat ſie ſo organiſirt, daß eher an eine Einigung des Feuers mit dem Waſſer, als ihrer mit dem großen Haufen zu denken iſt. Ihre Ueberzeugungen, ihre Grundſätze, ihr Geſchmack, ihr Urtheil, ihre Anſchauung von den Dingen in der Welt, ſo wie ihr Wünſchen, Hoffen und Begehren: es läuft Alles ſchnurſtracks gegen der Welt Richtung und Sinnesweiſe an. Sie ſind durch Natur und Art von der unwiedergebornen Welt geſchieden, wenn auch das Herz der Kinder Gottes nimmer von den Kindern der Welt ſich ſcheidet, ſondern unabläſſig in barmherziger und werbender Liebe ſich ihnen zuneigt. Dieſe aber mögen als Solche nicht angeſehen ſein, die ihre Stellung zu wechſeln hätten; und daher der Krieg auf Erden, im Blick auf welchen der Heiland bezeugte: „Ihr ſollt nicht wahnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen; ich bringe das Schwert!" —

Doch wenn die Führer Iſraels Jeſum der „Abwendung des Volks" bezüchtigten, ſo wollten ſie dieſe Anklage im politiſchen Sinne verſtanden wiſſen. Für ein Rebellenhaupt und einen Meuterer erklärten ſie Ihn, der die Leute wider Kaiſer und Obrigkeit aufzuſtacheln ſich bemühe, und alſo des Hochverraths und Majeſtätsverbrechens ſchuldig ſei. Und in der That war unſer Herr weder der erſte noch der letzte Gottesknecht, auf den man ſolchen Verdacht zu wälzen ſuchte. Schon Elias hörte ſich von Ahab mit den Worten angeſchnaubt: „Du biſt es, der Iſrael verwirret;" worauf er ruhig erwiderte: „Nicht ich verwirre Iſrael, ſondern du, und deines Vaters Haus, und zwar damit, daß ihr des Herrn Gebote verlaſſen habt,

und hanget den Baalim an!" — Eben ſo mußte Jeremias von ſich zum Könige ſagen hören: „Laß dieſen Mann tödten, denn er macht laß die Hände des ganzen Volks, und ſuchet nicht, was dieſem Volke zum Frieden, ſondern was zum Unglück dient!" Später wurde wider Paulus vor dem Landpfleger Felix die Klage erhoben: „Wir haben dieſen Mann gefunden ſchädlich wie eine Peſt, und der Aufruhr erreget unter allen Juden in der ganzen Welt, und einen Vornehmſten der Secte der Nazarener." Und alle nachmaligen Chriſtenverfolgungen im römiſchen Reich geſchahen unter dem Vorwande, daß die Anhänger Jeſu ſtaatsgefährliche Subjecte ſeien, die es auf Lockerung der Unterthanenbande, ja auf Umſturz der beſtehenden bürgerlichen Ordnungen abgeſehen hätten. Dieſes Ammenmährchen hat ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt, obwol ſchon ein Pilatus gegen ſolche Verunglimpfungen uns auf's nachdrücklichſte in Schutz nahm. Wir hören denſelben heute laut vor allem Volke erklären, daß Thron und Staat von dieſem Jeſu und ſeinen Jüngern nichts zu befürchten hätten. „Ich habe ihn vor euch verhört," ſpricht er, „und finde an dem Menſchen der Sachen keine, deren ihr ihn beſchuldigt. Und Herodes auch nicht; denn ich habe euch zu ihm geſandt, und ſiehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth ſei!" — Wie war es auch nur möglich, den empöreriſcher Gelüſte zeihen zu wollen, der den allgemeinen Grundſatz aufſtellte: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt;" der ſeinem Petrus ſchon bei einer Zurwehrſetzung gegen einen der untergeordnetſten Diener der weltlichen Obrigkeit die ernſt zurechtweiſenden Worte zurief: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, ſoll durch's Schwert umkommen;" der uns ſagen läßet: „Seid unterthan der Obrigkeit, denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott," und der nur in Bezug auf Zumuthungen, die dem Worte Gottes zuwiderlaufen, die, immer auch nur ein duldendes Verhalten fordernde, Regel uns einſchärft: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen?" —

Doch es ſind in neueſter Zeit Ereigniſſe eingetreten, welche den Gläubigen rückſichtlich ihrer politiſchen Geſinnungen jeden Anwalt entbehrlich machen. Die Welt weiß es jetzt, daß die Wogen des Aufruhrs an ihnen wohl einen Felſen finden, an dem ſie ſich brechen, aber kein offnes Bette, in das ſie ſich ergießen mögen. Es dürfte kaum je wieder gelingen, ſie nach der Seite ihrer Unterthanentreue hin den Regierungen zu verdächtigen. Hat ſich doch die Umſturzpartei

zu dem wiederholten offnen Geständniſſe genöthigt geſehen, daß ihren Plänen nichts ſo hindernd im Wege ſtehe, als das Chriſtenthum. Staatsbehörden, die vor wenigen Jahren noch die lebendigen Chriſten unter ihren Unterthanen verfolgten, rufen ſie jetzt als Stützen der Throne und Garanten der öffentlichen Ordnung in ihr Land. Laban redet mit Jakob freundlich; Belſazer kleidet den Daniel in Purpur. „Wenn Jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen," ſpricht Salomo, „ſo macht er ſeine Feinde ihm friedlich geſinnt." — Es iſt etwas Großes um die plötzliche Entkräftung und Vernichtung einer mehr als tauſendjährigen Anklage gegen die Anbeter des Lammes, wie ſolche Vernichtung in den neueſten Tagen eingetreten iſt. Freuen wir uns dieſes Umſchwungs der öffentlichen Meinung von den Streitern Chriſti in der Welt als einer, wenn auch noch ſo leiſen, Hindeutung auf die Siegsperiode unſres Kreuzreichs, der wir entgegengehen.

2.

Doch mit der einen Beſchuldigung rebelliſcher Geſinnungen ſind noch nicht alle Anklagen von uns hinweggewälzt. Man bezüchtigt uns weiter des Feſthaltens an ſinnloſen Lehrſätzen, und denkt dabei vorzugsweiſe an das Dogma der Stellvertretung Chriſti, das wir allerdings als den Kern des Evangeliums und den Grund aller unſrer Hoffnung bekennen. Wenn es nicht wahr iſt, daß der Sohn Gottes den großen Tauſch mit uns einging, unſre Uebertretungen ſich göttlich zurechnen ließ, unſre Schuld in ſeine Rechnung nahm, dem Arm der ſtrafenden Gerechtigkeit ſich für uns preisgab, an unſrer Statt die Sünde büßte, den Fluch erduldete, die Verdammniß auf ſich lud, und als unſer Bürge und Vertreter den Kelch der Schrecken bis auf die Hefen leerte, der uns Miſſethätern zugemeſſen wurde; wenn, ſagen wir, dieſes Alles nicht in der Wahrheit gegründet iſt, dann laſten unſre Sünden noch auf uns, dann liegen wir noch unter dem Fluche und bleiben ewig darunter liegen, dann wird keine Seele ſelig; und jede Stelle der h. Schrift, in der einem Sünder zugerufen wird: „Deine Sünden ſind dir vergeben!" iſt eine Lüge; ja eine Läſterung des göttlichen Namens jeder Ausſpruch, der Abtrünnigen und Uebertretern Gnade zuſagt. Was irgend Tröſtliches für Gefallene in der Schrift enthalten iſt, kann dann nicht göttlichen Urſprungs ſein, ſondern muß vom Satan ſtammen; denn es iſt unmöglich, daß Gott, der weder von ſeinem Geſetze, dem Abglanz Seines unveränderlichen Willens, noch von ſeinen Drohungen, den Ausflüſſen Seiner heiligen

Natur, jemals lassen kann, willkürlich und ohne Weiteres strafwürdige Sünder segne und beselige. Er würde aufhören, heilig, gerecht und wahr, d. i. Gott zu sein, wenn Er es thäte. Seht, dies glauben und bekennen wir. Was aber uns so herrlich, annehmungswürdig und im höchsten Sinne des Worts vernünftig dünkt, nennt die Welt einen verjährten Wahn und eine sinnlose, thörichte Lehre. Aber da tritt nun, seltsam genug, wieder Pilatus für uns ein, um uns, wenn auch nur indirect, auch hier in Schutz zu nehmen.

Der Herr Jesus hat alle Verhöre jetzt durchgangen. Eine Prüfung um die andere ist mit Ihm angestellt. Auf jeder Wage ist Er gewogen, an jedem Maßstabe gemessen, ja mit dem Lichte eines dreifachen Gesetzes: des levitischen, des bürgerlichen und des Gesetzes der Sitten beleuchtet worden. Jetzt soll von dem Ergebniß der wider ihn geführten Verhandlungen der Schleier weichen. Der Richter, der zu diesem feierlichen, und, wie er meint, entscheidenden Akte die Hohenpriester und Obersten eigends in seine Nähe beschieden hat, steht, von einer unabsehbaren Volksmenge umwogt, auf seinem hohen Altane, und öffnet, wie Alles erwartungsvoll schweigt, zum letzten Urtheilsspruche seinen Mund. Und dieser lautet? — „Ihr habt," erklärt er laut in die Versammlung hinein, „diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, (dieses „siehe" ruft er nicht blos seiner nächsten Umgebung zu, sondern der Welt,) ich habe ihn vor euch verhört, und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt. Herodes hat ihn verhört, und findet auch nichts. Man verhörte ihn, (und wer ist dieses „man", als der ganze Hoherath, die gesammte Zunft der Pharisäer und Schriftgelehrten, und was aus dem Volke sich um ihn bekümmerte,) und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes werth sei!" Er spricht's, und Alles schweigt dazu, weil Alles fühlt, daß Pilatus die Wahrheit spricht.

Obwol nun aber als Sündenreiner des Todes in keinerlei Weise schuldig, weder des gerichtlichen, noch des natürlichen Todes, welcher letztere ja der „Sold der Sünde" heißt und ist, stirbt Er dennoch. Es stirbt mithin in ihm ein Mann, der nach dem Rechte wie nach der Verheißung Gottes nicht sterben, sondern leben sollte. Und er stirbt eines Todes, der mit einem Märtyrertode kaum die entfernteste Aehnlichkeit hat. Ja, hätte er durch sein Sterben nur seine Lehre besiegeln wollen, so hätte er seinen Zweck verfehlt, indem wir un-

möglich groß von einer Lehre denken könnten, deren Träger vor den Pforten der Ewigkeit zu dem furchtbaren Geständniß fortgeriſſen wurde, daß Gott ihn verlaſſen habe. Nun aber ſagt ihr uns einmal, warum Jeſus ſtarb? Sündern iſt „geſetzt, einmal zu ſterben, und darnach das Gericht"; aber Er war kein Sünder. Auch Begnadigten iſt es verordnet, den Weg zum Himmel durch den Tod zu nehmen, weil ihr Fleiſch durch die Sünde verderbt iſt. Bei der Leiblichkeit Jeſu aber trifft dies nicht zu; und dennoch ſtirbt er, und ſtirbt ſo ſchrecklich. Erklärt mir dies! Ihr beſinnt euch. O, beſinnt euch, ſo lange es euch beliebt; wir ſagen's euch beſtimmt voraus, daß ihr Vernünftiges, Einleuchtendes und Annehmbares zur Löſung dieſes Räthſels nicht beibringen werdet. Hört aber, wie wir die Sache anſehn, und ermeſſet, ob für irgend eine andere Anſicht Raum bleibt. Der unerhörte Umſtand, daß Jeſus, der Makelloſe und Gerechte, ſeiner Heiligkeit ohnerachtet dem Urtheil des Todes verfällt, würde uns mit Nothwendigkeit zu dem Schluſſe drängen, es ſei die Lehre, daß ein gerechter Gott im Himmel walte, ein Wahn; es regiere auf Erden nur des Menſchen Wille, oder das Ungefähr; es exiſtire eine göttliche Vergeltung auf Erden nicht, ſondern dem Gottloſen ergehe es nicht ſchlimmer, als den Gerechten; es beſtehe keine Ordnung, gemäß welcher der, der das Geſetz vollkommen halte, die Krone des Lebens zu gewärtigen habe; und es lüge die Schrift, indem ſie ſage, daß der Tod nur die Ausgeburt der Uebertretung ſei: zu Folgerungen dieſer Art, ſage ich, wären wir unbedingt genöthigt, wenn wir nicht vorausſetzen dürften, daß der unſträfliche Gottesſohn den Tod an unſerer Statt erduldet habe. Dieſe Annahme reicht uns den einzigen Schlüſſel zu dem Geheimniß des blutigen Untergangs des Gerechten. Setzen wir aber eine Stellvertretung Jeſu für die Sünder, — und wir dürfen dies nicht bloß, ſondern ſind durch das unzweideutige Zeugniß der heiligen Schrift dazu genöthigt, — ſo iſt Alles klar, gelöſt, entziffert, und in Alles kommt erhabener Sinn und herrlicher Zuſammenhang. Im Paradieſe droht der Herr: „Welches Tages du von dieſem Baume iſſeſt, ſollſt du des Todes ſterben!" Wir aßen von dem Baume, und luden das ſchauerliche Urtheil auf unſer Haupt. Aber nun kommt der ewige Sohn, nimmt letzteres von unſerm Haupte auf das ſeine, und wir — werden leben. Vom Sinai herab hieß es: „Verflucht ſei, wer nicht bleibt in Allem, das geſchrieben ſteht im Buche des Geſetzes!" Wir blieben nicht darin, und unſer Schickſal war entſchieden. Doch ſiehe, da er

scheint der Bürge, läßt sich von unserm Fluch zerschmettern, und wir sind rechtskräftig erlöst und stehen unantastbar da. — Gott hat beschlossen, uns Sünder zu beseligen, trotz seines Wortes: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt.“ Wir glauben an unsere Seligkeit; denn er vollzog die uns angedrohte Strafe an uns in Christo. — Nur den Gehorchenden verhieß Gott die Lebenskrone; aber nachdem Christus stellvertretend in unserm Namen gehorchte, kann Gott auch Sünder krönen, und bleibt doch heilig. So wird jetzt Alles licht und die grellsten Widersprüche gleichen sich harmonisch aus. Und man wagt es, unsre Lehre von der Stellvertretung Jesu sinnlos oder gar albern zu nennen? Sehet, selbst ein Pilatus tritt, ohne es zu wissen, dadurch für uns in den Riß, daß er der Wahrheit Zeugniß gibt, Christus sei des Todes nicht schuldig gewesen. Versucht denn ihr einmal in einer genügenden und vernünftigen Weise es anders, als durch die Stellvertretung Christi, zu erklären, wie es zugegangen sei, daß auch Jesus, der heilige und tadellose, den Sold der Sünde entrichtet habe!

3.

Pilatus nimmt sich unserer noch einmal an. Er reinigt uns von einem neuen Vorwurf. Freilich thut er dies wieder nicht direct; aber er muß Veranlassung geben, daß wir von demselben gereinigt werden. Man wirft uns vor, wir spendeten die biblischen Tröstungen mit zu vollen Händen. Man verübelt's uns, daß wir die Gnade, die Jesus erworben, auch auf die gröbsten Sünder und versunkensten Missethäter ausdehnen wollen. — Man spricht uns dazu die Berechtigung ab und nennt unser Thun gefährlich und sittenverderblich. Aber da begibt sich nun etwas, — unser Evangelium deutet's an, — das jenen kleingeistigen Einwurf völlig entkräftet, und unser Verfahren als ein wahrhaft evangelisches rechtfertigt.

Nachdem Pilatus feierlich erklärt hat, es hafte keinerlei Schuld an dem Verklagten, fährt er fort: „Darum“ — — Nun, wie weiter? Etwa: „Darum setze ich ihn in Freiheit?“ — O nicht doch; sondern: „Darum will ich ihn züchtigen (d. h. mit Ruthen streichen) und ihn loslassen!“ Denkt, welche Ungerechtigkeit! „O Pilatus,“ möchten wir rufen, „wie war es möglich, daß du auf solchen Vorschlag gerathen konntest? Den Mann, der mit dem lautersten Ausdruck der Wahrheit zu dir sagte: „Ich bin ein König und bin dazu geboren, daß ich die Wahrheit bezeugen soll,“ und aus dessen ganzer Erschei-

nung in der Form nicht Sinn der unbefleckten Heiligkeit, indem auch einer übermenschlichen Gesinnung bei uns Sünde anhaften, kann sie als einen Mißstand nennen? O, mehr verlangen die ewige Gerechtigkeit, und die ehrwürdige Sorge um eine Handvoll ewiger Ehre und zeitlichen Behagens!' —— Doch seinen wir fühl: Der Strafe Pilati: „Ich will ihn züchtigen, und ihn loslassen," ist noch immer diejenige unsittlicher Kinder dieser Welt. Werden bei jenem Anlasse von Frevlern schuldlos, in denen Christus gerade den Pöbel gebändigt und gezähmt, dann aber zur Befriedigung des erwachenden Gewissens in Hast einer Art wieder „losgelassen" wird. Man züchtigt ihn, indem man ihm die Krone der Sünde vom Haupte reißt, und ihn mißhandelnd zum Spotte und Lachen verweist: heißt dann aber es, seine Verdienste und Tugenden zu preisen, und läßt ihn hierauf, nachdem man ihn gerichtet, wieder los. Man leugnet, daß er der einzige Weg zum Himmel sei, erhebt er sich selbst dafür erklärt hat: so züchtigt man ihn. Dann aber streicht man ihn als den ausgezeichnetsten Lehrer wieder heraus, und läßt ihn damit wieder los. Man züchtigt ihn, indem man seine Glieder auf Erden verunglimpft, und in Schimpf- und Scheltwort wider diejenigen ausbricht, die seine blutigen Verdienste als die einzige Ursache ihrer Seligkeit rühmen; läßt aber dann ihn wieder los, indem man ihm bei der Bundestafel eine äußerliche Verehrung macht, oder ihm zugesteht, daß er mehr sei, als Sokrates und Solon. Ach, von Natur führen wir Alle eine heimliche Geißel gegen den Herrn Ehrfurcht bei uns, und unterlassen nicht, bei Gelegenheit in dieser oder jener Weise sie wider ihn zu schwingen. Fragt uns aber, nachdem die Geißelung geschehen, unser Gewissen, warum wir doch diesem Gerechten, der uns nie etwas zu Leide gethan, so gram und abhold sein, so pflegen wir, statt Buße zu thun, unsere Nichtswürdigkeit hinter Judasküsse, die wir ihm geben, zu verstecken, und lassen den Gewissbandelten durch zweideutige Ehrenbezeugungen „wieder los."

Doch zur Sache! Man pflegte in Israel Verklagte, die im Gange der Untersuchung nur leichter Vergehen überführt worden waren, mit Ruthen zu streichen, und nach Vollziehung dieser Besserungsstrafe frei zu geben. Als einen Delinquenten dieser Gattung gedachte Pilatus auch Jesum zu behandeln. Man möchte denken, daß er nach Allem, was vorhergegangen, und wodurch Jesu Unschuld in ein so helles Licht gestellt worden war, mit seinem vermittelnden Vorschlage wohl

Anklang werde gefunden haben. Aber nein; Gott hatte es anders beſchloſſen. Chriſtus ſollte leiden als ein Verbrecher der ärgſten Art; ja, das Loos eines Mörders, eines Auswurfs der Menſchheit ſollte ihn treffen, und ihm erſt dann die Stunde der Erlöſung ſchlagen. Warum dies? — Warum doch anders nach Gottes Rath und Willen, als damit auch Schächern, ja Verbrechern, wie Manaſſe und Rahab, für den Gedanken Raum verbliebe, es habe der große Bürge auch für ſie gelitten. In die Hölle, in die Gottverlaſſenheit, in das Alleräußerſte von Schmach und Schmerzen ſollte Jeſus hinab, auf daß auch der ärgſte der Uebertreter an der Gnade nicht zu verzweifeln brauche. Iſt dieſe Lehre gefährlich, warum predigen ſie die Apoſtel von den Dächern? Streitet ſie wider Gott, warum hat Gott ſie an einem David, an einem Saulus, an einer Magdalene, ja an Schuldbeladeneren, als dieſe, beſiegelt? Iſt ſie verderblich, warum ragen die, welche ihre Wahrheit an ſich ſelbſt erfuhren, an brennendem Haß wider die Sünde und an Eifer für Gott und ſeine Ehre vor allen Andern hervor? Macht ſie läſſig und unfruchtbar in guten Werken? Umgekehrt! denn wer an den Verdienſten Chriſti Theil gewinnt, wird auch durch Chriſti Geiſt im Garten Gottes ein edler Baum, der „ſeine Früchte trägt zur rechten Zeit.“ O Heil uns, daß ſo, wie wir eben geſagt, die Sache ſich verhält! Hätte Chriſtus nicht auch das Loos der vornehmſten Sünder auf ſich genommen und erfüllt, wer überhaupt unter den Erleuchteten könnte Chriſti ſich getröſten, indem der heilige Geiſt einen jeglichen derſelben mit Paulus bezeugen lehrt: „Chriſtus iſt gekommen in die Welt, die Sünder ſelig zu machen, unter welchen ich der vornehmſte bin.“

Pilatus hat uns ſeine Dienſte gethan. Wie er von einer ſchweren Anklage uns gereinigt hat, ſo hat er durch ſein der Unſchuld Chriſti gegebenes Zeugniß unſere Anſchauung von dem Tode des Herrn und deſſen Bedeutung gerechtfertigt, und durch ſeinen fehlgeſchlagenen Verſuch, den Mittler nur als einen der leichteren und weniger ſtrafbaren Uebertreter zu behandeln, dem Richter auf dem Stuhl der Majeſtät Veranlaſſung gegeben, eben ſein, des Landpflegers, Vorhaben zu vereiteln, und dadurch thatſächlich zu beurkunden, daß Chriſtus nach Seinem, des allmächtigen Gottes, Rath und Willen, den Fluch auch der fluchwürdigſten der Sünder habe erdulden ſollen. Namentlich fühlen wir uns dem Römer für die beiden letzten Dienſte, die er

uns geleiſtet, zu innigem Dank verpflichtet; denn wir bekennen, daß mit der Stellvertretung und Genugthuung Immanuels unſer Friede wie unſere ganze Hoffnung ſtehe und falle, und ſprechen in tiefſter Wahrheit unſers Herzens:

Haſt Du, was wir verſchuldet,
Als Mittler nicht geſühnt,
Haſt Du ihn nicht erduldet,
Den Fluch, den wir verdient;
Dann wehe uns! Kein Beten,
Noch Ringen ſchafft uns Heil;
Denn nur Dein Stellvertreten
Gibt uns am Himmel Theil! — Amen.

XXXVIII.

Das große Bild.

Eine der bedeutſamſten und ſinnreichſten Tempel-Ceremonien war unſtreitig diejenige, welche nach 3. Moſ. 16, 5—10 am jährlichen Verſöhnungsfeſte der Gemeine die Darbringung zweier Böcke auferlegte, über die dann der Prieſter das Loos entſcheiden ließ, welcher von den beiden dem Herrn geopfert, und welcher als durch des erſteren Blut verſöhnt in Freiheit geſetzt werden ſolle. Die Looſe bezeichneten den einen als „la Jehova," d. i. dem Herrn geweiht; den andern als „Aſaſel" d. i. den Ledigen. Dasjenige Thier, dem das erſtere der Looſe fiel, ging zu Schlachtbank und Altar; dasjenige, dem das letztere, wurde auf Koſten jenes in's Freie entlaſſen, und Niemand durfte ihm irgend ein Leides thun; es war unantaſtbar. Unverkennbar ſchattete der Widder „Aſaſel" das ſündige, aber durch ein mittleriſches Dazwiſchentreten zu verſöhnende Volk; der andre dagegen den ſtellvertretenden Vermittler dieſer Verſöhnung, den großen Zukünftigen ſelber ab. Was der Herr ſo ſchon damals voll herablaſſender Gnade in leiſen Schattenriſſen der Sünderwelt vor Augen malte, das hat Er ſpäter in einem noch viel kräftigeren, anſchauli-

cheren und ausgeführteren Bilde uns vorgestellt. Aus Thatsachen steigt letzteres vor uns auf. Es tritt heute in unsern Gesichtskreis. Möge es uns gelingen, seine ganze Tiefe zu ergründen!

Matth. 27, 15—21. Marc. 15, 6—11. Luc. 23, 17—19. Joh. 18, 39—40.

Auf das Osterfest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volke einen Gefangenen loszugeben, welchen sie begehrten. Und das Volk ging hinauf und bat, daß er thäte, wie er pflegte. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor anderen, der hieß Barabbas, gefangen mit den Aufrührerischen um eines Aufruhrs, so in der Stadt geschehen war, und um eines Mordes willen in's Gefängniß geworfen. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Ihr habt eine Gewohnheit, daß ich euch einen auf Ostern losgebe; welchen wollt ihr nun, daß ich euch losgebe, Barabbam oder Jesum, den König der Juden, von dem gesagt wird, er sei Christus? Denn er wußte wohl, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. — Und da er auf dem Richtstuhle saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traume um seinetwegen. — Aber die Hohenpriester und die Aeltesten überredeten und reizten das Volk, daß sie bitten sollten, daß er ihnen viel lieber den Barabbam losgäbe, und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger Pilatus wiederum und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch losgeben soll? Da schrie der ganze Haufe, und sprach: Hinweg mit diesem und gieb uns Barabbam los; Barabbas aber war ein Mörder.

So erschütternd die Scene ist, zu der wir heute kommen, so reich ist sie an geistiger Bedeutung und großartigem Gedankeninhalt. Schon indem ich sie euch verlas, mußte euch sein, als schautet ihr in einen klaren Strom hinab, aus dessen Tiefe euch in magischen Lichtern strahlend ein verborgener und bis dahin euch noch unbekannter Hort entgegenglänzte. Mache der Herr uns heute zu guten Fischern, und schenke er Glauben und Andacht uns zum Netze!

In dem, was Menschliches in unserm Evangelium sich begibt, schließt sich der Inhalt desselben lange nicht ab. Ihr kennt ja jene Art von Weberei, bei der der Weber seine Spule gedankenlos durch die Fäden schnellt, und diese mechanisch mit einander verknüpft, ohne zu wissen, ja ohne auch nur zu ahnen, was in dem Tuche, an dem er wirkt, wenn es vollendet sei, für ein Muster erscheinen werde. Es weiß dies allein der Meister, der die Karten, durch welche die Fäden laufen, kunstreich ordnete und zusammenfügte. Jenem Weber vergleiche ich die handelnden Personen in unserer Geschichte. Auch

dieſe weben an einem Bilde, das ſie noch nicht kennen. Sie handeln nach ihrem Sinn, und thuen ihr Werk; aber Gott läßt ihr freies Thun ſo ſich geſtalten und verknüpfen, daß daraus unter ihren Händen, ehe ſie ſich's verſehen, ein großes, tief bedeutſames göttliches Gemälde zu Tage tritt.

Vor dieſem Bilde wollen wir nun einige Augenblicke betrachtend verweilen, und zuſehen, zuerſt, wie das Bild entſteht, und dann, was es nach Gottes Willen uns veranſchaulicht.

Helfe uns der Geiſt des Herrn die Hieroglyphenſchrift unſerer Scene entziffern, und die Wahrheitsſchätze, die ſie in ſich birgt, zu unſerm Heile rentbar machen!

1.

So ſtehen wir denn wieder vom wilden Volksgewühl umwogt vor der offnen Richterbühne Gabbatha. Pilatus, in deſſen Herzen, je länger er mit dem Erhabenen aus Nazareth verkehrt, um ſo ſiegreicher die Ueberzeugung von der vollkommenen Unſchuld deſſelben durchſchlägt, und um ſo höher die Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Mann ſich ſteigert, erſchöpft ſich immer noch in Verſuchen, dem Handel eine ebenſowohl ihm ſelbſt, als dem Verklagten günſtige Wendung zu geben. Sein Innerſtes empört ſich, wenn er den Gedanken denkt, daß der Gerechte den Tod eines Miſſethäters ſterben ſolle? Hierin ſtehen ihm in einer gewiſſen Weiſe nicht wenige der Unſern gleich. Diejenigen ſind's, die mit dem Landpfleger der ſittlichen Herrlichkeit Jeſu zwar eine an Begeiſterung ſtreifende Achtung zollen; aber je einſeitiger ſie Ihn nur aus dieſem Geſichtspunkt anſchauen, um ſo mehr an ſeinem Kreuze ſich ärgern. Die Lehre, daß er ſtellvertretend für unſere Sünde habe ſterben müſſen, flößt ihnen Widerwillen ein. Warum? Aus dem einfachen und naheliegenden Grunde, weil ſie, die die Sünde zu einem unbedeutenden und geringfügigen Gegenſtande abſchwächen möchten, genöthigt wären, dieſelbe für etwas Erhebliches, ja Grauenhaftes zu erachten, müßten ſie annehmen, daß ſie eher nicht vergeben werden konnte, als bis Gott ſie an ſeinem eignen Sohn verdammt, und im Blute dieſes Sohnes geſühnt geſehen hatte. Sie, die ja ſelbſt von Sünde ſich gänzlich frei zu ſprechen nicht wagen, ſähen ſich dann gezwungen, entweder mit uns zu den Wunden Jeſu ihre Zuflucht zu nehmen, und, wie wir, um Schächergnade zu betteln, wovor ihnen greuelt; oder geſchlagenen und geängſteten Gewiſſens einher zu gehen, wozu ſie eben ſo wenig Luſt

verſpüren. So liegt es denn durchaus in ihrem Intereſſe, gegen den Satz, daß das Leiden und Sterben Chriſti als ein vermittelndes aufzufaſſen ſei, Einſpruch zu erheben. Ja, ich nehme nicht Anſtand, zu behaupten, daß alle die dogmatiſchen Syſteme, die das ſtellvertretende Strafetragen Chriſti zu verneinen oder zu umgehen ſuchen, aus dem bewußten oder unbewußten Beſtreben erwachſen ſind, den Begriff der Sünde zu entkräften und zu verflachen. Diejenigen, denen dieſe Syſteme noch Beruhigung gewähren, ſind ſich noch nicht bewußt geworden, wie ſündig die Sünde ſei. Die aber einmal im Lichte Gottes das Weſen der Sünde erkannten, gehen ſofort vom Sinne Pilati ab, und laſſen Jeſum gerne ſterben, und zwar einen je ſchrecklicheren Tod, deſto lieber, weil ihnen daraus eine um ſo tiefere Beruhigung erwächſt.

Der Landpfleger ſinnt und ſinnt. Die Stirne glüht ihm; ſeine Gedanken ſtecken alle Nothſignale aus. Was gäbe er nicht in ſeiner peinvollen Lage für einen weiſen Rath! Da lichtet ſich mit einem Male der Horizont ſeiner Seele. Er hat gefunden! „Glücklicher Einfall!“ denkt er; und freilich, ein „Einfall“ darf der Gedanke heißen: denn nicht ohne höhere Fügung kam er ihm; und den Namen eines „glücklichen“ verdient er ebenfalls, wie wir davon uns ſpäter überzeugen werden. Pilatus erinnert ſich nemlich eines Herkommens, das zwar eine göttliche Anordnung nicht zu ſeinem Grunde hatte, aber doch von Gott, der es zu einem hehren Symbole verklären wollte, nachſichtig überſehen und geduldet wurde. Dieſem Gebrauche gemäß war es dem Volke an ſeinem jährlichen Oſterfeſte eingeräumt, zur Verſinnbildlichung des Ausgangs ſeiner Altväter aus Egypten und zur Erhöhung der allgemeinen Feſtesfreude irgend einen ſchweren Verbrecher aus ſeiner Kerkerhaft frei zu bitten. Pilatus erhaſcht nun dieſe Gewohnheit, wie ein Schiffbrüchiger die treibende Planke, die ihm als einziges Rettungsmittel noch geblieben iſt. Mit haſtiger Eile durchmuſtert er im Geiſt die Zwinger des Gefangenhauſes, ob er nicht einen Miſſethäter darin entdecke, im Blick auf den er ſich getroſt der Hoffnung überlaſſen dürfe, daß das Volk dem nimmer vor dem Nazarener den Vorzug geben werde. Bald glaubt er einen ſolchen auch gefunden zu haben; oder vielmehr Gott fand ihn für ihn; denn grade dieſen Sünder erachtete der Herr geeignet zu dem Bilde, das Er der Welt vor Augen zu malen die Abſicht hatte. Der Auserſehene iſt Barabbas, ein wüſter Menſch, Rebell und Mörder

zugleich. „Wer," denkt der Landpfleger, „wird dieſem Auswurf der Menſchheit auf Koſten des Gerechten von Nazareth Freiheit und Leben gönnen?" — Pilatus rechnet auf die Humanität und das Rechtsgefühl der Menge: aber es ſteht ſehr zu beſorgen, daß er ſich da verrechnen werde, und dies um ſo mehr, da er zu ſeinem vermeintlichen Blitzableiter ſich einen politiſchen Verbrecher auserwählt hat, welchem gegenüber ſich die Volksmoral überhaupt weit eher, als gegen irgend eine andere Art von Sündern, zu Nachſicht und Milde zu neigen pflegt. Schon im voraus voll heimlichen Triumphs ſchreitet Pilatus auf das Proſcenium der Richterbühne vor, und ruft mit dem Tone vollkommener Siegesgewißheit in's Volk hinein: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe: Jeſum Barabbam," (ſo hieß einer alten Ueberlieferung nach der Mann mit ſeinem vollen Namen,) „oder Jeſum, den König der Juden, von dem geſagt wird, er ſei Chriſtus?" „Denn," fügt die Geſchichte hinzu, „er wußte wohl, daß ihn die Hohenprieſter aus Neid überantwortet hatten." Und freilich hatten ſie das: denn daß das Volk ihm anhing, verdroß ſie mehr, als alles Andere. Aber wie thöricht handelt darum der ſonſt ſo ſchlaue Procurator, daß er durch Bezeichnung Jeſu als „des Königes der Juden" die ſtolzen Herrn auf's neue daran erinnerte, wie man ihm einſt die Straße mit Palmen beſtreut, und unter Hoſiannarufe die Kleider über den Weg gebreitet hatte, und daß er ſomit ſeinem Judenhaſſe Raum gab, gleichſam Hals über Kopf mit ſeiner Klugheit davon zu jagen! — Wie verdarb er ſich dadurch, ohne es zu ahnen, ſelbſt das Spiel! Doch eine verfehlte war ſeine Speculation ohnehin ſchon. „Gott erhaſchet die Weiſen," die, den Leitzügel ſeines Worts und Willens von ſich ſtreifend, auf eigenen Wegen ihr Heil verſuchen wollen, „in ihrer Klugheit." Die Entſcheidung über das Schickſal Jeſu iſt nun aus Pilatus Händen heraus. Es entſcheidet jetzt ſtatt ſeiner die Kopfzahl der Maſſe, und er iſt gehalten, jedem Beſchluß derſelben ſich zu fügen. Hätte er Muth gewinnen können, dem Rathe ſeines Gewiſſens folgend mit ruhiger Beſtimmtheit zu ſprechen: „Es werde Gerechtigkeit geübt, und ob die Welt darüber zu Grunde ginge! der ſchuldloſe Nazarener iſt frei, und dieſe Koborte hier wird meinem Richterſpruche Nachdruck zu geben wiſſen!" ſo würden die Feinde unbezweifelt in ihrem Innern geſchlagen und wie angedonnert zurückgewankt ſein, und das Volk, von ſeinem Taumel ernüchtert, dem energiſchen Richter laut ihren

Beifall zugejubelt haben. Jetzt aber steht Pilatus für ewige Zeiten als ein warnendes Exempel da, wohin man bei dem feigen Streben zu gerathen pflege, zugleich Gott, der in unserm Busen spricht, und der Welt ein Genüge zu thun. In mancherlei Gestalten übrigens begegnet uns Pilatus auch in unsern Tagen wieder auf der Bühne der Welt. Mancher hat sich in neuerer Zeit, wie er, in die Lage versetzt, den Barabbas frei, und Christum preis geben zu müssen, weil es ihm an Muth gebrach, entschlossen und auf jede Gefahr hin für Letzteren einzutreten. Es hat Mancher, nach Pilatus Art ebenfalls auf das moralische Bewußtsein und die Humanität der Menschen rechnend, die Menge, mit der er's nicht verderben wollte, feige gefragt: „Was wollt ihr: das Recht oder den Verrath? Die Ordnung Gottes oder deren Umsturz?" und ach! auch ihm donnerte die freilich sehr unerwartete Antwort entgegen: „Den Umsturz wollen wir, und den Verrath!" und ehe sich's der arme Mann versah, war er auf dem abschüssigen Boden der Menschengefälligkeit, den er betreten, zu seinem Schrecken selbst mit in das Allerärgste hinab geglitten, und sah sich nach der Möglichkeit eines Zurück vergeblich um. Darum Fuß bei Mal! liebe Brüder, und mit dem, was wir als Recht erkannten, gerade durch! So wird man ein Herr der Menge, statt deren Knecht; denn vor dem heiligen Muthe beugt sich allemal die Erbärmlichkeit, wie trotzig sie sich immerhin gebährde. Mit diesem Muthe siegt man unausbleiblich, ob dem Scheine nach auch unterliegend: denn Gott ist jederzeit mit denen, die entschieden mit Ihm sind, während er diejenigen fallen läßt, die „zweien Herren dienen wollen."

„Welchen wollt ihr," ruft Pilatus, und läßt sich, den Beschluß des Volks erwartend, auf den marmornen Richtersessel nieder. Das Volk stutzt und wankt. Wie dies die Priester und Aeltesten gewahren, stürzen sie sich unter die Massen, und bieten alle ihre Rednerkünste auf, das in den Gemüthern erwachende Rechtsgefühl im Keime wieder zu ersticken, und den schon matter glimmenden Funken der Erbitterung gegen Jesum auf's neue anzublasen. — Unterdessen tritt ein merkwürdiger Zwischenfall ein. Vor dem Landpfleger erscheint athemlos ein Abgesandter seiner Gemahlin, durch welchen diese ihm sagen läßt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe diese Nacht viel erlitten im Traume von seinetwegen." — Wunderbarer Umstand! Bis in die Traumwelt der

Heidin hinein wußte der Wunderglanz der Reinheit und Herrlichkeit des Schönſten der Menſchenkinder ſich Bahn zu brechen. Man ſieht, wie die Erſcheinung Jeſu auch die Herzen der Gleichgültigen, ja ſelbſt der Widerſtrebenden, erfaßt und zur Ehrfurcht gezwungen haben muß. Ja, bei der Nacht, wenn des Tages Lärm verſtummt und der Schlaf auf die Leute fällt, geht der Geiſt der Wahrheit gerne in der Menſchen Hütten um, und tritt auch wohl an die Lager derer heran, die ſonſt in wüſtem Verblendungsrauſche unbekümmert um die höheren Daſeinszwecke ihr Leben durchtaumeln. Bei der Nacht dringt er mit den Pfeilen ſeiner Richterſprüche auch wohl bis in die Kammern durch, wo Laute höherer Natur ſonſt keinen Anklang finden. Bei der Nacht kommt auch in den Gottvergeſſenſten wohl das ſchmählich untertretene Gewiſſen wieder zu Wort und Recht, und Mancher wird mit dem Pſalmiſten bekennen müſſen: „Du prüfeſt mein Herz und beſucheſt es bei der Nacht.“ Unverkennbar hatte auch bei dem ängſtigenden Nachtgeſicht der Gemahlin des Pilatus der Gott ſeine Hand im Spiele, der auch über den luftigen Gebieten der Traumwelt waltet und die Phantaſien des entfeſſelten Geiſtes, ſo oft es Ihm beliebt, ſeinen Abſichten dienſtbar macht. Erging doch an den Pilatus in der Botſchaft von dem Geſichte ſeiner Frau eine neue göttliche Mahnung und Verwarnung. Aber ach, der arme Mann hat die Waffen ſchon geſtreckt, und iſt bereits ſein eigener Herr nicht mehr. Die Mittheilung ſeiner Gattin erſchüttert ihn tief. Sein aufgeregtes Gewiſſen ruft ihm zu: „Hörſt du, Pilatus? Stimmen aus andern, aus verſchleierten Welten ſelbſt warnen dich vor dem Greuel eines Juſtizmords?“ — Ach, wohl hört er's. Es wird ihm heiß und ſchwül. Aber, aber — — Nun, das Volk wird ja Gerechtigkeit üben! — Das Volk? — Du armer Pilatus mit dieſer deiner letzten kümmerlichen Hoffnung! — — Die Ungeduld ſtachelt den bedrängten Mann von ſeinem Sitze wieder auf. Sich erhebend ruft er auf's neue, jetzt mit der Miene eines flehentlich Fürbittenden in die Menge hinaus: „Welchen wollt ihr unter den Zween, daß ich euch losgebe?“ — Deutlich läßt ſich aus dieſen Worten heraus der unausgeſprochene Zuſatz vernehmen: „Nicht wahr, für Jeſum entſcheidet ihr euch?“ — Aber man kommt noch mit Bitten, wo man nicht Muth hatte, im Namen Gottes und des Geſetzes zu heiſchen und zu fordern! — Den wühlenden Rathsherrn iſt es geglückt, das Volk zu ihren Zwecken zu bearbeiten; und dem unglücklichen Procurator ſchallt wie aus einer Kehle vieltauſend-

stimmig der trotzige Ruf entgegen: „Hinweg mit diesem, und Barabbam gieb uns los!“ —

2.

So steht denn das große Bild, das sich nach Gottes Absicht ohne Vorwissen des Pilatus thatsächlich in die Verhandlungen auf Gabbatha verweben sollte, vollendet vor uns. Die Hauptfiguren in dem lebenden Gemälde sind die beiden der österlichen Volkswahl Präsentirten: der Mann in den Ketten und der Fürst des Lebens. Der erstere, unter dem Aushängeschilde glänzender Namen (Jesus heißt er d. i. Heil, und Barabbas d. i. Sohn des Vaters,) ein tief verkommener Sünder, war in einem blutigen Aufruhr auf der frischen That eines Todtschlags ergriffen worden. Ohne Zweifel hatte er die Rolle eines falschen Messias gespielt und darin eine jener Christus-Karrikaturen abgegeben, durch welche der Satan so manchmal versucht hat, den wahren Christus zu verdächtigen und ihn dem öffentlichen Gelächter bloß zu stellen. Doch steht Barabbas hier nicht blos als Individuum vor uns, sondern bildet zugleich eine allegorische Figur, welche das Menschengeschlecht in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit wiederspiegelt, wie es abgefallen ist von Gott, im Stande der Empörung gegen die allerhöchste Majestät sich befindet, in den Banden des Gesetzesfluchs zum Tage des Gerichts behalten wird; nichts destoweniger aber in eitler Prahlerei mit pomphaften Namen ohne That, mit prunkenden Ehrensignaturen ohne Wesen und Kern sich spreizet.

Dem Barabbas war in seinem Kerker, bevor er zur Volkswahl mit dem Nazarener zusammengestellt wurde, jede Aussicht auf Rettung abgeschnitten; und ebenso, Geliebte, uns. An einen Loskauf war für ihn nicht zu denken, an ein Entwischen aus dem wohlverwahrten Zwinger ebenso wenig, und viel weniger noch an einen richterlichen Gnadenspruch, auf den sich wohl jeder Andere eher hätte Rechnung machen können, als dieser Meuterer. Und glaubt es, nicht minder mißlich, als um die seine, stand es um unsere Sache. Denn was hatten wir zu geben, damit wir unsere Seele wieder lösten? Wie vermochten wir den Augen zu entfliehen, „die durch alle Lande gehen?“ und wie konnte uns ohne Weiteres ein Richter begnadigen, von welchem geschrieben steht: „Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Vesten!“ Eine verzweifelte war die Lage des Barabbas; und die unsre war's nicht minder. Was ereignete sich da?

Ohne sein Zuthun, ja, wider alle seine Berechnungen, zuckt plötzlich ein Morgenroth der Rettung durch seine Kerkernacht. Draußen nämlich ertönt von der Richterbühne Gabbatha herab die Frage des Landpflegers in das Volk hinein: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe, Barabbam oder Jesum, den König der Juden, von welchem gesagt wird, er sei Christus?“ — Großer Moment dies! Verhängnißvolle Wendung der Dinge! Hieß es bisher unbedingt: „Barabbas ist des Todes,“ so jetzt wenigstens: „Barabbas oder Jesus!“ Die Rettung des ersteren ist möglich geworden, und wodurch? Lediglich dadurch, daß der Rebell und Mörder und der Herr vom Himmel sich einander in der Wahlurne begegnen. Einem von den beiden gilt es nun. Einer wird frei, der Andere geht zum Richtplatz. Zur Losforderung Beider ist keinerlei Berechtigung vorhanden. Wer wird nun von den Zweien der erwählte, wer der verworfene und preisgegebene sein? Geht Jesus von Nazareth frei aus, so ist Barabbas unrettbar verloren. Fällt dagegen Ersterem das schwarze Loos, dann Heil dir, Barabbas, du bist geborgen! Jenes Untergang ist deine Erlösung; aus Jenes Tode erblüht dir das Leben! — Was, Freunde, sagt ihr zu dieser Sachlage? Aus geschichtlichem Gesichtspunkt allein betrachtet hat dieselbe freilich wenig Bedeutung, außer derjenigen, daß sie uns zu erneuertem Zeugniß dient, wie dem Sohne Gottes keine Schmach, keine Erniedrigung, und selbst diejenige nicht erspart worden ist, einem Mordkinde, wie Barabbas war, als dessen Gleichen einen sich zugesellt zu sehen. In höherem Lichte aber angeschaut gewinnt jener historische Umstand eine große Tiefe. Wie Barabbas hier zu Jesu, so standen zu Jesu wir allesammt. Auch im Hinblick auf uns hieß es: „Wer soll des Todes sein? Sie, die Missethäter, oder der Gerechte?“ Daß beiden Theilen Schonung widerfuhr, war unmöglich. Rechts oder links mußte das Schwert der göttlichen Rache niederzucken. Es mußte der Fluch, dem wir durch die Sünde verfallen waren, sich entladen. Das Urtheil der Verdammniß, das auf unserm Schädel lastete, wartete mit Ungeduld auf seine Vollziehung, damit Gott wahr, gerecht und heilig bliebe. Da hieß es — wie? Etwa: „Diese Uebertreter, oder ein andrer Sünder für sie?“ Nein, so war der Handel nicht zu schlichten. So hieß es denn: „Diese Rebellen, oder für sie ein Engel?“ — O nicht doch; ein Engel vermochte uns nicht zu erlösen. Vielmehr lautete die große Alternative:

„Diese Fluchwürdigen, oder der Sohn des lebendigen Gottes an ihrer Statt!“ Denn in der That war dieser allein im Stande, unsere Sünden zu büßen. So befanden wir uns denn ganz in des Barabbas Lage. Ging Jesus zum Hochgericht, so hatte unsere Erlösungsstunde geschlagen; wurde Seiner dagegen geschont, so waren wir unwiederbringlich und unbedingt verloren.

Ihr wißt bereits, wie im Verfolge der Geschichte das bedeutungsvolle Bild unsres Auftritts sich weiter ausmalt. Die Sache nimmt für Barabbas und in ihm für uns eine überaus erwünschte Wendung. Die Stimme des wählenden Volks entscheidet sich zur größten Bestürzung des Pilatus zu Gunsten des Rebellen. „Gieb Barabbam los,“ schreit die tobende Menge, und „Jesum kreuzige!“ Mag diese Entscheidung immerhin ungleich verruchter erscheinen, als diejenige des Pilatus, nach welcher Jesus nicht sterben, sondern leben sollte; jedenfalls war sie, daß ich so sagen mag, dogmatisch richtiger, der Heilsordnung angemessener, dem Plane Gottes entsprechender, und für die Sünderwelt unendlich ersprießlicher. Denn forderte das Volk, und zwar mit Erfolg, wie Pilatus es gerne gesehen hätte, Jesu Befreiung, und des Barabbas Tod, so war das Volksgeschrei Klang der Todtenglocke über der ganzen Menschheit und Signal unseres ewigen Untergangs. Gott aber fügte, daß die Sache sich anders wandte. — „Gott fügte dies?“ — Ja, wie wundersam es klingen mag, der allmächtige Gott! Wenn irgend je das Sprichwort: „Des Volkes Stimme, Gottes Stimme“ eine Wahrheit ward, dann hier. Gott nahm dem Volke zu seinem schauerlichen Rufe den unsichtbaren Kappzaum ab, ja stimmte in einem umfassenden und geheimnißvollen Sinne gleichsam thatsächlich selbst in den Ruf mit ein: „Gieb Barabbam los, und Jesum kreuzige!“ Dieser Schrei aber war der Hallposaunenstoß, der uns den Tag unserer Rettung verkündete. Beachtet nun, wie die Entscheidung zur Vollziehung kommt. Barabbas und Jesus wechseln die Rollen, tauschen die Loose. Auf den Gerechten gehen des Mörders Bande, Fluch, Schmach und Todesqualen über; auf den Mörder dagegen die Freiheit, die Unantastbarkeit, die Sicherheit und das Wohlsein des Unsträflichen. Jesus Barabbas sieht sich in den Besitz aller Rechte und Prärogative Jesu Christi eingesetzt, während und weil der letztere in alle Schmach und Schauer seiner, des Rebellen, Lage eingeht. Beide vererben sich wechselseitig ihre Stellungen, ihre Habe. Des Delinquenten Schuldbrief und Kreuz übertragen

ſich auf den Gerechten, und des Gerechten Freipaß und Ehrenkranz auf den Delinquenten.

Verſteht ihr jetzt das große geſchichtliche Bild? Es trägt die apoſtoliſche Ueberſchrift: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit Gottes.“ Es veranſchaulicht uns in grellen Zügen das Geheimniß unſerer durch Chriſti Stellvertretung vermittelten Rechtfertigung vor Gott. Wir ſind Barabbas. In ſeiner Rettungsgeſchichte ſpiegelt ſich die unſere. Uns ſelbſt belaſſen, wären wir ewig verloren geweſen. Mit Chriſto zur Wahl geſtellt, ſehen wir an die Stelle des unbedingten: „Es iſt um euch geſchehen!“ ein mindeſtens Hoffnung gebendes „Entweder, Oder“ treten. Da Chriſtus mit uns wechſelte, war unſere Erlöſung entſchieden. Dies iſt's, was, wie in großartigen Alfrescozügen, die Hand des lebendigen Gottes ſelber in dem Vorgange Gabbathas uns vor Augen malt. Fürwahr, blind müßte ſein, wer es verkennen könnte, daß uns die göttliche Fürſorge in der Barabbasſcene ein Licht habe anzünden wollen, das uns die ganze Paſſion ſeines Eingeborenen beleuchte. Dieſes Licht würde allein ſchon hinreichen, alle Einwürfe gegen die Schriftmäßigkeit unſerer Genugthuungslehre niederzublitzen, wenn auch nicht eine ganze Reihe lichtheller Apoſtelſprüche dies ſchon thäte. Freilich wollen wir nicht durchaus verneinen, daß unſrer dogmatiſchen Vorſtellung von der Stellvertretung Chriſti noch manches menſchlich Sinnliche anhaften mag, das allerdings einſt von der reinen und vollkommenen Idee derſelben verſchlungen werden wird; aber Irriges und Falſches hängt nichts ihr an. Der Kern unſrer ſogenannten „juridiſchen“ Anſchauung von dem Bürgenthume Jeſu iſt unbedingt göttliche Wahrheit.

Freuen wir uns denn der großen Sache, und verzeichnen wir das gedankenvolle Gemälde mit unauslöſchlichen Farben in das Denkbuch unſerer Seelen. Erſchauet, ihr in Schuldgefühl gebeugten Sünder, in Barabbas euer Bild; und ein tröſtlicher Zug um den andern wird euch aus ſeiner Erſcheinung entgegen treten. Wie tröſtlich iſt's, daß der Mann nun auf Jeſu Koſten völlig frei iſt; daß, wie zahlreich ſeine Schulden waren, keine hinfort mehr auf ihm laſtet; daß fortan kein richterliches Verfahren mehr wider ihn eingeleitet werden kann,

noch darf, und ihn nun nichts mehr hindert, ſeinem Richter ohne Scheu unter die Augen zu treten. Alle dieſe Vorzüge beſitzt in Chriſto nun auch ihr, nur in verklärterer Geſtalt und überſchwänglicherer Fülle. Nachdem Er zum Schuldner ward an eurer Statt, ſeid ihr die Gerechten; nachdem Er der für euch Verworfene, ſeid ihr die erwählten Gotteskinder; nachdem Er der Träger eures Fluchs, ſeid ihr die Erben ſeines Segens; nachdem Er der Dulder eurer Strafe wurde, ſeid ihr die Inhaber ſeiner Krone. Nachdem Er gerichtet worden iſt, ſeid ihr von allen Anklagen gereinigt; nachdem Er zertreten, ſeid ihr unausſprechlich erhöht; nachdem Er der Hölle preisgegeben, ſeid ihr des Himmels würdig, und nachdem Er mit Schmach und Schande überſchüttet, ſeid ihr gekrönt mit Preis und Ehre. Ja, alſo hat ſich's. So ſchwingt euch denn durch den Glauben in den ſeligen Stand hinein, zu dem ihr gekommen ſeid, und lernt auch ihr in der Schule des heiligen Geiſtes von Grund der Seele trutzig ſprechen:

Wollt ihr wiſſen, wer ich ſei,
Ob gerecht ob ſündlich?
Barabbas, mein Konterfei,
Sagt's euch klar und gründlich:

Sünder, — aber ohne Druck,
Schwarz, doch ſonder Tadel;
Arm, doch reich in Chriſti Schmuck;
Seht, dies iſt mein Adel! — Amen.

XXXIX.

Barabbas.

Wenn St. Paulus 2. Cor. 4, 1 von ſich und ſeinen Mitapoſteln bezeugt: „Dieweil wir ein ſolches Amt haben, wie uns denn dieſe Barmherzigkeit widerfahren iſt; darum werden wir nicht müde," ſo können wir nur von Grund unſerer Seele darauf erwiedern: „Ja, Paule, wenn wir dir Etwas glauben, dann

dieſes!“ Von was für einem Amt er rede, hat er im Vorhergehenden uns unzweideutig kundgethan. Es iſt nicht das Amt, das da ſpricht: „Thue dies, ſo wirſt du leben,“ und Joche ſchmiedet und Laſten auferlegt; ſondern das, welches, wie er ſich ausdrückt, „die Gerechtigkeit predigt.“ Freilich, wo einem Menſchen dieſes Amt göttlich überwieſen wird, hat er die Gnade und Barmherzigkeit dafür zu preiſen. Wer aber mit dieſem Amte innerlich belehnet ward, der kann nicht mehr matt, noch zaghaft, noch müde werden. Der Mittelpunkt und Kern, um den alle Bethätigung dieſes Amtes ſich bewegt, iſt Chriſtus, und zwar der Chriſtus, in welchem Gott uns von unſern Sünden gewaſchen und über die Himmel erhöhet hat. Wer dieſen Chriſtus in herzinniger Erfahrung erkannte, ermüdet nicht, von Ihm zu zeugen. Dieſer Chriſtus, in dem man ſich verſöhnt, begnadigt, vollendet und zum Himmelserben erhöht weiß, bleibt uns täglich und ſtündlich neu. Die Anſchauung und der Genuß deſſelben ſichert uns eine ewige Jugend der Empfindung, eine unverwelkliche Friſche der Thatkraft. Es iſt dieſer Chriſtus der ſtrömende Born, aus dem wir täglich neues Leben trinken, und die himmliſche Sonne, die uns die tiefſten Nächte tageshell erleuchtet. Daß auch heute dieſer Sonne Licht und Strahlen, und dieſer Gottesbrunnen uns ſein Waſſer geben möge, das iſt es, was wir betend begehren und was der Herr uns in Gnaden gewähren wolle!

Matth. 27, 22—26. Marc. 15, 12—15. Luc. 23, 20—25.

Pilatus aber antwortete wiederum, und rief abermal zu ihnen, und wollte Jeſum loslaſſen, und ſprach: Was ſoll ich denn machen mit Jeſu, von dem geſagt wird, er ſei Chriſtus, und den ihr ſchuldigt, er ſei ein König der Juden? Sie riefen aber alle und ſchrieen und ſprachen: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Der Landpfleger aber ſprach zum dritten Male zu ihnen: was hat er denn Uebels gethan? ich finde keine Urſache des Todes an ihm; darum will ich ihn züchtigen und loslaſſen. Aber ſie lagen ihm an mit großem Geſchrei, ſchrieen noch mehr, forderten und ſprachen alle: Kreuzige ihn! Und ihr und der Hohenprieſter Geſchrei nahm überhand. Da aber Pilatus ſahe, daß er nichts ſchaffte, ſondern daß viel ein größer Getümmel ward, nahm er Waſſer, und wuſch ſich die Hände vor dem Volk und ſpach: Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten; ſehet ihr zu! Da antwortete das ganze Volk und ſprach: ſein Blut komme über uns und über unſere Kinder! — Da gedachte Pilatus dem Volk genug zu thun, und urtheilte, daß ihre Bitte geſchehe, und gab ihnen Barabbam los, der um Aufruhrs und Mords willen war in's Gefängniß geworfen, um welchen ſie baten; Jeſum aber übergab er ihrem Willen, daß er gegeißelt würde.

Der entsetzlichste und verhängnißvollste Ruf, der je unter dem Himmel vernommen wurde, ist verlautet. Auf des Landpflegers Frage: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe: Jesum oder Barabbam?“ erfolgte aus der wogenden Menge heraus die furchtbare Antwort: Hinweg mit diesem, und gieb uns Barabbam los!“ Ein Echo dieses Geschreies, ja mehr, als ein solches, durchtönt auch heute noch die Welt; denn Alle, die Christum den Sünderheiland trotzig von sich weisen, dagegen um die Aufrechthaltung der Ehre, der Selbständigkeit und Freiheit ihres alten Menschen eifern, sprechen in ihrem Sinne gleichfalls: „Hinweg mit jenem, und los sei Barabbas!“ Aber ist diese Sprache nicht der angestammte Mutterlaut unserer verderbten menschlichen Natur, als solcher? Freilich ist sie's. Doch begegnet uns auch im Munde des Glaubens ein: „Ans Kreuz mit Jesu, auf daß Barabbas lebe!“ nur daß hier der Ruf die entgegengesetzte Bedeutung erhält. Welche Bedeutung, wissen wir bereits, und werden's heute auf's neue vernehmen. Die Erlösung des Barabbas ist der Gegenstand unserer diesmaligen Erwägung. Wir sehen, wie dieselbe zu Stande kam, und dann, wie die Freudenkunde Seitens des Barabbas aufgenommen wurde.

Begleite der Herr unser Wort mit Seinem Segen, und verleihe Er, daß wir wie die Biene vom Blumenfelde von unserer heutigen Betrachtung zurücke kehren!

1.

Das Volk, von seinen Obern aufgestachelt, hat rund und unzweideutig seinen Willen kundgethan. Es verlangt die Begnadigung des Mörders und den Tod des Gerechten. Von diesem Momente an ist es aber kaum mehr mit anzusehen, wie der aus aller Fassung herausgeworfene Richter von Stufe zu Stufe tiefer sinkt, und gleich einem ohnmächtigen, zertretenen Wurm sich im Staube windet. „Was soll ich denn mit Jesu machen, der da genannt wird Christus?“ ruft er, kaum selbst mehr wissend, was er redet. Man denke: was er mit Jesu machen solle, darnach fragt er die rasende Menge, die ihm auf diese seine Frage ja schon, bevor er sie noch verlauten ließ, den bündigsten Bescheid ertheilt hat! Sein Gewissen, das Rechtsgefühl in seiner Brust, der Buchstabe des Gesetzbuchs, an das er gebunden ist, und selbst die mahnende Stimme aus der Traumwelt seiner Gattin heraus: wie bestimmt und deutlich sagte ihm dieses Alles, was er mit Jesu zu thun habe! Frei hat

er ihn zu sprechen, und dann mit aller Macht, die ihm zu Gebote steht, gegen die Volkswuth ihn in Schutz zu nehmen. Aber woher soll dazu der Muth ihm kommen? „Was mache ich mit Jesu?“ Fürwahr, zu ewiger Schmach und Schande gereicht ihm dieses Wort. Wie viele aber unserer eigenen Zeitgenossen theilen mit ihm diese Schande, indem auch sie es von armen Menschenkindern, von einem herrschenden gesellschaftlichen Tone, von der sogenannten „öffentlichen Meinung“ abhängig machen, was sie mit Jesu thun sollen. Habe ich doch öfter geglaubt, selbst Prediger auf ihren Kanzeln dem Pilatus sein: „Was fange ich mit Jesu an?“ nachsprechen zu hören; und nicht zu sagen vermag ich, mit wie gesteigertem Mißklang hier jene Frage zu meinem Ohre drang! Ob sie zu Jesu beten sollten, oder nicht; ob vor der Gemeine als Gott ihn bekennen, oder nur als Menschen; ob als Erlöser, oder als Lehrer blos ihn preisen: sie schienen es nicht zu wissen; und nichts schien ihnen ungelegener zu sein, als sich von Amtswegen mit diesem Jesus befassen zu müssen. — „Was soll ich mit Jesu machen?“ Wehe Jedem, der so noch fragen kann! Ein Solcher ist verdüstert in seinen Sinnen und noch fern, fern vom Heile. Ein in Selbstbetrug verstrickter Pharisäer muß der sein, oder eine in die Scholle vergrabene Maulwurfsseele, der nicht weiß, was er mit Jesu machen soll. Mein Gott! was hat denn der Blinde zu machen mit dem Führer, der seinen Arm ihm beut? Was der Kranke mit der Arznei, die ihm gereicht, was der Schiffbrüchige mit dem Rettungsseil, das ihm zugeworfen wird? Weiß man auf diese Fragen Bescheid zu thun, wie, daß man dann um die Antwort auf jene noch verlegen sein kann?

„Was soll ich mit Jesu machen?“ So Pilatus. Das befragte Volk wird ihn nicht rathlos lassen. Jemehr dasselbe seine hohe Obrigkeit feige schwanken, und den Weg der Zugeständnisse betreten sieht, um desto mächtiger wächst seine Entschlossenheit. „Kreuzige ihn!“ ruft es kurz und bündig. Der Procurator, außer sich vor Bestürzung, das Kartenhaus seiner vermeintlich so klugen Berechnung plötzlich so vor sich zusammenstürzen zu sehen, kommt noch einmal mit der matten Frage nachgehinkt: „Was hat er denn Uebels gethan?“ Aber das Volk, den elenden Richter kaum mehr einer Antwort würdigend, wiederholt trotziger nur noch sein: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Die zunehmende Schwäche und Unentschlossenheit des Landpflegers mußte ja die Menge glauben machen, daß auch er selbst es nicht eben für

eine himmelſchreiende Unbilde erachte, daß Chriſtus gekreuzigt werde. — Pilatus macht Miene, weiter zu reden, aber jetzt iſt es das Volk, das zu gebieten hat. Dem Römer wird das Wort verſagt. Wildes Geſchrei übertönt ſeine Stimme. Trotz der äußerſten Kraftanſtrengung dringt er mit ſeiner Rede nicht mehr durch. Da nimmt der gänzlich erliegende, ohnmächtige Mann ſeine Zuflucht zu einem ſymboliſchen Akte. Er fordert ein Gefäß mit Waſſer, wäſcht, als man's ihm dargereicht, Angeſichts des ganzen Volkes ſich die Hände, und ruft, ſo laut er vermag, in die wogende Menge hinein: „Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten. Sehet ihr zu!“ Ein ergreifender Auftritt! Dieſes erneuerte Richterzeugniß für die Unſträflichkeit unſers großen Hohenprieſters wollen wir uns gern gefallen laſſen. Das angelegentliche Begehren und ernſte Ringen des Landpflegers, von dem Frevel der Verurtheilung des Gerechten ſich loszuſagen, kann nur glaubensſtärkend auf uns wirken. Tief erſchütternd aber wirkt auf uns der Anblick des armen bedrängten Mannes, wie er ſich, jetzt ſelbſt der Gerichtete, unter den Geißelſchlägen ſeines Gewiſſens windet, und erfolglos bemüht iſt, die Blutflecken, welche er, wie er auch gegen deren Anerkennung ſich ſträubt, an ſeinen eignen Händen kleben ſieht, hinweg zu löſchen. „Ich bin unſchuldig!“ ruft er. Ach, was frommt ihm dieſe Betheuerung? Der Richter in ſeiner Bruſt beſiegelt ihm dieſelbe nicht; und thäte er's, ſo gehen ja die Akten des Prozeſſes noch an eine höhere Inſtanz; und hier würde der Urtheilsſpruch ganz anders lauten. Er wäſcht ſich die Hände. O, wozu dieſe Ceremonie? In welchen Erdenquellen flöſſe das Waſſer, das von Makeln, wie die, mit denen er behaftet iſt, zu ſäubern vermöchte? Freilich, ein Waſſer hätte die erwünſchte Wirkung hier gethan; aber dies Waſſer kennt Pilatus nicht. O, hätte er doch das: „Sehet ihr zu,“ welches er ſeiner Bezeugung anhängt, ſtatt an die Juden, als ein „Siehe du zu!“ an ſich ſelbſt gerichtet. Hätte er ſtatt ſeine Unſchuld, doch lieber ſeine Schuld bezeugt, und ſtatt zu dem ohnmächtigen Waſſerbade, zu dem Blute des Verſöhners ſeine Zuflucht genommen! Fürwahr, in dieſem Falle wäre ihm für Zeit und Ewigkeit geholfen und ſeinem Namen nicht, wie jetzt, im chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe blos, ſondern auch in der Bürgerliſte des Reiches Chriſti ſeine Stelle geſichert geweſen. Aber Pilatus will ſich in elendem Bettelſtolze nicht für geſchlagen erkennen, obwol einem geſchlageneren Manne, als er war, Welt und Hölle nie triumphirend

den Fuß auf den Nacken ſetzten. Aber ſo iſt der Menſch von Natur beſchaffen, daß er ſich eher in den Stricken der wahnſinnigſten Selbſtbelügung dem Teufel überliefert, als daß er zu ſeinem Heile der Wahrheit, die ihn demüthigt, die Ehre geben ſollte.

„Sehet ihr zu!“ ruft Pilatus, den ganzen Frevel auf die Häupter der Juden ſchleudernd, und giebt damit, freilich nicht ohne Zulaſſung des Gottes, deſſen die Rache iſt, den Prieſtern und Schriftgelehrten in geſteigerter Schauerlichkeit das: „Da ſiehe du zu!“ zurück, womit dieſe einſt voll grauſamer ſchonungsloſer Kälte den verzweifelnden Judas von ſich gewieſen hatten. Sie empfinden auch den Stachel jenes Zurufs wohl; wiſſen aber ihre Verlegenheit und Beſchämung hinter einem gräßlichen Läſtereraus bruch zu verſtecken. „Sein Blut,“ ſchreien ſie in ſataniſchem Trotze, und das ganze Volk ſtimmt darin ein, „komme über uns und unſere Kinder!“ Schrecklich! Ein grauenhafterer Ruf, eine wüſtere Selbſtverfluchung iſt ſo lange die Welt ſteht auf Erden nicht vernommen worden. Aber lauſchet! Dünkt euch nicht, wie Donner ſchalle eine Stimme vom Stuhle der Majeſtät herab, und rufe: „Es ſoll euch werden, was ihr begehrt! Ja, ja, Sein Blut komme über euch?“ Und ach! überblickt nur die Geſchichte Iſraels von dem Momente an, da jene unglückſelige Herausforderung an Den, der ſich nicht ſpotten läſſet, erging, bis zu dieſer Stunde, ob ſie es euch nicht beſiegelt, daß ihr recht gehöret habt? Wie kam das Blut des Gerechten über die Meuterer, da unter den Brandfackeln der Römer das ſtolze Jeruſalem zum Schutt- und Aſchenhaufen ward, und kaum ſo viel Holz gefällt und herbeigeſchafft werden konnte, als hinreichte, um Kreuze für die Kinder Abrahams daraus zu zimmern! Wie kam es über ſie, da ſie, die Mörder des Friedensfürſten, wie unnütze Spreu in die vier Winde hinaus geworfelt, und verurtheilt wurden, heimathlos fortan, ein Spott aller Völker, in unwirthbarer Fremde umher zu ſchweifen! Wie kam es über ſie, da ſie, ein Fegopfer der ganzen Welt, und als ob ſie nicht werth wären, daß die Erde ſie trüge, zu Tauſenden, ja zu Hunderttauſenden unter heidniſchen, muhamedaniſchen, und leider! auch chriſtlichen Schwertern und Dolchen jämmerlich verbluteten! Und wenn wir ſie heute anſehn, wie ſie noch immer, ein geächtetes Volk, nach Hoſeas Weiſſagung „ohne König, ohne Fürſten, ohne Opfer, ohne Säule, ohne Bruſtkleid und ohne Theraphim“ einhergehn, iſt's dann nicht, als läſen wir als Urſache ihres Exulanten-Jammers an ihren Stirnen die Worte: „Sein

Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Aber Gottes Gnade ist groß. Er hat noch Gedanken des Friedens über das, wie immer auch entartete, so doch noch nicht aufgegebene alte Bundesvolk. Er wird zu seiner Zeit das schauerliche Fluchwort desselben als Gebet vor sich gelten, und das Blut seines Sohnes, wie es unzählige Einzelne schon erfuhren, über das ganze Israel zur Versöhnung kommen lassen. Der Prophet Hosea läßt seinem nur in zu furchtbarer Weise wahr gewordenen Drohworte die fröhliche Verheißung folgen: „Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren und den Herrn ihren Gott, und ihren König David suchen;“ und Sacharja eröffnet uns gar die Aussicht auf eine Zeit, „da zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen werden: Wir wollen mit euch gehn, denn wir hören, daß Gott mit euch ist.“ Der Herr selbst ruft in bedeutsamster Weise den Juden zu: „Ihr werdet mich hinfort nicht sehen, bis ihr (er winkt also auf einen Schlußtermin ihres Elends hin) sprechen werdet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Und was bezeugt Paulus Röm. 11? „Gott“, spricht er, „kann die abgebrochenen Zweige wohl wieder einpfropfen; denn seine Gaben und Berufungen mögen Ihn nicht gereuen.“ —

Das Volk hat mit dämonischer Entschiedenheit seine Willensmeinung erklärt, und mit einer Blasphemie, wie eine ärgere die Welt kaum je vernommen, sein Votum besiegelt. Solchem entschlossenen Auftreten ist der Procurator nicht mehr gewachsen. Er sieht sich der letzten Fetzen seiner moralischen Rüstung beraubt, und zur schmählichsten Waffenstreckung und Uebergabe sich gezwungen. Wie lesen wir? „Da gedachte Pilatus dem Volke genug zu thun, und urtheilete, daß ihre Bitte geschähe, und gab ihnen Barabbam los, der um Aufruhrs und Mordes willen war in's Gefängniß geworfen, um welchen sie baten; Jesum aber übergab er ihrem Willen, daß er gegeißelt würde.“ — Dies also die Frucht aller der an den Römer ergangenen ernsten und kräftigen Mahnungen! So entscheidende Eindrücke von Jesu sittlicher Reinheit und Unschuld waren ihm geworden; so gewaltige Warnungen seines selbst durch Stimmen, wie Geisterstimmen, geweckten Gewissens hatte er gehört; und dennoch diese schimpfliche Niederlage, dieser feige Rückzug, diese schmachvolle Beugung unter den Willen des großen Haufens! O, was ist der Mensch bei aller Güte seines Empfindens und Wollens,

ſo lange er in ſeinen eignen Kräften ſteht, und nicht mit ſeinem ganzen Vertrauen an Gott und deſſen Gnade ſich ergeben hat! Der Herr ſpricht: „Meine Gnade iſt in den Schwachen mächtig,“ und der Apoſtel: „Wenn ich ſchwach bin, dann bin ich ſtark,“ und ein erleuchteter Dichter:

„Sage von dir ſelbſt dich los,
Und laß dich in Gott erfinden.
Ruhſt du in der Gnade Schooß,
Wirſt du Alles überwinden!“

2.

Barabbas iſt frei, ob es ihm gleich ſelbſt noch unbewußt iſt, was draußen Entſcheidendes für ihn ſich zugetragen habe, und welch' ein köſtliches Loos ihm gefallen ſei. Niedergeſchlagen, ja an ſeiner Rettung verzweifelnd, ſitzt er in ſeinem dumpfen Kerkerloch dahin, und wähnt in jedem Geräuſch, das von fern zu ihm herüber dringt, die Tritte des Nachrichters zu vernehmen, der ihn zum Blutgerüſte abzuführen komme. Endlich hört er in der That ganz deutlich, wie die ſchweren Riegel von der Thür ſeines Zwingers hinweg geſchoben werden. Knarrend öffnet ſich die eingeroſtete Eiſenpforte; aber — darf er ſeinen Augen trauen? Welche Erſcheinung! Statt des erwarteten Henkers ſtürzt ein obrigkeitlicher Bote mit freudeſtrahlendem Antlitz zu ihm herein, und bringt ihm die überraſchende, ja faſt unglaubliche Kunde: „Heil dir Barabbas! Du biſt frei, du biſt errettet!“ Und indem er es daherruft, beginnt er auch ſchon, dem ſtaunenden Delinquenten die Ketten zu löſen, und ermuntert ihn, daß er ſich erhebe und den Kerker verlaſſe. Ihr könnt euch vorſtellen, daß dem Gefangenen lange wie einem Träumenden zu Muthe war. Er mochte denken, man mache ſich nur einen grauſamen Scherz mit ihm: oder beabſichtige ihn auf Augenblicke friſche Luft ſchöpfen zu laſſen, um ihn dann ſeinem ſchrecklichen Mauerverließe wieder zu übergeben. Aber der Bote wiederholt mit verſtärktem Nachdruck ſeine Verſicherung: „Du biſt erlöſt;“ und eröffnet ihm dann, was ſeine Freiwerdung verurſacht habe. Da erfährt denn Barabbas, daß das Todesurtheil in der That für immer von ſeinem Haupte hinweg ſei, und er mit Gericht, Richtern und Schergen nichts mehr zu ſchaffen habe. Keine Anklage, vernimmt er, werde mehr gegen ihn angenommen; vielmehr ſei er in den vollen Beſitz aller bürgerlichen Rechte und Ehren wieder eingeſetzt, und ſtehe ſo, als habe er von allen ſeinen Verbrechen nie eins begangen. Der Grund dieſer glücklichen Wen-

dung seiner Lage aber liege einzig in dem Umstande, daß ein Schuldloser mit ihm gewechselt, und statt seiner den Weg zum Kreuze angetreten habe. Das Volk habe sich bei der Osterwahl für eines Gerechten Tod, dagegen für seine, des Rebellen, Entlassung entschieden.

Dieses Alles wird dem Barabbas angesagt. In dem Herolde aber, der es ihm eröffnet, steht das Bild eines wahren Evangelisten vor euch. Ja wisset es, ihr geistlich Armen, ihr unter der Last eurer Uebertretungen gebeugten und gnadenhungrigen Sünder, daß wir euch eine ähnliche Zeitung, wie Barabbas sie überkam, zu überbringen haben; nur eine größere, herrlichere und ungleich seligere noch, als jene. Auch wir sind nicht befugt, dieselbe euch nur irgendwie vorzuenthalten, oder zu verkümmern. Nachdem Christus den großen geheimnißvollen Tausch mit euch eingegangen ist, sind wir von Gott beauftragt, euch mit klaren Worten kund zu thun, daß von dem Augenblicke an, da der Heilige an eure Stelle trat, ihr in die Seinige getreten, und in alle Rechte dieses Lieblings Gottes eingesetzt worden seid. Ihr seid nun gerecht und wohlgefällig vor Gott, wie Er. „Nichts Verdammliches" ist mehr an euch; kein Bann, kein Urtheil lastet mehr auf euerem Haupte. Keine Sünde wird euch mehr vorgerückt, keine Schuld mehr angerechnet, keiner Anklage wider euch mehr Gehör gegeben. „Ihr seid vollendet mit einem Opfer," und „Gott angenehm gemacht in dem Geliebten." Dieses thun wir euch kund; doch nicht wir, sondern es sagt's euch in unzweideutigen Lauten ein untrügliches Gotteswort. Und unter dieses Wort, wir fordern es im Namen Gottes, sollt ihr euch beugen, und sollt Frieden haben, und euch freuen zu Christi Ehren!

Wie verhält sich Barabbas, nachdem er die fröhliche Botschaft überkommen hat? Die Schrift meldet uns davon nichts; aber wir mögen's uns wohl denken. Stellt euch vor, Barabbas hätte nun bei sich gesprochen: „Nein, das kann nicht möglich sein, daß Solches einem Missethäter, wie ich bin, widerfahre," und hätte sich dawider gesträubt, daß man ihm die Ketten löse: mit welchem Namen würde solch' Benehmen zu bezeichnen gewesen sein? Thorheit würdet ihr es nennen, und ihr hättet Recht. Aber ich besorge, ihr schlagt euch mit diesem Urtheil selbst in's Angesicht, liebe Seelen; denn in der That sind wenigstens die meisten unsrer Gläubigen solche Thoren. Denkt euch, Barabbas hätte die Botschaft mit Protest zurückgewiesen, und dem Herolde entgegnet: „Was du sagst, muß aus der Luft ge-

griffen, und kann in der Wahrheit nicht gegründet sein;" was hätte er damit gethan? Den Herold, so wie die Behörde, die ihn entsandte, auf das schwerste beleidigt, und sie geradezu zu Lügnern gestempelt. In gleichem Falle aber seid ihr, meine Brüder in dem Herrn, die ihr euch in eurem gesetzlichen Sinne so gegen das Evangelium von eurer in Christo bereits geschehenen Vollendung zu sträuben pflegt. Ihr beleidigt ohne Unterlaß nicht etwa irgend einen menschlichen Abgeordneten nur, sondern den heiligen Geist, der in der Schrift zu euch redet, die Apostel des Herrn, die so unzweideutig von dieser Vollendung zeugen, Christum selbst, der euch versichert, Er habe euch seine Herrlichkeit gegeben; ja, ihr tretet der Ehre des ewigen Gottes zu nahe, als hätte er nur ein Stückwerk von Erlösung, und nicht ein Ganzes und Vollkommenes zu Stand und Wesen gebracht. — Denkt euch, Barabbas hätte auf die Proklamation seiner Befreiung erwiedert: „Nein, einstweilen wenigstens darf ich den Kerker noch nicht verlassen, sondern will erst ein anderer Mensch werden, und bethätigen, daß ich mich gebessert habe;" was, dünkt euch, würde die Behörde ihm geantwortet haben? „Vermeinst du," hätte sie gesprochen, „um deiner selbst willen seiest du freigesprochen? Um dein selbst willen kämest du nimmer los. Wenn du dich zehnmal besserteſt, so bübest du deine begangenen Frevel damit nicht auf. Vor dem Gesetze bliebest du nach wie vor ein Mörder, und des Todes schuldig; und machst du von der dir dargebotenen freien Begnadigung nicht Gebrauch, so wisse, daß du auf eine rechtliche Erlösung dir ewig vergebens Rechnung machst!" Nehmt auch ihr diesen Bescheid, den die obrigkeitliche Behörde ertheilen würde, wohl zu Herzen; denn er ist von hohem Gewicht, und zeichnet auch euch die Straße, die ihr zu wandeln habt. — Denkt, Barabbas hätte gesprochen: „Ich will ein Gefangener bleiben, bis ich, der ich ein Verderber der menschlichen Gesellschaft war, als ein nützliches Glied derselben mich werde erwiesen haben." Nicht wahr, wohl edel würde dies geklungen haben; aber würde es, genau besehen, nicht eine neue Narrheit gewesen sein? Ohne Zweifel wäre ihm entgegnet worden: „Thörichter Mensch! damit du dich der menschlichen Gesellschaft nützlich erweisen könnest, mußt du ja vor Allem erst frei geworden sein. Denn wie wolltest du ihr dienen und Nutzen schaffen, so lange du in deinem Kerker und deinen Banden säßest?!" — Beherzigt, meine Lieben, auch diese Weisung. Sie trifft gewiß

ſo Manche unter uns, die thörichterweiſe auch heilig werden wollen, bevor ſie dem Troſte der Begnadigung bei ſich Raum gegeben; und es bleibt doch bei dem bekannten Spruche des Pſalmiſten: „Wenn du mich tröſteſt, dann laufe ich den Weg deiner Gebote!“

Doch von allen den Gedanken, die wir dem Barabbas eben unterlegten, iſt ihm wohl wirklich nicht ein einziger gekommen. Vielmehr zweifle ich nicht, daß er, nachdem die fröhliche Botſchaft an ihn ergangen, derſelben in ſeinem Herzen Raum gegeben, und ſich einer jubelnden Freude überlaſſen habe. Er ſchüttelte unverzüglich ſeine Ketten ab, verließ ſeinen dunkeln Zwinger, vertauſchte ſeine Delinquententracht mit ehrſamer Gewandung, und machte Gebrauch von der ihm angebotenen Freiheit. Er iſt in ſeine Familie zurückgekehrt, hat gejauchzt und frohlockt, und nie wieder vergeſſen, daß er wunderbarerweiſe Leben, Freiheit und Alles einem geheimnißvollen Manne aus Nazareth verdanke, der an ſeiner Statt verurtheilt ward, und zum Schaffot, zum Fluchholz wandern mußte.

Und ihr, Barabbasbrüder unter uns, Verſchmachtende in den finſtern Kerkerhöhlen innerer Aengſte, Sorgen und Kümmerniſſe, gehet hin, und thuet ein Gleiches! Glaubet der evangeliſchen Eröffnung, daß auch ihr um Chriſti willen ewig frei, gerecht und vollendet ſeid. Nehmt keinerlei Anklage, weder des Teufels, noch der Welt, noch eures eignen Gewiſſens wider euch mehr an; genießet die Frucht der Stellvertretung eures Bürgen, habet Frieden, und glaubet dem, was jubelnd der erleuchtete Sänger in dem euch wohlbekannten zwar kühn klingenden, aber in der Wahrheit Gottes gegründeten Liederverſe ausſpricht:

Kurz! Mit einer Opfergabe
Hat das Lamm ſo viel gethan,
Daß das Volk von ſeiner Habe
Sich vollendet nennen kann.
Unſere Gerechtigkeiten
Wachſen nicht mit unſ'rer Kraft,
Weil ihr Grund vor unſern Zeiten
In dem Opfer Chriſti haft't. — Amen. —

es so, — was dem großen Bürgen unsere Wiederbringung und Erlösung gekostet hat. Was begibt sich? Ein Akt, dessen Anblick Nerven von Stahl und Eisen zerreißen könnte, und bei dem uns ein Gefühl beschleicht, als sei es ungeziemend, ja Sünde, ihm mit unverhülltem Auge zuzuschauen. Seht dort den Pfahl, schwarz von Mörder- und Rebellenblut. Die Halseisen, die daran befestigt sind, sowie die Stricke, die in eisernen Ringen an ihm herunter hangen, bezeichnen zur Genüge seine gräßliche Bestimmung. Beschaut euch die rohen, wüsten Gesellen, die wie blutdürstige Hyänen in Menschengestalt, geschäftig ihn umgeben. Bemerkt die thierische Gemeinheit in ihren Angesichtern, und in ihren Fäusten die fürchterlichen Instrumente. Geißeln sind's mit Hunderten von ledernen Riemen, deren jeder einzelne an seiner Spitze mit einem angelartigen knöchernen Haken oder einem scharfkantigen Würfel bewaffnet ist. „Aber dieses Foltergeräthe doch nicht für den Herrn?" ruft ihr erschrocken. Ja, Freunde, für keinen Anderen, als für ihn, den Augapfel des lebendigen Gottes! Man sollte freilich denken, daß es bis zu solcher Erniedrigung weder mit ihm kommen könne, noch dürfe; sondern daß der ganze Himmel hindernd dazwischen treten müsse, oder die Welt darüber zu Grunde gehen werde. Aber es kommt dazu, und weder legt der Himmel Protest dawider ein, noch sinkt die Welt darum in Trümmer. — Seht, seht, die Execution nimmt ihren Anfang. Großer Gott! welch' ein Schauspiel! Wie eine Rotte von Teufeln fallen die Henker über den Heiligen her, reißen die Kleider ihm vom Leibe, binden ihm die Hände, die je und je nur zum Wohlthun sich ausgestreckt, knebeln sie ihm auf dem Rücken zusammen, pressen sein holdseliges Angesicht fest gegen den Schandpfahl, und nachdem sie ihn dergestalt mit Stricken umwunden haben, daß er sich nicht mehr regen noch bewegen kann, gehen sie an ihre grauenhafte Arbeit. O, muthet mir's nicht zu, daß ich, was jetzt sich ereignet, bis in's Einzelne euch vor Augen male. Zu entsetzlich ist der Vorgang. Meine ganze Seele erbebt und zittert. Verlangt nicht, weder, daß ich die Streiche euch vorzähle, die es jetzt auf die heiligen Glieder Immanuels regnet, noch die Qualen euch schildere, die, mit jedem Schlage wachsend, in andern Fällen dieser Art schon hinreichend waren, die unglücklichen Sträflinge noch vor der förmlichen Hinrichtung, der diese Geißelung voranzugehen pflegte, zu Tode zu bringen, oder doch das Gehirn ihnen zu verwirren. Es genüge euch, zu wissen, daß

die schrecklichen Peitschen, in der ersten Viertelstunde wenigstens, nicht wieder zur Ruhe kamen. Schon fließt des Gerechten Blut in Strömen. Was thut's? Es wird ohne Erbarmen fortgeschlagen. Schon ermüden die Arme der geißelnden Wütheriche. Was hat's zu bedeuten? Neue Peiniger lösen die Ermatteten ab. Es ist schon kein Nerv mehr an dem göttlichen Dulder, der nicht in namenlosem Weh und Schmerze zuckte. Aber daß also ihm geschehe, darauf ist's ja eben abgesehen. In die erste Wunde wird eine zweite, eine dritte eingegeißelt; fast bis in's Mark dringen die zerfleischenden Ruthenspitzen. Aber so will man es gerade, so und nicht anders. Kein Fleck soll an dem heiligen Leibe heil und unverwundet bleiben. Jeder neue Blutstropfen, der den aufgerissenen Adern entquillt, fällt wie ein Tropfen nährenden Oels, nicht in das Feuer des Mitleids, das diese Menschen nicht kennen, sondern in das ihrer teuflischen Wuth und ihres thierischen Blutdurstes; und was sie zu Anfang noch mit einer Art von Feierlichkeit und einem gewissen Ernste verrichteten, verrichten sie im Fortgange, nachdem sie den letzten Rest von Menschlichkeit in sich erstickt, wie ein lustiges Spiel, mit jubelnder Schadenfreude. Und kein Donner aus der Höhe erschlägt die verruchten Buben. Kein Abgrund thut sich unter dieser Korahrotte auf, sie zu verschlingen. Fürwahr! entweder muß kein Gott, kein Rächer der Unschuld im Himmel wohnen, oder — (wie oft schon sahen wir zu dieser Alternative uns gedrängt!) — mit der Passion unsres Herrn hat es eine ganz außerordentliche, tief geheimnißvolle Bewandtniß!

Nachdem der erste Schauerakt vollzogen ist, folgt ihm ohne Verzug ein zweiter, der jenen fast an Schreckniſſen noch überbietet. Man bindet den von Todespein durchzuckten Dulder von der bluttriefenden Säule wieder los; aber nur, um ihn in eine neue Marterglut hinabzutauchen. Die materiellen Ruthen haben ihre Dienste gethan; jetzt werden auf's neue die geistigen des bittersten und ausgesuchtesten Spottes wider ihn in Bewegung gesetzt. Gegen sein Königthum richtet sich jetzt der Hohn, wie bei einer früheren Mißhandlung gegen seine Prophetenwürde. Ein abgetragener Purpurmantel, einst die Bekleidung eines römischen Cohortenführers, wird herbeigebracht. Diesen wirft man ihm über den von tausend Wunden durchfurchten Rücken, und weiß sich vor Freude nicht zu lassen über diesen, wie man meint, so witzigen und sinnreichen Einfall. Hierauf bricht man Zweige von einem mit langen, spitzigen Nadeln bewehrten Stechdornbusche, und

flicht sie zu einem Kranz zusammen, den man Ihm als Krone auf das heilige Haupt drückt. Um aber das Bild des Spottkönigs zu vollenden, gibt man ihm als Scepter einen Rohrstab in die Hand, und führt dann, nachdem man ihn also ausstaffirt, unter gellendem Gelächter eine sarkastische Huldigungsscene vor ihm auf. Die Elenden neigen sich mit erheuchelter Ehrerbietung vor dem Vermummten, beugen ihm ihre Kniee, und schreien ein um das andere Mal, damit die Posse vollkommen sei: „Gegrüßet seist du, der Juden König!“ Doch lange währt es nicht, da sind sie auch dieses gräulichen Spiels wieder überdrüssig, und lassen auf's neue den Spaß in den furchtbarsten Ernst sich verkehren. Mit satanischer Frechheit treten sie vor den Verhöhnten hin, grinsen ihn unter den scheußlichsten Grimassen an, speien ihm gar ihren Unflath in's Angesicht; und, um das Maß der Schrecken voll zu machen, entreißen sie ihm hierauf den Stecken, den sie ihm in die Hand gelegt, und schlagen ihn damit ein um das andere Mal dergestalt auf das dorngekrönte Haupt, daß die Stacheln des grausigen Kranzes tief in den Schädel dringen, und das Angesicht des leutseligen Sünderfreundes über und über in hellem Blute schwimmt. Großer Gott! welch' ein Auftritt! O Schauer ohne Beispiel, ohne Namen!

2.

Brüder! wie bringen wir diese himmelschreiende Begebenheit mit dem Walten eines gerechten Gottes in Einklang? Es muß ihr ein großes Geheimniß zum Grunde liegen; oder unser Glaube an eine höhere sittliche Weltordnung hat seine letzte Stütze verloren. Und freilich trägt der blutige Vorgang ein erhabenes Geheimniß in seinem Schooße. Müßt ihr doch selbst schon gewittert haben, daß die Beziehungen jener Scene bis zu den Anfängen der Menschheitsgeschichte zurückgehn. Ja, ward euch nicht mitunter, als sähet ihr statt des Herrn Jesu den Urvater Adam vor euch stehen, wie er den im Paradiese begangenen Frevel büße? Wisset aber, daß ihr in den Momenten, da solch' Gesicht an eurem inneren Auge vorüberging, in der That der einzig richtigen Deutung des großen räthselhaften Vorgangs auf der Spur wart. Ja, glaubet es, daß der Garten Eden und der Hofraum des römischen Prätoriums in der Geißelungs- und Dornenkrönungsscene näher zusammenrücken, als man auf den ersten Anblick denken sollte. Schulden, in Eden gehäuft, werden hier abgetragen; Sünden, dort begangen, werden hier gebüßt.

Gedenket an das zurück, wodurch der Erstling unsres Geschlechts sich und seine Nachkommen in's Verderben stürzte. Er, der so überschwänglich reich von Gott gesegnet war, ließ nichts destoweniger sich der verbotenen Frucht gelüsten, und genoß sie. Er, auf's schönste mit seines Gottes Huld geschmückt, ließ an dieſem Schmuck sich nicht genügen, sondern streckte seine Hand nach einer Krone aus, die ihm nicht zukam. Nicht Gottes Diener wollte er mehr sein, sondern selbst wie Gott. Nicht gab er sich zufrieden mit dem Herrscherstabe, der ihm als dem Herrn der Erde und aller irdischen Creatur verliehen war, sondern trachtete gewissermaßen nach dem Scepter des Allmächtigen selbst. Nach Unabhängigkeit von dem Herrn im Himmel, nach dem Rechte unbedingter Selbstbestimmung, ja, nach unbeschränkter Freiheit von jeglichem Gesetze, das er sich nicht selbst gegeben, ging sein keckes Gelüst. „Selbständigkeit" hieß die Losung, die er in sein Fähnlein schrieb. Ein König begehrte er zu sein; aber nicht, wie er es sein sollte, unter Gott, sondern ein König souverän und unabhängig wie Gott selbst, ein Selbstherrscher, dessen egoistischem Willen Alles sich beuge.

In dieser seiner Herzensrichtung lag aber der entschiedenste Abfall von Gott; und wehe uns, daß dieselbe sich dem Keime nach wie ein geheimes Gift auf uns Alle übertragen und vererbt hat! Wer will es wagen, von ihr sich frei zu sprechen? Wer fühlt nicht in sich jene Gesinnung tagtäglich in tausendfältigen Formen ihre Blüthen und Früchte treiben? Streben wir nicht alle von Natur, wie ein Heide dies schon erkannte, „immer nach dem Verbotenen?" Ist's nicht unser Ich, das wir statt Gottes auf den Thron erheben möchten, und dessen Verherrlichung uns ungleich mehr, als diejenige unseres Schöpfers am Herzen liegt? Begleitet uns nicht auf Schritt und Tritt das hochmüthige Gelüste, als kleine Götter uns selbst unsre Lebensbahnen vorzuzeichnen; und bringen wir nicht Alle die empörerische Neigung mit in die Welt, das Gesetz Jehovas zu umgehen, und statt seiner willkürlich unser eigenes uns zu machen? O freilich ist dem so! Wir tragen sammt und sonders die Ebenbildlichkeit unseres gefallenen Urahns in uns; und wollen wir hievon nicht wissen, so beurkunden wir ja dadurch eben nur wieder den uns angestammten Hochmuth, und die innere Verfinsterung, der wir verfallen sind.

Sagt mir nun, was nach euerm Urtheile dem Adam für sein lü-

ſternes Auslangen nach der verbotenen Frucht und für ſeinen frevelhaften Eingriff in Gottes Recht gebührte? „Mindeſtens,“ denkt ihr, „die Geißel, ſtatt ſinnlichen Wohlbehagens, eine Dornenkrone, ſtatt des begehrten Diadems, und ſtatt des erſehnten Purpurs, ein Spottgewand!“ — Ihr habt recht gerichtet! Schaut nun nach dem Hofraum des römiſchen Palaſtes, und überzeugt euch, daß dieſes Alles, deſſen ihr ihn werth erachtet, dort wirklich ihm zu Theil wird. „Ihm?“ fragt ihr ſtutzend. „Wem doch? — Unſerm Aeltervater Adam?“ — Keinem Andern, als dieſem, und in ihm uns, ſeinem Samen. Ja, hier ſchaut ihr den vermeſſenen Lüſtling, den ſtrafbaren Inſurgenten und Kronräuber des Paradieſes. Nur begegnet er euch hier nicht perſönlich, aber vertreten durch den, der als „anderer Adam“ die Schuld des erſten Adams auf ſich nahm. Der haftet, der büßt hier für letzteren. — Seht, dies der geheimnißvolle Kern jenes blutigen Auftritts. Hinweg darum mit allem falſchen Empfindeln! Hinweg mit der einſeitigen und eigenliebigen Entrüſtung wider die raſenden Folterknechte! Abgeſehen noch davon, daß wir dem innerſten Weſensgrunde nach von Natur nichts beſſer ſind, als ſie, ſind ſie unbewußt nur Werkzeuge in der Hand des vergeltenden Gottes. Was Chriſto widerfährt, widerfährt uns in ihm, die er vertritt. Auf unſern alten Menſchen, den Lüſtling, den Fleiſchesknecht, den hochmüthigen Rebellen wider Gott, fallen die Streiche, die jener leidet. Wir empfangen hier, was unſre Thaten werth ſind; und nun ſagt, ob ihm zu viel geſchieht? O, es verpaare ſich in uns mit dem Schauder, der beim Anblick des Marterlammes uns ergreift, zugleich das gründlichſte Selbſtgericht, die tiefſte Anbetung der unausforſchlichen Weisheit und Erbarmung Gottes, und eine jauchzende Freude über die herrliche Vollführung ſeines Gnadenraths! In Jeſu Wunden brennt unſere Hölle aus; auf Jeſu Seele verlodert unſer Fluch; im Blute Jeſu verlöſchen unſre Schulden. Das Schwert des heiligen Gottes-Zornes mußte über uns geſchwungen werden; und iſt die Schrift nicht eine große Lüge, und die Drohung des Geſetzes nicht ein leeres Schein- und Spielwerk nur, und Gottes Gerechtigkeit kein Wahn, und kein Hirngeſpinnſt ſeine Wahrheit: dann iſt nichts ſo ausgemacht, als daß von allen den Millionen ſündiger und todesſchuldiger Menſchen, die je die Erde betraten, keiner, auch nicht ein einziger, jenem Schwerte entronnen wäre, wenn der Sohn Gottes nicht geſprochen hätte: „Das Schwert treffe mich! Ich zahle für die Schuld-

ner!“ Er ſprach aber ſo. Da donnerte es über ihm in den Wolken, da brandete in hohen Wogen das Angſtmeer zu ihm empor, da goß die Hölle all' ihre Foltern und Qualen über ihn aus, — und der Himmel — regte ſich nicht, ſondern ſchwieg. Was war dieſes Alles? Nichts, als das uns Sündern zugedachte Loos. Seitdem aber jenes ſich zugetragen, ſind die Kreuze, die uns errichtet waren, gefällt, die Pranger, die uns forderten, zurückgenommen, die Geſchoſſe, die wir auf uns gerichtet ſahen, demontirt; und aus der Königsburg des Herrn Zebaoth grüßt uns arme Erdenwaller die weiße Friedensfahne.

Ja, Freunde, die Sache verhält ſich wirklich ſo, wie ſie ein alter Kirchenlehrer ſinnig uns beſchreibt. Adam war ein König, herrlich geſchmückt, und auserſehen, daß er herrſche. Die Sünde aber entthronte den Hochgeſtellten, und brachte ihn um Purpur, Diadem und Scepter. Nachdem ihm aber über das, was er eingebüßt, die Augen aufgegangen waren, und als er nun den ſuchenden Blick zur Erde wandte, ob er das Verlorne wiederfände, da ſtarrte, wo die Krone ihm vom Haupte ſank, wildes Dorngeſtrüppe ihm entgegen; das Scepter hatte ſich, gleichſam dem gefallenen Könige zum Hohn, in ein morſches Rohr für ihn verwandelt, und ſtatt des Herrſchermantels hub die getäuſchte Hand ein Spottgewand vom Staub der Erde auf. Trauernd ſenkte der arme Betrogene ſein Haupt. Da rief eine Stimme: „Schaue auf!“ Und wie er emporſah, ſiehe, welche Erſcheinung ſtellte ſich da dem Ueberraſchten dar! Vor ihm ſtand ein hehrer, geheimnißvoller Mann, der hatte jene ſtechenden Dornen vom Boden aufgerafft und ſie als Krone um ſein Haupt geflochten, und hatte ſich ſelbſt in das Kleid des Hohns gehüllt, und den Rohrſtab, dies Sinnbild der Ohnmacht, in die eigene Hand genommen. „Wer biſt du, wunderbares Weſen?“ fragte ſtutzend der Ahnherr des menſchlichen Geſchlechts, und erhielt den herzentzückenden Beſcheid: „Ich bin der König aller Könige, der, mittleriſch eintretend in dein Loos, die eingebüßten paradieſiſchen Kleinodien dir zurückbringt!“ Da beugte ſich der glückliche Altvater dankgerührt und ehrfurchtsvoll zum Staube, und ahnete nun die Tiefen des einſt nach erfahrener Bekleidung mit dem Felle des Opferthiers vernommenen Jehovahwortes: „Adam iſt geworden wie unſer Einer!“

Ein Gleichniß hab' ich euch erzählt; aber ein ſolches, das auf geſchichtlichem Grunde ruht. Denn in der That hat der große Tauſch, den Chriſtus mit uns eingegangen, der Anwartſchaft und dem Rechte

nach uns in den Vollbeſitz der paradieſiſchen Herrlichkeit wieder eingeſetzt. Und ich ſage euch, daß wir das Maß der uns zuſtehenden Befugniſſe mit Nichten überſchreiten, wenn wir die trutzig freudigen Worte des chriſtlichen Sängers zu den unſern machen:

Chriſti Schmach ward meine Ehr',
Chriſti Noth mein Reigen;
Was doch kann mich ſchrecken mehr,
Bin ich Chriſti eigen?

Fluch? — Mein Fluch hat ihn erwürgt!
Tod? — Er droht vergebens!
Chriſti Dornenkranz verbürgt
Mir den Kranz des Lebens. — Amen.

XLI.

Ecce homo!

Ihr kennt das Hohelied. Als den ſeligen Traum einer in Gott lebenden Seele von den Tagen des neuen Teſtamentes möchte ich es bezeichnen. Wie aus zartem Duft gewoben gehen ſeine Bilder an uns vorüber. Geiſterartig tauchen ſeine Geſtalten vor uns auf, und ebenſo verſchwimmen und verſchweben ſie auch wieder. Aber je fließender überall die Umriſſe ſind, um ſo größer iſt der Reichthum von Zuſtänden und Scenen, den ſie wiederſpiegeln. Das Hohelied enthält die hingehauchten Farbenſkizzen aller Verhältniſſe der inneren Lebensgemeinſchaft mit dem Herrn, und zugleich eine Fülle leiſer prophetiſcher Hinüberdeutungen in die Wunderwelt der evangeliſchen Geſchichte.

Vernehmt im „Lied der Lieder" z. B. nur das Wort Cap. 3, 11. Es ruft hier eine Stimme: „Gehet heraus, und ſchauet an, ihr Töchter Zion, den König Salomon in der Krone, damit ihn ſeine Mutter gekrönet hat am Tage ſeiner Hochzeit, und am Tage der Freude ſeines Herzens!" An was gemahnt uns dieſer geheimnißvolle Zuruf? Iſt's nicht, als entrücke er uns im Geiſte mit magiſcher Gewalt über ein ganzes Jahrtauſend hinweg, und ſtelle uns vor die Richtbühne Gabbatha zu Jeruſalem, wo der

wahre Salomo, der Friedefürſt vom Himmel, Jeſus Chriſtus, uns entgegentritt? Und wie begegnet Er uns? Gekrönt; aber mit welcher ſchauerlichen Krone? Mit ſtechenden Dornen umwand man ſeine heilige Stirn. Und wer beging an ihm dieſen namenloſen Frevel? Es krönte Ihn ſeine „Mutter", die Menſchheit, die ihn dem Fleiſche nach gebar, und der er je und je nur Liebe und Leutſeligkeit entgegentrug. Und ſiehe, den Tag ſeiner tiefſten Erniedrigung erachtet der Gemißhandelte ſelbſt für den „der Freude ſeines Herzens", ja, für „ſeinen Hochzeitstag." Und aus welchem Grunde? Weil er an dieſem Tage, und noch dazu in jener ſchmachbedeckten Martergeſtalt grade die Sünderwelt ſich zum Eigenthum erkauft, und ſo die Braut ſich erwirbt, die er in ſchöneren Schmuck, als man Ihm ſelbſt ihn gewoben, zu kleiden gedenkt. „Gehet heraus, und ſchauet ihn an!" ruft uns die prophetiſche Stimme zu; und was für einen Ausgang kann ſie meinen, als den geiſtlichen aus der Zerſtreuung zur Sammlung, aus dem Lärm der Welt zur beſchaulichen Einkehr, und ſonderlich aus dem nichtigen Selbſtgerechtigkeitswahne zur Buße und in's Armeſünderthum? Klinge denn das „Gehet heraus, ihr Töchter Zion!" in jenem Sinne heute auch in unſerm Innern wieder, damit wir das erhabene Bild verſtehen lernen, das uns nicht mehr im duftigen Bereich prophetiſcher Vorahnungen nur, ſondern auf dem feſten Boden der Geſchichte heut begegnet.

Johannes 19, 4—6ª.

Da ging Pilatus wieder hinaus, und ſprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Alſo ging Jeſus heraus, und trug eine Dornenkrone und Purpurkleid. Und er ſprach zu ihnen: Sehet, welch' ein Menſch! Da ihn die Hohenprieſter und die Diener ſahen, ſchrieen ſie und ſprachen: Kreuzige, kreuzige!

„Sehet, welch' ein Menſch!" Pilatus rief's. Das Echo dieſes Ruf's tönt in ungeſchwächter Kraft über die Erde fort, und deutet auf eine Erſcheinung hin, wie eine tragiſchere und erhabenere nie noch die Weltbühne beſchritten hat. „Sehet, welch' ein Menſch!" O, dieſes „Ecce homo!" Welch' einen niemals ſich wieder legenden Wellenſchlag hat es in der menſchlichen Gemüthswelt hervorgerufen! Selbſt die Herzen der Engel am Throne Gottes brachte es in eine ſo nie empfundene Wallung, und es bewegt ſie heute noch; denn es

rückt ihnen vor das Auge der Erinnrung das erſchütterndſte, und zugleich großartigſte und bedeutungsvollſte Schauſpiel, das auch ihnen je ſich dargeſtellt. Freilich iſt, was es entſchleiert, auf der einen Seite eine Hölle voll Miſſethat und Sünde; aber auf der andern ein Himmel voll Liebe und Erbarmung. Wohlan, folgen wir mit unſrer Beſchauung dem „Siehe" des Römers, der, wenn irgendwo, ſo hier als göttlicher Herold vor uns auftritt! Was nehmen wir wahr? Die ewige Gottesſonne tief in Wolken verhüllt; aber nichtsdeſtoweniger ſiegreich die ſchwarze Decke mit ihrem Glanz durchbrechend. Ja, — wer ſollte es denken? — gerade in der in nichts als Niedrigkeit und Schmach hinabgetauchten Geſtalt, in welcher der Herr aller Herrn uns hier begegnet, erweiſt er ſich als den Richter, den Eroberer, und den Beglücker der Welt. Kommt, wir werden uns hievon im Verfolge unſrer heutigen Betrachtung näher überzeugen. Der Tröſter aber, der heilige Geiſt, erleuchte unſer inneres Auge, und helfe die Tiefe des „Ecce homo!" uns ergründen. Der Pinſel malt's, die Dichtung beſingt's; aber nur das zerbrochene Herz beutet es aus, und findet das Leben auf ſeinem Grunde.

1.

Vor Gabbatha ſtehen wir im Geiſt. Die Richterbühne iſt noch leer. Die Scene hat ſich, wie uns bewußt, für eine Weile in das Innere des Hofraums verlegt. Was dort eben Gräßliches ſich ereignet, wiſſen wir. Die Evangeliſten beſchreiben's mit bebender Hand. Der Geißelung gedenken ſie nur vorübergehend mit einem flüchtigen Worte. Wir meinen es wahrzunehmen, wie ſie vor dieſem Auftritt ihr Angeſicht mit Händen bedecken; aber die Thränen, die heimlich über ihre Wangen gleiten, vermögen ſie uns nicht zu verbergen.

Der wogenden Menge draußen will ſchon die Ungeduld ſich bemächtigen, als plötzlich die Pforte des Prätoriums ſich wieder aufthut. Ein Sturm der Verwundrung, ja der Beſtürzung, geht brauſend durch das Volk. Was hat das zu bedeuten? Schauet auf! Pilatus kommt, ſichtlich bewegt und ergriffen, dahergeſchritten, und es folgt ihm, von einem hohnlachenden Schergenſchwarm umringt, — ach, welche Erſcheinung! Ihr verhüllt zuſammenſchaudernd euer Angeſicht. Ja, thut es, thut es, und geſtattet mir, daß ich mittlerweile mit flüchtigen Worten eine Geſchichte euch erzähle.

Es that ſich einmal der Himmel über der Erde auf, und ein Heiliger trat in die Menſchenwelt herein, der einzige, den ſie ſeit dem

Fall im Paradieſe geſehn. Ein Herrlicher war er ſonder Gleichen, und kam, um das Traumgeſicht des Vaters Jakob von der das Paradies mit der Erde verknüpfenden Himmelsleiter wahr zu machen. Die Liebe war ſein Panier, Erbarmen der Pulsſchlag ſeines Herzens. Drei Jahre wandelte er unter den Sterblichen, Licht ſpendend den in Finſterniß Tappenden, die Hütten des Elends erfüllend mit Wohlthat und Hülfe, die Mühſeligen und Beladenen zu ſich rufend, daß er ſie erquicke, und mit Verheißungen um Verheißungen wie mit goldenen Himmelslichtern das Dunkel des Todesthals durchwebend. „Ich bin nicht gekommen", rief er, „daß ich mir dienen laſſe, ſondern daß ich diene, und gebe mein Leben zum Löſegeld für Viele." „Ich entſündige euch," bezeugte er; „ich will euch nicht Waiſen laſſen; ich führe euch zum Vater, und erhebe euch zu Miterben meiner Herrlichkeit." Und wie entſprach er ſeinen Bezeugungen mit der That, wo man nur wagte, ein Herz zu ihm zu faſſen, und kindlich ſich Ihm anvertraute! O, welch' ein Gaſt auf dem fluchbelaſteten Acker dieſer Erde! Hätten doch ſolchen Beſuches halber ſelbſt die Engel am Thron die Pilger im Todesthal beneiden mögen. Und die Menſchenkinder? — „Sie werden", denkt ihr, „Ihm jauchzend in die Arme gefallen, in Freudenthränen zerfloſſen ſein, im Triumph Ihn geleitet und nicht gewußt haben, was Alles ſie erſinnen ſollten, um dem himmliſchen Freunde und Erretter ihren Dank zu bezeugen." — Freilich ſollte man's vermuthen. „Wie, und es geſchah ſo nicht?" — Freunde, hebt jetzt die Augen empor, und ſchauet nach Gabbatha hinüber. „Mein Gott!" ruft ihr erbebend, „wer iſt dieſer furchtbar Zugerichtete?" — O Freunde, wer glaubt ihr wohl, daß er ſei? Faßt ihn genau in's Auge, und ſagt, ob die Bosheit ſich ärger hätte auslaſſen können, als ſie es an dieſem Manne gethan hat. Ach, zu einem Faſchingskönige hat ſie ihn verlarvt, und, als wäre er eines ernſten Verfahrens gar nicht werth, den Stempel der Lächerlichkeit ihm aufgedrückt. Schaut nur den Spottmantel um ſeine Schultern, das Hiſtrionenſcepter in ſeiner Hand, und auf dem Haupt voll Blut und Wunden die ſchreckliche Dornenkrone! — „Aber wer iſt er denn, der gräßlich Entſtellte?" — Ich denke, ihr werdet ernſtlich darnach ſchon nicht mehr fragen. Die Lammesgeduld und übermenſchliche Ergebung, mit der er vor euch ſteht, macht Ihn euch zur Genüge kenntlich. Nicht minder verräth Ihn die Majeſtät, die trotz aller Erniedrigung, welche er erfährt, nach wie vor über ſeiner Erſcheinung ausgegoſſen ruht,

ja für einen Robespierre ſchwärmen, als daß wir es uns einfallen laſſen, mit der Liebe zu Jeſu Ernſt zu machen? Uebergießt man nicht, ſobald wir hiezu uns anſchicken, uns, und in uns den Herrn ſelbſt, mit Schimpf und Scheltwort? O fürwahr, die Sünden, die dort an der bluttriefenden Geſtalt des Gemißhandelten Jeſu begangen werden, ſind ſo wenig nur Sünden und Frevel Einzelner, daß hier vielmehr nur die Geſammtſchuld der ganzen Menſchheit offenbar wird. Ach, jene entſetzliche Greuelſcene des Hochpflaſters hat ja noch nicht ausgeſpielt. Wenn auch in etwas minder grellen Zügen erneuert ſie ſich irgendwo noch alle Tage. Das „Ecce homo!“ weiſet nicht rückwärts nur; es trifft verdammend auch noch die Gegenwart. Wehe! zu einem Gabbatha ward die Welt. Die dorngekrönte Martergeſtalt auf des Pilatus Richterbühne richtet lautlos ohne Unterſchied uns Alle! —

2.

Doch im Richten und Verdammen ſchließt ſich die ſtumme Thätigkeit des göttlichen Dulders dort nicht ab. Nicht beſchuldigend nur, ſondern zugleich Ehrfurcht und Huldigung gebietend tönt das „Ecce homo“ zu uns herüber. Wie tief er erniedrigt erſcheint, der Herr, er bleibt doch ein König. Ja, gerade in jenem blutgenetzten Spottaufzuge vollführt er, — wer ſollte es glauben? — ein rechtes Königswerk, und beſteigt darin einen Thron, auf dem ihn bis dahin kein Auge noch erblickte. Nicht iſt's der Thron eines Beherrſchers aller Creatur; auf dieſen hatte ihn der Vater längſt erhoben. Verſetzt euch nicht an dem ſchmachbedeckten Manne! Ein Wink, auch mit dem morſchen Rohre nur, und Legionen von Engeln drängten ſich zu ſeiner Vertheidigung herzu, und ſeine Feinde lägen zum Schemel ſeiner Füße. Ebenſowenig iſt's der Thron eines Rächers und Richters, zu dem er ſich hier emporſchwingt. Auch dieſen hat er bereits eingenommen. Irre ſich Niemand; unter ſeinem Spottgewande ſelbſt birgt Er noch den Donner und den Blitz; und wie aus dem Dornbuſche Jothams einſt, führe, wenn er es gewähren ließe, auch aus ſeinem Dornenkranze freſſend Feuer, die Widerwärtigen zu verzehren. — „Warum aber, beſäße er hiezu die Macht, bedient er ſich derſelben nicht?“ Antwort: Weil er unter dem Spottkleide noch ein anderes trägt: den Purpur der erbarmenden, nach der Rettung der Verlorenen lechzenden Liebe. Der neue Thron, den Er auf Gabbatha beſteigt, iſt derjenige eines Armenſünderkönigs und

Friedensfürsten. Der Thron der Gnade ist's, von welchem herab Vergebung strömen soll, statt Vergeltung, und Verheißung verlauten, statt Geheiß. Zu diesem Throne öffnete sich ihm kein anderer Weg, als derjenige, den wir ihn dort eben wandeln sehn. Bevor der Fluch dem Segen, das Richtschwert der Friedenspalme weichen konnte, mußten die Verpflichtungen der Sünder erfüllt, ihre Schulden abgetragen, und so der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehen sein. In diesem großen Werke ist aber der göttliche Dulder dort begriffen. Leidend erstreitet er sich eine neue Macht; in Schmach getaucht umkleidet er sich mit einer neuen Herrlichkeit.

„Sehet, welch' ein Mensch!" Ja, fasset ihn euch wohl in's Auge, und schlagt über dieses Schauspiel verwundert die Hände zusammen! In dem Spottmantel, in dem Er dort vor euch steht, erringt Er Siege und Triumphe, die er in dem Prachtgewande seiner göttlichen Majestät nimmer errungen haben würde. Er überwindet darin die ewige Gerechtigkeit, indem Er dieselbe nöthigt, ihr Todesurtheil über die Sünder in ein Urtheil der Gnade zu verwandeln. Er überwindet darin das unwiederrufliche Gesetz, indem Er demselben es ermöglicht, den wider uns ausgesprochenen Fluch unbeschadet seiner Autorität und Würde zurück zu nehmen. Er überwindet die Sünde, der Er ihre verderbende Macht, den Satan, welchem er im Wege Rechtens seine letzten Ansprüche an uns entreißt, und den Tod, den er seines Stachels beraubt, und welchem Er die Waffenrüstung eines „Schreckenköniges" auszieht. Ihm, dem bis zur Unkenntlichkeit entstellten Manne, gehört hinfort die Erde um den Zahlpreis seines Blutes; und keine in Folge der Sünde durch göttliches Verhängniß in die Welt eingedrungene verheerende Gewalt hat mehr einen gegründeten Rechtsanspruch an sie. Er streicht von den Säulen der Erde die Wahrzeichen und Wappen aller usurpatorischen Mächte weg, und ersetzt sie durch das Kreuzeszeichen, die Signatur seiner Friedensherrschaft. Und Keiner darf sich unterfangen, abwehrend zu Ihm zu sprechen: „Was machst du?" Er ist vollkommen und unanfechtbar in Seinem Rechte. Sein ist die Erde, damit Er Seine Liebe auf derselben walten lasse, nicht Seinen Zorn; und wenn er die sündige hinfort behandelt, als wäre sie aller Heiligkeit und Tugend voll, wer will sich erkühnen, die Befugniß hiezu Ihm abzustreiten? „Sehet, welch' ein Mensch!" Ja, ein seltsamer Schmuck, der Sein Haupt umgibt; aber wisset, daß Er in diesem Kranze eine Macht

besitzt und übt, deren Er sich, als Er nur noch die Ihm von Ewigkeit her angestammte Gottheitskrone trug, nicht rühmen konnte. In letzterer blieb Ihm nur Raum, zu einem Schächer zu sprechen: „Verflucht seist du;“ in jenem eröffnet Er dem armen Sünder: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ In der Himmelskrone konnte er eine Magdalena, einen Zöllner, einen Gichtbrüchigen nicht anders, als mit einem „Hinweg von mir!“ der Verdammniß überweisen; in seinem Dornenschmucke steht es Ihm zu, diesen Schuldbeladenen ein: „Gehet hin mit Frieden, eure Sünden sind euch vergeben!“ zuzurufen. In der ersteren herrschte Er wohl auch, aber über ein dem Untergang geweihtes, hoffnungslos verlorenes Geschlecht; im Dornendiadem beherrscht er eine Welt voll großer, herrlicher Zukunft. „Sehet welch' ein Mensch!“ — Ein mürbes Rohr ist Sein Regentenstab; aber mit dem Allmachtsscepter, das Er von Anfang führte, verrichtete Er die Wunder nicht, die Er mit diesem Zeichen der Erniedrigung und Ohnmacht thut. Auf jenes Wink öffneten sich freilich für Uebertreter die Pforten der Hölle, aber auch nur sie; auf den Wink des letzteren thun sich für dieselben, so oft Er will, die Thore des verlorenen Paradieses wieder auf. Mit jenem war Er Herr über die Sterblichen nur als über eine verlorene, zur Schlachtbank gezählte Horde; mit diesem weidet Er in denselben Geschöpfen nun eine Heerde, die zu ewiger Seligkeit berufen ist. Das Scepter Seiner Majestät bedrohte das Reich der Finsterniß in seinem Anrecht an die gefallene Menschheit nicht, indem die vergeltende Gerechtigkeit, welche die Veste des Thrones Gottes ist, Seine Macht mit unumstößlichen Schranken umgrenzte; mit dem Scepter Seiner Niedrigkeit dagegen stürzt Er den Herrscherstuhl des Abgrundsfürsten um, und nimmt ihm Land und Leute, und zwar mit einer Berechtigung, welche die Hölle selbst in Frage zu stellen und anzufechten sich nicht erkühnt.

Vermögt ihr in dem Gemißhandelten dort nun noch den Eroberer der Welt zu verkennen? Steht in Ihm nicht wirklich der „Stärkere“ vor euch, der dem „Starken“ seinen Raub und Harnisch nimmt, und der Zwischenherrschaft aller uns feindlich entgegenstehenden Gewalten ein Ende macht? Wisset aber, daß Er in denselben Aufzuge, in welchem Er dort dem Rechtsanspruche nach die Welt sich unterwirft, auch der Wirkung nach dieselbe sich fort und fort erobert. Nicht die Gestalt des „Meisters in Israel“ ist's, noch

diejenige des Herrlichen von Anfang; ſondern die Geſtalt des göttlichen Dulders, in welcher Er die Herzen derer ſich zuneigt, die Er mit Seinem Blute ſich erkaufte. Die erſten Huldigungen Seiner Kinder nimmt Er in der Regel in Seinem Dornenkranz entgegen. In Seinem Spottmantel, und nicht im Purpur Seiner vorweltlichen Majeſtät, ſammelt Er ſich bis heute den Lohn Seiner Schmerzen. Die Söhne der Wüſte bleiben Ihm entfremdet, ſo lange Er ihnen nur im Gewande des Lehrers, oder mit den Inſignien ſeines übermenſchlichen Königthums entgegentritt. Sobald Er aber vor ihnen ſeine Martergeſtalt enthüllt, heben ſie zu ſtutzen an, und fühlen wie von wunderbaren, magnetiſchen Zügen ſich berührt. Erſchüttert blicken ſie dem hehren Manne in's blutige Angeſicht. „Wer biſt du?“ fragt ihr bewegtes Herz. „Du Mann, ſo hart geſchlagen, und doch ſo ſtill und geduldig, wie heißt dein Name? Warum umfängt dich, von deſſen Auge nur Liebe ſtrahlt, ſo bittre, ſo namenloſe Noth?“ — Sie fragen's; und wie ihnen von Seinen blutigen Lippen die Antwort entgegen tönt: „Für dich, für dich!“ da iſt's Sein Purpurmantel, deſſen Säume ſie zuerſt erfaſſen, Sein Dornendiadem, dem ſie ihre erſten Huldigungen zollen, und Sein Rohrſtab, unter welchen ſie als unter das Scepter ihres rechtmäßigen Herrn zu freudigem Gehorſam ihren Nacken beugen. Ja, das „Ecce homo“ iſt immer noch die ſtille Macht, die Löwen in Lämmer wandelt; der wunderthätige Laut, der ſteinerne Herzen ſprengt und ſchmelzen macht; der feierliche Glockenhall, der dem Herrn die ſchönſten Triumphe einzuläuten pflegt. Mögen es dieſe ſeine Wunderwirkungen auch unter uns offenbar werden laſſen, das „Ecce homo!“

3.

„Sehet, welch' ein Menſch!“ Ja, haltet feſt den Blick auf ihn gerichtet. Wie dieſer Menſch der Richter und Eroberer, ſo iſt Er auch der Beglücker der Welt. Wir wiſſen wol, daß Er heute auf Gabbatha nicht mehr ſteht. In einem anderen Gewande, und in einem andern Diadem, als in dem wir Ihn dort erblicken, hat Er längſt den Thron der Herrlichkeit beſtiegen. Aber Sein dorngekröntes Bildniß ließ Er im Spiegel des Evangeliums uns zurück; und, o der Wunder, die daſſelbe ſeitdem auf Erden ſchon verrichtet hat, und, wo es der heilige Geiſt beleuchtet, noch ſtets verrichtet! Wie in jenem ſchmachbedeckten Schmerzensbilde gerade der Herr vom Himmel die Welt gerettet hat, ſo erzeigt Er ſich in demſelben auch immer noch

als den Beſeliger der Welt. In dieſer Martergeſtalt tritt Er in die Thränenklauſen der unter ihrer Sündenlaſt Zerknirſchten; und wie ſie beim Klange des „Ecce homo!“ Ihn gewahren, erleichtert ſich ihr Herz: denn „Er trägt ihre Krankheit.“ In dieſer Geſtalt zeigt Er ſich den Angefochtenen im Drange der Verſuchung; und Ihn erblicken, der ja den Satan unter ihren Füßen zertreten hat, und ihres Sieges zweifellos gewiß ſein, iſt für ſie eins. In dieſer Geſtalt kommt Er zu den von ſchweren Schickſalsſchlägen hart Betroffenen; und kaum, daß ſie Seiner anſichtig werden, athmen ſie freier auf, und jubeln: „Durch's Kreuz zur Krone!“ In dieſer Geſtalt naht Er Seinen von der Welt verkannten und mit Spott bedeckten Kindern; und wie ſie Ihn nur durch's Gitter ſchimmern ſehen, ſind ſie ſchon wohlgemuth wieder und ſprechen trutzig: „Nur her mit Purpur, Rohrſtab und Dornenkrone! Wir begehren von euch, ſeinen Widerſachern, keinen andern Schmuck, als in welchen ihr Ihn ſelbſt, unſer glorreiches Haupt, einſt gekleidet habt!“ — Schweigend tritt Er in dieſer Geſtalt vor diejenigen hin, die über den ſchnöden Undank und die Herzenskälte der Welt ſich vertrauern wollen; aber wie ſchnell verkehrt ſich Angeſichts Seiner ihr Gram in tiefe Beſchämung über ihr Geizen nach Menſchenlob und eitler Ehre! In dieſer Geſtalt bringt er diejenigen zu ſeiner Heerde wieder, die ſich auf's neue zu den Träbern der Welt verlocken ließen. Sein Auge blickt ſie unter der Dornenkrone her nur einmal mitleidig und warnend an, und ſchon liegen ſie in Reue zerſchmelzend wieder zu Seinen Füßen. In dieſer Geſtalt erſcheint er tauſendmal Seinen Kindern, wenn die Nacht des Todes ſie zu umgrauen beginnt, und ihre Füße ſchon im dunkeln Thale wandeln; und wie ihr brechendes Auge Ihn erſchaut, wird ihnen, als ſäuſele himmliſcher Friede ſie an von ſeinem Dornenkranze, als wanke vor dem Rohr in Seiner Hand überwunden der Schreckenskönig mit allen ſeinen Schauern zurück, und als breite ſich der Purpurmantel des himmliſchen Freundes wie ein friedſames Ruhezelt über ſie aus. Erheitert blicken ſie Ihn an, und mit einem: „Gegrüßet ſeiſt du, o Friedenskönig!“ ſcheiden ſie ſimeoniſch von hinnen. O, erſcheine Er denn ſo einſt auch uns, wenn unſer Tag ſich neigte, und die letzte Nacht daherfällt! Laſſe Er auch vor uns von jenem ſeinem Paſſionsbilde die Schleier weichen, wenn die ernſte Straße ſich vor uns aufthut, die wir einſam und allein zu pilgern haben! Wenn unter den ohnmächtigen Thränen

der Unſern einſt unſre Pulſe ſtocken, und das Dieſſeits auf immer für uns untergeht; wenn keine menſchliche Kunſt mehr hilft, und ſelbſt der Troſt der menſchlichen Liebe nicht mehr haftet: o, dann durchſchreite Er in jenem ſeinem Paſſionsaufzuge mit Purpurmantel und Dornenkranz auch unſre Scheide-Einſamkeit; und alles Dunkel, das uns umgraut, wird ſich bald himmliſch verklären müſſen. Denn gerade in dieſem Seinem Bilde prägt ſich faßlicher und gewaltiger, als in irgend einem andern die Wahrheit aus, daß Todesurtheil und Fluch von unſerm Haupte auf das Seinige übergingen, damit uns im Schmucke Seiner Gerechtigkeit ein freier Zugang zum Throne der Gnade werde. Ja, wenn nur Er einſt mit uns in der einſamen Barke ſitzt, die über den letzten Jordan uns hinübertragen wird; wenn dem erſterbenden Blicke unſres brechenden Auges einſt nur Er noch unverhüllt und gegenwärtig bleibt; wenn beim Schwinden unſrer Sinne nur das Eine uns noch verliehen iſt, die blutige Geheimſchrift Seiner Marter zu leſen und zu verſtehn: was bedürfen wir dann weiter, damit unſre Fahrt eine glückliche, eine friedſame, eine liebliche ſei? Darum, wenn heut' oder morgen auch bei uns Noth an Mann gehen wird, ſo trage der heilige Geiſt in unſre Kammer nur den Ruf herein: „Sehet, welch' ein Menſch!“ und ſchauen wir dabei auf, ſo ſtehe Er vor unſerm Glaubensauge ſo, wie Er heute auf der Höhe Gabbathas vor uns ſteht. O, wie viel eher faßt ein armer Sünder ſich ein Herz, den Saum Seines Purpurmantels, als den Seines Lichtgewandes zu ergreifen! Und aus dem Dornenkranze um ſeine Stirn tönt Moſis geheimnißvoller Segensſpruch uns an: „Die Gnade deß, der im Dornbuſch wohnete, komme über das Haupt Joſephs, und des Naſirs unter ſeinen Brüdern.“

Daß denn das „Ecce homo!“ nie mehr in unſern Herzen verklinge, noch je in der Welt unſrer inneren Anſchauungen die Geſtalt erbleiche, auf die es hinweiſt! Dieſe Geſtalt darf, ſo lange wir auf Erden wallen, aus unſerm Geſichtskreiſe nicht mehr entſchwinden, wenn nicht der Friede Gottes, der Muth zum Kampfe wider Sünde und Welt, der Troſt im Leben und im Sterben uns entſchwinden ſollen. In dem apoſtoliſchen „Nichts wiſſen und nichts wiſſen wollen, als Chriſtum, und zwar den Gekreuzigten,“ ſtehet die Klugheit der Gerechten. In der Gemeinſchaft des ſterbenden Mittlers täglich uns ſelbſt und der Welt zu ſterben, um täglich auch mit Ihm zu dem neuen Leben

in Gott zu erſtehen, iſt unſer Beruf. Laſſen wir denſelben uns gefallen; wir haben ja hier „keine bleibende Stadt.“ Wie lange wird's währen, ſo tönt uns abermals ein „Ecce homo!“ an. Werden wir aber dann den Blick erheben, ſo ſteht ein anderes Bild vor uns entſchleiert, als dasjenige, das wir auf Gabbatha erblickten. Der Ehrenkönig hat das Kleid des Hohns gegen den Sternenmantel der göttlichen Majeſtät, den Dornenkranz gegen die Krone ſeiner uranfänglichen Herrlichkeit, den Rohrſtab gegen das Scepter der Weltherrſchaft vertauſcht. Als himmliſches Friedensſcepter neigt Er letzteres freundlich zu uns nieder, ſprechend: „Kommt, und ererbet das Reich;“ und während aus dem Innern der himmliſchen Gottesſtadt das große, nimmer endende Hallelujah der Seligen uns entgegenrauſcht, geleitet uns von der Erde her ein verſchwebender Nachhall des oft von uns im Glauben geſungenen Pilgerſanges:

Unſer Weg geht nach den Sternen,
Der mit Kreuzen iſt beſetzt.
Hier muß man ſich nicht entfernen,
Iſt er gleich mit Blut benetzt.
Zu dem Schloß der Ewigkeit
Kommt kein Menſch hin ſonder Streit;
Die in Salems Mauern wohnen,
Zeigen ihre Dornenkronen. — Amen. —

XLII.

Der Schluß des Prozeſſes.

Chriſtus erſchien auf Erden, „das Geſetz zu erfüllen.“ — Er bezeugt dies ausdrücklich ſelbſt Matth. 5, 17. mit dem Zuſatze: „Denn ich ſage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehn, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Tüttel vom Geſetz, bis daß es alles geſchehe!“ — Das Geſetz war in der Welt, und uns war's gegeben. Es ſollte in den Tafeln, in die der Finger Gottes es eingegraben, nicht ſchlummern bleiben; ſondern von dem kalten, ſtummen Steine in das Herz, das Thun und Weſen der Menſchheit über-

gehen, und in der Weise in ihr lebendig werden, daß es seinen thatsächlichen Ausdruck in ihr fände. Aber ach! lebendig wurde es in uns nur uns verklagend und verdammend. Da kam Er, der unsere Hoffnung, wie unsre Liebe ist, und nahm wirklich das Gesetz also in sich auf, daß es mit allen seinen Forderungen und Geboten Wahrheit und Leben in ihm ward. Alle erdenkbaren Tugenden strahlen uns im reinsten Glanze aus seiner Erscheinung an. Jede seiner Handlungen und Empfindungen entspricht vollkommen nach Form und Inhalt dem Gesetz; und letzteres wurde bis auf Tüttel und Jota dergestalt in Ihn aufgehoben, daß Er das persönliche Gesetz heißen darf, in welchem das in Buchstaben verfaßte sich verleiblichte und Fleisch und Blut anzog. Darum war Er aber auch der, an welchem Gott all' sein Gefallen haben konnte, und wirklich hatte, und der die Befähigung besaß, als „anderer Adam" für uns, die Sünder, vermittelnd und erlösend einzutreten. — Leuchte uns diese Wahrheit als geistliche Fackel auf unserm heutigen Betrachtungsgange!

Joh. 19, 6b—16.

Pilatus spricht zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden antworteten: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Da Pilatus das Wort hörete, fürchtete er sich noch mehr; und ging wieder hinein in das Richthaus, und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von Oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde. Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn losließe. Die Juden aber schrieen und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser. Da Pilatus das Wort hörete, führte er Jesum hinaus, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha. Es war aber Rüsttag in Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrieen aber: Weg, weg mit dem, kreuzige ihn. Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er ihn, daß er gekreuziget würde.

Das gerichtliche Verfahren wider den Herrn der Herrlichkeit eilt seinem Ende zu. Die Ereignisse drängen, ja überstürzen sich. Der große, Alles entscheidende Moment ist nahe, und die Vorgänge nehmen in wachsendem Maße unsre Theilnahme in Anspruch. Was in

unſerm heutigen Paſſions-Evangelium vorzugsweiſe unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, iſt ein Dreifaches, und zwar zunächſt die Berufung der Juden auf das Geſetz; ſodann das Zwiegeſpräch zwiſchen Chriſtus und Pilatus; und endlich die vollendete Niederlage des letzteren.

Weihen wir dieſen geſchichtlichen Zügen einige Augenblicke ſinnigen Erwägens, und laſſe der Herr uns auch heute den verborgenen Schatz im Acker nicht verfehlen!

1.

„Kreuzige!“ — Dies die Antwort des Volks auf das bewegte und um Verſchonung für den Herrn der Herrlichkeit bettelnde „Ecce homo“ des ſchon mehr als halb geſchlagenen Richters. Dieſes „Kreuzige!“ wirft den armen Römer vollends aus ſeiner letzten vermeintlich ſichern Poſition heraus. Da ſteht er, nur ein Gegenſtand des Mitleids und Bedauerns noch, wehrlos und rathlos, zerriſſen in ſeinem Innern, und gepeinigt unter den Ruthenſtreichen ſeines beſſern Ichs; doch ohne Glauben, wenn er auch vom Aberglauben nicht frei iſt, und ſo ein Spielball der menſchlichen und dämoniſchen Mächte, die ihn umwalten. Aufs neue bezeugt er die Unſchuld des Verklagten; aber ſtatt folgerecht jetzt dem Prozeſſe mit der Freiſprechung Jeſu ein Ende zu machen, wirft er ſich bis zu der feigen Rathsertheilung an die Juden weg, ſie möchten den Nazarener, an dem er eine Schuld zu entdecken nicht vermöge, immerhin nur nehmen, und ihn ohne ſein richterliches Placet tumultuariſch an das Kreuz ſchlagen. Fürwahr, allmälig beginnt faſt auch das Mitleid mit dem charakter- und gewiſſensloſen Manne in unſerm Buſen zu verglimmen, und es wandelt uns ihm gegenüber die Verſuchung an, unſer Verwerfungsurtheil über das durch des Pilatus Schwäche vollends irregeleitete und in ſeinem Wahn beſtärkte Volk zu mildern, und es ganz auf jenen zu übertragen. Darf es uns noch wundern, daß das Volk nur um ſo feſter auftritt, je haltloſer es den Richter wanken und weichen ſieht? „Wir haben ein Geſetz,“ ruft es entſchieden und beſtimmt, „und nach dem Geſetze ſoll er ſterben, denn er hat ſich ſelbſt zu Gottes Sohn gemacht!“ Es genügt dem Volke nicht, Jeſum nur vom Leben zum Tode zu bringen; ſondern, um den Schein der Meuterei von ſich zu entfernen, will es zugleich, daß Jeſus in feierlicher Execution und unter allen Formen des öffentlichen Rechts die Welt verlaſſe.

Sehr beachtenswerth erſcheint hier zunächſt die Seitens der Juden

gegen Jesum erhobene neue Anklage, daß er sich zu „Gottes Sohn“ gemacht habe. Sie erklären hiemit gleichsam zu den Akten, daß Jesus sich in der That diesen hohen Ehrennamen beigelegt habe. Daß sie ihm daraus ein todeswürdiges Verbrechen machen, das dient uns als Maßstab für den Umfang und die Erhabenheit der Deutung, welche sie jener seiner Selbstbezeichnung geben zu müssen glaubten. Wie hätte es ihnen einfallen können, in letzterer irgend etwas Frevelhaftes zu erblicken, wenn sie annehmen zu müssen meinten, Jesus habe sich in keinem höheren Sinne für einen Gottessohn erklärt, als in welchem sich alle Menschen, und namentlich die gesetzestreueren und gottesfürchtigeren unter ihnen also nennen dürften. Aber es war ihnen eine ausgemachte Sache, Jesus habe mit der Gottessohnes-Signatur sich über Alles, was Mensch und selbst was Engel heißt, hoch hinaus, ja Er habe sich damit Gott dem Allgenugsamen selbst wesentlich gleichstellen wollen. Und hätte der Herr weniger gewollt, als dies, so war es bei dieser Gelegenheit seine heilige Pflicht, die Aussage seiner Verkläger als eine Lüge abzuweisen, oder als ein arges Mißverständniß zu berichtigen. Er versteht sich aber weder zu dem Einen, noch zu dem Andern, sondern schweigt, und drückt durch dieses Schweigen jener als Beschuldigung vorgebrachten Angabe offenbar als einer gegründeten sein Siegel auf.

„Wir haben ein Gesetz,“ ruft das Volk. Freilich, ein solches hatten sie; ein positives, ein vom Himmel herab geoffenbartes, in Wort und Schrift verfaßtes; ein Gesetz, klarer, denn die Sonne, tiefer, denn das Meer, und als der reine Abglanz der Heiligkeit Gottes, als der durchaus entsprechende Ausdruck Seines unveränderlichen Willens, für die ganze Welt, und für Zeit und Ewigkeit gültig. Ja wisset, wann Gott einmal weniger heilig sein wird, als Er es ist, dann, aber auch eher nicht, werden die Forderungen jenes Gesetzes sich herabstimmen und mildern. Wann Gottes Gerechtigkeit einmal in Abnahme zu gerathen beginnt, und Seine Wahrheit wanken wird, dann, aber auch erst dann, wird's auch mit der Uebertretung jenes Gesetzes weniger auf sich haben, und des Gesetzes Fluch minder zu fürchten sein. So lange aber in Gott kein Wechsel des Lichtes noch der Finsterniß eintritt, behält Sein Gesetz seine Majestät und unerbittliche Strenge; und so lange Gerechtigkeit und Gericht die Vesten des göttlichen Thrones bilden, ist, wer nicht in Allem, was im Buche des Gesetzes geschrieben steht, verbleibt, von Gott verstoßen und mit dem

Bann belegt. Das Geſetz, von dem wir reden, kann darum kein begehrter und beliebter Gaſt auf Erden ſein. Ja, ſo lange wir außer der Gemeinſchaft Chriſti wandeln, ſähen wir gerne, das Geſetz wäre gar nicht vorhanden. Denn was thut das Geſetz, als daß es unſre Gottentfremdung uns in's Licht ſtellt, und vermittelſt ſeiner Drohungen die Hölle in unſre Gewiſſen trägt? Wie viele Tauſende ſchon brachte es um ihren Frieden und alle Freude des Lebens, und verkerkerte ſie lebenslänglich in dumpfe Zwinger der Angſt und der Schwermuth! Was Wunder, wenn Solche das Geſetz verwünſchen, und ohne Unterlaß darüber aus ſind, daſſelbe zu entnerven und auszuleeren? Denn wäre das Geſetz nicht in der Welt, ſo wäre auch Sünde nicht mehr Sünde; und auf wie breitem luſtigem Wege wandelte man dann dem Himmel zu! Aber wünſchen, daß das Geſetz nicht ſei, heißt begehren, daß ein Gott nicht exiſtire. Denn lebt ein Gott im Himmel, ſo hat derſelbe auch einen Willen an die Kreatur: und Gottes, als des perſönlichen Inbegriffs aller Tugenden, Wille kann ja weniger heilig nicht ſein, als es das bibliſche Geſetz iſt, welches eine „Vollkommenheit" fordert, „gleich wie der Vater im Himmel vollkommen iſt."

Die Juden dort haben noch ein Bewußtſein von der Exiſtenz eines göttlichen Geſetzes. Die heutige Welt hat dieſes Bewußtſein längſt verloren, und das poſitive Gebot durch eine in ruchloſer Willkür ſelbſt beliebte licht- und kernloſe „Moral" hinweggeſchwemmt. Dieſes mit dem verderbten Fleiſch capitulirende Machwerk ſchleudert zwar keinen Fluch, aber zieht ihn unvermeidlich nach ſich. Es iſt Rebellion gegen das Geſetz, das Geſetz verflachen und abſchwächen wollen; und, glaubt's nur, zu ſeiner Zeit wird das mißhandelte das an ihm begangene Attentat zu rächen wiſſen und in furchtbarer Weiſe ſeine Ehre ſich wieder nehmen.

„Wir haben ein Geſetz, und nach dem Geſetz muß er ſterben, denn er hat ſich ſelbſt zu Gottes Sohn gemacht!" Ganz richtig geurtheilt, vorausgeſetzt, daß Er an dem, was Er Großes von ſich bezeugte, gelogen habe! Das Majeſtätsverbrechen einer Blasphemie laſtete dann auf ſeinem Haupte. Wiſſet aber, daß ein ſolches Verbrechen nicht zwar auf Seinem, wohl aber auf euerm Haupte, ja ſchon Verdammniß brütend auf dem Haupte derer unter euch ruht, die ſich vermeſſen, nur für Gerechte in ihnen ſelbſt ſich auszugeben. Denn was thun ſie damit, als daß ſie Gottes Wort,

das „alles Fleisch“ verdammt, zur Lüge stempeln, den Hocherhabenen als ein Wesen, das an todten und befleckten Werken, wie unsere Tugenden sind, sich genügen lasse, in den Staub herabziehn, den Spiegel Seines Gebotes, der von einer Gerechtigkeit, die wir selbst besäßen, nichts wissen will, keck zertrümmern, oder mit dem Koth ihres Unglaubens beflecken und Christum als einen verirrten Schwärmer verdächtigen, der etwas völlig Unnützes und Ueberflüssiges übernommen habe, indem er mittlerisch für ein Geschlecht, das sich selber Heilandes genug sei, habe sterben wollen? O die Rasenden! Durch jede Blattseite des göttlichen Wortes wird ihnen der Stab gebrochen; und zwar als Gotteslästerern und Empörern gegen die allerhöchste Majestät. Denn wonach gelüstet sie bei Licht besehn? Nach nichts Geringerem, als zu sein wie Gott: wie Er unabhängig, wie Er souverän, keinem Höheren verpflichtet, sondern ihre eigenen Gesetzgeber, Richter und Herren. Auf solchem Begehren und Trachten aber liegt unwiderruflich das Urtheil des ewigen Todes. Was Raths nun? — Schauet Jesum an! Er lästerte nicht, da er sich Gott gleichstellte, sondern war der wirklich, für den er sich ausgab. Aber erinnert euch: Er vertrat dich und mich, und in dieser seiner Stellung traf ihn in der That die Sentenz der Volksjustiz: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht,“ als eine gegründete. Ihr wißt aber, daß Er wirklich gestorben ist, der „Gerechte für die Ungerechten;“ und so ward Er für Alle, die da glauben, „des Gesetzes Ende.“ Wir starben mit Ihm, ohne persönlich das Todesweh zu empfinden. Wir leerten in Ihm den Fluchkelch, der uns um unsrer Sünden willen zugemessen war. Hinfort steht das Gesetz uns nirgends mehr im Wege, sondern darf nur noch in Liebesdiensten sich an uns bethätigen. Nur zu uns sprechen darf's fortan: „Beschauet die Gerechtigkeit, die sich in meinen Forderungen spiegelt, und wisset, daß dieselbe jetzt in Christo Jesu die eure ist!“ Nur verkündigen darf es uns: „Seht, so persönlich heilig, wie ich gebiete, daß man sei, werdet ihr einst dastehn, wenn die irdene Hütte, in der ihr noch zeltet, zerbrochen wird!“ Es ist nur noch dazu bestellt, uns, denen jetzt eine Lust beiwohnt nach dem inwendigen Menschen, demjenigen, der mit seinem Blute uns erkaufte, durchaus zu Gefallen zu leben, in jedem einzelnen Falle zu eröffnen, was dem Herrn angenehm sei, und womit wir ihm ohnfehlbar dienen können; und nebenher seine Drohungen und seine Flüche uns zu zei-

gen, wie ein überwundener Feldherr den Siegern die Geſchütze zeigt, welche jene während der Schlacht durch ihre Meiſterſchüſſe demontirten. Zu derartigen Erweiſungen nur noch iſt das Geſetz uns jetzt verpflichtet. Es iſt unſer Freund, ob es auch mitunter noch in finſtre Larven ſich verkleidet, und auf's neue das Sauſen ſeiner geſchwungenen Ruthe uns hören läßt. Solches thut's nur, um in die Wunden Jeſu uns zurück, oder in dieſelben noch tiefer uns hinein zu treiben. Haben wir aber dieſe Freiſtadt wieder gewonnen, ſo begrüßt es uns auf's neue in ſeiner wahren, durchaus verſöhnten Geſtalt. Die feindliche und bedrohliche Stellung zu uns hat es für immer verlaſſen. „Chriſtus iſt des Geſetzes Ende!“ O, wer iſt ſich bewußt, daß er ein Sünder iſt vor Gott, und läſe ſich ſatt an dieſer Zeile? In ihr ſprudelt der Brunnen meines Friedens, ſowie in ihr das Sterbelied tönt, unter dem ich einſt ſanft und ſelig zu entſchlafen hoffe.

2.

„Er hat ſich ſelbſt zu Gottes Sohn gemacht!“ So, der Wahrheit gemäß, das jüdiſche Volk. Pilatus vernahm's, und „fürchtete ſich noch mehr, da er das Wort hörete.“ Wir begreifen dies. Das Wort klang mit ſeinen tiefſten Ahnungen zuſammen. War ihm doch lange ſchon dem Heiligen gegenüber, als ſehe er ſich in die Mitte überirdiſcher Erſcheinungen, ja in eine andre Welt entrückt. Die Erinnerungen an ſeine Kindheitsträume von himmliſchen Weſen, die Wohlthat ſpendend unter den Sterblichen erſchienen ſeien, von Götterſöhnen, welche die Erde mit ihren Beſuchen beglückten, wachten, im Geleite ernſterer Nachgedanken nur, in ſeiner Seele wieder auf; und wenn es ihm auch nicht in den Sinn kam, hinter der Perſon des Nazareners einen ſolchen Abgeordneten des Olymps zu wittern, ſo trat ihm doch die Realität einer höheren Welt ſo fühlbar nahe, daß er mit der Aufklärung ſeines Verſtandes in das größte Gedränge kam. „Jeſus erklärte ſich alſo ſelbſt für Gottes Sohn!“ Dies dünkt dem Procurator im höchſten Grade merkwürdig und bedeutſam. Alles, was er an dem Manne mit eignen Augen wahrgenommen, ſcheint ja nur dieſe ſeine Ausſage von ſeiner Perſon zu beſiegeln. — „Gottes Sohn!“ Hätte Pilatus doch in einzelnen Momenten Jeſum faſt ſelbſt ſo nennen mögen, hätte er dem Gefühl, das ihn übermannte, Worte leihen wollen; und was wäre an dem Wunderbaren, wodurch es unglaublich würde, daß Er andrer Herkunft und höherer

Natur sei, als die anderen Menschen? Pilatus ist tief ergriffen. In einem so nie empfundenen geheimnißvollen Bangen schauert sein Gemüth zusammen. Er muß gründlicher erforschen, wer der Nazarener sei, und zieht sich zu dem Ende mit demselben auf's neue in das Innere des Richthauses zurück.

Hier entspinnt sich nun zwischen den Beiden ein denkwürdiges Gespräch. Pilatus eröffnet es mit einer Frage, die nichts Geringeres als die Lebensfrage des ganzen Christenthums einschließt. „Von wannen bist du?" spricht er. Ihr nehmt wahr, daß wir die Vorgänge in seinem Inneren richtig beurtheilt haben. Er erkundigt sich mit seiner Frage nicht nach dem Flecken oder der Stadt, sondern vielmehr nach der Welt, aus welcher Jesus stamme. Er will wissen, ob er ein Kind der Erde sei, oder aus einer andern Sphäre der Schöpfung, als die diesseitige, ausgegangen. Solches ist also selbst einem Pilatus zum Problem geworden! Wie tageshell muß mithin dem Herrn auch noch in seiner Knechtsgestalt der Stempel der Ewigkeit von der Stirn geleuchtet haben! — „Von wannen bist du?" — Man hört's der ganzen Betonung dieser Frage an, daß, wenn der Herr erwiederte: „vom Himmel bin ich," der Landpfleger nicht eben befremdet zurückebeben, sondern nur sprechen würde: „So hat mich denn mein Ahnen nicht getäuscht; denn längst war mir's, als seist du nur ein Gast und Fremdling hier auf Erden!" Doch der Herr ertheilt ihm eine solche Antwort nicht; ja erachtet es für angemessen, den Fragenden ganz ohne Bescheid zu lassen. Es darf uns dies nicht befremden; denn was hätte es dem Pilatus gefrommt, wenn vor seinem Ohre jetzt das große Geheimniß verlautet wäre: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort ward Fleisch?" Das Herz des Heiden war hiefür nicht zubereitet; und was aus seiner Brust heraus nach Jesu Herkunft fragte, muß, genau besehn, mehr nur müßige Neugier, als Heilsdurst und Hülfsbedürfniß heißen. Ueberdieß würde auch eine solche Eröffnung über Christi wahre Person und Natur die Verantwortung des Heiden nur noch vermehrt, und seine Verdammniß am jüngsten Tage desto schwerer gemacht haben; und so geschah es denn zugleich aus Mitleid und verschonendem Erbarmen, daß Jesus jene seine Frage lediglich mit Stillschweigen überging. Wie wenig Pilatus geneigt gewesen wäre, dem Scepter auch des erkannten Gottessohnes sich zu beugen, erhellt schon zur Genüge aus dem

Verhalten, das wir ihn unmittelbar nach seiner Frage beobachten sehen. Denn wie Jesus ihm nicht alsobald mit einer Antwort zu Diensten ist, glaubt er sich in seiner Ehre gekränkt, und fährt den Herrn im Tone äußerster Gereiztheit mit den trotzigen und hochfahrenden Worten an: „Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?“ — Hört diese Rede! Wie tritt es hier wieder so handgreiflich zu Tage, wes Geistes Kind er ist! Ach, auch das schönste religiöse Ahnen, Fühlen und Empfinden des natürlichen Menschen ist nur eine flüchtig aufgesproßte und ebenso flüchtig wieder verwelkende Frühlingsvegetation über einem moralischen Sumpfe. „Von neuem geboren werden“ muß der Mensch, oder er bleibt unter die Sünde verkauft, wie er es von Haus aus ist, und sein Leben, wie sittlich und christlich es sich schmücke, wird nur eine ununterbrochene Kette von Rückfällen in das alte gottentfremdete Wesen sein. Hört den Pilatus: „Redest du nicht mit mir?“ Gebehrdet sich nicht der Mann, als beginge der Herr, indem er ihm nicht sogleich den verlangten Bescheid ertheilt, ein Majestätsverbrechen? Welch' eine Selbsterhebung, welch' ein Hochmuth! „Weißt du nicht,“ fährt er fort, „daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht, dich loszugeben?“ O Verblendung, o lächerlicher Bettelstolz eines Menschen, der eben erst, und obendrein noch seinen Untergebenen gegenüber, eine Schwäche beurkundet hat, die es ihm nicht mehr gestatten sollte, das Wort „Macht,“ zumal, wo es sich von „Kreuzigen“ und „Freisprechen“ handelt, ohne Erröthen auch nur in den Mund zu nehmen!

Doch hören wir den Herrn! Mit der majestätischen Ruhe seines königlichen Selbstbewußtseins entgegnet er dem so kühn und prahlerisch auf seine Vollmacht pochenden Richter: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von Oben herab gegeben wäre; darum, der mich dir überantwortete, hat es größere Sünde.“ Ein hehres Wort, des Sohnes Gottes, des Herrn vom Himmel vollkommen würdig! Nach diesem Worte erscheint Pilatus als ein seinem Dafürhalten nach zwar selbständig und unabhängig handelndes, aber doch nur innerhalb bestimmter, von unsichtbarer Hand ihm gezogener Grenzen sich bewegendes, und unbewußt einem erhabenen Plane dienendes Werkzeug des lebendigen Gottes. Er vermag nichts mehr, als wozu ihn Gott ermächtigt. Trotz seiner Feigheit und Ge-

wissenslosigkeit hätte er Jesum seinen Mördern nicht einmal überantwortet, wenn diese Ueberantwortung nicht im Himmel beschlossen gewesen wäre. Freilich wandelt er seinen Weg, aber in Gängelbanden, um welche er nicht weiß. Freilich trägt er seine Schuld; aber sich verschuldend, fördert er ein großes, heiliges Werk, das er nicht kennt.

Dem demüthigen und beschämenden Worte läßt jedoch der Herr alsobald ein andres und tröstlicheres folgen. „Darum," spricht er, „der mich dir überantwortete, der hat es größere Sünde!" Pilatus hatte die Aeußerung Jesu von der ihm, dem Landpfleger, von Oben herab gegebenen Macht nicht verstanden, und den Herrn darob mit Befremdung und Bewunderung angesehn. Auf eben dieses sein Nichtverstehn aber, das in seiner stutzig fragenden Gebehrde sich wiederspiegelte, bezieht sich das „darum" des Herrn. „Weil du mich nicht kennst," will der Heiland sagen, „noch weißt, wozu ich in die Welt gekommen bin, trägst du geringere Schuld als der, der mich dir in die Hände spielte." Letzterer war zunächst der Hoheprieſter Kaiphas, dieſer Sohn Abrahams, dieſer Meiſter in Iſrael, der im Lichte Moſis und der Propheten aufgewachſen war, und mithin wußte, was der Name „Gottesſohn" bedeute, und in der Lage ſich befand, dieſen Sohn Gottes in Chriſto zu erkennen. Nichtsdeſtoweniger ſprach er über den Herrn als über einen Gotteslästerer das Todesurtheil aus. Dieſe Sünde, weil in der Tageshelle bibliſcher Erleuchtung, und wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen begangen, war eine größere. Sie war es darum, weil ſie nicht aus Schwäche, ſondern aus Vorſatz, nicht aus Ueberrumpelung, ſondern mit Ueberlegung, nicht aus Feigheit, ſondern aus Bosheit begangen wurde. Bemerkt aber, wie der Herr hier wieder ſo groß erſcheint. Wie erweiſt er ſich hier auf's neue als den König über Alle, ja, als den Weltenrichter! Mit der Sicherheit eines unfehlbaren Herzenskündigers wägt er in der Wage des Heiligthums Sünden und Schulden ab, beſtimmt das Maß der zukünftigen Strafen, eröffnet zugleich dem unglücklichen Pilatus noch eine Ausſicht auf Gnade und mögliche Vergebung, und läßt in letzterem Zuge alſo auch wieder ſein mitleidiges, nach der Rettung der Sünder durſtendes Heilandsherz in die Erſcheinung treten.

3.

Die Worte des Herrn haben auf das Gemüth des Landpflegers ihre Wirkung nicht ganz verfehlt. Wohl fühlt er das Erhabene wie das Wohlwollende und Liebevolle durch dieſelben deutlich hindurch, und

findet ſich in Folge deſſen veranlaßt, auf die Richterbühne zurückzukehren, und den Verſuch, Jeſum loszulaſſen, mit neu angefachtem Eifer zu wiederholen. Da aber dröhnt von unten her das Wort zu ihm herauf, das ſchon beim Auslaufen aus dem Hafen im Schifflein ſeines guten Willens Maſt und Ruder ihm zerſchmettert. „Läſſeſt du dieſen los," ſchreit das Volk, „ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht; denn wer ſich zum Könige macht, (wie dieſer dein Schützling dort,) iſt wider den Kaiſer!" Dieſer Ruf traf die ſchwächſte und verwundbarſte Seite des Procurators. Er kannte ſeinen Herrn, den Kaiſer Tiberius, zu wohl, um nicht vorherzuſehn, daß eine Anklage, wie die eben gegen ihn erhobene, wenn ſie zu jenes Ohren gelange, in ſeinem argwöhniſchen Gemüthe einen nur zu ſtarken Anklang finden, und ihm, dem Proconſul, ſein Amt, und wer weiß, was Alles ſonſt noch koſten würde. Es ſtand ihm außer Zweifel, der Kaiſer, unter dem, wie ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber berichtet, das Verbrechen der Majeſtätsverletzung den Höhepunkt aller Beſchuldigungen bildete, werde ohne vorhergegangene Unterſuchung das härteſte Urtheil über ihn ſprechen, ſobald er vernehmen würde, ſein Statthalter habe einen Menſchen in Freiheit geſetzt, der Miene gemacht, ſich zum Könige über Iſrael aufzuwerfen. Des Kaiſers Gunſt galt aber dem Pilatus über Alles; denn mit ihr ſtand und fiel die amtliche Würde, die er bekleidete. Ja, des Kaiſers Zorn würde ſeine Freiheit und ſein Leben bedrohet haben; und daß es auch dieſe Güter der Gerechtigkeit und der Ruhe des Gewiſſens zu opfern gelte, das ſtand dem Pilatus ſehr in Frage. Später hat er hierüber freilich wohl anders geurtheilt, ſowie auch Manche unter uns, denen es heute gleichfalls noch fraglich zu ſein ſcheint, ob der Friede Gottes der Güter höchſtes ſei, die Sache ſpäter wohl einmal in einem andern Lichte anſchauen werden. Helfe nur Gott, daß dieſen die Stunde ihres „Nüchternwerdens aus des Teufels Strick" nicht zu ſpät, d. h. nicht erſt dann erſcheinen möge, wenn keine Wahl mehr für ſie ſein wird, weil über ſie, die wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen zu lange und zu hartnäckig ſich den Fluch erwählten, das Gericht der Verſtockung bereits hereingebrochen iſt.

Sobald Pilatus das unglückſelige Wort: „So biſt du des Kaiſers Freund nicht!" vernommen hat, iſt auch ſeine letzte Widerſtandskraft gebrochen. Zwar gibt er ſeine Bemühungen, Jeſum dennoch in Freiheit zu ſetzen, noch nicht gänzlich auf; aber was er zu dieſem

Ende noch unternimmt, das unternimmt er schon mit dem verzweifelnden Bewußtsein, es sei an einen erwünschten Erfolg nicht mehr zu denken. Mit dem unstäten Wesen eines Mannes, der sich völlig und unrettbar aus dem Felde geschlagen sieht, tritt er aus dem Prätorium noch einmal hervor, führt den Verklagten abermals mit sich auf die Bühne, besteigt mit erkünstelter Feierlichkeit den marmornen Richterstuhl, und beginnt von da aus auf's neue das Volk zu haranguiren. Was er aber jetzt noch vorbringt, das zeugt Alles nur von der grenzenlosen Verwirrung, die jetzt in seinem Innern herrscht, und erscheint wie darauf berechnet, sein Vorhaben vollends zu vereiteln. „Sehet," ruft er, hindeutend auf den zerrissenen, schmachbedeckten Dulder, „das ist euer König!" — Wer fühlt es diesem Zuruf nicht ab, daß ein Gemisch von Mitleid mit dem Mann der Schmerzen und von gallenbitterem Hohn gegen die verhaßten Juden ihm denselben eingab. Er will zu gleicher Zeit die letzteren zu Jesu Gunsten stimmen, und ihnen einen empfindlichen Schlag versetzen. Natürlich empfand das Volk nur den giftigen Stachel seiner Rede, und nicht deren Rührkraft; und was Pilatus bei einigem Nachdenken sich hätte vorhersagen können, das geschieht: wie eine giftgeschwollene Natter fährt die in ihrem Ehrgeiz gekränkte Menge wider ihn auf, und schreit entschlossener, gereizter, wuthentbrannter, als zuvor: „Weg, weg mit diesem; kreuzige!" Jetzt verliert Pilatus alle Haltung. Die Leidenschaft rückt ihm sogar den Zweck seines Bemühens aus den Augen. Wie ein Wahnsinniger sein eignes Hausgeräth, so zertrümmert er selbst die letzte Hoffnung, die für Jesu Rettung etwa noch vorhanden ist, indem er, Oel gießend in das schon hell genug lodernde Feuer der Volkswuth, hämisch und mit bitterem Sarkasmus der tobenden Masse zuruft: „Soll ich euern König kreuzigen?" — „Mich," will er sagen, „gedenkt ihr bei dem Kaiser als den Beschützer und Mitverschworenen eines Aufrührers anzuschwärzen; aber die Rebellen seid ihr, denn hier steht ja das Haupt, um das ihr mit euern Huldigungen euch geschaart!" — Doch, er weiß selbst nicht mehr, was er spricht. Innere Geschlagenheit und Verzweiflung, verpaart mit ohnmächtigem Rachedurst und lächerlichem Uebermuth lassen ihn schon irre reden. Die Hohenpriester wissen dagegen die Besonnenheit sich besser zu bewahren. Auf das höhnische: „Soll ich euern König kreuzigen?" sind sie alsobald mit einer Antwort zur Hand, die zwar auf sie selbst ein entsetzliches Licht wirft, aber nicht geschickter gewählt werden konnte,

wenn es darauf abgesehn war, durch sie dem Landpfleger den moralischen Todesstoß zu geben. Mit erheuchelter Loyalität und Ergebenheit gegen den römischen Oberherrn schreien sie ihm kurz und bündig zu: „Wir haben keinen König, als den Kaiser," und geben sich dadurch den für Pilatus sehr bedrohlichen Schein, als seien sie es, die statt seiner, ja sogar gegen ihn, die gefährdete Autorität und die Kronrechte des Kaisers wahrend zu vertreten hätten. Der Gedanke aber, es könne die Sache in gleicher Weise auch von Tiberius angesehn werden, so wie die Vorstellung der furchtbaren Strafe, welche derselbe, falls in seiner finsteren Seele der Verdacht Wurzel schlüge, das unterjochte fremde Volk sei ihm treuer gesinnt, als die eignen Diener, über ihn, den Landpfleger, verhängen würde, schlagen denselben gänzlich darnieder. Das Volk möge denn nun mit Jesu machen, was ihm beliebt; Pilatus gibt ihn preis. Das Volk hat den vollständigsten Sieg davongetragen; aber wehe, wehe dem armen unglückseligen Volke! Mit dem heuchlerischen: „Wir haben keinen König, als den Kaiser!" worin es wie den wirklichen Messias, so seine Messiashoffnung überhaupt verleugnete, hat es die Parabel Jothams von den Bäumen, die sich den verzehrendes Feuer sprühenden Dornbusch zum König erwählten, zur Erfüllung gebracht, und unbewußt für Jahrtausende sich selber Fluch geweissagt und das Urtheil gesprochen. Bis zu dieser Stunde haben die Juden keinen König mehr, sondern leben recht- und heimathlos nur als geduldete Beisassen unter fremden Sceptern.

Wir scheiden von Pilatus. Nicht ohne tiefe Wehmuth sagen wir dem beklagenswerthen Manne Lebewohl. Er war zu Besserem angelegt, als wozu wir mit Schaudern ihn sich entwickeln sahen. Er gedachte aber zween Herrn zu dienen: dem Gott, der auch in seinem Busen sprach, und zugleich der Welt; und daher sein Fall und sein Verderben. Er wollte das Rechte, aber er wollte es nicht ganz. Er empfand edel, aber er gab dem göttlichen Geiste nicht Raum, daß er die Empfindung in ihm zu entschlossenem Willen und durchhaltender Gesinnung festigte. Die Saat aller der heiligenden Eindrücke, deren er theilhaftig ward, fiel unter die Dornen seines ungebrochenen Hochmuths und Weltsinnes; und diese gingen auf und überwucherten und erstickten sie. Pilatus fiel als Opfer seiner Halbherzigkeit und Charakterschwäche, wie als solches ohne Unterlaß Un-

zählige, oft im Schmucke der schönsten Regungen und Entschließungen, der Gewalt des Satans zur Beute werden. Ueber den ferneren Lebensgang des Römers sind uns nur spärliche Kunden erhalten worden. Wir wissen blos, daß seine innere Stimmung von Jahr zu Jahr sich mehr verdüsterte, und seine Härte wuchs, woraus wir nicht ohne Grund die Folgerung ziehn, daß sein Friede dahin war, weil das Gewissen ihn wegen der an dem Heiligen Israels begangenen himmelschreienden Ungerechtigkeit verdammte. Schwerer Bedrückungen halber, die er sich nachmals erlaubte, wurde er im letzten Regierungsjahr des Tiberius durch den Proconsul von Syrien dennoch seines Landpflegeramtes entsetzt, und als Verbannter nach Gallien verwiesen. Ob er in seiner Exulanteneinsamkeit etwa noch zur Besinnung kam, und „den König der Juden" in seiner Mittlerherrlichkeit und Versöhnerglorie erkennen lernte? Der Fluchbrief, der über des Pilatus Haupte schwebte, war deutlich genug geschrieben, um uns hoffen zu lassen, der Inhalt desselben werde ihm noch zum Bewußtsein gelangt sein, und ein Verlangen nach Entsündung und Gnade in ihm entzündet haben. — Die Kirchenväter reden von „Akten" des Pilatus, die derselbe über das gerichtliche Verfahren gegen Jesum und über Jesu Sterben dem Kaiser Tiberius eingesandt, und durch welche er diesen veranlaßt habe, Christum unter die Götter aufnehmen zu lassen. Wir haben nicht Ursache, die Wahrheit dieser alten Ueberlieferung zu bezweifeln, und möchten's im Interesse derer, bei denen der Glaube an die übermenschliche Majestät Christi noch nicht Wurzel schlagen will, ernstlich bedauern, daß jene Urkunden verloren gingen. Doch scheint mir verherrlichende Schutzschrift für Jesum genug das ganze Verhalten schon zu sein, welches wir den Heiden Pilatus der Person Jesu gegenüber beobachten sehn. Als ein Zeuge für die Heiligkeit und übermenschliche Hoheit des Herrn vom Himmel nimmt Pilatus seine Stelle im apostolischen Glaubensbekenntniß ein; zugleich aber als Zeuge, daß Christus nicht blos nach menschlichem Willen und Rath, sondern in Gemäßheit eines göttlichen Erlösungs- und Gnadenplanes dahingegeben und gekreuzigt wurde.

Wir schließen, und zwar unter nachdenklicher Rückerinnerung an das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;" an des Apostels Wort: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade;" und an die Bitte des Psalmisten: „Erhalte meinen Gang auf deinen Fußsteigen, daß meine

Tritte nicht gleiten;“ — und ſtimmen von Herzen ein in den Seufzer des kirchlichen Sängers:

Ach, lege deinen edlen Geiſt
Uns zur Beſatzung in den Willen,
Daß, wenn uns Satan ſind'gen beißt,
Wir ſein Begehren nicht erfüllen!
Ja, laß uns ſtets in Waffen wachſam ſteh'n,
Um durch Gebet von Kraft zu Kraft zu geh'n! — Amen.

XLIII.

Die Marterſtraße.

Als einſt der Erzvater Jakob, zweifach bedroht von ſeinem Schwäher Laban und ſeinem Bruder Eſau, ſorgenſchweren und bekümmerten Herzens an der Spitze ſeiner Heerden und Hirten dahin zog, begegneten ihm (nach 1. Moſe 32, 1 und 2) „die Engel Gottes.“ Staunend ſah er das leuchtende Heer daher ziehn, und nannte die Stätte „Mahanaim“, d. i. „Doppel-Lager,“: denn ſein Geleit hatte ſich in lieblichſter Weiſe verzwiefacht. O, wie kam jene Erſcheinung aus der unſichtbaren Welt dem vielgeprüften Pilger in jenem Augenblick ſo wohl zu Statten! Was hätte ihn in ſeiner Bedrängniß nachhaltiger ermuthigen können, als ſolche Begegnung? Wenn ſich das holde Geſicht auch bald wieder ſeinen Blicken entzog, ſo wußte er doch, daß es ſeines Herrn und Gottes Abſicht geweſen ſei, ihm nur einmal für einen Moment die unſichtbare Schirmwacht zu entſchleiern, welche jederzeit ihn umgebe, und auf die er allewege zu rechnen befugt ſei. Jakob war ſehr, ſehr froh, und bevor David es noch ausſprach, hat des Erzvaters Seele ſchon frohlockt: „Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, die Ihn fürchten, und hilft ihnen aus!“

Denkt aber, welche Ehre für arme Sünder, im Geleite himmliſcher Gefährten ihre Straße zu ziehen! Welche Beruhigung für die Wanderer im Thränenthal, ſich in der Liebeshut der „ſtarken Helden“ geborgen zu wiſſen, die allezeit das Angeſicht ihres Vaters ſehn im Himmel! — Wie aber kommen Adams gefallene Kinder zu ſolcher

Auszeichnung und Erhöhung? — Wißt ihr nicht, wie sie dazu gelangten, so sollt ihr es heute im Wege eigner Anschauung erfahren. Sie verdanken so unvergleichlichen Vorzug einem Manne, der für sie einen Gang that, auf welchem freilich keine „Mahanaim“ ihm begegneten. Auf diesen Gang richte sich heute unser betrachtender Blick. Möge die ganze Bedeutung desselben sich uns erschließen!

Matth. 27, 31. Marc. 15, 20. Joh. 19, 16.

Da überantwortete er ihn, daß er gekreuziget würde. Da sie ihn verspottet hatten, nahmen sie Jesum, zogen ihm den Purpurmantel aus, und zogen ihm seine eignen Kleider an, und führten ihn hinaus, und hin, daß sie ihn kreuzigten. Und er trug sein Kreuz, und ging hinaus zur Stätte, die da heißet Schädelstätte, welche heißt auf ebräisch: Gabbatha.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder;
Es geht und träget in Geduld
Die Sünden aller Sünder.
Es geht dahin, wird matt und krank,
Es gibt sich auf die Würgebank,
Verzicht't auf alle Freuden.
Es nimmet an Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod,
Und spricht: Gern will ich's leiden! —

Heute, Geliebte, sehen wir dieses uns Allen so wohl bekannte Dichterwort buchstäblich wahr und wirklich werden. Der große Sündenträger geht seinen letzten Gang für uns, den Gang zur Schlachtbank und zum Sühnaltar. Geben wir ihm im Geiste auf seiner Marterstraße das Geleit, und sehen wir zuerst, wie er in letztere überantwortet wird; dann, was an der Schwelle derselben ihm widerfährt; und endlich, wie er sie wirklich antritt.

Möge auch in uns eine Wahrheit werden, was wir denselben Sänger, dessen Worten wir eben lauschten, so brünstig geloben hören: „Mein Lebensbächlein soll sich Dir und Deinem Namen für und für in Dankbarkeit ergießen; und was Du mir zu gut gethan, das will ich stets, so tief ich kann, in mein Gedächtniß schließen!“

1.

„Da überantwortete Ihn Pilatus,“ hebt unsre heutige Geschichte an. Wie das so traurig, so erschütternd klingt! Armer Pilatus! wenn du wüßtest, wen, und was Alles du in diesem Manne hin-

Tritte nicht gleiten;" — und ſtimmen von Herzen ein in den Seufzer des kirchlichen Sängers:

Ach, lege deinen edlen Geiſt
Uns zur Beſatzung in den Willen,
Daß, wenn uns Satan ſünd'gen heißt,
Wir ſein Begehren nicht erfüllen!
Ja, laß uns ſtets in Waffen wachſam ſteh'n,
Um durch Gebet von Kraft zu Kraft zu geh'n! — Amen.

XLIII.

Die Marterſtraße.

Als einſt der Erzvater Jakob, zweifach bedroht von ſeinem Schwäher Laban und ſeinem Bruder Eſau, ſorgenſchweren und bekümmerten Herzens an der Spitze ſeiner Heerden und Hirten dahin zog, begegneten ihm (nach 1. Moſe 32, 1 und 2) „die Engel Gottes." Staunend ſah er das leuchtende Heer daher ziehn, und nannte die Stätte „Mahanaim", d. i. „Doppel-Lager,": denn ſein Geleit hatte ſich in lieblichſter Weiſe verzwiefacht. O, wie kam jene Erſcheinung aus der unſichtbaren Welt dem vielgeprüften Pilger in jenem Augenblick ſo wohl zu Statten! Was hätte ihn in ſeiner Bedrängniß nachhaltiger ermuthigen können, als ſolche Begegnung? Wenn ſich das holde Geſicht auch bald wieder ſeinen Blicken entzog, ſo wußte er doch, daß es ſeines Herrn und Gottes Abſicht geweſen ſei, ihm nur einmal für einen Moment die unſichtbare Schirmwacht zu entſchleiern, welche jederzeit ihn umgebe, und auf die er allewege zu rechnen befugt ſei. Jakob war ſehr, ſehr froh, und bevor David es noch ausſprach, hat des Erzvaters Seele ſchon frohlockt: „Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, die Ihn fürchten, und hilft ihnen aus!"

Denkt aber, welche Ehre für arme Sünder, im Geleite himmliſcher Gefährten ihre Straße zu ziehen! Welche Beruhigung für die Wanderer im Thränenthal, ſich in der Liebeshut der „ſtarken Helden" geborgen zu wiſſen, die allezeit das Angeſicht ihres Vaters ſehn im Himmel! — Wie aber kommen Adams gefallene Kinder zu ſolcher

ung und Erhöhung? — Wißt ihr nicht, wie sie dazu gelang-
ollt ihr es heute im Wege eigner Anschauung erfahren. Sie
ı so unvergleichlichen Vorzug einem Manne, der für sie einen
at, auf welchem freilich keine „Mahanaim“ ihm begegneten.
m Gang richte sich heute unser betrachtender Blick. Möge
: Bedeutung desselben sich uns erschließen!

Matth. 27, 31. Marc. 15, 20. Joh. 19, 16.

antwortete er ihn, daß er gekreuziget würde. Da sie ihn verspottet hatten,
Jesum, zogen ihm den Purpurmantel aus, und zogen ihm seine eignen
und führten ihn hinaus, und hin, daß sie ihn kreuzigten. Und er trug sein
d ging hinaus zur Stätte, die da heißet Schädelstätte, welche heißt auf
Gabbatha.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder;
Es geht und träget in Geduld
Die Sünden aller Sünder.
Es geht dahin, wird matt und krank,
Es gibt sich auf die Würgebank,
Verzicht't auf alle Freuden.
Es nimmet an Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod,
Und spricht: Gern will ich's leiden! —

Geliebte, sehen wir dieses uns Allen so wohl bekannte Dich-
buchstäblich wahr und wirklich werden. Der große Sünden-
ht seinen letzten Gang für uns, den Gang zur Schlachtbank
Sühnaltar. Geben wir ihm im Geiste auf seiner Marter-
ıs Geleit, und sehen wir zuerst, wie er in letztere über-
tet wird; dann, was an der Schwelle derselben ihm
ihrt; und endlich, wie er sie wirklich antritt.

auch in uns eine Wahrheit werden, was wir denselben
dessen Worten wir eben lauschten, so brünstig geloben hören:
lebensbächlein soll sich Dir und Deinem Namen für und für
barkeit ergießen; und was Du mir zu gut gethan, das will
so tief ich kann, in mein Gedächtniß schließen!“

1.

überantwortete Ihn Pilatus,“ hebt unsre heutige Ge-
n. Wie das so traurig, so erschütternd klingt! Armer Pilatus!
wüßtest, wen, und was Alles du in diesem Manne hin-

giebst! Wir haben nur erst ein Weniges gekostet von seinem Himmelbrod; aber es ist kein Preis in der Welt zu nennen, um den wir Ihn hingeben würden. „Herr, wohin sollen wir gehen! Du hast Worte des ewigen Lebens!“ — Ja, Freunde, theils gestützt auf die gnädige Bewahrung, die Er selbst uns zugesagt, theils gedrungen von der lebendigen Empfindung, daß wir Ihn schlechthin nicht mehr entbehren können, sprechen wir in großer Zuversicht mit der Braut des Hohenliedes: „Ich halte Ihn, und werde Ihn nicht lassen, bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Gebärerin Kammer!“ — Ueberhäuft uns mit Schimpf und Schmach; scheltet uns „Finsterlinge“, „Frömmler“, und wie ihr wollt; wir armen Sünder werden ewig darob frohlocken, daß wir den gefunden haben, der vor dem schauerlicheren Schelten des allmächtigen Gottes uns sicher stellt. Nehmt, wenn es euch beliebt, uns Haus und Hof, entzieht uns Amt, Brod und was immer sonst: was ist's? Sollten wir Den darum fahren lassen, der für himmlisches Obdach uns sorgt, und das Manna der Ewigkeit uns bricht? — Nein, nimmer, nimmer! Schleppt uns zu Folter und Blutgerüst, zerschellet, zersägt, zerscheitert uns: so wahr der Herr lebt, werden wir noch mit unsern zuckenden Fasern Den umfassen, ohne den wir uns auf ewig der Hölle preisgegeben wüßten! Freilich bekennen wir mit tiefer Beugung, daß auch wir noch häufiger Verleugnungen Seines Namens uns schuldig machen; aber kam es dazu, so gehen wir bitterlich weinend mit Petrus hinaus, und, nachdem Er auf's neue uns getröstet, sprechen wir auf's neue mit verstärktem Nachdruck: „Wir überantworten Ihn niemals mehr! Wir verzichten auf die Freundschaft, die Gunst und Ehre Seiner Widersacher! Ob uns die ganze Welt geboten würde, Jesus ist uns für nichts mehr feil! Unsre Einigung mit Ihm trägt den Stempel, trägt die Signatur der Ewigkeit!“

„Da überantwortet er ihn.“ — Großer, verhängnißvoller Augenblick! O, wenn Pilatus ahnete, wessen Werkzeug er in diesem Momente sei! Aber er kennt weder das so schmählich Preis gegebene Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab,“ noch den Ausspruch des Apostels: „Der auch seines eignen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat Ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken?“ Uns sind diese Zeugnisse bekannt; wir wissen um ihre geheimnißvolle Tiefe, und senken unter dem Klang der Worte: „Da überantwor-

ete er Ihn" das Haupt zur Bruſt, und ſinken nieder, und beten an m Staube. — „Da." — Ja, jetzt durfte es geſchehen. Er war nun ttig und zubereitet für den letzten großen Sühnungsakt. Das Geſetz atte Er erfüllt, jede Glaubensprobe ſiegreich beſtanden, in allen Feuergeln als ein lauteres, ſchlackenreines Gold ſich ausgewieſen. Er war es „Lamm ohne Fehl", der Gehorſame ſonder Gleichen; und ein olches Opfer eben war's ja, das von dem Gott der Heiligkeit erdert wurde. Er mußte ſich erſt krönungswürdig erfinden laſm, bevor er fähig war, fremden Fluch zu tragen. Jetzt iſt's geſchem. „Da gab er Ihn hin." — Schließt den Tempel jetzt, ihr söhne Aarons! Die Bilder und Schatten, mit denen ihr verkehrtet, aben ausgedient, nachdem der „Körper" erſchienen iſt. Legt Stirnbinde und Bruſtſchild ab, ihr Pfleger des Heiligthums; denn wiſſet, aß mit Beiden urbildlich jetzt ein Andrer ſich ſchmückte, und er Prieſterthum zu Ende iſt. Ja, eigentlicher, als ihr, iſt ſelbſt ilatus jetzt ein Hoherprieſter, indem er das wahre Sühnpfer zur Schlachtung überliefert; und jener kahle Hügel dort, der innen Kurzem die drei Todespfähle tragen wird, überragt an heiger Bedeutung eure Altäre, ja wird ſie für immer unter ſich begraben. m dem Momente, da der Römer Jeſum ſeinen Mördern preisgab, nd, — ſo denke ich mir's, — die vollendeten Gerechten droben anetend auf ihre Angeſichter hingeſunken; denn ihnen war es ja nicht erborgen, was in jenem Akte drunten eben Großes und Folgenreies vor ſich ging. Sollte doch jetzt dem Schloß der Seligkeit, in em ſie, theilweiſe ſeit Jahrhunderten bereits, ihr Hallelujah ſangen, achträglich das Fundament unterlegt, und für die Lebenskrone, t der ſie längſt ſchon prangten, der bis dahin noch ungezahlte blutige reis entrichtet werden. Ihre Aufnahme in die Wohnungen der Segkeit geſchah einſt lediglich unter der Vorausſetzung und auf Grund ines ſpäter für ſie zu zahlenden Löſegeldes; und dieſe unumgängche Bedingung ſahen die Verklärten nun auf Erden zur ſchließlichen ollziehung kommen. — Wer war's, den Pilatus hingab? Ein Kann; aber in dem Einen eine Schaar, die Niemand zählen konnte; i Alle, Alle in dem Einen, die je mit Letzterem in Glauben und iebe ſich vergliedern würden. — Sehet, Freunde, ich bin ein Sünder, leich wie ihr, und habe dennoch tiefen, ſeligen Frieden. Leider! nche auch ich wider Willen meine Schuld noch täglich größer; aber um iſt's von mir, daß ich um deßwillen verzagen und verzweifeln ſollte.

Wohl kenne ich das Wort: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt;“ aber bin mir nichtsdestoweniger mit Freuden bewußt, daß mein Name im Himmel angeschrieben steht. Wohl weiß ich: „So Jemand das ganze Gesetz hält, und verstößt an Einem nur, der ist des Ganzen schuldig;“ aber das Gesetz macht mich darum doch nicht mehr zittern noch zagen. Wohl höre ich den heiligen Sänger rufen: „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor Dir;“ aber dennoch, wie ich mich auch selbst verdammen muß, hoffe ich zuversichtlich, ewig vor Gott zu **bleiben**. Wohl lese ich im alten, wie im neuen Testamente: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer;“ aber das hindert mich nicht, als ein liebes Kind mit einem: „Abba, mein Vater!“ in dieses Gottes Arme mich zu werfen. — Ihr fragt erstaunt, von wannen ich mir solche Freiheit nehme? — Ich weise euch schweigend nach Gabbatha hinüber. Dort findet ihr die Lösung des wunderbaren Räthsels. In dem Manne, den dort Pilatus hingibt, wurzeln meine Hoffnung und mein Friede. Denn ich war's, der, mit Ihm hingegeben, in Ihm seine Sünde büßte, seine Schuld bezahlte, und die Gerechtigkeit erwirkte, der die Krone verheißen ist. Er war mein Bürge und Vertreter; Er stand an meiner Stelle; und so ist's nunmehr an mir, zu jubeln: „Was kann mir jetzt noch schaden der Sünden große Zahl? Ich bin bei Gott in Gnaden! Die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten der Hölle Qual und Glut!“

2.

Die Ueberantwortung ist vollbracht. Der Herr Jesus befindet sich in der Gewalt seiner Feinde: ein Lamm unter Wölfen, eine Taube in der Geier Krallen! O wie hatte David Recht, daß er lieber in Gottes, als in der Menschen Hände fallen wollte! Sehet, wie sie den Heiligen dort zwischen haben. Auf's neue begeifern sie Ihn mit den ausgesuchtesten Verhöhnungen, reißen ihm dann schonungslos und roh von seinen bluttriefenden Gliedern den Purpurmantel wieder ab, und legen Ihm seine eigenen Kleider wieder an, nicht aus Mitleid etwa, sondern weil ihnen dünkt, daß die schauerliche Execution, zu der man ihn abzuführen jetzt sich anschickt, weniger mehr den Spaß und Scherz vertrage, sondern einen gewissen feierlichen Ernst erfordere. — Sind nicht auch die neueren Feinde Christi mit ihrem Verfahren gegen Ihn in einem ähnlichen Stadium angelangt? — Als vor fünfzig Jahren wie eine verpestete Atmosphäre die französische

Aufklärung über die Völker sich ergoß, da stand Christus wieder als Spottkönig auf der Bühne der Welt; und wer Witz und Laune zu besitzen glaubte, trug sie zu Markte, um Ihm und seiner Sache damit den Stempel des Lächerlichen aufzudrücken. Seitdem hat der Prozeß eine andre und ernstere Physiognomie gewonnen. Mit ziemlicher Einmüthigkeit gesteht man in unsern Tagen zu, daß Christus für die bloße „Persiflage" zu groß, zu edel sei. Man achtet seine Person wie seine Lehre einer „wissenschaftlichen" Behandlung und Beleuchtung würdig, und legt dem Schmachbedeckten in soweit seine „eigenen Kleider" wieder an, als man Ihm die Ehre „eines der Weisesten und Trefflichsten, die je die Erde betreten," unbedenklich zurück gibt. Aber diese ganze Feierlichkeit ist, bei Licht besehen, gleichfalls nichts Anderes, als eine solenne Einleitung zu einem Kreuzigungs-Akte. Christus wird — allerdings mit Anstand und Ernst — „im Namen der Wissenschaft" für einen bloßen Menschen erklärt, und damit natürlich als ein Schwärmer, ja als ein Gotteslästerer an's Fluchholz verwiesen, indem Er ja eidlich versicherte, daß Er mehr sei, als ein Mensch, und somit nach dem Urtheil der neuesten Wissenschaft eines blasphemischen Meineids sich schuldig machte. Fürwahr, alles gegentheiligen Scheines ohnerachtet, ist der antichristische Geist seit einem Jahrzehnt nur in eine neue und bedenklichere Entwickelungsphase eingetreten, und seiner vollendeten Reife um ein Bedeutendes näher gekommen. Hinter dem Hohn und Spott der früheren Zeiten stack immer noch ein verklagendes Gewissen, das man gewaltsam nieder zu halten und zu betäuben strebte. Hinter dem neusten Unglauben lagert die tiefste, hoffnungsloseste Todesruhe. Man ist sich mit philosophischem Hochmuth der unumstößlichen Begründung seiner Anschauungen von Christo gewiß, und so hat sich der Unglaube zum „kräftigen Irrthum" ausgebildet.

Der Kleiderwechsel, der dort im Hofraum des Prätoriums vorgenommen wird, gemahnt mich zugleich an einen Akt aus unserm eignen Leben. Ich sage: „aus unserm Leben," weil ich nicht zweifle, daß wenigstens Manche unter euch mit mir dasselbe erfahren haben. Auch wir hatten einmal in den Tagen unsrer Blindheit den Herrn Jesum der Herrlichkeit seines angestammten Schmucks entkleidet, indem wir Dies und Jenes Ihm abzuerkennen uns vermaßen, und ebenfalls kaum etwas mehr, als einen jüdischen Rabbi, oder einen „Weisen von Nazareth" in Ihm übrig ließen. Wie haben wir aber nachmals einge-

lenkt, als Gott der Herr uns die Kleider unſerer erträumten Gerechtigkeit abnahm, und uns im Spiegel Seines Geſetzes die wahre Geſtalt unſres Innern zur Anſchauung brachte! Wie eilig, Immanuel! legten wir da Deine „eignen Kleider“ Dir wieder an! Zuerſt bekamſt Du von unſern Händen Deine Meſſiaskrone zurück, dann Dein Mittler- und Prieſterkleid, und endlich Dein Ehrenkönigsdiadem; denn das geweckte Bedürfniß unſres Herzens hatte uns den Blick für Deine Schöne entzaubert und geſchärft. Unter vielen Thränen der Reue, wie der Wonne, kleideten wir Dich in Deine urſprüngliche Gewandung wieder ein. Jetzt ſtehſt Du in Deinem vollen, unverkürzten Schmucke vor uns, und wir werden nicht mehr aufhören, kniebeugend vor Dir mit Jakob zu frohlocken: „Juda! Du biſt's! Dich werden deine Brüder loben!“

Nachdem die Kriegsknechte ihre Vorbereitungen getroffen, taucht, nicht im Schattenriſſe mehr, ſondern verwirklicht jetzt, das furchtbare Zeichen auf, das ſeitdem zur Standarte des Reiches Chriſti und zum Wahrzeichen unſres Heils und unſerer Hoffnung geworden iſt. Zwei Jahrtauſende hindurch wurde es immer neu den Gläubigen Iſraels vor Augen gemalt. Schon in der eigenthümlichen Art, in welcher der ſterbende Altvater Jakob mit gekreuzten Händen ſeine Enkel Ephraim und Manaſſe ſegnete, ſpiegelte ſich's. Nicht minder ſchimmerte es durch die ſogenannten „Webeopfer“ der heiligen Hütte und des Tempels hindurch, welche bekanntlich in der Weiſe hin und her bewegt zu werden pflegten, daß die Form eines Kreuzes zum Vorſchein kam. In der Wüſte erhob ſich das Zeichen als Träger des ehernen Schlangenbildes, und der Geiſt der Weiſſagung verwob es mit in die Bildſprache des Pſalters Davids, in dem er den künftigen Meſſias die Worte auf die Lippen legte: „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben.“ — Sehet, dort trägt man es nun herzu. Nach Römerſitte mußten alle zur Strafe des Kreuzes Verurtheilten den Balken, an dem ſie verbluten ſollten, ſelbſt zum Richtplatz tragen, und auch der göttliche Dulder wird mit dieſer Schmach und dieſem Mühſal nicht verſchont. Ohne Barmherzigkeit legen ſie auch Ihm den grauſigen Pfahl auf den wund gegeißelten Rücken; und nachdem ſie zwei ſchwere, zu demſelben Tode verurtheilte, und mit gleicher Laſt bebürdete Verbrecher Ihm zum Geleit gegeben, öffnen ſie das Hofthor des Prätoriums nach der Straße hin, um endlich das lange ſchon mit Ungeduld des erſchütternden Schauſpiels harrende Volk zufrieden

zu ſtellen. Ein dumpfes Gemurmel teufliſcher Schadenfreude und tiefer Beſtürzung geht wie ein Meeresbrauſen durch die Maſſe, als die drei Kreuzträger zum Vorſchein kommen. — Der Zug ſetzt ſich in Bewegung. Voran ein bewaffnetes Geſchwader zu Fuß und zu Roß; dann von ihren Henkern umgeben die drei Schlachtopfer mit ihren Sterbebetten; hinter dieſen die bürgerlichen und kirchlichen Autoritäten der Nation, und endlich das nachdrängende Volk, die unabſehbare Gaffermaſſe.

3.

Wir ſchließen uns ſtill im Geiſte an. O welch' eine Straße, die wir hier betreten! — Denkt, ſo führt die unglückſelige Erde den wieder ab, der in Engelgeleit und unter himmliſchen Lobgeſängen zu ihr hernieder kam. So vergilt ſie Ihm die unermüdliche Liebe, mit der Er das Füllhorn aller erdenklichen Wohlthat und Gnade über ſie ausgoß! O, wer noch geneigt iſt, es zu bezweifeln, ob die Menſchheit ohne Dazwiſchenkunft eines Mittlers der ewigen Verdammniß würdig war, der richte den Blick auf dieſen Marterpfad und überzeuge ſich hier eines Andern! Denn warum wird der Heilige ſo dahin geſchleppt, als weil man die Sünde zu brünſtig liebte, um einen Mann nicht bis in den Tod zu haſſen, der als den Erlöſer von derſelben ſich zu erkennen gab.

Sehet, dort wankt Er keuchend unter ſeiner ſchweren Bürde hin. Entſetzlich und grauenvoll iſt ſeine Lage. Alle ſeine Freunde haben ihn verlaſſen, und ſelbſt der Himmel ſchweigt über ihm, als hätte auch er ſich von ihm losgeſagt. Die Jungfrau Veronika, — ſo meldet eine alte Sage, — tritt ſchluchzend aus dem Volksgewühl zu ihm heran, und trocknet ihm mit mitleidiger Hand den Blutſchweiß von der wunden Stirne. Zum Dank für dieſen Dienſt läßt ihr der Herr Sein Bild in ihrem Tüchlein zurück. Es iſt dies Dichtung nur, nur Legende; aber der Gedanke darin iſt ſinnig und wahr. Wen die Liebe dem Heilande zuführt, dem drückt Er als Geſchenk der Gegenliebe Sein Bildniß, und zwar das dorngekrönte, in's Herz, daß, wer es von Ihm empfangen, es fortan als theuerſtes Vermächtniß mit ſich trägt, und zeitlebens von dem Haupt voll Blut und Wunden das Auge nicht mehr wenden kann. — Einer andern Legende nach tritt, wie Jeſus vorüber wandelt, der Jude Ahasverus aus ſeiner Hütte, und verſetzt in teufliſchem Haſſe dem Heiligen Iſraels einen Fußtritt, von dem derſelbe unter ſeiner Laſt zu ſchwanken beginnt, ja zu Boden zu ſinken droht. Dafür aber donnert auch den Frevler die Fluch-

verkündigung an, daß er fortan unstät und rubelos in der Welt umherziehn und nicht solle sterben können, bis der Herr wiederkomme. Ahasverus ist der „ewige Jude.“ Auch hier ist's wieder eine Mythe, mit der wir's zu thun haben; aber auch sie hat ihre Wahrheit und ihren tiefen Sinn. Der „ewige Jude“ ist das Volk Israel selbst, das den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hat, und in dämonischem Wahne die gräßliche Verwünschung über sich aussprach: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!“ Jetzt schweift es flüchtig und heimathlos umher, ein Fremdling unter allen Völkern, ein Fegopfer der Welt: und stirbt nicht, und wird nicht sterben, bis der Herr zur Vollendung seines Reichs auf Erden wiederkommen wird. Dann aber stirbt's, nämlich als Volk des Bannes und der Acht, um, seinem wahren Könige David Hosianna singend, als ein neues, herrliches Geschlecht wieder aufzuerstehen. Die Wundersterne der dem Samen Abrahams gegebenen Verheißungen leuchten über Jahrtausende hin, und senden ihre Strahlen bis an das Ende der Tage.

Dort führen sie den Mann der Schmerzen hin. Man vermag den Gedanken nicht zu denken, wer mit dem Holz des Fluchs belastet diese Straße zieht, ohne daß einem das Herz vor Staunen und Bestürzung zu erstarren droht. Aber Heil uns, daß Er diesen Gang gegangen ist! O, bemerkt nur, wie sich hier die Gestalt des „Lammes, das der Welt Sünde trägt“ so deutlich in Ihm ausprägt! Sehet ihn an, und sagt, ob euch nicht ist, als vernähmet ihr von seiner stummen Lippe in erneutem Klange das alte Wort: „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet. Siehe ich komme; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“ Wäre Er zurückgebebt vor diesem Todesgange, so bildete seine Marterstraße nur diejenige uns vor, auf welcher wir einst selbst die Welt zu verlassen hätten. Statt der Kriegsknechte gäben uns die Engel des Abgrunds das Geleite; statt des Fluchholzes belastete uns der Fluch des Gesetzes selbst; statt der Stricke umwänden uns die Bande des ewigen Zorns, und die Verzweiflung peitschte uns mit ihren Feuergeißeln. Jetzt tragen uns dagegen einst auf lichter, von himmlischen Verheißungskerzen erhellter, Bahn von der ewigen Liebe gesendete Friedensengel in Abrahams Schooß. Wem danken wir dies? Allein dem Manne, der dort unter der entsetzlichsten aller Bürden dahinwankt, und Alles mit sich davon trägt, was Verderben drohend uns entgegen stand.

Freilich kann ſich's immer noch ereignen, daß wir während unſrer Erdenwallfahrt in ähnliche Straßen hineingewieſen werden, wie dort unſer Haupt ſie zieht. Denn die Welt haſſet ſeine Glieder, wie Ihn ſelbſt, und der Satan hört nicht auf, die Erlöſeten zu begehren, daß er ſie ſichte wie den Waizen. Aber über unſern Schmach- und Martergängen iſt der Himmel nicht mehr verſchloſſen, noch dunkelt über ihnen mehr die ſchwarze Wolke der Verwerfung und des Fluchs. Gottes Schwert kehrte in ſeine Scheide zurück, und Friede und Hoffnung heißen die holden Gefährten, die uns zur Seite gehen. Chriſtus hat unſern Thränenwegen das Grauen, unſern Drangſalen die niederſchlagende Macht, unſern Schmachen und Nöthen den tödtlichen Stachel genommen, und uns in die Lage verſetzt, mit dem königlichen Sänger ſprechen zu dürfen: „Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, ſo fürchte ich kein Unglück: denn Du biſt bei mir; Dein Stecken und Stab tröſten mich!“

Geſegnet ſei uns denn der Kreuz- und Martergang unſres Friedensfürſten! Unterlaſſen wir es nicht, Ihn täglich auf demſelben im beſchaulichen Geiſte zu begleiten. Er wird uns die eigenen Schmerzensgänge unausſprechlich verſüßen: denn warum geht Er dieſe ſchreckensvolle Straße, als damit wir die unſeren mit aufgerichtetem Haupte, weil frei von Bann und Sorge, gehen könnten. Er trägt auf dieſem Seinem Gange nicht allein alle unſere Sünden zu Grabe, noch bricht Er nur durch alle Hemmniſſe, die den Zugang zum Vater uns verſperrten, uns offne Bahn; Er macht uns zugleich alle Marawaſſer in der Wüſte trinkbar, und läßt uns nur übrig, in die Worte des alten Dichters einzuſtimmen:

O große Lieb', o Lieb' ohn' alle Maaße,
Die dich gebracht auf dieſe Marterſtraße!
Ich lebte mit der Welt in Luſt und Freuden,
Und Du mußt leiden!

Ach, großer König, groß zu allen Zeiten,
Wie kann ich g'nugſam ſolche Treu' ausbreiten?
Kein's Menſchen Herz vermag es auszudenken,
Was Dir zu ſchenken! — Amen.

XLIV.

Simon von Kyrene.

In der ganzen altteſtamentlichen Geſchichte begegnet uns kaum ein rührenderes und ergreifenderes Bild, als dasjenige, das nach 1. Moſ. 22, 6—8 in dem Gange Abrahams und Iſaaks zum Berge Morija uns ſich darſtellt. Der ehrwürdige Patriarch hat, ob mit gebrochenem Vaterherzen auch, in unbedingtem Gehorſam dem harten Befehle ſeines Bundesgottes ſich gefügt, und ſchreitet eben hin, um den ihm gebotenen unerhörten Opferakt zu vollziehen. Sein einziges geliebtes Kind, der Träger der ganzen Zukunft ſeines Hauſes, wandelt arglos zu ſeiner Seite. Am Fuße des verhängnißvollen Hügels angelangt, nimmt Abraham dem Laſtthiere das Bündel des für die Brandopferflamme geſpaltenen Holzes ab, und legt's, — ihr könnt euch denken, mit welchen Empfindungen, — ſeinem Iſaak auf die Schulter. Er ſelbſt ergreift das Schlachtmeſſer und die Fackel. So ſteigen ſie ſchweigend zur Anhöhe hinan. Unterweges ſchlägt Iſaak ſeine Augen zu ſeinem Vater auf und ſpricht: „Mein Vater!“ — „Hie bin ich mein Sohn,“ erwiederte Abraham. In rührender Einfalt fährt der erſtere fort: „Siehe, hier iſt Feuer und Holz; wo iſt aber das Lamm zum Brandopfer?“ — Da entgegnete Abraham, die aufquellenden Thränen gewaltſam in ſich niederkämpfend: „Gott wird ihm, mein Sohn, zum Brandopfer ein Lamm erſehen.“ — „Und die Beiden,“ meldet die Geſchichte, „gingen mit einander.“

Wer verkennt in dieſer Scene das Vorbildliche und prophetiſch Bedeutſame? Iſt ſie doch durch und durch davon durchwoben. Ja, ſcheint's doch faſt, als habe dieſer Akt nur um ſeiner typiſchen Hintergründe willen in's Leben treten ſollen. Der opfernde Vater, der zum Brandopfer beſtimmte Sohn, und letzterer das Holz, auf dem er verbluten ſoll, ſelbſt zu ſeinem Todeshügel tragend! Welche tiefe, ſinnvolle Bilderſchrift! Wir werden dieſelbe heute zu ihrer Verwirklichung kommen ſehen, und zwar an dem „Lamme,“ auf das der Vater Abraham unbewußt weiſſagend als auf dasjenige hinwies, welches Gott ſich in der That zum Brandopfer erſehen werde.

Matth. 27, 32. Marc. 15, 21. Luc. 23, 26.

Und indem ſie hinaus gingen und ihn hinführten, fanden ſie einen Menſchen von Kyrene mit Namen Simon, der ein Vater war Alexandri und Ruſi, der vom Felde kam und vorüber ging, den ergriffen ſie, und legten das Kreuz auf ihn, und zwangen ihn, daß er Jeſu ſein Kreuz nachtrüge.

Je weiter wir in der Paſſionsgeſchichte vorwärts ſchreiten, um deſto deutlicher tritt es in dieſer ſelbſt zu Tage, aus welchem Geſichtspunkt die Marter Jeſu anzuſchauen ſei. In Gethſemane umgraute uns noch tiefes Dunkel, und wir mußten anderswoher die Fackeln entnehmen, die daſſelbe uns erhellen konnten. Vor dem Gerichtshof des Hohenprieſters, wo wir den Heiligen Iſraels die ſchwerſten Beſchuldigungen mit bedeutſamem Schweigen über ſich ergehen laſſen ſahen, ſtellte ſich's ſchon klarer in's Licht, Er ſtehe an der Sünder Stelle. Handgreiflicher trat dies Stellvertretende ſeines Leidens auf Gabbatha in die Erſcheinung, und namentlich in jenem unerhörten Tauſch und Wechſel, der dort zwiſchen Ihm, dem Gerechten, und dem Mörder Barabbas vor ſich ging. Nicht minder unverkennbar prägt ſich in dem Bilde, das heute vor unſre Blicke tritt, die Wahrheit aus, daß Chriſtus mittleriſch unſern Fluch getragen habe. Und kommen wir erſt zu der Scene, wo Er, der der Krone des ewigen Lebens würdig war, mit dem herzzerreißenden Schrei: „Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!“ in den Abgrund eines verfluchten Todes hinunter fährt, ſo werden wir uns vollends überzeugen, daß entweder die äußerſte Blindheit, oder der verſtockteſte Eigenſinn dazu gehöre, um noch bezweifeln zu können, daß es das Strafleiden eines verurtheilten Sünders, und nicht das Züchtigungsleiden eines nur geprüften Heiligen war, unter welchem der große Dulder ſein Königshaupt zum Tode neigte. Es führt uns demnach auch unſer heutiges Evangelium ſo wenig aus dem Heiligthum der Paſſion heraus, daß es uns vielmehr nur noch tiefer in daſſelbe hinein geleitet, und den theuren Wahrheiten, die wir mit weitem Aufthun unſeres Mundes bis hieher euch zu verkündigen die Freude hatten, ein neues Siegel der Beglaubigung aufdrückt. Oft geſchieht's, daß man ſich bei der Geſchichte Simons von Kyrene in der Wahl des Themas vergreift, indem man von der Schmach meint handeln zu müſſen, welche jeder wahre Chriſt in der Nachfolge ſeines Herrn zu gewärtigen habe. Es ſtellt ſich aber Größeres, Wichtigeres, Höheres hier unſrer Erwägung dar als dies. Wie überall in der Paſſionsgeſchichte, ſo heißt

auch hier das Thema: „Christus ist ein Fluch für uns, die Fluchbeladenen.“ Kommt, wir betrachten zuerst den Herrn Jesum mit dem Kreuz des Sünders; und dann den Sünder mit dem Kreuze Jesu!

Sei der Herr uns nahe, und eröffne Er uns das Verständniß eines der bedeutsamsten Lebensbilder seines Evangeliums!

1.

Pilatus hat, von der furchtbaren Consequenz der Feinde Jesu aus dem Felde geschlagen, den Heiligen Israels gegen die Stimme des Rechts in seiner Brust den Händen der Mörder übergeben, und diese beeilen sich, mit der Hinrichtung so schnell als möglich zum Ziel zu kommen. Einem Rebellen stand nach geschehener Verurtheilung eine Appellation nicht weiter zu; im Gegentheil gebot ein römisches Gesetz, daß ein solcher unmittelbar nach gesprochener Sentenz zum Hochgericht abzuführen sei. Diesen Artikel glaubte man nun auch auf Den anwenden zu müssen, den man als einen Aufrührer gegen Gott, gegen Moses und gegen den Kaiser nicht schnell genug aus der menschlichen Gesellschaft entfernen zu können meinte. Wir befinden uns bereits, wie ihr wißt, im Geiste mit ihm auf der Straße zu seinem Todeshügel. Langsam, in Staubwolken gehüllt, bewegt der Zug sich vorwärts. Welch' ein Zusammenlauf von allen Seiten! Welch' Getümmel und dumpfes Getöse! Lanzen, Helme und gezuckte Schwerter blitzen im Sonnenschein. Waffenknechte zu Fuß und Roß, Priester und Schriftgelehrte, Vornehme und Pöbel, heulende Weiber und schreiende Kinder, Juden und Heiden: Alles in buntem Gedränge durcheinander. An der Spitze des Zuges, von Scharwächtern umringt, und unter dem Gewicht der Werkzeuge der ihnen zugedachten Todesmarter mühsam vorwärtskeuchend, die drei Delinquenten: zwei Rebellen und Mörder, und zwischen diesen Er, dem genau besehn allein das ganze grausenvolle Schaugepränge gilt. Ach seht, ein blutiger Mann, dem Anscheine nach der schuldbeladenste der dreie. Aber wir kennen Ihn! Auch Er trägt sein Kreuz, und in dieser Seiner Stellung nimmt Er im höchsten Grade unsere Theilnahme in Anspruch.

Kreuze bekam man unter der Herrschaft der Römer oft zu sehen. Gar häufig wurde irgend ein rebellischer Sclave zu dieser schmählichsten und qualvollsten aller Strafen verurtheilt und abgeführt. Mit dem Kreuze jedoch, das wir den Heiligen Israels nach Golgatha tragen sehen, hat es eine ganz besondere, höchst eigenthümliche Bewandtniß. Dieses

Instrument wurde nach einem Modell der unsichtbaren Welt gezimmert. Bei der Fertigung dieses Marterpfahls begegneten sich, wenn ich so sagen mag, ein Höllenplan und ein Plan des Himmels. Seit Jahrtausenden war die Gestalt dieses schauerlichen Baums im oberen Heiligthum schon bekannt. Ja, von Ewigkeit her stand der schreckliche Umriß desselben vor dem Bewußtsein des allmächtigen Gottes, und wurde den alten Vätern, wie uns bereits bekannt, in mancherlei geheimnißvollen Schatten vor Augen gemalt. Um dieses Kreuzesholz seiner innersten Bedeutung nach zu verstehen, ist es erforderlich, daß wir uns in die Geschichte des Volkes Gottes vertiefen. In die Wüste treten wir zuerst zurück, in welcher Israel vierzig Jahre hindurch in Wanderzelten wohnte. Was erblicken wir hier? Inmitten des Lagers erhebt sich eine kreuzförmige Panierstange, an die man eine kupferne Schlange, also das Bild der Sünde und des von Gott verfluchten Thiers, befestigt hat. Das Volk ward von giftigen Nattern gebissen, und die Wunden drohen unvermeidlichen Tod. Aber wer im Glauben das erhöhte Fluch- und Sündenbild anschaut, ist alsobald genesen. So hat der Allmächtige selbst es veranstaltet, und die Erfahrung besiegelt Gottes Verheißung. Wir stutzen über diese unerhörte Sache, und möchten's ja nimmer wagen, nach eigenem Ermessen in jener Panierstange ein Bild des Kreuzes Christi, in dem Sündenbildniß an derselben einen Schatten Christi selber zu erblicken? Erschiene nicht eine solche Vergleichung einer fluchwürdigen Lästerung ähnlich? Und dennoch, was vernehmen wir Joh. 3, 14? Da tritt der Heiland selber auf, und spricht: „In gleicher Weise, wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte, muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Dürfen wir jetzt noch Anstand nehmen, in jener Stange ein prophetisches Vorzeichen des Holzes zu gewahren, mit welchem wir heute den Herrn der Herrlichkeit bedürdet sehen, und das Fluch- und Sündenbild der ehernen Schlange als einen Typus dessen aufzufassen, der, obwol persönlich jedes Sündengiftes baar, nichtsdestoweniger, auf daß die sündige Welt durch Ihn genese, „zur Sünde gemacht" ward, und als ein Träger des Fluches auf Golgatha zwischen Himmel und Erde schwebte? — Treten wir jetzt in die „heilige Hütte" des auserwählten Volkes ein, und werfen einen Blick in die ehrwürdigen Rollen des göttlichen Gesetzes. Was lesen wir da 5. Mos. 21? „Wenn Jemand eine Sünde gethan hat,

die des Todes würdig ist, und wird getödtet und an ein Holz gehängt, so soll sein Leichnam nicht über Nacht am Holze bleiben, sondern sollst ihn desselbigen Tages begraben, denn ein Gehenkter ist verflucht bei Gott; auf daß du dein Land nicht verunreinigst, das dir der Herr dein Gott zum Erbe gibt." Diese merkwürdige Verordnung Gottes wurde in Israel pünktlich beobachtet. So oft ein Verbrecher an das Schmachholz geheftet ward, betrachtete man denselben, dem göttlichen Ausspruch gemäß, als einen Gegenstand des tiefsten Abscheus des Allmächtigen, und war sich bewußt, daß Gott das Land so lange nur mit Zorn und Widerwillen anschauen könne, als das gehenkte Scheusal nicht aus seinen reinen Augen hinweggenommen sei. Die Erleuchteten im Volke wußten aber wohl, daß dies Alles nur einen vorbildenden Sinn umschließe, und prophetisch darauf hinüberdeute, daß einmal Einer am Holze hangen werde, über welchen in der That die Zornesschalen des Himmels sich ergießen, in dessen sühnender Marter aber dann auch der Fluch und die Verdammniß der sündigen Welt ihre Endschaft erreichen würden. Wer möchte es aber wagen, diesen wirklich mit Gottes Fluch Beladenen in Christo zu suchen, und die Behauptung auszusprechen, jenes grausige Vorbild der Wüste habe auf Golgatha seine Erfüllung gefunden, wenn nicht Gottes Wort selbst zu einer solchen Annahme die Berechtigung gewährte? Aber es gewährt sie. Schlagt Galat. 3, 13 auf. Da tritt der Apostel Paulus uns entgegen, und verkündet ohne Hehl und Umschweif: „Christus hat uns losgekauft von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch" (griechisch: „Katara" d. i. ein Gegenstand göttlicher Verdammung,) „für uns; denn," so fährt der Apostel fort, „verflucht ist Jedermann, der am Holze hängt, auf daß der Segen Abrahä unter die Heiden käme in Christo Jesu." Und indem Paulus, der hocherleuchtete Gottesmann, Solches sagt, lästert er nicht, sondern spricht nur eine Wahrheit aus, welche uns in veränderten Ausdrucks-Formen tausendmal in der Schrift begegnet. Was er aber mit jenen Worten sagen will, das, meine ich, liege zu klar zu Tage, als daß wir es auch nur einen Augenblick verkennen könnten! —

Ja, jene beiden Typen: die Panierstange mit dem Schlangenbilde und die göttliche Verordnung in Betreff der Gehenkten verbreiten uns das hellste Licht über das schauerliche Holz, das der Sohn Gottes dort zum Marterberge schleppt. Dieser Block ist offenbar der Pfahl, über welchem der Verheißung nach das Wetter der göttlichen

Gerichte ſich entladen ſollte; er iſt das Schaffot, wo nach Römer 3. „Gott, wegen der Nachſicht mit den Sünden, welche vorhin geſchahen unter göttlicher Geduld, ſeine Gerechtigkeit zu beweiſen," beſchloſſen hatte; die Schlachtbank, auf der es zu Gunſten der Sünderwelt mit dem im Paradieſe gedrohten Fluche an der heiligen Menſchheit des großen Bürgen zur Vollziehung kommt; der Brandopferaltar, wo das Lamm Gottes der ganzen Summe jener Strafen ſich unterziehen wird, die von Rechts wegen mich treffen mußten; und das Sterbelager, auf welchem der Tod, deſſen Gewalt der Teufel hat, und dem ich durch ein Urtheil des allerhöchſten Gerichtshofs verfallen war, einen Andern ergreifen und zu Grunde richten ſoll, auf daß er ſeiner Anſprüche an mich für immer verluſtig gehe. Sagt nun, ob je in einer Zimmerſtätte der Welt ein wunderbareres und verhängnißvolleres Inſtrument zuſammengeſchlagen wurde, als das Holz, das ihr dort auf der Straße zum Calvarienberge ſich fortbewegen ſeht. Es iſt der Todtenſarg einer Welt: denn die ganze unzählige Schaar, die je ſelig werden wird, iſt, in Gottes Augen, mit Chriſto an dieſem Pfahl geſtorben. Es iſt der Blitzableiter über unſerm Geſchlecht, der den zerſchmetternden Strahl von uns ableitete, indem er ihn an ſich zog. Die Wetterſcheide iſt's, wo über uns die Zorneswolken ſich zertheilen; ja der Lebensbaum, deſſen Blätter den Völkern zur Geneſung dienen.

Jeſus trägt das Holz. Wenn er je auch in ſeiner äußeren Stellung als der Fluchbeladene erſchien, dann hier. Fürwahr, wenn Gottes Stimme unmittelbar vom Himmel herab gerufen hätte: „Dieſer Gerechte iſt jetzt der Träger des Urtheils, das auf euerm Haupte lag!" ſo hätte uns dies hiedurch nicht gewiſſer werden können, als es durch das lebendige Bild der Kreuztragung uns ſchon wird. Eine gewaltige Sprache hat dieſes Bild, und ſchließt's ſchon einem einfältigen Kinde auf, worin der letzte Grund der Paſſion Chriſti zu ſuchen ſein müſſe. Außerhalb Jeruſalems, wie ihr wißt, treffen wir den heiligen Dulder. Die Schrift legt auf den Umſtand, daß man ihn aus der heiligen Stadt hinweggeführt, ein großes Gewicht. „Welcher Thiere Blut," ſpricht der Apoſtel Ebr. 13, „getragen wird durch den Hohenprieſter in das Heiligthum für die Sünde, derſelbigen Leichname werden verbrannt außer dem Lager. Darum auch Jeſus, auf daß er heiligte das Volk durch ſein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thore." Beherzigenswerther Ausſpruch! Hier wird uns Chriſtus offenbar als das wahrhaftige Gegenbild des altteſtamentlichen Sündopfers dargeſtellt.

Weil wir nun aber wiſſen, was es mit jenen Sündopfern für eine Bewandtniß hatte, und wie bei dieſem gottesdienſtlichen Akte dem Opferthiere die Sünden der Uebertreter zugerechnet, jenes dann als ein Gegenſtand des Abſcheus geſchlachtet, und ſein Leichnam nicht allein aus der Nähe des Tempels entfernt, ſondern gar zur Bezeichnung deſſen, was von Rechtswegen den Sündern gebühre, mit Feuer verbrannt, die Sünder aber nach ſolchem Opferwerk losgeſprochen und unſträflich erklärt wurden: ſo ſpringt es wieder ſonnenhell in die Augen, daß der Apoſtel in der angezogenen Stelle nichts Anderes ſagen will und ſagen kann, als daß Chriſtus bei ſeiner Wegführung aus den Thoren der Stadt zurechnungsweiſe in der That mit unſern Sünden beladen geweſen ſei, und unſern Fluch getragen habe. So ſind wir es alſo, die dort zum Hochgerichte wandern; denn Er geht dieſen Gang an unſerer Stelle. Daß dem wirklich alſo ſei, und Er dieſe Straße nicht mehr als der heilige Jeſus, ſondern als der allgemeine und öffentliche Sünder ziehe, das ſehen wir bei jedem Schritt, den Er weiter vorwärts thut, unzweideutiger in die Erſcheinung treten. Weil Er aber auch im Himmel jetzt als ein Solcher betrachtet wird, ſo iſt es begreiflich, daß der ewige Vater es über ſich vermag, ſolcher namenloſen Schmach und Qual Ihn preiszugeben. Ja, darum eilt kein Engel aus der Höhe Ihm zu Hülfe; kein Feuer fällt darum vom Himmel, die Mörder zu verzehren; vielmehr jagen die Wolken ſtill und ſchweigend über der ſchrecklichen Scene hin, als würde droben gut geheißen, was drunten Fürchterliches vorgeht; ja, der Gerechte kann darum unter der Laſt ſeines Holzes ſterbensmüde faſt zuſammenbrechen, ohne daß es Jemanden im Himmel und auf Erden zu jammern ſcheint. Die Pforten des ewigen Heiligthums ſind verſchloſſen, die Fenſter der Wohnung des Allmächtigen zugeſchoben; und der Gott, der den gerechten Loth aus der Mördergrube Sodoms, den Daniel aus dem Löwenzwinger errettete, dem wuthſchnaubenden Laban gebot, daß er mit Jakob nicht anders rede, denn freundlich, und allen ſeinen Heiligen zurief: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin mit euch!“ dieſer „Hüter Iſraels“ ſcheint über ſeinem Geliebteſten zu ſchlafen und zu ſchlummern, und im Blick auf den, der ihm der Nächſte iſt, ſeines ſüßen Verheißungswortes: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen,“ u. ſ. w. vergeſſen zu haben. Ja, alle die Umſtände, unter denen wir den Heiland hier erblicken, ſind furchtbar und herzerſchütternd; aber alle rufen ſie uns

mit gewaltigſtem Nachdruck zu: „Sehet Jeſum hier belaſtet mit dem Fluch der Sünder!“

2.

Jeſum mit dem Kreuz des Sünders haben wir angeſchaut. Jetzt wechſelt die Scene, und ein neues Bild, der Sünder mit dem Kreuze Chriſti, tritt vor unſre Blicke.

Eine Strecke weit hat ſich der Heilige mit ſeiner ſchweren Bürde fortbewegt, da wandelt ſeine blutdurſtigen Begleiter die Sorge an, er möchte unter ſeiner Laſt zuſammenbrechen, und vor der Hinrichtung noch ſeiner Erſchöpfung erliegen können. Um dem vorzubeugen, ſuchen ſie Jemanden zu erſpähen, dem für den noch übrigen Theil des Weges das Todesholz Jeſu aufzulegen wäre; und bald fällt auch ihr Auge auf einen eben vom Felde kommenden Fremdling, den ſie um ſo lieber zu ihrem Vorhaben ſich auserleſen, da ſie in ſeinen Mienen geheime Sympathieen mit dem Nazarener wahrzunehmen glauben. Simon war es, aus Kyrene in Afrika gebürtig. Ob er damals ſchon zu den heimlichen Freunden Jeſu gehörte, wird nicht gemeldet. Gewiß aber ward er vom Volk dafür gehalten, und wahrſcheinlich nicht ohne Grund. Wenigſtens werden Simons Söhne, Alexander und Rufus, nachmals als wahre Chriſten genannt, und der Schluß von den Söhnen auf den Vater dürfte ja wohl ſeine Berechtigung haben. Genug, dieſer Jude Simon wird angehalten, und ihm das Kreuz des Herrn aufgezwungen. Er ſträubte ſich Anfangs gegen dieſe Bebürdung und Schmach; doch wußte er ſich bald zu bequemen, und bequemte ſich dann auch gern.

Angeſichts dieſes Simon von Kyrene pflegt man des Wortes Jeſu zu gedenken: „Wer mein Jünger ſein will, der nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach,“ und iſt dann, wie ſchon erwähnt, gewohnt, aus Anlaß dieſes Paſſionsabſchnittes von der Schmach zu handeln, die man um Chriſti willen zu erdulden habe. Aber ſolch' Thema, will mich bedünken, liegt doch nicht ſo ganz, wenigſtens nicht zunächſt in dieſer Geſchichte, indem Simon ja nicht ſein Kreuz, ſondern dasjenige, an welchem Chriſtus verblutete, auf ſich nahm. So ſpiegelt ſich in der ſymboliſchen Geſtalt des Kreuzträgers etwas ganz Anderes ab. Sie veranſchaulicht uns die innere Glaubensſtellung, die wir zum Kreuze Chriſti, d. h. zu dem an demſelben vollzogenen Opfer- und Erlöſungsakte, einzunehmen haben. Wir ſollen Kreuzträger werden in demſelben Sinne, in welchem Simon

es war; nur geiſtlicher Weiſe. Wir ſind's, wenn das Kreuz Chriſti das unſre ward im Wege der Selbſtbeſchuldigung, der Glaubenszueignung und des fortgeſetzten Sterbens mit Chriſto.

Wer unter uns im Geiſte Chriſtum unter der Laſt ſeines Marterpfahls gen Golgatha wandeln ſieht, wird in ſofern ſofort dem Simon ähnlich werden, als er, von Mitleid und Rechtsgefühl gedrungen, das gräßliche Holz nicht müßig zuſchauend auf dem ſchuldlos Verurtheilten ruhen laſſen, ſondern es ergreifen, und auf die gottloſen Juden, die ja eigentlich daran gehörten, oder auf eine blinde unbarmherzige Macht, die er Schickſal nennt und Ohngefähr, oder gar auf Gott den allwaltenden ſelber werfen wird, den er insgeheim darob anklagt, daß Er ſo ſchreienden Ungerechtigkeiten nicht geſteuert habe. Aber in dieſer Weiſe Chriſtum entbürden wollen, zeugt nur von großer Herzensblindheit. Allerdings hebt alles Chriſtenleben damit an, daß man innerlich genöthigt wird, dem Herrn Jeſu das Kreuz abzunehmen; nicht aber, um es auf Andre zu ſchleudern, ſondern es in aufrichtigem Selbſtgericht auf ſich ſelbſt zu nehmen. Man wird von dem erleuchteten Gewiſſen in das Bewußtſein der eigenen Fluchwürdigkeit hineingedrängt. Man ſchaudert davor zurück, und ſträubt ſich dawider aus allen Kräften; aber umſonſt! Vor uns ſteht, jetzt nicht mehr mißverſtanden, das heilige Geſetz, der furchtbare Gottesſpiegel, und wer will es unternehmen, den zu hintergehen oder zu belügen? Vielleicht geſchieht's, daß der Blitz, der uns zerſchmettert, zuerſt nur aus einem Gebot wider uns hervorzuckt, wie z. B. ein Zachäus dem achten, der Schächer dem ſechsten, die Samariterin dem ſiebenten der zehn Worte ihn entfahren ſah. Da meint man anfänglich noch, in die übrigen neune ſich retten zu können, und wirft ſich etwa als in eine vermeintlich ſichere Schanze in das erſte Gebot: „Du ſollſt keine anderen Götter neben mir haben!" Aber der Geiſt, der nun einmal mit uns angebunden hat, führt uns immer tiefer in den innerſten Weſensgehalt des göttlichen Geſetzes ein; und ſo heißt es denn zu uns: „Du, der du das erſte Gebot gehalten haben willſt, liebteſt du Gott den Herrn von Kindesbeinen auf von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und aus allen Kräften?" Man vernimmt die Herz und Nieren prüfende Frage; und wie beeilt man ſich, dem erſten Gebote wieder den Rücken zu kehren! Man flieht nun etwa zu dem ſechsten. Iſt man ſich doch bewußt, Niemanden je nach dem Leben geſtanden, geſchweige, einen wirklichen Todſchlag begangen zu haben.

Nichtsdeſtoweniger hört man ſich jetzt von dem Zuruf angedonnert: „Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todſchläger," und auch die vermeintliche Veſte des ſechsten Gebots hat ſeine Breſche. In das neunte wirft man ſich. Eines „falſchen Zeugniſſes," denkt man, habe man ſich nicht ſchuldig gemacht. Aber „wie?" heißt es nun, „auf das neunte Gebot wagſt du dich zu berufen? Logeſt, betrogeſt, heucheltest und ſchmeichelteſt du nie?" — Man hört's, aber läßt die Stimme im Gewiſſen nicht zu Ende reden, ſondern zieht ſich ohne Zaudern etwa auf das ſiebente zurück. „Dieſes hielt ich," ſpricht man mit großer Zuverſicht; „ich brach die Ehe nicht!" Aber alſobald dröhnt das Wort uns entgegen: „Wer ein Weib anſiehet, ihrer zu begehren, hat die Ehe gebrochen;" und man fleucht vor dem ſiebenten Gebote wie vor einem Feuer, das uns zu verzehren droht. Wohin denn nun? Zu dem fünften Gebote etwa? — Ach, auch Vater und Mutter verklagen uns! — Zu dem achten? — Es ſcheint in der That, als wolle wenigſtens dieſes uns vertreten; denn wir ſind ja keine Diebe? Aber wehe! nicht ferne von ihm ſteht das zehnte mit ſeinem: „Laß dich nicht gelüſten!" Dieſes ſtellt uns nun vollends blos, und macht dem ganzen Prozeß mit einem Generalverwerfungsurtheil über uns ein Ende. Da iſt's denn mit allen unſerm Selbſtruhm aus. Zwar zögert man noch, auf ihn Verzicht zu leiſten. Man rafft die ſogenannten „guten Werke" in ſeinem Leben zuſammen; aber kaum hat man begonnen, dieſes zweideutigen Schatzes ſich zu getröſten, als auch ſchon aus dem Heiligthume Gottes her ein Licht darüber ſich ergießt, in deſſen ſcheinenden und brennenden Strahlen auch unſer Beſtes als eine wurmſtichige Frucht unreiner Eigenliebe ſich darſtellt. So iſt man denn genöthigt, ſich ſelbſt den Stab zu brechen. Was droht aber Uebertretern wie die, als welche wir uns ſelbſt erfunden haben, für die Zukunft ihres Lebens? — Man lieſt: „Trübſal und Angſt über alle Seelen, die da Böſes thun;" — „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret werden über alles gottloſe Weſen!" Man lieſt's, und bebt zuſammen. „Wehe mir," ruft man, „ich Unglückſeliger bin alſo verdammet, verflucht, verloren!" Man will's noch nicht glauben; aber da ſchallt's von allen Seiten: „Ja, du!" Und es iſt, als rieſen's die Wände unſerer Kammer und die Sparren im Gebälk. Tauſende von Erinnerungen aus der Vergangenheit unſres Lebens ſammeln ſich gleich Rachegeiſtern um uns her, und ſchreien: „Du biſt der Mann des Todes!" Bis in unſre

Träume hinein drängt es uns nach, dieses schreckliche „du sollst:“ in den Sternen meinen wir's zu lesen, und auf jedem unserer Tage sieht's geschrieben. Sie müssen wir's denn endlich annehmen. Christi Kreuz wird uns aufgeladen, d. h.: wir finden uns selbst des Kreuzes schuldig, indem wir dem Finde, welchem Jesus dienen ging, uns selbst verfallen fühlen.

Haben wir nun in diesem Sinne das Kreuz Christi auf uns genommen, so pflegt uns der Gott, der uns gedemüthigt hat, zu seiner Zeit auch wiederum zu trösten. Aus dem Schatten und Schauern der Selbstverdammung taucht man in den klarfarbenen Sonnenschein der Versöhnung wieder auf. Man erkennt in Christi Kreuz das verhängnißvolle Holz, an welchem das Urtheil längst vollzogen ward, das uns ein ewiges Verderben drohte; man erfaßt das Kreuzgeheimniß in seiner trostvollen Tiefe, und tritt in ein ganz neues Verhältniß zu dem Christuskreuze ein: in dasjenige zuversichtnehmender Umarmung und gläubiger Aneignung. Man nimmt dasselbe jetzt in einer ganz anderen Weise auf sich, als zuvor; freilich Anfangs auch jetzt noch mehr nur aus Noth, als schon aus Lust. Es widerstrebt der boshaftigen menschlichen Natur, aus Gnaden selig zu werden. Im Fortgange jedoch übt man sich mit der wunderbaren Würde aus, und endlich trägt man sie sogar mit Wonne, wie ein Erbe seinen Schatz trägt, wie ein König sein Scepter, wie ein Krieger sein Schwert und seinen Schild, wie ein Sieger die Fahne des Triumphs, wie ein entlassener Schuldner seinen Freibrief und wie ein Edelmann das Diplom seines Adels. Und so ist man denn der geistlichen Gestalt nach recht Simon von Kyrene. Man ging in die lebendigste, innigste und seligste Gemeinschaft mit dem Kreuze Christi ein. Ueberall und immer hat man mit diesem Kreuze nun zu thun: und das Kreuz wird die Signatur, an der man uns erkennt. Mit dem Kreuze legen wir uns zur Ruhe. Auf dem Kreuze schlummern wir mit Frieden ein. Mit dem Kreuze stehen wir am Morgen wieder auf, und erwarten den Segen des neuen Tages unter dem Kreuze. Belauscht man uns in unserm Kämmerlein: unter dem Kreuze beten wir. Sprechen wir: „Abba, lieber Vater!“ so ist's das Kreuz, das uns dazu beherzt macht. Erhoffen wir geneigtes Gehör für unsre Bitten, so kommt uns dieser Muth vom Kreuze. Führen wir im Himmel unsern Wandel, so ist die Himmelsleiter, auf deren Sprossen wir über Welt, Tod und Hölle uns erheben, das Kreuz. Das Kreuz bildet den Kern aller unserer

ſtillen Herzenspſalmen. Ruht ein Freudenſchimmer auf unſerer Stirn, ſo iſt das Kreuz die Sonne, von der er ausfloß. Sind wir recht getroſt, ſo ſind wir's in des Kreuzes Schatten. Ueberwinden wir die Verſuchungen des Böſewichts, ſo iſt Chriſti Kreuz die Fahne, unter der wir ſiegen.

Freilich umfaßt man das Kreuz nicht immer gleich innig und gleich warm. Man trägt's oft wohl gleichgültiger wieder, ja verdroſſen, wie eine Laſt. Dies iſt der Fall, wenn ſich entweder unvermerkt die Wurzeln unſres Lebens wieder tiefer in den Boden dieſer Erde ſenkten; oder wenn der Herr einmal „unſeren Berg ſtark machte," und wir auf's neue Anlaß nahmen, in eigenem Werk und Weſen uns zu beſpiegeln. Aber der Gott, der eben ſo treu im Demüthigen iſt, wie im Tröſten, weiß uns dann das Kreuz ſchon wieder ſüß zu machen, indem Er unſern alten Menſchen ſelbſt einer erneuerten Kreuzigung preis gibt, und unter allerlei Noth, Schmach und Drangſal das Bewußtſein unſres Elendes in uns belebt und friſcht. Ueberhaupt kommen die Erfahrungen Aller, die im Glauben das Kreuz Chriſti auf ſich nahmen, darin überein, daß ſie je länger je mehr auch in das Sterben deſſen, der am Holze hing, ſelbſt mit hineingezogen werden. Sie nehmen ab. Sie werden ihrem Bewußtſein nach perſönlich ärmer, unwerther, hülfsbedürftiger. Ja, es bleibt ihnen mit der Zeit in ihnen ſelber nichts mehr, deſſen ſie ſich noch als eines Grundes ihrer Rechtfertigung getröſten könnten. Je vollſtändiger ſie aber mit allem eigenen Schiffbruch leiden, um ſo köſtlicher wird ihnen, als die einige Rettungsplanke in der Brandung, das Kreuz von Golgatha. Wie wird es nun mehr und mehr ſo innig feſt umklammert, wie hoch und laut geprieſen, und mit wie heißen Thränen gerührten Danks bethaut; und wie bewegt ſich zuletzt in immer enger gezogenen Kreiſen, den ihre Sonnen umkreiſenden Planeten gleich, das ganze innere Leben um das Kreuz!

Gefalle es denn dem Herrn, die Geſtalt des Kreuzträgers Simon an unſerm inwendigen Menſchen immer deutlicher auszuprägen! Entſchleiere Er uns, damit jenes Bild ſich völlig in uns ausgebäre, immer umfaſſender das Verderben, womit wir von Natur behaftet ſind! Nur ſo werden wir das Kreuz Chriſti tragen lernen mit heiligem Stolz. Nur ſo wird uns daſſelbe zum Baum des Lebens ſich verklären, von dem wir himmliſche Friedensfrüchte brechen. Nur ſo wird

es uns zur Wundermacht, vermittelſt welcher wir Welt, Tod und Teufel überwinden. Denn:

Wer nicht der Sünde Grauel erkennt,
Glaubt auch im Herzen kein Verſöhnen;
Und wenn er einen Heiland nennt,
Geſchieht es nur in Heuchelthränen.
Er rühmt zwar einen großen Sieg,
Doch läugnet er den Feind und Krieg.
Der ewigen Erlöſung Grunde
Ruh'n in dem Ueberſchwang der Sünde! Amen.

XLV.

Die Töchter Jeruſalems.

„Weine nicht!“ rief der Herr nach Luc. 7, 13 jener trauernden Wittwe bei Nain zu. In dieſem „Weine nicht!“ entſchleiert ſich uns die eigenſte Signatur ſeiner amtlichen Erſcheinung und Wirkſamkeit auf Erden. Mit ſo beldem Gruße näherte er ſich überall den mühſeligen und beladenen Herzen; und ſein „Weinet nicht“ war nicht, wie in den mehrſten Fällen das unſere: ein leeres Wort und ein „leidiger Troſt;“ ſondern mit Kräften Gottes ging es verpaart und that Wunder der Heilung. Kam Er ja doch, um die Urſach' aller Thränen auf Erden aufzuheben und unſre Klage zu verwandeln in einen Reigen. Auf Grund ſeiner Verdienſte tönt mit vollſter Berechtigung und im umfaſſendſten Sinne durch die Thränenkammern aller göttlich Betrübten jetzt wie Feſtpoſaunenball der Zuruf: „Weinet nicht; denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“

Ein einziges Mal nur während ſeines ganzen Erdenwandels ſprach der Fürſt des Friedens „Weinet!“ Wie triftigen Grund zum Trauren mußte das Auge des Herzenskündigers da entdecken! Wer möchte nicht gern erfahren, was Ihn zu dieſer ſeiner Abweichung von ſeiner gewohnten Zuſpruchsweiſe zu bewegen vermochte? Nun, Freunde, wir kommen in unſerm Betrachtungsgange heute zu der Scene, aus der jenes ſein einziges: „Weinet!“ zu uns herübertönt, und werden vernehmen, was es ſei, um das der Herr gebeut, daß wir weinen ſollen.

Luc. 23, 27—31.

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks, und Weiber, und beklagten und beweinten ihn. Jeſus aber wandte ſich um zu ihnen und ſprach: Ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt und eure Kinder, denn ſiehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man ſagen wird: ſelig ſind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüſte, die nicht geſäuget haben. Dann werden ſie anfangen zu ſagen zu den Bergen: fallet über uns! und zu den Hügeln: decket uns! Denn ſo man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?

So taucht denn in dem Schauerbilde von nichts als Grauſamkeit und Härte, das auf der Straße nach dem Calvarienberge ſich uns darſtellt, endlich auch einmal ein Zug der Menſchlichkeit auf, der uns in etwa wenigſtens das gepreßte Herz erleichtern will. Es kommt an den Tag, daß für den Heiligen Iſraels auch außerhalb des kleinen Kreiſes ſeiner Jünger noch nicht alles Mitgefühl erſtorben ſei. Es geben ſich innige Sympathieen für ihn kund, ja Thränen des Schmerzes fließen um den hart geprüften Dulder. Doch ſiehe, Ihm ſelbſt gewähren dieſe Kundgebungen mitleidiger Theilnahme keine Labung; vielmehr ſieht er ſich veranlaßt, dieſelben abzulehnen, ja zu ſchelten. Dies befremdet uns, ja flößt uns Beſtürzung ein; denn wir ſehen hier, wie ſcharfer Sichtung ſelbſt auch die Empfindungen des Wohlwollens für den Herrn noch unterworfen werden, und wie nahe die Gefahr liegen müſſe, ſich einbilden zu können, man liebe Ihn jetzt mit der Liebe, welche die Seele des neuen Lebens bildet, während man dieſer Liebe doch noch völlig baar iſt.

Kommt, forſchen wir der Urſache nach, aus welcher der göttliche Dulder eine Feier ſeiner Paſſion, wie ſie in den weinenden Frauen auf ſeiner Kreuzesſtraße Ihm entgegentrat, verwerfen mußte; und vernehmen wir ſodann, welches diejenigen Empfindungen ſeien, mit denen er ſich auf ſeinem letzten Gange von uns begleitet ſehen will.

Möge es denn dem heiligen Geiſt gefallen, uns nicht allein zu dem rechten Begriffe wahrer Paſſionsandacht zu verhelfen, ſondern vor Allem auch das Weſen der letzteren ſelbſt uns bleibend einzuhauchen! Iſt's doch Er allein, der dies vermag. Auf dem Boden der Natur wachſen die Blumen nicht, an denen auch das Auge und das Herz Gottes ſich erlaben mögen.

1.

Die Straße, die von Jeruſalem nach dem Calvarienberge führt, iſt

mit Volksmaſſen bedeckt. Möchte ſie es geiſtlicher und kirchlicher Weiſe auch noch heute ſein! denn eine andre führt nicht zu Heil und Leben. Freilich ſind's nicht lauter Paſſionsfeiernde, die dort zwiſchen Jeruſalem und Golgatha uns begegnen. Vielmehr dürfte ſolcher nur ein ſehr geringes verſchwimmendes Häuflein vorhanden ſein. Aber lieber entſchiedene Widerſacher auf der Kreuzesſtraße, als dieſe Straße vereinſamt und leer! Ach, in unſern Tagen, und leider! auch in dieſer unſrer Stadt, erſcheint ſie ſehr verödet! Auf den Straßen zu den Götzentempeln der Welt und den Tummelplätzen der Augen- und Fleiſchesluſt wimmelt's und wogt's. Wie Viele aber ſind's noch, denen höher das Herz zu ſchlagen pflegt, wenn es zu ihnen heißt: „die Paſſionszeit iſt wieder da, und wir ſchicken uns auf's neue an, dem Marterhügel zuzuwandern, wo wir die Gründe unſerer ewigen Erlöſung legen ſehen?“ — Unzählige unter uns, beſorge ich, ſterben fort und fort des ewigen Todes. Aber acuten Krankheiten erliegen die wenigſten mehr von ihnen. Die Meiſten ſterben an der Bleich- und Dörrſucht des vollendetſten Indifferentismus. Iſt's doch mit ihnen allmälig dahin gediehen, daß ſelbſt das Erhabenſte unter dem Himmel ſie langweilt, und die Worte: Kirche, Gottesdienſt, Predigt ſie nur noch gähnen machen. Die Unglückſeligen! Sie wiſſen nicht, daß ſie in dieſen bedenklichen Lebenszügen ſchon die Brandmale des über ſie hereingebrochenen Gerichts, ja die Signaturen, wenn auch nicht ſchon der Verwerfung, ſo doch der Verwerflichkeit an ſich tragen. Der Satan ſelbſt ſcheint dieſe Menſchen irgend eines energiſchen Angriffs kaum mehr werth zu achten. Sie fallen ihm wie abgeſtorbene Bäume von ſelber zu, und er findet ſie in ſeinen Netzen, ehe er noch dieſelben ausſpannt.

Ihr, meine Freunde, gehört zu dieſer beklagenswerthen Gattung nicht. Euch treffen wir ja noch im Geiſte auf dem Wege zur Schädelſtätte. Ja, dieſer Weg iſt der Weg zum Himmel; aber, ſehet euch vor: denn auch er hat ſeine Riſſe und Gruben, die in die ewigen Wüſten münden! „Eine große Menge Volks“, leſen wir in unſerm Evangelium, „folgte Jeſu nach.“ Es waren dies keineswegs lauter Gegner und Uebelgeſinnte. Viele unter ihnen begehrten nur zu ſehen, „wo es mit Jeſu hinaus wolle,“ und nahmen alſo mindeſtens ein geſchichtliches Intereſſe an ſeiner Perſon und Sache. Wiſſet aber, daß Solches zum Seligwerden noch nicht ausreicht. Bedenkt's, die ihr mit jenen Leuten auf gleichem Standpunkt euch

befindet. Es begegnen uns heut' zu Tage nicht Wenige wieder, und ihre Zahl nimmt zu, die, wie andere auf Politik, Kunst, oder auf was sonst für ein geistiges Feld es sei, so mit ihrer Theilnahme auf die Angelegenheiten des Reiches Gottes, der Kirche und des Christenthums sich geworfen haben. Welche Fortschritte das Evangelium mache in der Welt, wie es um den Kirchenbesuch stehe da und dort, was dieser und jener Verein Erkleckliches zu Stand und Wesen bringe, was zur Hebung des öffentlichen Gottesdienstes geschehen könne, wie das Ansehn der kirchlichen Bekenntnisse zu stärken sei, was diese und jene Secte glaube oder lehre, ja sogar, in welchem Sinne man das eine oder andre Dogma aufzufassen, und wie man's am richtigsten zu formuliren habe: das sind die Gegenstände, für die sie sich interessiren, nach denen sie zu fragen, von denen sie zu reden lieben. Schön dies und löblich! — Aber es kann der Fall sein, daß sie mitten in dem heiligen Lande, in welchem sie mit ihren Interessen sich bewegen, ebensowohl nur der Verdammniß entgegenreifen, wie die Bejammernswürdigen, die in den Steppen der äußersten Gleichgültigkeit, oder gar in den Sümpfen der Frivolität ihr Element gefunden haben. Es gibt eine natürliche Theilnahme an den göttlichen Dingen, und mitunter sogar eine recht rege, durch welche dem alten Menschen kein Haar gekrümmt, und dem Fürsten der Finsterniß in keinerlei Weise das Spiel verdorben wird. In dem Bewußtsein, daß es eine solche gebe, geschah es, daß einmal ein alter an christlicher Erfahrung gereifter Prediger einem jungen vielgereis'ten Theologen, der mit den Worten sich bei ihm einführte: „Es wird Ihnen angenehm sein, etwas aus dem Reiche Gottes zu vernehmen?" die kurze und trockne Antwort gab: „Nein!" Der junge Mann stutzte, verstummte, und zog verlegen wieder ab. Später aber ist ihm dieses dürre „Nein" zum Segen geworden, indem es ihm bei tieferem Nachdenken zu der gerade ihm besonders heilsamen Einsicht führte, daß man an kirchlichen Angelegenheiten fast schwärmerischen Antheil nehmen könne, ohne darum selbst ein wahrer Christ zu sein. Wie jene Theilnahme selbst bis auf die Passionsgeschichte sich erstrecken könne, begreift sich leicht. Diese Geschichte, die mit der reichen Mannigfaltigkeit ihrer Scenen, Persönlichkeiten und Charaktere einen Spiegel der Welt abgibt, wie sollte sie nicht auch schon da eine anziehende Kraft ausüben können, wo sie nur, abgesehen von jedem religiösen Bedürfniß, das noch gänzlich schlummern kann, einer Empfänglichkeit für rein Menschliches be-

gegnet? Aber eine ſolche Theilnahme iſt eben weſentlich von keiner anderen unterſchieden, und hat mit dem Glaubensleben, auf des allein Gottes Augen ſehen, nichts gemein.

Etwas edlerer Natur, als das eben bezeichnete, iſt das Intereſſe derjenigen, deren Befreundung mit der Geſchichte und Sache Chriſti in der Verehrung des letzteren als des „Heiligen in Iſrael" wurzelt. Einzelne dieſes Schlages befanden ſich wohl auch unter jenem nachdrängenden Volke, und auch unter uns begegnen uns ſolche höher beſaitete Naturen nicht ſelten. Chriſtus ſchwebt ihnen als das vollendete Ideal ſittlicher Menſchengröße vor dem ſtaunenden Blick. Auch ſie ſind der Ueberzeugung, daß Chriſtus in der Menſchheit Geltung gewinnen, und Alles in Allem bei ihr werden müſſe, wenn der Welt ein goldenes Zeitalter erſcheinen ſolle. Es hindert ſie auch nichts, mit lebhafter Empfindung die Paſſion des Herrn mit uns zu feiern, indem ſie hochherzig ergrimmen wider das ruchloſe Geſchlecht, das den einzig Tadelloſen, der die Erde betrat, an's Kreuz ſchlagen konnte. Aber beten ſie auch mit uns: „O Lamm Gottes unſchuldig, das du trägeſt die Sünden der Welt, erbarme dich unſer?" O nein, das kommt ihnen nicht in den Sinn. So wenig ſie eine Ahnung davon haben, daß Chriſtus, dem ſie als der „Blüthe" und dem „Muſterbilde der Menſchheit" gern alle Ehre angedeihen laſſen, noch etwas Höheres geweſen ſein könne, als dies, ebenſowenig laſſen ſie ſich's träumen, daß der Menſchheit, wenn ihr geholfen werden ſolle, irgend etwas Weiteres obliegen möchte, als daß ſie nur unter Zuſammenraffung ihrer eignen Kräfte und mit durchhaltender Willensenergie jenem lebendigen Vorbilde ſich zu verähnlichen ſtrebe. Seht, ſo gehen dieſe trefflichen Leute allerdings mit uns den Kirchenweg, ja in einem gewiſſen Sinne ſogar den Weg nach Golgatha; und dennoch ſteht es außer Zweifel, daß ihnen ſelbſt noch die erſten und weſentlichſten Erforderniſſe des wahren inneren Chriſtenthums: das zerbrochene Herz und der lebendige Glaube an Chriſtum als an den Gott gleichen Mittler völlig abgehen. Entrüſtet über die Mörder Jeſu, wiſſen ſie nicht, daß ſie ſelbſt deren Bluturtheil mit unterzeichnen. Denn indem ſie über den Menſchen in Jeſu nicht hinaus wollen, ſtempeln ja auch ſie Ihn, der eidlich betheuerte, daß er weſentlich eins ſei mit dem Vater, zu einem todeswürdigen Gotteslästerer. Scheltend auf die Phariſäer ſind ſie im Grunde ſelbſt nur Sinnesgenoſſen derſelben; denn ſo wenig, wie dieſe, mögen auch ſie von einem Jeſus

etwas wiſſen, der ſie als Sünder behandeln, und ihnen zumuthen will, ſich durch Ihn erlöſen zu laſſen.

Ein drittes Verhältniß zu Chriſtus, und namentlich zu dem Paſſionschriſtus, veranſchaulichen uns die Frauen, die wir in unſerm Auftritte weinend und wehklagend dem göttlichen Dulder folgen ſehen. Hier ſcheint uns nun die rechte Paſſionsandacht zu begegnen. Hier erblicken wir inniges Mitgefühl mit dem Mann der Schmerzen, herzliche Rührung im Hinblick auf ſein Kreuz, ja Thränen, Angeſichts der ſpottenden Feinde um Ihn geweint, und in dieſem Allem unumwundenes Bekenntniß, daß ein Unſchuldiger zum Richtplatz geführet werde, der der achtungsvollſten Liebe, nicht aber der Verhöhnung und des Haſſes werth ſei. Was will man mehr, als hier zuſammen trifft? Der Herr unterläßt es auch nicht, dieſe theilnehmenden Begleiterinnen Seiner Beachtung zu würdigen. Er wendet ſich nach ihnen um. Wozu? Wir denken, ſie zu loben, zu tröſten, und ſich ſelbſt an ihrem Anblick zu ſtärken und aufzurichten. Aber wie geſchieht uns, da wir gerade das Entgegengeſetzte eintreten ſehen? Der Herr weiſt die Traurigkeit der Weinenden als eine verirrte ab, und richtet ihre Thränen als etwas Unnützes und Unfruchtbares. Er, der, wie Er überall, und auch in den tiefſten Leidenswegen, die vollkommenſte Klarheit und Faſſung des Geiſtes ſich zu bewahren wußte, ſo auch nicht einen Augenblick die Ihm aufgetragene hirtliche Fürſorge für die verirrten Schafe aus dem Hauſe Iſrael aus den Augen verlor, ruft den Weinenden hinter Ihm zu: „Ihr Töchter Jeruſalems, weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch und eure Kinder!“ Ein ernſtes beherzigenswerthes Wort, von dem nicht jene Frauen allein, ſondern zugleich gar Manche unter uns getroffen werden! Ja, es ſchlägt Alle, deren Andacht zum Kreuz ebenfalls nur in einer natürlichen Rührung über das Tragiſche des Lebensausganges des Gerechten beſteht, und die auch nichts Anderes, als Thränen des Mitleids und der Empfindſamkeit für den Heiland haben. Wie viel gemüthliches Zerfließen, das bei lebhaften Veranſchaulichungen der Marter Jeſu, bei muſikaliſchen Oratorien, bei feierlichen Kirchenſcenen, oder liturgiſchen Andachten vorkommt, wird hier als unreines Opfer vom Herrn ſelbſt zurückgewieſen! Kaum zu ermeſſen iſt es, welch' eine Fülle von Unbußfertigkeit und phariſäiſch ſelbſtgerechten Weſens hinter ſolchen Gefühlsſtrömungen ſich verſtecken kann. Der Eine iſt bei ſeiner Paſſionsandacht im Grunde nur gerührt über die eigene

Tugend. Er denkt: „Es liebt die Welt, das Edle zu ſchwärzen! Wie einſtmals Du, da du zum Kreuze gingſt, ſo werde auch ich mißkannt auf Erden!“ Und dieſes Gedenken iſt's, was ihm das Herz bewegt. O frevler Hochmuth des nichtswürdigen Sünders, in ſolcher Weiſe dem Gerechten aus der Höhe ſich an die Seite ſtellen zu wollen! — Ein Andrer ſpricht bei ſich: „Mit Dir, du Mann der Schmerzen, will ich mich tröſten in meinem Unglück; mit Dir, der du einſt auch nicht auf Roſen wandelteſt, aber durch's Kreuz zur Krone hindurchdrangſt!“ Er ſpricht's, und ihm zerſchmilzt bei dieſem Gedanken das Gemüth. O ſtrafbare Verblendung! Als litte auch er, wie jener, ſchuldlos, und als wäre Gott verbunden, ihn für ſein Leiden ſchadlos zu halten! Was iſt Phariſäismus, wenn es dies nicht iſt? — Ein Dritter — und dieſer zählt ſeine Genoſſen nach Tauſenden — rechnet ſich die Zähren des Mitgefühls ſelbſt, die die Marter Chriſti ihm entlocken, zur Gerechtigkeit, und erhebt ſie als vermeintliche Zeugniſſe für ſeine „Herzensgüte“ zum Grunde ſeines Troſtes und ſeiner Hoffnung. Beklagenswerthe Verirrung! „Weinet nicht über mich!“ ruft der Herr. Vernehmt ihr's? Er verbittet ſich's, daß man Ihn bedaure, und beklage. Er iſt kein Unglücklicher gewöhnlicher Art. Er unterliegt keiner Uebermacht, weder einer menſchlichen, noch derjenigen drängender Umſtände und Verhältniſſe. Er ſtände augenblicklich ſtatt mit dem Kreuze, in der Krone vor uns, wenn Er wollte. Ganz frei gab Er ſich in ſeine Marter hin, um zu vollenden, was Ihm ſein Vater aufgetragen hatte; und der Name eines „tragiſchen Lebensausganges,“ im hergebrachten Sinne leidet auf die Paſſion des Herrn durchaus keine Anwendung. Nirgends iſt weniger der Ort für Thränen der Sentimentalität und des Mitleids, als an ſeinen Marterſtätten. Indem man ſich ſolchen Rührungen überläßt, verkennt man den Herrn, ja würdigt Ihn herab, und verfehlt für die eigene Perſon den Weg des Heils, der uns von Gott gewieſen iſt. Darum ruft der Herr ein für allemal in die Welt hinein: „Weinet nicht über mich!“ und ſtellt ſich damit aus der Reihe gewöhnlicher Elender und Unglücklicher völlig heraus.

2.

Alſo Thränen gehören zur Paſſionsandacht nicht? — Wohl gehören ſie dazu; aber ihr Gegenſtand muß ein andrer ſein, als die Perſon des Herrn. Hört Ihn ſelbſt: „Weinet,“ ſpricht er, „über euch, und eure Kinder!“ — „Ueber uns?“ — Ja, Freunde, ja!

In der Hinschlachtung des Herrn vom Himmel gipfelt und vollendet sich die Schuld der Welt. Die Welt war sündig vom Fall im Paradiese an. Daß sie es war, trat in den Tagen Noahs, Nimrods, der Richter und der Könige Israels grell zu Tage. „Die Missethat der Amoriter" aber war „noch nicht voll." Damit auch der letzte Scheingrund zu Entschuldigungen und Beschönigungen schwände, mußten der Heiligungshaß, der Undank und die gottentfremdete Selbstsucht der Kinder Adams noch unzweideutiger sich offenbaren. Dem menschlichen Geschlechte wurde Gelegenheit geboten, sein innerstes Wesen kund zu geben, als sich die Heiligkeit in Person ihm gegenüberstellte, und Gott der Herr über dasselbe das Füllhorn seiner Erbarmungen ausgoß. Beides geschah in der Sendung Christi, des eingeborenen Sohnes, des guten Hirten. Wie erwies sich nun die Welt? Sie liebte die Finsterniß mehr, denn das Licht, entbrannte wider den, der sie von der Sünde zu erlösen kam, in Haß, und stieß ihn von sich, der durch den Mahnruf zu Wiedergeburt und Bekehrung ihren Hochmuth kränkte. An's Kreuz schlug sie den Herold und Träger der Gnade Gottes. — „Die Welt?" — Ja sie! Schaue nur näher zu, und du wirst dich selbst mit unter dem Haufen finden, der dort den Herrn der Herrlichkeit zur Schlachtbank führt. Irgendwo erblickst du dein eigenes Angesicht. Ist's nicht in Judas, so doch in Hannas; ist's in diesem nicht, dann in dem heuchlerischen Kaiphas, oder in dem verweltlichten Pilatus, oder in der gewissenlosen Rathsherrn einem, oder in wem sonst es sei. Irgendwo begegnet dir der Spiegel, der dir deine eigene moralische Gestalt zurückwirft. Schaue dich um, und sage, ob sich die Scenen Gabbathas und Golgathas nicht geistlicher Weise unausgesetzt erneuern? Ob nicht auch heute noch ein gewisser Muth dazu erforderlich ist, den Namen Jesu auf offenem Markte zu bekennen? Ob nicht nach wie vor diejenigen, die Christum lieben, sich Frömmler und Heuchler gescholten hören müssen; und ob diejenigen, die den Fürsten des Friedens Andern anpreisen wollen, nicht fast überall nur auf grimmige Abwehr stoßen? Ja, greife nur in deinen eigenen Busen, und sprich, ob du, wie du bist von Natur, mit Jesu zu schaffen haben magst? Was regt sich in dir, wenn Er dir anſinnt, daß du dich zu Seinen Schächern und Zöllnern heruntersetzen, oder deinen Mammon, oder was sonst für ein Götze es sei, ihm opfern solleſt? Oder wenn Er auf dem Wege deiner sinnlichen Erlustigungen mit aufgehobenem Finger dir entgegentritt,

und von dir begehrt, daß du Gott liebeſt und nicht der Welt, und auf Gottes Stege wandelſt, nicht auf dem deinen: was iſt's, das du dann zu empfinden pflegſt? Iſt's etwas Anderes, als Abneigung, Widerwille, Unmuth und Verdruß? Hörſt du nicht von Allem lieber, als von Ihm, und fällt dir's jemals ein, zu Gottes Füßen dankbar zu zerſchmelzen, wenn dich die Botſchaft anweht: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn dahin gab?“ O Brüder, bis zu dieſem Augenblick noch ſcheint Chriſtus unter uns nur dazuſtehen, damit an Ihm unſere Verderbtheit und Verſunkenheit in die Erſcheinung trete. Wie denn, daß wir ſein: „Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch,“ nicht verſtehen, oder als auf uns keine Anwendung leidend überhören wollen! Fürwahr, alle rechte Paſſionsandacht hebt damit an, daß wir wehklagend unſre Hände über das eigne Haupt zuſammenſchlagen, und uns ſelber richten, verdammen und des ewigen Todes werth erkennen.

Schreckliche Dinge bekommen die Töchter Jeruſalems zu hören; nicht aber, damit ſie hoffnungslos verzweifeln ſollen. Vielmehr iſt's auch hier die das Verlorne ſuchende Liebe, die zu ihnen redet, und ſie zur guten Stunde noch zur Buße leiten möchte. „Weinet über euch und eure Kinder!“ Unverkennbare Anſpielung auf den entſetzlichen Fluch, den das bethörte Volk vor Gabbatha auf ſich herabbeſchwor; und ſomit zugleich Bezeichnung der Sünde, welche als die Hauptſünde Iſraels, und folglich auch als die Hauptquelle ihres ganzen nachmaligen Elendes vor Allem zu beweinen ſei. „Es werden Tage kommen,“ fährt der Herr fort, „in welchen man ſagen wird: Selig ſind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüſte, die nicht geſäuget haben!“ Welch' eine Verkündigung! Was zu guter Zeit in Iſrael als ein großes Unglück und eine ebenſo große Schmach beklagt zu werden pflegte, nämlich unfruchtbar und kinderlos zu ſein, das wird alsdann als ein beneidenswerther Vorzug geprieſen werden! — „Dann,“ fährt der Herr fort, (ſowohl hier, wie bei der vorhergehenden Rede unverkennbar auf Ausſprüche der Propheten Jeſaias und Hoſea hinüber deutend: denn im Worte ſeines Vaters lebte er, als in dem eigentlichen Elemente ſeiner heiligen Seele;) — „dann werden ſie anfangen zu ſagen zu den Bergen: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Bedecket uns!“ Offenbar erweitert ſich hier der Geſichtskreis des Herrn über die Schreckenstage des Untergangs Je-

ruſalems hinaus. Unverkennbar greift Sein Wort, ſich verallgemeinernd, bis auf das Weltgericht des jüngſten Tags hinüber. Die alsdann als ſolche werden erfunden werden, welche in hartnäckigem Unglauben und andauernder Unbußfertigkeit Ihn, ihren treueſten Freund und einigen Seligmacher, verwarfen, werden ſich in eine Lage verſetzt erblicken, in welcher ſie die Vernichtung dem ferneren Daſein vorziehen werden. Sie werden die Berge anrufen, über ſie zuſammenzuſtürzen, und für immer ſie unter ihrem Schutte zu begraben. Aber die Berge ſtehen und fallen nur auf Gottes Geheiß, und Gott der Herr, ihr Feind jetzt, hat Anderes über ſie beſchloſſen, als die Vernichtung. So werden ſie denn zu den Hügeln flehen, daß ſie vor dem Angeſichte des zürnenden Richters ſie bedecken möchten; aber kein Schlupfwinkel wird auf und unter der Erde zu finden ſein, der dann den verfolgenden Blicken deſſen ſie entrücke, welcher „Augen hat, wie Feuerflammen.“ Schauerliche Ausſicht! Und erwäget nur: der hier die Schleier lüftet, iſt nicht etwa ein wilder Eiferer, auf deſſen Drohungen nicht gar zu viel Gewicht zu legen wäre; ſondern Der iſt's, der die Wahrheit und zugleich die Leutſeligkeit ſelber iſt. Wie wird hiedurch der Nachdruck jenes Zurufs verſtärkt, in dem eine Bußpredigt an uns ergeht, wie eine gewaltigere und eindringlichere auf Erden nie vernommen ward. — Der Herr ſchließt ſeine Anſprache an die Töchter Jeruſalems mit dem Ausruf: „So man das am grünen Holze thut, was will am dürren werden?“ Dieſe Worte können nicht mißverſtanden werden. Der große Kreuzträger ſtellt ſich hier ſelbſt als einen Spiegel des Zornes Gottes dar. Weil Er der Gerechte, ja das Leben ſelber iſt, heißt Er das „grüne Holz.“ Für ſeine Perſon gebührte Ihm Herrlichkeit und Wohlſein, nicht aber Leiden. Dennoch erduldet er namenloſe Schmach und Folter. Was aber über Ihn ergeht, das muß mit demjenigen, was den Gottloſen gedrohet iſt und bevorſteht, gleicher Natur und Gattung ſein. Verhielte ſich's anders, ſo hätte die Schlußfolgerung, die der Herr uns aus Seinen Nöthen auf das zukünftige Geſchick der unbußfertigen Sünder ziehen heißt, keine Wahrheit, und der von Ihm aufgeſtellte Vergleich wäre unangemeſſen. Waren es „Gnadenleiden“ nur, welche Jeſum trafen, wie konnten dieſe dann zu einem Maßſtabe für das künftige Loos derjenigen dienen, mit denen die Gnade gar nichts mehr zu ſchaffen hat. Es waren aber Chriſti Leiden ſtellvertretend übernommene Straf-

Das Allerheiligste.

Das Allerheiligſte.

XLVI.

Die Kreuzigung.

„Der Herr iſt in ſeinem heiligen Tempel; es ſei vor ihm ſtille alle Welt!“ Mit dieſen Worten des Propheten Habakuk (Kap. 3, 23.) begrüße ich euch heute, geliebte Freunde, da wir im Begriffe ſtehen, in das Allerheiligſte der evangeliſchen Geſchichte einzutreten.

Der feierlichſte aller Tage in Iſrael war bekanntlich der große jährliche Verſöhnungstag, der einzige Tag im Jahre, an welchem der Hoheprieſter in das Allerheiligſte des Tempels einging. Ehe er dieſe geheimnißvolle Stätte betrat, mußte er, — ſo gebot es das Geſetz, — jeglichen Schmucks ſich entäußern, und vom Haupte bis zu den Füßen in ſchlichte weiße Leinewand ſich kleiden. Dann nahm er die Schale mit dem Opferblut in ſeine Hand und, vor Ehrfurcht bebend, ſchob er den Vorhang zurück, um anbetend und gebeugt dem Gnadenſtuhl zu nahen, und ihn mit dem verſöhnenden Blute zu beſprengen. Nicht länger jedoch verweilte er an dem heiligen Ort, als bis das prieſterliche Werk verrichtet war. Dann trat er wieder vor die verſammelte Gemeine heraus, und verkündete im Namen Jehovas allen bußfertigen Herzen Gnade und Vergebung.

Wir werden dieſen ſymboliſch höchſt bedeutſamen Akt jetzt zu ſeiner vollen thatſächlichen Verwirklichung gedeihen ſehen. Der Unvergleichliche, von dem das ganze altteſtamentliche Prieſterthum göttlicher Abſicht gemäß nur ein vorbildender Schatte war, verliert ſich hinter den dichten Vorhang einer bis zum Aeußerſten ſich ſteigernden Erniedrigung und Qual, um, ſein eignes Blut in Händen tragend, mit Gott, ſeinem Vater, prieſterlich für uns zu handeln. Dem Geſichtskreiſe der begreifenden Vernunft entrückt, und nur der gläubigen

Ahnung noch erreichbar, ſetzt Er, was Moſes bildend in das blutige Figurenwerk der heiligen Hütte verwob, nach allen Seiten jetzt in That und Weſen um. Das Wie werden wir mit dem Senkblei unſrer Gedanken nie ganz ergründen; aber gewiß iſt's, daß er dort unſre ewige Erlöſung zur ſchließlichen Vollendung brachte.

Brüder! womit werden wir dieſen feierlich erhabenen Momenten zu begegnen haben? Mindeſtens mit heiliger Sammlung des Gemüths, mit andächtiger Beſchaulichkeit, mit gläubig ſeliger Vertiefung in das große Retterwerk, und mit dankbar zerfließender Anbetung an Gottes Throne!

Werde dieſes Alles von der Hand der Gnade uns gewähret!

„Der Herr iſt in ſeinem heiligen Tempel; es ſei vor Ihm ſtille alle Welt!“

Matth. 27, 33. 34. Marc. 15, 22. 23. 25. Luc. 23, 32. 33. Joh. 19, 18.

Es wurden aber auch hingeführet zween andere Uebelthäter, daß ſie mit ihm abgethan würden. Und da ſie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, d. i. verdollmetſchet Schädelſtätte, da gaben ſie ihm Myrrhen in Wein zu trinken. Und da er es ſchmeckte, wollte er es nicht trinken, und nahm's nicht zu ſich. Allda kreuzigten ſie ihn, und mit ihm zween Uebelthäter zu beiden Seiten, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jeſum aber mitten inne. Da ward die Schrift erfüllet, die da ſagt: Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet. Und es war um die dritte Stunde, daß ſie ihn kreuzigten.

„Allda kreuzigten ſie ihn.“ — Wer, der es nicht ſchon wüßte, ſollte glauben, daß in dieſen wenigen ſchlichten Worten das größte und folgenreichſte Ereigniß der Weltgeſchichte, ja eine Begebenheit uns berichtet werde, welche Jahrtauſende hindurch angebahnt und vorbereitet ward, und den Mittelpunkt aller Veranſtaltungen und Pläne Gottes bildet! Und doch iſt dem ſo! Tritt aber nicht gerade vermöge dieſer wortkargen Darſtellung die Thatſache ſelbſt nur um ſo größer hervor, und müſſen wir nicht zugeſtehn, daß der Charakter nüchterner Gegenſtändlichkeit, der überhaupt der Geſchichtſchreibung der Evangeliſten, dieſer ungetrübten Spiegel der Großthaten Gottes, eigen iſt, überaus wohlthuend und glaubenſtärkend auf uns einwirkt?

Wir langen heute auf der Schädelſtätte an. Wohlan, Jeſu Ankunft auf ſeinem Todeshügel, der Kreuzigungsakt und das

aufgerichtete Kreuz seien die Gegenstände unsrer näheren Betrachtung!

Wenn es je zu uns geheißen: „Zeuch deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, da du stehest, ist ein heiliger Ort," dann wahrlich heute! Dringe denn dieser Zuruf uns zu Herzen, und zu einer heiligen inneren Feier werde uns unser heutiges Anschauen und Erwägen!

1.

Wir treten noch einmal auf die Marterstraße zurück, und schließen uns im Geiste dem Zuge zum Hochgerichte wieder an. Eben bewegt er sich an den Felsengräbern der Könige Israels vorüber. Die alten Kronenträger schlafen in ihren Kammern; aber ein Morgenroth des Auferstehens umzuckt ihr verdorrtes Gebein, da der Fürst des Lebens an ihnen vorüberwandelt. — An dem Schauergrunde Gehenna geht es jetzt vorbei, dem mit dem Blute der schrecklichen Molochsopfer gedüngten. Es gibt aber ein entsetzlicheres Gehenna noch, als dieses; und wer unter uns wäre dem entronnen, hätte das Lamm dort nicht zu seinem schweren Todesgange sich verstanden? — Wir sind am Fuße des verhängnißvollen Hügels angelangt. Ehe wir aber weiter schreiten, werfen wir noch einen Blick in das Volksgedränge hinter uns, und spähen, ob denn unter all dem Haß und Groll, der dort wie eine Höllenbrandung aufschlägt, nirgends auch nur eine Spur von Mitgefühl und herzlicher Verehrung für den großen Dulder sich entdecken lasse. Und siehe, einem holden Sternbilde gleich in schwarzer Nacht, begegnet unserm überraschten Auge ein theuerwerthes Häuflein. O, wir kennen sie bereits, diese in Thränen zerfließenden Gestalten. Zuerst gewahren wir die gesegnete Mutter der beiden „Donnerssöhne", die liebe Salome. Vorleuchten will sie ihren Kindern mit ihrer Treue bis in den Tod; und wir wissen, daß sich ein Johannes und ein Jakobus, dieser erste Märtyrer des neuen Friedensreiches, nachmals einer solchen Mutter vollkommen würdig erwiesen haben. Neben Salome wandelt Maria, die Blutsverwandte, vielleicht die Schwester der gebenedeiten Jungfrau. Auch ihr ward die große Gnade, zwei Söhne, Jakobus den Jüngeren, und Joses in die nächste Gemeinschaft des großen Meisters aufgenommen zu sehn. Aber ach! als das Schwerdt über den Hirten kam, hatten auch sie mit der übrigen Heerde sich zerstreut, und seitdem war's der herrlichen Mutter, als liege es ihr nun ob, für ihre Kinder einzutreten, und durch die eigne Treue die

Flucht jener zu bedecken. Und seht, dort schreitet laut aufschluchzend, auch sie, die freilich wie keine andere die Rettermacht Dessen an sich erfahren hatte, der da gekommen war, die „Werke des Teufels zu zerstören.“ Die Magdalenerin ist's. O, wie erscheint sie aufgelöst in Weh und Gram! Sie hat nur einen Wunsch noch, sterben zu können mit dem Manne, ohne welchen ihr die Erde ein dunkles Grab, ja eine Mörderhöhle dünkt.“— Wer aber ist die Wankende dort, gelehnt auf den Jünger, „den Jesus lieb hatte“? Diese vor Allen tief Gebeugte, die ihr abgehärmtes Angesicht in ihr Thränentuch verhüllt, wer ist sie? Die schwer geprüfte Mutter ist's, an welcher jetzt die Weissagung des alten Simeons sich erfüllt: „Ein Schwerdt wird durch deine Seele dringen!“ Daß aber dies Wort in solcher Weise sich erfüllen würde, das hatte kaum ihre düsterste Ahnung ihr vorgespiegelt. Fürwahr, was sie empfindet, empfand kein zweites Herz auf Erden. Doch aufwärts, Maria! In die Arme des ewigen Vaters dich geworfen mit deinem Schmerz! Siehst du dein Kind zum Kreuze ziehn, so Er das seine. Ist er doch Sein Sohn, der Dorngekrönte, wie er der deine ist! — O, seht den lieben Jünger, wie er, obwohl trostlos selbst, die Schmerzensreiche aufzurichten sich bemüht! Welche Scene? Aber wie wohlthuend ist es, wahrzunehmen, daß doch die Liebe für den Mann der Schmerzen auf Erden noch nicht gar ausgestorben ist. Und sie stirbt nimmer aus; seid darum ohne Sorgen! In jenem abgehärmten Häuflein erblickt ihr nur die ersten göttlich befruchteten Triebe des künftigen Königreiches unsres Dulders. Aus den Wenigen wird binnen Kurzem eine Schaar, die Niemand zählen wird.

Setzen wir uns, Geliebte, nach diesem flüchtigen Rückblick auf das Geleit des Herrn mit dem wogenden Zuge wieder in Bewegung! Nur wenige Schritte noch aufwärts, und das Ziel der schauerlichen Wanderung ist erreicht. Wo befinden wir uns? Wir stehen auf der Höhe des Calvarienberges. Golgatha: schaudererregender Name! Bezeichnung der verhängniß- und schreckensvollsten Stätte der ganzen Erde! Sehet, ein nackter, kahler Hügel, nur mit Missethäterblut gedüngt, und bedeckt mit den verdorrten Gebeinen gerichteter Aufrührer, Mordbrenner, Giftmischer und anderer Auswürflinge der Menschheit. Eine Stätte des Fluchs, wo nimmer die Liebe waltet, sondern nur die nackte Gerechtigkeit mit Schwerdt und Wage auf dem Throne sitzt. Ein Rabenstein, vor dem sich segnet, wer an ihm

vorübergeht; ein nächtlicher Sammelplatz hungriger Schakale und Hyänen! Und denkt, dieſer Ort voll Grauſens ſoll zu dem Berge ſich verklären, von dannen unſre Hülfe kommt, und deſſen Geheimniſſe „viele Könige und Propheten zu ſehen begehrten, und haben ſie nicht geſehn.“ Ja, auf dieſem ſchauerlichen Hügel werden unſre Roſen blühen, und unſre Heils- und Friedensquellen ſprudeln. Das Pella unſrer Bergung liegt auf dieſer Höhe; das Bethanien unſrer Ruhe und ewigen Erquickung thut hier ſich vor uns auf. Wohl hatten die Alten mit ihrer bekannten Behauptung, daß der Berg Golgatha den Mittelpunkt der ganzen Erde bilde, inſofern vollkommen Recht, als derſelbe wirklich den Sammelplatz abgibt, wo die Erlöſeten der Welt, ob leiblich auch durch Land und Meer geſchieden, tagtäglich im Geiſte zuſammentreffen, und mit dem Kuß der Liebe ſich grüßen. Nicht minder Recht hatten ſie mit ihrer Sage, daß unter dem Calvarienhügel der Vater Adam begraben ruhe. In der That iſt dieſer Hügel Adams Grab, ſofern unter letzterem der gefallene Sündenmenſch verſtanden wird, den wir Alle in uns tragen, und der auf Golgatha wirklich mit Chriſto gekreuzigt ward. Auffallend erſcheint's, daß die Gelehrten heute noch darüber ſtreiten, wo der Berg Golgatha gelegen habe, und daß zu einer ſicheren Ermittlung dieſer Stelle kaum mehr eine Ausſicht vorhanden iſt. Aber nach Gottes Abſicht ſollte jener Berg in's Geiſtige aufgehoben werden, und ſo iſt's geſchehn. In der Welt gläubiger Anſchauungen fand er ſeine bleibende Stelle.

Auf jener grauſenvollen Höhe endet nun die Erdenlaufbahn des Herrn der Herrlichkeit. Dort ſteht er, der einzig grüne, geſunde und fruchtbeladene Baum auf Erden, und an dieſes Baumes Wurzel liegt die Axt! Welch' ein Zeugniß wider die Welt; und welch' ein Alles, was Gott und Vorſehung heißt, vernichtender Widerſpruch, fände letzterer nicht in dem Geheimniß der ſtellvertretenden Genugthuung ſeine Löſung. Dort ſteht Er, mit Schmach und Schmerzen überhäuft, und von den Uebelthätern, unter die er gerechnet iſt, kaum unterſcheidbar. Aber geduldet euch! Nur einige Jahrzehnte noch, und Jeruſalem, das ihn verwarf, preiſet Ihn in Geſtalt eines rauchenden Schutthaufens als den Liebling Gottes, an welchem ungeſtraft ſich Niemand vergreifen könne; und, umfloſſen vom Lichte des Heiligthums, ſteigen in drei Welttheilen lebendige Völkerdenkmale auf, welche die Inſchrift tragen: „Chriſto, dem Welterneuerer!“ Ehe es jedoch zu dieſer Wendung der Dinge kommt, gilt es noch eine ſchauerliche

Katastrophe. Nur aus dem Tode des Gerechten erblüht der Welt das Leben. Die Stunde seiner Bluttaufe ist vorhanden. Sammelt euch, Freunde, kommt und sehet!

2.

Herr Gott! was begibt sich auf dem Marterberge! O Herz, du Stein in unserm Busen, warum zerspringst du nicht? Warum, du spröder, starrer Fels, lösest du dich nicht auf in blutige Thränen? — Vier im schrecklichsten aller Handwerke verwilderte Männer treten auf den Heiligen Israels zu, und bieten ihm zuerst, wie es gebräuchlich war vor der Execution, ein betäubendes Getränk aus Wein und Myrrhen. Der Herr verschmäht diesen Trank, weil er mit ungetrübtem Bewußtsein dem Rathe seines Gottes sich unterziehn und die letzten Tropfen seines Fluchkelchs trinken will. Da nehmen die Henker das Gotteslamm in ihre Mitte, und beginnen ihre Arbeit an Ihm damit, daß sie mit rohen Fäusten die Kleider ihm vom Leibe reißen. So steht Er nun da, Er, dessen Kleid einst „Licht" war, und die Sterne des Himmels der Saum seines Gewandes, ein nackter Mann, nur mit dem Purpur seines Blutes noch bedeckt; und nackt und jeglichen Schmucks entblößt nicht vor den Menschen nur, sondern im Lichte der Stellvertretung auch vor Gott; gemahnend an den nackten Adam im Paradiese, nur daß Er nicht, wie jener, vor der Stimme Gottes hinter die Bäume sich verbirgt, sondern todesfreudig ihr entgegentritt; gemahnend zugleich an den alttestamentlichen Hohenpriester, sein geheimnißvolles Vorbild, der, ehe er das Volk versöhnend das Allerheiligste betrat, jeglichen Zierrath gegen eine schlichte weiße Leinewand vertauschte. Nachdem man den Herrn entkleidet, und unter göttlicher Fügung nur seine Mittlerzier, die Dornenkrone, ihm belassen hat, streckt man ihn nieder auf das Holz, an dem er verbluten soll, und führt so, ohne es zu wissen und zu wollen, den im 22. Psalme prophetisch vorgebildeten Moment herbei, aus welchem die Messiasklage uns antönt: „Sei nicht ferne von mir; denn Angst ist nahe, und ist hier kein Helfer! Große Farren haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich über mich hergemacht!" — O, welch' ein Sterbebette für den König der Könige! Freunde, so oft wir auf dem weichen Pfühle des Friedens Gottes ruhen, oder in trauten Bruderkreisen, Lieder der Hoffnung singend, an unsrer Pilgerstraße selig beisammenlagern, laßt es uns nicht vergessen, daß der

Grund, um deswillen uns so sänftig gebettet wurde, einzig darin zu suchen sei, daß der Herr der Herrlichkeit einst, ein geduldiges Lamm, auf jenes Schauerlager für uns sich niederstreckte.

O, seht ihn liegen! Die heiligen Arme gewaltsam über das Querholz ausgereckt, die Füße auf einander gelegt, und mit Stricken umwunden! So lag einst Isaak auf dem Holze des Altars Morijas; aber die Stimme, die dort vom Himmel rief: „Lege deine Hand nicht an den Knaben!“ schweigt über Golgatha. — Die Henker greifen zu den Hämmern und Nägeln. Doch wer gewinnt es über sich, dem, was sich jetzt ereignet, weiter mit zuzuschauen? Eine tiefe, ängstliche Stille tritt unter der Gaffermasse ein, ähnlich derjenigen, die in einem Trauerhause einzutreten pflegt, wenn man anhebt, den Sarg zu vernageln. Und wohl nicht auf Erden nur, sondern auch im Himmel entstand in diesem Augenblicke eine tiefe, feierliche Stille. — Die entsetzlichen Eisen, in höllischer Esse geglüht, und doch auch wieder im Heiligthume der Ewigkeit vorgesehn, werden den Händen und Füßen des Gerechten aufgesetzt, und — die dumpfen Hammerschläge fallen! Hörst du sie dröhnen, Mensch? Auf dein Herz donnern sie zu, in grauenvoller Sprache Zeugniß gebend von deiner Sünde, und zugleich vom Zorne des allmächtigen Gottes! O, wie viele Schläfer sind schon unter dem Wiederhall jener Hammerschläge wach geworden von ihrem Todesschlaf, und nüchtern aus des Teufels Strick! Erwache auch du, schlaftrunkener Sünder! Auch du in fleischliche Sicherheit Eingewiegter, werde endlich einmal nüchtern! — Wie Manchem schon zerbrach unter jenen Schlägen in heilsamer Buße das trotzige und stolze Herz! O, warum zerbricht es darunter nicht auch dir? Denn wisse, daß du jene Hämmer einst mitgeschwungen hast, und daß du den himmelschreiendsten Frevel, mit dem sich je die Welt beladen, in deiner eignen Rechnung verzeichnet findest! — Sehet, die Nägel schlugen durch, und aus Händen und Füßen entquillt dem Heiligen das Blut. — O, diese Nägel haben den Fels des Heiles uns geöffnet, daß er sein Lebenswasser, die himmlische Balsamstaude geritzt, daß sie uns ihre Narde gebe! Ja, die Handschrift, die wider uns war, haben sie durchbohrt, und als nichtig an das Holz geheftet, und sind, indem sie den Gerechten verwundeten, wie der Nagel der Jael dem Heiden Sissera, so der alten Schlange tödlich durch's Haupt gedrungen. O, daß nur Niemand an dem angehefteten Manne sich jetzt versehe! Diese durchgrabenen Hände segnen stärker, als sie segneten,

da ſie noch frei und ungebunden ſich bewegten. Hände eines wunderbaren Baumeiſters ſind ſie, die den Tempel einer ewigen Kirche bauen; ja, eines Helden Hände, die dem Starken ſeinen ganzen Hausrath nehmen. Und glaubt's, es iſt kein Heil und keine Hülfe, als allein in dieſen Händen! Und dieſe blutenden Füße treten gewaltiger auf, als da noch keine Feſſel ihre Schritte hemmte. Ueber die Höhen Tauſender von Feinden, die kurz zuvor noch kühn ihr Haupt erhoben, ſchreiten ſie ſiegreich jetzt einher. Hügel und Berge erniedrigen ſie unter ihren Tritten, die ſie im unblutigen Zuſtande nimmer erniedrigt haben würden. Und kein Blühen iſt noch Grünen in der Wüſte dieſer Welt, als allein unter dem Rauſchen dieſer Füße.

Der entſetzlichſte aller Akte iſt vollzogen, und das prophetiſche Pſalmwort: „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben", zu ſeiner Erfüllung gelangt. Da wird denn der Fuß des Holzes näher an die aufgeworfene Grube, in der es haften ſoll, herangerückt. Kräftige Männer ergreifen das an ſeiner Spitze befeſtigte Seil, und beginnen zu ziehen, und das Kreuz mit ſeinem Opfer richtet ſich auf, hebt ſich, ſteigt zur Höhe. So ſpeit die Erde den Fürſten des Lebens von ihrem Angeſichte hinweg, und wie es ſcheint, will auch der Himmel Ihn noch nicht haben. Doch laſſen wir die Schleier über dieſe Schrecken fallen! Gottlob! in jenem Marterbilde geht über der ſündigen Erde ja eben die Sonne der Gnade auf; und der Held aus Juda ſteigt in die Sphäre der „Geiſter, die in der Luft herrſchen", nur empor, um dieſelben in einer geheimnißvollen Schlacht zu unſern Gunſten ewig zu entwaffnen.

O ſehet, welch' Schauſpiel, das ſich jetzt uns darſtellt! In dem Momente, da der Gekreuzigte an ſeinem Holze ſich zur Höhe aufſchwingt, fällt, aus ſeinen Wunden träufelnd, ein Purpurregen durch die Luft, und benetzt die Marterſtätte, und die Sünderhorde, die ſie umſteht. Dies Sein Vermächtniß für ſeine Kirche! Er habe Dank für ſolchen Nachlaß! Dieſer roſenfarbene Thau iſt wunderthätig. Auf geiſtliche Steppen fällt er, und ſie blühen wie die Lilien. Wir ſprengen ihn an die Schwellen unſrer Herzen, und ſind geſichert vor allen Würgern und Racheengeln. Auf das Eis des Nordpols ſenkt ſich dieſer Thau, und das tauſendjährige beginnt unter ihm zu ſchmelzen. In die Glut des Südens ſtrömt er nieder, und die Luft wird durch ihn kühl und lieblich. Wo dieſer Regen fällt, ſprießen Gottesgärten auf, erblühen Roſenfelder; und was ſchwarz iſt, wird in dieſem Bade

weiß, was befleckt, wird rein wie Licht der Sonne. Ja, was der Thau und Regen der Natur, die ohne denſelben bald zur öden Wüſte würde, das iſt für die menſchliche Gemüthswelt der Purpurregen, den wir dort vom Kreuze rieſeln ſehn. Kein Gedeihen ohne ihn, ohne ihn kein Wachsthum und kein Grünen, ſondern überall nur Verwüſtung, Unfruchtbarkeit und Tod. Wollen wir drum etwas thun, ſo laßt uns das Kreuz umfaſſen, und einſtimmen in das alte wohlbekannte Verslein:

O, daß mein Herze offen ſtünd,
Und fleißig möcht' auffangen
Die Tröpflein Bluts, die meine Sünd'
Am Holze dir abdrangen.
Ach, daß ſich meiner Augen Brunn'
Aufthät, und mit viel Stöhnen
Heiße Thränen
Vergöſſe, wie die thun,
Die ſich in Liebe ſehnen!

3.

Da ragt's denn, das verhängnißvolle Holz: ein Felſen, an dem die Feuerwogen des Fluchs ſich brechen; eine Wetterſtange, an der ein Blitz herunterfährt, der unabgeleitet die ganze Welt zerſchmettert hätte! Er, der erbarmungsvoll dieſen Strahl auf ſich zu lenken ſich erbot, dort ſchwebt er, zwar in tiefe Nacht verhüllt; aber nichtsdeſtoweniger der Morgenſtern, der der Welt einen ewigen Sonnentag verkündet; ein Ausgeſtoßener zwar von Himmel und von Erde, aber gerade als ſolcher das Beide verknüpfende Band, und der Vermittler ihrer erneuerten und ewigen Befreundung! Ach, ſeht, ſeine blutigen Arme ſind weit auseinander gereckt: allen Sündern breitet er ſie entgegen. Seine Hände zeigen gen Aufgang und gen Niedergang: von den Enden der Erde wird Er ſich ſeine Kinder ſammeln. Des Kreuzes Spitze deutet aufwärts in die Wolken: weit über die Welt hinaus wird die Wirkung deſſen ſich erſtrecken, was eben auf ſeiner Höhe ſich vollzieht. Des Kreuzes Fuß haftet im Grund der Erde: zum Wunderbaume ergrünte das Kreuz, von welchem wir die reife Frucht einer ewigen Verſöhnung brechen. O, Freunde! hinfort bedarf es weiter nichts mehr, als daß Gott ein Weinen durch unſre Reihen ſende, wie das Weinen zu Bochim, und dann vermittelſt des heiligen Geiſtes das Marterbild am Holz uns verkläre: ſo ſind wir aller Erdenſorge und Noth entrückt, und gehn unter dem Geläute himmliſcher Sabbathglocken mit allen Bedürfniſſen unſres Herzens froh vor

Anker. Nichts bedarf es hinfüro mehr, als daß wir, unſrer Rathloſigkeit bewußt, die Hörner jenes Altars umfaſſen, welchen das Blut geröthet, das „beſſere Dinge redet, denn Abels“: und der Mann der Schmerzen thut die Fülle ſeiner Schätze vor uns auf, und in überſchwänglich geſteigertem Maße erfüllt ſich an uns das Segenswort des Patriarchen Jakob über ſeinen Joſeph: „Die Segen deines Vaters gehen höher, denn die Segen meiner Voreltern, und ſteigen bis zur Wonne der ewigen Hügel!“

Dort ſteht es aufgerichtet, das Panier des neuen Bundes, das, wo es verſtanden wird, nicht minder Schrecken um ſich her verbreitet, als Entzücken, und nicht minder Wehklagen wirkt, als Jubel und Frohlocken. Noch heute ſteht's, und es wird ewig ſtehen, und fürchtet ſich vor denen, die es fällen möchten, nicht mehr, als der Stab Moſis einſt ſich fürchtete, da die Stäbe der Zauberer ihn umziſchten. Und wo immer es entſchleiert in die Erſcheinung tritt, da iſt's auch von Kraftäußerungen und Wunderwirkungen umgeben. Durch die Völker tragen wir's, und erobern ohne Schwerdtſchlag Land um Land und Veſte um Veſte. Sehet, wie die Miſſionsfelder grünen, und ſich ein Geiſtesfrühling über die Heidenſteppen breitet! Hört, wie von den Inſeln des Meers die Friedensharfen zu uns herübertönen, und ſchaut, wie zwiſchen den Eisbergen des Nordlands die Herzen in göttlichem Liebesfeuer zu erglühn beginnen! Woher dieſe Wandlungen und Auferſtehungswunder? Woher dieſes Rauſchen und ſich Regen auf dem großen Todtenfelde? Das Kreuz wird durch die Lande hindurchgetragen, und unter ſeinem Schatten ergrünt das Erdreich, und belebt ſich das Erſtorbene. Ja, wo dieſes wunderbare Holz mit der richtigen Deutung ſeiner Hieroglyphenſchrift ſich zeigt, pflegen „Blitze, Donner und Stimmen“ von ihm auszugehen. Steine ſchmelzen in ſeiner Nähe, Felſen zerſpringen vor ihm, und Gewäſſer, längſt zu Lachen abgeſtanden, ſchlagen, als ob ein bewegender Engel in ſie hinabgeſtiegen wäre, auf's neue friſche und geſunde Wellen.

„Ich bin mit Chriſto gekreuzigt,“ frohlockt der Apoſtel, und bezeichnet mit dieſen Worten die ganze Frucht, die das Kreuz allen Gläubigen getragen hat. „Nicht ſeine Sünden ſind es,“ will er ſagen, „über welche dort der Fluch einherbrauſt, ſondern die meinen: denn der Mann des Todes dort am Marterpfahle bin ich ſelbſt. Ich büße, ich blute, ich verſchmachte dort; ich zahle meine Schulden: denn Chriſtus zahlt und büßt an meiner Stelle!“ Weß aber Paulus

ſich hier rühmt, das kommt uns Allen zu, vorausgeſetzt, daß auch wir durch das lebendige Band des Glaubens und der Liebe mit dem Gekreuzigten eins geworden ſind. Freilich werden wir dann in die Gemeinſchaft des Kreuzes Chriſti auch in dem Sinne mit hinaufgehoben, daß unſer natürliches Ich zum Tode verurtheilt, und unſer alter Menſch ſammt Lüſten und Begierden tagtäglich, bis der Lanzenſtich des leiblichen Todes ihm ein ewiges Ende macht, theils durch die Demüthigungen, die Gott uns zuſchickt, theils durch den Geiſt der Zucht, der in uns wohnt und waltet, dem bittern Prozeſſe eines fortgehenden Sterbens unterworfen wird. Unter dieſen Todeswehen aber ſehn wir das Kreuz von Golgatha erſt ſeinen vollen Friedensglanz entfalten. Wie ein Regenbogen wölbt ſich's über unſre Nacht, wie eine Feuerſäule leuchtet's auf allen unſern Kummerſtraßen uns voran. O, ſtreue es denn auch uns ſeine Friedenslichter auf den Pilgerpfad! Schlage es als Baum der Freiheit und des Lebens auch in unſerm Daſein ſtarke Wurzeln! Werfe es, im Glauben erfaßt, auch uns ſeine Himmelsfrüchte in den Schooß, und erwarme und erweitre ſich in ſeinem Schatten auch uns Herz und Gemüthe zu dem Sange:

Sei geſegnet, theures Kreuz,
Schauplatz ew'ger Siege,
Sterbebett all' meines Leid's,
Meines Friedens Wiege!

Grabſtein über'm Aſchenkrug
Meiner Sünden alle;
Kreuz, das meinen Tod erſchlug,
Sei gegrüßt mit Schalle! — Amen. —

XLVII.

Die Kleidertheilung.

Unſrer größten Dichter einer, und zugleich einer der, wie man es nennt, „vom Glücke bevorzugteſten" Menſchen, die vielleicht je auf Erden gelebt, bekennt auf der Höhe eines 75jährigen Alters, er wiſſe ſich aus ſeinem langen Leben auch nicht einer Zeit von vier

Wochen zu erinnern, in der er ein eigentliches Behagen empfunden habe. „Es war," spricht er, „das ewige Wälzen des Steines, der immer auf's neue gehoben sein wollte." — Dagegen bezeugt der Apostel Paulus Phil. 4, 11 von sich: „Ich habe gelernt, bei was ich immer bin, vergnügt und zufrieden zu sein;" und mit der That seines ganzen Lebens hat er diese Aussage besiegelt.

Welch' eine Kluft zwischen diesen beiden Männern! Der eine, von Geschick und Welt auf den Händen getragen, wälzt, so lange er athmet, den Stein des Sisyphus. Der andre, meist von der Welt mit Füßen getreten, und ein Kreuzträger, wie wenige, liegt sein Lebenlang mit seinem Herzen an der Küste eines unwandelbaren Friedens vor Anker.

Bemeßt nach dem grellen Abstande, in welchem sich diese beiden Männer zu einander befinden, den ungleichen Werth einer zweenfachen Erbschaft: der Erbschaft, mit welcher die Welt ihre Kinder abzulöhnen pflegt, und derjenigen, deren die Reichsbürger Christi sich zu getrösten haben. Die eine ist zerfließender Schaum, der den Gaumen reizt, aber nimmer sättigt. Gründliche Befriedigung und wahre Beglückung gewährt einzig und ewig nur die andre

Welches ist das Vermächtniß, das uns Christus hinterlassen hat? — Kommt! Einen Theil desselben, und einen wesentlichen Theil werdet ihr in dieser Stunde näher kennen lernen. —

Matth. 27, 35. 36. Marc. 15, 24. Luc. 23, 34a. Joh. 19, 23. 24.

Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider, und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknechte einen Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie untereinander: Lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum loosen, weß er sein soll. Auf daß erfüllet würde die Schrift, die da saget: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und haben über meinen Rock das Loos geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte, und das Volk stand und sahe zu. Und sie saßen allda und hüteten sein.

Ein merkwürdiger Vorgang, zu dem wir heute kommen, merkwürdig auch schon für den, der mit uns noch nicht glauben kann, noch mag. Ein Beerbungsakt vollzieht sich in der Scene, bei dem, theilweise wenigstens, wir selbst sehr nahe betheiligt sind. Ein Sterbebette gibt sich uns hier zu schauen, ein Erblasser, ein Vermächtniß, und Beerbte. Selig, wer den letzteren sich beizuzählen berechtigt ist!

Kommt, treten wir dem Auftritt näher, und richten unſere Blicke zuerſt auf den Teſtator; dann auf deſſen Nachlaß; und endlich auf die Erben.

Verleihe der Herr, daß die Begebenheit, deren wir heute Zeugen ſein werden, ſich ihrem geiſtlichen Sinne nach vollſtändig unter uns erneuern möge!

1.

Teſtator heißt, wie ihr wißt, derjenige, der eine Erbſchaft hinterläßt. Ein ſolcher begegnet uns in unſrer heutigen Geſchichte. Freilich ſollte man ihn am letzten an einer Stätte ſuchen, wie die, an der wir heute wieder zuſammentreffen. Wir ſtehen auf der Höhe Golgathas. Allerdings iſt's ein zum Theil glänzender Kreis, der uns hier umgibt. Rathsherrn, Prieſtern und Cohortenführern begegnet unſer Auge. Da ſollte man nun wohl meinen, daß, wenn ein Teſtator ſich hier befinde, derſelbe nur unter dieſen Würdeträgern zu ſuchen ſein müſſe. Aber dem iſt nicht alſo. Schauet über euch, und gewahrt zwiſchen den zwei Genoſſen ſeines Unglücks den blutigen Mann am Holz des Fluches. Nein, wer ſo ſtirbt, wie dieſer hart Geſchlagene, der ſtirbt nicht wohl. „Unſer Ende," möchten wir rufen, „ſei einſt nicht wie dieſes Dulders Ende!" O Schauer ohne Gleichen! Entſetzlich ſind die Schrecken, die ihr ſeht. Aber was ſind ſie gegen die geheimnißvollen Qualen, die erſt hinter dem Vorhang der äußeren Geſchichte ihn überfluthen? Ach, welch' ein Abſchied von der Welt! Ein Heer hohnlachender Höllengeiſter die Umgebung ſeines Sterbelagers; die Decke, in die er gehüllt iſt, der Fluch des Geſetzes; die Atmoſphäre, in der er verathmet, durchglüht von Grimm und Zorn; ſein letzter Trank die Noth, die Angſt eines Verworfenen; das Abſchiedslied, das ihm geſungen wird, ein ſataniſcher Hohn und Spott; ſeine einige Zuflucht ein verhülltes Vaterantlitz, das ihn eines ſpürbaren Liebesblickes nicht mehr würdigt; ſeine Ausſicht ein Tod, „deſſen Gewalt der Teufel hat; und der ihm die Augen zudrückt, kein Engel mit der Palme, ſondern eben jener finſtere Schreckenskönig!" Faßt dieſes Alles in einen Blick zuſammen, und was werdet ihr ſagen? Nicht wahr, das heißet Armuth, Elend, Noth und Drangſal, und iſt ein Sterben in der vollſten und ſchauerlichſten Bedeutung dieſes Wortes! Aber wie geſchieht euch, Brüder, wenn ich euch nun eröffne, dieſer ärmſte aller Armen ſei eben der, den wir zu ſuchen ausgegangen ſind? — „Wie," höre ich euch ſagen, „der doch nicht der Teſtator etwa?" — Wir

unbegreiflich es erscheine: ja, Freunde, Er ist es, und kein Anderer. Fasset die Inschrift über seinem Haupt in's Auge. Pilatus hat sie ihm setzen lassen; aber, glaubt es, Gott der Herr führte ihm dabei die Hand, wie sehr sie auch dem Anscheine nach mit der Blutgestalt, der sie gilt, im Widerspruche steht. Sie ist kein bitterer Hohn, sondern tiefe Wahrheit. „Jesus von Nazareth, König der Juden!" heißt sie. — „Wie," ruft ihr, „der Elende dort ein König!" — O Freunde, er ist ein Mehreres und Größeres noch, denn das! Die Zeile dort besagt zu wenig. Wir streichen sie, und setzen statt ihrer: „Jesus von Nazareth, der König aller Könige!" — Der „König aller Könige?" — Nein, auch dieser Titel redet noch zu unbestimmt. Er weiche einem anderen, die Aufschrift laute: „Jesus von Nazareth, der Sohn des lebendigen Gottes!" — Doch auch diese Signatur genügt noch nicht. Wir tilgen auch sie, und schreiben: „Jesus von Nazareth das A und O, der Erste und der Letzte, der Schöpfer und Träger aller Dinge, Gott hochgelobet in Ewigkeit!" Bei diesem Epitaphium mag's verbleiben! — „Und diese Bezeichnung hätte wirklich Grund?" — Den festesten und unumstößlichsten! Er war's, Er ist's auch zwischen den Schauern seines blutigen Sterbebettes noch, und wird es ewig sein. Sein ist Alles: Himmel und Erde; die Seligkeiten des Paradieses; die Lebensbäume am Strom der Gottesstadt, und die Ehrenkrone an deren Säulen. Was er aber von Anfang her besaß, besaß er einzig nur für sich, und höchstens ein Etwas nur davon für die treu gebliebenen heiligen Engel. Uns Sündern durfte er auch nicht das leiseste Schimmerchen von seinen Herrlichkeiten zu Theil werden lassen, wenn er seiner Ehre und seiner Majestät nichts vergeben wollte. Die göttliche Gerechtigkeit, die uns verdammen mußte, legte gegen jede Mittheilung solcher Art den entschiedensten Einspruch ein; ebenso die göttliche Heiligkeit, die nur Sündenreine segnet, und die göttliche Wahrheit, die nie leere Worte macht, und somit auch keine Drohungen ausspricht, die sie nicht mit der That besiegelte. Wollte nun der reiche Herr vom Himmel nichtsdestoweniger dies und jenes von seinem Eigenthum auf uns vererben, so war vor Allem noth, daß er jene erhabenen Widersacherinnen unseres gefallenen Geschlechts in einem heiligen von Gott selbst verordneten Wege zufrieden stellte. Und hiezu hat er sich verstanden, indem er es übernahm, an unserer Stelle den Gehorsam zu leisten, den wir schuldig blieben, und an seiner Person den Fluch vollziehn

zu laſſen, der auf uns laſtete. Und ſiehe, Beides vollführte er in den grauſigen Momenten, in denen er heute uns begegnet, und baut ſo durch ſtellvertretendes Erdulden unſres Unglücks Seinem eigenen Glücke zu uns Unglückswürdigen die Brücke. Weil er aber durch dieſe Genugthuung ſich die Vollmacht erwirbt, uns, die Sünder, in die Gemeinſchaft ſeiner Seligkeit aufzunehmen, ſo dürften wir wohl daran thun, die Inſchriften, die wir eben auf ſein Kreuz geſetzt, wie gegründet ſie an ſich auch immer ſeien, doch wieder zu entfernen, und es bei der erſten und urſprünglichen: „Jeſus von Nazareth, König der Juden," zu belaſſen. Sie bleibt an ihrem Orte die bezeichnendſte: denn warum litt und ſtarb der Herr, als weil er nicht blos der Sohn des lebendigen Gottes und nur ein Befehlshaber über die Welt und ihre Kreaturen ſein, ſondern zugleich der König und ſegnende Friedensfürſt eines aus den Sündern geſammelten geiſtlichen Iſraels werden wollte.

2.

Den großen Teſtator kennen wir. Der blutende Mann am Holze iſt es. Eben dadurch, daß er dort hängt, erwirbt er ſich die Ermächtigung, die rechtmäßig enterbten Adamskinder in ihr verſcherztes Erbe wieder einzuſetzen. Worin beſteht aber ſeine Nachlaſſenſchaft? Theilweiſe, und zwar ihrem edelſten Beſtandtheile nach, ſpiegelt ſie ſich in unſerer heutigen Geſchichte. Ein Kleinod ſchimmert daraus hervor, mit welchem wir zugleich das Unterpfand empfangen, daß es uns an keinem Guten mangeln werde. Laßt von der Höhe des Kreuzes den Blick zu deſſen Fuß hernieder gleiten. Da kauern vier Henkersknechte bei einander, mit großer Geſchäftigkeit ein eigenthümliches Werk verrichtend. Sie haben den Mann beerbt, den ſie an's Holz geſchlagen haben. Sie erbten Alles, was derſelbe noch beſaß: ſeine Kleidungsſtücke. Eben ſind ſie damit beſchäftigt, das weite Obergewand zu zertrennen, und es ſtückweiſe unter ſich zu vertheilen. Wie ſie aber das Unterkleid näher beſchauen, erkennen ſie in ihm ein ſeltenes Kunſtwerk; denn das Gewand iſt ohne irgend eine Naht, und durch und durch aus einem Stück gewoben. „Dieſer Rock," denken ſie, „darf nicht zerſchnitten werden," und kommen mit einander überein, das Loos um ihn zu werfen. Sie werfen's; und der Glückliche, dem der Treffer fällt, iſt im Beſitz des ganzen Rockes.

Faſſet dieſe würfelnde Gruppe unter dem Kreuze nun wohl in's Auge. Was dieſelbe hier vornimmt, iſt überaus bedeutſam und

sinnreich. Auf den ersten Blick möchte man nichts weniger denken, als eben dies; aber schon der Umstand, daß uns sämmtliche vier Evangelisten, der tiefsinnige Johannes nicht ausgenommen, auf Geheiß des heiligen Geistes jene Kleidertheilung melden, verbürgt uns deren symbolisches Gewicht und göttlichen Gedankeninhalt. Hiezu kommt, daß die Söldner, natürlich ohne es zu ahnen, mit ihrer Kleidertheilung, sowie mit der Werfung des Looses um den ungenähten Rock, eine fast tausendjährige biblische Weissagung zur Erfüllung bringen. Ihr leset in unserm Evangelium bei sämmtlichen Evangelisten die Worte: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde." Und es ist euch bekannt, daß es der 22. Psalm ist, auf den dieser Fingerzeig hinüber deutet. In diesem heiligen Liede, das als ein prophetischer Herzenserguß des geschlachteten Gotteslammes bezeichnet werden darf, spricht der Mittler im voraus durch den Mund Davids, seines lebendigen Schattens, die Gedanken und Empfindungen aus, die einst am Kreuzesstamme ihn bewegen würden. „Hunde," heißt es daselbst unter anderem, „haben mich umgeben; der Bösen Rotte hält mich umzingelt. Sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Ich möchte alle meine Gebeine zählen. Sie aber schauen ihre Lust an mir." Und nun folgen die Worte: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um mein Gewand." Was sagt ihr zu dieser Stelle? Muß ein Ausspruch des Geistes der Weissagung, wie dieser, nicht auch die Ungläubigsten überraschen und stutzig machen? David vermochte wenigstens das Letztere in jenen Worten nicht von sich selber auszusagen. Dieser Zug paßte nur zum Bilde des Dulders, in dessen Leben wir ihn sich heute thatsächlich verweben sehen. Der Blutende auf Golgatha ist also der geheimnißvolle Mann, der sich im 22. Psalme als den Mittler der Welt ankündet. Wenn nun schon das dem unscheinbaren Akte der Kleidertheilung ein nicht geringes Gewicht verleiht, daß er den Herrn Jesum als den wahren Messias kenntlich macht; so werden wir das Hauptgewicht desselben doch noch in etwas Anderm entdecken. — Vor Allem fragt sich's, aus welchem Grunde der Herr in jene prophetischen Passionsklagen des genannten Psalms die Worte habe einfließen lassen: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und das Loos geworfen um mein Gewand." Gewiß that Er dies nicht allein in der Absicht, irgend einen an sich geringfügigen Umstand namhaft zu machen, aus dessen späterem Eintreffen erhellen

ſollte, daß Er in der That der verheißene Meſſias ſei. Bedenkt, daß es vielmehr ſeine wirklichen Betrachtungen und Gefühle am Kreuze ſind, die er im 22. Pſalme ausſpricht. Theils ſind es Klagen und Aeußerungen des Schmerzes, theils aber auch herzerhebende Vergegenwärtigungen der unvergleichlichen Früchte, die aus ſeinen Leiden den Sündern erwachſen würden. In die letztere Klaſſe fällt der Ausſpruch: „Sie theilen meine Kleider," u. ſ. w. Der Herr richtet ſich darin an den geſegneten Ergebniſſen ſeines Blutvergießens auf. Worin aber erblickt er dieſelben? Darin natürlich nicht, daß ſich die Sünder in ſeine irdiſchen Kleider theilen würden. Offenbar aber nimmt Er dieſe äußere Kleidertheilung als ein ſinnvolles Symbol, und ſieht darin eine andere ungleich höhere, weil geiſtliche, abgeſchattet. „Aber welche andre?" — So, Geliebte, würden wir noch fragen können, wenn in der heiligen Schrift nirgends ſonſt von einer Bekleidung die Rede wäre, die Chriſtus uns erworben habe. Nun aber wißt ihr, daß einer ſolchen häufig Erwähnung geſchieht. Dieſes geiſtliche Kleidervermächtniß ſoll uns dort ſinnlich veranſchaulicht werden. Sehet, dies der Zweck jenes Vorganges auf der Schädelſtätte.

Es iſt der ernſteſten Beherzigung werth, was wir von Adam leſen. Ehe er der Sünde Raum gab, prangte er in dem weißen Ehrenkleide einer vollkommenen Unſchuld. Als ein liebes Kind ward er gehalten in des Vaters Hauſe. Er durfte Ihm nahen und an ſein Herz ſich werfen, wann und wo es ihm beliebte. Alles war ihm unter ſeine Füße gethan, und ſeine Seligkeit floß in nie erſchöpften Strömen. Die heiligen Engel waren ſeine Geſpielen, und der Friede Gottes ſeine Speiſe früh und ſpat. Kaum aber, daß der unglückſelige Fall geſchehen war, verkehrte ſich ſein ganzes Verhältniß. Wir ſehen ihn jetzt vor dem Angeſichte Gottes fliehen, ja ſich verbergen; und hören ihn das: „Adam, wo biſt du?" mit dem kläglichen Rufe erwiedern: „Ich fürchte mich, denn ich bin nackend; darum verſteckte ich mich!" Was aber offenbart ſich in dieſem ſeinem Bekenntniß, als unſer eigener natürlicher Zuſtand. Adams traurige Blöße iſt die unſre. Auch wir „ermangeln", wie der Apoſtel ſpricht, „der Herrlichkeit, die wir vor Gott haben ſollten." Nackt ſind wir. Nicht ein Faden der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, iſt uns geblieben. Bis auf den letzten Schimmer hat die Sünde uns den Glanz unſerer urſprünglichen Schöne abgeſtreift. Dieſer Umſtand iſt aber entſetzlich und verhäng-

nißvoll ohne Gleichen. Sagt es Jedem doch schon die gesunde Vernunft, daß man vor dem heiligen Gott nicht nackt und schamlosdaar erscheinen dürfe. Kain fühlte, er sei nackt vor Gott, und der Arme erlag der Verzweiflung. „Ich bin nackt!“ wimmerte Ischariots Seele, und das Kind des Verderbens ging hin und erhenkte sich. „Nackt bist du!“ donnerte dem Kerkermeister sein Gewissen zu; und er war im Begriffe, sich in sein Schwerdt zu stürzen. Und welch' ein Bemühen gewahrt man fast auf allen Sterbebetten, irgend etwas zu erhaschen, damit man sich vor Gott bekleiden könne. Bei dem Einen, welch' ein Umhertasten nach den Feigenblättern der Handvoll guter Werke, die er gethan zu haben meint; bei einem Andern, welch' ein Auslangen nach Verwänden und Beschönigungen; bei einem Dritten, welch' ein sich Zerplagen mit Beten, oder Lesen, oder Händeringen, oder mit was sonst es sei! Was bedeutet dies? Der Moment ist erschienen, da den Leuten ein Bewußtsein von ihrer Nacktheit aufzudämmern beginnt, und nun heißt es: „Kleider, Kleider her!“ denn das steht ihnen fest, daß es bedenklich sei, nackt vor das Angesicht des Richters aller Welt zu treten.

Und freilich ist's bedenklich. So wahr ein heiliger Gott im Himmel lebt, so gewiß sind wir von der Gemeinschaft dieses Gottes ausgeschlossen, haben wir nicht eine Heiligkeit in das Licht Seiner Augen zu stellen, die sich Ihm, wenn auch im verjüngten Maßstabe, als ein reiner Abglanz Seiner eigenen Vollkommenheit zu erkennen gibt. Woher aber solch' Geschmeide nehmen? Vom eignen Webstuhl haben wir's nicht ab. Aber es ward anderweit für uns gesorgt. Hört ihr den Ruf: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum?“ Dieser Ruf hilft uns auf die Spur der seligsten Entdeckung.

Wir kehren zu den Kriegsknechten unter dem Kreuz zurück. Sie sind eben beschäftigt, in das Obergewand des großen Sterbenden sich zu theilen. Hier ist ihnen eine Zerstückelung nicht verwehrt. Sie bleiben damit ganz in dem Bilde, das sie uns unter göttlicher Direction vor Augen malen sollen. Das Obergewand versinnbildlicht die auswirkende Kraft- und Lebensfülle Jesu, und in zweiter Bedeutung die uns zugedachte Geistesbegabung. Diese ist theilbar, und erscheint in der Gemeine der Gläubigen auch vertheilt. Dem Einen fiel von diesem Nachlaß mehr, dem Andern weniger zu. Dem ward die Gnadengabe der „Erkenntniß“, Jenem die des „Weissagens nach demselben Geist“, einem Dritten die des

Berge verſetzenden „Glaubens", einem Vierten die der „Geiſter-unterſcheidung", u. ſ. w. Zum Seligwerden wird irgend ein beſtimmtes Maß dieſer Geiſtesgaben überall nicht erfordert. Ein Erbſtück aber gibt es, das für Jeden, der im Gericht beſtehen will, ſchlechthin unentbehrlich iſt. Auch deſſen Sinnbild findet ihr in den Händen der Söldner unter dem Kreuze. Seht, außer dem Ueberwurf des Herrn iſt ihnen noch eine andere Beute zugefallen; und ſie bildet den eigentlichen Kapitalſchatz ihrer Erbſchaft. „Es iſt der Leibrock des Schmerzensmannes, den Er unter dem Mantel zu tragen pflegte: ein merkwürdiges Kleid, aus weißem Linnen, ohne Naht, aus einem Stück; alſo ein Kleid, wie es der Hoheprieſter anlegen mußte, wenn er am großen Verſöhnungstage in's Allerheiligſte einging. Daß man einen ſolchen Prieſterrock auf der Bruſt Jeſu findet, daß derſelbe auf der Mörder einen ſich vererbt, und zwar ganz und ungetheilt ihm zufällt, das iſt Alles höchſt bedeutſam. Einem Kinde kann es nicht entgehen, daß es hier vor einer thatſächlichen Geheimſchrift ſtehe, hinter der irgend etwas Großes und Tiefes zu ſuchen ſein müſſe. „Was iſt aber der Kern dieſer heiligen Symbolik?" — Wer wäre unter euch, Freunde, der das nicht ahnete? —

Unter dem glänzenden Gewande ſeiner wunder- und thatenreichen Erſcheinung trug der Heiland noch ein andres: das Kleid Seines bis in Noth und Tod hinein geleiſteten vollkommenen Gehorſams. An demſelben mangelte nichts. Viele Augen haben es gemuſtert: Menſchenaugen, Engelaugen, Augen der Teufel; aber alle haben ſie ihr Wunder dran geſehen. Selbſt die Augen Gottes beſchauten's mit Entzücken, und vom Himmel fiel die Stimme: „Dieſer iſt mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe!" — Es war ein Kleid, nur aus den goldenen Fäden der reinſten Gottes- und Menſchenliebe gewirkt; und wie ohne Fleck, ſo ohne Naht: aus einem Stücke war es gewoben. — Ihr ſeht, dieſer Gerechtigkeitsſchmuck des Sohnes Gottes iſt's, der uns durch den „ungenähten Rock" verſinnbildlicht werden ſollte, um den dort am Kreuze das Loos geworfen wird. „Aber wie?" fragt ihr befremdet. „Auch er gehörte zu der Nachlaſſenſchaft Jeſu für die Sünder?" — Ohne Zweifel! Hört die Schrift! „Gleichwie durch Eines Menſchen Ungehorſam Viele Sünder geworden ſind", ſagt Paulus, „alſo werden durch Eines Gehorſam Viele Gerechte." Und wiederum: „Gleichwie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menſchen gekommen iſt, alſo iſt auch durch Eines Gerechtigkeit

die Rechtfertigung des Lebens (d. i. die das Leben ſchafft,) über alle Menſchen gekommen." — Nicht blos Vergebung war uns zugedacht, ſondern noch ein Weiteres und Größeres. Paulus bezeugt Apſtg. 26, 18, es habe ihn der Herr verſichert, daß die Seinen empfahen ſollten „Vergebung der Sünden, und das Erbe ſammt den Heiligen." Hier wird alſo ein Zwiefaches namhaft gemacht. Vergebung würde uns nur gegen die verdiente Strafe ſichern, und mit dem negativen Gut der Unverdammlichkeit belehnen. Aber nach dem Rathſchluß des erbarmenden Gottes ſollten wir auch poſitiv erhöht, geſegnet und beſeligt werden; und hiezu bedurften wir einer Gerechtigkeit, die uns nicht allein der verſchonenden Großmuth, ſondern zugleich dem liebenden Wohlgefallen des heiligen Gottes empföhle. Und auch ſie erwarb uns Chriſtus, indem Er in ſtellvertretender Erfüllung des Geſetzes jenen unvergleichlichen Gehorſam Gott vor Augen ſtellte, der, wie er Seitens Gottes uns aus Gnaden zugerechnet, ſo unſrer Seits durch den Glauben ergriffen wird, und, nach geſchehener Aneignung, die Zunge unſres Herzens uns zu dem Sange des Propheten löſt: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele iſt fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet, wie ein Bräutigam mit prieſterlichem Schmucke ſich ziert, und eine Braut in ihrem Geſchmeide pranget. Denn gleich wie die Erde ihr Gewächs hervorbringt, und der Garten ſein Geſäetes wachſen läſſet: alſo wird der Herr Herr Gerechtigkeit und Lob wachſen laſſen vor allen Völkern!" —

3.

Von der Erbſchaft richten wir einen flüchtigen Blick noch auf die Erben. Wer überkommt den koſtbaren Schmuck? Denkt! der Mörder einer, die unter dem Kreuze beiſammen ſitzen, iſt der Glückliche. Dieſer Umſtand beſagt uns nach Gottes Abſicht, daß keine Gottloſigkeit, wie groß ſie immer ſei, als ſolche unbedingt von der Erbſchaft ausſchließe. Es kommt nur darauf an, daß das Sinnbildliche der Stellung jener Henker, und ihres Verhaltens zu dem Kleinod, ſich weſentlich in uns erfülle. —

„Ihrer Stellung?" — So iſt's! „Sie hüten das Kreuz," und bezeichnen uns damit die Landungsküſte, zu der als zu unſrer letzten Zuflucht der Wind des Herzensbedürfniſſes auch unſer Schifflein treiben muß. — „Ihres Verhaltens zu dem Kleinod?" —

Allerdings! denn zuerſt wiſſen ſie die Koſtbarkeit des ungenähten Rockes zu würdigen; zum Andern ſehen ſie ein, daß derſelbe nur in ſeiner unzerſtückten Ganzheit einen Werth habe und ein wahrer Schatz ſei; und endlich laſſen ſie ſich's gern gefallen, daß ſie zum Beſitz des ſeltnen Gewandes durch Wurf des Looſes, mithin ohne eignes Verdienſt und völlig koſtenfrei, gelangen ſollen. — Verſteht ihr dieſe Bilderſchrift? Ich denke nicht, daß ſie einer weiteren Deutung für euch bedürfen wird. Werdet arme Sünder, lernet Gottes Forderungen an euch verſtehen, und ſeid damit zufrieden, aus Gnaden gerecht zu werden: ſo hat ſich das Symbol unter dem Kreuze in ſein thatſächliches Gegenbild in euch umgeſetzt. —

Wie wird der Erbe des ungenähten Rockes über den ihm zugefallenen Gewinn gejubelt haben! — Wir, Freunde, erbten das Gewand, das uns zu Gegenſtänden des göttlichen Wohlgefallens macht; und die Saiten unſrer Herzensharfen ſollten ſchweigen? — Ohne Zweifel legte der Glückliche ſein Erbſtück unverzüglich an, und trug's hinfort. Laſſen wir den Wink nicht außer Acht, der auch uns hiedurch gegeben iſt: „Ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum!" — Sicher fiel es jenem Menſchen niemals ein, dem kunſtreich gewobenen Kleide fremdartige Lappen aufzuſetzen. Hüten auch wir uns vor dem Wahn, als ſei die Gerechtigkeit, die wir in Chriſto haben, unſrerſeits irgendwie noch durch eigene Zuthat zu ergänzen; halten wir vielmehr die Begriffe: Rechtfertigung und Heiligung wohl auseinander! — Schon jenes irdiſche Kleid des Gekreuzigten wird auf das Gemüth des Söldners, deſſen Eigenthum es ward, mancherlei Einfluß ausgeübt, und ihn bald bewegt, bald erſchüttert, bald beſchämt, bald erhoben, und jedenfalls das Bild des Mannes, von dem er es ererbte, nimmer im Spiegel ſeiner Erinnrung haben erbleichen laſſen. Ermeſſet darnach, mit wie gewaltigen und heilſamen Wirkungen erſt das Weſen jenes Schattens, die Chriſtusgerechtigkeit ſelbſt, für das Herz und Leben derer verpaart gehen wird, die ſie in lebendigem Glauben ſich anzueignen wußten! — Der Waffenknecht mochte, was ſeine Oberkleider betraf, mitunter ärmlich genug einhergehn; und doch war ihm, ſchaute man tiefer, nicht abzuſtreiten, daß er koſtbarer gekleidet ſei, als mancher König. Verhält ſich's nicht gleicher Weiſe mit den Kindern Gottes, deren äußerer Aufzug oft, namentlich in Tagen der Anfechtung, nichts weniger als glänzend iſt; und doch ruhet das Auge des ganzen Himmels auf ihnen mit Luſt, und an ſie ergeht

das Wort des göttlichen Bräutigams im Hohenliede: „Du biſt allerdinge ſchön, meine Freundin, und iſt kein Flecken an dir!“

Wünſchen wir uns denn Glück, theure Brüder, zu dem unvergleichlichen Erbtheil, das der Mann am Kreuze uns hinterlaſſen hat. Halten wir, ſo viele unſrer Grund haben, den Beerbten uns beizuzählen, das Bewußtſein in uns wach und friſch, daß wir in Chriſto vor Gott ſchon gerechtfertigt ſind, und die Liebe Gottes nicht nach dem Grade unſrer perſönlichen Heiligung uns zugemeſſen wird. Immer geläufiger werde uns die Glaubensloſung, mit der wir die Welt überwinden: „Jehova Zidkenu“, d. i.: „Der Herr iſt unſere Gerechtigkeit!“ und immer entſchiedener beiße es in unſerm tiefſten Innern:

Weil ganz muß ſein, ohn' Fleck und Makt,
Was Gott nicht ſoll verfluchen,
So geb' ich's auf, mein'n Hochzeitsſtaat
Im eignen Werk zu ſuchen:

Und ſuche draußen alle Pracht
Die einſt mich ſchmückt und kröne.
Mir ſelber ſag' ich gute Nacht,
Und leb' in Chriſti Schöne! — Amen.

XLVIII.

Die Ueberſchrift.

„Freiheit und Gleichheit!“ hieß das Loſungswort des bekannten Aufruhrs der Rotte Korah in der Wüſte. Nicht Moſes und Aaron allein ſollten herrſchen, ſondern ein Jeder im Volke gleichberechtigt, und „die ganze Gemeine heilig ſein.“ — Da ſprach der Herr zu Moſe: „Sage den Kindern Iſrael, und nimm von ihnen zwölf Stäbe, von jeglichem Fürſten ihrer Väter Häuſer einen; und ſchreibe eines jeglichen Stammfürſten Namen auf ſeinen Stab. Aber den Namen Aaron ſollſt du ſchreiben auf den Stab Levi. Denn je für ein Haupt ihrer Väter Häuſer ſoll ein

Stab ſein.' Und lege ſie in die Hütte des Stifts vor der Bundeslade, da Ich euch zeuge. Und welchen Ich erwählen werde, deſſen Stab wird grünen, daß Ich vor mir ſtille das Murren der Kinder Iſrael, das ſie wider euch murren!"

Ihr wißt, der Befehl Jehovas wurde vollzogen. Die Stämme brachten ein jeder ſeinen Stab, und Moſes legte ſie an den bezeichneten Ort im Heiligthume. Des andern Morgens aber, da er die Hütte öffnete, fand er „den Stab Aarons grünen, und die Blüthe aufgegangen, und Mandeln tragen." (4 Moſ. 17, 8.) Er zeigte ihn dem Volke als ein göttlich Zeichen, daß dem Stamme Levi das Prieſterthum und die Pflege der heiligen Hütte gehöre. —

Wir kommen heute auf unſerm Betrachtungsgange zu einer Stätte, wo wir in ähnlicher Weiſe und unter ähnlichen Verhältniſſen, wie einſt im Lager Iſraels, ein dürres Holz mit dem Namen eines großen Hohenprieſters bezeichnet finden. Auch Ihm wurde Seitens einer wilden Meutererbande das königliche wie das prieſterliche Primat beſtritten. — Hat es Gott dem Herrn gefallen, auch Ihm Zeugniß zu geben? Hat auch ſein Stab gegrünt, in Blüthen ſich gekleidet, und Mandeln getragen? — Ich denke: ja; und noch köſtlichere trug er, als der Stab Levi. Er hat es den Stäben aller Gewaltigen und Weiſen in der Welt an Fruchtbarkeit zuvorgethan. Kommt, Freunde, und beſchauen wir uns dieſes Wunder in der Nähe!

Matth. 27, 37. Marc. 15, 26. Luc. 23, 38. Joh. 19, 19—22.

Und oben zu ſeinem Haupte hefteten ſie die Urſache ſeines Todes, was man ihm Schuld gab, beſchrieben. Und Pilatus ſchrieb die Ueberſchrift, und ſetzte ſie oben auf das Kreuz, und war geſchrieben: Jeſus von Nazareth, der Juden König. Und es war geſchrieben auf hebräiſche, griechiſche und lateiniſche Sprache. Dieſe Ueberſchrift laſen viele Juden. Denn die Stätte war nah bei der Stadt, da Jeſus gekreuzigt ward. Da ſprachen die Hohenprieſter der Juden zu Pilato: Schreibe nicht: der Juden König, ſondern daß er geſagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben!

So ſtehen wir denn wieder auf dem Marterberge. Lautes, wildes Getümmel um uns her. Vom Kreuze des göttlichen Dulders ſchimmert die Aufſchrift uns entgegen: „Jeſus von Nazareth, der Juden König." Dreifach wurde ſie daran verzeichnet, und zwar, auf daß alle Welt ſie läſe und verſtünde, in der griechiſchen, lateiniſchen und hebräiſchen Sprache, alſo in den drei Sprachen der Theo-

logie. Pilatus hatte es so verordnet, theils durch eine dunkle ehrfurchtsvolle Ahnung dazu bestimmt, theils in der Absicht, zu guter Letzt noch den verhaßten Juden einen Schlag zu versetzen. Als diese die Inschrift lesen, eilen sie ergrimmt zum Procurator, und herrschen ihn an: „Nicht, wie du geschrieben hast, darf es heißen! Herunter mit jener Tafel vom Kreuze des Lästerers! Schreibe, er habe anmaßend gesagt, daß er der Juden König sei!“ Pilatus aber entgegnet kurz und entschlossen: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ — Recht so, Pilate! Was du schriebst, schriebst du nicht in Willkühr; sondern ein Andrer führte dir dabei die Hand. Geweissagt hast du, wie einst Bileam, und bist mit deiner Aufschrift wider Wissen und Wollen ein Zeuge der Wahrheit geworden!

„Jesus von Nazareth, König der Juden.“ Dieser Titel sei unser heutiges Thema; und in dem gekreuzigten Manne den wirklichen König Israels anzuschauen, sei der liebliche Zweck unsrer ferneren Betrachtung. Wir erkennen ihn als den König am Kreuz zuerst an der Majestät, die ihn dort umgibt; dann an den Siegen, die er am Holz davonträgt; zum dritten an der Reichsgründung, die er daselbst vollzieht; zum vierten an den Gerichten, die er dort verhängt, und endlich an dem Regimente, das er vom Holze herab ausübt.

Begleite der Herr unsre Erwägung mit seinem Segen, und helfe Er, daß sich die Schrift des Kreuzes in das Mark unsrer Herzen übertrage!

1.

Den König Israels willst du schauen! Komm, Freund, und folge mir! Wohin? Nach Jerusalem etwa? Nein, nach dem Marterhügel Golgatha! Siehst du den Mann dort in seinem Blute schwimmen? — „Wie,“ sprichst du, „dieser ein König?“ — Schüttle nicht das Haupt, sondern wisse: Dir nur fehlt das Licht, nicht Ihm die Majestät. Tritt in die Tempelhallen des alten Testaments zurück und siehe da in heiligen Liedern und Gottessprüchen die Kerzen brennen, die dir Golgatha beleuchten. Zünde deine Fackel an den Psalmen Davids an, in denen du einen großen König klagen hörst: „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben, und geben mir Galle zu trinken in meinem Durste;“ und er bleibt doch ein König! — Vernimm den alten Prophetenspruch des Sehers Jesaias von einem Manne, der zwar „um unserer Missethaten willen werde zerschlagen“ werden, „auf dessen Schultern“ aber nichtsdestoweniger die „Herrschaft sei,“ und dessen „Friedens kein Ende werden“ solle auf Erden. Lies Sacharias Wort:

„Schwerdt mache dich auf über den Mann, der mir der Nächste ist!“ und höre den Herold durch die Wüste rufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Eile mit diesen Lichtern nach der Schädelstätte zurück, und sage, ob dich's noch so sehr befremden kann, über dem mittleren der drei Kreuze die Schrift zu finden: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ Eine ganze Wolke heiliger Zeugen umgibt gesenkten Haupts das Kreuz: ehrwürdige Gestalten, erprobte Heilige; Patriarchen und Seher, Sänger und Propheten, Könige und Priester. Nein, diese macht das Königsbild in seinem Blut nicht irre. Anbetend, und nicht stutzend, lesen sie die Schrift der Kreuzestafel: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“

Fragst du, wo denn die Majestät dieses Königes sei? Fürwahr, sie ist vorhanden, wenn auch augenblicklich wie der Goldglanz der Bundeslade unter den Widderfellen. Aergere dich nicht an der dunklen Wolke, die Ihn umgraut! Der Blick des Glaubensauges dringt durch sie hindurch, und begegnet in duftigem Hintergrunde einem Regenbogenkranz von Engelhäuptern und Seraphsangesichtern. Sehen sie traurig, weil ihres Königs Auge im Tode bricht, so tragen sie doch die Palmen schon in den Händen, mit denen sie Ihn zu seiner Thronbesteigung begleiten werden. Und wer ist dort in den entlegneren Firnen der himmlischen Welt die leuchtende Schaar, die in Anbetung versunken unter den Bäumen des Lebens auf ihren Angesichtern liegt? Die Heiligen Gottes sind's, die schon das Reich ererbten, ehe noch der Herr der Herrlichkeit zur Erde niederstieg. Aber Er sprach, als sie den Staub der Pilgrimschaft vom Fuße schüttelten: „Ich lasse mein Leben für diese Lämmer!“ und auf dieses Königswort hin öffneten sich auch ihnen die Paradiesesthüren. Henoch ist's, und Methusalah, Noah und Abraham, Isaak und Jakob, Moses und Elias, und wie sie weiter heißen. Seit lange schon genossen sie die Früchte der Verdienste ihres Bürgen, bevor derselbe noch sein Werk auch nur begonnen hatte. Nun sehen sie Ihn den verheißenen Sold für sie bezahlen, und die Wohnung der Seligkeit, in der sie hausen, mit den Stützpfeilern des Rechtes untermauern. Und was bleibt ihnen übrig bei diesem Anblick, als anbetend vor dem Wunderbaren in den Staub zu sinken, und zu bekennen, daß sie auch mit ihren verklärten Augen die Tiefen einer solchen Erbarmung nicht zu ergründen wüßten? — Und schauet

weiter noch im Geiſt. Die Menſchenheerde dort aus allen Völkern, aus allen Jahrhunderten, die Augen ſehnſuchtsvoll zum Kreuz emporgerichtet, den Blick voll heiligen Friedens und ſtiller Hoffnungsſeligkeit, wer iſt ſie, dieſe in unabſehbaren Kreiſen den Todeshügel umdrängende Schaar? Seine Gemeine iſt's, das Volk der Erlöſeten, überall und zu allen Zeiten die Beſten und Edelſten der Menſchheit in ſich ſchließend. Seht, Weihrauchſchalen in ihren Händen! Von nichts mehr wollen ſie wiſſen, dieſe Feiernden, als von dem erwürgten Lamme. Herrliche Bekränzung des Marterberges! Lieblicher Ehrenbogen um den Kreuzespfahl! — Wiſſet, dergleichen Geſichte ſiehet der Glaube, der die Schleier zu heben verſteht, und in das Inwendige ſchauet. Und wie er dieſe Bilder ſieht, verwandelt ſich das Kreuz vor ihm in einen Thron, in ein Diadem der Dornenkranz um des Schmerzensmannes Stirn; und mit ehrfurchtsvoll gebeugtem Knie lieſ't er die Pilatusinſchrift: „Jeſus von Nazareth, der Judenkönig!“

Ja, es gibt ſich am Kreuze eine Majeſtät kund, zu deren Gewahrung es des Glaubensauges nicht einmal bedarf; eine Majeſtät, wie diejenige der aufgehenden Sonne, wenn eben noch die Schatten und Nebel drunten ihr Weſen trieben, als wäre ihnen auf Erden das Reich beſchieden. Aber nun tritt ſie hervor, „wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer,“ und ſchreit nicht, noch läſſet ſie ihre Stimme hören auf den Gaſſen; und nichtsdeſtoweniger jagen die Schatten vor ihrem Angeſicht auseinander, und die Nebel zerrinnen in nichts unter dem Glanze ihrer Flügel. So bethätigt ſich des Menſchen Sohn an ſeinem Holz, Er, „die Sonne der Gerechtigkeit mit Geneſung unter ihren Flügeln.“ Welch' ein ſataniſcher Rauchqualm um ihn her! Welch' wüſtes, hölliſches Nachtgewölke, das Ihn umgibt! Hört dieſes Hohngeſchrei aus den aufgeriſſenen Mäulern des Volks und ſeiner Führer: „Er hat Andern geholfen, er helfe ihm ſelber, iſt er der Chriſt, der Auserwählte Gottes! Biſt du der Juden König, ſo zeig's, und ſteig' herab vom Kreuze!“ Aber ſehet den Verhöhnten, wie unter dieſer Höllenbrandung in ſeinem heiligen Königsangeſichte auch nicht eine Miene ſich verändert. Mit erhabener Ruhe ſchaut er von ſeiner Höhe darein, und die Läſterer ſind beſchämt, verwirrt, und fallen in ihre eignen Schwerdter, indem ſie, während ſie den Herrn der Herrlichkeit zu läſtern vermeinen, nur mit lauter Stimme als denjenigen Ihn preiſen müſſen, „der Andern geholfen habe.“ Wir gewahren dieſe ſeine königliche Ruhe, dieſen übermenſchlichen Gleichmuth, dieſe

himmlische Geduld; und Angesichts solcher Majestät, die allein schon hinreicht, seine Widersacher zu vernichten, meinen wir die Inschrift auf seinem Holze nur um so glänzender erstrahlen zu sehn: „Jesus von Nazareth, der Juden König."

2.

Ja, Er ist's! Du erkennst Ihn an seinen Siegen, die Er am Kreuzespfahl erringt, und deren erster als ein glorreicher Doppelsieg erscheint, indem Er ihn über sich selbst und zugleich über den höllischen Versucher davon trägt. Ein mächtiger Anfechtungssturm dringt auf Ihn ein, und zwar in dem aus dem Volk zu Ihm heraufdröhnenden Rufe: „Er hat Andern geholfen; ist er der Christ, der Auserwählte Gottes, so helfe er ihm selber und steige herab von seinem Kreuze." Ein starker Anlauf des Bösewichts; fast ein stärkerer noch, als den er auf der Tempelzinne einst mit seinem „Bist du Gottessohn, so laß dich hinab!" wider den Herrn wagte. Wie sehr entsprach jenes angerathene: „Steig herunter!" den Bedürfnissen der menschlichen Natur unsres Friedensfürsten! Folgte Er diesem Winke, so war nicht allein Er selbst mit einem Male von aller seiner Qual erlöst, sondern auch der lästernde Widersacherhaufe auf eine beispiellose Weise aus dem Felde geschlagen, und fast noch unzweideutiger, als es nachmals durch Jesu Auferstehung von den Todten geschah, von dessen Gottheit überführt. Verlockender Gedanke, mit einem Schlage die wüthende Rotte verstummen zu machen, und ihre Kniee in den Staub zu zwingen! Aber hinweg mit ihm! Jener Rath ist nicht geheuer! Ein Fallstrick ist er; eine Leimruthe des listigsten Vogelstellers; ja ein Fels unter dem Wasser, an dem kurz vor der Einfahrt in den Hafen noch das Schiff des ganzen Versöhnungswerks stranden soll. Jesus durchschaut das teuflische Gewebe, und spricht im Geiste: „Hebe dich hinter mich, Satan!" Nein, nicht heruntersteigen, sondern bluten, opfern und den Sold der Sünde zahlen will Er. Mit erhabenem Schweigen weist Er die Aufforderung ab, und bleibt an seinem Holze. Auch nicht einmal vorübergehend nur hat der Held in seiner Bahn gewankt. Kommt, flechten wir Ihm einen Oelzweig durch die Dornenkrone, und umwinden mit Feierkränzen die Kreuzesinschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!"

Ja, ein königlicher Sieger hängt in Ihm am Kreuze. Du möchtest

denken, Niemand ſei *beſiegter* je geweſen, als Er. Aber das Fernrohr des Glaubens belehrt dich eines Anderen. In dem Gemälde, das durch *dieſes* angeſchaut ſich dir entſchleiert, ſiehſt du das Auge Immanuels nicht brechen, ſondern zerſchmetternde *Blitze* ſprühen; ſeine Hände nicht gefeſſelt, ſondern frei ein wunderbares Kriegsſchwert ſchwingend; ſeine Füße nicht im Stock, ſondern hinrauſchend über einen ſturmumtobten Plan. Heiß iſt der Streit; wild das Getümmel; ein Kampf der Verzweiflung, der ſich entſpann, und die *Menſchheit* der Preis, um den die Schlacht geſchlagen wird. Die ſtreitenden Partheien der „Fürſt über das Heer des Herrn," und — die *Hölle*. Wie toben und ſperren ſich die Abgrundsengel! Es ſoll ihnen der Raub genommen, das Scepter entwandt, und das *Recht*, das ſie durch Gottes Gericht über uns gewonnen haben, wieder entriſſen werden; und der Mann im Dornenkranze iſt's, der ihre Macht bedroht und brechen will. Da bleibt denn im Rüſthaus des Höllenpfuhles nichts unergriffen, was irgend Hoffnung auf Sieg gewährt. Aber der „Held aus Juda" ſpottet der „bebenden Lanzen." Er blutet, aber dieſes Blut iſt der Feinde Sturz. Er fällt in der Widerſacher Hände; aber dies wird das Mittel, uns aus ihren Händen zu erlöſen. Er läßt ſich feſſeln von den Belials-Rotten; aber *ſeine* Ketten gebären *unſre Freiheit*. Er leert den Zorneskelch; aber nur, damit er ihn für uns mit lauter Gnade fülle. Er läßt ſich in die Ferſe ſtechen; aber in demſelben Augenblick zertritt er der alten Schlange den Kopf; und nach einer ganz andren Kriegsregel, als die gewöhnliche, erſchlägt er den Feind, wie Simſon, mit ſeinem Falle. Solches thut der Mann am Holze. Mag nun der Eine klagen, daß der „Schönſte der Menſchenkinder" ſo erniedrigt ſei, und ein Andrer ſich heiſer ſchreien: „Steige herab, und zeige, *wer* du biſt;" *wir* klagen und ſchreien alſo nicht, die wir mit Glaubensaugen zu ſchau'n verſtehen. Uns dünkt, daß Er nicht herrlicher erſcheinen würde, wenn Er, umklungen von Engelharfen, in majeſtätiſchem Glanz vom Kreuz herniederſtiege, als er dort in ſeiner Blutgeſtalt vor unſern Augen ſchwebt. Wir ſehen unſern *Michael* mit Siegesſchmuck bedeckt auf tauſend Drachenhäuptern ſtehn, und rufen, in die Poſaune des Triumphes ſtoßend: „*Jeſus von Nazareth, der Juden König!*" —

Ein *dritter* Sieg wird am Kreuze errungen, von allen der größte und wunderbarſte. Ich nenne ihn den Sieg des *Geſetzgebers über das Geſetz*. Wiſſet, an *Luſt* und *Liebe* uns zu retten,

gebrach's im Himmel nicht. Im reichsten Maße waren sie vorhanden. Nur fehlte die Berechtigung zu dem großen Werk. Das Gesetz, das heilige und unverbrüchliche, war der Riegel vor der Schatzkammer der Erbarmung. Das Gesetz legte gegen unsere Erlösung sein Veto ein. „Kein Heil den Sündern," sprach es, „bevor sie zahlten, was sie schulden!" Und siehe, selbst die ewige Majestät sah sich gebunden durch diesen Einspruch. Aber die himmlische Weisheit wußte Rath, auch diese Fessel rechtmäßig zu lösen. Der ewige Sohn stieg zur Erde nieder, um das Nein des Gesetzes in lauter Ja zu verwandeln. Er ließ sich „unter das Gesetz" thun, und erfüllte es stellvertretend in einer Weise, daß er auftreten und sprechen durfte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" Doch dadurch war der Riegel von den Gnadenschleusen noch nicht weggeschoben. Es galt auch noch Erduldung des Fluchs, dem wir durch Schändung des Gesetzes verfallen waren. Er unterzog sich auch dem, und trank den Zorneskelch. Blieb ein Tropfen darin zurück? „Nicht einer!" urtheilt das Gesetz. Und wie nun der Gnadenruf vom Himmel niedertönt, hat das Gesetz nichts mehr dawider einzuwenden. Die göttliche Gerechtigkeit tritt ihrer hehren Schwester, der Liebe, das Scepter ab, und zwar ohne hierdurch ihrer eignen Glorie auch nur im Geringsten etwas zu vergeben. Wir staunen ob dieser Ueberwindung des Gesetzes ohne Gewaltthat im Wege Rechtens, und lesen huldigend die Kreuzesschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!"

3.

Ja, er ist's! Aber wo ist sein Reich? Eben pflanzt Er's von seinem Holz herab. Diese Blutstropfen dort sind das Gold, um das Er sich sein Volk erkauft, und diese Sterbeseufzer, die seiner Brust entsteigen, die Glockenklänge, mit denen der Geburtstag seines Zions eingeläutet wird.

Nicht dort hat Er sein Reich gegründet, wo Er das Volk um sich versammelte, und predigend zu ihm redete auf dem Berge der Seligkeiten. Nicht dort, wo Er Funken der göttlichen Wahrheit streute durch die Nacht, und vor dem Fackelscheine seines Himmelslichtes die Schatten des Todes auseinanderstoben. Nicht dort, wo Er die finstern Geister bannte, und durch seine Wunderhülfen Schaaren Mühseliger sich zu ewigem Danke verpflichtete. Nicht dort, wo Er mit dem Glanze seiner Thaten die Welt entzückte, und sich von den Hosianna's der Begeisterten umklungen hörte. Hätte Er nach diesen

Triumphen die Welt wieder geräumt, ſo wäre Alles beim Alten geblieben auf der Erde, und Er ſelbſt ohne Königreich und Leute. Kein Jeruſalem erhübe ſich im Todesthal; keine Fahne der Freiheit wehete von Zion; kein Juda Gottes „gen Morgen gelagert“ begegnete unſerm Blick, und kein Bruderchor zöge durch die Wüſte, und ſänge: „Wir reiſen nach dem Vaterland!“ Nein, mit Lehre, Predigt und Exempel war's hier nicht gethan. Auf „Bundesblut“ mußte die neue Stadt gegründet werden. Und es geſchah! Die durchbohrten Hände dort am Pfahl des Fluches eroberten die Welt, und bauten inmitten des Reichs der Finſterniß das Reich des Lichtes und des Friedens. O Wunder ſonder Gleichen! Ja, Pilate, was du geſchrieben haſt, geſchrieben bleibe es für die Ewigkeit: „Jeſus von Nazareth, der Juden König!“

4.

Die Juden ahneten nicht, daß Er es ſei. Sie wagten zu rufen: „Sein Blut komme über uns und unſre Kinder!“ Ihr wißt, das Blut iſt gekommen, und zwar mit der Stimme, die die Unglückſeligen in ihrem Wahnſinn zu hören begehrten. „Wehe“, ſchrie das Blut, und forderte Rache wider ſie vom Himmel. Schaut, was ſich ereignet! Schweres Wettergewölk zieht ſich über Jeruſalem zuſammen. Lodernde Kriegesfackeln brechen in's Land. Ein Wald von Feindeslanzen umſtarrt die heilige Stadt. Der Tempel geht in Flammen auf. Die Mauern ſtürzen. Kein Stein bleibt auf dem andern, und das Blut der Kinder Abrahams fließt in Strömen. Und was dem Schwerdt entrann, muß hinaus in's Weite, fort von den geliebten Hügeln, von den Gräbern der Väter fort in öde, unwirthbare Fremde. Und Iſrael bleibt das geſchlagene Volk bis dieſen Tag, und ſchleicht nur noch umher als Mumie ſeiner einſtigen Herrlichkeit. Aber nach göttlicher Abſicht geſchieht's, daß dieſe achtzehnhundertjährige Salzſäule, dieſes Wunder des brennenden Buſches, der doch nicht verbrennt, nach wie vor vor unſern Augen daſteht. Dies Volk ſoll uns in ſeinem Elend ein bleibend Denkmal ſein, daß Der, deſſen Blut ſie über ſich hereinbeſchwuren, ein König war und iſt, der ſich nicht ſpotten läßt. Und in der That, nicht weniger leſerlich, als an das Kreuz, iſt's dieſem Volke mit den Feuerlettern des Gerichtes an die Stirn geſchrieben: „Jeſus von Nazareth, der Juden König!“ Doch wir harren einer Zeit, und ſie iſt nicht mehr fern, da der Herr auch noch in einer andern und erfreulichern Weiſe an dieſem alten Bundesvolke es offenbaren wird,

daß Er sein wahrer und eigentlicher König sei. Wenn sie einst „weinend kommen werden und betend," und Er die Verstoßenen „aus dem Lande der Mitternacht sammeln" und „auf geraden Wegen, längs Wasserbächen hin, sie leiten, und zu ihnen sagen wird: Ich bin Israels Vater, und Ephraim ist mein erstgeborner Sohn:" dann wird auch der hartnäckigste Unglaube nicht mehr stutzen, sondern ehrfurchtsvoll die Hände falten, wenn er am Kreuz die Inschrift lieset: „Jesus von Nazareth, der Juden König!"

5.

Ja, unser König ist er! Vom Holze herrscht Er. Vom Holze führt Er das Regiment in seiner Friedensstadt bis diese Stunde. Wohl hängt Er heute dort nicht mehr; aber wo Er sich dem Glaubensauge darstellt, und, um Großes auszuwirken, in Gesichten sich offenbart, erscheint Er nach wie vor in seiner Blutgestalt, am Holze schwebend. Vom Kreuze her nimmt er die Starken zum Raube, und führt Er in den Sündern das Gnadengericht zur Buße aus. Vom Kreuze her erniedrigt Er die „hohen Augen", und schmelzt die steinernen Herzen im Feuer seines Liebesblicks. Vom Kreuze her tröstet Er die bekümmerten Seelen, und trocknet die weinenden Augen der Zerknirschten. Vom Kreuze her erweckt Er das Jauchzen in der Hebräer Lager, und ermuntert sein Volk zum Freudenreigen vor der Bundeslade. O, in wie mannigfaltigen Erweisungen tritt es tagtäglich in die Erscheinung, daß Er als der Gekreuzigte der wahre König des geistlichen Israels sei. Ja, der in der Dornenkrone regiert die Welt der Geister und der Herzen, und die größten Wunder, in denen Er auf Erden sich verherrlicht, verrichtet Er mit seinen durchgrabenen Händen. Darum bleibt Golgatha die Stätte unsrer Huldigungen, und der Ort, wo wir nicht aufhören, anbetend zu rufen: „Jesus von Nazareth, der Juden König!"

So hat denn in der That, so lange die Welt steht, keine Menschenhand etwas Gewisseres und Gegründeteres geschrieben, als was Pilatus höchst providentiell an die Kreuzestafel schrieb: „Jesus von Nazareth, der Juden König!" Wartet noch eine kurze Weile, und Zeichen am Himmel, Engelerscheinungen, fallende Sterne, und Gräber eröffnende Posaunenklänge werden es besiegeln. So entfalte ich denn seine blutbenetzte Fahne auch vor dir, Gemeine! und rufe dir als ein Herold Gottes zu: „Schwöre zu diesem heiligen

Banner! Huldige dem Monarchen in der Dornenkrone, und beuge auch du mit der Schaar, die Niemand zählen kann, ehrfurchtsvoll das Knie vor der Kreuzes-Aufschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

Eine große, ernste Woche ist's, Geliebte, in die wir miteinander eingetreten sind. Diese Char- und Gnadenwoche, wie ist sie überschwänglich reich an Weckstimmen, Bußrufen, und Lockungen und Heimsuchungen der Erbarmung! In dieser Woche ging einst der König Israels seine Marterstraße. In dieser Woche brach sein heiliges Auge im Tode für die Sünder. Die ganze selige Bevölkerung des Himmels liegt in dieser Woche um den Stuhl des Lammes auf dem Angesicht. Und eure Kniee sollen steif, eure Nacken starr, eure Zungen stumm, und eure Herzen kalt und steinern bleiben? O, das sei ferne! Zu einer Woche der Huldigungen werde sie auch in unsrer Mitte! Hier sind meine Hände; wer nimmt sie, und schließt sich mir an, dem Schmerzensmanne Herz und Leben darzubringen? Was bisher fern gestanden, der Sünde verhaftet und der Welt, das trete endlich herzu, und ergieße sich in Reuethränen zu seinen Füßen! Was erst mit halbem Herzen Ihm angehörte, das werde ausgeboren in dieser Woche und ganz Sein eigen! Was längst schon Ihm sich zugeschworen, spreche, den Bund erneuernd, im Blick auf die Urkunde seiner einstmaligen Uebergabe mit Pilatus: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ und das grüße sich unter einander frohlockend mit dem Rufe: „Glück zu dem Könige auf dem Kreuzesthrone!“

Brüder, es wird so gar lange nicht mehr währen, so lesen wir's nicht mehr auf dem Holze blos, sondern in strahlendern Lettern auf dem wallenden Königsmantel des Wiederkehrenden: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ O, daß dann Keiner von uns zu den Bergen sprechen müsse: „Fallet über uns!“ und zu den Hügeln: „Bedecket uns;“ sondern ein Jeder mit freiem Gewissen Ihm entgegenjubeln könne:

Sei uns gegrüßt, du Hort
Und Bräut'gam unsrer Seelen,
Der du erscheinst, hinfort
Dich ganz uns zu vermählen! —
Fahr' immer hin nun, Welt!
Sinkt Sterne, Sonn' und Mond!
Wir haben Ihn ja jetzt,
In dem die Fülle wohnt! — Amen.

XLIX.

Vater, vergib!

Gemahnend an den siebenstimmigen Posaunenakkord, unter dessen mächtigem Schalle einst, wie Josua 6, 4 berichtet wird, die Mauern Jerichos zusammenstürzten, und der hiedurch den Israeliten den Eingang in's gelobte Land eröffnete, durchtönen das geheimnißvolle Dunkel der Passionsgeschichte sieben Worte, die Größeres bewirkten, als das Geschmetter bei Jericho, und die wie sieben wunderbare Glockenklänge daherziehn, der fluchbeladenen Welt ihre Erlösung, den Mühseligen und Beladenen den Sabbath Gottes einzuläuten. Wie sieben Himmelslichter blitzen sie auf, diese Worte, und beleuchten uns das Heiligthum des Herzens Jesu, und zugleich die innersten Tiefen des Kreuzgeheimnisses. Sieben Blüthen erschließen in ihnen sich an dem dürren, schauerlichen Kreuzesstamm, zwar blutbethaut, aber darum gerade himmlische Freude und Erquickung hauchend. Die einzelnen Töne der siebenfachen Harmonie begegnen uns vertheilt in den vier Evangelien. Keiner der Evangelisten hat die Worte alle; sondern der eine bewahrte uns diese, der andre jene. Auch dieser Umstand gehört mit zu den Zeugnissen, daß die vier Bücher, die sie uns hinterließen, ein Ganzes bilden. Vier Stimmen, aber nur ein Chorus, nur eine schon durch ihren Siebenklang als heilig bezeichnete Symphonie. Daß dem Lucas die Aufzeichnung des ersten jener Worte zufiel, entspricht seinem apostolischen Sonderberufe; denn vorzugsweise war ihm die Aufgabe gestellt, Christum als den barmherzigen Sünderfreund uns vorzuführen. Und wie verherrlicht sich der Herr in dieser Eigenschaft namentlich in dem Auftritte, bei dem wir heute auf unserm Betrachtungsgange angelangt sind. — Seine große hohepriesterliche Fürbitte tönt uns an. Ich weiß nicht, was vor unserm Ohre Erwünschteres und Süßeres verlauten könnte! —

Matth. 27, 32—44. Marc. 22, 32. Luc. 23, 34ª. 35. 37.

Und die vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Pfui dich! wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes, und bauest ihn in dreien Tagen!

Hilf dir nun ſelber! Biſt du Gottes Sohn, ſo ſteig herab vom Kreuze! Desgleichen auch die Hohenprieſter verſpotteten ihn untereinander, ſammt den Schriftgelehrten und Aelteſten und ſprachen: Andern hat er geholfen und kann ſich ſelbſt nicht helfen. Iſt er Chriſtus, der König in Iſrael, ſo ſteige er nun vom Kreuze, daß wir ſehen, ſo wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut, der erlöſe ihn nun, lüſtet es ihn; denn er hat geſagt: Ich bin Gottes Sohn, der Chriſt, der Auserwählte Gottes. Es verſpotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Eſſig und ſprachen: Biſt du der Juden König, ſo hilf dir ſelber! Deſſelbigengleichen ſchmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren. Jeſus aber ſprach: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

Wir treten in die Schauernacht des Hügels Golgatha zurück; doch heute nur, um dieſelbe von einem Sonnenſtrahl der Erbarmung durchzuckt zu ſehn, wie ein beſeligenderer die ſündige Erde niemals angeleuchtet hat. In der Fürbitte des Blutenden am Kreuz entfaltet dieſer Strahl ſeinen Glanz. In ihr wirft zugleich der göttliche Dulder von ſeinem Holz herab die erſte Frucht ſeiner Paſſion der Menſchheit, die zu erlöſen Er gekommen, in den Schooß. Verſenken wir uns mit unſrer ganzen Andacht in das bewundrungswürdige hoheprieſterliche Gebet, und nachdem wir uns den Inhalt deſſelben vergegenwärtigt haben, betrachten wir den Berechtigungsgrund, auf dem die Bitte fußt, und endlich die Schranken, innerhalb deren ſie Erhörung findet.

Sei der Herr nicht ferne von uns, und ſchaffe Er dem Worte ſeiner Gnade einen reichen Wiederhall in unſern Herzen!

1.

Entſetzlich geht's auf Golgatha her. Ein Chor aus dem Abgrund herauf brauſt dem himmliſchen Chore voran. Die Macht der Finſterniß erſchöpft ſich in Ergüſſen der Wuth und Läſterung; und wehe! daß gerade die Männer, deren Beruf es iſt, das Heilige zu hüten, als die eifrigſten Werkzeuge der Hölle ſich erfinden laſſen! Ohne es jedoch zu ahnen, verfehlen dieſe Belialskinder ihres Zweckes doch. Sie beabſichtigen den Mann am Kreuz herabzuwürdigen, und müſſen ihn nur verherrlichen. Sie ſind darüber aus, Ihm die letzten Reſte ſeiner Krone vom Haupt zu reißen, und heben nur die Schleier von ſeiner Majeſtät. Vernehmt die Spottreden, mit denen ſie den Heiligen begeifern; aber bemerkt zugleich, wie dieſe Ausbrüche bei Licht beſehn nur die ehrendſten Zugeſtändniſſe für Ihn enthalten. „Er hat Andern geholfen," beginnen ſie, „und kann ihm ſelbſt nicht helfen!" Fürwahr! dies unumwundene Bekenntniß

seiner Hasser, daß er „Andern geholfen" habe, ist von hohem Gewicht, indem es der geschichtlichen Wahrheit der messianischen Wunder, Heils- und Erlösungsthaten Jesu, die uns die Evangelien berichten, ein neues Siegel der Beglaubigung aufdrückt. „Er hat Gott vertraut", fahren sie fort. Ermesset hienach, Geliebte, wie unzweideutig sich in seiner ganzen Erscheinung sein gen Himmel gekehrtes und Gott ergebenes Wesen ausgeprägt haben müsse, daß es selbst einer stumpfsinnigen Brut, wie jene Nichtswürdigen, nicht verborgen blieb! „Er hat gesagt," rufen sie, „Ich bin Gottes Sohn, der Auserwählte Gottes!" Kann es uns anders, als höchst willkommen sein, auch durch seine grimmigsten Gegner es bestätigen zu hören, daß der Herr sich selbst für den Sohn Gottes erklärt, und also mit dem Geheimniß seiner ewigen Geburt nicht hinter dem Berge gehalten habe? „Der du den Tempel zerbrichst," zischeln sie weiter, „und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf dir nun!" Seht, wie sie auch das besiegeln müssen, daß er auf das bestimmteste seine Auferstehung von den Todten vorherverkündigt habe. Nicht minder beglaubigen sie durch ihr: „Ist er der Christus, der König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze," daß der Heiland sich wirklich und wiederholt diese bedeutsamen Titel beigelegt habe. Was beginnen sie also, die lästernden Buben? Sie wollen in ihrem Grimm einen Edelstein zerschlagen, und geben demselben, indem sie ihn zertrümmern, nur Raum, in seinen funkelnden Splittern noch erst recht seine Aechtheit zu bewähren. Sie zerpflücken in ihrem Zorne eine Wunderrose Gottes; aber bringen gerade dadurch nur, ohne es zu ahnen, den Glanz und Schmelz der einzelnen Blätter dieser Blume des Himmels erst recht zur Erscheinung. —

Der Herr vernimmt an seinem Kreuze die giftigen Stachelreden, die von unten her zu ihm heraufschallen. Er weiß, woher sie kommen, und wem die Lästerer, ohne daß es ihnen kund ist, als Organe dienen. Er hört aus ihren Wuthergüssen nur einen roheren Widerhall jener Zumuthungen heraus, mit denen der Versucher, der Fürst des Abgrunds, einst in der Wüste Quarantania an ihn herantrat. Wie aber dort, so ist auch hier das Bewußtsein, daß er auf einer von seinem himmlischen Vater Ihm gewiesenen Straße sich befinde, der undurchdringliche Schild, mit dem er alle jene Feuerpfeile des Bösewichts auffängt und entkräftet. O, daß wir einen Blick jetzt in sein Inneres werfen könnten! Aber tiefes Schweigen verhüllt uns dasselbe gleich

logie. Pilatus hatte es so verordnet, theils durch eine dunkle ehrfurchtsvolle Ahnung dazu bestimmt, theils in der Absicht, zu guter Letzt noch den verhaßten Juden einen Schlag zu versetzen. Als diese die Inschrift lesen, eilen sie ergrimmt zum Procurator, und herrschen ihn an: „Nicht, wie du geschrieben hast, darf es heißen! Herunter mit jener Tafel vom Kreuze des Lästerers! Schreibe, er habe anmaßend gesagt, daß er der Juden König sei!“ Pilatus aber entgegnet kurz und entschlossen: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ — Recht so, Pilate! Was du schriebst, schriebst du nicht in Willkühr; sondern ein Andrer führte dir dabei die Hand. Geweissagt hast du, wie einst Bileam, und bist mit deiner Aufschrift wider Wissen und Wollen ein Zeuge der Wahrheit geworden!

„Jesus von Nazareth, König der Juden.“ Dieser Titel sei unser heutiges Thema; und in dem gekreuzigten Manne den wirklichen König Israels anzuschauen, sei der liebliche Zweck unsrer fernern Betrachtung. Wir erkennen ihn als den König am Kreuz zuerst an der Majestät, die ihn dort umgibt; dann an den Siegen, die er am Holz davonträgt; zum dritten an der Reichsgründung, die er daselbst vollzieht; zum vierten an den Gerichten, die er dort verhängt, und endlich an dem Regimente, das er vom Holze herab ausübt.

Begleite der Herr unsre Erwägung mit seinem Segen, und helfe Er, daß sich die Schrift des Kreuzes in das Mark unsrer Herzen übertrage!

1.

Den König Israels willst du schauen! Komm, Freund, und folge mir! Wohin? Nach Jerusalem etwa? Nein, nach dem Marterhügel Golgatha! Siehst du den Mann dort in seinem Blute schwimmen? — „Wie,“ sprichst du, „dieser ein König?“ — Schüttle nicht das Haupt, sondern wisse: Dir nur fehlt das Licht, nicht Ihm die Majestät. Tritt in die Tempelhallen des alten Testaments zurück und siehe da in heiligen Liedern und Gottessprüchen die Kerzen brennen, die dir Golgatha beleuchten. Zünde deine Fackel an den Psalmen Davids an, in denen du einen großen König klagen hörst: „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben, und geben mir Galle zu trinken in meinem Durste;“ und er bleibt doch ein König! — Vernimm den alten Prophetenspruch des Sehers Jesaias von einem Manne, der zwar „um unserer Missethaten willen werde zerschlagen“ werden, „auf dessen Schultern“ aber nichtsdestoweniger die „Herrschaft sei,“ und dessen „Friedens kein Ende werden“ solle auf Erden. Lies Sacharias Wort:

„Schwerdt mache dich auf über den Mann, der mir der Nächste ist!“ und höre den Herold durch die Wüste rufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Eile mit diesen Lichtern nach der Schädelstätte zurück, und sage, ob dich's noch so sehr befremden kann, über dem mittleren der drei Kreuze die Schrift zu finden: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ Eine ganze Wolke heiliger Zeugen umgibt gesenkten Haupts das Kreuz: ehrwürdige Gestalten, erprobte Heilige; Patriarchen und Seher, Sänger und Propheten, Könige und Priester. Nein, diese macht das Königsbild in seinem Blut nicht irre. Anbetend, und nicht stutzend, lesen sie die Schrift der Kreuzestafel: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“

Fragst du, wo denn die Majestät dieses Königes sei? Fürwahr, sie ist vorhanden, wenn auch augenblicklich wie der Goldglanz der Bundeslade unter den Widderfellen. Aergere dich nicht an der dunklen Wolke, die Ihn umgraut! Der Blick des Glaubensauges dringt durch sie hindurch, und begegnet in duftigem Hintergrunde einem Regenbogenkranz von Engelhäuptern und Seraphsangesichtern. Sehen sie traurig, weil ihres Königs Auge im Tode bricht, so tragen sie doch die Palmen schon in den Händen, mit denen sie Ihn zu seiner Thronbesteigung begleiten werden. Und wer ist dort in den entlegneren Firnen der himmlischen Welt die leuchtende Schaar, die in Anbetung versunken unter den Bäumen des Lebens auf ihren Angesichtern liegt? Die Heiligen Gottes sind's, die schon das Reich ererbten, ehe noch der Herr der Herrlichkeit zur Erde niederstieg. Aber Er sprach, als sie den Staub der Pilgrimschaft vom Fuße schüttelten: „Ich lasse mein Leben für diese Lämmer!“ und auf dieses Königswort hin öffneten sich auch ihnen die Paradiesesthüren. Henoch ist's, und Methusalah, Noah und Abraham, Isaak und Jakob, Moses und Elias, und wie sie weiter heißen. Seit lange schon genossen sie die Früchte der Verdienste ihres Bürgen, bevor derselbe noch sein Werk auch nur begonnen hatte. Nun sehen sie Ihn den verheißenen Sold für sie bezahlen, und die Wohnung der Seligkeit, in der sie hausen, mit den Stützpfeilern des Rechtes untermauern. Und was bleibt ihnen übrig bei diesem Anblick, als anbetend vor dem Wunderbaren in den Staub zu sinken, und zu bekennen, daß sie auch mit ihren verklärten Augen die Tiefen einer solchen Erbarmung nicht zu ergründen wüßten? — Und schauet

weiter noch im Geist. Die Menschenheerde der aus allen Völkern, aus allen Jahrhunderten, die Augen sehnsuchtsvoll zum Kreuz emporgerichtet, den Blick voll heiligen Friedens und stiller Hoffnungsseligkeit, wer ist sie, diese in unabsehbaren Kreisen den Todeshügel umdrängende Schaar? Seine Gemeine ists, das Volk der Erlösten, überall und zu allen Zeiten die Besten und Edelsten der Menschheit in sich schließend. Seht, Weihrauchschalen in ihren Händen! Von nichts mehr wollen sie wissen, diese Feiernden, als von dem erwürgten Lamme. Herrliche Bekränzung des Martyrberges! Lieblicher Ehrenbogen um den Kreuzespfahl! — Wisset, dergleichen Gesichte sieht der Glaube, der die Schleier zu heben versteht, und in das Innerste schaut. Und wie er diese Bilder sieht, verwandelt sich das Kreuz vor ihm in einen Thron, in ein Diadem der Dornenkranz um des Schmerzensmannes Stirn; und mit ehrfurchtsvoll gebeugtem Knie liest er die Pilatusinschrift: „Jesus von Nazareth, der Judenkönig!“

Ja, es gibt sich am Kreuze eine Majestät kund, zu deren Gewahrung es des Glaubensauges nicht einmal bedarf; eine Majestät, wie diejenige der aufgehenden Sonne, wenn eben noch die Schatten und Nebel drunten ihr Wesen trieben, als wäre ihnen auf Erden das Reich beschieden. Aber nun tritt sie hervor, „wie ein Bräutigam aus seiner Kammer,“ und schreit nicht, noch lässet sie ihre Stimme hören auf den Gassen; und nichtsdestoweniger jagen die Schatten vor ihrem Angesicht auseinander, und die Nebel zerrinnen in nichts unter dem Glanze ihrer Flügel. So bethätigt sich des Menschen Sohn an seinem Holz, Er, „die Sonne der Gerechtigkeit mit Genesung unter ihren Flügeln.“ Welch' ein satanischer Rauchqualm um ihn her! Welch' wüstes, hölliſches Nachtgewölke, das Ihn umgibt! Hört dieses Hohngeschrei aus den aufgerissenen Mäulern des Volks und seiner Führer: „Er hat Andern geholfen, er helfe ihm selber, ist er der Christ, der Auserwählte Gottes! Bist du der Juden König, so zeig's, und steig' herab vom Kreuze!“ Aber sehet den Verhöhnten, wie unter dieser Höllenbrandung in seinem heiligen Königsangesichte auch nicht eine Miene sich verändert. Mit erhabener Ruhe schaut er von seiner Höhe darein, und die Lästerer sind beschämt, verwirrt, und fallen in ihre eignen Schwerdter, indem sie, während sie den Herrn der Herrlichkeit zu lästern vermeinen, nur mit lauter Stimme als denjenigen Ihn preisen müssen, „der Andern geholfen habe.“ Wir gewahren diese seine königliche Ruhe, diesen übermenschlichen Gleichmuth, diese

himmlische Geduld; und Angesichts solcher Majestät, die allein schon hinreicht, seine Widersacher zu vernichten, meinen wir die Inschrift auf seinem Holze nur um so glänzender erstrahlen zu sehn: „Jesus von Nazareth, der Juden König."

2.

Ja, Er ist's! Du erkennst Ihn an seinen Siegen, die Er am Kreuzespfahl erringt, und deren erster als ein glorreicher Doppelsieg erscheint, indem Er ihn über sich selbst und zugleich über den höllischen Versucher davon trägt. Ein mächtiger Anfechtungssturm dringt auf Ihn ein, und zwar in dem aus dem Volk zu Ihm heraufdröhnenden Rufe: „Er hat Andern geholfen; ist er der Christ, der Auserwählte Gottes, so helfe er ihm selber und steige herab von seinem Kreuze." Ein starker Anlauf des Bösewichts; fast ein stärkerer noch, als den er auf der Tempelzinne einst mit seinem „Bist du Gottessohn, so laß dich hinab!" wider den Herrn wagte. Wie sehr entsprach jenes angerathene: „Steig herunter!" den Bedürfnissen der menschlichen Natur unsres Friedensfürsten! Folgte Er diesem Winke, so war nicht allein Er selbst mit einem Male von aller seiner Qual erlöst, sondern auch der lästernde Widersacherhaufe auf eine beispiellose Weise aus dem Felde geschlagen, und fast noch unzweideutiger, als es nachmals durch Jesu Auferstehung von den Todten geschah, von dessen Gottheit überführt. Verlockender Gedanke, mit einem Schlage die wüthende Rotte verstummen zu machen, und ihre Kniee in den Staub zu zwingen! Aber hinweg mit ihm! Jener Rath ist nicht geheuer! Ein Fallstrick ist er; eine Leimruthe des listigsten Vogelstellers; ja ein Fels unter dem Wasser, an dem kurz vor der Einfahrt in den Hafen noch das Schiff des ganzen Versöhnungswerks stranden soll. Jesus durchschaut das teuflische Gewebe, und spricht im Geiste: „Hebe dich hinter mich, Satan!" Nein, nicht heruntersteigen, sondern bluten, opfern und den Sold der Sünde zahlen will Er. Mit erhabenem Schweigen weist Er die Aufforderung ab, und bleibt an seinem Holze. Auch nicht einmal vorübergehend nur hat der Held in seiner Bahn gewankt. Kommt, flechten wir Ihm einen Oelzweig durch die Dornenkrone, und umwinden mit Feierkränzen die Kreuzesinschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!"

Ja, ein königlicher Sieger hängt in Ihm am Kreuze. Du möchtest

denken, Niemand sei besiegter je gewesen, als Er. Aber das Fernrohr des Glaubens belehrt dich eines Anderen. In dem Gemälde, das durch dieses angeschaut sich dir entschleiert, siehst du das Auge Immanuels nicht brechen, sondern zerschmetternde Blitze sprühen; seine Hände nicht gefesselt, sondern frei ein wunderbares Kriegsschwert schwingend; seine Füße nicht im Stock, sondern hinrauschend über einen sturmumtobten Plan. Heiß ist der Streit; wild das Getümmel; ein Kampf der Verzweiflung, der sich entspann, und die Menschheit der Preis, um den die Schlacht geschlagen wird. Die streitenden Partheien der „Fürst über das Heer des Herrn," und — die Hölle. Wie toben und sperren sich die Abgrundsengel! Es soll ihnen der Raub genommen, das Scepter entwandt, und das Recht, das sie durch Gottes Gericht über uns gewonnen haben, wieder entrissen werden; und der Mann im Dornenkranze ist's, der ihre Macht bedroht und brechen will. Da bleibt denn im Rüsthaus des Höllenpfuhles nichts unergriffen, was irgend Hoffnung auf Sieg gewährt. Aber der „Held aus Juda" spottet der „bebenden Lanzen." Er blutet, aber dieses Blut ist der Feinde Sturz. Er fällt in der Widersacher Hände; aber dies wird das Mittel, uns aus ihren Händen zu erlösen. Er läßt sich fesseln von den Belials-Rotten; aber seine Ketten gebären unsre Freiheit. Er leert den Zorneskelch; aber nur, damit er ihn für uns mit lauter Gnade fülle. Er läßt sich in die Ferse stechen; aber in demselben Augenblick zertritt er der alten Schlange den Kopf; und nach einer ganz andren Kriegsregel, als die gewöhnliche, erschlägt er den Feind, wie Simson, mit seinem Falle. Solches thut der Mann am Holze. Mag nun der Eine klagen, daß der „Schönste der Menschenkinder" so erniedrigt sei, und ein Andrer sich heiser schreien: „Steige herab, und zeige, wer du bist;" wir klagen und schreien also nicht, die wir mit Glaubensaugen zu schau'n verstehen. Uns dünkt, daß Er nicht herrlicher erscheinen würde, wenn Er, umklungen von Engelharfen, in majestätischem Glanz vom Kreuz herniederstiege, als er dort in seiner Blutgestalt vor unsern Augen schwebt. Wir sehen unsern Michael mit Siegesschmuck bedeckt auf tausend Drachenhäuptern stehn, und rufen, in die Posaune des Triumphes stoßend: „Jesus von Nazareth, der Juden König!" —

Ein dritter Sieg wird am Kreuze errungen, von allen der größte und wunderbarste. Ich nenne ihn den Sieg des Gesetzgebers über das Gesetz. Wisset, an Lust und Liebe uns zu retten,

gebrach's im Himmel nicht. Im reichsten Maße waren sie vorhanden. Nur fehlte die Berechtigung zu dem großen Werk. Das Gesetz, das heilige und unverbrüchliche, war der Riegel vor der Schatzkammer der Erbarmung. Das Gesetz legte gegen unsere Erlösung sein Veto ein. „Kein Heil den Sündern," sprach es, „bevor sie zahlten, was sie schulden!" Und siehe, selbst die ewige Majestät sah sich gebunden durch diesen Einspruch. Aber die himmlische Weisheit wußte Rath, auch diese Fessel rechtmäßig zu lösen. Der ewige Sohn stieg zur Erde nieder, um das Nein des Gesetzes in lauter Ja zu verwandeln. Er ließ sich „unter das Gesetz" thun, und erfüllte es stellvertretend in einer Weise, daß er auftreten und sprechen durfte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" Doch dadurch war der Riegel von den Gnadenschleusen noch nicht weggeschoben. Es galt auch noch Erduldung des Fluchs, dem wir durch Schändung des Gesetzes verfallen waren. Er unterzog sich auch dem, und trank den Zorneskelch. Blieb ein Tropfen darin zurück? „Nicht einer!" urtheilt das Gesetz. Und wie nun der Gnadenruf vom Himmel niedertönt, hat das Gesetz nichts mehr dawider einzuwenden. Die göttliche Gerechtigkeit tritt ihrer hehren Schwester, der Liebe, das Scepter ab, und zwar ohne hierdurch ihrer eignen Glorie auch nur im Geringsten etwas zu vergeben. Wir staunen ob dieser Ueberwindung des Gesetzes ohne Gewaltthat im Wege Rechtens, und lesen huldigend die Kreuzesschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!"

3.

Ja, er ist's! Aber wo ist sein Reich? Eben pflanzt Er's von seinem Holz herab. Diese Blutstropfen dort sind das Gold, um das Er sich sein Volk erkauft, und diese Sterbeseufzer, die seiner Brust entsteigen, die Glockenklänge, mit denen der Geburtstag seines Zions eingeläutet wird.

Nicht dort hat Er sein Reich gegründet, wo Er das Volk um sich versammelte, und predigend zu ihm redete auf dem Berge der Seligkeiten. Nicht dort, wo Er Funken der göttlichen Wahrheit streute durch die Nacht, und vor dem Fackelscheine seines Himmelslichtes die Schatten des Todes auseinanderstoben. Nicht dort, wo Er die finstern Geister bannte, und durch seine Wunderhülfen Schaaren Mühseliger sich zu ewigem Danke verpflichtete. Nicht dort, wo Er mit dem Glanze seiner Thaten die Welt entzückte, und sich von den Hosianna's der Begeisterten umklungen hörte. Hätte Er nach diesen

Banner! Huldige dem Monarchen in der Dornenkrone, und beuge auch du mit der Schaar, die Niemand zählen kann, ehrfurchtsvoll das Knie vor der Kreuzes-Aufschrift: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

Eine große, ernste Woche ist's, Geliebte, in die wir miteinander eingetreten sind. Diese Char- und Gnadenwoche, wie ist sie überschwänglich reich an Weckstimmen, Bußrufen, und Lockungen und Heimsuchungen der Erbarmung! In dieser Woche ging einst der König Israels seine Marterstraße. In dieser Woche brach sein heiliges Auge im Tode für die Sünder. Die ganze selige Bevölkerung des Himmels liegt in dieser Woche um den Stuhl des Lammes auf dem Angesicht. Und eure Kniee sollen steif, eure Nacken starr, eure Zungen stumm, und eure Herzen kalt und steinern bleiben? O, das sei ferne! In einer Woche der Huldigungen werde sie auch in unsrer Mitte! Hier sind meine Hände; wer nimmt sie, und schließt sich mir an, dem Schmerzensmanne Herz und Leben darzubringen? Was bisher fern gestanden, der Sünde verhaftet und der Welt, das trete endlich herzu, und ergieße sich in Reuethränen zu seinen Füßen! Was erst mit halbem Herzen Ihm angehörte, das werde ausgeboren in dieser Woche und ganz Sein eigen! Was längst schon Ihm sich zugeschworen, spreche, den Bund erneuernd, im Blick auf die Urkunde seiner einstmaligen Uebergabe mit Pilatus: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ und das grüße sich unter einander frohlockend mit dem Rufe: „Glück zu dem Könige auf dem Kreuzesthrone!“

Brüder, es wird so gar lange nicht mehr währen, so lesen wir's nicht mehr auf dem Holze blos, sondern in strahlendern Lettern auf dem wallenden Königsmantel des Wiederkehrenden: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ O, daß dann Keiner von uns zu den Bergen sprechen müsse: „Fallet über uns!“ und zu den Hügeln: „Bedecket uns;“ sondern ein Jeder mit freiem Gewissen Ihm entgegenjubeln könne:

Sei uns gegrüßt, du Hort
Und Bräut'gam unsrer Seelen,
Der du erscheinst, hinfort
Dich ganz uns zu vermählen! —

Fahr' immer hin nun, Welt!
Sinkt Sterne, Sonn' und Mond!
Wir haben Ihn ja jetzt,
In dem die Fülle wohnt! — Amen.

XLIX.

Vater, vergib!

Gemahnend an den siebenstimmigen Posaunenakkord, unter dessen mächtigem Schalle einst, wie Josua 6, 4 berichtet wird, die Mauern Jerichos zusammenstürzten, und der hiedurch den Israeliten den Eingang in's gelobte Land eröffnete, durchtönen das geheimnißvolle Dunkel der Passionsgeschichte sieben Worte, die Größeres bewirkten, als das Geschmetter bei Jericho, und die wie sieben wunderbare Glockenklänge daherziehn, der fluchbeladenen Welt ihre Erlösung, den Mühseligen und Beladenen den Sabbath Gottes einzuläuten. Wie sieben Himmelslichter blitzen sie auf, diese Worte, und beleuchten uns das Heiligthum des Herzens Jesu, und zugleich die innersten Tiefen des Kreuzgeheimnisses. Sieben Blüthen erschließen in ihnen sich an dem dürren, schauerlichen Kreuzesstamm, zwar blutbethaut, aber darum gerade himmlische Freude und Erquickung hauchend. Die einzelnen Töne der siebenfachen Harmonie begegnen uns vertheilt in den vier Evangelien. Keiner der Evangelisten hat die Worte alle; sondern der eine bewahrte uns diese, der andre jene. Auch dieser Umstand gehört mit zu den Zeugnissen, daß die vier Bücher, die sie uns hinterließen, ein Ganzes bilden. Vier Stimmen, aber nur ein Chorus, nur eine schon durch ihren Siebenklang als heilig bezeichnete Symphonie. Daß dem Lucas die Aufzeichnung des ersten jener Worte zufiel, entspricht seinem apostolischen Sonderberufe; denn vorzugsweise war ihm die Aufgabe gestellt, Christum als den barmherzigen Sünderfreund uns vorzuführen. Und wie verherrlicht sich der Herr in dieser Eigenschaft namentlich in dem Auftritte, bei dem wir heute auf unserm Betrachtungsgange angelangt sind. — Seine große hohepriesterliche Fürbitte tönt uns an. Ich weiß nicht, was vor unserm Ohre Erwünschteres und Süßeres verlauten könnte! —

Matth. 27, 32—44. Marc. 22, 32. Luc. 23, 34a. 35. 37.

Und die vorüber gingen, lästerten ihn, und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Pfui dich! wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes, und baueſt ihn in dreien Tagen!

Hilf dir nun selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze! Desgleichen auch die Hohenpriester verspotteten ihn untereinander, sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten und sprachen: Andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen. Ist er Christus, der König in Israel, so steige er nun vom Kreuze, daß wir sehen, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn, der Christ, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm, und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Desselbigengleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Wir treten in die Schauernacht des Hügels Golgatha zurück; doch heute nur, um dieselbe von einem Sonnenstrahl der Erbarmung durchzuckt zu sehn, wie ein beseligenderer die sündige Erde niemals angeleuchtet hat. In der Fürbitte des Blutenden am Kreuz entfaltet dieser Strahl seinen Glanz. In ihr wirft zugleich der göttliche Dulder von seinem Holz herab die erste Frucht seiner Passion der Menschheit, die zu erlösen Er gekommen, in den Schooß. Versenken wir uns mit unsrer ganzen Andacht in das bewundrungswürdige hoheprieſterliche Gebet, und nachdem wir uns den Inhalt desselben vergegenwärtigt haben, betrachten wir den Berechtigungsgrund, auf dem die Bitte fußt, und endlich die Schranken, innerhalb deren sie Erhörung findet.

Sei der Herr nicht ferne von uns, und schaffe Er dem Worte seiner Gnade einen reichen Wiederhall in unsern Herzen!

1.

Entsetzlich geht's auf Golgatha her. Ein Chor aus dem Abgrund herauf braust dem himmlischen Chore voran. Die Macht der Finsterniß erschöpft sich in Ergüssen der Wuth und Lästerung; und wehe! daß gerade die Männer, deren Beruf es ist, das Heilige zu hüten, als die eifrigsten Werkzeuge der Hölle sich erfinden lassen! Ohne es jedoch zu ahnen, verfehlen diese Belialskinder ihres Zweckes doch. Sie beabsichtigen den Mann am Kreuz herabzuwürdigen, und müssen ihn nur verherrlichen. Sie sind darüber aus, Ihm die letzten Reste seiner Krone vom Haupt zu reißen, und heben nur die Schleier von seiner Majestät. Vernehmt die Spottreden, mit denen sie den Heiligen begeifern; aber bemerkt zugleich, wie diese Ausbrüche bei Licht besehn nur die ehrendsten Zugeständnisse für Ihn enthalten. „Er hat Andern geholfen," beginnen sie, „und kann ihm selbst nicht helfen!" Fürwahr! dies unumwundene Bekenntniß

seiner Hasser, daß er „Andern geholfen“ habe, ist von hohem Gewicht, indem es der geschichtlichen Wahrheit der messianischen Wunder, Heils- und Erlösungsthaten Jesu, die uns die Evangelien berichten, ein neues Siegel der Beglaubigung aufdrückt. „Er hat Gott vertraut“, fahren sie fort. Ermesset hienach, Geliebte, wie unzweideutig sich in seiner ganzen Erscheinung sein gen Himmel gekehrtes und Gott ergebenes Wesen ausgeprägt haben müsse, daß es selbst einer stumpfsinnigen Brut, wie jene Nichtswürdigen, nicht verborgen blieb! „Er hat gesagt,“ rufen sie, „Ich bin Gottes Sohn, der Auserwählte Gottes!“ Kann es uns anders, als höchst willkommen sein, auch durch seine grimmigsten Gegner es bestätigen zu hören, daß der Herr sich selbst für den Sohn Gottes erklärt, und also mit dem Geheimniß seiner ewigen Geburt nicht hinter dem Berge gehalten habe? „Der du den Tempel zerbrichst,“ zischeln sie weiter, „und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf dir nun!“ Seht, wie sie auch das besiegeln müssen, daß er auf das bestimmteste seine Auferstehung von den Todten vorherverkündigt habe. Nicht minder beglaubigen sie durch ihr: „Ist er der Christus, der König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze,“ daß der Heiland sich wirklich und wiederholt diese bedeutsamen Titel beigelegt habe. Was beginnen sie also, die lästernden Buben? Sie wollen in ihrem Grimm einen Edelstein zerschlagen, und geben demselben, indem sie ihn zertrümmern, nur Raum, in seinen funkelnden Splittern noch erst recht seine Aechtheit zu bewähren. Sie zerpflücken in ihrem Zorne eine Wunderrose Gottes; aber bringen gerade dadurch nur, ohne es zu ahnen, den Glanz und Schmelz der einzelnen Blätter dieser Blume des Himmels erst recht zur Erscheinung. —

Der Herr vernimmt an seinem Kreuze die giftigen Stachelreden, die von unten her zu ihm heraufschallen. Er weiß, woher sie kommen, und wem die Lästerer, ohne daß es ihnen kund ist, als Organe dienen. Er hört aus ihren Wuthergüssen nur einen roheren Wiederhall jener Zumuthungen heraus, mit denen der Versucher, der Fürst des Abgrunds, einst in der Wüste Quarantania an ihn herantrat. Wie aber dort, so ist auch hier das Bewußtsein, daß er auf einer von seinem himmlischen Vater Ihm gewiesenen Straße sich befinde, der undurchdringliche Schild, mit dem er alle jene Feuerpfeile des Bösewichts auffängt und entkräftet. O, daß wir einen Blick jetzt in sein Inneres werfen könnten! Aber tiefes Schweigen verhüllt uns dasselbe gleich

einem Tempelvorhang. Ob in dieſen Momenten, da das Maaß der wider ihn ausgeſchäumten Kränkungen überlief, die Gluth einer heiligen Entrüſtung in Ihm empor ſchlug? Ob durch ſeine Seele jetzt Donner rollten, wie das „Anathema Maran atha!“ des Apoſtels? Ob ſein Herz mit einem „Vergilt den Böſewichtern nach ihren Werken!“ an Den ſich wandte, der ſich einen „Rächer der Böſen“ nennet? und ob in den Tiefen ſeines eigenen Gemüthes wohl ein richterliches „Wehe!“ verlautete wider die Kinder Belials, die Fluchwürdigen? Wäre es der Fall geweſen, ſeine Heiligkeit würde dabei rein ausgegangen ſein, und ſelbſt die Hölle hätte Ihm die Ehre geben müſſen, daß Er Recht daran thue, von der Erlöſung einer Brut, wie das Geſchlecht der Kinder Adams, für immer abzuſtehn.

Doch ſtille! — Seht, ſeine Lippen bewegen ſich! — Er will reden. Was werden wir nun vernehmen? Wird etwas der eben bezeichneten Art vom Kreuze nieder donnern? Man möchte es erwarten. — Seht, Er öffnet ſeinen Mund. Aber — was iſt das? Dürfen wir unſern Ohren trauen? „Vater,“ beginnt er; — doch wie weiter? Etwa: „Ueberhebe mich dieſes Kelchs?“ — Nein, nein, den Kelch trinkt er gern. Weiß Er doch, warum Er ihn leert. — So denn: „Vater, lindre meine Noth?“ — Auch nicht einmal das! An ſich denkt der Dulder gar nicht, ſondern nur an ſeine Peiniger, an ſeine Mörder. Und was beanſprucht er für dieſe? — Das Gericht? — Behüte! — So denn Schonung etwa und Milderung ihrer Strafe? — Freunde! es betet in dem Blutenden ein König, und der ſpendet, wo er ſchenken will, nicht Halbes. „Vater,“ ruft er, „vergib ihnen!“ — Wie? — wirklich? ihnen? — Wen meint er? — Die Satansknechte doch wohl nicht, die ihn an's Kreuz geſchlagen? Doch nicht die herzloſen Tiger, die jetzt noch mit den giftigen Biſſen ihres Spottes Ihn zerfleiſchen? — Ja, ſie ſind es, ſie, die er bei ſeiner Fürbitte im Auge hat. Für ſie begehrt er Gnade und Vergebung! Wir ſenken unſer Haupt und beten an. Welch' ein Wort das: „Vater, vergib ihnen;“ und in dem Worte, welch' eine That! Ja, dieſe That iſt größer, als die glänzendſten Wunder, mit denen er wie mit leuchtenden Denkmalen ſeinen Weg durch die Welt bezeichnete. Wohl ſchön war Chriſtus in dem Verklärungsakte Tabors; aber hier ſtrahlt Er in noch hehrerem Lichte. „Vergib ihnen!“ O, iſt es möglich? Mit dieſem Worte, das ſo ehrlich gemeint iſt, wie es klingt, bedeckt er die ſchuldbeladenen Häup-

ter seiner Mörder selbst mit dem goldnen Schild der Liebe, um gegen die Geschosse des wohlverdienten Gotteszornes sie zu sichern. Mit diesem Worte, das selbst die Engel in anbetendes Erstaunen versetzen mußte, nimmt er die Bluthunde in die Arme seiner Barmherzigkeit, und trägt sie zu den Thronesstufen seines Vaters empor, um sie seiner Gnade zu empfehlen. Denn wisset, das „Vergib ihnen!" heißt im Munde Jesu nicht blos: „Rechne ihnen nur diese an mir begangene Mörderschuld nicht zu." Nein, wo Jesus sein: „Vergib!" spricht, da umschreibt es einen weiten, weiten Kreis, und umfaßt tilgend das ganze Schuldregister. In Seinem Munde heißt das „Vergib": „Versenke das ganze Sündenbild ihres Lebens in des Meeres Tiefe, und gedenke keines ihrer Fehle mehr; sondern betrachte die Sünder hinfort als rein vor Dir, und verfahre mit ihnen als mit Heiligen!" — Es gibt Menschen auf Erden, für die Niemand mehr beten mag, weil sie gar zu tief versanken. Es gibt solche, die nicht einmal selber mehr für sich zu beten wagen, weil ihr Gewissen ihnen zeugt, daß Nichtswürdige, wie sie, auf Erhörung nicht mehr rechnen dürften. Welch' eine Aussicht wird Leuten dieser Gattung hier eröffnet! Ach, wenn denn für sie auf Erden auch kein Herz mehr schlägt, so mag ja das Herz des Königs aller Könige noch für sie schlagen. Wenn unter ihren Freunden denn auch keiner mehr sich findet, der ihrer fürbittend gedenken mag, so schämt sich vielleicht der Herr der Herrlichkeit noch nicht, ihren Namen zu des Vaters Thron zu tragen! O, welche Hoffnung erblüht auf Golgatha der Sünderwelt! — Und wenn der große Fürsprecher dort für einen Missethäter eintritt, wie schlägt das durch! — Protestire eine ganze Welt: — Er betet selig, wen er will. Mit unabweisbarer Macht dringt seine Stimme an des Ewigen Herz. Seine Anliegen sind Gebote. Berge von Sünden zerstieben vor Seiner Fürsprache. — Wie höchst bezeichnend und tief bedeutsam ist es, daß der Herr mit jenem „Vater, vergib!" den Siebenklang seiner Kreuzesworte eröffnet! Dieses „Vergib" beleuchtet uns nicht blos den Himmel der Leutseligkeit und Liebe, den er im Busen trägt; zugleich zuckt's wie ein erhellender Blitz durch das Dunkel der ganzen Passionsnacht, und entziffert uns die geheimnißvolle Stellung, welche der Heilige Israels hier als Bürge, Mittler und Hoherpriester einnimmt.

2.

„Als Hoherpriester?“ fragt ihr. Freilich ja! Fühlt ihr's doch alle, daß er nur in Eigenschaft eines solchen eine Bitte wie diejenige wagen konnte, die uns eben aus seinem Munde anklang. Von seiner eigenthümlichen göttlichen Beamtung abgesehen, erschiene jene seine Bitte als ein Titanensturm gegen die Ordnung Gottes; ja, als ein empörerischer Versuch, den Thron des Allmächtigen von seinen Grundvesten, welche Recht und Gerechtigkeit heißen, herunterzusetzen. Wie kann der heilige Gott mit Sündern verkehren? Darf Er etwas Anderes, als ein: „Hinweg von mir, Befleckte!“ für sie haben? Wie darf der Gott der Gerechtigkeit Missethäter behandeln gleich Gerechten? Muß Er nicht, wenn Er sich selbst nicht widersprechen will, „einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken?“ — Wie ziemt es dem „Gott der Weisheit“, blindlings in den Menschenhaufen hinein zu greifen, um den, den Er gerade erhascht, zu Seiner Herrlichkeit zu erheben? Gebührt sich's nicht vielmehr, daß Er sorglich sichte und scheide; und wäre es nicht ohne dies um seinen Ruhm, ein Gott der Ordnung zu sein, geschehen? Vermag der wahrhaftige Gott Gesetze zu geben und Drohungen ergehen zu lassen für die Uebertreter, um dennoch, wo wirklich das Gesetz mit Füßen getreten ward, sein „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in Allem“ begnadigend zu brechen und zurück zu nehmen? Unmöglich! — Will Er nicht selbst gegründeter Anklage verfallen, so muß Er trotz alles menschlichen „vergib, vergib“ Fluch zahlen, wem Fluch gebührt, und Zorn, wem Zorn. Alles dies steht felsenfest. Und dennoch — — Seht, dort hebt es seine Flügel dem Thron der Majestät entgegen, das große „Vergib!“ vom Marterhügel, und durchkreuzt dem Anscheine nach alle jene ewigen und unantastbaren Satzungen und Schranken. Ja, die Berge Sinai und Ebal schiebt's zur Seite, und beachtet den Cherub des Gesetzes nicht, der die Pforte des Paradieses hütet und beordert ist, nur Gerechte einzulassen. Unbekümmert um das Flammenschwerdt desselben schwingt sich's mit scheinbar unerhörter Kühnheit über die ehernen Wälle der tausendfachen göttlichen Fluchdrohungen hinaus, welche den Unreinen unerbittlich den Zugang zu Gottes Wohnungen versperren, und verlangt in grellstem Widerspruch mit der unauslöschlichen Aufschrift über dem ewigen Heiligthume: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt,“ für Rebellen, Gotteslästerer und Mörder Begna-

digung, ja den Einlaß in die Behausungen der seligen Gotteskinder. — Solches thut das „Vergib!" „Und wäre doch kein Himmelssturm?" — Ja, Freunde, es ist ein solcher; aber ein wohlberechtigter, ein tief gegründeter, ein heiliger! Die Gnade begehrende Liebe am Kreuz ist auch eine allen Gottesordnungen unterthänige Liebe. Was etwa von Schein der Vermessenheit ihr anhängt, ist nichts, als eben Schein. Sie weiß, was sie thut, indem sie ihr „Vergib!" zu dem emporruft, bei welchem „kein Wechsel ist des Lichtes, noch der Finsterniß." Sie ist sich der „Ziemlichkeiten des Hauses Gottes" in dem Augenblicke wohl bewußt, da sie Segen und Freiheit für Leute begehrt, die das Gesetz verdammt und zur Hölle verweisen muß. Sie richtet sich mit ihrer Bitte nicht an eine göttliche Willkühr, die nicht existirt; sondern appellirt wie an Gottes Barmherzigkeit, so zugleich an seine Gerechtigkeit. Ihr „Vergib" stößt keine der göttlichen Ordnungen um, sondern läßt sie alle unversehrt und unangetastet stehn. Ja, sie ist so weit entfernt, zu wollen, daß der Allmächtige irgendwie sich selbst, oder sein Wort verleugne, daß sie vielmehr Gottes Ehre als das höchste und letzte Ziel all' ihres Thuns und Trachtens im Auge hat. — „Aber kann Gott in Ehren bleiben, wenn er Mörder mit Gnadenkronen lohnen soll?" — Ja, Freunde, Er kann; und dies ist eben das „kündlich große Geheimniß der Gottseligkeit", von welchem uns das Evangelium die Siegel bricht, das aber nur dem Glauben sich erschließet. Der Jesus, der hier für seine Mörder bittet, steht eben auch an dieser Mörder Stelle, und vertritt sie. Haben sie das Gesetz gebrochen, so ist er der Bürge, der es an ihrer Statt erfüllt. Sind sie die des Todes Schuldigen, so ist er das Lamm, das sich für sie von Gott zur Sünde machen ließ, damit die Sünde ihnen nicht mehr zugerechnet werde. Beluden sie sich mit dem Fluche des Gesetzes, so ist er der Mittler, von dem geschrieben steht: „Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." Sind sie nach Gottes Recht den Mächten der Finsterniß verfallen, so gibt er als williges Opfer sich den Feuerpfeilen derselben bloß. Trifft sie das Urtheil: „Welches Tages du von diesem Baume issest, wirst du des Todes sterben," so läßt er dieses Urtheil an seiner heiligen Person vollziehn, damit es heißen könne: „Ist Einer für Alle gestorben, so sind sie Alle gestorben." — „Also Genugthuung, Sühne, Stellvertretung?" — Ja, Freunde, dies sind die inhaltschweren Worte, welche den Grund der Berechtigung

euch bezeichnen, von dem die Fürbitte Jesu getragen wird. Jetzt muß die ganze Welt verstummen, und die Hölle dazu, wenn Gott selbst Lästerer und Mörder, für welche Jesus in den Riß trat, zu Gnaden annimmt. Denn allen Ordnungen des ewigen Heiligthums ist ihr volles Recht wiederfahren, und die Gerechtigkeit im Throne kann nicht Einspruch mehr erheben, wenn die ewige Liebe Sünder segnend an ihr Herz drückt. Wie trostvoll aber und tief beruhigend ist es, die göttliche Vergebungsgnade auf solchen Fundamenten ruhn zu sehn! Jetzt begreifen wir sie wohl, die Betonung vollkommener Gewißheit, Festigkeit und Zuversicht, womit das große Wort „Vater, vergib!" dahertönt. Der Hoheprieſter spricht's aus dem Allerheiligſten heraus, und zwar in dem Momente, in welchem er eben die Schuld der Schuldigen bezahlt. Daß er dies wirklich thue, und hierin die wahre Bedeutung seines Leidens zu suchen sei, das will er von seiner Kreuzeshöhe herab ein für allemal thatsächlich der Sünderwelt vor Augen malen; und darum sendet Er gerade aus seinem Blute heraus dies entschiedene unbedingte Gnadengesuch zu Gunsten der ärgsten Sünder, seiner Mörder, hinauf gen Himmel. —

3.

„Aber wie konnte der Herr diese verstockten Böſewichter gerade der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen?" — „Verstockte", merkt euch dies wohl, Geliebte, waren sie mit nichten, die er bei seiner Fürbitte im Auge hatte. Für Menschen, die die „Sünde zum Tode" begangen haben, ist freilich kein Heil und keine Rettung mehr, wie denn auch nach apostolischer Weisung für solche nicht mehr gebetet werden soll. Der Herr weiß aber wohl, was er thut. „Vergib ihnen?" beginnt, er allerdings ganz allgemein; aber alsobald beschränkt er selbst seine Worte, und zwar so, daß sich z. B. ein Judas, und gewiß auch manche der Obern des Volks, aus dem Segenskreise Seiner Fürbitte ausgeschlossen sehen. Dieser Zusatz „Sie wissen nicht, was sie thun!" zieht die Schranke. Durch ihn hebt der Herr aus dem großen Haufen, der ihn umgibt, eine Auswahl von Menschen heraus, der allerdings die mehrsten seiner Kreuziger beigehören mochten. Es waren Leute, die nicht, wie jene Phariſäer, die Jesum beschuldigten, die Teufel durch der Teufel Obersten auszutreiben, die Sünde wider den heiligen Geist begangen hatten, sondern in einer, allerdings nicht unverschuldeten, Verblendung Jesum dem Tode übergaben. — Beachtet nun zuerst das erhabene Selbstbewußtsein,

das der Herr auch hier wieder, auf der unterſten Stufe ſeiner Erniedrigung, in dem „Sie wiſſen nicht, was ſie thun!“ kund werden läſſet. Denn was iſt's doch, das hinter dem mit Nachdruck ausgeſprochenen „Was“ verborgen liegt, als ein: „Wenn ſie ſich's bewußt geweſen wären, daß ſie es in mir nicht allein mit einem Unſchuldigen und Gerechten, ſondern mit dem Herrn der Herrlichkeit zu thun hätten, ſie würden mich nimmermehr gekreuzigt haben!“ Dann liegt in dem „Sie wiſſen nicht, was ſie thun!“ der Gedanke: „Vergib ihnen, Vater! Denn indem ſie mich hinopfern, zahlen ſie ja in meiner Perſon unbewußt das Löſegeld für ſich, und ermöglichen's dadurch, daß Du unbeſchadet deiner Gerechtigkeit Dich über ſie erbarmen kannſt.“ Endlich und vorzugsweiſe iſt das „Sie wiſſen nicht, was ſie thun!“ in demſelben Sinne aufzufaſſen, in welchem ich verſtanden werden müßte, wenn ich von Jemandem, den ich aus ſeiner Noth zu retten gekommen wäre, der aber meine Abſicht verkennte, und ſchnöde mich zurückwieſe, ebenfalls ſpräche: „Er weiß nicht, was er thut!“ Es wäre in ſolchem Falle meine Meinung dieſe: „Geduldet euch; bald, wenn er inne geworden ſein wird, wer ich bin, und zu welchem Ende ich in ſeine Hütte trat, wird er ſich beſinnen, und ſich ſchon anders zu mir ſtellen!“ Ich ſpräche mit meinem Worte eine Weiſſagung aus; und eine ſolche enthält unverkennbar auch das „Sie wiſſen nicht, was ſie thun,“ des Herrn. Es liegt darin eine verhüllte Vorherverkündigung der zukünftigen Buße und Umkehr derer, für die er bittet. Wurde ihnen doch auch ſchon in dem „Vater, vergib ihnen!“ ein mächtiger Antrieb zur Buße mit auf den Weg gegeben, und eine liebliche Brücke zur Sinnesänderung gebaut. Und blickt nur eine kleine Strecke vorwärts, ſo ſeht ihr ſchon, zunächſt in dem römiſchen Hauptmann unter dem Kreuze und deſſen Schildträgern, jene Weiſſagung dem Anfange nach in Erfüllung gehen. Beachtet dann die Volksmaſſen, wie ſie an ihre Bruſt ſchlagend von Golgatha nach Jeruſalem zurückwogen, und wenigſtens theilweiſe unverkennbare Spuren aufrichtiger Reue blicken laſſen. Gewiß waren unter dieſen auch ſie, denen das „Vater, vergib!“ gegolten hatte. Und waren ſie unter dieſen nicht, dann unzweifelhaft unter den drei Tauſend, denen am Pfingſtfeſte das Wort der Apoſtel durch's Herz ging. Denn hört dort Petrum reden. „Dieſen Jeſum,“ ſpricht er, „welchen ihr gekreuzigt habt, hat Gott zum Herrn und Chriſt gemacht.“ Die Geſchichte aber meldet von dieſen Kreuzigern:

„Da ſie das hörten, ſprachen ſie: Ihr Männer und Brüder, was ſollen wir thun?“ Ja, dieſe waren es, die einſtmals „nicht wußten, was ſie thaten.“ Jetzt ward es ihnen kund. O, wie ſchlug nun nachträglich noch das „Vater, vergib ihnen!“ beugend und zermalmend an ihr Herz! Wie ergoß ſich erſt jetzt die Liebe, die in jenen Worten einſt ſich kund gegeben, als eine zerſchmelzende Tiegelgluth durch ihre Seelen! Wehe, ihren einigen Retter und Seligmacher ſchlugen ſie an's Holz! Wie, daß unter ſolcher Erwägung ihre Augen nicht zu Thränenquellen hätten werden ſollen? Die Buße aber, die dem Vergebungstroſte erſt den Raum bereitete in ihrem Innern, vollendete ſich dann auch in Hingebung an den Herrn und in Treue gegen ihn bis in den Tod. Seht, ſo hat das „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ weder die Satzungen der göttlichen Gerechtigkeit, noch die ein für allemal Seitens Gottes feſtgeſtellte Heilsordnung irgendwie verkehrt. Die Gerechtigkeit blieb in ihrem Glanze kraft der Genugthuung des eingeborenen Sohnes, und der Heilsordnung ward in der zu ſeiner Zeit eintretenden Buße und Bekehrung derer, denen das „Vergib!“ gegolten, ihr volles Recht. —

Freuen wir uns denn, geliebten Brüder, daß das begehrenswertheſte und unentbehrlichſte aller Güter, die göttliche Abſolution, die Vergebung der Sünden, ſo voll und ſo rechtskräftig uns erworben ward. Was helfen uns alle Schätze der Welt, wiſſen wir uns im Himmel nicht angeſchrieben und beerbt? — Bedenkt aber, daß die am Kreuz erworbene Vergebung, ob immer ſie auch ein reines und freies Geſchenk der Gnade ſei, doch denen ewig vorenthalten bleibt, die da wiſſen, was ſie thun, indem ſie Chriſto ihr Herz verſagen und eben ſo wenig auch denjenigen zu Theil wird, die in ihrem unwiſſenden und wahnbefangenen Widerſtreben gegen Ihn verharren. Darum auf aus dem Todesſchlafe der Sicherheit! dem Phariſäertruge Valet gegeben! die Sünde, die uns anklebt, als Sünde verdammt! und dann — (dies iſt die Straße, die zum Leben führt,) ſo bußfertig als gläubig zum Kreuz getreten mit des Sängers Worten:

Erweitre dich, mein Herzens Schrein,
Du ſollſt ein Schatzhaus werden

Der Schätze, die viel größer ſein,
Als Himmel, Meer und Erden.
Weg mit den Schätzen dieſer Welt,
Und Allem, was dem Fleiſch gefällt!
Ich hab' ein Beſſ'res funden:
Mein großer Schatz, Herr Jeſu Chriſt,
Iſt dieſes, was gefloſſen iſt
Aus deines Leibes Wunden! — Amen.

L.

Der Schächer.

Wenn der Apoſtel Hebräer 9, 8 bezeugt, es ſei, ſo lange die erſte Hütte geſtanden habe, „der Weg zum Heiligthum noch nicht geoffenbart" geweſen, ſo kommt es ihm nicht von ferne in den Sinn, den Alten etwa die Hoffnung des ewigen Lebens abſprechen zu wollen. Wie Abraham ſchon jene „Stadt" ſuchte, die einen „Grund" hat, und deren „Baumeiſter Gott" iſt, ſo wußte David, „der Herr führe auch über den Tod;" und die beiden Entrückungswunder, an Henoch und Elias vollzogen, ſtanden hell genug am Himmel der Geſchichte, um in Iſrael vermittelſt ihrer Leuchtthurmſchimmer das Bewußtſein von einer zukünftigen Welt gegen jede Gefahr auch nur einer zeitweiligen Verdunklung zu ſichern. Indeß, wurde auch das Daſein des himmliſchen Heiligthums nicht bezweifelt, ſo lag doch der Weg dahin noch in Wolken, und die Hoffnung auf eine einſtige Aufnahme in daſſelbe war ſchwankend und ſchwach. Warum dies? In den Tagen, da das Geſetz noch regierte, überwog in Iſrael das Schuldgefühl dasjenige der Rechtfertigung bei weitem. Ja, von Rechtfertigung im vollen Sinne dieſes Wortes war überhaupt noch kaum die Rede; vielmehr erſchien der Troſt augenblicklicher Straferlaſſung und Vergebung als das Höchſte, zu dem ein gottesfürchtiger Sünder gelangen konnte. Auch dem Frömmſten blieb Gott fremd und ferne, und die Wohnung Gottes trat vor ihm wie das Allerheiligſte des Tempels in undurchdringliche Verhüllungen und unnahbare Weiten zurück. Wie

begreiflich alles dies! Das Geheimniß der Wiedereinkleidung des gefallenen Adamssohns in allen Schmuck seiner ursprünglichen Heiligkeit vermittelst Uebertragung eines fremden Gehorsams lag noch, wenn auch von ferne gezeigt, unter sieben Siegeln verschlossen. Christus mußte erst wirklich erschienen sein, und sein Werk geschichtlich vollendet haben, ehe das Gotteskindschaftsbewußtsein, und mit ihm die Hoffnung des ewigen Lebens, in den Herzen armer, schüchterner Sünder Raum gewinnen und Wurzel schlagen konnte. Christus kam. Und wollt ihr sehn, wie er den bis dahin verschlossenen, oder doch immer noch tief umwölkten Weg zum Heiligthume, und das Heiligthum selbst, eröffnet hat, so folgt mir heute nach Golgatha!

Luc. 23, 39—43.

Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn, und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andre, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsre Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Welch' eine Geschichte! Wüßte ich doch kaum eine zweite, in der so das Anziehende mit dem Ehrfurchtgebietenden, das Rührende mit dem Erhabenen sich verschmölze, wie in dieser! Allbekannt ist sie, und doch immer wieder neu; unzählige Male betrachtet, aber niemals noch erschöpft. In welchem Glanze erscheint uns hier das Kreuz! In welcher Verklärung das Blut, das daran vergossen ward! Kommt, treten wir erwägend einem Vorgange näher, in welchem sich nichts Geringeres, als ein Vorspiel des jüngsten Gerichts uns darstellt, indem Himmel und Hölle sich vor uns aufthun, und die Loose der Entscheidung zur Rechten und zur Linken fallen.

Wir werfen zuerst einen Blick in die Herzen der beiden Schächer, und vertiefen uns dann in das große königliche Verheißungswort Immanuels.

Ein Bild der Menschheit in der Verschiedenheit ihrer Stellungen zu Christo dämmert in der bedeutsamen Scene vor uns auf. Verleihe Gott in Gnaden, daß wir uns mit gutem Grunde in dem Schächer zur Rechten wiedererkennen mögen!

1.

Aufwärts die Blicke! Die drei Sterbebetten dort zwiſchen Himmel und Erde bilden den Mittelpunkt unſrer heutigen Betrachtung. Die drei Blutenden ſind inſofern ſämmtlich in gleicher Lage, als ſie alle auf der letzten Station ihrer Erdenwallfahrt angelangt ſind, und unmittelbar vor dem ernſten, dunkeln Vorhange der verhängnißvollen Ewigkeit ſchweben. Der in der Mitte zieht, ob auch von wildem Sturm umbrauſt, friedſam zur Einfahrt in den Hafen ſeine Segel ein. Die beiden Andern dagegen ſehn wir ſchiffbrüchig und bedroht vom fürchterlichſten Untergange mit der Brandung ringen. Sie öffneten dem Wahn ihr Herz, jagten mit der empöreriſchen Loſung „Freiheit, Gleichheit und Genuß“ der zeitlichen Ergötzung nach, und wurden, unaufhaltſam von Sünde zu Sünde fortgeriſſen, endlich als Meuterer aufgegriffen, und zur Sühne der öffentlichen Gerechtigkeit an's Kreuz geſchlagen. Die Luſt iſt kurz, die Reue lang. Was brachten ſie aus ihrem gottvergeſſnen Treiben an Beute mit heraus, als neben dem leiblichen Elend, darin wir ſie ſchmachten ſehn, den Wurm in ihrer Bruſt, der nicht ſtirbt, und das Feuer im Gebein, das nicht erliſcht? O, Unvernunft und Raſerei, ſtatt Gott, dem Allerhöchſten, dem Teufel ſich zu Dienſt begeben, deſſen köſtlichſte Löhnungen immer nur Belſazersfeſte und Henkermahle ſind. Millionen Sünder haben's mit dem Schreckensexempel ihres Lebensendes lauter, als es mit Worten geſchehen könnte, in die Welt hineingerufen: „Ihr, an den Scheidewegen, geht um Gottes und des Heils eurer Seelen willen nicht links, denn zur Linken klafft die Hölle!“ Dennoch ſind ſie nicht zu zählen, die ohne Unterlaß, jener Heerde vergleichbar, unter welche die unſaubern Geiſter fuhren, ihren bethörten Vorgängern taumelnd in das Meer des Verderbens nachſtürzen; und das Verzweiflungsgewinſel in den ewigen Wüſten wächſt von einer Nachtwache zu der andern.

Die beiden Miſſethäter haben eine Zeitlang ſtumm dahingehangen; aber von dem wunderbaren Mann, der zu ihrer Seite in ſeinem Blute ſchwimmt, und in dem die lebenvolle und leibhaftige Erſcheinung einer übermenſchlichen Heiligkeit und Liebe auch ihnen keineswegs ganz verborgen blieb, den Blick nicht wenden können. Endlich regt ſich der zu Jeſu Linken; aber wehe! in ganz andrer Weiſe, als wir es zu hoffen wagten. Mit einſtimmend in die Läſterreden, die eben von unten her zu dem Marterlamme emporziſchten, ſpricht er zu dem Mann im Dornenkranze: „Biſt du Chriſtus, ſo hilf dir ſelbſt und uns!“

Freilich iſt der Sinn dieſer Worte wenigſtens mehrdeutig. Unverkennbar hat auch jenes Mordkind von dem Manne zu ſeiner Seite den Eindruck empfangen, daß er, falls er nur wolle, ſich ſelbſt und ihnen wohl möchte helfen können; und jene ſeine Anſprache an ihn war wirklich ein, wenn auch verzweifelter, Verſuch, den Herrn bei ſeiner Ehre zu faſſen, und ihn dadurch zu einer That der Rettung zu bewegen. Aber das Mißtrauen, das er in die Bereitwilligkeit deſſelben zur Vollziehung eines ſolchen Wunders ſetzte, überwog in ihm weit die Hoffnung; und ſo ging ſein Wort zugleich, ja vorwiegend, als Laut der Verſtimmung und eines bitteren Trotzes gegen Chriſtum aus ihm hervor. Aber wer gab ihm den Gedanken ein, daß der Herr, wenn er auch das Vermögen dazu beſäße, ihm dennoch nicht werde helfen wollen? Sein Gewiſſen zeugt ihm dies. Die fleckenloſe Reinheit des geheimnißvollen Dulders warf auch bis in den dunkeln Spiegel des Bewußtſeins dieſes Uebelthäters einen hellen Wiederſchein, und verdammte ihn vermöge der bloßen Entfaltung ihres Glanzes in ſeinem Innerſten als eine ſittliche Mißgeburt. Aber war dieſes innere Gericht nicht für ihn ein Segen? Es hätte ihm zum Segen werden können. Jedenfalls führte es einen entſcheidenden Moment für ihn herbei. Hätte er der auf ihn eindringenden Wahrheit Raum gegeben, und, wie das hehre Bild des Heiligen ihn richtete, ſo ſich ſelbſt gerichtet, er würde dann ſeinen Fuß auf die Straße des Heils geſetzt, und ſeine arme Seele, wie verkommen ſie war, gerettet haben. Aber er wollte in ſeinem Bettelſtolz ſich ſelbſt behaupten, und ſtatt Buße und Beugung entzündete ſich in ihm ein teufliſcher Haß gegen den, der ſchon durch ſeine Gegenwart das Brandmal der Nichtswürdigkeit ihm an die Stirn drückte. So fuhr's denn wie ein giftiger Natternbiß aus ihm heraus, das Wort: „Biſt du Chriſtus, ſo hilf dir ſelbſt und uns!“ „Hilf dir ſelbſt!“ Elender Menſch! Wie hätte der, dem es ein Geringes war, mit einem Worte die Bande der Hölle und des Todes zu ſprengen, ſich nicht ſelber ſollen helfen können, wenn höhere Rückſichten nicht zu einem Andern ihm gerathen hätten? — „Hilf uns!“ O Frechheit ohne Gleichen, den Herrn vom Himmel in dem Wörtlein „uns“ mit ſich, dem Kinde Belials, auf eine Linie herunterziehn, und obendrein die Hülfe deſſen beanſpruchen zu wollen, wider welchen er ſein Herz verhärtete und verſtockte! Doch ſchlagen Nachklänge jenes in bittre Galle getauchten Schächerworts immer noch häufig genug an unſer

Ohr. Wie oft hören auch wir mit verbiſſenen Lippen ſagen: „Schweigt nur von euerm Gott; denn iſt er, warum läßt er uns in unſerm Elend ſtecken?“ Schauerlicher Hochmuth des verkommenen Sündenwurms, Menſch genannt! Was verdienſt du Beſſeres doch, trotziger Rebelle wider die Ordnungen ſeines Reichs, als daß er in deinen Nöthen dich verſchmachten laſſe. Sitze erſt in der Aſche, und unterwirf dich rückhaltlos ſeinem Scepter: und warte dann ab, ob er etwa Gnade werde vor Recht über dich ergehn laſſen. Aber das eben magſt du nicht, und findeſt dich um deines Widerſtrebens willen gegen ihn in deinem Innern gerichtet. Das peinigende Gefühl ſeines Zornes aber ſteigert in deinem Herzen die Empörung gegen ihn, und vollendet deine Abneigung zu Haß und Erbittrung. O, die mit ihren Fluchliedern wider „den alten Gott“, die wuthſchäumenden Läſterer Jehova's, deren Zahl in unſern Tagen Legion heißt, zeugen vermittelſt ihrer Läſterungen doch nur für den Hocherhabenen, wider den ſie tobend den Schild erhuben. Denn woher ihr grimmiges Gebelle wider den Allerhöchſten, fühlten ſie nicht ſeine richterliche Hand auf ihrem Halſe? Woher ihr immer wiederholtes, leidenſchaftliches Verneinen, daß er ſei, fänden ſie ſich nicht durch ſeine Heiligkeit eingeſchnürt und beengt? Von Gott macht ſich nun einmal Niemand völlig los. Vielmehr iſt ein jeder gezwungen, in ſeiner Weiſe ihn mit verherrlichen zu helfen. Ehret er Gott nicht mit ſeiner Liebe, ſo ehret er ihn mit ſeinem Haß. Daß Gott ein verzehrend Feuer, bezeugt der Titane in ſeinem Himmelsſturm ſowohl, wie der Seraph auf den Feuerflügeln ſeiner Inbrunſt.

Dem Schächer zur Linken wird keine Antwort. Für den Räuber und Mörder in ihm wäre noch Hülfe geweſen; aber für den unbußfertigen Spötter und das verhärtete Kind des Unglaubens gibt es keine Rettung mehr. Der Herr muß den Unglückſeligen fahren laſſen. Man denke: Der Herr, der einige Retter im Himmel und auf Erden! Wer erzittert nicht? Aber Gott iſt ein Gott der Ordnung, und auch ſeine Gnade keine Willkühr. Wendet den Blick jetzt und ſchaut zur Rechten des göttlichen Dulders. Hier bereitet ſich ein Schauſpiel vor, an dem ſich unſre Seele von der Beſtürzung, womit das vorhergehende ſie erfüllte, wieder erholen mag. Der erquickliche Gegenſatz ſtellt ſich uns in dem andern Schächer dar, der zwar nicht weniger tief verſchuldet iſt, als ſein bejammernswerther Schickſalsgefährte; den wir aber am Rande der Hölle noch zur guten Stunde

den Strick des Satans zerreißen und von ſich werfen, und dann in einen Weg ſich hinüberſchwingen ſehn, der auch noch auf der letzten Station vor dem Verderbens-Abgrunde nicht zu ſpät betreten wird. Was auf das Herz dieſes Mannes, der, wie man aus den evangeliſchen Berichten ſchließen möchte, nicht lange vorher ſelbſt noch in das allgemeine Geſpötte wider Jeſum mit eingeſtimmt hatte, vorzugsweiſe einen ſo geſegneten und ſo energiſch umgeſtaltenden Einfluß geübt, wird uns ausdrücklich nicht gemeldet. Gewiß aber war es, wenn nicht das Wort des Herrn auf dem Wege: „Weinet nicht über mich, ſondern über euch, und eure Kinder," ſo doch ſein drohender Zuruf: „Geſchiehet dies am grünen Holz, was wird am dürren werden;" und wenn auch dieſes nicht, ſo unfehlbar ſein herzergreifendes Gebet für ſeine Mörder, und überhaupt der ganze Glanz der Hoheit und Heiligkeit, in dem er ſtrahlte. Genug, die Veränderung, die im Innern des armen Sünders ſich vollzogen hat, gibt ſich als eine durchgreifende und entſcheidende kund, und erſcheint wenigſtens als Anfang einer vollſtändigen Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geiſtes. Dort hängt er, noch ſtumm, an ſeinem Holze; aber jede Miene ſeines dem göttlichen Dulder zugekehrten Angeſichts redet, und eröffnet uns Blicke in die Welt ſeines Innern. Man ſieht es deutlich, wie die böſen Geiſter von ihm gewichen ſind, und nun ein feierlicher Engelzug heiliger Gedanken und Bewegungen durch ſeine Seele ſchreitet. Der hämiſche Ausfall ſeines Unglücksgenoſſen zur Linken Jeſu löſ't ihm erſt die in Zerknirſchung und Ehrerbietung ſchweigende Zunge. Er muß Einſpruch erheben gegen das zuſammenfaſſende „uns" in dem läſterlichen: „Hilf uns, wenn du Chriſtus biſt!" Er muß ſich losſagen von ſolcher Blasphemie. Er kennt das Gewicht, ſo wie den ungeheuren Ernſt des Augenblicks, der Angeſichts der ſich öffnenden Ewigkeit für ihn gekommen iſt, und weiß ſich hinſichtlich des Verhältniſſes zu dem Dorngekrönten mit ſeinem Mitſchuldigen in keiner geiſtigen Gemeinſchaft mehr. Er hat an dem hehren Manne genug geſehn, und genug von ihm gehört, um ſich ſagen zu müſſen: „Dieſer iſt der verheißene Troſt Iſraels; oder dieſer Troſt wird nimmer kommen!" Er erblickt in Ihm, wie den hellen Spiegel ſeiner eignen Verwerflichkeit, ſo zugleich den einzigen und letzten Ankergrund für ſeine Hoffnung. Nicht zu beſchreiben iſt darum das Entſetzen, das ſich ſeiner bemächtigt, da jenes frevle Wort ſeines Mitgehenkten daher-tönt. — „Und du," beginnt er, freilich richtend, aber hiezu befugt,

weil er zuvor ſich ſelbſt gerichtet, „fürchteſt dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß biſt?“ — Ach, ihm ſelbſt erbebte das Gebein bei dem Gedanken an den Richter der Lebendigen und der Todten. „Und du,“ dies iſt der Sinn ſeiner Worte, „der du ſelbſt am Todespfahle in deinem Blute ſchwimmſt, der Ewigkeit ſo nahe ſtehſt, wie ich, fürchteſt dich nicht vor Gott, der den Sündern ein verzehrend Feuer iſt, und der eben ſo gewiß, als er dieſen Gerechten rechtfertigen wird, denen fluchen muß, die, wie du, demſelben Hohn zu ſprechen ſich erkühnen! Irre dich nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten!“ — Ach, wie rührend und wie herzergreifend iſt dieſe Bußpredigt des einen Delinquenten an den andern! Doch hört ihn weiter! „Und wir,“ fährt er fort, ſind billig in dieſem Gerichte; denn wir empfahn, was unſre Thaten werth ſind.“ O hört dieſe Sprache aufrichtiger Beugung vor der Majeſtät des Geſetzes! Vernehmt dieſe lautere Selbſtanklage, in der er ſich allerdings, was die Verſchuldung angeht, dem andern Schächer vollkommen gleichſtellt. Fürwahr, wo ſolche Sprache ertönt, da ſchickt ſich ſchon der Himmel an, die weiße Fahne auszuſtecken. Und denke nur Niemand, es hafte etwas Entehrendes an ſolcher Sprache. Im Gegentheil iſt ſie die Sprache männlicher Selbſtbefreiung aus dem Strick der Lüge, muthiger Huldigung, der Wahrheit dargebracht, und entſchloſſener Umkehr vom Wege der Finſterniß auf den des Lichtes und des göttlichen Heils. Einer der geläufigſten Kunſtgriffe des Fürſten dieſer Welt, wodurch er ſeine Schlachtopfer an ſeine Fahnen zu feſſeln wußte, beſtand von Alters her darin, daß er den Menſchen die Buße als etwas Unwürdiges, Erniedrigendes und Weibiſches darzuſtellen ſuchte. Wir halten dafür, daß umgekehrt kaum etwas verächtlicher ſein könne, als abſichtlich den Spiegel meiden, der uns die Dinge zeigt, wie ſie ſind, und auf dem Ruhepolſter einer jämmerlichen Selbſttäuſchung ſein Behagen finden. — Doch hören wir den Schächer! „Dieſer aber,“ fährt er fort, „hat nichts Ungeſchicktes gehandelt.“ Welch' ein neues, liebliches Zeugniß dies für die Unſchuld Jeſu! O, wie muß es aus der ganzen Erſcheinung des Herrn ſo deutlich herauszuleſen geweſen ſein, daß er, wie der Apoſtel ſagt, „von keiner Sünde wußte!“ Aus allem Schmach- und Beſchuldigungsgewölk, womit die Hölle läſternd ihn bedeckte, brach immer wieder das Licht ſeiner göttlichen Unſträflichkeit und Schöne ſo ſiegreich hervor, daß die Blindeſten verwundrungsvoll davor zurück-

bebten, und allaugenblicklich seine bekannte Weissagung fast buchstäblich sich erfüllte: „Wenn diese schweigen, so werden die Steine mir Hosianna schreien!“

Doch hört weiter! Jetzt folgt das wahrhaft Erstaunenswürdige. Das Gnadenwerk im Herzen des Schächers wirft seine letzten Schleier ab. Wer hätte denken mögen, daß wir in jener Schauerhöhe so etwas erleben würden! Nachdem der Schächer seinen lästernden Mitgehenkten zurechtgewiesen, und ihm das Eine, was Noth ist, so demüthig und liebevoll, wie eindringlich und ernst an das Herz gelegt hat, neigt er sein Antlitz wieder dem Manne zu, der je länger je mehr seine einige Hoffnung und seine ganze Liebe ward, und spricht zu ihm so anspruchslos und gebeugt, wie hingebend und vertrauensvoll: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche kommst!“ Was ist das? Wir sind überrascht; wir trauen unsern Ohren kaum. Welch' Bekenntniß; und das in dieser Stunde, unter diesen Umständen, von dieses Mannes Lippen! Hier ist ein göttlich Hellsehn in tiefster Nacht! Reichte doch kaum irgend eines Apostels Erleuchtung bis zu der Glaubenshöhe dieses Schächers hinan. „Herr,“ spricht er; nicht: „Rabbi,“ nicht: „Lehrer“ oder „Meister;“ nein, in dem „Kyrie“ legt er ihm den Majestätstitel bei. Aus der Gestalt eines zertretenen Wurms greift er damit den himmlischen Ehrenkönig heraus. „Gehe du,“ will er sagen, „in Schmach und Unglück so tief verhüllt, wie du nur magst; ich kenne dich doch! Du bist mehr, unendlich mehr, als alle Menschen sind! Du bist nicht von der Erde; du kamst von Oben!“ „Gedenke mein,“ fährt er fort, mit unaussprechlichem Anschmiegen und trautestem Kindesflehen. O wie inhaltreich ist dieser Seufzer! Er ist Ausdruck lebendigster Ueberzeugung von dem Dasein einer zukünftigen Welt: denn nicht Hülfe für die leibliche Noth, in der er schmachtet, sondern etwas gar Anderes und Höheres begehrt der Schächer. Es ist ferner lautes Zeugniß von der Nothwendigkeit einer Vermittelung, wenn Sünder selig werden sollen. „Vertritt mich!“ will er sagen, „sprich für mich Sünder gut, lege ein Wort der Empfehlung für mich ein.“ Ja, es ist unverholenes Bekenntniß: „Du, Mann im Dornenkranze, bist der Mittler; darum fliehe ich zu dir mit der Zuversicht, deine Fürsprache bei dem Vater, aber auch nur sie, werde mich vom ewigen Tode retten!“ — Dem flehentlichen „Gedenke mein!“ läßt der Schächer die Worte folgen: Wenn du in deinem Reiche (nicht: in dein Reich) kommst.“ Was will er da-

mit sagen? Etwa: „dein Entwurf sank nicht in den Staub? Stirb nur; auch aus des Todes Kerker gehst du triumphirend wiederum hervor! Dein Reich wird siegen, und dein Thron ewiglich bestehn!?“ Gewiß, Geliebte, nichts Anderes, als dies, hat er im Sinne. „Dir,“ will er sagen, „gehört die Welt; die Fahne deines Friedensreiches wird wehn von einem Pol zum andern! Wenn du denn deinen Thron wirst aufgerichtet haben, o, so würdige auch mich, den armen Schächer, der Aufnahme unter die Geringsten deiner Knechte!“ Seht, dies ist seine Meinung. Welch' ein Herold von Christo in tiefster Kreuzesnacht! Welch' ein heller Leitstern für Alle, die auf dem sturmbewegten Meere des Lebens noch den Ruhehafen suchen! Erstaunen muß man über den hohen und durchschauenden Glauben dieses Schächers. Aber ihr überzeugt euch hier auf's neue, wie schnell dem erwachten Heilsbedürfniß die tiefsten Geheimnisse des Himmels sich erschließen. O, würdest nur erst einmal auch du mit Schmerzen deiner Gottentfremdung dir bewußt, und fühltest, daß du keines Dings so sehr benöthigt seiest, als der Gnade; fürwahr, es senkte bald auch auf dich der Geist der Erleuchtung sich herab, und auch du gewahrtest, über alle deine Zweifel hinweggehoben, im Evangelium und dessen Heilsordnung nicht lauter Weisheit nur, Zusammenhang und göttliche Vernunft, sondern zugleich den einzig erdenkbaren Rettungsweg für Wesen, die, was sie auch immer zu leugnen sich erkühnen, doch das nicht leugnen können, daß sie Schuldner sind vor dem Gesetz, und des Ruhms ermangeln, den sie vor Gott haben sollten. Ja, es begegnete uns dann bald auch auf deiner Lippe das Wort, welches nicht weniger dem Könige auf seinem Thron, und dem Tugendhelden in seiner Bürgerkrone, als dem Bettler hinter seinem Zaun, und dem geächteten Sträfling in der Kette den Losungsruf bezeichnet, auf welchen allein der Hüter bei der Himmelspforte einst das Schwerdt vor ihnen senken wird; ich meine das „Herr, gedenke an mich in deinem Reiche!“

2.

Der Schächer hat geredet. Vernehmt nun des Herrn Antwort. Das Großartigste will sich vor uns entschleiern. Der Hohe und Erhabene, den der Schächer hinter der dorngekrönten Blutgestalt entdeckte, tritt nun wirklich in der vollen Glorie eines solchen hervor. Golgatha wird zur Krönungshöhe, das Kreuz zum Thron des Weltenrichters. Der Mann im Dornenkranze nimmt das an ihn gerichtete Gebet des armen Sünders an, und drückt dem hohen Glauben desselben

das bestätigende Siegel auf. Nein, kein ablehnendes: „Du verirrtest dich mit deinen Hoffnungen!“ kein zurechtweisendes: „Du schwärmst, und erwartest von mir zu Großes!“ vielmehr ein ermunterndes: „Hoffe kühner noch, denn du verstehst dich an mir nicht!“ Mit dem vollen Bewußtsein des eingeborenen Sohnes vom Vater, der er war, so wie des wahren und einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, spricht er, den Blick voll Huld und Gnade dem Schächer zugewandt, und laut, daß Alle, die umherstehn, es vernehmen: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Da habt ihr das große königliche Wort, welches, wenn es auch nur das einzige Zeugniß Jesu von sich selber wäre, die Frage, wer Er sei, für immer entscheiden würde. Da habt ihr's, das Wort, das, die Macht des Todes brechend und einen Himmel voll Trost erschließend, wie ein Friedensakkord des Paradieses schon über Millionen von Sterbebetten hingeklungen ist! Das Wort, das auch vor unsern Ohren einst ertönen möge, wenn unsre Füße schon im dunkeln Thale wandern! Das Wort, das die ganze Frucht des Leidens und Sterbens Christi, des Blutbräutigams, in Eins zusammenfaßt! Da schwebt es hin mit seinem seligen Klange, und sucht auch unsere Herzen, um jetzt schon ein Stück Himmels in sie hineinzutragen. O, nehmt es wohl in Acht, dieses Wort! Es ist die köstlichste Gabe, die der Herr von seinem Kreuze uns in den Schooß geworfen.

Jede Silbe in dem Worte werde von uns wohl erwogen. „Wahrlich,“ beginnt der Herr; und dieses „Amen“ oder „Wahrlich“ ist das Insiegel auf seinem Worte. Wie schwer wiegt diese Betheurung von solchem Munde an der Schwelle der Ewigkeit ausgesprochen! Wie ist sie so ganz dazu gemacht, all' unsre Zweifel zu zerstreuen! Unaussprechlich erhebend ist die Wahrnehmung der Fülle von Zuversicht und Gewißheit, die sich in dem Zuruf des Herrn an den Schächer kundgibt! Felsenfest steht es ihm selbst, daß er „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ sei; unerschütterlich fest, daß er die Schlüssel der Hölle und des Todes trage, den Sünder durch die Todesnächte in das ewige Leben führen werde, und jenes Leben ein seliges, ein Paradies sei. Wie aber gereicht diese seine eigne Gewißheit unserm Glauben an Ihn zur Befestigung und zur Belebung! Was neben jener seiner Zuversicht in seinen Worten uns so hoch entzückt, ist der dieselben in höherem Chore durchtönende Wiederhall der Armensünderbitte. Das „Herr!“ des Schächers erwiedert der Dorngekrönte mit

ſeinem: „Ich ſage dir!“ Denn was beſagt dies Anderes, als: „Ich bin's! Du haſt dich nicht an mir verſehn! Du kannſt zu hoch nicht von mir denken!“ Auf das „Gedenke mein“ erfolgt des Herrn „Mit mir wirſt du ſein;“ d. h. „Ich werde deiner nicht erſt zu gedenken brauchen: denn man gedenkt der Fernen und nicht der Gegenwärtigen.“ — Dem „Gedenke meiner einſt“ antwortet der Herr mit ſeinem „Heute.“ „Nicht in ferner Zukunft erſt,“ will er ſagen, „ſondern heute ſchon iſt dein Erlöſungs- und dein Krönungstag!“ — Auf des Schächers: „Wenn du in deiner Königsherrlichkeit erſcheinſt,“ entgegnet der Herr: „Ich bin ſchon König! Ich nehme dich mit in's Paradies! Mit dieſer blutenden Hand öffne ich dir die Pforten der Welt der Seligkeit!“ — Es wirken die Worte des erhabenen Dulders an den Schächer endlich auch dadurch ſo überaus wohlthuend auf uns ein, daß ſie ein untrügliches Zeugniß von der Vollkommenheit und Allgenugſamkeit der durch ihn vermittelten Erlöſung für uns in ſich tragen. Denn auf welchen Grund hin geſchieht es, daß Jeſus einem Sünder, den nach Gottes Recht der Fluch des Geſetzes treffen mußte, ſo zuverſichtlich ſtatt des Fluches die Seligkeit zuſpricht? Nicht auf den Grund einer willkührlichen, göttlichen Amneſtie, die mit dem Weſen eines vollkommenen Gottes ſich nimmermehr vertrüge; nicht auch auf den einer vorausgeſetzten ſchwächlichen Vaterliebe Gottes, vor deren Augen zuletzt der Unterſchied zwiſchen Gerechten und Ungerechten ſich verwiſchte, und die ihren Thron über den Trümmern der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit errichten müßte; ſondern er verheißt das Paradies lediglich auf Grund ſeines ewig gültigen Mittler- und Hohenprieſterwerkes.

Ein großes, ſinn- und gedankenvolles Schauſpiel, das dort an den drei Kreuzen auf Golgatha ſich uns darſtellt! Ein Bild der Welt! Chriſtus in ihrer Mitte; aber den Einen iſt er geſetzt zum Auferſtehn, den Andern zu Falle; ein Geruch des Lebens zum Leben jenen, und dieſen ein Geruch des Todes zum Tode. Jeſu Leutſeligkeit feiert dort ihren Triumph und erſcheint in Strahlen der Verklärung. Denn ſeht: Ein Sünder zu ſeiner Rechten, ein Sünder zu ſeiner Linken; aber er ſchämt dieſer Geſellſchaft ſich ſo wenig, daß er ſich vielmehr in ihr, weil er hier ſeine Menſchenfreundlichkeit bethätigen, hier heilen und erretten kann, erſt recht zu Hauſe, in ſeinem Elemente fühlt. — Ihr ſeht an den drei Kreuzen ferner eine thatſächliche Auslegung ſeines Wortes: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Denn wer dient

dem Schächer zur Rechten, im Gegensatz seines Unglücksgenossen auf der andern Seite, als Brücke, über welche er aus dem Fluchstande in den der Gnade hinüberschreitet? Wer wird ihm, und in einem gewissen Grade seinem Schicksalsgefährten nicht weniger durch seine bloße Erscheinung zu dem wunderbaren Lichte, dessen Strahlen ihm sein Innerstes beleuchten, und alle Trugbilder des Wahnes ihm zerblitzen? Und wer nimmt ihm endlich das Todesbewußtsein aus der Brust, und setzt an dessen Stelle die seligste Lebenshoffnung; ja flößt diesseits der Ewigkeit schon seinem Herzen ein neues Leben des Friedens, der überirdischen Freude, des göttlichen Kindschaftsgefühls und des süßesten Himmelsheimwehs ein? Ist's nicht der dorngekrönte Dulder dort, der solches Alles wirket? — Endlich gewährt uns die Scene auf dem Marterhügel eine Veranschaulichung der unermeßlichen Macht und Wunderwirksamkeit der Verdienste unsres großen Hohenpriesters. Denn wie das „Heute" in des Herrn Verkündigung alle jenseitigen Fege- und Läuterungsfeuer für seine Gläubigen als in seinem Blute für immer erloschen darstellt, so gewährt uns das „Du wirst heute mit mir im Paradiese sein", möge unter dem „Paradiese" wie wir unsrestheils glauben, der Himmel selbst, oder, wie Andre dafür halten, nur ein Himmelsvorhof zu verstehen sein, einen großartigen Beweis dafür, daß Christi priesterliche Genugthuung zur Rechtfertigung und Beseligung des Sünders vollkommen ausreiche. Freilich ist wohl zu beachten, daß der Schächer sich in einem Zustand wahrer und gründlicher Bußfertigkeit befand, und, nachdem er in der Buße mit der Sünde brach, mit dem lebendigen Glauben an Jesum, dem er sein Herz geöffnet, alle Keime einer nachfolgenden Heiligung in sich aufgenommen hatte, Keime, die sich auch alsobald schon unter anderm in der mitleidigen Liebe, in der er sich den bedenklichen Zustand seines Mitschuldigen zu Herzen gehen ließ, zu entfalten begannen. Aber nicht um dieser Keimlein zukünftiger Tugenden willen, die natürlich einen Ersatz für einen vollkommenen Gehorsam des Gesetzes nicht bieten konnten, wurde der Schächer im göttlichen Gerichte gerecht gesprochen; sondern er empfing den göttlichen Gnadenspruch in der ihm zugerechneten Gerechtigkeit seines Bürgen, welche den angehenden Heiligen den Augen des Richters der Lebendigen und der Todten nichts weniger empfiehlt, als den bereits vollendeten.

Denkt, Geliebte, nun einige Augenblicke vorwärts, und was seht ihr über der Höhe Golgatha's sich begeben? Die drei an ihren Mar-

terpfählen neigen ihr Haupt, und die große Scheidung kommt zum Vollzuge. Ach, der dort zu Jesu Linken fährt auch zur Linken ab, und die finstern Mächte werden ihn, der selbst noch mit dem Tode in den Gebeinen den Herrn der Herrlichkeit lästern konnte, als einen ihrer getreusten und consequentesten Schildknappen jubelnd bewillkommt haben. Der Schächer zur Rechten dagegen schwingt sich zur Seite seines Friedensfürsten, und mit in dessen Ehrenwagen aufgenommen, unter den Zujauchzungen aller heiligen Engel in die ewige Gottesstadt, das himmlische Jerusalem, hinüber. Er war der erste Herold, der durch sein Erscheinen im Paradiese den verklärten Geistern die Botschaft überbrachte, daß Christus die große Befreiungsschlacht gewonnen habe. Als Erstling des Schmerzenslohns des göttlichen Bürgen, so wie der aus der Wundersaat seines Blutes entsprossenen seligen Menschenernte mag er noch heute den Anbetern des Lammes droben als ein vorzugsweise lieber Reichsgenosse ganz sonderlich am Herzen ruhn. Uns bleibt er, wie ein unvergleichliches Denkmal der Allgenugsamkeit des Blutes Christi, und ein hoher Leuchter, auf dem als Flamme die freie Gottesgnade strahlt, so ein überaus bedeutsames Richtzeichen, ja ein von Gott uns aufgepflanzter Leuchtthurm für unsre Lebensfahrt. O seid versichert, Freunde, die geistigen Fußtapfen des Schächers mit dem „Gedenke an mich" auf seiner Lippe, bezeichnen uns noch heute die einzige Straße, die gen Zion führt. Darum ihm nach, wer immer du seist; sein „Gedenke mein" zu dem deinigen gemacht, und dann unter dem Kreuze des blutenden Sünderfreundes, so beherzt im Glauben, wie arm am Geiste in des Schächers Sinn gesprochen:

Allein die Gnade macht mir Muth,
Die Gnad' in Christi Jesu Blut.
Brauft Sünde wie ein Strom daher,
So ist die Gnad' ein brausend Meer.

Nichts bin ich; doch was darf's auch deß?
Die Gnade sucht ein leer Gefäß.
Nicht Gnad' und Werk', nein Sünd' und Gnad'
Gott wundersam verpaaret hat.

Wohl weiß ich, daß der Gnade Schritt
Die Sünde bannt und untertritt;
Doch was mich angenehm und rein
Vor Gott macht, bleibt Sein Blut allein. Amen. —

LI.

Das Vermächtniß der Liebe.

Ein holdes Bild iſt's, das aus den prophetiſchen Worten Micha's 4, 4 uns anſchaut: „Ein Jeglicher wird unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu.“ Wir dürfen nicht glauben, den Sinn dieſer Worte ſchon erſchöpft zu haben, wenn wir ſie nur im Allgemeinen auf den Frieden deuten, der in den Tagen des neuen Bundes die gläubigen Herzen beglücken werde. Der Prophet winkt zugleich mit ſeinem Bilde auf eine jener meſſianiſchen Zukunft angehörige Häuslichkeit und Verbrüderung hinüber, die nicht blos den Heiden, ſondern, während der Herrſchaft des Geſetzes, auch ſelbſt dem Volke Iſrael ihrem innerſten Weſen nach ein unbekanntes Land war. Freilich war das Band der Familie bereits geknüpft; aber es war mehr das der geſetzlichen Ordnung, als das der heiligen Liebe. Es war faſt nur der Geſichtspunkt der Ueber- und Unterordnung oder der gegenſeitigen Dienſtleiſtungen, aus welchem man ſich einander anſah; ein höherer Geſichtspunkt wurde nur erſt leiſe geahnet. Hausfürſt war der Vater der Familie; die Mutter, des Hauſes dienende Magd; die Kinder kannten kaum ein anderes Verhältniß zu den Eltern, als das des ehrerbietigen Gehorſams; und die Verwandten fanden ihre Beziehungen zu einander in ihrem Stammbaume nur und etwa im Erbrecht. Das Gefühl eines Vereinigt- und Zuſammengebundenſeins in Gott zu gemeinſamer Wallfahrt nach dem Jeruſalem da droben, zu wechſelſeitiger Förderung in göttlichem Leben und Wandel, und zu thatſächlicher Darſtellung himmliſcher Befreundungsverhältniſſe im dunkeln Erdenthal kam in den Alten noch nicht zum Durchbruch; und es darf uns dies um ſo weniger wundern, da ſie ſich des Herrn als eines traulich mit ihnen in Hütte und Kammer, und nicht blos im Tempel, wohnenden Hausfreundes noch nicht bewußt, und des Geiſtes der Kindſchaft, der da rufet „Abba, lieber Vater!“ noch nicht theilhaftig worden waren. Nähern wir uns dagegen den gläubigen Hausgenoſſenſchaften und Freundſchaftsbündniſſen des neuen Teſtamentes, ſo fühlen wir uns gleich von einer ganz andern Luft angeweht. Wir wandeln zwiſchen dieſen Schöpfungen geſelliger Vereinigung

wie zwiſchen Gewächſen eines andern Himmelsſtrichs. Ein andrer Schmelz liegt auf den Blättern; ein andrer Duft haucht uns aus den Blüthen an. Ja, es macht ſich uns ſogleich bemerkbar, Chriſtus habe eine neue Gemeinſchaft geſtiftet: die Gemeinſchaft der Heiligen; und ein neues Band geknüpft: das „Band der Vollkommenheit", welches iſt die Liebe zu Ihm, aus Ihm, und durch Ihn.

Begehrt ihr von dieſer lieblichen Sache ein Weiteres zu vernehmen, ſo folget mir heute nach Golgatha.

Joh. 19, 25—27.

Es ſtanden aber bei dem Kreuz Jeſu ſeine Mutter, und ſeiner Mutter Schweſter Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jeſus ſeine Mutter ſahe, und den Jünger dabei ſtehn, den er lieb hatte, ſpricht er zu ſeiner Mutter: Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn. Darnach ſpricht er zu dem Jünger: Siehe, das iſt deine Mutter. Und von der Stunde an nahm ſie der Jünger zu ſich.

Welch' ſtilles, freundliches Bild, das heute aus den Schauern Golgatha's vor uns auftaucht! Iſt's doch, als wären wir plötzlich auf einen ganz andern Schauplatz verſetzt, als auf dem wir bisher geſtanden. Nach dem Sturm, Erdbeben und Feuer tritt das „ſtille ſanfte Sauſen" ein. Nichts Herzzerreißendes mehr in dieſer Scene. Alles ſo freundlich, ſo lieblich und holdſelig, und das Ganze wie ein Stück blauen, heiteren Himmels nach dem Ungeſtüm! Wie wohl thut dem Herzen ein ſolcher Ruhepunkt auf der Betrachtungsfahrt durch das wetterſchwüle Reich der Paſſionsgeſchichte! Wir geben dem geſchichtlichen Gemälde, vor dem wir ſtehn, die Aufſchrift: „Das Vermächtniß der Liebe." Wir hätten daſſelbe auch „Der Liebe Triumph" überſchreiben können. Kommt, und betrachten wir miteinander zu unſrer Freude zuerſt die Liebe, der Chriſti drittes Wort vom Kreuze ſchon begegnet; ſodann die Liebe, die ſich in dieſem Worte kundgibt und bethätigt; und endlich die Liebe, die durch das Wort auf Erden gepflanzet wird.

O, daß von der Liebesfülle, die wir heute ſich wogend ergießen ſehn, ein Bächlein auch in unſre Herzen überſtrömte! Gott walte dies in Gnaden!

1.

Wir ſammeln uns wieder um das Kreuz. Wo könnten wir lieber weilen, als in ſeinem Schatten. Es geht ja alle Tage der Flug un-

ſerer Gedanken wie hungriger Bienlein dahin zurück. Denn weil wir alle Tage leider! wieder ſündigen, bedürfen wir auch täglich für das verwundete Gewiſſen neuer Heilung. Wir Arme, wenn wir zu jenem Hügel nicht fliehen könnten! O Golgatha, du biſt mein Ararat, wo ich täglich aus der Angſtfluth lande! Mein Zoar biſt du, das mich vor den Flammen Sodoms ſicher ſtellt! Meine Nebo's-Höhe, von der ich in's gelobte Land hinüberſchaue, und mein Tabor, wo ich frohlocke: „Hier iſt's gut ſein! Hier wollen wir Hütten bauen!“

Ein lieblich Schauſpiel ſtellt ſich uns heute unter dem Kreuze dar. Der Schönſte der Menſchenkinder ſtirbt doch nicht unbeweint. Zwiſchen der Wuth und dem Ingrimm ſteht auch die Liebe bei ſeinem Sterbebette, und ſieht thränend und zärtlich ihn umfaſſend zu ihm empor. Gewahrt ihr das Häuflein dort, das ſchmerzensreiche? O, ein holdſeliger Kreis, der da inmitten der Satansrotten uns begegnet: ein verſtecktes Roſenbeet unter wildem, wirrem Dorngeſtrüppe; ein lichter Lilienkranz um das Todeslager des Gerechten! In ſolcher Einfaſſung aber ſtehet das Kreuz in der Welt auch heute noch: freilich immer noch von der wuthſchäumenden Hölle umtobt, aber zugleich umgeben von dem Schönſten, was auf Erden zu finden iſt. Denn ſucht man heilige Thränen, Liebe aus Gott gefloſſen, Geduld, die nicht ermattet, und Dankbarkeit, die Alles hingibt; wo wachſen dieſe holden Himmelsblumen, als unter dem Kreuz? Wir kennen ſie ſchon, die Getreuen dort, die eine lebendige Randzeichnung bilden zu dem Worte des Hohenliedes: „Liebe iſt ſtark wie der Tod, und feſt wie die Hölle. Ihre Gluth iſt feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Waſſer ſie nicht mögen auslöſchen, noch die Ströme ſie erſäufen.“ Was kümmert ſie's, ihr Leben in Gefahr zu ſehn? Ihr Leben ward der Mann am Kreuze! Was fragen ſie nach dem Spott und Hohn der Welt? Von einer Welt, die ihren König mit Dornen krönte, begehren auch ſie nichts Anderes, noch Beſſeres! Hätte man ſie ſammt ihm an das Kreuz geſchlagen, ſie würden die Erde wie ein leckes, moriſches Schiffswrack unter ſich weggeſtoßen, und ihren Anker triumphirend in die Wolken hinaufgeſchleudert haben. Was konnte die Erde noch für ſie für Reize haben, nachdem Seine Segenstritte auf dieſem Dornen- und Diſtelnacker nicht mehr rauſchten? Sehet euch die tapfern Herzen etwas näher an. Wer ſind ſie? Merkwürdig, bis auf Einen lauter Frauen. Die Starken

sind geflohen; die Schwachen hielten Stand. Die Helden wurden verzagt; die Zarten, die nichts zu geloben sich vermaßen, überwanden die Welt. Das machte: sie breiteten ihre Herzen aus vor Gott, sprechend: „Halte du uns wankende Rohre aufrecht“; und lehnten sich, indem sie es sprachen, festiglich auf Gottes Arm: da wurde Seine Kraft in ihrer Schwachheit mächtig. Wie oft ereignete sich Aehnliches, wie dort! Ist des Mannes die Glanzthat der zusammengerafften Kraft, so ist die That der durchhaltenden Geduld des schwachen Weibes. Gehört dem ersteren das Heldenthum, das den Knoten durchhaut, so gehört letzterer das größere der still sich opfernden Treue bis in den Tod.

Unter den lieben Frauen beim Kreuze nimmt eine vor allen Andern unsre Theilnahme in Anspruch. Es ist die Gebenedeiete, die den Blutenden am Holze einst unter ihrem Herzen trug: die schmerzensreiche Mutter Maria. Es ist wahr, hart war der Stand der Mutter Eva am Grabe ihres Lieblings Abel; ein tieferer Schmerz noch durchdrang das Herz des Patriarchen Jakob, als man ihm das blutige Gewand seines geliebten Josephs zeigte. Aber was war jenes Weh gegen dasjenige des Mutterherzens, das dort beim Kreuze blutet? O, denkt nur, wo Maria sich stehen sieht, um was sie zu klagen hat, und um wen ihre Thränen fließen! Denkt, welch' ein Sohn! Welch' ein Sterbebette! Welch' ein Tod! O, wer wird sich fähig dünken, die Empfindungen zu schildern, die hier Mariens Herz durchstürmen? Doch Eins werde festgehalten, das Eine, daß die grambeladene Jungfrau keine Verzweifelnde war. Auch durch ihre Thränennacht schimmerten gleich hellen Sternen noch so manche Worte ihres Sohnes hindurch: von der Nothwendigkeit der Leiden, die sein harrten, und von der „Herrlichkeit darnach.“ Und ob es auch schwere Arbeit kostete, selbst jetzt noch daran sich fest zu klammern, und ob auch ein ungestümes Heer ängstigender Zweifel Mariens Brust durchtobte: eine trostlos Zagende war sie so sicher nicht, als die apostolische Bezeugung keine Lüge ist, daß Gott die „Seinen nicht über Vermögen versuchet werden lässet.“ Nein, „wo das Gold im Tiegel ist, da ist auch jederzeit der Schmelzer nahe,“ und wo ein Kind des Höchsten leidet, da liegt auch immer zwischen der Last und der belasteten Schulter lindernd und erleichternd die Mutterhand Jehova's. Erfahren schon wir es so, Geliebte, wie wird es eine Maria erst erfahren haben! Ihr seht ja auch, daß sie, wenngleich auf den

Jünger ſich lehnend, unter dem Kreuze doch noch aufrecht ſteht, und nur ein milder Thränenthau von ihren Wangen gleitet, aber kein Angſtgeſtöhne über ihre Lippen geht. Als des Pinehas Weib die Bundeslade in der Feinde Gewalt erblickte, ſank ſie vor Beſtürzung todt zu Boden. Maria ſieht dort Aergeres, als jene einſt; dennoch bleibt ſie leben. Freilich muß ſie Chriſtum noch einmal unter großem Weh gebären. Der irdiſche Sohn ſtirbt ihr dahin, ſammt den irdiſchen Verhältniſſen, in denen ſie bisher zu ihm geſtanden, und den irdiſchen Vorſtellungen von Ihm und Seinem Königreiche, ſo weit auch ſie denſelben bei ſich Raum gegeben hatte. Dagegen hat ſie Chriſtum jetzt durch den Glauben gleichſam aus ſeiner Aſche als einen ganz Andern wieder zu nehmen: als einen neuen Chriſtum, als einen bis dahin noch nicht Gekannten, als einen Herrn, König und Friedensfürſten von ungleich höherer Art und Ordnung, als alle menſchlichen. Und ohne Kampf und Schmerz gelangte ſie zu dieſem Ziele nicht.

Zu Maria's Seite, und dieſer als Stütze dienend, begegnet unſerm Auge der Apoſtel Johannes. Dieſer „Adler Gottes" verſucht auch im Sturm und Dunkel Golgatha's die Schwingen ſeines durchblickenden Geiſtes; aber durch dieſes Wettergewölk weiß er den Steg doch nicht zu finden. Er ſieht ſich von Räthſeln umringt, vor denen ſeine Deutungskunſt an ihrer Marke ſteht. Doch wo ſein Begriff nur in ein Wüſt und Leer hineinzuſchauen glaubt, wittert ſeine Ahnung nichtsdeſtoweniger unermeßliche, verborgene Himmelsſchätze. — Er führt ſich hier wieder, wie er ſo gern zu thun pflegte, als „den Jünger" ein, den „Jeſus lieb hatte." Mit dieſem Ausdruck deutet er uns an, was ſein Stolz war, ſeine Krone, und ſein höchſter Ruhm. Zugleich benennt er uns damit den Quell, daraus er all ſeinen Troſt, ſeine Hoffnung und ſeine ganze Stärke ſchöpfte. Dieſer Quell war die Liebe, nicht mit der er den Herrn, ſondern mit der ihn der Herr umfaßte. Und freilich wüßte auch ich etwas Köſtlicheres und Begehrenswertheres nicht, als das lebensfriſche und wohlbegründete Bewußtſein: „Jeſus iſt mir gewogen, Jeſus liebt mich!" Welch' ſanftes Ruhekiſſen dies in wilder Sturmesnacht! Welch' mächtiger Stab und Stecken für die Wandrung durch die Wüſte! Welch' ſüßes Labſal in den Gruben, darinnen kein Waſſer iſt! Und welch' ein immer ſtrömender Brunn der Ermuthigung im Leben und Sterben! Wer mit Johannes ſich unterzeichnen darf: „Der Jünger, die Jüngerin, den oder

die Jesus lieb hat," der hat in dieser Titulatur die sichere Gewähr für Alles, dessen er bedarf, und was sein Herz sich wünschen mag. Müßte er im Uebrigen auch sich nennen: „Den Mann, über den alle Wetter gehn," oder: „den Elenden, den die Welt mit Füßen tritt;" o, wenn er nur berechtigt ist zu zeichnen: „Der Jünger, den Jesus lieb hat," was will er mehr? Dieses Bewußtsein vergoldet und versüßt ihm Alles!

2.

Während die Lieben drunten still trauernd zusammenstehn, hängt der große Dulder stumm und verblutend an seinem Holz. Er ist im Heiligthume, und pflegt, das Volk der Sünder auf dem Herzen tragend, göttlichen Priesteramtes. „Ach," mochte die gebeugte Mutter denken, „wenn Er nur einmal noch seine holdseligen Lippen zu mir öffnen, und nur ein Wörtlein des Abschieds noch mir gönnen wollte!" — Aber wird Er in der erhabenen Stellung, die Er eben einnimmt, auf das noch achten können, was drunten am Fuße Seines Kreuzes vorgeht? Wird Ihm noch Zeit und Ruhe bleiben, an etwas Anderes zu denken, als wie Er sich waffne und wehre gegen die Feuerpfeile des Bösewichts, die Ihn umschwirren, und wie Er das große weltumfassende Werk vollende, mit welchem Er eben in das letzte Entwicklungsstadium eingetreten ist? Kaum möchte man's für möglich halten. Siehe, was begibt sich da? O, wann ereignete sich Holdseligeres und Rührenderes als dies? Wahrlich, bis an das Ende der Tage wird man von dieser Sohneszärtlichkeit noch sagen! Mitten aus seinen Todesfoltern heraus richtet der göttliche Dulder von seiner Kreuzeshöhe her mit einem Male den Blick auf das zusammenstehende Häuflein der Getreuen drunten, und wer in seinen Augen zu lesen weiß, liest darin eine Theilnahme und eine tröstende, aufrichtende und ermuthigende Liebe, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Nein, Freunde, was immer es auch für Ihn Großes zu bedenken und zu beschicken gebe, seine Kindlein verliert er nicht einen Augenblick aus dem Gesichtskreise seiner fürsorgenden Beachtung. Was Er auch in seinem Regimente Weites und Unermeßliches zu überschauen und zu bewachen habe; dennoch wird in Ewigkeit kein Augenblick erscheinen, da nicht unter all' seinem Walten im Großen, zugleich, ja vorzugsweise das Auge seiner Liebe auf den Einzelnen ruhen wird, die ihm der Vater gab. Sie sind sein erstes Augenmerk, ob sie auch der Zahl oder dem äußeren Ansehn nach zu dem, was er sonst zu regieren, oder zu ver-

ſorgen hat, wie vereinzelte Tröpflein zu dem weiten, wogenden Ocean, wie verlorene Blumen zu dem unermeßlichen dunkeln Urwald, in dem ſie ſtehn, ſich verbielten: Er findet die Tröpflein wohl heraus, um ſie mit dem Lichte ſeiner Liebe zu durchſtrahlen; Er entdeckt die im Walde zerſtreuten, einſamen Blumen, um ſie zu pflegen, zu bethauen, und ſeine Bruſt damit zu ſchmücken.

Der Herr richtet den Blick zuerſt auf ſeine Mutter, die liebe, die ſchwer geprüfte. Durch das zum Schächer geſprochene Wort vom Paradieſe hatte er freilich auch ihre Blicke und Gedanken ſchon über Tod und Grab hinweggehoben. Doch blieb die Arme einſtweilen, für wie kurze Zeit auch immer, in der fortan für ſie entſetzlich verödeten Welt allein zurück; und ſiehe, auch für dieſe Erwägung bewahrte ſich der Schmerzensmann am Kreuze ſelbſt inmitten ſeiner Welterlöſungsſorgen noch Raum in ſeinem Herzen. Auf's freundlichſte ſieht er die Thränenreiche an, öffnet den Mund, und ſpricht, nicht in weicher Zerfloſſenheit, ſondern mit großartiger Ruhe, Faſſung und Klarheit des Gemüthes, hinwinkend auf den Jünger, auf den die Mutter ſich gelehnet: „Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn;“ und dann zu Johannes, auf Maria deutend: „Siehe, das iſt deine Mutter!“ — Wenige Worte; aber wer erſchöpft die Fülle zartſinnigſter Liebe und Alles bedenkender Zärtlichkeit, die darin ausgegoſſen iſt? Wie tröſtlich mußte dem gebeugten Mutterherzen ſchon die ganze faſt heitere Art und Weiſe ſein, in der der Sterbende hier ſein Teſtament vollzog. Der Klang ſeiner Stimme, und der friedensreiche Blick, der ſein Wort begleitete, ſagten ihr ja ſchon: „Maria, dein Sohn iſt nicht verloren! Er tritt nach des Lebens Mühſal nur in das ſelige Vaterhaus zurück, um dort auch dir die Stätte zu bereiten!“ — Und nun der Worte Inhalt! Wie wunderzart verkleidete Er in ſie ſein letztes Lebewohl an ſeine theure Mutter! Wie fein veranſtaltete er durch den dem Johannes gegebenen Wink, daß die ſchon ſchwer genug Geprüfte nicht auch noch Zeuge ſei des letzten und härteſten ſeiner Kämpfe; und mit welcher Fürſorglichkeit geht er zugleich auf alle, auch die unſcheinbarſten Bedürfniſſe der Verwaiſten für das Stück armen Erdenlebens ein, das ſie noch vor ſich hatte! Fürwahr, wenn je dem göttlichen Gebote: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren“ eine tiefe und umfaſſende Genüge geſchehen iſt, dann hier auf Golgatha!

Man hat befremdet wohl gefragt, was den Heiland bewogen habe,

bei der Anrede an Maria ſtatt des zärtlichen Mutternamens des fremder klingenden Wortes „Weib“ ſich zu bedienen; und wenn auf dieſe Frage geantwortet wurde, er habe dies gethan, theils, um durch den ſüßen Mutternamen die Wunden ihres blutenden Herzens nicht noch tiefer aufzureißen, theils, um in ſich ſelbſt nicht einen Sturm menſchlicher Empfindungen herauf zu beſchwören; theils aber auch, um die Mutter nicht den Roheiten des umherſtehenden Haufens bloß zu ſtellen, ſo hat dies Alles ſicher ſeine Wahrheit. Der Hauptgrund aber, aus welchem er ſtatt des Mutterlautes den allgemeineren Gattungsnamen „Weib“ oder „Frau“ gebrauchte, liegt hier, wie in der bekannten Scene auf der Hochzeit zu Kana, ungleich tiefer. Er wollte allerdings der Maria zu verſtehn geben, daß hinfort das irdiſche Sohnesverhältniß, in welchem er ſeither zu ihr geſtanden, einem höheren weichen müſſe. „Du, meine Mutter,“ wollte er ſagen, „wirſt fortan meiner Töchter eine ſein, und ich dein Herr! Du glaubſt hinfort an mich, und ich werde dich ſegnen! Du erfaſſeſt meines Gewandes Saum, und ich vertrete dich! Du beteſt mich an, und ich bin dein Hoherprieſter und dein König! Mutter, Bruder, Schweſter ſind fortan mir Alle, die huldigend zu meiner Fahne ſchwören. Die Beziehungen nach dem Fleiſche und der Weiſe dieſer Welt haben ein Ende, und andere, geiſtigere, himmliſche treten an deren Stelle!“ — Seht, dies war's, was der Herr der Maria zu bedenken geben wollte; und daher das nur auf den erſten Anblick befremdliche „Weib“ ſtatt des trauteren und zärtlicheren „Mutter.“ Ja, es ziemte ſich jetzt um ſo weniger mehr für ihn, ſie „Mutter“ zu nennen, da dieſer Name im Hebräiſchen zugleich den Nebenbegriff einer „Herrin“ in ſich ſchließt, er aber eben ſich anſchickte, als der Herr aller Herren den Thron der ewigen Majeſtät zu beſteigen. Doch wenn er auch die liebe Maria aus dem Kreiſe ihrer rein menſchlichen Mutteranſchauungen in einen höheren Anſchauungskreis hinaufzuheben ſich bemüht, ſo vergißt er darum doch weder, daß er ihr Sohn, noch daß ſie ſeine theure, ſchwer geprüfte Mutter ſei; und bedenkt zugleich, daß der Menſch in ſeiner Schwachheit des Menſchen bedürfe, und neben Gottes Herzen auch mindeſtens ein Herz auf Erden beſitzen müſſe, in das er vertraulich das ſeinige ausſchütten, und auf deſſen Liebe und Treue er unter allen Umſtänden feſtiglich zählen dürfe. Aus dieſen Gründen will er in kindlicher Fürſorge, ſo weit es immer thunlich, der Maria auch menſchlich die Lücke wieder ausfüllen, die ſein Heimgang in ihrem Leben zurückließ, und will

ihr auch in irdiſcher Weiſe ſtatt Seiner wieder einen Sohn zur Seite geben, dem ſie ihr ganzes Vertrauen ſchenken, und auf deſſen Schultern ſie ſich in allen ihren Nöthen, Sorgen und Kümmerniſſen lehnen könne. Und dieſen neuen Sohn vermacht er ihr in ſeinem Schooßjünger, dem treuen, ſeelenvollen Johannes. Iſt es nicht, als ob er ſagen wollte: „Wohl weiß ich, meine Mutter, wie einſamen, öden Weges auf Erden eine Wittwe gehen muß, wenn die Krone ihres Hauptes dahinſank. Aber ſiehe! Hier iſt der Jünger, der an meiner Bruſt lag, und an dieſer Stätte recht eigentlich dazu bereitet wurde, dein Pfleger zu werden und deine Stütze. Er iſt zu Allem mir bereit, und der ich nicht Gold und Silber habe, vermache dir all' meine Anſprüche an dieſes Jüngers Liebe, Dankbarkeit und Treue. Er ſei dein Sohn!“ Wie freundlich dies, wie zart und wie leutſelig! So hat er geliebet, „bis an das Ende;“ ſo berückſichtigte er zärtlich alle Nothdurft ſeiner Lieben. Und wie er weiland gethan, ſo thut er heute noch. Er iſt „der mitleidige Hoheprieſter“ bis dieſe Stunde. Auf's menſchenfreundlichſte geht er auf alle Bedürfniſſe derer ein, die ihm vertrauen, ſo daß ein Jeder in ſeinem Stand, daß ihr Wittwen, Waiſen, Armen, Gebrechlichen, oder welcher Klaſſe der Mühſeligen und Beladenen ſonſt ihr beigehört, in der beſonderſten Weiſe ſeiner Fürſorge euch getröſten dürft.

Nach dem „Siehe, Weib, das iſt dein Sohn!“ ſpricht er zu Johannes: „Siehe, das iſt deine Mutter!“ O, welch' ein Beweis der Liebe und des Vertrauens, womit der Heiland ſeinen Jünger hier begnadigt! Eine Laſt legt er ihm auf; aber er weiß, Johannes werde darin die höchſte Ehre und Seligkeit erblicken, die ihm auf Erden hätte zu Theil werden können. Und der Heiland irrt ſich in ſeinem Jünger nicht. Johannes verſteht die Weiſung ſeines Meiſters, ſiehet Maria an, und ſeine ganze Seele ſpricht zu ihr: „Meine Mutter!“

3.

„Von der Stunde an,“ meldet die Geſchichte, „nahm der Jünger die Maria zu ſich.“ Johannes beſaß alſo, und unzweifelhaft in Jeruſalem, ein eignes Haus. Maria beſaß ein ſolches nicht. Joſeph war damals bereits entſchlafen. Man dürfte wohl aus unſrer Geſchichte ſchließen, daß der Heiland Maria's einziger Sohn geweſen ſei. Der Ausdruck „der Jünger nahm ſie zu ſich“ beſagt übrigens nach dem Grundtext ungleich mehr, als daß er ſie

nur in seine Behausung und seine Pflege aufgenommen habe. In sein Herz nahm er sie auf, und hat sie hinfort auf seinen Händen getragen. Es läßt sich ja denken, wie ein Johannes die Maria hinfort geliebt, und mit welcher Zartheit und Treue er sie durch's Leben geleitet haben werde. Gereichte es ihm doch zur höchsten Freude, in ihr einen Gegenstand zu besitzen, an dem er in etwa wenigstens das bethätigen konnte, was er an Dank und Zärtlichkeit für den empfand, der ihm für alle Ewigkeit die Seele gerettet hatte. So wuchs der Maria die ganze kostbare Liebesernte zu, die in der Gemüthswelt des Jüngers unter dem Thau des heiligen Geistes ihrem Sohne entgegenblühte. Und weil des Johannes Liebe ja im Grunde nichts Andres war, als ein heiliger Funke aus Jesu eigner Brust, so wurde Maria durch Johannes nach wie vor mit der Liebe ihres göttlichen Sohnes selber fortgeliebt.

„Weib, siehe, das ist dein Sohn! Siehe, Johannes, das ist deine Mutter!" O achtet wohl auf diese Worte! Sie enthalten nichts Geringeres, als die Stiftungsurkunde einer neuen Familien-Gemeinschaft auf Erden. In dieser Gemeinschaft ist Christus das Haupt, und alle seine Gläubigen bilden vereint die eine große eng verbundene Hausgenossenschaft. Aus einem Samen gezeugt und mit einem Geiste getränkt, sind sie Alle zu einem Erbe berufen, und es wird sie, die gegenwärtig in der Welt Zerstreuten einst eine Stadt mit strahlenden Mauern umfangen. Sie erkennen einander bald an der gemeinsamen Gesinnung, Richtung, Mundart und Hoffnungsfreude, und lieben sich mit einer Liebe: der Liebe, die aus dem Herzen ihres Hauptes in das ihrige überfloß. So lange sie hienieden weilen, steht ihre Hütte unter dem Kreuz; und ihr täglich Brod ist Gottes Wort, ihr Odem das Gebet, und der Friede Gottes die Luft, in der sie frei und selig sich bewegen. Der innerste und wesentlichste Familienzug dieser geistlich Verschwisterten ist aber der, daß der Egoismus in ihnen gekreuzigt, und Christus der Mittelpunkt all' ihres Dichtens und Trachtens geworden ist.

Wer den Johannes um die schöne Aufgabe, der Mutter Jesu eine Stütze zu sein, beneiden möchte, der wisse, daß ihm zu gleicher Ehre der Weg geöffnet ward. Er gedenke zurück an den vorhin erwähnten Ausspruch des Herrn: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Siehe da, die an mich glauben, die sind meine Mutter, meine Brüder, meine Schwestern!" Gelüstet dich denn wirklich nach

dem Vorzug des Johannes, so siehest du, daß er auch dir zu Theil werden kann. Sei aus Liebe zu dem Herrn ein treuer Beistand seiner Kinder: die Hungernden speise, die Dürstenden tränke, und namentlich besuche fromme Wittwen in ihrer Verlassenheit, und du übst den „Mariendienst," der allein ihm wohlgefällt. Ja, werde der Lahmen unter seinen Gläubigen Fuß, der Blinden Auge, der Waisen Rath und Versorger; und auch du vertrittst, wie dort sein Jünger, Seine Stelle auf Erden. Allerdings sah sich Johannes „neu durch die neue Pflicht an's Leben geknüpft," aber du siehst, daß, wenn du nur willst, das Leben auch für dich in gleicher Weise neuen Reiz gewinnen kann. Liege dem himmlischen Friedensfürsten nur darum an, daß er auch dir für seine stille geheiligte Hausgenossenschaft die Augen öffnen wolle; und wie er dann zu letzterer, seiner geistigen Gemeine, um deren Liebe für dich werbend, sprechen wird: „Siehe, Weib, das ist dein Sohn;" so wird er bald unter Hindeutung auf irgend eine seinem Herzen theure Schaar Mühseliger und Beladener an dich die Worte richten: „Siehe, das ist deine Mutter!"

Ja, Freunde, wenn es überhaupt auf Erden besser werden, und der Welt ein goldenes Zeitalter kommen soll, so kann dies nur vermittelst des Christenthums geschehen. Denn sagt selbst, was der Welt noch fehlte, um ein Himmelreich zu sein, wenn jene zarte, tiefe, selbstverleugnende Liebe, wie wir sie Jesum heute bethätigen sahen und empfehlen hörten, die Königin in aller Menschen Herzen wäre? Nun ist es aber mit dem ganzen Christenthum ja nur darauf abgesehen, daß Christus in jedem einzelnen Sterblichen Gestalt gewinne. Denkt euch aber: jeder Einzelne ein lebensfrisches Spiegelbild des Schönsten der Menschenkinder, wie Er, Gott lebend, und die Brüder liebend, wie Er! O wahrlich, das höchste und herrlichste Ideal menschlicher Gemeinschaft wäre so verwirklicht! Ueberzeugt euch denn, daß ihr nicht blos, damit ihr jenseits selig werdet, sondern auch schon, damit die Erde wieder zum Paradiese sich verkläre, zu Jesu geladen und gelocket werdet; denn, — an Johannes nehmt ihr's wahr, — wer in lebendigem Glauben an Jesu Herz sich wirft, trinkt bald auch aus Seinem Herzen Seine Liebe.

Wir scheiden von unsrer holdseligen Geschichte; doch muß ich vorher noch eines Vorfalls gedenken, der sich vor mehreren Jahrzehnten in

Paris ereignete. Hier hatte ſich eine Geſellſchaft gebildet, zu der ſich wöchentlich die berühmteſten Ungläubigen der damaligen Zeit einzufinden pflegten, um, wie ſie ſich ausdrückten, die „Abgeſchmacktheiten der Bibel aufzudecken," und ſie zum Gegenſtand ihres Geſpöttes zu machen. Eines Abends aber, als dieſe Menſchen wieder recht bei ihrem Werke waren, und zu ihrem teufliſchen Zwecke einige Abſchnitte der Evangelien vorgeleſen hatten, hub plötzlich der bekannte Philoſoph Diderot, der bisher ſelbſt nicht der letzte und wortkargſte unter den Läſterern geweſen war, mit einem Ernſte, den man an ihm nie gewohnt geweſen, an: „Es verhalte ſich nun, meine Herren, mit dieſem Buche, wie es wolle, das geſtehe ich frei zur Steuer der Wahrheit, daß mir Niemand, weder in Frankreich, noch irgend ſonſt wo in der Welt, bekannt iſt, der mit mehr Kunſt und Talent zu ſchreiben und zu reden vermöchte, als die Fiſcher und Zöllner, die dieſe Geſchichten hier geſchrieben haben. Ich wage zu behaupten, daß auch keiner von uns nur in annähernder Weiſe eine Erzählung zu ſchreiben im Stande iſt, die ſo einfach ſei, und zugleich ſo erhaben, ſo friſch und rührend, und von ſo gewaltiger Wirkung auf das Gemüth, und von ſo ungeſchwächt durchhaltendem Einfluß auch nach Jahrhunderten noch, wie jeder einzelne und auch der unſcheinbarſte Bericht über das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti vor uns daſteht!" — Er ſprach's, und mit einem Male war ſtatt des Lachens, das kurz zuvor noch den Saal durchdröhnte, ein allgemeines, tiefes Verſtummen eingetreten. Man fühlte die Wahrheit jener Rede, und fühlte wohl noch etwas mehr, als das. Schweigend ging man auseinander, und lange währte es nicht, da hatte die ganze Geſellſchaft der Lacher ſich aufgelöſt. — Sagt aber, ob auch ihr nicht heute wieder Alle bei der kleinen Scene, die wir betrachteten, Aehnliches empfunden habt, wie damals jener ungläubige Franzoſe? Ja, nichts in der Welt trägt ſo den Stempel urfriſcher, geſchichtlicher Wahrheit an der Stirn, als das Evangelium; und was es immer Schönes auf Erden geben mag, wer Augen hat, zu ſehn, wird eingeſtehen müſſen: das Schönſte, Hehrſte, Heiligſte ſei und bleibe die evangeliſche Geſchichte.

Schwebe uns denn das heute in derſelben angeſchaute holde Bild ſeiner Liebe ſtiftenden Liebe am Kreuze unverrückt vor Augen, und helfe es auch in unſrer Mitte die überirdiſchen Verwandtſchaftsbande knüpfen, die Zeit und Tod überdauern werden. Allaugenblicklich erinnre uns dieſes Bild an die erſte und herrlichſte Aufgabe unſres Lebens:

den Herrn Jesum lieb zu haben in den Seinen, bis auch an uns eine Wahrheit geworden das Wort des Sängers:

Sie wallen mit vereinten Herzen,
Der Welt von innen unbekannt.
Sie kennen keine Trennungsschmerzen.
Ein's reicht dem Andern seine Hand.
Sie wollen sich mit Freuden dienen,
Mit Herz und Auge, Hand und Fuß,
Bis zu dem völligen Genuß
Des großen Wortes: „Ich in ihnen!“ — Amen. —

LII.

Eli, Eli, lama Asabthani!

„Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth!“ So ruft Jeremias im Buche seiner Weissagungen Kap. 17, 17, nachdem er eben den Herrn sagen hörte: „Ich prüfe das Herz, und ergründe die Nieren, und gebe einem Jeglichen nach seinem Thun, nach den Früchten seiner Werke.“ Der Prophet gedenkt an seine eigenen Sünden, und die Empfindungen, die diese Betrachtung in ihm hervorruft, ergießen sich in dem Beterschrei: „Sei du mir nur nicht schrecklich!“ Diese wenigen Worte umschließen einen reichen Inhalt. Der Prophet erklärt darin, daß er zu jedem Opfer, das von ihm gefordert werden möchte, bereit sei; daß er gerne tragen werde, was Gott ihm aufzuerlegen für gut befinde; ja daß er, wenn es so sein müsse, von der Welt verkannt, verstoßen, mit Füßen getreten sein, und in allen Wüsten darben, in allen Kerkern schmachten wolle; nur das ihm Gott „nicht schrecklich sei.“ Und allerdings bezeichnet er mit den letzteren Worten das Einzige, wovor die Seele allen Ernstes zu erzittern Grund hat. Denn was immer Dunkles auf Erden uns begegnen mag, ist Gott unser Freund, so lichtet sich durch dieses Bewußtsein Alles; und Er selbst nimmt dem Schrecklichsten durch die Beimischung seiner himmlischen Tröstungen und überraschenden Hülfsleistungen und Erleichterungen

seine Schauer. Und ließen auch die göttlichen Erquickungen vergeblich auf sich warten, so bleibt doch die gewisse Hoffnung auf die bevorstehende jenseitige Auflösung aller Mißtöne des Erdenlebens uns zugesellt, um auch über das schwärzeste Trübsalsgewölk, das hienieden uns umlagern kann, unsre Seele wie auf Engelflügeln hinwegzuheben. Fehlt aber diese Hoffnung, gebricht's an jenem Bewußtsein, und steht der Allerhöchste fremd, ja, als Feind uns gegenüber, was ist dann das freudenreichste Dasein, als ein Trank mit Galle gemischt, als ein Festmahl Belsazers, in das, alle Lust vergiftend, das verhängnißvolle „Tekel" von der Wand hereinblitzt? Denn bald ist der Traum des Erdenlebens ausgeträumt, und man erwacht vor dem Richterthrone Dessen, der bei Mose spricht: „Das Feuer ist angegangen durch meinen Zorn, und wird brennen bis in die unterste Hölle!" — „O, sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth!" — Ja, auch wir rufen's aus voller Seele dem Propheten nach. Aber haben wir Grund, auch der Gewährung dieser Bitte uns zu getrösten? Wir hätten keinen, lieben Freunde, wäre das nicht geschehn, dessen wir heute Zeugen sein werden. Aber kommt, und sehet zuerst, wie schrecklich es sei, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen;" und schauet dann mit frohlockendem Geiste, wie und an wem diese Schrecken sich gebrochen haben. —

Matth. 27, 45—47. Marc. 15, 33—35. Luc. 23, 44. 45.

Und es war um die sechste Stunde, und von der sechsten Stunde ward eine Finsterniß über das ganze Land bis zu der neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani! das ist verdollmetschet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und Etliche, die dabeistanden, da sie das hörten, sprachen sie: Siehe, er rufet dem Elias!

Das vierte der sieben Kreuzesworte, das geheimnißvollste und erschütterndste von allen, ertönt vor unserm Ohr. Will es uns bei demselben doch fast geschehn, wie zu Jerusalem einst unter der bekannten Stimme, die vom Himmel fiel, dem um Jesum her versammelten Volke. „Etliche," erzählt der Evangelist „sprachen: es donnerte; Andere: es redete ein Engel mit ihm!" Niemand aber wußte recht, was er aus dem wunderbaren Laute machen solle, obwol Alle ergriffen, bestürzt, und von unheimlichen Schauern durchrieselt dastanden. Aehnlich stehn wir heute unter dem Wiederhall des Rufes, der vom Kreuze

herab tönt; und ich geſtehe, daß mir ſelbſt die Seele erzittert, indem ich mich mit euch den unergründlichen Leidenstiefen nähern ſoll, aus denen das „Eli, Eli, lama aſabthani!“ hervordringt. O wie viel lieber läge ich ſchweigend vor dieſem Auftritte auf meinem Angeſichte, als daß ich darüber zu euch reden möchte! Wie es Luther'n einſt erging, als er in dieſen räthſelhafteſten und ergreifendſten Akt der ganzen Paſſionsgeſchichte nachdenkend ſich verſenkte, wißt ihr. Drei Tage und drei Nächte blieb er ohne Speiſe und Trank, und ſaß ſchlummerlos, aber unbeweglich wie eine Leiche, in einer Stellung auf ſeinem Stuhle dahin. Als er endlich aus den Tiefen ſeiner Betrachtung wie aus einem geheimnißvollen Schachte wieder auftauchte, brach er, die Hände faltend, in den Schrei der Beſtürzung aus: „Gott, von Gott verlaſſen! Wer kann das faſſen?“ — Ja, wer kann es? Ein undurchdringliches Dunkel, von dem wir uns hier umgeben ſehen! Aber ſieht auch der Verſtand hier bei der Grenze alles menſchlich Begreiflichen ſich angelangt, ſo findet nichtsdeſtoweniger der Glaube auch zwiſchen dieſen Räthſelſchatten Weg und Steg. Ein heiliges Tempellicht leuchtet ihm voran, und Stellvertretung heißt dieſes Lichtes Name. Schauen wir in deren Beleuchtung den erſchütternden Klageruf des ſterbenden Mittlers näher an, und richten wir den betrachtenden Blick zuerſt auf die äußeren Umſtände, die den Ruf begleiten; dann auf des Rufes Inhalt und Bedeutung; und endlich auf die Frucht des Friedens, die uns daraus erwachſen iſt.

War es je für uns an der Zeit, das Gebet des Pſalmiſten uns anzueignen: „Laß leuchten dein Antlitz über deinen Knecht, und meinen Gang gewiß ſein in deinem Worte,“ dann, Freunde, heute!

I.

Gegen zwölf Uhr Mittags iſt's, da wir im Geiſte auf der Schädelſtätte wieder zuſammentreffen. Faſt ganzer drei Stunden ſchon ſchwebt der Heiland blutend an ſeinem Holz. In ſeiner Umgebung hat ſich mittlerweile nichts verändert, außer daß wir in dem Häuflein der Getreuen, — wir wiſſen, aus welchem Grunde, — den Jünger Johannes und die Mutter Maria jetzt vermiſſen. In der den Richtplatz umlagernden Volksmenge iſt eine augenblickliche Stille eingetreten. Ob auch auf ſie das erhabene Verhalten des göttlichen Dulders unter ſeinen Martern ſeines ergreifenden und beſchämenden Eindrucks nicht verfehlte? Man muß es glauben. Mit ſchweigendem

Ernste blicken sie zu seinem Holze empor. Man vernimmt das Stöhnen der beiden Schächer in ihrem Todeskampfe, und hört die Blutstropfen der Sterbenden deutlich auf die Erde niederfallen; und ebenso verlautet von Zeit zu Zeit das stille Weinen und halb erstickte Schluchzen des treuen Frauenhäufleins, zu dem auch wir im Geiste uns gesellen, mit bangem Herzen fragend, ob denn der Vater droben über seinem Sohne ewig schweigen, und nicht endlich in einem weltdurchleuchtenden Zeichen beurkunden wolle, daß der dem Anscheine nach nicht allein von der Erde, sondern auch vom Himmel Verstoßene kein Uebelthäter, sondern wirklich der „Heilige Israels," und Sein, des Vaters, auserwählter Liebling sei? — Doch siehe, es erscheint ein Zeichen! Aber was für ein's! Mein Gott! wer hätte Derartiges erwarten sollen? Unser Befremden steigert sich zum Grauen; unsre Bestürzung zum Entsetzen. Die Sonne, eben in den Scheitelpunkt eingetreten, zieht, als wäre die Erde nicht mehr werth, ihr Licht zu trinken, ihre Strahlen in sich zurück, und beginnt zusehends bei völlig unbewölktem Himmel sich zu verdunkeln. Erst hebt's zu dämmern an, wie wenn der Tag sich neigen wollte. Dann steigert die Dämmerung sich zum abendlichen Dunkel. Endlich legt sich, einem schwarzen Leichentuche gleich, die finsterste Nacht nicht über das jüdische Land allein, sondern über den ganzen beleuchteten Theil der Erde. Die Kreatur steht entsetzt. Heulend drängen die Heerden des Feldes in dichte Haufen sich zusammen. Das Geflügel der Luft flattert ängstlich seinen Schlupfwinkeln zu; und die Volksmassen, die die Schädelstätte umstanden, jagen, die Hände ringend und an ihre Brust schlagend, unter lautem Angstgeschrei gen Jerusalem zurück. Zittern und Wehklagen verbreiten sich, als drohe ein Weltuntergang, durch Paläste und Hütten. — Den Vätern der alten Kirche, wie einem Origenes und Eusebius, waren, zum Theil aus weit entlegneren Ländern, auch Zeugnisse der Heiden, wie z. B. dasjenige des Phlegon, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian, bekannt, die von einer gleichzeitig mit der Kreuzigung Christi eingetretenen Sonnenfinsterniß meldeten, wie eine so vollständige, schreckhafte und wundersame nie zuvor in der Welt gesehen worden sei. Ja, eine alte Ueberlieferung berichtet, wie ihr wißt, daß Dionysius Areopagita die dem Tode Jesu vorangegangene Verdunklung der Sonne im fernen Aegyptenlande erlebt, und dabei ausgerufen habe: „Entweder leidet in diesem Augenblicke die Gottheit selbst; oder sie hat Mitleid mit Einem, der da leidet!"

Auch wir, Geliebte, stehn erstarrt vor diesem Schauerphänomen, in welchem auch der Blindeste eine Handschrift des allmächtigen Gottes nicht wird verkennen können. Aber was besagt sie, diese riesige Hieroglyphe an den Säulen der Welt? Man hat darin eine sinnbildliche Kundgebung des Zornes Gottes wider die Mörder Jesu erblicken wollen. Aber solche Deutung steht mit dem Akte nicht in Einklang, der eben auf der Höhe Golgatha's sich vollzieht, und in welchem Gott durch die Dahingabe seines eingeborenen Sohnes nicht sowohl seinen richtenden Ernst und seine strafende Gerechtigkeit, als vielmehr sein Erbarmen gegen die Mörder bethätigt. Man hat aus der Finsterniß auch den Gedanken herauslesen wollen, es müsse der Untergang Christi auch den der Natur nach sich ziehen. Aber auch diese Erklärung erscheint wenig begründet, indem ja Christus durch seinen blutigen Versöhnungstod, erst recht der Natur Halt, Träger und Erneuerer geworden ist. Man hat gemeint, das nächtliche Dunkel habe bildlich andeuten sollen, daß mit Christo das Licht der Welt erlösche. Aber in Christi vermittelndem Opfertode ist ja erst der Welt das Licht des Trostes und des wahren Lebens aufgegangen. Man hat ferner von einem „Mitgefühl" selbst der vernunftlosen Schöpfung mit den Wehen ihres Herrn und Gebieters sprechen wollen. Aber für solche dichterische Anschauung bleibt vollends hier kein Raum. Es verdunkelte ja auch die Sonne nicht sich selbst, sondern der sie in jenen Trauerschleier hüllte, war Gott der Herr. — Die Bedeutung der plötzlich hereingebrochenen Nacht liegt ungleich tiefer, als die eben erwähnten Entzifferungen es auch nur ahneten. Schon der Klageruf des Dulders läßt es nicht einen Augenblick bezweifeln, daß die Finsterniß in unmittelbarster Beziehung zu seiner heiligen Person, und der Lage steht, in der er eben sich befindet. Allerdings sollte das Wunder nach Gottes Absicht auch nebenher der Welt das Ungeheure der eben in die Geschichte eintretenden Begebenheit bezeichnen, daß der Sohn der Ewigkeit, der Urquell alles Lebens, selbst ein Raub des Todes ward. Es ging aber der Hauptzweck des erschütternden Phänomens dahin, in einem großartigen Bilde die geheimnißvolle Stellung und den inneren Zustand, darin der Blutende am Kreuze eben sich befinde, abzuschatten. Wie hinter einen Tempelvorhang tritt der Herr, den Augen der Menschen sich entziehend, hinter den schwarzen Schleier der grauenvollen Nacht zurück. Drei volle Stunden hängt er, das dorngekrönte Haupt gedankenvoll auf die Brust herabgesenkt, von

jener Finsterniß umfangen an seinem Holz. Er ist im Allerheiligsten; Er steht am Altar des Herrn; Er verrichtet Priesterwerk. Der wahrhaftige Aaron ist Er, und zugleich das Lamm; das Opferfeuer aber, das ihn umlodert, brauche ich euch nicht erst zu nennen. Was während dieser Stunden zwischen Ihm und seinem himmlischen Vater verhandelt worden ist, liegt einstweilen mit sieben Siegeln verschlossen in den Tiefen der Ewigkeit verborgen. Wir wissen nur so viel, daß Er hinter jener Verhüllung den heißesten Kampf gekämpft, den glänzendsten Sieg errungen hat, und seinen stellvertretenden Gehorsam erst mit der Krone der Vollendung schmückte. Wir wissen, daß das Grab unsrer Sünden dort gegraben, die Handschrift, die wider uns war, „aus dem Mittel gethan," der Fluch, der auf uns lastete, getilgt, und die Scheidewand beseitigt wurde, welche uns und unsern Gott von einander trennte. Nennt den Anblick des großen Blutbeflossenen in seinem Dunkel herzzerreißend; wir kennen ein entzückenderes Bild im Himmel und auf Erden nicht, als eben jenes. Uns ist der Mann am Holze der schönste Stern am Horizont der Welt. Wir schauen ihn an, und fühlen uns von jedem Harm genesen. Als Moses aus dem „Dunkel" zurücketrat, „da Gott innen war," strahlte sein Angesicht in einem Glanze, den das bestürzte Israel nicht ertragen konnte. Der Glanz, den wir aus dem Dunkel Golgatha's, sofern wir gläubig in dasselbe hineinzutreten wußten, auf unsern Stirnen mit uns bringen, ist lieblicher und milder: denn er ist der Glanz eines Friedens, von dem die arme Welt nicht weiß, und einer innern Siegesfreude Glanz, um welche selbst die Engel uns beneiden möchten.

„Aber deute uns das schauerliche Dunkel!" hör' ich sagen. „Entziffre die grausenvolle Räthselschrift! Eröffne, was für Zustände sie bezeichnet!" — Hört! Es bedeutet das Phänomen den Zurücktritt einer andern Sonne, als die irdische. Es bezeichnet die Umdunklung einer innern Welt. Es schattet den Niedergang eines Trostes- und Freudentages ab. Es weiset in eine Seelennacht hinein, in der der letzte heitre Stern erlöschen will. Denkt euch, wenn ihr es vermögt, einen Mann, der sündenfrei, heilig, ja göttlicher Natur, den Allmächtigen sein Licht, Gottes Nahbeiheit sein Paradies, Gottes Liebe seine Seligkeit nennt. Denkt ihn euch aber alles dessen nun beraubt, von keiner Erfahrung der Gnadengegenwart seines himmlischen Vaters mehr erlabt, ja mit seinem: „Wenn ich nur Dich habe"

zwischen lauter Schauer- und Schreckgesichte der Hölle hineingebannet, und von nichts, als von Bildern der Sünde und des Todes umgeben. Denkt euch einen Solchen, und sagt, ob dessen Zustand nicht in einem nächtlichen Dunkel ein überaus entsprechendes Gleichniß fände? — „Aber," höre ich euch entgegnen, „in solcher Lage wird doch der Sohn des lebendigen Gottes sich nicht befinden?" Wenn Er aber wirklich in solcher Lage sich befände? — Nicht wahr, dann würde euch für das, was er in seinem Innern erführe, selbst die Verfinsterung der Sonne noch als ein zu wenig sagendes Symbol erscheinen! Was übrigens in seinem Innern vorgegangen sei, darüber will Er selbst euch Aufschluß geben. Tretet näher herzu, und vernehmt sein viertes Wort vom Kreuze!

2.

Die dritte Stunde der grauenvollen Weltumnachtung neigt sich zum Ende. Schon beginnt die Sonne ihres dunkeln Schleiers sich wieder zu entkleiden. Da bricht der Dulder sein langes, banges Schweigen, und herzergreifend tönt von des wie aus einem tiefen Schachte Auftauchenden Lippen einem Nothglockensignal, aber zugleich auch wieder einem Siegsposaunenklang vergleichbar, der unergründliche Ruf daher: „Eli, Eli, lama asabthani!" Von Schauern der Ehrfurcht durchdrungen geben uns die Evangelisten diesen Ruf in derselben Sprache, in der er aus dem Munde des Dulders kam. Es ist, als hätten sie besorgt, daß eine Uebersetzung desselben in's Griechische irgend etwas von seinem Inhalte verwischen könnte. — Wie in diesem Augenblicke wir, so, Geliebte, haben schon seit achtzehn Jahrhunderten alle Gläubigen stutzend und staunend vor diesem Wort gestanden; aber wie sie sannen, grübelten und forschten, sie haben das Wort in seiner Tiefe nicht ergründet. Bekanntlich bilden die Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" den Anfang des 22. Psalms, in welchem David, getrieben und geleitet vom heiligen Geiste, unter Anknüpfung an eigne, gegenwärtige Leiden, das Loos eines die sündige Welt durchpilgernden Gerechten schildert. Das Gewand seiner Schildrung weitet sich aber im Fortgange dergestalt, daß des Sängers persönliche Verhältnisse sich gleichsam darin verlieren, und ein Kind erkennen muß, daß dasselbe großartigere und bedeutendere Erlebnisse, als die davidischen, suche, um denselben als entsprechende Ausdrucksform sich anzuschmiegen. Ja, es wächst das hingeworfene Bild des schuldlos Leidenden

allmälig zu einer Erhabenheit heran, in der es seit Anbeginn der Welt nur in dem Lebensgange eines Einzigen sein vollständiges Gegenbild gefunden hat. Es tauchen in dem Gemälde einzelne Züge auf, von denen in der Geschichte Davids kaum hin und wieder nur leise andeutende Schatten uns begegnen, und die somit ihre volle buchstäbliche Erfüllung uns anderwärts suchen heißen. Denn nicht allein wird der Dulder des Psalms als ein Fegeopfer aller Welt uns vorgeführt; nicht allein sprechen zu ihm, die ihn sehen: „Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm;" nicht allein muß er bange seufzen: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine sind zertrennet, meine Zunge klebet an meinem Gaumen, und du, Herr, legest mich in des Todes Staub;" Er muß auch sehen, was David im eigentlichen Sinne nie erlebte, daß man ihm „seine Hände und Füße durchgräbt," und daß die Feinde „sich in seine Kleider theilen, und das Loos werfen um sein Gewand." Ueberdies nimmt seine Passion einen Ausgang, wie ihn diejenige keines Andern je genommen hat. Denn lauter Siegesglorie webt sich zuletzt um dieses trefflich Bewährten Haupt; ja, Er überkommt sogar das Zeugniß, daß seine Leiden nichts Geringeres, als das Heil der Welt, und die Wiederbringung, Erleuchtung und Beseligung der Heiden zur Folge haben würden. Wer wäre so blind, um verkennen zu können, daß der schwer Geprüfte, aber in solchem Triumphe aus seinem Kampf hervorgehende Gerechte, den der Geist der Weissagung uns im 22. Psalm vor Augen malt, kein Anderer sei, als der in Jesu von Nazareth erschienene Messias. Dies stände schon außer Zweifel, wenn auch nicht das neue Testament, wie es wirklich thut, jenem Psalme ausdrücklich solche Deutung gäbe. Selbst einer der Chorführer des neusten Unglaubens hat den 22. Psalm, weissagend wie Bileam, „das Programm der Kreuzigung Christi" genannt; und ein Andrer wurde wider Willen zu der Aeußerung fortgerissen: „Man möchte fast glauben, ein Christ habe diesen Psalm gedichtet."

Daß dem Herrn jener Psalm in seiner Todesnoth vor der Seele geschwebt, wollen wir nicht unbedingt in Abrede stellen. Rief Er aber in der That sein „Eli, Eli" mit bewußter Beziehung auf den besagten Psalm daher, so sprach er diese Worte nicht, damit, sondern nur, weil jenes prophetische Lied sich eben jetzt in Ihm erfüllte. Es war jener Klageruf, wie er aus seinem Munde ging, der reine

Ausdruck vollkommenster persönlicher Wirklichkeit und Wahrheit. „Aber war denn Christus wirklich an seinem Kreuz von Gott verlassen?" — Nicht einen Augenblick, geliebte Brüder! Wie hätte der von Gott verlassen werden können, der mit Ihm wesentlich eins, und wenn je, dann gerade in dem Moment seiner unbedingt gehorsamen Selbsthinopferung am Kreuz der Gegenstand des höchsten väterlichen Wohlgefallens war? In den Martertiefen aber, in die er eben hinabgesunken, und über welche das „Eli, Eli, lama asabthani" wie ein beleuchtender Blitz dahin zuckt, überfluthete Ihn eine solche Noth, umgrauten Ihn so schreckliche Todesschauer, und brandeten solche Anfechtungen der Hölle um Ihn empor, daß Ihn ein Gefühl anwandelte, wie das Gefühl eines aus der Gemeinschaft Gottes Verbannten und gänzlich den finstern Mächten Preisgegebenen. Nicht allein breiteten sich alle Schrecken vor Ihm aus, welche der furchtbare Mutterschoß der Sünde in die Welt hineingeboren; auf eine uns freilich unbegreifliche Weise ging Er auch mit seiner heiligen Seele in die Gemeinschaft unsres Schuldbewußtseins ein, und leerte vorempfindend den ganzen Schauerkelch des „Sündensoldes", d. i. des im Paradies gedrohten, in lauter Fluch getunkten, Todes. Und es „stand Niemand bei Ihm." Kein Gruß der Liebe schwebte vom Himmel zu Ihm herab. Keine Engelerscheinung erlabte Ihn in der unheimlichen Umgebung, in der Er schmachtete. Seinem Innewerden hatte sich der Vater in der That entzogen. Im Bereiche seines Empfindens stand Ihm derselbe als ein Fremder gegenüber. Führten die Anfechtungen Gethsemane's den Herrn bis an die Grenze des Gehorsams, so versetzten Ihn die Anfechtungen des Kreuzes bis an diejenige des Glaubens. Nicht mehr ein Schritt, nein, nur eine Linie noch war zwischen Ihm und der Verzweiflung. Schon griff nach Psalm 69, 16 der entsetzliche Gedanke wie mit Geierkrallen in seine Seele ein, es könnte diese Tiefe Ihn „verschlingen", und „das Loch der Grube über Ihm zusammengehn." Da rang sich das „Eli, Eli, lama asabthani" aus seinem Busen los. Sehet nun aber wohl zu, daß ihr in der Deutung dieses Ausrufes nicht fehl greift. Er ist nicht etwa Anklage Gottes, daß dieser Ihn verlassen habe; sondern vielmehr kräftige Gegenwehr wider teuflische Anreizungen zu solcher Anklage. Durch das wiederholte „Mein Gott!" beurkundet Er ja, daß er mit dem nackten Glauben, Gott sei dennoch sein Gott, durch alles gegentheilige Empfinden sich siegreich

durchgerungen habe. Ja, ſchmiegt Er ſich nicht mit dem „Eli, Eli“ in kindlicher Innigkeit an ſeinen himmliſchen Vater an; und ſagt Er nicht damit, ob immer auch das „Mein Gott“ ſtatt eines „Mein Vater“ auf ein Ueberwiegen der Ehrfurcht vor der ewigen Majeſtät in ſeinem Innern ſchließen läßt: „Zwiſchen Dir und mir kann von einer Scheidung nimmermehr die Rede ſein!“ — „Aber“, höre ich euch einwenden, „er fragt ja doch, warum ihn Gott verlaſſen habe?“ — Freilich wohl; aber erwäget Folgendes. Das „Warum“ fragt zuvörderſt nicht nach dem Grunde ſeiner Paſſion überhaupt. Dieſes Grundes blieb Er ſich auch am Kreuze allaugenblicklich klar bewußt. Es bezieht ſich dieſes „Warum“ vielmehr ausſchließlich auf das perſönliche Verhalten des himmliſchen Vaters gegen Ihn, namentlich während der dreiſtündigen Finſterniß; und die Frage iſt Kindesfrage, gleichbedeutend mit der: „Warum trittſt du von mir ſo fern, und verbirgeſt dein Antlitz vor mir?“ Dann aber ſpiegelt's uns als ein lautes Denken des ringenden Mittlers den ganzen zum Siege hindurchbrechenden Kampf ſeines Innern wieder. In dem Momente, in welchem der gräßliche Gedanke Ihn zu überfallen drohte, es könne dieſe Hölle, die Ihn umloderte, ſich um Ihn her zuſammenſchließen, und da, ſoweit es möglich war, das namenloſe Unglück eines ewigen Verſtoßenſeins von Gott in ſein Bewußtſein trat, flüchtete Er ſich vor dieſem grauenvollen Gedankenphantom, vor dieſen Feuerpfeilen des Böſewichts, den Schild des Glaubens ihnen entgegenhaltend, wie ein gejagtes zitterndes Reh in die Arme Gottes. Und ſo ergibt ſich denn als eigentlicher Sinn ſeiner Klagelaute dieſes: „Mein Gott! warum verläſſeſt du mich? Wie, daß du deine Hülfe mir entzieheſt? Habe ich doch wider deine Gebote nicht mißhandelt! Bin ich doch dein Kind, dein eingeborener Sohn, an dem Du Wohlgefallen haſt! Und biſt und bleibſt Du doch mein Gott! Wie ſollteſt Du von mir laſſen können? Du kannſt es nicht! Du wirſt mir aushelfen aus dieſer Noth! Du wirſt dein Antlitz mir wieder leuchten laſſen!“ — Seht, Klage, (nicht Anklage), Ruf um Hülfe, und ſiegende Kindeszuverſicht: dies ſind die drei Elemente, die in dem „Eli, Eli, lama asabthani“ ſich verſchmelzen.

Doch es ſei genug geſtammelt von einer Sache, die, unzugänglich dem Begriff, ſelbſt der gläubigen Ahnung nur ein geringes Etwas ihrer erhabenen Bedeutung verräth. So viel aber ergibt ſich hier für Jeden, daß ohne die Lehre von der Stellvertretung der Klageruf

Christi am Kreuz ein schlechthin unauflösbares Räthsel bleibt. In Verbindung mit dieser Lehre aber wird der Ruf zu einem Feierglockenklange, mit dem unsre ewige Erlösung eingeläutet wird. Verleihe Gott in Gnaden, daß er in dieser Eigenschaft einen mächtigen, nie mehr verklingenden Wiederhall auch in unserm Innern finden möge!

3.

Ja, Freunde, so weit es irgend möglich war, — (und im Blick auf die geheimnißvolle Vergliederung, in welche Christus als „andrer Adam" mit unserm Geschlechte eingegangen ist, haben wir uns die Grenzen dieser Möglichkeit nicht gar zu eng zu denken,) kostete der Herr auch den bittersten Tropfen des ganzen Fluchkelchs: die Verlassenheit von Gott. Das „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" war allerdings der Kämpferruf, mit welchem Er das Verlassenheitsgefühl in sich durch den Glauben niederrang und siegreich überwand. Nichtsdestoweniger aber war es kundgebendes Zeugniß, daß Christus mit diesem grausigen Gefühle in der That einen ernsten Kampf zu bestehen hatte.

Fragt ihr nun nach der Frucht, die aus diesem Kampfe uns erwachsen sei, so ist für uns schon das von tröstlicher und erhebender Bedeutung, daß wir den Herrn in dem „Warum?" auf's neue das Bewußtsein seiner vollkommenen Gerechtigkeit vor Gott so deutlich beurkunden hören. Denn wie hätte Er in Ermangelung solchen Bewußtseins die kühne Frage an den Dreimalheiligen gewagt, „warum" derselbe Ihn verlassen habe? Die wesentlichste Beute aber, die wir jenem seinem Kampf entnehmen, ist eine ganz andre noch. Wie versahen sich doch die unter dem Kreuze an dem göttlichen Dulder, die in arger Mißdeutung seines „Eli" einander zuraunen konnten: „Er rufet den Elias!" Anfänglich war diese Bemerkung allerdings nichts weniger als Spott. Vielmehr brach einmal wieder in den Meuterern die Ahnung durch, es könne der Erhabene dort in seinem Blute wirklich der Messias sein. Weil sie aber aus den Weissagungen der Propheten Jesaias und Maleachi wußten, daß Elias dem großen Zukünftigen als Bahnbrecher vorangehn solle, so stieg der Gedanke in ihnen auf, ob nicht der göttliche Dulder eben jenen gewaltigen Gottesherold zu seiner Hülfe aus der unsichtbaren Welt herausbeschwöre. Welche Verkennung des großen Mittlers lag aber diesem Gedanken seiner Kreuziger zum Grunde! Nein, nicht an sich, sondern nur an die Sünder, für die Er eingetreten war, dachte Christus bei seinem „Eli, Eli",

und sein Absehn ging zuerst dahin, ihnen mit diesem „Eli" das Herz des lebendigen Gottes wieder zu erobern. Denn wenn Gott Ihn verließ, so hatte er jene verlassen, die Er vertrat. Verwarf Gott sein, des Bürgen, Werk als ein unzulängliches, so war die Erlösung der ganzen Welt gescheitert. Diese Erwägung war es vorzugsweise, die dem Herrn den Angstruf: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" abdrang, und es erhält demnach seine Frage auch diesen Sinn: „Nein, du verlässest mich nicht; du genehmigst mein Werk; und so halte ich dich fest als meinen Gott, und darum auch als den Gott derjenigen, deren Sache ich führe!" Der Vater im Himmel aber hat es diesem Sohneslaute an seinem Amen nicht fehlen lassen. Sinnbildlich sprach Er's schon dadurch aus, daß er alsobald die Finsterniß zerstreute, und der Sonne ihren vollen, heitern Tagesglanz zurückgab. Ja, es gehörte jene Verlassenheit wesentlich mit in den Kelch, den der Hoheprieſter für uns leeren mußte. Es kann hinfort für Alle, die durch das Band eines lebendigen Glaubens mit Christo verbunden sind, von einem wirklichen Verlassenwerden Seitens Gottes nicht mehr die Rede sein. Wie für uns kein Nachtgewölk den Himmel mehr umgraut; wie wir jederzeit in Gottes unverhülltes Antlitz schauen, und allaugenblicklich des freien Zugangs zu seinem Gnadenthrone uns getrösten dürfen: so wird auch Gott, was sonst uns auch verlassen möchte, in Wahrheit nie mehr von uns weichen. Verlasse uns die Gunst der Welt, der Menschen Freundschaft, das Glück der Erde, des Leibes Kraft; verlasse uns selbst, wie es geschehen kann, die Empfindung der Nähe Gottes und die Frische des innern Glaubenslebens: Gott selbst bleibt uns in Christo allewege nahe und gewogen. Wie fremd Er mitunter gegen uns sich stelle, in welche Trübsalstiegel Er uns versenke, wie völlig Er unserm Empfinden sich entziehe: in allen Lagen bleibt uns die selige Befugniß, nicht allein beherzt mit einem: „Warum verlässest du mich, dein Kind und den Vertretenen deines Sohnes?" Ihn anzugehen; sondern auch mit kühner Zuversicht zu Ihm zu sprechen: „Du wirst, du kannst, du darfst mich nicht verlassen, weil das Verdienst deines eingeborenen Sohnes Dich ewig an mich bindet!"

In diesem Augenblicke, Geliebte, wird auf unserm Gottesacker die entseelte Hülle einer Pilgerin hinaus getragen, welche wohl zu den allerköstlichsten Edelsteinen gehörte, die einmal aus dieser großen Stadt die Krone Gottes schmücken werden. Wer außer ihren Kindern und

einem kleinen Häuflein gleichgesinnter Freunde, die der Herr ihr zugewiesen, kannte sie? Wer hörte außer jenen auch nur einmal ihren Namen? In der Verborgenheit eines dunkeln Dachkämmerleins lag sie zwei Jahre hindurch an schwerer, schmerzensvoller Krankheit wie auf Dornen gebettet; aber man glaubte sie auf Rosen liegen zu sehen; so voller Friede und heiterer Ergebung war sie. Das machte: Christus war ihr Leben. Je mehr ihr Fleisch dahinschwand, um so mehr sah man ihren Geist in Gott erstarken. Je sichtlicher ihr äußerlicher Mensch verfiel, desto herrlicher entfaltete und verklärte sich ihr innerer. Ging ihr mitunter auch die Leidensfluth bis an die Seele, so haben wir sie doch nicht einmal seufzen gehört, geschweige zagen gesehen. Wollte ihr Glaube sich einmal verdunkeln, so eilte ihr Blick alsobald nach Golgatha, und unter dem Wiederhall des „Eli, Eli, lama asabthani" waren die Wolken auf ihrer Stirn schnell wieder zerstreut. „Er kann mich nicht verlassen", sprach sie lächelnd, „nachdem Er den für mich verließ, der meine Schuld bezahlte!" Und als einmal in den Tagen ihrer letzten Todeskämpfe das Mitleid mir die Worte abdrang: „Ach, daß es doch dem Herrn gefiele, in etwa diesen Schmerzenskelch zu mildern!" entgegnete sie unter einer abwehrenden Handbewegung mit einer feierlich ernsten Betonung: „O stille! keinen Tropfen weniger! Ein jeder ist von Seiner Weisheit und Liebe sorgsam zugemessen!" Auf's schönste geschmückt mit dem himmlischen Kranze des festesten Glaubens, der lautersten Demuth, der durchhaltendsten Ergebung und Geduld und der selbstverleugnungsvollsten Liebe, schied sie, eine triumphirende Siegerin über Tod und Grab, aus dieser Welt. Jetzt singt auch sie das große Hallelujah mit der Schaar jener Verklärten, die „aus vieler Trübsal gekommen sind, und haben ihre Kleider gewaschen im Blute des Lammes." Aber Gott hat abgewischt die Thränen von ihren Augen, und die Palme eines unvergänglichen Triumphs ihr in die Hand gegeben. Sie hinterließ als ihren letzten Willen die ernste Mahnung, daß man an ihrem Grabe von nichts, als von der Gnade Christi und der Macht seines Blutes sagen solle. Und etwas Anderes wollen auch wir nicht rühmen über ihrem Hügel, als die Barmherzigkeit in Christo, und wollen nur hinzufügen den betenden Wunsch: „Unser Ende sei wie dieser Gerechten Ende!"

Ich erzählte euch diesen Zug, theils, um mit einem neuen Beweise euch zu erfreuen, daß Gott auch unter uns sein Volk noch habe, und seine Werbethätigkeit in unsrer Mitte noch kein Ende nahm; theils,

um an einem Exempel euch zu zeigen, wie das Geheimniß des Kreuzes überhaupt, und wie namentlich dasjenige der Gottverlaſſenheit des Mittlers ausgebeutet werden müſſe. Sei es auch uns beſchieden, in ſolcher Weiſe die Früchte des Kreuzes Chriſti uns anzueignen, und werde je länger je mehr in unſerm Innern Wahrheit und Leben das Wort des Sängers:

„Eli“! — Du rieſſt's; und bis zur Stunde
Tönt's wunderwirkend mir durch's Herz.
Verrieth es Deine tiefſte Wunde,
Mich heilt's von meinem herbſten Schmerz.
O Wunder! freie, offne Gaſſen
Brach's ſühnend mir in's Paradies.
Gott kann mich niemals mehr verlaſſen,
Seitdem er Dich ſtatt mich verließ! — Amen. —

LIII.

Mich dürſtet!

„Wer will mir zu trinken holen des Waſſers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor?“ So ſprach zu ſeinen Reiſigen der König David, als er den Philiſtern gegenüber, die Bethlehem inne hatten, in einer Bergfeſte lag, und daſelbſt nach einem friſchen Trunke ihn gelüſtete. Kaum war ſein Wort erſchollen, da brachen auch ſchon mit gezuckten Schwerdtern drei Helden in's Feindeslager, ſchöpften aus dem Brunnen zu Bethlehem, und brachten, nachdem ſie abermals ſich durchgeſchlagen, ihrem Herrn und Gebieter das gewünſchte Labſal. Dieſer aber weigerte ſich, es zu trinken, ja, goß es, einem Trankopfer gleich, vor dem Herrn aus, und ſprach: „Das laſſe der Herr ferne von mir ſein, daß ich's trinke! Iſt es nicht das Blut der Männer, die dahin gegangen ſind, und ihr Leben gewagt haben?“ David wollte nicht gelabt ſein, ſo lange die Seinen ſchmachteten; und am wenigſten begehrte er die Erquickung auf jener Koſten. Er hoffte von dem Herrn eine nahe Hülfe für Alle, und erſt dann gedachte er ſammt ſeinem Heere ſich zu erfriſchen.

Wir kennen einen Andern, der aus ähnlichen Beweggründen, wie David, ein Labsal, nur ein ungleich größeres, als das aus dem Brunnen Bethlehems, als Trankopfer vor dem Herrn ausgoß, und lieber verdurſten, oder nur mit Galle ſich tränken laſſen wollte, als ohne uns, ſeine Brüder nach dem Fleiſch, geſättigt ſein, oder gar im Ueberfluß leben; ja, der auf die Lebenswaſſer der himmliſchen Freudenquellen, die ihm zur Verfügung ſtanden, Verzicht leiſtete, um nicht für ſeine Perſon allein beglückt zu ſein, ſondern, was David freilich nicht vermochte, durch ſein Darben uns die Mitgenoſſenſchaft an ſeinen Seligkeiten zu erwerben, und dann erſt, in Gemeinſchaft mit uns, ſich zu erquicken. Ihr kennt dieſen Andern und Größeren auch, von welchem der König Iſraels nur ein ſchwacher, vorbildender Schatte war. Wir werden Ihn heute ſchauen, und gerade in dem Momente zu Ihm treffen, da Er jenes große Werk der ſelbſtverleugnungsvollſten Liebe ausübt.

Matth. 27, 48. 49. Marc. 15, 36. Joh. 19, 28. 29.

Darnach, als Jeſus wußte, daß ſchon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er: Mich dürſtet! Da ſtand ein Gefäß voll Eſſig. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm, und füllete ihn mit Eſſig, und legte ihn um einen Yſopſtengel, und hielt es ihm dar zum Munde, und tränkete ihn. Die Andern aber ſprachen: Halt, laß ſehen, ob Elias komme, und ihn herabnehme!

Dem Anſehen nach gehört der Abſchnitt, vor welchem wir heute ſtehn, nicht eben zu den bedeutſameren und fruchtbareren der Paſſionsgeſchichte. Aber laſſen wir uns durch den Schein nicht irre leiten, ſondern graben wir in den Grund; und auch an dieſer Stelle werden uns die Lebenswaſſer des unerſchöpflichen Heilbrunns, der ſich auf Golgatha für uns aufgethan hat, reich und friſch entgegenſprudeln. Wohl dürfen wir zu dem Herrn mit dem Dichter ſagen:

„Mir iſt aus jedem Weh, dem du dein Herz erſchloſſen,
Ein himmliſch Roſenbeet von Freuden aufgeſproſſen.“

Der Ruf: „Mich dürſtet!“ ſei der Gegenſtand unſrer heutigen Erwägung! Auch ihm kann es an tiefen geheimnißvollen Hintergründen nicht fehlen; wie begegnete er uns ſonſt in dem erhabenen Akkorde der ſieben Kreuzesworte? Zudem verlautet er — in welchem Momente? Er ertönt in der großartig feierlichen Nähe des blutigen Verſöhnungstodes! Ja, ein Jahrtauſend zuvor ſchon wurde auf dieſen

Ruf durch den Geiſt der Weiſſagung prophetiſch hingedeutet. Worin beſteht ſie denn, die Bedeutung dieſes fünften Worts des ſterbenden Hohenprieſters? Es wird ſich ergeben, wenn wir das Wort in ſeiner dreifachen Eigenſchaft, nämlich als Klageruf zuerſt, dann als Ausdruck des Verlangens zu Gott, und endlich als Bitte an die Sünderwelt einer näheren Erwägung unterziehen.

Schicken wir uns hiezu an, und laſſe uns der Herr auch heute nicht ohne einen neuen Heilsſchatz von hinnen gehn!

1.

Es iſt um die neunte Stunde, alſo um drei Uhr Nachmittags. Eben erſt tönte jenes erſchütternde „Eli, Eli, lama asabthani!“ daher, das allerdings Nothſchrei, aber zugleich Ruf des Sieges und Triumphes war. Die Sonne taucht aus ihrer nächtlichen Verhüllung wieder hervor, und der Himmel ſieht wieder freundlicher zur Erde nieder. Ihr würdet aber irren, wolltet ihr dies als ein Zeichen deuten, daß die ſeeliſche Märternacht des Herrn nunmehr vorüber ſei. Sie dauert, wenn jetzt auch durch die wiedererrungene Glaubensklarheit weſentlich gelichtet, bis zu dem Momente ſeines Sterbens fort; und auch das Wort „Mich dürstet“! dringt noch aus ihrem Dunkel zu unſerm Ohr. Um dies bezweifeln zu können, müßte man mit dem 69. Pſalme nicht vertraut ſein, deſſen Klagetöne in dieſem letzten Stadium der Kreuzesnoth des Herrn zu ihrer ſchließlichen Verwirklichung gelangen. Freilich „wußte“ Jeſus, nach der ausdrücklichen Ausſage unſres Evangeliums, daß ſeine Paſſion ſich ihrem Ende nähere. Mit klarem Auge ſah er den Marterkelch bis auf die letzten Tropfen geleert. Aber dieſe „letzten Tropfen“ blieben noch darin zurück, und wollten ebenfalls noch getrunken ſein; und, glaubt es, ſie haben an Bitterkeit den bereits gekoſteten nichts nachgegeben. Ach ſeht, er ſchmeckt ſie ſchon. Die Wehen des im Paradies gedrohten Todes haben ihn ergriffen. Er trat in die Stellung ein, für welche der Geiſt der Weiſſagung in dem eben genannten Pſalme Ihm die Klage in den Mund legt: „Ich habe mich müde geſchrieen; mein Hals iſt heiſch; mein Geſicht vergeht mir, daß ich ſo lange harren muß auf meinen Gott! Mache dich zu meiner Seele, und erlöſe ſie. Die Schmach bricht mir mein Herz, und kränket mich. Ich warte, ob es Jemand jammere, aber da iſt Niemand. Ich harre auf Tröſter, aber ich finde keine!“ So lauten die Seufzer, in denen wir ihn dort durch den Mund Davids ſich ergießen hören; und an ſie ſchließen

ſich dann die merkwürdigen prophetiſchen Worte: „Sie geben mir Galle zu eſſen und Eſſig zu trinken in meinem großen Durſt!“ Auch dieſer Zug, der in der That noch keinen Ruhepunkt auf ſeinem Martergang bezeichnet, mußte noch verwirklicht in das Paſſionsgemälde ſich verweben; und zum Zeugniß, daß dies eben geſchehen ſei, oder, wie das Evangelium ſich ausdrückt: „auf daß die Schrift erfüllet werde,“ ruft der Herr von ſeinem Holze: „Mich dürſtet!“ Ja, Klage-, Noth- und Angſtſchrei iſt dieſer Ruf zunächſt. Dies ſetzt der erwähnte Pſalm, der einen Sturm der Anfechtung uns vor Augen malt, außer Zweifel.

Aber welcher Art war die Noth, die ſich in jenem Rufe kundgab? Zunächſt war ſie allerdings eine körperliche. Wie wund und wie ermattet langte der Heiland ſchon auf der Höhe der Schädelſtätte an, und faſt ſechs volle Stunden bereits hängt er an ſeinem Holze. Die Blutgefäße ſeines heiligen Leibes ſind beinah erſchöpft. Ein furchtbarer Fieberbrand durchwüthet ſein Gebein. Seine Säfte verdorrten; ſeine Zunge klebt am Gaumen. Die Lippen glühen ihm, und ein Tropfen Waſſers erſcheint ihm als ein großes Labſal. Soll es doch eine ſtechendere Qual nicht geben, als die eines nicht zu ſtillenden heißen Durſtes. Reiſende, die in den brennenden Steppen des Orients dieſe Pein empfunden haben, machen uns Schilderungen von ihr, die uns mit Entſetzen erfüllen. Sie verſichern uns, daß, wenn ſie in jener Lage alles Gold der Erde beſeſſen hätten, ſie daſſelbe ſchon für ein paar Tropfen aus dem trübſten unſrer Bäche mit Freuden hingegeben haben würden. Gewahrten ſie einmal ferne einen ſchimmernden Fleck, den ſie für einen Teich, für eine Lagune hielten, ſo pflegten ſie wie Raſende darauf zuzuſtürzen. Fand ſich's aber, daß das vermeintliche Waſſer nur eine brennende Sandfläche war, auf der die Sonnenſtrahlen ſpielten, ſo verſetzte ſie dieſe Enttäuſchung in eine Verzweiflung, der ſie nur durch ein lautes Heulen entſprechenden Ausdruck zu geben wußten. Und denkt, auch dieſe Marter blieb dem Heilande der Welt nicht fremd. Bis zu ſolcher Tiefe der Armuth und Bedürftigkeit wollte Er, der ſo unausſprechlich „reich“ war, ſich entäußern! Und alles dies für uns, damit wir durch ſeine Armuth reich würden! Wer iſt im Stande, dieſe Liebe zu ermeſſen und würdiglich zu preiſen?

Doch auf Grauenvolleres noch, als leibliche Qual, deutet der Kreuzesruf: „Mich dürſtet!“ Ja, gemahnt er euch nicht an das ſchauer-

liche Bild aus der unsichtbaren Welt, das der Herr selbst einmal in einem seiner Gleichnisse uns vor Augen malte? Taucht vor eurer Erinnerung der „reiche Mann" nicht auf, der sich auf Erden in Purpur und köstliche Leinewand kleidete, aber, nachdem auch ihn der unerbittliche Tod dahingerafft, in der „Pein und Flamme" verzweifelnd die Hände rang, und, von einem namenlosen inneren Durst gequält, den Vater Abraham anschrie, er möge Lazarum senden, daß er nur das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche, und ihm die brennende Zunge netze; der aber auf seine Bitte, wie flehentlich dieselbe aus der Behausung der ewigen Nacht heraus an die Pforten des Himmels schlug, ohne Schonung und Erbarmen abschläglich beschieden wurde? — „Nein", hör' ich entgegnen, „an diesen Mann gedenken wir hier nicht! Wie sollte an ihn der heilige, sündenreine Dulder uns erinnern können? Einen Frevel würden wir zu begehen glauben, wollten wir das Dürsten dieses Gerechten mit demjenigen jenes Höllenkindes zusammenstellen? Wir würden meinen, durch solche Vergleichung in ärgerer Weise, als es die Juden thaten, Ihn unter die Uebelthäter zu zählen!" — So sprecht ihr; aber wisset, Freunde, daß so sich nur vernehmen lassen kann, wer dem nicht glaubt, was die Schrift von der stellvertretenden Fluchduldung Jesu meldet. Wem dagegen über die Worte: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten" das Licht des heiligen Geistes aufgegangen ist, den würde es in hohem Grade befremden, wenn der Mittler nicht auch das Loos jenes Mannes der Parabel thatsächlich erfüllt, d. h. wenn Er nicht, so weit es möglich war, auch alle Qualen der Verdammten ausgekostet hätte. Und er kostete sie aus! Der bittre Spott, der auf's neue von unten her, und allerdings auch in dem: „Lasset sehn, ob Elias komme und ihm helfe!" sich vernehmen ließ, war nur ein schwaches, menschliches Abbild der grausenvolleren Anfälle, die Er hinter dem Vorhange der äußeren Geschichte zu erleiden hatte. Hier im Verborgenen umgaben Ihn „die Rotten Belials." Hier schossen die finsteren Mächte ihre ausgesuchtesten Pfeile gegen Ihn ab. Hier sichtete der Satan Ihn selber jetzt wie den Weizen; und aus dieser unheimlichen Umgebung, aus dieser Drangsalswüste, aus dieser Grube, „darin kein Wasser war", und in der Er nur noch glaubend, nicht aber mehr empfindend wußte, daß Gott sein Gott sei, drang, gleichartig mit dem „Sende Lazarum!" jenes Verstoßenen, der Ruf hervor: „Mich dürstet!" Uns Sündern den

Durst einer unendlichen Trostlosigkeit zu ersparen, unterzog er sich selber stellvertretend solcher Qual. O, welch' ein Labebrunn, den Er durch sein Dürsten uns eröffnet hat! Rufen wir Sünder jetzt: „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Noth!" so tragen um des dürstenden Mittlers willen rauschende Friedensströme unserm Gebete das göttliche „Amen!" zu.

2.

„Mich dürstet!" Wornach dürstet Ihn? Ich denke, daß sich dies jetzt von selbst ergebe. Es war nicht irdisches Wasser nur, nach dem er lechzte; sondern Größeres, Höheres, Wesentlicheres. Ihn verlangte allerdings nach der Beendigung seiner Erlöserarbeit und der Vollendung seines großen Mittlerwerks. War dieses Ziel erreicht, so war Er ja wieder in sein Element, d. h. in die volle beseligende Gemeinschaft seines himmlischen Vaters zurückversetzt, und schaute wieder, während Er jetzt nur glauben mußte. Er hatte dann nicht mehr erst mühsam zu dem Bewußtsein sich durchzuringen, daß Gott Ihm hold und väterlich gewogen sei; sondern Er schmeckte Solches wieder, denn er ruhete wie weiland in des Vaters Schooß; und statt der schauerlichen Bilder der Sünde des Fluches und des Todes strahlte Ihm auf's neue von allen Seiten der Glanz einer fleckenlosen Reinheit und Heiligkeit entgegen. Friede und Freude kehrten dann zu Ihm zurück. Das Natterngezisch der Abgrundsmächte war um Ihn her verstummt. Nur die Hallelujas der Engel und vollendeten Gerechten umtönten ihn; jeder Mißklang löste sich auf in selige Harmonie, und die Atmosphäre, in der er athmete, war wieder Liebe, und nichts als Liebe. Ja, Ihn dürstete nach der vollen Wiederenthüllung des Angesichtes seines Vaters, und wie nach des Vaters erneuter, unzweideutiger Erklärung: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" so nach der väterlichen Besiegelung seines Erlöserwerkes als eines untadelig vollbrachten!" Daß vor Allem hiernach Ihn gedürstet, setzen wir nicht willkürlich voraus, sondern entnehmen's aus dem hierhergehörigen 69sten Psalm, der Ihm unter andern in seiner Kreuzesmarter auch die Worte auf die Lippe legt: „Gott, hilf mir, denn das Wasser gehet mir bis an die Seele. Ich bete, Gott, zu dir, erhöre mich mit deiner treuen Hülfe. Errette mich aus dem Koth, auf daß ich nicht versinke. Erhöre mich, o Herr, denn deine Güte ist so tröstlich. Wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit; verbirg dein Antlitz nicht vor

deinem Knechte, denn mir ist Angst. Erhöre mich eilend. Nahe dich zu meiner Seele, und erlöse sie!" — Seht, Freunde, so ist sein „Mich dürstet!" auch Ausdruck des Verlangens vor, zu und nach seinem himmlischen Vater. —

Denkt aber nicht, Er habe bei seinem „Mich dürstet!" nur sich, und was zu seinem eignen Frieden diente, im Auge gehabt. Hing er doch nicht für die eigne Person am Kreuze. Es verlangte Ihn nach dem Rücktritt in die Gemeinschaft Gottes, weil seine Aufnahme in dieselbe auch denen, die Er priesterlich auf dem Herzen trug, die ihrige verbürgte. Erfüllte Er doch als andrer Adam in dem, was Er erduldete, ihr Geschick, und bereitete er ihnen doch in dem, worauf Er sich selbst einen Rechtsanspruch erstritt, ihr künftiges Erbtheil. Er konnte, nachdem Er als ihr Sachwalter in ihre Stelle eingetreten war, nicht gerechtfertigt, erhöht und gekrönet werden, ohne daß auch sie dabei betheiligt waren. Wie sehnte Er sich aber nach dem nun nicht mehr fernen Momente, da Er vor den Vater treten, und zu ihm sagen konnte: „Hier bin ich, und die du mir gegeben hast. Ich habe sie erlöset, mit meinem Blute sie erkauft, und untadelig sie vor Dein Angesicht gestellt. Hinfort sind sie dein und mein, und würdig, zu deinen Vorhöfen einzutreten!" — Seht, auch diesem Verlangen seines Mittlerherzens, ja diesem zuallermeist, gab Er in dem Rufe: „Mich dürstet"! sinnbildlichen Ausdruck. O, in welchen reichen Blüthenschmuck der Liebe hat er das Holz des Fluchs gekleidet!.

3.

Doch wir verkennen nicht, daß das „Mich dürstet!" nicht blos Sehnsucht nach Gott, seinem himmlischen Vater, sondern zugleich Bitte an die Menschheit aussprach, welche letztere Er auf Golgatha leider! in seinen Kreuzigern vertreten sah. Ja, auch von ihr erbat Er sich einen Liebesdienst. Ein Trunk kühlenden Wassers für seine lechzende Zunge war es, was Er von ihr begehrte. Ueberseht diesen Umstand nicht. Auch in diesem scheinbar geringfügigen Zuge liegt etwas Großes verborgen. Wer, und wenn er der Edelsten seines Geschlechtes einer gewesen wäre, hätte in Jesu Lage den höhnenden Feinden noch solch ein Wort gegönnt, und sie um eine Erweisung der Freundlichkeit und Liebe angesprochen? Stolze Verachtung gebührte diesen Menschen. Aber zum Zeugniß, wie Er so gar andern Sinnes sei, denn seine Brüder nach dem Fleisch, und wie in seinem Herzen so gar nichts wohne von alle dem, was gekränktes Ehrgefühl, Groll

oder Gereiztheit heiße, erſucht Er die Widerſacher noch um eine Handreichung mitleidiger Freundlichkeit, und ſpricht zu ihnen bittend: „Mich dürſtet!“ Was wollte er damit ſagen, als: „Seht, ich breche nicht mit euch! Ich bleibe euch treu geſinnt, und halte die Bande feſt, die mich mit euch verknüpfen!“ Wer noch nicht weiß, was es heiße: „den Feinden feurige Kohlen ſammeln auf das Haupt,“ der ſchaue es hier. Wie tritt hier wieder die Heiligkeit unſres Herrn in die Erſcheinung! Wie enthüllt ſich hier auf's neue vor unſerm Blick der lautre Goldgrund ſeiner göttlichen Natur! Ja, „Licht“ war das Kleid, das er anhatte, bis in ſeine innerſten, verborgenſten Falten hinein, lauter Licht! Er mußte aber auch ſo beſchaffen ſein, der unſer Bürge und Mittler werden wollte. Ein Stäublein auf der weißen Leinewand ſeiner Gerechtigkeit hätte hingereicht, Ihm die Tüchtigkeit zur Vollführung ſeines großen Werks zu benehmen.

Man ſollte denken, der wunderzarte Zug unbefangener Annäherung und vertrauensvoller Herablaſſung, wie er in dem „Mich dürſtet!“ zu Tage trat, habe die Kreuziger drunten mit einer Beſchämung erfüllen müſſen, die ihnen kaum mehr geſtattet haben würde, die Augen aufzuſchlagen. Und freilich ſcheint es, als habe derſelbe auch ſeines verſöhnenden und zu milderen Geſinnungen ſtimmenden Eindrucks auf ſie nicht ganz verfehlt. Wir ſehen ſie Anſtalt machen, Ihm ſeine Bitte zu gewähren. Es läuft Einer hin und holt einen Yſopſtengel, und nachdem ſie einen Schwamm in Eſſig getaucht, und dieſen an das Rohr befeſtigt haben, reichen ſie denſelben zu ſeinem Munde hinauf, und tränken Ihn mit dem Schwamme. Freilich wird Ihm auch dieſer kümmerliche Trank noch mit der Galle eines erneuerten Spottes vermiſcht. — „Halt! laß ſehen, ob Elias komme, und ihn herabnehme!“ rufen die Waffenknechte. Doch irre ich nicht, ſo iſt in dieſem Spott mehr Ernſt als Scherz, und man beabſichtigt im Grunde mit demſelben nur die beſſeren und weicheren Gefühle des Mitleids, ja ſogar eine gewiſſe Zuneigung zu dem blutenden Manne zu verhüllen, die man in dieſem Augenblicke in ſich aufwallen fühlt. — Wollen wir unſere Gegner uns wiedergewinnen, ſo kann dies ſchneller und ſicherer nicht geſchehen, als dadurch, daß wir uns einen Liebesdienſt von ihnen erbitten, und uns ſo ihnen zu Dank verpflichten. Augenblicklich wird dies ſie milder ſtimmen. Freilich iſt hiezu ein Maß von Demuth und Liebe erforderlich, das nicht Jedermanns Ding iſt. Der Heiland beſaß aber dieſe Liebe und dieſe

Demuth in unbegrenzter Fülle. Um nun sich selbst in die Lage zu versetzen, der Welt einen Dank zu schulden, gibt Er dieser mit seinem „Mich dürstet!“ Gelegenheit, Ihm auf seinem Lebensgange noch das letzte irdische Labsal darzureichen. Welch' ein rührender, herzgewinnender Zug dies! O, daß er, so weit es noch nicht geschah, auch unsre Herzen Ihm gewinnen möge! Denn daß Er uns gewinne, das ist's vor Allem, wonach sein Dürsten geht. Die Uebertreter entsündigt, die Fluchbeladenen entbürdet, die Gebundenen erledigt und die Gefangenen frei zu sehn, das ist der Hauptgegenstand seines Schmachtens und Begehrens. Damit aber dieses große Ziel der Menschenerlösung erreicht werde, dürstet Ihn fort und fort nach unsrer Liebe, nach unsrer Hingebung an Ihn, nach unserm Kindesvertrauen auf seinen Jesusnamen. Wir wissen somit, wie und mit welchem Tranke wir den Herrn der Herrlichkeit noch heute erquicken können. Das erste Labsal, dem Er unsrerseits verlangend entgegensieht, sind unsre Buß- und Reuethränen. O, tragen wir sie Ihm zu! Oder soll es nimmer dahin kommen, daß wir einander weinend in die Arme fallen, sprechend: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn! Er hat uns zerrissen, Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden?“ Soll es nimmer, weder dem Blute gelingen, das vom Kreuze strömt, das harte Erdreich unserer Herzen zu erweichen, noch der Liebe, die sich in den Tod für uns gegeben, unsre kalten Seelen zur Gegenliebe zu entflammen? — O, der Fülle durchschlagender Weckstimmen und mächtiger Anziehungskräfte, die vom Kreuze her auf uns eindringen! Werden wir uns denn derselben ewig erwehren wollen, als trachteten wir dem Ruhme nach, unsre Herzenshärtigkeit als eine schlechthin unüberwindliche dargethan zu haben? Verhüte es Gott, und begnade Er uns mit Zöllnerbeugung und mit Schächersehnsucht! Es sind Augen unter uns, die bald im Tode brechen werden, und von denen doch niemals noch die Magdalenenthräne thaute. Ihr Augen der grauen Häupter unter uns, zerfließet, ehe die Verzweiflung euch auf immer erstarren macht! Augen blicken hier mich an, die von Kindheit auf gesehen haben, was viele Könige und Propheten zu sehn begehrten, und haben es nicht gesehn; und doch haben sie das Eine, was Noth ist, auch von ferne noch nicht erkannt. O ihr so reich gesegneten Augen, weinet endlich einmal über eure Blindheit und euern schnöden, schauerlichen Undank! Augen schaun zu mir herauf, die nicht erst der Fackeln bedürfen, um

ihre Miſſethaten zu entdecken, und nichtsdeſtoweniger verſiegten Brunnen gleichen, die kein Waſſer geben. Ihr Augen der Ehebrecher, der Mammonsknechte, der Kinder des Lügenvaters unter uns, o, ehe das Weinen zu ſpät euch ankommt, weinet Thränen wie diejenigen, die ein Petrus weinte, und mit denen ein David des Nachts ſein Bette ſchwemmte! Solche Thränen ſind das Trankopfer, nach welchem den Herrn der Herrlichkeit noch heute dürſtet. Gebe uns Gott, daß wir damit zuerſt und vor allem Andern ſeinem Throne nahen mögen. Sobald dies geſchieht, wechſeln die Verrichtungen, kehren die Verhältniſſe ſich um. Er wird der Tränkende, der Erquickende; und die Trinkenden und Genießenden werden wir. Und ſelig, wer die Wahrheit ſeines Worts an ſich erfährt: „Wer des Waſſers trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten; ſondern das Waſſer, das Ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Waſſers werden, das in das ewige Leben quillet.“ Wer möchte nicht im Blick auf ſolche Tränkung mit dem ſamaritaniſchen Weibe ſprechen: „Herr, gib mir daſſelbige Waſſer, auf daß mich nicht mehr dürſten möge!“

„Mich dürſtet!“ Verklinge denn auch dieſes Kreuzeswort nicht mehr vor unſerm innern Ohre; und überhören wir auch da daſſelbe nicht, wo es aus dem Munde derjenigen uns antönt, im Blick auf welche der Herr einſt zu denen zu ſeiner Rechten ſagen wird: „Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt Mich getränkt!“ O, der Gnade, daß uns armen Sündern Wege gebahnet ſind, in denen wir Den wieder erquicken können, der aller Freuden und Erquickungen Spender und unerſchöpflicher Urquell iſt! Machen wir Gebrauch von dieſer hohen und ſeligen Vergünſtigung, und gönnen wir in unſerm Herzen Raum und Wiederhall dem Sängerworte:

„Gib mit Allem, was du haſt,
Dich dem Friedensfürſten:
Selbſt entbürdet jeder Laſt,
Stillſt du ſo Sein Dürſten.

Was an Labſal du Ihm hier
Eilteſt zu bereiten,
Er vergilt's mit Strömen dir
Ew'ger Seligkeiten!“ — Amen. —

LIV.

Es iſt vollbracht!

Drei große Ruhe- und Abſchlußpunkte begegnen uns in der göttlichen Reichsgeſchichte: der erſte im Beginn, der andre in der Mitte, der dritte am Ziel derſelben. Der erſte tritt mit der Vollendung des Schöpfungswerkes ein. „Gott ſah an, Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.“ Und „Gott ruhete von ſeinen Werken.“ „Die Morgenſterne frohlockten mit einander, und es jauchzten alle Kinder Gottes.“ Das Weben und Walten Gottes in der Zeit nahm ſeinen Anfang, und die Erde war zum ewigen Schauplatz Seiner Macht- und Liebesbethätigungen auserſehen.

Die Sünde trat in die Schöpfung ein; in ihrem Gefolge der Fluch, der Tod und tauſendfältiges Verderben. Eine unendliche Verwüſtung bedrohte das herrliche Gotteswerk. Da wurde der Schöpfer aus Bewegung ſeiner unergründlichen Barmherzigkeit zum Erlöſer. Aus den Tiefen der Ewigkeit tauchte ein Heilsplan auf, der die Vollkommenheiten Gottes umfaſſender noch und heller wiederſtrahlte, und die Engel am Throne in noch höherem Chore jauchzen machte, als es einſt die ſechs Tagewerke des Anfangs thaten. Unmittelbar nach dem Fall im Paradieſe wurde die Verwirklichung des erhabenen Rathes eingeleitet; aber erſt nach Verlauf von vier Jahrtauſenden ward ſie zum Ziel geführt. Ein großes: „Es iſt vollbracht!“ vom Berge Golgatha her die Welt begrüßend, kündete die eingetretene Vollendung an. Gott ruhete abermals von ſeinem Werke, und durch die Himmel rauſchte das neue Lied: „Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig, zu nehmen Anbetung, Preis und Ehre!“

Eine neue Aera hub von dieſem Momente an. Es iſt die der fortſchreitenden Entfaltung der Segenswirkungen des vollbrachten Verſöhnungswerks. Dieſe dritte Periode, von deren Lichte wir beſchienen ſind, findet ihren Abſchluß in der Erneurung und Verklärung der erlöſten Welt zu ihrer urſprünglichen paradieſiſchen Herrlichkeit. Auf dieſes große Ziel deutet der Geiſt der Weiſſagung Offenb. 21, 5. 6. „Und der auf dem Stuhle ſaß, ſprach: Siehe, Ich mache Alles neu. Und er ſprach: Es iſt geſchehn! Ich bin das A und das O,

der Anfang und das Ende. Ich will dem Durſtigen geben von dem Brunnen des lebendigen Waſſers umſonſt!“ Sobald dieſes dritte „Ruhen Gottes von ſeinen Werken“ wird eingetreten ſein, ruhet alle Welt, und die Scheidewände zwiſchen Himmel und Erde ſind für immer gefallen.

Der Quell- und Ausgangspunkt aller noch zukünftigen Herrlichkeit iſt aber und bleibt das in der Mitte der Zeit vollbrachte geheimnißvolle Werk; und zu dieſem führt uns unſre heutige Betrachtung.

Joh. 19, 30ª

Da nun Jeſus den Eſſig genommen hatte, ſprach er: Es iſt vollbracht!

Da habt ihr's, das größte und inhaltſchwerſte Wort, das ſeit Anbeginn der Welt auf Erden vernommen ward. Siegesſchrei iſt's; wer hört es ihm nicht an? Es iſt ein Ruf des Triumphs, der dem Reiche der Finſterniß ſeinen vollendeten Sturz, dem Himmelreich ſeine ewige Begründung anſagt. O Wunder! in dem Momente, da für den Helden aus Juda Alles verloren ſcheint, verkündet uns ſein: „Es iſt vollbracht!“ es ſei alles gewonnen und zum Ziele geführt. Als Klang einer himmliſchen Hallpoſaune tönt es daher, das ſechſte Kreuzeswort, und ſignaliſirt der fluchbeladenen Menſchheit den Anbruch eines Frei- und Sabbathjahres, das wohl immer umfaſſender ſeinen Glanz entfalten, aber niemals mehr ein Ende nehmen wird. Ja, horcht euch nur um, und euch wird geſchehen, als hörtet ihr unter dem „Es iſt vollbracht!“ Ketten zerſpringen und Kerkermauern zuſammenbrechen. Himmelhohe Schranken ſtürzen vor dieſem Laut, und Pforten, ſeit Jahrtauſenden verſchloſſen, bewegen ſich wieder in ihren Angeln. Was aber war in dem Momente vollbracht, da jener große Ruf erſcholl? Der Evangeliſt leitet ſeinen Bericht mit den Worten ein: „Da nun Jeſus wußte, daß Alles vollbracht war.“ Denkt: „Alles!“ Was wollen wir mehr? Aber worin beſtand's? Es drängt uns, die Schleier zu heben, und im Einzelnen anzuſchauen, was damals zu Stand und Weſen kam. Auf ein Dreifaches führt ſich's zurück. Vollbracht war die Arbeit des Bürgen, die Erlöſung der Sünder, und die Wiedereroberung der Welt.

Werden wir uns deſſen näher bewußt, und ſenke der ganze Friede ſich in unſer Herz, den das „Es iſt vollbracht!“ der Welt verkündet!

1.

„Es ist vollbracht!“ Mit lauter Stimme ruft er's daher. Ja, ist's doch, als hätte er jenen letzten Labetrunk nur begehrt, um diesen Siegesschrei so recht mit voller Kraft, und herolds-, ja posaunenartig ertönen zu lassen. Ist's euch, als vernähmt ihr zunächst darin etwas, wie Feierabendglockenklang, der dem göttlichen Dulder selber gelte, so verhört ihr euch nicht. Der Herr steht an dem Ziele seines Werks. Er hat die unerhörte Aufgabe, der er in jenem vorweltlichen Friedensrathe mit Seinem „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern“ sich unterzog, gelöst. Der Tod, dem er sich zu weihen im Begriffe steht, bildete die Spitze, aber auch den Schlußstein seiner Versöhnerarbeit. Nehmt nur das göttliche Programm seines mittlerischen Erdenlebens zur Hand, wie es, in Vorbild und Weissagung verfaßt, im Archive des alten Testaments verborgen liegt, und überzeugt euch, wie dasselbe jetzt Punkt für Punkt seine Erledigung gefunden hat. Bis zu den kleinsten und unscheinbarsten Zügen hinzu ist das geheimnißvolle Messiasbild, wie es in wachsender Helle und Vollständigkeit in den Schriften Mosis und der Propheten an uns vorüberwandelt, in der Person Jesu nunmehr zu seiner Verwirklichung gediehen. Fragt ihr nach Micha's bethlehemitischem Wunderknaben, dessen „Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen sei;“ oder nach dem Menschgeborenen Sohne mit der „Herrschaft auf seiner Schulter,“ den uns Jesaias vorführt; oder nach dem Könige Sacharja's, dem sanftmüthigen und gerechten, der auf dem Füllen einer Eselin seinen Einzug hält: in Jesu Christo trat er leibhaftig euch entgegen. Sucht ihr den „Weibessamen,“ der mit verwundeter Ferse der Schlange den Kopf zertreten, oder den „Knecht Jehova's,“ der alle Gerechtigkeit für uns erfüllen, oder den „andern Aaron,“ der in Wahrheit eine Versöhnung zwischen Gott und der Sünderwelt vermitteln sollte: blickt zum Kreuz empor, und hier schaut ihr dieses Alles vereint in Einem. Seht ihr euch um nach dem Gegenbild der ehernen Schlange in der Wüste, oder nach dem des Passalammes und seines rettenden Blutes in Egypten, oder nach dem des erhabenen Dulders, der in den Schauergemälden des 22sten und 69sten Psalmes auftritt, und daselbst stellvertretend bis zu dem Klagerufe: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ in das Schreckensloos eines Missethäters eingeht: Dort hängt's in seinem Blute vor euern Augen, und ruft: „Es ist vollbracht!“ Werft

bei diesem Rufe einen Blick in die Bücher der alten Propheten zurück, und was stellt sich euch dar? Ein unabsehbares Feld, über und über mit entleerten Schalen, Hüllen und Gehäusen bedeckt. Die alten Typen haben ihren Inhalt verloren. Der göttliche Falter, den sie bargen, durchbrach sie, um in das Reich der Wirklichkeit einzutreten. Ihr Inhalt zog in Jesu Fleisch und Blut an; und so beschränkt sich ihre ganze Bedeutung für uns hinfort nur auf das Eine noch, daß sie Zeugniß geben, der göttlich verheißene Messias sei in der That gekommen, und ein anderer nicht mehr zu erwarten. Alles, wodurch das große Werk der Menschenerlösung bedingt war, hatte in dem Momente, da sein: „Es ist vollbracht!“ daher klang, seine Erledigung gefunden bis auf Eins, das aber bei jenem Rufe in der Idee schon vorausgenommen und mit eingerechnet wurde, weil es unausbleiblich bevorstand, ja unmittelbar darauf, das Ganze zum Abschluß bringend, wirklich erfolgte.

Dieses Eine war das Ungeheuerste von Allem. Dasjenige war es, was am Unzweideutigsten Zeugniß gibt, daß Jesus nicht für die eigne Person, sondern stellvertretend für uns am Kreuze hing. Es war sein Tod. Die Gesetze der Natur durchkreuzte es, daß ein grüner, durch und durch gesunder, und im Boden der Ewigkeit wurzelnder Baum, unter den Streichen des „letzten Feindes“ dahinsank und sich verbluten mußte. Es widerstritt der Reichsordnung Gottes, daß ein Mann, der mit Adam nicht die verbotene Frucht gekostet hatte, dennoch dem Urtheil verfiel: „Welches Tages du von diesem Baume issest, wirst du des Todes sterben!“ Es lief schnurstracks den unwandelbaren Grundrechten des Heiligthums entgegen, daß einem Gerechten ein Tribut abgefordert wurde, der dort ausdrücklich als „Sold der Sünde“ bezeichnet wird. Es widersprach der ausdrücklichen Verheißung des Allerhöchsten: „Thue das, so wirst du leben,“ daß Einer, der auch nicht ein Strichlein des göttlichen Gebots unerfüllt hinter sich zurückließ, nicht lebte, sondern starb. Zu wiederholten Malen deutete Er selber an, daß das allgemeine Gesetz der Sterblichkeit für Seine Person, welche an und für sich betrachtet, keine Geltung habe. Auf das bestimmteste sprach Er es aus, daß Niemand, auch nicht der Vater im Himmel, das Leben von ihm nehme, „er lasse es denn von Ihm selber.“ Fürwahr! Jesu Tod würde den Thron des Allmächtigen in seinen Grundfesten erschüttert, die Ordnungen seines Hauses durchbrochen, und alle Segnungen des

göttlichen Regiments entkräftet und aufgehoben haben, wäre es uns nicht gestattet, mit dem Begriff desselben über die Grenzen eines gewöhnlichen Sterbens, wie wir Alle es erfahren, hinauszugehen. Diese Erwägungen schon nöthigen uns vor allem Aufschluß, mit dem die Schrift uns entgegentritt, das Sterben Jesu als ein Sterben außerordentlicher, ja einziger Gattung aufzufassen. Und freilich ist's ein Faktum, das in der Geschichte alleine dasteht, und dem kein andres zu vergleichen ist. Er, der nach göttlichem Rechte für seine Person mit dem Tode nichts zu schaffen hatte, nahm denselben dennoch als den letzten bittern Tropfen des Fluchkelchs in freiester Hingebung an unsrer Stelle hin. Schenkt dieser Sache Glauben oder lasset es; die Schrift bezeugt sie mit vielen und starken Worten ganz ausdrücklich. Sie sagt unter Anderm, „aus Gottes Gnade," (also nicht in Folge einer Naturnothwendigkeit,) „habe Christus den Tod geschmeckt;" sie sagt: „was Er gestorben sei, das sei Er der Sünde gestorben." Und wenn sie spricht: „Ist Einer statt Aller gestorben, so sind sie Alle gestorben," so bezeichnet sie damit das Stellvertretende seines Todes so unzweideutig, daß ich nicht wüßte, wie es unzweideutiger bezeugt werden könnte. Zahlte Er aber sterbend für uns der Sünde Sold, so konnte sein Tod natürlich nicht sein eine Himmelfahrt Eliä, noch ein heiteres Segelstreichen, wie das des alten Simeon, noch der jubelnde Triumphzug eines Stephanus, noch der Friedensheimgang eines Johannes, noch ein Entschlafen, wie es gegenwärtig Tausenden von Gläubigen gewährt wird: unter offnem Himmel, und mit Jubeln der Erlösung auf der Lippe. Nein, dann erforderte es eine ewige Ordnung, daß Er, soweit es möglich war, den Streichen des noch nicht entwaffneten Schreckenskönigs erlag, und den Fluchtod schmeckte, der nicht am Herzen Gottes, sondern in der Gottverlassenheit, und, wie unter den Schreckbildern der Sünde und des Gerichts, so unter den Feuerpfeilen der finstern Mächte gestorben wird. Und unter solchen Schauern neigt Er ja auch sein Haupt. Beachtet das andauernde Schweigen über Ihm in der Höhe, die bedenkliche Zurückhaltung aller himmlischen Mächte, die dreistündige Finsterniß um ihn her, die Verhöhnungen und Lästerungen, die Ihn umgellen! Fürwahr! in diesem Allem gewahrt ihr kein erquicklich Bild des Zustandes, in welchem Er in das dunkle Todesthal hinabsteigt. Nein, Er stirbt nicht auf dem sanften Pfühle einer vorausgenommenen Seligkeit, wie jetzt auf Seine Kosten unzählige der ärmsten Sünder sterben. Nichts-

deſtoweniger ſtirbt Er in der Krone des Triumphs. Gerade in dem Momente, da das Herz ihm brach, trat ſein „Es iſt vollbracht!“ erſt in die ganze Fülle ſeiner Bedeutung ein. Nun war Er mit ſeiner Erlöſerarbeit beim Ziele der ſchließlichen Vollendung angelangt. In den Himmel klang's hinein, das „Es iſt vollbracht!“ und weckte das nie mehr verſtummende „Halleluja dem Lamme.“ Die Hölle durchſcholl's wie Donner Gottes, und verkündete ihr das Ende ihrer Herrſchaft. Auf Erden aber ſchlägt bis zur Stunde ein ſeligerer Laut nicht an das Ohr der Sünder, als dieſes „Es iſt vollbracht!“ Als der Poſaunenſtoß des großen Halljahrs tönt's daher, und iſt die Proklamation unſrer ewigen Errettung.

2.

Ja, Brüder, uns iſt geholfen. Kein Grund zur Sorge mehr, außer für den, der kein Sünder ſein mag, und, in dem Phariſäerwahn, ſich ſelbſt genug zu ſein, verrannt, dem Schmerzensmann am Kreuze den Rücken kehrt. Sind wir aber andern Sinnes, und haben, der Wahrheit die Ehre gebend, uns ſelbſt gerichtet vor dem Herrn, dann kommt! Jetzt keine Umwege mehr! Kein vergebliches Bemühen, uns ſelbſt zu helfen! Kein fruchtloſes Zufluchtnehmen zu den waſſerleeren Brunnen dieſer Welt, was immer ſie für ſtolze Namen tragen! Auf Golgatha tönt uns die Friedensglocke. O, werden wir uns in ſtiller ſeliger Feier bewußt, was dort aus uns geworden iſt! Wir ſprechen: „Tief ſind wir verſchuldet!“ — „Nicht mehr!“ — ruft eine Stimme. Wer ruft ſo? — Wir bekennen: „Des Todes ſind wir ſchuldig!“ — „Nicht mehr!“ heißt's. — Von wannen tönt uns dieſer Ruf? — Wir räumen ein: „Der Fluch iſt unſer Theil!“ — „Nicht mehr!“ — O, dieſer Laut, aus weſſen Munde geht er? — Brüder, lauſcht nur genau; alle dieſe Klänge klingen mit dem „Es iſt vollbracht!“ daher, deſſen Wiederhall nie mehr verſtummen wird. Was vollbrachte Er aber dort, der göttliche Friedensfürſt, als daß Er unſre Schuld bezahlte, von dem Fluche ſich zerſchmettern ließ, der uns gebührte, und unſerm Tode ſich als Beute preisgab? Hat Er aber unſre Rechnung vor Gott berichtigt, wie könnte der Allgerechte in der Höhe eine bezahlte Schuld zum zweiten Male fordern? Kennt ihr nicht des Apoſtels Verſicherung, daß „nichts Verdammliches mehr ſei an denen, die in Chriſto Jeſu ſind?“ Geben wir uns Ihm nur mit ganzem Herzen hin, und weder die Menge, noch die Schwere unſrer Sünden darf uns mehr erſchrecken. Sein

gebrochenes Auge, sein erblaßtes Haupt, seine durchgräbenen Hände und Füße legen's uns sogar als eine Verpflichtung auf, daß wir zu Seines Namens Verherrlichung nicht allein dem Verkläger aus der Hölle und dem Richter in der eigenen Brust, sondern selbst Mosi, dem Sachwalter der ewigen Gerechtigkeit, mit der apostolischen Losung entgegentreten: „Wer will verdammen? Hie ist Christus, der gestorben ist!" Welche unschätzbare Frucht also, die uns das Kreuzesholz getragen hat! — Doch wir geben uns auf's neue ernstem Besinnen hin. „Ward die Strafe uns auch erlassen", folgern wir, „so bleiben wir nach wie vor doch sündig vor dem heiligen Gott!" — „Ihr waret es!" — ruft eine Stimme. Wer spricht so süße Worte? — Wir fahren fort: „Wurden wir auch Gegenstände großmüthigen göttlichen Verzeihens, so sind wir doch des Kindesrechts bei Ihm verlustig!" — „Ihr waret es!" — O hört! woher diese köstliche Botschaft? — Wir wiederholen: „Um Christi willen dürfen wir bei Gott auf Schonung rechnen; aber persönlich unrein, wie wir noch immer sind, können wir doch nicht anders, als mißfällig sein in Gottes Augen?" — „Ihr waret es!" — Wer verkündet dies? — O Brüder, seid ihr denn im Stande, es zu überhören, daß auch dieses tröstliche „Ihr waret es!" durch das eine Wort: „Es ist vollbracht! euch antönt? Was Er sterbend vollbrachte, war nicht blos das Werk der Genugthuung, durch welches er uns den Fluch vom Haupte nahm; sondern zugleich sein stellvertretendes Gehorchen, welches hinfort als „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt," seinen Gläubigen zugerechnet wird. Mit dem „Hinweg von mir, Verfluchter!" ist zugleich das: „Gewogen und zu leicht befunden!" von unsrer Wand getilgt; und wir lesen jetzt statt dessen die große Inschrift: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu!" Und daß wir solches sind, wird uns thatsächlich dadurch besiegelt, daß Gott sich nun in Liebe zu uns nieder neigt, seinen Geist uns einhaucht, an Gängelbanden der Gnade und Leutseligkeit uns führt, und, sobald wir unsern Lauf vollendet, die Pforten seines himmlischen Vaterhauses vor uns aufthut. Diese Thatsache aber, daß Verdammliche vor Gott wie Heilige gehalten werden, ohne daß dadurch der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes irgend ein Abbruch geschieht, bezeichnet euch dasjenige, was der Dulder an seinem Kreuz zu Stand und Wesen brachte. Schon der 22. Psalm bezeugt's, daß dies die Frucht seines

Todes sein würde, indem er in seinem Schlußverse sagt: „Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen dem Volk, das geboren wird, daß Er es gethan (oder wohlgemacht) hat.“ Wie berechtigt und tiefgegründet erscheint somit der Siegesruf: „Es ist vollbracht!“ mit dem der Herr nach gethaner Arbeit sein Haupt zur Ruhe neigt.

Nach diesen Erörterungen werdet ihr nun auch das räthselhafte Wort Hebräer 10, 14 euch zu deuten wissen: „Mit einem Opfer hat Er für immer vollendet (oder zum Ziel geführt) Alle, die da geheiliget werden.“ Ja, durch die eine That seiner Hinopfrung legte Er für Alle, die an Ihn glauben, dergestalt den Grund ihrer Rechtfertigung, Heiligung und Erlösung, daß sie sich der ersteren unbedenklich schon jetzt als einer vollendeten Thatsache erfreuen dürfen; daß sie die andre zwar erst als Keim, aber als einen solchen in sich tragen, der mit innerer Nothwendigkeit einer vollständigen zukünftigen Entfaltung sich entgegendrängt; und daß ihnen die dritte ebenso gewiß und sicher in Aussicht steht, als Christus, ihr Vertreter, das herrliche Erbe des Himmels in ihrem Namen bereits in Besitz genommen hat. Der Fähigkeit, der Anlage und den innersten Grundzügen nach ist somit in jedem Gläubigen wirklich der ideale Mensch, der Mensch der zukünftigen verklärten Welt, bereits geschaffen und Gott dargestellt. Ja, ein Schöpferakt, ein geistlicher nur, vollzog sich am Kreuze. Wenn das Neue, das dort geschaffen wurde, einst zu seiner vollendeten Entwicklung gediehen sein, und aller seiner irdischen Hüllen und Schleier sich wird entkleidet haben, dann wird erst die volle Wahrheit des Triumphrufs: „Es ist vollbracht!“ uns aufgehn, und die ganze Größe seiner Bedeutung sich uns entsiegeln.

3.

Denn ihr müßt wissen: nicht auf den einzelnen Sündern blos, denen Er zur Rückkehr in ihren paradiesischen Urstand die blutbenetzte Brücke baute, sondern auf der Welt als Ganzem ruhte das Auge des Gekreuzigten, als Er das erhabene „Es ist vollbracht!“ daherrief. Hatte Er in diesem Momente allem Suchen und Sehnen der Welt die überschwänglichste Befriedigung beschafft, und ihrem höchsten Ahnen und Begehren, wie es seit Jahrtausenden in geheimnißvollen Bräuchen und Gottesdiensten, oder in Sagen, Liedern und Bildungen einer weltverklärenden Kunst sich ausgesprochen hatte, zur herrlichsten Verwirklichung geholfen; so nannte Er jetzt die ganze Erde

mit vollem Rechte sein. Er hatte den Bann, der auf ihr lag, gelöst, der Fluch verhängenden Gerechtigkeit sie abgerungen, und die verwüstete, die der Sünde halber durch göttlichen Richterspruch den finstern Mächten verfallen war, den letztern entrissen, und sich selber sie erobert, um sie zum Schauplatz seines Königreichs zu weihen. Hinfort gibt's nichts Unbegründeteres mehr, als die Besorgniß, daß die Erde je wieder in bleibender Weise zu einem Krongut des „Fürsten dieser Welt", oder zu einem Wüst und Leer der Barbarei und Sünde werden könne. Christi Blut beansprucht ihre Verwandlung zu einem Wohnsitz der Gerechtigkeit, ihre Wiederverjüngung zu einem Paradiese, ihre erneuerte Verschmelzung mit dem Himmel; und der ewige Vater, der feierlich seinem Sohne zugeschworen: „Heische von mir, so will Ich Dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum," wird die Forderung des Blutes seines Eingeborenen nicht überhören. Was auch an Wirren und Schrecken über unsre Erde noch ergehen mag: ihre Zukunft ist gesichert. Am Kreuz wurde der Grund ihrer unausbleiblichen Verklärung und Verherrlichung gelegt, und dem heil. Geiste ward der Auftrag, nicht zu ruhen, bis auf Kosten Immanuels das große Werk jener Neuschöpfung vollendet sei. Das Modell, das er zu verwirklichen hat, ist längst ihm eingehändigt. Gelüstet euch nach einem Einblick in das himmlische Programm, das ihm zur Richtschnur seines Wirkens und Waltens dienen soll, so kann euch dieser Wunsch gewähret werden. Der Prophet Jesaias u. a. rollt es im Namen Gottes im 65. Kapitel seiner Weissagungen vor euch auf, und es lautet daselbst vom 17. Verse an also: „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Sondern sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, das ich schaffe. Denn siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne, und ihr Volk zur Freude. Und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk, und soll nicht mehr darinnen gehöret werden die Stimme des Weinens, noch die Stimme des Klagens. Es sollen nicht mehr da sein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, noch Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen. Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, das ein Andrer bewohne, und nicht pflanzen, das ein Andrer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein, wie die Tage eines Baumes (immer grün und blühend; und

das Werk ihrer Hände wird alt werden bei meinen Auserwählten. Sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären, denn sie sind der Same der Gesegneten des Herrn, und ihre Nachkommen mit ihnen. Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. Wolf und Lamm sollen weiden zugleich; der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind, und die Schlange Staub. Sie werden nicht schaden noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr!" —

Brüder, wenn dieses herrliche Bild wird Leben und Wesen geworden sein, dann werden wir erst recht inne werden, in welchem großartigen und umfassenden Sinne der sterbende Mittler sein: „Es ist vollbracht!" daherrief. Jene ganze Fülle der Erlösung und Verklärung hatte er in dem Momente, da der große Ruf erscholl, erstritten; und die neue Welt war in allen Vorbedingungen ihrer Verwirklichung schon fertig.

— — — —

Heben wir sie denn, die Schätze des Trostes und der Hoffnung, die in dem „Es ist vollbracht!" für uns verborgen liegen! Schaaren wir, an unsre Brust schlagend, uns enger um das Kreuz, und schöpfen aus dem Tode des Mittlers zugleich mit dem seligen Bewußtsein unsrer Entsündigung: Lust, Muth und Kraft, fortan nur Ihm zu leben, der mit so theuerm Lösegeld uns erkaufte. Begehren wir aber schon jetzt zu schauen, was Er aus uns armen Adamskindern durch sein Opfer gemacht hat, so werfen wir nur einen Blick in die triumphirende Gemeinde droben! Sehet, diese vollendeten Gerechten dort waren Leute einst, wie wir. Unter ihnen ist der Schächer, der Zöllner, Magdalene, Zachäus, und welche armen Sünder und Sünderinnen sonst. Wer kennt sie wieder, die Verklärten, in ihren leuchtenden Gewändern und unverwelklichen Lebenskronen an Gottes Thron? Wollt ihr aber wissen, wie sie zu dieser Herrlichkeit gelangten, so lauscht der Offenbarung. „Sie haben", bezeugt dieselbe, „ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes." Sehet, Freunde, dies ist das ganze Geheimniß. In jenen Seligen hat das „Es ist vollbracht!" gleichsam Gestalt gewonnen. Sie enthüllen uns erst die ganze Größe dieses Worts. Sie bilden dessen lebendige und veranschaulichende Deutung. Ihnen nach! Es geleitet uns kein andres Banner zur Gottesstadt, als das des Kreuzes. Schließen wir uns dem Wanderzuge an, der dieser Oriflamme folgt; und das voll-

tönende Echo, das dem „Es ist vollbracht!“ aus der Tiefe unsrer Herzen entgegenschalle, laute heute, morgen, und sonderlich in unsrer letzten Stunde: „Wer will verdammen? Hie ist Christus!“ —

„Es ist vollbracht!“ — Ihr meine Sünden
Verdammet nun mein Herz nicht mehr!
Vom Himmel her hör' ich verkünden:
Das Blut des Sohn's erlangt Gehör;
Am Kreuz hat's Frieden uns gemacht. —
O süßes Wort: „Es ist vollbracht!“ — Amen. —

LV.

Vater, in Deine Hände!

An das Sterbebette des Sohnes Gottes ruft uns der feierliche Glockenklang des heutigen Tages. Gottlob! es ist das Sterbebett zugleich unsrer Sünde, unsres Fluchs und unsres Todes. „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen,“ spricht der Apostel Gal. 6, 4, „denn allein des Kreuzes unsres Herrn Jesu Christi!“ Wir, die wir glauben, stimmen in diese Worte ein, und sprechen mit dem Dichter:

Dein Kreuzesholz, Herr Jesu Christ,
Mein's Herzens Welt und Wohnplatz ist!
Kein schön'res Zeichen weiß ich mir,
Als dieses blutige Panier.

Fragt man mich, wo mein Reichthum sei,
Zum Kreuze weis' ich froh und frei.
Mein Hort, mein' Kron', mein ganzer Stolz,
Mein Alles hängt an Deinem Holz!

Als der Erzvater Jakob seine Söhne, die zwölfe, um sein Sterbebette versammelt hatte, hörten sie ihn mit freudigem Angesichte jauchzen: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Es war das Heil, dessen blutige Saat wir heute auf Golgatha streuen sehen. Der alte Patriarch grüßte dasselbe erst aus weiter Ferne, und doch machte es ihn schon zum Helden wider Satan, Tod und Hölle. Als Jakob sterbend seine beiden Enkel, die Söhne Josephs, segnete, legte er ihnen die gekreuzten Hände auf das Haupt, und sprach: „Wer Je-

manden segnen will in Israel, der sage: Gott setze dich wie Ephraim und wie Manasse!" So lebte schon die alte Kirche hoffend und sehnend unter dem Kreuze, und dies je länger, je mehr, und mit um so klarerem Bewußtsein, in je deutlicheren Zügen in Weissagung und Vorbild das Kreuz ihr vor die Blicke trat. Der ganze Tempel mit seinen Altären und blutbesprengten Gottesdiensten nährte und belebte nur die Ueberzeugung, daß „ohne Blutvergießen keine Vergebung geschehe." Ja, das Kreuz ist der Pfeiler, auf dem das ganze Christenthum und alle Christenhoffnung ruht. Es ist der Baum des Lebens inmitten des neutestamentlichen Edengartens. Zwei Vermächtnisse der Liebe wurden uns unmittelbar von der Hand des Herrn hinterlassen: die Sacramente. Was zeichnete Er als Emblem in diese beiden Denkmale hinein? Nichts Anderes, als das Bild seines Kreuzes. Dadurch predigt Er's immer auf's neue nachdrucksvoll und Jedermann verständlich: vom Kreuze fließe aller Segen. O, ergieße dieser Segen sich denn auch in unsre Herzen, und ströme er namentlich in reichster Fülle denen zu, die heute im Genusse des heil. Abendmahles so recht unter das Kreuz zu treten gesonnen sind!

Matth. 27, 50. Marc. 15, 37. Luc. 23, 46. Joh. 19, 30b.

Und Jesus schrie abermal laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände! — Und als er das gesagt, neigete er das Haupt, übergab den Geist und verschied.

„Umhüll', o finstre Nacht, die Todeshöhe,
Daß Himmel nicht, noch Erd' und Höll' ihn sehe!
Sie trügen nicht den Anblick sonder Gleichen:
Gott unter Leichen!"

Mit solcher Empfindung tritt ein gläubiger Sänger in dem Momente an das Kreuz heran, in welchem auch wir demselben heute nahen. Das Unerhörte, Unglaubliche will geschehen: Der Sohn der Ewigkeit, das Leben selber, stirbt! Auf dieser Thatsache ruht die ganze Kirche als auf ihrem Grund- und Angelstein, und ohne sie gäbe es keine wirklich vollbrachte Versöhnung; und weil solche nicht, darum auch keine zuverlässige Hoffnung für die Welt der Sünder. Die biblische Theologie will „nichts wissen, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten." Die Theologie des Himmels verräth *ihren* Kern und Stern in ihrem ewigen Liede: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig!" Das Wahrzeichen des Christenthums ist das *Kreuz*, und

roth die Farbe des Banners Zions. Vom Blute, das das Kreuz gefärbt, zeugen die sakramentlichen Stiftungen, die der Herr, wie gesagt, auch als Ausdruck dessen, worin seine ganze Sache wurzele, der Kirche hinterließ; und das größeste und bedeutungsvollste aller Feste, das Fest, das unzählige Gedächtnißtage weltgeschichtlicher Ereignisse bereits überlebt hat, und alle überleben wird, ist der Charfreitag.

Kommt, und sehen wir den Sohn des lebendigen Gottes sterben! Sein Sterberuf, der sieben Kreuzesworte letztes, wird uns als Fackel dienen, in deren Lichte wir sowohl das Wie, als das Warum seines Sterbens erkennen werden. Treten wir den Weg unsrer Betrachtung an unter dem Wiederhall des Versleins:

Jesu, mein Erbarmer!
Ach, was war ich Armer,
Und was thatst du mir!
O, du blut'ge Liebe,
Alle meine Triebe
Strecken sich nach Dir.
Liebe, stärker als der Tod,
Liebe, ewig unermessen,
Du bleibst unvergessen!

1.

Also nach Golgatha zurück! Herz, sammle dich zu andachtsvoller Stille! — Wir betreten ein Heiligthum. Gibt es überhaupt auf Erden Ergreifenderes und Feierlicheres nichts, als eine Sterbestunde, in welcher Zeit und Ewigkeit einander begegnen, und in deren lautlosem Schweigen gleichsam die Glockenschläge der andern Welt vernehmbar werden; wie muß erst in einem Sterbemomente uns geschehn, wie der, zu dem wir heute kommen, und in welchem, ihr wißt, wer, sein Haupt neigt und verscheidet! Die Augen emporgerichtet! O, welch' ein Sterbelager, das man dem Sohn der Liebe dort bereitet hat! Diesem Verscheidenden trocknet Niemand den Schweiß von seiner Stirne; Niemand erquickt ihn mit dem Worte des Lebens; Niemand spricht den letzten Segen über ihn. Wer ging einsamer, verlassener und von tieferer Nacht umschattet aus der Welt, als er? Dennoch versetzt euch nicht an Ihm! Nicht eine Schlacht ist's, in der Er uns begegnet, sondern ein Opferakt. Er erliegt nicht dem Tode, gleich wie wir, sondern Er weiht sich ihm, nachdem er ihn zuvor mit der Macht über sein Leben selbst belehnt hat.

Was ist der Tod? Seit Jahrtausenden, wie ihr wißt, ist das finstere, von allem Fleisch gefürchtete Wesen, das jener Name bezeichnet, in der Welt, und treibt in ihr sein schauerliches Zerstörungswerk. Keine Persönlichkeit ist er; aber ein Geschick, ein Verhängniß. Die junge Schöpfung, wie sie aus der Hand des Allmächtigen hervorging, durchschritt dieses Ungethüm noch nicht. Dort war noch Alles Leben und Harmonie, von einem Mißton, wie der Tod ist, noch nicht durchgellt. Das düstere Phantom sah zuerst nur gemalt in die Welt herein, und zwar aus der göttlichen Drohung, die an den Genuß der verbotenen Frucht geknüpft ward. In Folge des Sündenfalls betrat's den Schauplatz der Wirklichkeit, um fortan Alles, was Odem hat, als Schreckenskönig seinem grausigen Scepter zu unterwerfen. Unsre ersten Eltern sahen's an ihrem Liebling Abel zuerst seine Majestät und Macht entfalten. O, welch' ein Schreckensbild, dessen sie Zeugen werden mußten! Da lag er am Staube, der blühende Jüngling. Der Stern seines Auges war erloschen, der freundliche Mund verstummt, und die Glieder lilienblaß, und erstarrt zu kaltem Marmor. Wie laut sie ihn beim Namen riefen, er schlug die Blicke nicht mehr auf. Wie thränenreich sie ihn beschwuren, daß er sie nur einmal noch seine Stimme hören lassen wolle: er schwieg, und die Zährenströme ihrer Zärtlichkeit, in denen sie ihn badeten, brachten seine stockenden Pulse nicht mehr in Bewegung. Und ehe sie sich's versahen, was ereignete sich da? Mit bleiernem Gewicht und tausend Schauern lagerte sich die Verwesung über den Erblichenen her, und die armen Eltern mußten trotz aller ihrer Liebe mit Grausen das Antlitz von ihm wenden, und sich beeilen, ihren Augapfel als eine Speise der Würmer unter die Scholle zu verscharren. Da wußten sie denn, wenn auch nur theilweise erst, was der Name Tod bedeute. Von jenem Momente an führte nun der Tod sein Schreckensregiment auf Erden fort, träufelte in jeden Freudenbecher seine Galle, umwob jedes Verhältniß der Liebe mit dem Trauerflor der gewissen Aussicht, daß auch ihm heute oder morgen die Stunde der Auflösung und Zertrennung schlagen werde, und überbreitete die ganze Natur, auch da, wo sie am lieblichsten blühte, mit einem schwarzen Leichentuche. Und wie er Jahrtausende hindurch gethan, so thut er heute noch. Wer aber das Ungeheure erst ganz erkannte, hinter seiner Außenseite auch seiner verborgenen Schauer sich bewußt ward, und erfuhr, daß die Trennung Leibes und der Seele, die er vollzieht, so wie die Versen-

kung des erstern in das Reich der Verwesung nur erst das mildeste seiner Geschäfte sei, indem er als Gerichtsbote Gottes zugleich den Auftrag habe, die Sünder der Hölle zu überliefern: Der wird vollends mit Sirach sprechen: „O Tod! Wie bitter bist du!" — Aber freilich wird er auch um so lauter aufjauchzen, wenn er vernimmt, daß Einer da sei, der von sich bezeugen dürfe: „Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!" „Und ein Solcher existirte?" — Ja, Freunde; ihr schaut Ihm heute in's blutige Angesicht! —

Nur Sündern liegt die Zahlung des „Sündensoldes" ob. Der „Heilige Israels" und der Tod hatten mit einander nichts gemein. Was erleben wir demohnerachtet heute auf der Schädelstätte? — Ja, was? — Etwa einen Ueberfall, einen Sieg und Triumph des Todes? Das sei ferne! Redensarten, wie die: „Der Tod nahete Jesu," oder: „Der Tod beschlich ihn," oder: „Jesus fiel dem Tode anheim", gehen den Irrgang, wenn sie bei Seinem Kreuz verlauten wollen. Schauet auf! Nachdem Er so eben das große Siegeswort: „Es ist vollbracht!" dahergerufen, bewegt er auf's neue seine Lippen, und will reden. Was wird erfolgen! Ein wehmüthiges: „So lebt nun wohl?" Ein klagendes: „Ich muß nun von hinnen?" Ein schmerzlich lispelndes: „Meine Sinne schwinden mir; ich erliege, und gehe den Weg alles Fleisches?" O, nicht doch! Hört Ihn! Mit großer, lauter Stimme, und der Gewalt und Betonung eines Mannes, der nicht aus Schwäche stirbt, noch sterbend einer „traurigen Nothwendigkeit" den abgedrungenen Tribut zahlt, sondern der ein Herr ist über den Tod, aber in freier Selbstbestimmung sich dem Tode weiht, ruft Er, — und das Getöse brechender Felsen, stürzender Hügel und zerspringender Grabeszwinger begleitet seinen Ruf —: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" und nach diesem Worte senkt Er, selbstthätig, wie ein Arbeiter nach vollbrachtem Werk, das blutige Haupt zur Ruhe auf seine Brust herab, und „übergibt seinen Geist", wie Johannes sich ausdrückt. — „Wie, so wäre Er jetzt wirklich todt?" — Er ist's; jedoch aus eigenem Entschluß. Frei ward Er des Todes Beute. „Aber das muß ja Großes bedeuten, und Größeres noch zur Folge haben?" — Wohl, Freunde, hat es das! — Bevor wir aber davon handeln, laßt uns noch einige Augenblicke in das Scheidewort des erhabenen Dulders uns vertiefen.

„Vater", beginnt Er. So hat Er also in seinem Bewußtsein, wenn auch nur in dem des Glaubens erst, den Vater wieder. Das erste Wort, das wir auf Erden überhaupt aus seinem Munde vernahmen, war der Vatername; und dieser Name ist auch sein letztes. Um seinen himmlischen Vater bewegte sich all' sein Dichten und Denken, Trachten und Begehren. Des Vaters Willen zu vollbringen war seine Speise und sein Trank; die Liebe des Vaters seine Wonne und Seligkeit; und die Wiedervereinigung mit Ihm die Spitze all seines Hoffens und Verlangens. Mit dem Herolds- und Ueberwinderrufe: „Es ist vollbracht!" wandte er sich noch einmal an die Welt. Es war sein Lebewohl an sie, ein Lebewohl, wie es dem Besieger des Todes, dem Fürsten des Lebens, dem Könige und Gebieter über Alles, anstand. Von da an zog er sich ganz in das Verhältniß zu seinem Gotte zurück, und kehrte nur Ihm noch sein Antlitz zu. — „Vater"! — Ja, Ruf wiedergewonnener starker Sohneszuversicht war dieser Laut; nicht aber schon Ruf eines völligen Zurruhegekommenseins an der Brust des Vaters. Immer haben wir auch noch das „Vater, in Deine Hände" als den Kampfesschrei eines sich durchschlagenden Streiters aufzufassen. Die Hölle, die Ihn umtobte, gab ihre Sache noch nicht verloren, sondern fuhr in aller Weise fort, Ihn anzufechten und mit wüsten Schreckensbildern Ihn zu ängstigen; und die Todeskatastrophe selbst kostete Ihm, der das Leben war, keine geringe Ueberwindung. Wir haben uns demnach den Sterbensruf Jesu allerdings als den eines schwer Bedrängten vorzustellen, der seine Seele in ein sicheres Asyl zu bergen ringt, und sie aus grausigem Gedränge in die Hände des Allmächtigen flüchtet. Freilich geschieht diese Zufluchtnahme mit dem Frieden einer vollendeten Siegesgewißheit. Auch nicht von ferne kommt Ihm der Gedanke, daß der Tod etwas mehr sein könne, als eine Versetzung des persönlichen Geistes in eine andre Lebenssphäre. Ueber die arme Menschenfrage: „Sein oder nicht sein?" ist Er himmelhoch erhaben. Er weiß, daß Er nur entschlummere, um alsobald am Herzen Gottes wieder zu erwachen; und in diesem Bewußtsein, in welchem Er die Arme des Vaters zu seinem Empfange schon liebend ausgebreitet sieht, ruft Er: „In deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist!" Er entnimmt diese Worte bekanntlich dem 31. Psalm; nur daß Er denselben durch das vorausgesandte „Vater" die Seiner Stellung und Würde angemessene Form gibt, und die im Psalme unmittelbar fol-

genden Worte: „Denn du, Herr, haſt mich erlöſet", als Ihm, der ja eben ſelbſt als der Erlöſer der Welt am Kreuze hing, nicht geziemend, wegläßt. Wie bedeutſam aber iſt es wieder, daß Er mit einem Schriftſpruche die Welt verließ! Ganz war Er mit Gottes Wort getränkt, und gibt uns ſterbend noch einen Wink, mit was auch wir unſern inwendigen Menſchen zu nähren haben.

Sein letzter Ruf iſt erſchollen. Da neigt Er nach wohlvollbrachtem Werk ſein Haupt, und — das Unerhörteſte iſt geſchehn! Der Sohn des lebendigen Gottes erblaßte im Tode! Wir ſtehn bewegt, erſtaunt, in Anbetung verſunken; und was bleibt uns übrig, als in den Herzenserguß ſeiner Gemeine einzuſtimmen:

„Tauſend Dank, du unſer treues Herze!
Leib und Geiſt bet't drüber an,
Daß du unter Martern, Angſt und Schmerze
Haſt genug für uns gethan!
Auf dein Kreuz laß mich nun gläubig ſehen,
Und dein Marterbild ſtets vor mir ſtehen;
So geht mir bis in mein Grab
Nichts an Seligkeiten ab!"

Wo war der Herr nach ſeinem Verſcheiden? Wo anders, als wohin ſein Dürſten und Sehnen gegangen war: in den Händen ſeines Vaters! Der Himmel feierte ſeinen Triumph; die Akkorde der Engelharfen umrauſchten Ihn; die vollendeten Gerechten am Thron jauchzten ihre huldigenden Willkommsgrüße Ihm entgegen, und das neue Lied nahm ſeinen Anfang: „Du biſt würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun ſeine ſieben Siegel; denn du biſt erwürget, und haſt uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geſchlecht, und Zungen und Volk und Heiden; und haſt uns unſerm Gott zu Königen und Prieſtern gemacht, und wir werden Könige ſein auf Erden!" Nun aber iſt's unläugbar, daß geheimnißvolle Schriftſprüche darauf deuten, es habe der Friedensfürſt, auch nachdem Er die irdiſche Hülle abgelegt, ſeine Miſſion noch keineswegs ſchließlich erfüllt gehabt. So ſagt u. a. Petrus in ſeiner erſten Epiſtel, „Chriſtus ſei im Geiſt (d. h. in ſeiner des Leibes entkleideten Perſönlichkeit) hingegangen, und habe geprediget den Geiſtern im Gefängniß, die einſtmals nicht glaubten, da Gottes Langmuth harrte zu den Zeiten Noä, als die Arche zugerüſtet ward." Und vorzugsweiſe auf dieſe Stelle geſtützt, bezeugt das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß eine unmittelbar nach dem Tode Chriſti eingetretene

„Niederfahrt zur Hölle.“ Die Deutung dieſes Ausſpruchs aber erfordert große Vorſicht. Dasjenige, worauf Petrus hinzielt, gehört keineswegs mehr zur Erniedrigung des Herrn, geſchweige zu ſeinem Verſöhnerwerke. Die genugthuende Vermittlung des Bürgen war in dem Momente ſeines Sterbens ſchließlich vollbracht. Trat Chriſtus nun in die Behauſungen jener abgeſchiedenen Geiſter der Patriarchenwelt ein, ſo geſchah dies, um denſelben, wie das Wort im Grundtext es auch ausdrücklich ausſpricht, ſeinen Sieg zu verkünden. Ob es zugleich geſchehen ſei, ihnen auf's neue Buße zu predigen, und den Glauben vorzuhalten, und die gläubig Gewordenen dann als lebendige Trophäen in den Himmel einzuführen? — Man iſt veranlaßt, es zu denken, wenn man das andre Wort des Apoſtel (Cap. 4, 6) hinzunimmt: „Dazu iſt auch Todten das Evangelium verkündigt, daß ſie zwar gerichtet werden nach dem Menſchen am Fleiſch, aber im Geiſte Gott leben.“ Jedenfalls aber haben wir uns zu beſcheiden, mit der Auslegung dieſer Stellen noch nicht beim Abſchluſſe angelangt zu ſein; und ſo bleibt vorläufig über dem Verweilen Chriſti in der Zwiſchenzeit von dem Momente ſeines Todes bis zu demjenigen ſeiner Wiedervereinigung mit dem Leibe, und über dem eigentlichen und vollen Sinn der Worte: „Niedergefahren (oder: abgeſtiegen) zur Hölle,“ noch ein Schleier des Geheimniſſes ruhen.

2.

Schleierlos dagegen ſteht das Warum des Sterbens Chriſti vor uns! Eine oberflächliche Betrachtung ſchon reicht hin, um dieſes Warum mindeſtens der Ahnung nahe zu bringen. Höchſt auffallend muß es zuerſt erſcheinen, daß ein Mann ſtirbt, der von ſich bezeugen durfte: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben,“ der am Grabe eines Lazarus, an der Bahre eines Jünglings von Nain, und bei dem Todtenbette des Töchterleins Jairi thatſächlich beurkundete, daß Er des Todes Meiſter ſei, und der nie eine Sünde beging, durch welche er in Gemäßheit der im Paradieſe verkündeten Drohung das Leben verwirkt hätte. Mehr noch überraſcht es, daß ein Individuum in Ihm des Todes Beute wird, welches, weil nach ſeiner eignen Bezeugung „Niemand das Leben von ihm nahm,“ nur zu wollen brauchte, um ſolcher Kataſtrophe zu entgehn; und daß dieſer Mann unter Umſtänden und Verhältniſſen verſcheidet, die eher einen von Gott und der Welt verworfenen Uebelthäter und Rebellen, als einen Gerechten,

ja einen Wohlthäter der Welt, in Ihm vermuthen laſſen ſollten. Daß Er aus freiem Entſchluſſe ſtarb, ergibt ſich Jedem auf den erſten Blick von ſelbſt. Aber zu welchem Ende ſtirbt Er dieſen frei gewählten Tod? Vielleicht, um uns ein Beiſpiel heldenmüthigen Abſcheidens von der Welt zu geben? — O, nicht doch! Wie entſpräche ſolchem Zwecke doch ſein Wort: „Ich muß mich noch mit einer Taufe taufen laſſen; und wie iſt mir ſo bange, bis ſie vollzogen werde"!? — So denn etwa, um uns zu zeigen, daß Sterben eine leichte Sache ſei? — Ein Stephanus hat uns dies allerdings durch ſeinen Heimgang gezeigt; aber auch der Mann, den wir aus dem Todesthal heraus klagen, ja wimmern hören: „Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen"? — Stirbt Er denn für das Wohl ſeiner Nation? — Man pflegt wohl auch mit dieſen Worten die Bedeutung ſeines Sterbens zu bezeichnen; aber ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was man damit ſagen will; denn Chriſtus ſtirbt ja weder in einer Schlacht gegen Iſraels Feinde, noch bei einer Retterthat in brennender Stadt oder verheerender Waſſersfluth. — So ſtirbt Er wohl, um ſeine Lehre zu beſiegeln? — Manche meinen's. Aber welche ſeiner Lehren hätte er am Kreuz beſiegelt? Etwa diejenige, daß Gott mit den Gerechten ſei; oder die, daß „der Engel des Herrn um den ſich lagere, der Ihn fürchte;" oder die, daß „die Gottſeligkeit die Verheißung auch ſchon dieſes Lebens" habe? Ich wüßte nicht, welchen neuen Halt dieſe Wahrheiten in dem Verlaufe ſeines Verſcheidens gefunden hätten. Eher ſollte man meinen, darin Beläge für das Gegentheil finden zu können. Ueberdies hatte ja auch Niemand jene Wahrheiten angezweifelt, daß ſie einer erneuerten, thatſächlichen Beſtätigung bedurft hätten. Wenn Chriſtus etwas mit ſeinem Tode beſiegelte, ſo war es das eidliche „Ja", womit Er die Frage des Hohenprieſters: „Biſt du der Sohn des lebendigen Gottes?" beantwortet hatte. Um dieſes „Ja's" willen ſchlugen ſie Ihn ans Kreuz. Daß Er aber, treu ſeinem innerſten Bewußtſein, bei demſelben feſt verharre, dies bezeugt er mit ſeinem blutigen Tode.

Freilich macht gerade der Umſtand, daß Er als ein Solcher ſtirbt, das Myſterium ſeines Todes erſt vollkommen; aber die Siegel dieſes Geheimniſſes ſind gelöſt und ſeine Tiefen aufgedeckt. Männer, von oben her erleuchtet, ſtehn bereit, jeden gewünſchten Aufſchluß uns zu gewähren. Aus den Tagen des alten wie des neuen Bundes treten ſie beim Kreuze zu uns heran, und ihre Sprüche ergießen ſich wie

Tempelleuchterflammen in das Dunkel der Schädelſtätte. Einer der göttlichen Herolde eröffnet den Chor mit der Bezeugung, Chriſtus habe „bezahlen müſſen, was er nicht geraubet habe!“ Ein Andrer ruft: „Um unſrer Miſſethaten willen ward Er verwundet! Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten!“ Ein Dritter: „Siehe, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ Ein Vierter: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht;“ und wiederum: „Chriſtus erlöſete uns vom Fluche des Geſetzes, da Er ward ein Fluch für uns;“ und wiederum: „Chriſtus hat euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches durch den Tod;“ und abermals: „Mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die da geheiliget werden.“ Und mit den Zeugniſſen dieſer Botſchafter Gottes vereinigen ſich diejenigen des Herrn ſelbſt. So ſein Wort: „Des Menſchen Sohn iſt gekommen, daß er ſein Leben gebe zum Löſegeld für Viele;“ und das andre: „Es ſei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſonſt bleibt es allein; wo es aber erſtirbt, bringt es viele Frucht;“ und namentlich das Wort der Nachtmahlsſtiftung von ſeinem Leib und ſeinem Blute, gebrochen und vergoſſen zur Vergebung der Sünden. „Ja“, höre ich entgegnen, „wir vernehmen dieſe Worte wohl; aber ſind nicht auch ſie, die uns das Geheimniß deuten ſollen, wieder ſelbſt Hieroglyphen, welche der Entzifferung bedürfen?“ — Sie ſind's, und allerdings bedarf man zu ihrem Verſtändniſſe einer vorhergegangenen Weihe, die aber nicht in Tempeln durch Salbung und Handauflegen empfangen wird, ſondern im Kämmerlein unter Schmerzen und unter Thränen. Ernüchtert aus euern Täuſchungen; tretet aus dem Zauberkreis der Lüge, in welchen ihr gebannet ſeid, an das Licht der Wahrheit heraus; und nachdem ihr den Ewigen erkanntet in ſeinem Weſen, das „Heilig iſt der Herr Zebaoth“! im ganzen Umfang ſeines Sinnes verſtehen lernet, und einen Eindruck von der Majeſtät ſeines Geſetzes empfangen habt, ergründet die Natur der Sünde, ermeſſet, in welchem Maße dieſelbe ein Gräuel iſt vor Gott, wägt dann euch ſelber auf der Wage, mit der euch Gott einſt wägen wird, und werdet mit eurer Gottentfremdung euch zugleich eurer Verſöhnungs- und Erlöſungsbedürftigkeit bewußt: und binnen Kurzem werdet ihr die eben vernommenen Worte wie Fackeln vor euch entbrennen, und die blutige Mißhandlungserſcheinung am Kreuze durchſichtig, wie den Tag, vor eure Geiſtesblicke treten ſehen. Ihr erſchaut dann in dem Mann der Schmerzen den genug-

thuenden Mittler zwiſchen Gott und euch, und umfaßt frohlockend in ſeinem Sterben das Opfer, das alle eure Schulden aufwog, und euch in Ewigkeit vor Gott rechtfertigte.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ O, was Alles legte Er in ſeines Vaters Hände, als er dieſe Worte daherrief! „Da Er vollendet war“, ſpricht der Apoſtel Hebr. 5, 9, „iſt Er geworden Allen, die Ihm gehorſam ſind, eine Urſache der ewigen Seligkeit.“ Er mußte alſo auch ſelbſt vollendet werden. Als Gerechter mußte Er's durch Erfüllung des ganzen Geſetzes; als Heiliger durch ſiegreiche Ueberwindung jeglicher Verſuchung; als Bürge durch Zahlung aller unſrer Schulden, und als Mittler und Verſöhner durch erſchöpfende Leerung des uns zugemeſſenen ganzen Fluchkelchs. Nach allen dieſen Seiten hin aber war Er in dem Momente vollendet, da Er verſchied; und ſo legte Er in die Hände des Vaters mit ſeiner geiſtigen Perſönlichkeit das Fundament einer neuen Welt, ja, die erlöſete Sündergemeine ſelbſt, als ein in ſeinem Blut gereinigtes und mit ſeiner Gerechtigkeit geſchmücktes, den Augen Gottes durchaus genehmes und wohlgefälliges Speiſeopfer. Sind wir dem Sohn der Liebe nun „gehorſam“, ſo wiſſen wir, wo für alle erdenkbaren Fälle auch uns die ſichernde Freiſtatt bereitet iſt. In welch' Gedränge wir immer gerathen mögen: um das Verbleiben braucht uns keine Sorge mehr zu drücken. „Schrecklich iſt's“, leſen wir Hebräer 10, 31, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Wir ſagen: „Nicht ſchrecklich mehr; ſondern lauter Seligkeit!“ Verfolgt uns die Welt, ficht uns der Satan an, ſchreckt uns der Tod, oder was ſonſt uns ſchrecken mag: wir rufen beherzt, auf das bahnbrechende Verdienſt Immanuels uns ſtützend: „Vater in Deine Hände!“ und ſind gewiß, daß dieſes hohe und erhabene Aſyl allaugenblicklich offen ſtehe, uns bergend zu empfangen. O, der unvergleichlichen Vorrechte, deren wir in Chriſto gewürdigt worden! Machen wir Gebrauch von ihnen! Bedecken wir die Füße deſſen, der ſie uns erſtritt, mit unſern Huldigungsküſſen! Führen wir unſern Wandel friedſam in dem regenbogenfarbenen Sonnenlichte der ſieben Kreuzesworte, und ſtimmen auch wir die Saiten unſrer Herzensharfen zu dem glaubenswarmen Sange des innigſten und tiefſten unſrer Kirchendichter:

„Was ſchadet mir des Todes Gift?
Dein Blut, das iſt mein Leben:

Wenn mich der Sonnen Hitze trifft,
So kann's mir Schatten geben:
Setzt mir der Wehmuth Schmerzen zu,
So find' ich bei Dir meine Ruh',
Als auf dem Bett ein Kranker:
Und wenn des Kreuzes Ungestüm
Mein Schifflein treibet um und um,
So bist du dann mein Anker!

Wenn endlich ich soll treten ein
In deines Reiches Freuden,
So soll dies Blut mein Purpur sein,
Ich will darein mich kleiden:
Es soll sein meines Hauptes Kron',
In welcher ich will vor den Thron
Des höchsten Vaters gehen:
Und dir, dem er mich anvertraut,
Als seine wohlgeschmückte Braut,
Zu deiner Seite stehen! — Amen. —

LVI.

Die Todesfeier.

„Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn er sorget für euch!" So lesen wir 1 Petri Kap. 5, V. 7. Ein großes, herrliches Wort: und welch' ein hohes, seliges Vorrecht, das es uns zuerkennt! „Alle unsere Sorge!" Also auch diejenige um unsre ewigen Angelegenheiten! Oder kennt ihr eine Sorge dieser Gattung nicht? Tausenden ist sie freilich eine fremde Sache. Wohl sorgen sie, und vielleicht Tag und Nacht; aber um was, als um ihr zeitliches Bestehen und ihr irdisches Behagen. Und doch sind auch sie zur Unsterblichkeit geboren, und jagen, gleich uns, im Fluge der Ewigkeit zu, und haben's auch einmal mit einem heiligen Gott, als dem Richter ihres Lebens, zu thun, und sind, wie wir, Sünder, die des Ruhms vor Gott ermangeln. Aber hierüber sind ihnen die Augen gehalten. O, schauerliche Blindheit! Laßt mir den Trost, daß wenigstens ihr von derselben genesen seid, und zu dem lebendigen Bewußtsein eurer wahren

Berufung erwachtet. Gott ſchenkte uns die kurze Spanne zeitlichen Daſeins vor Allem als Rüſt- und Bereitungsfriſt für das jenſeitige Leben, zu welchem geſchaffen und verordnet zu ſein unſern eigentlichen Adel ausmacht, und unſern weſentlichſten Vorzug vor der vernunftloſen Kreatur bezeichnet. Wiſſet ihr aber, daß ihr das ewige Leben ererben werdet? Könnt ihr eurer letzten Stunde getroſt und wohlgemuth entgegenſehn? Habt ihr Frieden, wenn ihr der Augen gedenket, die „Herz und Nieren prüfen?“ Vermögt ihr's, mit freier, offner Stirn an den Spiegel des ewigen Geſetzes heranzutreten? — Ihr blättert in dem Buche eurer vergangenen Tage; ihr fragt euer Gewiſſen, und — verſtummt. O, fühlt ihr's, daß ihr ſchuldbeladen ſeid, verzagen müßt, wenn Gott den Maßſtab ſeiner Forderungen an euch legt, und nur das Loos einer ewigen Verwerfung zu gewärtigen habt, falls einſt nach Recht und Gerechtigkeit gerichtet wird? Heil euch, wenn ihr's mit Angſt und Schrecken fühlt! Ihr ſeid dann in den Weg der Rettung eingetreten. Denn der erſte Schritt auf dieſen Weg geſchieht im Uebergange von der Lüge zum Licht der Wahrheit, und vom Wahn der Selbſtgerechtigkeit zum Selbſtgericht. — Aber was beginnen, wenn ihr euch eures wahren Zuſtandes bewußt geworden? — Euch ſelber helfen? — In welcher Weiſe doch? — Eure Schuld bezahlen? — Mit dem ewigen Tode nur wird ſie bezahlt! — Wieder gut machen, was ihr fehltet? — Geſchehenes macht ihr nimmer ungeſchehn! — In gottesdienſtliche Formen euer Leben kleiden? — Gott hat an übertünchten Gräbern kein Gefallen! — Euch heiligen fortan? Die Seele aller gottgefälligen Heiligung iſt die Liebe; aber wie werdet ihr Den lieben können, den ihr fürchten müßt? — An Gottes Erbarmung appelliren? Die göttliche Gerechtigkeit bindet der Barmherzigkeit die Hände! — Hier alſo fängt erſt recht die Sorge an. Aber wiſſet, daß uns das Privilegium erworben iſt, auch ſie auf Gott zu werfen. „In der That?“ fragt ihr freudig überraſcht. Ja, Freunde! — Folgt mir im Geiſte, und vernehmt, wie uns heute der ewige Sabbath eingeläutet wird.

Matth. 27, 51—56. **Marc.** 15, 38—41. **Luc.** 23, 47—49.

Und ſiehe da, der Vorhang im Tempel zerriß mitten entzwei in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felſen zerriſſen, und die Gräber thaten ſich auf, und ſtanden auf viele Leiber der Heiligen, die da ſchliefen, und gingen aus den Gräbern nach ſeiner Auferſtehung, und kamen in die heilige

Stadt, und erſchienen Vielen. — Der Hauptmann aber, der dabeiſtand, gegen ihn über, und die bei ihm waren und bewahreten Jeſum, da ſie ſahen das Erdbeben, und was da geſchah, und daß er mit ſolchem Geſchrei verſchied, erſchraken ſie ſehr: und der Hauptmann preiſete Gott und ſprach: Wahrlich dieſer Menſch iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen! Und alles Volk, das dabei war und zuſahe, da ſie ſahen, was da geſchah, ſchlugen an ihre Bruſt, und wandten wieder um. — Es ſtanden aber alle ſeine Verwandten von ferne, und viele Weiber, die da Jeſu waren nachgefolget aus Galiläa, und hatten ihm gedient, unter welchen war Maria Magdalena, und Maria, die Mutter des kleinen Jakobi und Joſes, und Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, und viele andre, die mit ihm hinauf gen Jeruſalem gegangen waren, die ſolches Alles ſchaueten.

Wir treffen heute auf der Schädelſtätte in dem großen Momente wieder zuſammen, in welchem der Mann der Schmerzen eben mit dem ſiegsgewiſſen Landungsrufe: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ ſein Haupt zur Ruhe neigte und verſchied. Kaum aber, daß dies unerhörte Ereigniß eingetreten iſt, wechſelt die Schauerſcene des Marterhügels. Die Zurückhaltung des Himmels erreicht ihr Ende. Das: „Es iſt vollbracht!“ des ſterbenden Mittlers erhält die glänzendſte Beſtätigung; und an die Stelle des feindſeligen Getümmels, das Ihn bisher umtobte, tritt eine erhebende, den großen Todten verherrlichende Feier ſeines unvergleichlichen Triumphes. Wie dieſe Feier von Oben her eingeläutet, und auf Erden begangen wird, dies ſei der doppelte Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung.

Mögen unſre eignen Herzen in dieſe Feier mit eingehn, und der Grundton der letztern in ihnen nie mehr verklingen!

I.

Eingeläutet wird die Feier. Wunder ſind's, in welche die göttlichen Glockenrufe ſich verkleiden. Folgt mir zuerſt in den Tempel Jeruſalems. Es iſt drei Uhr Nachmittags, alſo die Stunde, in der die Gemeinde Iſraels eben zum Abendopfer in den heiligen Vorhöfen verſammelt iſt. Die Prieſter beginnen ihr gewohntes Werk. Was begibt ſich da? In dem Momente, da draußen auf dem Calvarienhügel vom Kreuze Chriſti her das „Vater, in deine Hände!“ ertönt, reißt im Tempel, — wer beſchreibt die Beſtürzung der Söhne Aarons? — ohne daß eines Menſchen Hand ihn berührt, der dichtgewobene, ſchwere Vorhang vor dem Allerheiligſten, von oben an, bis unten aus, in zwei Stücke mitten entzwei, und der „Gnadenſtuhl“ mit der Lade des Zeugniſſes und den goldnen Cherubsgeſtalten,

dieſes Heiligthum, dem nur einmal im Jahre, und auch dann nicht ohne Blut, dem Hohenprieſter allein ſich zu nähern geſtattet war, ſteht urplötzlich bloß und enthüllt vor Jedermanns Blicken. Der allmächtige Gott war's, auf deſſen Wink dieſes Ereigniß eintrat. Und was war daſſelbe? Zuvörderſt eine erneuerte Kundgebung, daß die Tempelbilder allerdings göttlich verordnete und prophetiſch bedeutſame Hüllen zukünftiger Heilsthatſachen geweſen, nunmehr aber, nachdem die letztere wirklich eingetreten, wie die Blüthe in der Frucht, ſo in dieſen aufgehoben ſeien. Sodann eine ſymboliſch veranſchaulichende Darſtellung der unermeßlichen Segenswirkung, die jener blutige Tod im Gefolge habe, dem eben auf der Höhe Golgatha's der Herr der Herrlichkeit ſich weihe. Das Allerheiligſte im Tempel war Schatte und Typus des himmliſchen Thronſaals, von welchem wir durch göttliches Urtheil hinweggewieſen und ausgeſchloſſen waren. Was als Vorhang von demſelben uns trennte, war unſer ſündliches Fleiſch. „Herr," hieß es bisher, „wer wird wohnen in deiner heiligen Hütte?" und die Antwort lautete: „Wer untadelig einhergeht!" Wer aber durfte ſich rühmen, ohne Tadel dazuſtehn vor Gott? Da war „nicht, der gerecht war, auch nicht Einer!" — „Wer," hieß es, „iſt unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge?" und der Beſcheid darauf war wieder: „Wer in Gerechtigkeit wandelt!" Wem aber blieb hier ein Andres übrig, als den Angſtſchrei des erſchrockenen Propheten zu dem ſeinigen zu machen: „Wehe mir, ich vergehe; denn ich bin unreiner Lippen!" Die Gerechtigkeit war verſcherzt, die Sünde herrſchte. — Urplötzlich verkündet nun jenes Zeichen im Tempel, daß jene unſre Stellung zu der Wohnung des Allerhöchſten eine große und durchgreifende Veränderung erfahren habe. Und freilich erfuhr ſie eine ſolche. Was zum Heiligthume Gottes den Zugang uns verſperrte, ward hinweggethan. Was ſich zwiſchen Ihm und uns als Scheidewand erhub, ſtürzte dahin. Keine Gefahr mehr droht dem Eintretenden in die erhabene Behauſung, über deren Portal die Inſchrift flammt: „Der Herr iſt ferne von den Gottloſen!" Kein Wagniß mehr iſt's, in die Hände Deſſen ſich zu werfen, vor welchem auch „die Engel nicht rein" ſind. Umklammre das Kreuz, und dann ſprich beherzt zu Moſe: „Zerreiße deinen Fluchbrief wider mich; denn ich ſchulde dir nichts mehr!" Glaube, und dann begegne dem hölliſchen Verkläger mit dem Zuruf: „Der Herr ſchelte dich, du Satan; ja, es ſchelte dich der Herr, der Jeruſalem erwählet hat!" Ziehe an

den Herrn Jesum Christum, und dann nur frisch mit Kindeszuversicht hinein in das große, lichte Haus da droben, das dir Tag und Nacht hinfort geöffnet steht! Waſche deine Kleider im Blut des Lammes, und dann dich getrost mit deinem „Abba" an des großen Vaters Herz geworfen, und Alles, was dir anliegt und dich drückt, Ihm in den Schooß geschüttet! O, faſſe den seligen Gedanken, den nach Gottes Absicht, und durch seine unvermittelte Veranstaltung, der Riß des Tempelvorhangs dir vor Augen malt! Der Blutbräutigam hub dir in seinem Tode die Pforten aller Himmel aus Schloß und Angeln! — Möchteſt du aber noch fragen, ob wir wirklich auch berechtigt seien, jenem Riß im Heiligthume eine so erquickliche Deutung zu geben, so wiſſe, daß wir's vollkommen sind. Lies Hebr. 10, 19—23: „So wir denn nun haben, meine Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heiligthum durch das Blut Jesu, welchen er uns geſtiftet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das iſt durch sein Fleisch; und haben einen Hohenprieſter über das Haus Gottes: So laſſet uns hinzugehn, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, durch der Herzen Besprengung los vom böſen Gewiſſen, und gewaſchen am Leibe mit reinem Waſſer; und laſſet uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung ohne Wanken; denn er iſt treu, der ſie verheißen hat." Haſt du vernommen? Der Zugang zum Heiligthum iſt uns eröffnet; der Weg in's Vaterhaus ward uns gebahnt. — Durch wen? — Durch Jesum Christum. — In welcher Weiſe? — Vermittelſt eines Vorhangsriſſes. Dieſer Vorhang war des großen Hohenprieſters „Fleisch." Der Vorhang riß, als Er seine menſchliche Natur, nachdem er zurechnungsweiſe unſre Sünden auf ſich genommen, im Opfertod des Kreuzes für uns dahingab. In dieſer ſtellvertretenden Vermittlungs- und Genugthuungsthat aber erledigte und erfüllte Er, was unſre Rechtfertigung vor Gott, und in deren Folge, unſre Zulaſſung zu Gottes Thron bedingte. So geſchah alſo im Momente ſeines Verſcheidens weſentlich, was vorbildlich in demſelben Augenblick im Tempel ſich ereignete. —

Wir räumen das Haus zu Jeruſalem wieder, das jetzt ohnehin ſeine Bedeutung verloren hat, und kehren nach Golgatha zurück, wo uns aus einem zweiten Wunder ein neuer Klang der Feierglocke entgegentönt. „Die Erde erbebt, die Felſen reißen." Was bedeutet dies? Großes, Hocherfreuliches! Der Tod des Mittlers hat über die Zukunft der alten Welt entſchieden. Sie iſt mit ihrem

Wesen und ihren seitherigen Ordnungen dem Untergang geweiht, und unter die Anwartschaft einer großen und umfassenden Verwandlung gestellt. Hört den Apostel Hebr. 12, 26. 27: „Nun aber verheißet Gott, und spricht (bei Haggai nämlich): Noch einmal will ich bewegen, nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel. Aber solches: Noch einmal, zeiget an, daß das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche." — Die gegenwärtige Schöpfung ist nicht die ursprüngliche mehr. Die Sünde drang in sie ein, und überbreitete sie wie mit dem Leichentuche der Sterblichkeit, so mit dem Trauerflor eines unendlichen Verderbens. Unzählige Verhältnisse in der Natur wie in der menschlichen Gesellschaft widersprechen dem göttlichen Schöpferplan, und haben die von Gott gewollte Harmonie der Welt gestört. In Folge des Sündenfalls sind diese Mißklänge eingetreten. Nachdem aber jener verhängnißvolle Fall in dem Genugthuungswerke des Erlösers wieder aufgehoben ward, muß natürlich auch seinen *Folgen* das Grab gegraben sein. Das Blut des Lammes *fordert* die Wiederherstellung der Zustände des Anfangs. Und glaubt es: das Erzittern der Erde in ihren Grundfesten, das Schwanken der Berge und Hügel, und das Zerspringen der Felsen, das den Tod des Herrn begleitet, ist nichts Anderes, als ein in sinnbildliche Naturphänomene verkleidetes „*Amen*" des allmächtigen Gottes auf jene Forderung des Blutes seines Sohnes. Das „Schema," (d. i. die gegenwärtige Gestalt) „dieser Welt wird vergehn," sagt der Apostel 1 Corinther 7, 31; und dem lieblichen Gesichte des Sehers Johannes (Off. Joh. 21, 1—3) muß seine vollkommene Verwirklichung werden: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging; und das Meer ist nicht mehr. Und ich, Johannes, sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörete eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein."

Das dritte Wunder dürfte unser Herz am mächtigsten bewegen. Nicht Felsen nur springen in der Umgebung Golgatha's krachend auseinander; auch uralte Grabgewölbe längst entschlafener Heiligen thun sich auf, und die Leichname, die sie bergen, beginnen, von Blitzen

eines neuen Lebens durchzuckt, ſich zu regen und zu rühren, um nach der Auferſtehung des großen Todten gleichfalls aus ihren Kammern hervorzugehn, und „Vielen“ in der heil. Stadt „zu erſcheinen.“ Welch' eine Begebenheit! Freilich erſcheint ſie in geheimnißvolles Dunkel gehüllt, und regt mancherlei Fragen in uns an. War die Erweckung jener Todten ſofort eine vollſtändige; oder hat ſie ſich erſt allmählig vollendet? Und wenn etwa jenes der Fall war, wo verweilten die Neubelebten bis zum Oſtertage? Blieben ſie ſo lange in ihren Grüften? Dies möchte kaum denkbar ſein. Wenn ſie denn erſt ſpäter aus ihrem Staube ſich erhuben, in welcher Leiblichkeit ſtanden ſie auf? In jener „geiſtlichen“, von der 1 Corinther 15 die Rede iſt? Wenn in dieſer, wie kann dann Chriſtus noch „der Erſtling der Erſtandenen unter denen, die da ſchlafen“ heißen? Ihr ſeht, an Schwierigkeiten fehlt's hier nicht. Doch will mich bedünken, daß gerade der letztere Umſtand, daß nämlich Chriſtus der „Erſtling der Auferſtehung“ genannt wird, zu der Annahme nöthige, es ſeien bei ſeinem Tode eben nur, zur vorläufigen Andeutung deſſen, was ſpäter geſchehen werde, die Gräber geſprengt worden, und gleichſam ein erſtes Morgenroth des nahenden Lebens prophetiſch über die ſchlummernden Gebeine hingeblitzt, während die Wiedervereinigung der abgeſchiedenen Geiſter mit den Leibern erſt nach dreien Tagen an dem großen Oſtermorgen eingetreten ſei. Uebrigens iſt die Thatſache ſelbſt über jeden Zweifel erhaben, und ſtände auch ſchon ohne die Zeugen aus den Bewohnern Jeruſalems feſt, auf welche die Evangeliſten für die geſchichtliche Wahrheit derſelben ſich berufen. Was aber Gott durch dieſes Wunder bezeugen wollte, liegt klar zu Tage. Die Machtwirkungen des ſtellvertretenden Sterbens Jeſu reichen bis in die Todtenwelt hinab. Durch ſeine prieſterliche Selbſthinopferung ward Er auch der Fürſt des Lebens. Selbſt in dem ſchauervollen Bereiche der Verweſung ſtürzte Er den Herrſcherſtuhl deſſen um, der nach dem Ausdrucke der Schrift „des Todes Gewalt hatte“, und erſtritt ſich die Machtvollkommenheit, nicht allein die Seelen ſeiner Erkauften in die Wohnungen des ewigen Friedens einzuführen, ſondern auch ihre Leiber den Banden des Fluches zu entreißen, und zu ſeiner Zeit ſein Volk, allſeitig zu der paradieſiſchen Urgeſtalt erneuert, in körperlichem wie in geiſtigem Verklärungsglanze dem Vater vorzuführen. Dieſe Wahrheit beabſichtigte der allmächtige Gott zuerſt durch das mit dem Tode

Christi verknüpfte Wunder jener vorgängigen Gräbersprengung, und dann durch die wirkliche Todtenauferweckung am dritten Tage uns zu besiegeln. — Wer sie gewesen sein mögen, diese ersten Trophäen des glorreichen Ueberwinders des Schreckenskönigs? Ob unter ihnen Abraham sich befand, dem ja verheißen war, daß er in ganz besondrer Weise „den Tag des Herrn sehen" sollte? Ob Moses, von dem der Apostel Judas erzählt, daß der Satan um seinen Leichnam noch mit den himmlischen Mächten gehadert habe? — Die Geschichte läßt uns hier ohne Antwort, wie sie denn auch darüber schweigt, wie die Erstandenen, als sie den „Vielen" in der heiligen Stadt erschienen, gestaltet gewesen, und wann, wo und in welcher Weise sie nachmals in den Himmel entrückt worden seien. Die Mission jener aus dem Staube der Gräber Hervorgerufenen beschränkte sich auf das Eine, den Tod des Herrn als ein mit schöpferischer Macht sowohl in die Vergangenheit, als in die Gegenwart und Zukunft, und nicht minder in die Tiefe, als in die Höhe hinein wirkendes Ereigniß darzustellen, und in thatsächlicher Weise Zeugniß zu geben, wie überschwänglich reichen und festen Grund wir haben, unter Christi Kreuz mit dem Apostel zu frohlocken: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!"

2.

So ist sie denn in majestätischer Weise durch göttliche Zeichen und Wunder eingeläutet, die Feier des versöhnenden Todes unsres Herrn; und alsobald nimmt sie unter dem Kreuze auch selbst ihren Anfang. Zwar gewahren wir kein festliches Gepränge, noch schlägt Geräusch von Cymbeln und Harfen an unser Ohr. Aber im tiefsten Innern der Gemüthswelt läuten die Glocken, wehen die Kränze; und Harfenklang und Lied ist jede Empfindung, die in den Herzen der Feiernden zum Kreuz emporwallt. Wer sind die stillen Festgenossen? Der zuerst unsre Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist der römische Hauptmann, der Befehlshaber der Kreuzeswache. Stumm und wie in Gedanken vertieft steht er da, und schaut zum Holze des erhabenen Dulders auf. Er hat dem ganzen Verlaufe der Kreuzigung mit zugesehn. Er war Zeuge des bewundrungswürdigen Verhaltens des geheimnißvollen Mannes. Er vernahm von dessen blutbeflossenen Lippen die sieben Worte. Und wie er in dem Momente, da der Gerechte starb, selbst unter seinen Füßen die Erde zittern fühlte, so sah er auch mit eignen

Augen, wie ringsumher die Hügel ſchwankten und die Felſen zerſplitterten. Da drängt ſich denn mit einem Male Alles, was bis dahin ſein Innerſtes bewegte, in einen gewaltig erſchütternden Eindruck zuſammen; und er macht ſeinem Herzen Luft in dem lauten, unzweideutigen, und den wahren Gott, den Gott Iſraels, preiſenden Ausruf: „Fürwahr, dieſer iſt ein frommer Menſch, ja, er iſt Gottes Sohn geweſen!“ — Was er unter dem „Sohne Gottes“ verſteht, danach müßt ihr ihn nicht näher fragen wollen. Ein Dogmatiker iſt er nicht; nicht einmal ein im Katechismus unterwieſener Jude; ſondern nur ein armer, blinder Heide. Aber nach Allem, was er an dem Manne aus Nazareth wahrgenommen, ſtand es ihm außer Zweifel, derſelbe müſſe mehr ſein, als ein Menſch; und der innerſte Kern der Wolke von Ahnungen, die ſeine Seele durchzog, war in der That nichts Geringeres, als der bibliſche Gottesſohn. Es gehörte aber auch nicht einmal ein allzufein geſchliffener Seelenſpiegel dazu, um den Wiederſchein der göttlichen Hoheit Jeſu in ſich aufzunehmen. Auch ſchon ein rauhes, aber ehrliches, wenngleich heidniſches Kriegerherz war für ſie Spiegels genug. O, ſeht doch, nicht blos der Hauptmann, ſondern ſogar auch mehrere aus ſeiner Schaar ſind von gleichen Empfindungen, wie er, übermannt, und ſtimmen beſtürzt und von Schauern heiliger Ehrfurcht durchrieſelt in ſein Bekenntniß ein, oder murmeln doch Aehnliches. Welch' ein lieblicher und bedeutſamer Auftritt! Ein Häuflein blinder Heiden, unter ihnen wohl auch diejenigen, welche die Werkzeuge bei Jeſu Kreuzigung geweſen waren, geben Ihm in einem Augenblicke, da er ſammt ſeiner Sache verloren ſchien, einer Welt voll Widerſacher zum Trotz, die Ehre des unumwundenen Zugeſtändniſſes, daß Er ſei der Sohn des lebendigen Gottes, und überraſchen uns, einem tröſtlich aufleuchtenden Sternbilde bei dunkler Nacht vergleichbar, in ihrem unverholenen Huldigungsakte mit einem wahrhaft herzerhebenden prophetiſchen Zukunftsgemälde. O, Freunde! ihr ſaht und vernahmt nicht blos daſſelbe, was jene Heiden; ſondern unendlich Größeres und Bedeutungsvolleres! Ihr ſeid Zeugen, daß der Tod am Kreuze nicht nur Felſen ſprengte und Hügel ſchwanken machte, ſondern die ganze alte Weltordnung aus ihren Fugen und Angeln hub, und ſie in die Bahn einer ganz neuen Entwicklung hineinwarf. Ihr ſaht von jenem Tode aus nicht blos über etliche Leiber entſchlafener Heiligen einen Blitz der Auferſtehung zucken, ſondern über das ganze

Leichenfeld der Erde den Feuerſtrom eines höheren und göttlichen Lebens ſich ergießen. Ihr wißt nicht nur von einem mit dem Sterbensmoment des großen Dulders zuſammenfallenden Zerreißen des Tempelvorhangs; ſondern daneben von dem Zerſpringen einer viertauſendjährigen Weiſſagungshülle, um den, welchen ſie als Idee und Bild in ſich geſchloſſen hielt, bis zu den feinſten Zügen verkörpert in die Welt der Wirklichkeit zu entlaſſen. Nicht allein hörtet ihr den Dorngekrönten einen einzelnen Schächer mit dem königlichen Wort beglücken: „Ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein;“ ſondern gewahret, wie bis zur Stunde Niemand unter dem Himmel weder in reiner Liebe zu Gott entbrennt, noch in den Nächten und Stürmen des Lebens zu gründlichem Frieden gelangt, bis er das Auge des Glaubens zu jenem „Haupte voll Blut und Wunden“ emporhub, welches ſeit achtzehn Jahrhunderten, der Hölle zum Verdruß, allen erleuchteten Sündern zum Troſte, unverdunkelt über der Menſchheit ſchwebt; und daß der Acker, heiße derſelbe Familie, oder Staat, oder Kirche, auf den das Kreuz nicht ſeine wunderthätigen Schatten wirft, nur Schierling und Dorngeſtrüpp des Unheils treibt, nimmer aber Geruch eines „Feldes“ athmet, das „der Herr geſegnet hat.“ Jenes Alles iſt in euern Geſichtskreis eingetreten, und ihr nehmt's noch alle Tage wahr; und ihr könntet zaudern, unter entſchloſſener Losſagung von einer ungläubigen Welt das Bekenntniß jener heidniſchen Kriegesmänner zu dem eurigen zu machen, und, wie ſie dem „Sohne Gottes“ huldigend, in ihre ſtille Kreuzesfeier mit einzugehn?

Die römiſchen Söldner ſind übrigens die einzigen Feiernden auf der Schädelſtätte nicht. Wohl tiefer noch und inniger feiert die liebe Gruppe der weinenden Frauen dort, die dem Meiſter aus Galiläa dienend nachgefolget waren. Nein, auch im Tode können ſie von Ihm nicht laſſen. Wie Epheuranken halten ſie mit ihrer Liebe und ihrer Hoffnung auch noch den gefällten Baum umſchlungen. Beachtet's wohl, das heilige Feuer, das in der Tiefe ihrer Herzen brennt. Es iſt das Feuer reinſter Begeiſtrung für wahre, ſittliche Größe. Dieſe Begeiſtrung kann hoffnungslos nicht weinen, und vielweniger noch auf einer bloßen Täuſchung beruhn. Es muß das Reich des ſittlich Hehren, Edlen und Schönen Wirklichkeit, Beſtand und Weſen haben; und König in dieſem Reiche iſt Chriſtus, und bleibt es ewig. Verzagt, ihr lieben Frauen, an dieſem Reiche nicht,

und ob die ganze Welt es nur für einen schönen Traum erklärte. Es hat allein Realität, und wird unter allen Umständen den Sieg behalten. Darum, ihr Brüder alle, schließen auch wir uns demselben an! Rufen auch wir zum Kreuz hinauf: „Mit Dir, du heller Morgenstern, wollen wir es halten!“ Schwören auch wir mit Mund und Hand: „In Deinen Bahnen woll'n wir uns bewegen, durch welche Engpässe und Dunkelheiten sie uns führen mögen! Reiche uns deine Rechte, du, der du allem Niederen und Eiteln fremd bist, und lehre auch uns in deinen Fußtapfen höher hinauf unser Wesen treiben!“ — Ja, dies seien die Laute, die unter dem Kreuze auch unsre Brust entquillen! — Doch wisset, daß in solcher sittlichen Begeistrung für den Herrn und sein Reich die Feier seines Todes sich nicht abschließt. Die Frauen hatten in Jesu ein Mehreres gesucht, als ein Menschheitsideal und einen Leitstern auf dem Tugendpfade. Vor Allem meinten sie eines Bürgen zu bedürfen, der ihre Entsündigung bei Gott vermittelte, damit erst dann in Kraft des Versöhnungs-Bewußtseins und unter des wiederbefreundeten Gottes Beistand ein neuer Lebensanfang gemacht werden könnte. Diesen heiß Ersehnten aber glaubten sie in ihrem großen Meister wirklich gefunden zu haben. — „Und diesen Glauben gaben sie bei seinem Tode auf?“ — Allerdings war derselbe durch den blutigen Lebensausgang ihres Freundes tief erschüttert worden; aber die Zeichen, die sie eben gesehn, schwellten, einem Winde von Morgen gleich, auf's neue ihre Hoffnungssegel, ja däuchten ihnen nichts Anderes zu sein, als ein Zuruf des ewigen Vaters an sie: „Haltet aus! Wartet ab! Er ist dennoch der, als den ihr ihn umfaßtet!“ — Und wie schwach das Döchtlein ihrer Zuversicht auch immer glimmen mochte; sie feierten, freilich ahnend mehr, als klar bewußt, ihre Versöhnung durch des Hohenpriesters Blut. O, geben wir in ihre Gemeinschaft ein! Die rechte, wahre, volle Feier des Kreuzestodes Christi ist nur die, welche, als von ihrem Grundlaut, von dem Liede durchklungen wird: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Lob, Preis und Ehre!“

Zu solcher Feier komme es denn auch unter uns! — Wir hören in unserm Evangelium von „Etlichen“, die gleichfalls Zeugen der Gotteswunder beim Kreuze gewesen, und in großer Bestürzung „an ihre Brust schlagend“, nach Jerusalem „umgekehrt“ seien. Der Zustand dieser Leute bezeichnet euch die Vorstufe einer wahrhaften

Charfreitagsfeier. O, daß Keiner heute dieſe Verſammlung verlaſſen möchte, der nicht wenigſtens durch Gottes Gnade in dieſe Vorſtufe verſetzt worden wäre. Werdet euch bewußt, welche Rieſenſchuld, abgeſehn noch von euern andern Sünden, ihr dadurch ſchon auf euch ludet, daß ihr einem ſo gewaltig beglaubigten Herrn und Könige, wie Der am Kreuze iſt, ſo lange die gebührende Huldigung und Unterwerfung verſagen konntet. O, daß euch nur dies einmal zu Herzen ginge, und hiemit eure Beugung vor Gott begänne! Fürwahr, nicht lange würde es währen, ſo ſtimmtet auch ihr freudeſtrahlenden Angeſichtes mit ein in den Geſang der geheiligten Gemeine:

„Laßt uns Ihm ein Halleluja ſingen:
Mächtiglich ſind wir errett't!
Laßt uns Ihm uns ſelbſt zum Opfer bringen,
Das Ihm ſei geheiliget!
Blut'ge Arme, für die Sünder offen,
Nehmt uns auf, ſo wie wir's gläubig hoffen,
Weil ſein Mund ſo freundlich ſpricht:
„„Kommt nur, ich verſtoß' euch nicht!““ — Amen. —

LVII.

Der Lanzenſtich.

„Dieſer iſt's, der da kommt mit Waſſer und Blut!“ So, in großartiger Anſchauung, der Apoſtel Johannes in ſeinem erſten Briefe Cap. 5, 6. Er ſieht die Welt der Sünder vor ſich liegen: über ihr die drohende Wetterwolke des Fluchs; unter ihren Füßen die Hölle, für die ſie reif iſt. Er rieſe ein Wehe über ſich aus, daß er geboren ward, ſähe er nicht durch das rieſige Nachtgemälde eine majeſtätiſche Erſcheinung ſchreiten, vor der, wie vor der aufgehenden Sonne das Heer der Schatten, ſo Alles, was Noth, Sorge und Kummer heißt, zerſtiebend davonjagt. Was von Anbeginn her die Welt bewußt oder unbewußt in ihren beſten Stimmungen und Stunden geſucht, erſchmachtet und gehofft, das ſieht er in dem einen Manne, auf dem ſein entzücktes Auge ruht, überſchwänglich jetzt er-

füllt; und hindeutend auf Ihn, der hinfort der Mittelpunkt all seines Denkens und Erwartens, ja sein Eins und Alles ist, ruft er wie ein Wächter von der Höhe seiner Warte feierlich und freudig bewegt hinaus in's Weite: „Dieser ist's!“ — „Dort,“ will er sagen, „schreitet er her, der allem Unheil ein Ende macht, und der, wie die ganze Vergangenheit auf Flügeln der Sehnsucht Ihm entgegenstrebte, so die Zukunft des Menschengeschlechtes, ja, die der ganzen Schöpfung, tragen, bestimmen und gestalten wird!“ — Versteht sich aber Johannes an dem Manne seiner Freude nicht? O nein! Der Herrliche kommt ja, wie kein Anderer kommen kann: nicht mit Vorschrift nur, mit Weisung und Belehrung; sondern einzig in seiner Art: mit „Wasser und mit Blut.“ Dies ist Sein eigenstes Wahrzeichen. Wie wir dasselbe uns zu deuten haben, werden wir heute näher vernehmen.

Joh. 19, 31—37.

Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbath über (denn derselbige Sabbathtag war groß), baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr, und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sage, auf daß auch ihr glaubet. Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Und abermals spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.

Die eben vernommenen Vorgänge berichtet uns allein Johannes, der sinnige und tiefblickende Jünger, der sicherer, als jeder Andere, auch die in tiefster Verborgenheit blühende Geistesblume entdeckt, und auf das Lesen göttlicher Zeichenschriften sich versteht, wie Wenige. Mit gehaltreichen Hieroglyphen sieht er auch die letzten Auftritte auf der Schädelstätte durchwebt. Beachten wir die bedeutsamen Fingerzeige, die er uns zu deren Verständniß gibt, und nehmen wir mit dankbarer Freude die neuen sinnbildlichen Aufschlüsse hin, die sowohl über die Person, wie über die Heilswirksamkeit des Gekreuzigten in dem, was wir heute auf Golgatha sich ereignen sehen, uns geboten werden.

Erleuchte uns aber der Herr mit seinem Geiste, und erfülle Er an uns das Wort seiner Verheißung: „Ich will dir geben die heimlichen Schätze, und die verborgenen Kleinodien, auf daß du erkenneſt, daß Ich, der Gott Israels, dich bei deinem Namen gerufen habe!“

1.

In dem Momente, in welchem wir heute zum Marterhügel kommen, finden wir daselbst die Scene sehr verändert. An den drei Kreuzen herrscht tiefes Schweigen. Der Tod, das stumme Ungethüm, hat über dieselben seine schwarzen Flügel ausgebreitet. Die Massen der Gaffer, die den Richtplatz umlagert hielten, haben, zum Theil tief erschüttert, und geschlagenen Gewissens, sich zerstreuet. Auch das Häuflein der getreuen Frauen scheint, von allem Weh und Harm bis zum Erliegen müde, sich in die Stadt zurück gezogen zu haben. So treffen wir denn nur noch die römische Wache, und außerdem den Jünger, „den Jesus lieb hatte“, welcher, nachdem er die Mutter Maria in seiner friedlichen Hütte geborgen hatte, dem Drange seines Herzens nicht widerstehen konnte, den Ort, wo sein Eins und Alles am Holze hing, wieder aufzusuchen. Wen hätten wir uns aber lieber zum Zeugen der letzten Begebenheiten Golgatha's bestellt sehen mögen, als diesen sinnigen und geheiligten Jünger? Er erzählt uns nun in aller Einfalt, was er dort geschaut; aber sein ganzes unendlich tief bewegtes Herz liegt mit allen seinen Empfindungen und Gedanken in seinem kurzen und schmucklosen Berichte vor uns offen.

Die Priester und Schriftgelehrten, gewohnt „Mücken zu seigen,“ während sie „Kameele verschluckten“, gedenken nicht an die himmelschreiende Blutschuld, die sie auf sich luden, sondern nur an den in Israel herrschenden Gebrauch, Hingerichteten, deren Leiber man dem Volke zur Warnung an einen Pfahl gehängt und so öffentlich zur Schau gestellt hatte, vor Anbruch der Nacht noch von ihren Prangern wieder abzunehmen, und zu verscharren. Diese Gewohnheit beruhete jedoch auf einem ausdrücklichen göttlichen Gebote. Wir lesen 2. Mos. 21, 22. 23: „Wenn Jemand eine Sünde gethan hat, die des Todes würdig ist, und wird getödtet, und man ihn an ein Holz hänget, so soll sein Leichnam nicht über Nacht an dem Holze bleiben, sondern sollst ihn desselbigen Tages begraben: denn ein Gehenkter ist verflucht bei Gott, auf daß du das Land nicht verunreinigeſt, das dir der Herr, dein Gott gibt zum Erbe.“ Eine eigenthümliche, ja seltsame Verordnung dies, in der wir uns wohl kaum zurecht zu finden wüßten,

hätte uns der Geist des Herrn nicht selbst den Schlüssel zu derselben dargereicht. Der Umstand, daß Gott die „Gehenkten“ als vorzugsweise mit seinem Fluch belastete bezeichnet, nöthigte die Sinnigeren in Israel zu der Annahme, es müsse hier irgend etwas Vorbildliches zu suchen sein, indem ja ein nicht gehenkter Gottloser in Wahrheit nicht minder verflucht sein könne, als ein solcher, dessen entseelte Hülle in der genannten Weise öffentlich zur Schau gestellt wurde. Sodann eröffnete der göttliche Befehl: „Begrabe den Leichnam,“ und die daran geknüpfte Verheißung: „So wirst du mit demselben den Fluch begraben, der auf dem Lande ruht,“ die trostvolle Aussicht, daß eine Hinwegnahme und Tilgung des Gesetzesfluchs wirklich im Reiche der Möglichkeit liege. Weil es sich aber von selbst verstand, daß dieselbe durch die Verscharrung hingerichteter Missethäter nicht erzielt werden könne, so mußte Angesichts jener Satzung endlich zugleich die Ahnung sich erzeugen, daß es im Rathschlusse Gottes liegen werde, in Zukunft durch den Tod und das Begräbniß irgend einer hervorragenden geheimnißvollen Person die Aufhebung des Fluches thatsächlich zu bewerkstelligen. Wenn nun gläubige Israeliten auf solche Gedanken geriethen, so dachten sie ganz der Absicht Gottes gemäß, der allerdings mit seiner die Gehenkten betreffenden Verordnung nichts Anderes, als eine prophetische Versinnbildlichung der zukünftigen Erlösung durch Christum bezweckte. Letzteres erhellt unzweideutig aus Gal. 3, 13. 14, wo der Apostel spricht: „Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, (denn es steht geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holze hängt;) auf daß (statt des Fluches) der Segen Abrahä unter die Heiden käme, in Christo Jesu.“ Hier wird Christus also unläugbar als das Gegenbild der Gehenkten in Israel dargestellt. Er war an seinem Kreuze stellvertretend der Träger unseres Fluches, und starb als solcher den öffentlichen Missethätertod. Nach dem er aber seinen Geist als willig dargebrachtes Opfer in die Hände seines Vaters befohlen hatte, wurde zugleich mit seinem Leichnam der Fluch, der auf der Erde und ihren Bewohnern lag, thatsächlich begraben, indem hinfort Alle, die an Ihn glauben, des Fluches ledig, und Erben eines unvergänglichen himmlischen Segens sind.

Wie tief bedeutsam erscheint demnach, was wir heute zunächst auf Golgatha sich begeben sehen. Freilich wissen die handelnden Personen dort nicht, was sie thuen; aber das hindert nicht, daß sie bei all'

ihrem Thun wie an unsichtbaren Fäden von der Hand der göttlichen Vorsehung bewegt und geleitet werden. Sie erinnern sich nur, ohne weitere Nachgedanken, an den Buchstaben der mosaischen Vorschrift, und glauben, um so mehr mit der Kreuzabnahme und der Versenkung ihrer Gerichteten eilen zu müssen, da sich nicht allein schon der Tag zu Ende neigt, sondern es obendrein der Rüsttag vor dem „großen", d. h. dem in das Osterfest fallenden, und darum besonders heiligen „Sabbath" ist. Sie verfügen sich denn zu Pilatus, und bitten ihn um die Genehmigung, den drei Todten, wie es üblich war, die Beine zerbrechen und sie dann abnehmen und verscharren zu dürfen; und beginnen so an dem großen und gedankenreichen Bilde zu weben, welches später durch Nikodemus und Joseph von Arimathia vollendet ward. Wir schauen ihrem Vornehmen stille zu, und schöpfen daraus Friede und Seligkeit.

Der Landpfleger beanstandet die Gewährung der nachgesuchten Genehmigung nicht, und entsendet zugleich eine neue Wache nach dem Richtplatz, welche die Beinbrechung vollziehen, und von dem wirklich eingetretenen Tode der Gekreuzigten sich überzeugen sollen. Als ein den Gehenkten erwiesenes Werk der Barmherzigkeit betrachtete man's, daß man denselben vor ihrer Beerdigung zur Beschleunigung des etwa noch nicht eingetretenen Todes noch mit eisernen Keulen die Gebeine zerschlug und dann ihnen den letzten, den sogenannten „Gnaden-Schlag" auf die Brust versetzte. An den beiden Schächern wird mit diesem Verfahren der Anfang gemacht. Wie aber die Reihe auch an den Herrn Jesum kommen soll, nimmt man an Ihm schon alle Anzeichen des wirklichen Gestorbenseins so deutlich wahr, daß man sich die Mühe der Beinzerbrechung um so mehr ersparen zu können glaubt, da einer der Waffenknechte Ihm einen Lanzenstich in seine Seite beibringt, der, wenn der göttliche Dulder etwa noch gelebt hätte, allein schon hingereicht haben würde, Ihn zu tödten. An und für sich erscheint auch dieser Vorgang durchaus geringfügig; aber Johannes, der ihn uns so nachdrucksvoll berichtet, hat ihn mit anderen Augen angeschaut. Er erkennt auch in dem doppelten Umstande, daß dem Heiland die Glieder nicht zerschlagen wurden, und der Lanzenstich die Seite Ihm öffnete, eine Fügung Gottes, durch welche abermals nur zwei uralte Weissagungen zu ihrer Erfüllung gekommen seien. „Solches ist geschehen," hören wir zuerst ihn sagen, „daß die Schrift erfüllet würde: Man soll ihm kein Bein zerbrechen!" So heißt's

2 Mos. 12, 46 im Blick auf's Osterlamm, welchem somit der Evangelist hier ausdrücklich die Bedeutung eines Vorbildes des zur Versöhnung der Welt dahingegebenen Gottesopfers beilegt. Als Schatte dieses Zukünftigen mußte das Passalamm männlichen Geschlechts, und vor Allem, zur Bezeichnung der Heiligkeit des Vorgebildeten, „ohne Fehl" sein. Daß ihm aber kein Bein zerbrochen werden durfte, dies sollte theils zur Andeutung dienen, daß Christus sich ungetheilt dem allmächtigen Gott zum Sühnopfer darbringen werde, und diejenigen, die des durch Ihn erwirkten Heils theilhaftig zu werden begehrten, Ihn ganz sich aneignen hätten; theils bezweckte der Herr durch jene Verordnung die Aufstellung eines neuen Merkmals, welches, wenn der wahre Messias erschienen sein würde, dazu beitragen sollte, Ihn Jedermann in unzweideutigster Weise kenntlich zu machen. Und „siehe," ruft uns nun Johannes gleichsam in unserem Evangelium zu, „hier ist das zuvor verheißene Zeichen! Die Thatsache, daß das heilige Gefäß seines Leibes unzertrümmert bleibt, drückt dem großen Todten als dem wahren versöhnenden Osterlamme das beglaubigende Siegel auf. Er ist der Gerechte des 31. Psalms, dem Gott alle seine Gebeine bewahrt, daß ihrer nicht eins zerbrochen wird!" —

Ebenso sieht der Evangelist in dem Lanzenstich eine erfüllte Weissagung. „Abermal," fährt er fort, „spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben!" Das Wort des Herrn bei dem Propheten Sacharja Kapitel 12, 10 schwebt ihm vor der Seele. „Aber über das Haus David," heißt es daselbst, „und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; und sie werden sehen, in welchen sie gestochen (oder wen sie durchbohrt) haben." Diese Stelle war den Juden ein unauflösliches Räthsel, weßhalb sie denn auch in der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher dem betreffenden Worte des Grundtextes ohne alle und jede Berechtigung statt der Bedeutung des „Durchbohrens," diejenige des „Herabwürdigens" oder „Verachtens," untergeschoben haben. Seitdem aber hat schon vielen Tausenden von ihnen die Stunde der Aufklärung über den einzig wahren Sinn jenes Prophetenwortes geschlagen; und Hunderttausenden, ja der ganzen Welt, wird sie noch schlagen, sei es als Gnadenstunde, oder als Stunde des Gerichts und des Unheils. Entweder geschieht's, daß sie, die Christo

bisher die gebührende Huldigung versagten, ehe sie sich's versehen, vom heiligen Geist ergriffen und erleuchtet werden, und nun in der Wehmuth des Bewußtseins, den Herrn der Herrlichkeit einst durch ihre Sünden mit gekreuziget zu haben, thränenfeuchten Blicks und um Vergebung bittenden Herzens zu Ihm aufschauen; oder daß sie erleben werden, was Johannes in seiner Offenbarung vorher verkündet: „Siehe, Er kommt mit den Wolken, und es werden Ihn sehen alle Augen, und die Ihn zerstochen haben, und werden wehklagen über Ihn alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen!"

Seht, Freunde, so entdeckt der tiefgründende Evangelist in Allem, was auf Golgatha sich begab, auch in dem Unscheinbarsten, eine sinnvolle göttliche Bilderschrift, welche nur auf die Kenntlichmachung und Verherrlichung Christi als des wahren verheißenen Messias und Welterlösers abzweckte. Wem kann es aber auch entgehen, daß in allen jenen Zügen die Hand des lebendigen Gottes waltet, und die Fäden der Ereigniſſe so sich verschlingen läßt, daß in ihnen ein Prophetenspruch nach dem anderen zu seiner Erfüllung kommt? Wie hoch der Evangelist das glaubensstärkende Element in jenen Vorgängen anschlägt, gibt er sehr nachdrucksvoll mit den Worten zu erkennen: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet." Uebrigens ist es nicht allein die Kreuzabnahme, der Lanzenstich, und die Bewahrung des heiligen Organismus des Leibes Christi vor der Verstümmlung, was Johannes bei den eben vernommenen Worten im Auge hat, sondern es ist zugleich, ja vorzugsweise, der Wasser- und Bluterguß aus Jesu offener Seitenwunde, worin er nichts Geringeres, als ein tiefes göttliches Symbol der Heilswirksamkeit des himmlischen Friedensfürsten wahrnimmt.

2.

„Der Kriegsknechte einer," meldet die Geschichte, „öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsobald ging Blut und Wasser heraus." Man hat gemeint, Johannes lege darum ein so großes Gewicht auf diesen Umstand, weil er geglaubt habe, daß derselbe gewissen Irrgeistern seiner Zeit, die Christo nur einen Scheinleib, und nicht eine wirkliche Körperlichkeit zuschreiben wollten, zur Widerlegung dienen könne. Möglich ist's, daß ihn bei seiner Berichterstattung über die Sache allerdings auch eine solche Nebenrücksicht auf jene Schwärmer geleitet habe. In weit höherem Maße

aber erregt sein Interesse zunächst das Wunderbare in dem Vergang. In Verstorbenen pflegt immer das Blut zu stocken; aus der Wunde dieses Todten dagegen floß es noch hell und reichlich, und obendrein unvermengt mit dem Wasser, welches neben dem Blute aus dem durchstochenen Pericordium seines Herzens sich ergoß, und vom Kreuze niederrann. Es war, als ob der große Hoheprieſter noch in seinem Tode sagen wollte: „Sehet, frei vergieße ich mein Blut, und in ganzer Fülle opfere ich es für eure Sünden!“ Was aber die Seele des Johannes am tiefſten bewegt, iſt das göttlich Symbolische, welches er hinter der Wunderbegebenheit wittert. In jenem Waſſer und Blut ſieht er die weſentlichſten Heilsgüter abgebildet, die die Welt Chriſto zu verdanken hat. Wir wiſſen ſchon, daß er in ſeiner erſten Epiſtel als die eigenſte Signatur des Welterlöſers das bezeichnet, daß derſelbe komme „mit Waſſer und Blut:“ und zugleich mit dem „heiligen Geiſte;“ und wer kann es verkennen, daß ihm bei dieſen ſeinen Worten das Wunderereigniß auf Golgatha vor Augen geſchwebt haben müſſe?

Was bedeuten ihm aber jene drei Elemente, und was zunächſt das Waſſer? Etwa die Taufe? In einer entfernteren Beziehung unzweifelhaft auch ſie. Zunächſt aber verſinnbildlicht ihm das Waſſer im Einklange mit der Bilderſprache der ganzen heiligen Schrift die ſittlich reinigende Kraft des Wortes Chriſti, ja ſelbſt ſchon der Atmoſphäre ſeines Reichs. Ueberall, wohin das Evangelium dringt, ändert's, abgeſehen noch von Wiedergeburt und Bekehrung im engeren und ſpezifiſchen Sinne dieſer Worte, die moraliſche Geſtalt der Völker. Geſittung und Bildung verdrängen die Barbarei. Zucht und Ordnung treten an die Stelle eines zügelloſen Sündendienſtes. Thieriſche Fleiſchlichkeit findet an der aufgehenden Ahnung einer höheren Idealität des Menſchenlebens mindeſtens ihre Schranke; das Gewiſſen der Menſchenkinder ſchärft und verfeinert ſich, und die Scham errichtet als Hüterin der Sitte unter ihnen ihren Thron. Wie die Gerechtigkeit in Geſetzgebung und geſellſchaftlichen Inſtitutionen, ſo macht auch die Liebe ihre Anforderungen geltend. Die Verpflichtung zu wechſelſeitiger Handreichung und Hülfeleiſtung tritt in's Bewußtſein. Die Armen- und Krankenpflege errichtet ihre Hoſpitäler, und öffnet den Verlaſſenen ihre Zufluchtſtätten. Ja, was wäre, das nicht ſich einigte, veredelte und verklärte, ſobald nur ein leiſer Hauch des Chriſtenthums es berührt! Haltet die chriſt-

lichen Völkerschaften, selbst die verkommensten unter ihnen, mit allen heidnischen, und selbst auch mit den muhamedanischen zusammen, und sagt, ob sie in Vergleich mit diesen nicht in einem allgemeinern Sinn des Wortes schon „neugeborene" heißen dürfen? In diesen Wirkungen aber bethätigt sich die Wasserkraft Christi und seines Evangeliums. Gewiß waren es vorzugsweise diese Wirkungen, die der allmächtige Gott im Auge hatte, als er durch den Propheten Hesekiel Kap. 36, 25 verheißend sprach: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit; und von allen euren Götzen will ich euch reinigen!" An dieselben Wirkungen denkt unzweifelhaft der Apostel, wenn er Hebr. 10, 22 von einem „gewaschen Sein am Leibe mit reinem Wasser" redet; und ebenso meinte sie der Täufer Johannes, als er sprach: „Ich taufe euch mit Wasser;" zugleich aber eine andre Taufe, nämlich die „mit Feuer und Geist", in Aussicht stellte, welche derjenige allein vollziehen könne, der nach ihm kommen werde.

Genug, schon vermittelst seines Wortes und der Pflanzung seiner Kirche geht von Christo eine sittliche Reinigung, Veredlung und Verklärung des menschlichen Geschlechtes aus; und auf diese seine Wirksamkeit deutet symbolisch das Wasser, das aus Jesu offner Seite strömt.

Doch mit dem Wasser allein wäre uns nicht geholfen gewesen. Tief sind wir vor Gott verschuldet; und hörten wir auch von nun an auf, neue Schulden auf die alten zu häufen, so wären dadurch doch die alten weder ungeschehen gemacht, noch abgetragen. Ueberdies bleiben wir bei aller durch das Wort allein bewirkten Säuberung und Veredelung unsres Lebens, bemessen nach dem Ideale der göttlichen Forderungen, nach wie vor arme Sünder, und als solche dem Fluch verfallen. So that uns denn vor der sittlichen Besserung, und viel dringender noch, als sie, Entbürdung von dem Urtheil der Verdammniß noth, das auf uns lastete, und Zurückversetzung in den Stand der Gnade. Daß aber auch diesem Bedürfniß, dem schreiendsten von allen, die gewünschte Abhülfe beschafft worden ist, dies prediget uns das Blut, das wir der Seitenwunde des großen Todten entströmen sehen. Es bezeichnet uns den Zahlpreis, mit welchem vor Gott ein für allemal unsere Schuld entrichtet ward; sowie die genugthuende Opfergabe, vermittelst deren die Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit mit der Sünderliebe Gottes erzielt, und unsere

Wiederannahme ohne Beeinträchtigung der erſteren ermöglicht werden iſt. Das Blut fließt geſchieden von dem Waſſer: die Rechtfertigung iſt mit der perſönlichen Beſſerung nicht zu vermiſchen, geſchweige zu verwechſeln. Was uns der Liebe Gottes wieder empfiehlt, iſt einzig Chriſti Verdienſt, und nimmer das Stückwerk unſerer eigenen Tugend. Freilich bedarf es unſererſeits der Glaubens- und Lebenseinigung mit Chriſto; aber in Chriſti Gerechtigkeit und in ihr allein, ergeht über uns die Freiſprechung von der verdienten Strafe, ſo wie wir allein um ihretwillen in die Rechte der göttlichen Kindſchaft wieder eingeſetzt werden. Der Seligkeit fähig macht uns die Bekehrung; der Seligkeit würdig allein das Blut des Lammes.

Doch wir wiſſen: Waſſer und Blut ſtellen die Heilsthätigkeit Chriſti keineswegs ſchon erſchöpfend dar. „Drei", ſagt Johannes, „zeugen von Ihm und für Ihn auf Erden: Das Waſſer, (die ſittigende Macht des Worts,) das Blut, (die ſühnende, rechtfertigende und ſomit Frieden pflanzende Wirkung ſeines ſtellvertretenden Verdienſtes,) und der „heilige Geiſt", der nicht blos beſſert, ſondern erneuert, dem Baum der Sünde nicht nur die Aeſte kappt, ſondern ihn entwurzelt, und das Reis eines weſentlich neuen Seins und Lebens an deſſen Stelle pflanzt. Derjenige aber, der geſchmückt mit den dreifachen Siegeln ſolcher Machterweiſungen die Welt durchſchreitet, kann ja nicht anders, als von Oben gekommen, und muß der von Gott verordnete Meſſias und Erlöſer ſein. Johannes erachtet es kaum für möglich, daß Jemand dies verkennen könne; und faſt ſtürmiſch dringt er mit der Aufforderung an unſer Herz, daß wir doch mit ihm zu ſeiner Fahne ſchwören möchten, indem er überaus bewegt und nachdrucksvoll uns zuruft: „Und der das geſehen hat, der hat es bezeuget, und ſein Zeugniß iſt wahr; und derſelbige weiß, daß er die Wahrheit ſagt, auf daß auch ihr glaubet!"

Glauben denn auch wir, theure Freunde, auf daß wir auch den Herrn der Herrlichkeit als denjenigen erfahren, der da kommt mit „Waſſer, Blut und Geiſt, d. i. reinigend, verſöhnend und wiedergebärend! Geben wir uns rückhaltlos und ungetheilt Ihm hin, nachdem Er ſich bis in den Tod für uns dahin gegeben hat; und machen auch wir die Worte des alten kirchlichen Sängers zu den unſrigen:

„Das Waſſer, welches auf den Stoß des Speers aus Deiner Seite floß,
Das ſei mein Bad und all' Dein Blut erquicke mir Herz, Sinn und Muth.

O Jesu Christ, erhöre mich! nimm und verbirg mich ganz in Dich,
Schließ mich in Deine Wunden ein, daß ich vor'm Feind kann sicher sein!"
Amen.

LVIII.

Das Begräbniß.

Zu den tiefsten Worten, die aus dem Munde des Herrn gegangen sind, gehört dasjenige, das wir Joh. 12, 24 lesen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, sonst bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." Unter dem Weizenkorn versteht Christus sich selbst. Wie jenes, wenn es nicht in die Erde gelegt wird, ein vereinzeltes Körnlein bleibt, und ausgesäet nur sich vervielfältigt, so wäre auch Christus, wenn er den Weg des Todes nicht gegangen wäre, der einzige Gerechte, Gott Wohlgefällige, und zum Himmel Berufene geblieben, und hätte, wenigstens unter den Sterblichen, weder Genossen seines Friedens, noch Miterben der zukünftigen Herrlichkeit gehabt. Nachdem Er aber jenen Weg gegangen, treibt Er gleichsam ganze Erndten heiliger und von Gott geliebter Menschen, wie Er selbst ist. Entsündigt durch sein Blut, geschmückt mit seinem Gehorsam, erneuert durch seinen Geist, theilen sie mit Ihm das Wohlgefallen des ewigen Vaters. Er aber macht sie je länger je mehr, wie der Sonnenstrahl verborgen in die Pflanze dringt, seiner göttlichen Natur theilhaftig, und freut sich der Vielen, die aus Ihm, dem Einen, erwachsen sind, als der lebendigen Spiegelbilder seiner eigenen Schöne.

Wir werden heute jenes Wort vom Weizenkorn in einer so buchstäblichen Weise zur Verwirklichung kommen sehen, daß wir nicht werden zweifeln können, es sei die Absicht Gottes gewesen, die Wahrheit, die dasselbe ausspricht, uns einmal in einem recht großartigen thatsächlichen Symbole anschaulich vor den Blick zu rücken. Das himmlische Saatkorn, Christus, wird wirklich in den Schooß der Erde gesenkt; und welch' schönes, grünes, seinem eigenen verwandtes, Leben, das wir vor unsern Augen aus seinem Tode ersprießen sehen!

Matth. 27, 57—66. Marc. 15, 42—47. Luc. 23, 50—56. Joh. 19, 38—42.

Und am Abende, weil es Rüsttag war, welches ist der Vor-Sabbath, siehe da kam ein reicher Mann von Arimathia, der Stadt der Juden, mit Namen Joseph ein ehrbarer Rathsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete, ein guter, frommer Mann, der nicht gewilliget hatte in ihren Rath und Handel, und welcher auch ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden: der wagte es, und ging hinein zu Pilato, und bat ihn um den Leichnam Jesu, daß er ihn möchte abnehmen. Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon todt wäre, und rief den Hauptmann und fragte ihn, ob er längst gestorben wäre? Und als er es erkundet von dem Hauptmann, erlaubte er es, und befahl, man solle den Leib dem Joseph geben. Und Joseph kaufte eine reine Leinwand, und kam, und nahm den Leib Jesu herab. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte Myrrhen und Aloe untereinander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu, und wickelten ihn in leinene Tücher mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Es war aber an der Stätte, da er gekreuzigt ward, ein Garten, und im Garten ein neues Grab, welches Joseph hatte lassen in einen Fels hauen, sein eigenes Grab, in welches Niemand je gelegt war. Da hinein legten sie Jesum, um des Rüsttags willen der Juden, dieweil das Grab nahe war. Und der Sabbath brach an; und Joseph wälzte einen großen Stein vor die Thüre des Grabes, und ging davon. Es war aber allda Maria Magdalena, und Maria Jakobi, und die Weiber, die mit ihm gekommen waren aus Galiläa, die setzten sich gegen das Grab, und beschauten es, wo er hingeleget, und wie sein Leib geleget ward. Sie kehrten aber um, und bereiteten Spezerei und Salben. Und den Sabbath über waren sie still nach dem Gesetz. Des andern Tages, der da folget nach dem Rüsttag, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Todten: und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter: gehet hin, und verwahret es, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahrten das Grab mit Hütern, und versiegelten den Stein.

Wie wohl thut dem Herzen nach all' den erschütternden Scenen, deren wir bisher Zeugen waren, die feierliche Stille, die uns heute auf Golgatha begegnet! „Vor-Sabbath war's," hebt unser Evangelium an; und auch uns geschieht nicht anders, als hörten wir von sabbathlichen Glockentönen uns sanft umklungen. Ein stiller Friede weht uns aus der Geschichte an. Ueber ihrem Dunkel dämmert schon ein vorgängiges leises Morgenroth der nahenden Verklärung. Vertiefen wir uns in ihre einzelnen Züge. Drei Momente nehmen vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: die Kreuzabnahme des Herrn, die Grablegung, und die Verwahrung des Grabes.

Es ist der letzte Passionsbetrachtungsgang, geliebte Freunde, den wir miteinander gehen. Der „Friede Gottes, welcher höher ist als aller Menschen Vernunft", sei die köstliche Frucht, die wir von demselben mit zurücke bringen!

1.

Die Schädelstätte hat sich geleert. Nur die römische Wache blieb noch zurück. Ob auch Johannes? wird nicht gemeldet. Tiefes Schweigen herrscht rings um. Die beiden Schächer hat man eben von ihren Kreuzen gelöst, und ist damit beschäftigt, ihnen die Beine zu brechen und das Grab zu graben. Der große Todte schwebt noch, einsam, das dorngekrönte Haupt auf die Brust herabgesenkt, zwischen Himmel und Erde. Jetzt aber ist Er der Träger, der Mittelpunkt und der König einer neuen Welt. Wer sollte dies glauben, der Ihn dort, eine Beute des Todes, am Fluchholz hangen sieht? Doch nur Geduld! Seine Geschichte ist noch nicht zu Ende. Wie Vieles deutet prophetisch schon darauf hin, daß sie es noch nicht ist! Vernahmt ihr nicht das donnernde Hosianna, das im Momente seines Sterbens selbst die vernunftlose Creatur, ja gar der Tod aus seinen Zwingern heraus Ihm singen mußten? Schlug an euer Ohr nicht, einfallend in das Credo der Schöpfung, das große Bekenntniß des römischen Hauptmanns? Fiel euch der Umstand nicht auf, daß wider Vorschrift und Gebrauch der Leib des Herrn Jesu nicht verstümmelt werden durfte? Und gewahrt ihr nicht in dem Todtenangesicht des einen der beiden Schächer noch den Wiederschein überirdischen Friedens, welchen der große Mitgekreuzigte, an dessen Seite er hing, mit einem einzigen Worte ihm in die Sünderseele sprach? Und der gewaltige Bedräuer aller Stürme der Außen- und Innenwelt könnte selbst in bleibender Weise dem Sturme des Todes erlegen sein? Dies ist unmöglich. Wie zerrissen und blutig Er dort an seinem Kreuze hängt, Er ist noch nicht auf der Höhe seiner Laufbahn angelangt. Vielmehr wartet auf Ihn noch das schon lange für Ihn gefertigte Siegeslied: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist's geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen!"

Was wird aber zunächst mit dem verblichenen Ehrenkönige geschehen? — Bekümmert euch darum nicht, Geliebte. Der himmlische Vater hat schon für Alles gesorgt. Die Todtengräber sind Ihm bereits bestellt, so wie auch die Ruhekammer Ihm schon bereitet ist. Wer Ihn zur Gruft bestatten werde? Dem Gesetze nach läge es den Henkern ob, Ihn, und zwar auf dem Richtplatz, wo Er starb,

zu verscharren. Gott hatte es aber anders versehen. Nachdem der große Hohepriester sein versöhnendes Opferwerk vollbracht hat, darf Ihn keine Schmach mehr berühren. Nein, dies liefe wider die Ordnung des ewigen Rechtes an. Hat Er ohne Tadel seine Sache zum Ziel geführt, so gebührt Ihm fortan nur Ehre noch und Herrlichkeit. So urtheilt auch der allmächtige Gott. Es soll seinem Sohne ein Begräbniß werden, in dessen Umständen auch der Blindeste die waltende Hand der ewigen Liebe nicht soll verkennen können. Zwei angesehene Männer, angesehen nicht bei den Menschen nur, sondern auch vor Gott, werden mit der Bestattung der entseelten Hülle Immanuels beauftragt, und ein Häuflein bewährter Jüngerinnen, die einen Trost darin finden werden, den heiligen Leib noch in ihren Dankesthränen baden zu dürfen, werden jenen beiden sich zugesellen. Doch greifen wir der Geschichte nicht vor! — Wir verlassen den Hügel Golgatha auf einige Augenblicke, und nehmen unsern Standpunkt in der Stadt Jerusalem. Wer wandelt dort so hastigen Schrittes die Straße hinauf, die zum Palaste des römischen Procurators führt? Mit wichtigen Aufträgen scheint der Mann betraut. In seinen Mienen steht's geschrieben, und seine Eile verräth es. Wer ist dieser Geschäftige? Jerusalem kennt ihn, und zählt ihn zu seinen hervorragendsten und geachtetsten Bürgern. Joseph ist's, nach seinem auf dem Gebirge Ephraim gelegenen Geburtsorte der Arimathäer zubenannt; ein Mann mit dem allgemeinsten Vertrauen seiner Stammesgenossen beehrt, und zugleich Mitglied des höchsten jüdischen Gerichtshofs, des Hohenrathes. In letzterer Eigenschaft hatte er der ganzen Gerichtsverhandlung gegen Jesum persönlich mit angewohnt, und im Verlauf derselben eine lebendige Ueberzeugung nicht allein von der vollkommenen Unschuld des Verklagten, sondern auch noch von etwas Mehrerem gewonnen. Er hatte in den Rath seiner Amtsgenossen „nicht gewilligt;" aber freilich auch nicht den Muth gehabt, einen lauten und entschiedenen Protest dawider zu erheben. Das über den Gerechten gefällte Bluturtheil hatte ihn in seinem Innern empört; aber eine klägliche Menschenfurcht es zu nichts Weiterem, als zu einem stummen Kopfschütteln bei ihm kommen lassen. Christus wurde zum Richtplatz abgeführt, und Joseph geistlicher Weise insofern mit Ihm, als er von seinem Gewissen auf das schärfste gerichtet und verdammt wurde. Die blutige Execution auf dem Marterberge ging vor sich. Ob Joseph ihr von ferne selbst mit zugesehen, oder ihren Hergang nur durch Berichte Anderer erfahren

hatte, wiſſen wir nicht. Genug, ehe er ſich's verſah, ſchlug, höchſt überraſchend für ihn, der, von großartigen Ahnungen bewegt, immer noch einen andern Ausgang der Sache erwartet hatte, die Donnerkunde an ſein Ohr, daß der Nazarener an ſeinem Kreuze ſo eben ſeinen Geiſt aufgegeben habe. Was dieſer Kunde an erſchütternder Macht noch fehlte, das verlieh ihr vollends das ſchauerliche Phänomen des Erdbebens, welches in demſelben Augenblicke eintrat, und auch dem Joſeph in beſtürzung erregender Weiſe ſich ſpürbar machte. Von dieſem Momente an ſehen wir zu Jeruſalem einen Mann, einſam, das Haupt auf ſeine Hand geſtützt, in ſeiner Kammer ſitzen, und hören ihn, — wenigſtens iſt mir's, als dränge der Art etwas zu meinem Ohr, — in abgebrochenen Lauten ſprechen: „Alſo todt iſt er! — Die ihn mit tauſend Liebesbanden an die Erde hätten feſſeln ſollen, haben ihn erwürget! — Wehe, über die Mörder! Den ſchönſten Stern, der je am Himmel der Welt geleuchtet, löſchten ſie in ſeinem eigenen Blute aus! — Doch Joſeph! wer biſt du ſelbſt? Sie wußten nicht, was ſie thaten, und du erkannteſt ihn! Warum tratſt du nicht zeugend für ihn auf? Warum ſchrieſt du nicht: Den Fürſten des Lebens wollt ihr kreuzigen; auf! kreuziget auch mich zu ſeiner Seite: denn ich bin ſein Jünger, und ohne ihn iſt die Welt mir öde, das Leben werthlos! — Aber die Gunſt der Menſchen war dein Götze, und galt dir mehr, denn Gottes Gunſt! Um den nichtigſten der Preiſe haſt du den Herrn der Herrlichkeit verleugnet! Nun erblaßte er, und ſein Ohr hört das Bekenntniß deiner Reue nicht mehr, noch vermag ſein Mund mehr ein Wort der Vergebung zu dir zu ſprechen! — Aber ſtarb er auch wirklich? und wenn er verblich, wird der Tod ihn halten können? Als Iſaak ſchon auf dem Holzſtoß lag, ſprach Abraham zuverſichtlich hoffend noch ſein „dennoch"! Sein „dennoch"! rief Iſraels Glaube noch, als ſchon der Stamm des Hauſes Davids, aus dem der Meſſias kommen ſollte, bis auf die Wurzel erſtorben und verrottet war! O, rufe denn, mein Herz, dein „dennoch"! auch du! Wenn der Anker der Hoffnung in Ihm nicht ſicher ruhte, ſo findet er nirgends im Himmel und auf Erden den Grund, in dem er hafte. Der Mann aus Nazareth war der Verheißene; oder die Verheißung der Propheten iſt verloren, und erfüllt ſich nimmer! Und doch haſt du, Unglückſeliger, ihm deine Kniee nicht gebeugt; ja, haſt ihn, ohne entſchloſſenen Einſpruch einzulegen, erwürgen laſſen!" —— **Dies, oder dem Aehnliches, murmelt der einſame Mann in ſtürmiſchem**

Monologe vor sich hin, indem er thränenschweren Herzens sein Angesicht in sein Gewand verhüllt. Dann aber fährt er, sich ermannend, plötzlich mit dem Rufe auf: „Du, dem ich im Leben die Ehre schuldig blieb, laß dir denn noch im Tode meine Huldigung gefallen!“ Und wie er es gesprochen, hat er auch Kammer und Behausung schon verlassen, und in das Gewoge der Straße sich hineingestürzt.

Wer ist dieser so mächtig aufgeregte Mann? Kein Anderer, als der, den wir vorhin dem römischen Prätorium zueilen sahen. Joseph von Arimathia ist's. Was er im Schilde führe, darnach mögt ihr ihn nur selber fragen, und eine Lust wird es ihm sein, es euch rund heraus zu sagen. Und wenn ganz Jerusalem ihn darum als einen Thoren verlachen, oder gar als einen Ketzer ihn steinigen wollte, so würde er sich nur freuen, daß ihm dadurch Gelegenheit geworden sei, in einer gewissen Weise wenigstens einen Theil der Schuld abtragen zu können, die ihn mit ihrer Centnerschwere zu erdrücken droht. Ich vermag mich in seine Stimmung hinein zu denken. Es beseelt ihn jener Trotz des Glaubens und der reuemüthigen Liebe, in welchem man zur Ausgleichung einer Verleugnung, deren man sich gegen Jesum schuldig machte, die Schmach um seines Namens willen bei den Haaren herbei ziehn, ja, mit dem Dornenkranze um die Stirn, für Ihn sich brandmarken, selbst sich kreuzigen lassen möchte. Gradeswegs zum Landpfleger will unser Joseph, und sich die Erlaubniß von ihm erbitten, den großen Todten von seinem Holze herabnehmen, und ihn in seiner eignen Familiengruft ehrenvoll bestatten zu dürfen. Er langt im römischen Palaste an, und wie er nach geschehener Anmeldung vor seinem Gebieter erscheint, beginnt er fest und unumwunden: „Ich komme, dich um Eins zu bitten, nämlich, daß du den Leichnam Jesu mir überlassest, auf daß ich ihm, wie ihm gebührt, ein ehrlich Grab bereite!“ Pilatus ist nicht wenig überrascht, solch Gesuch aus dem Munde eines jüdischen Rathsherrn zu vernehmen; spricht jedoch, augenscheinlich, um dadurch die wahren Empfindungen, die in diesem Momente in seinem Innern sich regen, zu verdecken, zunächst nur seine Verwunderung darüber aus, daß der Nazarener schon todt sein solle. Zugleich befiehlt er, in gleicher Absicht, daß man den Befehlshaber der Wache zu ihm bescheide; und nachdem derselbe eingetreten ist, erkundigt er sich auf's sorgfältigste, wie es um die drei Gehenkten draußen stehe. Aber trotz der ruhigen Amtsmiene, die er sich zu geben sucht, entgeht es uns nicht, daß er sich, wenn auch in geringerem Grade der Tiefe und Lebendig-

keit, in einer gewiſſen ſympathiſirenden Geiſtesgemeinſchaft mit dem von Jeſu ſo mächtig ergriffenen Rathsherrn befindet. Auch er kann ſich das Bild des Hingemordeten nicht vergegenwärtigen, ohne ſich von Empfindungen einer entſchiedenen Ehrfurcht durchdrungen zu fühlen. Ich meine ſogar, ſchon in dem Befremden, womit er die Nachricht vernimmt, daß Jeſus ſchon todt ſei, etwas von den großartigen Ahnungen ſich ſpiegeln zu ſehen, deren ſich ſeine Seele beim Gedanken an die Perſon des Gekreuzigten nicht zu erwehren vermag. Zudem findet er ſich ſelbſt über das Verhalten, das er gegen den Schuldloſen beobachtet hat, von ſeinem Gewiſſen gerichtet, und daß dem beiſpiellos Mißkannten noch im Tode eine ehrende Genugthuung wiederfahren ſoll, wie ſie ihm Joſeph zugedacht hat, entſpricht ſo ſehr ſeinem eigenen Wunſche und Bedürfniß, daß er, als ob ihm ſelbſt das Herz dadurch erleichtert würde, mit Freuden ſeine Genehmigung dazu ertheilt. Joſeph bezeugt dem Procurator den herzlichſten Dank, und eilt, beglückt, als wäre ihm der größte Schatz der Welt zu Theil geworden, von dannen, um zuerſt die feinſte Leinwand, die er finden mag, und zugleich die koſtbarſten Salben und Spezereien anzukaufen. Für wen? das mag jetzt die ganze Welt von ihm erfahren. „Für meinen König!“ wird er überall laut bezeugen, wo er darnach gefragt wird. Und will etwa der Hoherath warnend den Finger erheben, oder gar mit Amtsentſetzung, und noch Schlimmerem, drohen, ſo möge er's nur thun. Joſeph wird dann lauter noch bezeugen: „Für meinen König, für meinen Herrn, für meinen Friedensfürſten.“ — „Er wagte es“, meldet die Geſchichte; aber ihm deucht es kein Wagniß mehr. Mit Freuden hätte er Alles für den großen Todten hingegeben, hätte er dadurch nachträglich erſetzen können, was er dem Lebenden vorenthalten hatte. —

Wir laſſen ihn, und kehren im Geiſte zum Richtplatz zurück. O ſeht, wer hat dort mittlerweile ſich eingeſtellt? Erkennt ihr ihn wieder, den Mann, der ſtumm und unbeweglich wie eine Bildſäule unter dem Kreuze ſteht, und mit andachtsvollem, thränenfeuchtem Auge zu dem erblaßten Dulder hinaufſchaut? In ihm findet Joſeph ſein geiſtiges Gegenbild: denn dieſer Mann hat daſſelbe zu bereuen, was er, und brennt, wie er, vor Verlangen, das, was er verfehlte, wieder auszugleichen. Wer iſt dieſer beſchauliche Fremdling? Er iſt uns ſo wenig ein Unbekannter, wie dem Joſeph. Nikodemus iſt's, Joſephs Amtsgenoſſe; jener Phariſäer, der einſt lern- und heilsbegierig, jedoch „bei der Nacht“, weil auch in ihm die Furcht vor den Juden der

Liebe zur Wahrheit wenigstens noch das Gleichgewicht hielt, zu Jesu kam. Jetzt hat auch er die schmähliche Fessel abgeworfen. Fürwahr, Wunderdinge sind es, die wir in der Umgebung des Kreuzes heute erleben. Wollten wir zu Jemandem, der es noch nicht wüßte, sagen: „Gib Acht! Ein paar furchtsame Männer, den höchsten Gesellschaftskreisen angehörig, die, als Jesus noch in der entfalteten Majestät überirdischer Bethätigungen einherschritt, aus Scheu vor dem Urtheil der „öffentlichen Meinung" nicht wagten, mit ihren günstigeren Ansichten von Ihm an's Licht zu treten, werden jetzt, nachdem der Ausgang seines Lebens Ihn zu einem beklagenswerthen Schwärmer gestempelt zu haben scheint, vor allem Volke Ihm als ihrem Könige die Ehre geben, und mit aufgehobener Hand zu dem zerfetzten Paniere seines zertrümmerten Reiches schwören; würde er im Stande sein, dies zu glauben? Er möchte eher wohl alles Andere für wahr halten wollen, als dies; und dennoch geschieht es so! Gerade jetzt, da bis auf einen einzigen sämmtliche Jünger, seine vertrautesten nicht ausgenommen, ihn verlassen haben; jetzt gerade, da Jesus nicht mehr Sturm und Meer bedräut, sondern selbst überwunden in seinem Blute schwimmt; gerade jetzt, da an Ihm nur Niederlage noch und Untergang zu schauen ist, und nichts gewisser scheint, als daß Gott selbst Ihn zu Schanden habe machen wollen: in diesem Augenblicke des scheinbar entschiedensten Schiffbruchs seiner Sache werfen die Beiden ihre Schleier und Larven ab, und treten aus ihren Schlupfwinkeln frei und offen mit dem unumwundenen Bekenntniß hervor, daß sie es mit dem gehenkten Mann am Kreuzesstamme halten; und verdammen durch diese That stillschweigend seine Hinrichtung als einen Justizmord, und klagen insonderheit den ganzen Hohenrath des himmelschreienden Verbrechens an, mit dem unschuldigen Blut des „Heiligen in Israel" ihre Hände befleckt zu haben. — „Aber sind denn diese Leute", fragt ihr halb stutzend, halb lästerlich zweifelnd, „urplötzlich zu Hellsehern geworden?" — Wir antworten: Ja, Freunde, sie sind es; aber durch den Geist des lebendigen Gottes, der ihnen die Augen geöffnet hat. Der Keim der Glaubenszuversicht, die jetzt mit einem Male so herrlich und ausgeboren an ihnen zu Tage tritt, lag lange schon, nur gebunden und wie unter der Scholle, in ihren Herzen. Aus dem Wettergewölk heraus, das über Golgatha lagerte, hat die Gnade denselben jetzt befruchtet, und darum sehen wir ihn nun in so freier und mächtiger Entfaltung in die Erscheinung treten.

Nachdem Nikodemus eine Weile im Anschauen des Kreuzes mit

unausſprechlicher Bewegung des Gemüths ſeinen Betrachtungen nachgehangen hat, betritt auch Joſeph die Schädelſtätte; und wie herzinnig begrüßt er ſeinen Sinnes- und Geiſtesgenoſſen! Nachdem die Beiden dann einige traute Worte mit einander gewechſelt, und die Kriegsknechte von der Seitens des Landpflegers ihnen ertheilten Erlaubniß in Kenntniß geſetzt haben, beginnen ſie ihr trauriges, und doch ſo ſeliges Werk. Sie holen Leitern herbei, und lehnen ſie an das Holz des entſeelten Friedensfürſten; und ſo ſteigen ſie ehrerbietig zu dem großen Todten hinan; und iſt ihnen nicht anders, als wären es geweihte Tempelſtufen, die ſie überſchritten. Liebliche Scene dies! Scene voll tiefer Bedeutung! Angeſichts ihrer ſingt, die in ſie verwobene Bilderſchrift zart entziffernd, ein chriſtlicher Dichter, und wir ſingen's mit ihm:

„Wie Bienen um die Blumen ſchweben, und ſammeln ſüßen Nahrungsſaft:
So ſchwebt mein Geiſt um's Kreuz, mein Leben! Aus deinem Blute ſaugt er Kraft!
Was könnt' ihn wach und ſtark erhalten, als deine offnen Wundenſpalten?“

Die beiden Freunde haben eben die durchbohrten Füße ihres erblichenen Meiſters erreicht, da — o, Er iſt es werth! — neigen ſie andächtig das Haupt, und bedecken dieſelben mit Küſſen und Thränen, den Zeichen ihrer abbittenden Reue. Dann ſteigen ſie höher. „O Haupt voll Blut und Wunden, ſei gegrüßt!“ — Nicht Zärtlichkeit iſt es nur, ſondern ein Mehreres noch, womit ſie Ihm in das blutbefloſſene Antlitz ſchauen. Es entgeht ihnen nicht, wie auch noch auf dieſer blaſſen Stirn eine hohe Majeſtät thront, und über den geſchloſſenen Augenlidern etwas wie Morgenroth der Auferſtehung hinſchwebt. „Du zerriſſner Mann ſtehſt noch nicht am Ziele deiner Laufbahn!“ Sie denken's mit tief ergriffenem Gemüthe, und beginnen dann zart und ſchonend aus Händen und Füßen die Nägel Ihm zu ziehen. Der theure Leichnam neigt ſich auf ihre Schultern herab, und nachdem ſie ihn in Leinewand gehüllt, tragen ſie ihn ſanft von der Kreuzeshöh zur Erde nieder. — O, ihnen nach! theure Brüder! Mit dem Jeſus auf dem Lehrſtuhl zu Nazareth, mit dem Prediger auf dem Berge der „Seligkeiten“, ja ſelbſt mit dem Herrlichen in Tabors Glorie reichen wir noch nicht aus. Der am Kreuz muß unſre Liebe werden. Darum zu Ihm hinan auf den geiſtlichen Leiterſproſſen des Sündenſchmerzes, des Gnadendurſtes und des Glaubens! Vom Holz des Fluches Ihn gelöſt, und ſo Ihn als unſern einigen Troſt im Leben und im Sterben in unſer Herz gebettet! Daß es die wirklich ſeligmachende Jeſusliebe ſei, die in uns glimme, und

nicht blos ein Afterbild von ihr, das können wir am sichersten daran erkennen, daß diese Liebe zuerst an dem blutigen Todten sich entzündete, und dann erst den Lebendigen umschlang. Wer dagegen von dem Todten sich abgewendet hat, und wähnt, der lebendige Christus, wie Er wohlthuend, lehrend und Vorbild gebend im Lande umherging, sei ihm genug, der verrechnet sich, und wird einst am Tage Seiner Zukunft, trotz des „Rabbi, Rabbi!" womit er Ihn begrüßte, die erschütternde Antwort aus seinem Munde hören: „Ich weiß nicht, wo du her bist! Ich habe dich nie erkannt!"

2.

Zurück zu unsern beiden Freunden! Dort ziehen sie schon schweigend mit ihrer theuren Bürde den Berg hinab. Ein unscheinbares Leichenbegängniß; aber wie wird es herrlich durch die Zärtlichkeit und den Bekennermuth der beiden Träger des Verblichenen! Kein Trauergeläute zwar begleitet den stillen Zug; aber später ist's um so reichlicher nachgefolgt. In wie vielen Tausenden von Thürmen schlagen gegenwärtig über Jesu Kreuz und Gruft die Feierglocken an, so oft alljährlich der heilige Gedenktag seines Todes und seiner Bestattung wiederkehrt! Kein Grabgesang tönt vor ihnen her, und keine Ehrenfackeln sieht man brennen. Aber was gibt es für köstlichere Fackeln, als die unauslöschlichen der Liebe und Verehrung, die aus dem Himmel stammen? Und horcht nur! an einer solennen Sterbelitanei fehlt's auch nicht. Es singt sie dem Hingetragenen ein gottgeweihter Sänger aus einer fast tausendjährigen Vergangenheit heraus: der Prophet Jesaias; und zwar in den Worten der Weissagung Kap. 53, 9: „Man bestimmte ihm (dem Messias) zwar sein Grab bei den Gottlosen; aber er fand seinen Hügel bei den Reichen; darum, daß er Niemandem Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde erfunden ist."

Wir sind zur Stelle. Ein friedliches, zum Theil von Felsen umschlossenes Gelände nimmt uns auf. Josephs Garten ist's. Die Sonne wirft eben ihre letzten Strahlen in ihn hinein; der hereingrauende Abend seine ersten kühlen Schatten. In dieser stillen Umhegung soll der Heilige seine letzte irdische Lagerstätte finden. Ein eigenes Grab besaß Er nicht, der überhaupt „nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegte," und bedurfte also, daß Ihm für sein kurzes Uebernachten eins gastlich geliehen wurde. Wie glücklich aber schätzt sich unser Joseph, der Ehre gewürdigt zu sein, diese letzte Ruhestatt Ihm bereiten zu dürfen; und wie wohl thut ihm die Aussicht,

einſt, wenn auch Ihm das letzte Stündlein ſchlug, mit Dem wenigſtens die engſte Todesgemeinſchaft noch eingehen zu können, den er im Leben ach! ſo ſchnöde verleugnet hatte! Wie die Beiden nun mit der geliebten Laſt bei der Felsgruft angekommen ſind, gewahren ſie, daß es ihnen auch an einem Leichengefolge nicht gemangelt habe. Die treuen Frauen: Maria Magdalena, und Maria Joſes, und der tapferen Freundinnen noch manche andere, ſind ihnen in einiger Entfernung ſtille nachgegangen; denn auch ſie wollten gerne ſehen, wo ihre ganze Hoffnung und ihre ganze Liebe bleibe. Joſeph und Nikodemus heißen ſie herzlichſt willkommen, und nehmen ihre Dienſte bei dem Werke der Beſtattung gerne an. So wird denn der heilige Leichnam erſt ſanft auf den Boden niedergelegt, und während die Frauen, faſt mehr mit ihren Thränen, als mit dem herbeigetragenen Waſſer, die blutigen Flecken von Haupt und Bruſt Ihm waſchen, füllen die Männer das zarte blendend weiße Linnen, in das er gewickelt werden ſoll, mit Myrrhen, Aloe und anderen der koſtbarſten Spezereien, deren ſie eine reiche Fülle, Nikodemus ſogar „bei hundert Pfunden," herbei geſchafft hatten. Nachdem ſie dann mit den üblichen Leinwandbinden den Leib umwickelt haben, ſchauen ſie dem theuern Entſchlafenen noch einmal ſchweigend in das hehre blaſſe Königsangeſicht, und überbreiten daſſelbe dann (vielleicht verrichtete Magdalena dieſen letzten Trauerdienſt,) mit dem Todtentüchlein. Das ganze Geſchäft der Beſtattung war indeß hiemit noch nicht beendet; aber die Nähe des Sabbaths gebot, die eigentliche Balſamirung bis zum Schluß des Feſtes zu vertagen, und für jetzt es lediglich bei dieſem vorläufigen Liebeswerke bewenden zu laſſen. War unter den beſtattenden Frauen auch Maria Lazari, ſo mußte dieſe ſich erinnern, daß es überhaupt eines weiteren Bemühens mit dem Leichname des Meiſters nicht bedurfte, indem Er ſeiner eigenen ausdrücklichen Verſicherung nach die „Salbung zum Tage ſeines Begräbniſſes" ſchon in Bethanien durch ihre, der Maria, Hand, empfangen hatte. Die Freunde nehmen nun den lieben Todten wieder auf, und tragen ihn ſanft und feierlich auf ihren Händen in die neue ſaubere Felſenkluft, wo ſie ihn ſacht und mit andächtigem Schweigen, als ob er nur ein Schlafender wäre, in eine weite, hochgewölbte Niſche zur Ruhe betten. Noch einmal ſchauen ſie Ihn mit tief ergriffener Seele an, dann reißen ſie ſich gewaltſam von Ihm los, verlaſſen das Gewölbe, wälzen einen großen Stein vor deſſen Thüre, und kehren, weil ſchon die Sabbathlichter von fern herüber ſchimmern, unendlich

allein „gestorben," sondern auch „mit Ihm begraben worden" seien. Gleichwie wir aber „mitgepflanzt" seien, zur „Aehnlichkeit seines Todes," so würden wir es auch „zur Auferstehung" werden. Was will diese geheimnißvolle Inschrift? Sie bezeugt nichts Geringeres, als dies: Den Fluch der Sünde hat Christus stellvertretend für uns am Kreuz erduldet. Es ist somit „keine Verdammniß mehr an uns, so wir in Christo sind." Wir tragen aber, auch als Wiedergeborene, die Reste der alten sündigen Natur noch an und in uns. Dies ist unser Kreuz und Kummer, und dringt uns die bange Frage ab: „Ich elender Mensch; wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?" Schon Mancher ist auf den beunruhigenden Gedanken gerathen, er möge ebensowohl jenseits des Grabes noch, wie hienieden, mit der Sünde zu schaffen und zu streiten haben. Solche Sorge aber wird uns beim Grabe Christi auf immer abgenommen. Einen „alten Menschen," hatte Christus freilich in dem Sinne nicht, wie wir; Er war persönlich schlechthin ohne Sünde. Aber die „Gestalt des sündlichen Fleisches" die Er annahm, vertrat an Ihm dasjenige, was bei uns der „alte Adam" ist; und so haben wir denn auf das, was mit jener „Gestalt" vorgegangen ist, wohl acht zu geben, und darin eine große, symbolische Bedeutung für uns zu suchen. Er nahm die „Knechtsgestalt" mit sich bis in das Grab; aber auch nicht einen Fußbreit weiter. Am dritten Tage sehen wir Ihn in nichts, als Verklärung und strahlende Herrlichkeit gekleidet, wieder hervorgehn; und Er hat Alles, was an Elend, Schwachheit und Gebrechlichkeit erinnerte, in dem dunkeln Todeszwinger zurück gelassen. Versteht ihr dieses gedankenvolle Sinnbild? Es verkündet uns, daß, was uns noch von sittlichem Verderben anklebt, also: der „alte Mensch," ebenfalls weiter nicht, als bis zum Grabe, mit uns gehe; dann aber auch an uns, in derselben Ordnung, wie es an unserm erhabenen Vorläufer vor sich ging, das Werk der Erledigung sich vollziehen werde. Sobald unser Stündlein geschlagen hat, ist der Widerstreit zwischen Fleisch und Geist in uns beendet. Der Geist herrscht allein; die Klage: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht", verstummt. Wir verrichten nun die Werke, die Gott gefallen, ohne Hemmung: denn unsre Heiligung ist vollkommen. „Alle Thränen," also auch die schmerzlichsten von allen, die wir hienieden noch über die Gebrechlichkeit unserer Natur zu weinen hatten, werden „von unsern Augen getrocknet." „Kein Leid noch Geschrei," wird dann mehr sein; mithin auch keins mehr über erneuerte

Untreuen, und Verirrungen, sei es in That und Wort, oder in Regung und Gelüste.

Seht, wie liebliche Trostesströme uns selbst noch aus dem Grabe des großen Todten entgegenrauschen! Mit der erstarrten Hand noch befreit Er uns aus schweren Sorgenbanden, und sein gebrochenes Auge strahlt uns noch Hoffnung und Himmelsfrieden in's bange Herz. Da darf's ja wohl geschehen, daß wir mit dem Dichter sprechen:

„Seine sel'ge Gartenruh sichert uns den Garten zu,
Wo die Blumen ewig blühen, unverbleicht die Farben glühen!“

Ja, da ziemt sich's für uns wohl, anbetend mit einzustimmen in den tief bewegten Feiergesang der Gemeine:

„So schlummerst Du, o meine Ruh,
In Deines Grabes Höhle,
Und erweckest durch den Tod meine todte Seele!

O, Lebensfürst, ich weiß, Du wirst
Mich wieder auferwecken;
Sollte denn mein gläubig's Herz vor der Gruft erschrecken?

Sie wird mir sein ein Kämmerlein,
Da ich auf Rosen liege,
Weil ich nun durch deinen Tod Grab und Tod besiege!“

3.

Die erste Nacht nach dem großen blutigen Tage ist vergangen. Einsam durchschlummerte sie der erblaßte Held in seinem Grabeszwinger. Da graut der Morgen herauf, und alsobald beginnt sich's um seine Felsengruft wieder zu regen. Aber es sind nicht mehr die lieben Gestalten seiner Freunde, die wir so frühe den Garten durchschweben sehen. Diese, gewohnt, allem Gebot sich unterthänig zu erzeigen, halten sich heute des großen Sabbaths wegen in ihren Hütten still zurück. Die Feinde sind's, die wir beim Grauen der ersten Dämmerung schon wieder auf, und so rührig und geschäftig finden. Ueber Nacht ist denselben eine schwere Sorge auf's Herz gefallen. Ihr aufgeregtes böses Gewissen sah Gesichte. Es kehrte ihnen die Erinnerung an so manche Aussprüche des Nazareners wieder, mit denen Er ganz unzweideutig ein Auferstehen angekündigt hatte, durch das ihn Gott nach vollzogener Kreuzigung vor aller Welt verherrlichen werde. Die Heuchler geben sich zwar die Miene, als läge ihnen nichts so fern, wie der Glaube, daß solche schwärmerische Phantasieen des jetzt vollends zu Schanden gewordenen Mannes sich je verwirklichen

könnten. Aber ihr Herz denkt anders. Auch im Tode noch macht der Gekreuzigte sich in ihrem Innern als König geltend. Noch aus seinem Grabe her schreckt sie seine Majestät: die Majestät der blutigen Leiche! Was hat sich begeben? Denkt, so eben sind die Hohenpriester und Pharisäer, unbekümmert um Sabbath und Passahfest, in feierlichem Zuge nach dem Palaste des Landpflegers aufgebrochen, um diesen zu Sicherungsmaßregeln für das Grab des Gekreuzigten zu bewegen. Vorgelassen vor den durch so frühen Besuch der Notabilitäten Israels nicht wenig überraschten Procurator, beginnen sie: „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer" (die Nichtswürdigen! den Heiligen Israels wider besseres Wissen und Gewissen im Grabe noch mit solchem Namen beschimpfen zu können!) — „da er noch lebte, sprach: Ich will nach dreien Tagen wieder auferstehen." (Daß Er dies wirklich bezeugt habe, constatiren sie also.) „Darum befiehl, daß man das Grab bewahre, bis an den dritten Tag; auf daß nicht seine Jünger kommen, und stehlen ihn, und sagen zum Volke: Er ist auferstanden von den Todten; und werde der letzte Betrug ärger denn der erste!" Bemerkt, wie fein die verschmitzten Lügner ihre wahren Gedanken und Empfindungen zu verbergen wissen! Man sollte meinen, es bange ihnen nur vor einem möglichen „Betruge." Aber wenn es nur die Abwehr der armen Jünger gegolten hätte, bedurfte es dann solcher Zurüstungen, wie sie sie in Anspruch nehmen? Hätte dann nicht eine Handvoll bestochener Helfershelfer, wie sie den Pharisäern zahlreich zu Gebote standen, vollkommen hingereicht, gegen jene Wehrlosen das Grab zu schirmen? Aber die gewaltigen Thaten, die sie ihren Erwürgten einst verrichten sahen, lassen sie Alles für möglich halten; und die erschreckenden Ereignisse, die seinen Tod begleitet hatten, waren eben auch nicht dazu geignet, ihre Sorgen zu zerstreuen, oder zu mildern. Sie wittern Osterluft. Sie fürchten sich in der That vor einer Auferstehung des Begrabenen. — Aber wenn solche erfolgen sollte, was half da eine Wache, und was der Mörtel und Kalk, womit man den Stein zu verkitten gedachte? So möchte man freilich fragen, und Zweifel schöpfen, ob wirklich ernstliche Besorgnisse vor einem Wiederaufleben Jesu die Feinde in Bewegung gesetzt haben könnten. Aber die Furcht ist eben eine Thörin, und die Sünde blind, und tappt, wie klug sie sich dünke, doch im Finstern. Pilatus, den unter Anhörung des Vortrags der Häupter Israels selbst eigenthümliche Gefühle durch-

ſchauern mochten, willigt auch jetzt wieder gern in das neue Begehren ein, und ſpricht, hindeutend auf einen Trupp gerüſteter Waffenmänner, die er eben vor dem Schloſſe aufgeſtellt erblickte: „Da habt ihr die Hüter! Gehet hin, und verwahret es, wie ihr wiſſet!“

Nicht wenig froh, ſo bald zu ihrem Zwecke gelangt zu ſein, ſind die Abgeordneten ſo eben ſammt der römiſchen Wachtmannſchaft und einigen in der Eile aufgebotnen Steinſetzern und Maurern in den Garten Joſephs zurückgekehrt. Nachdem ſie ſich vorab durch den Augenſchein überzeugt haben, daß der Leichnam wirklich noch an ſeiner Stätte ruhe, wird der abgewälzte ſchwere Stein in die Grabesöffnung wieder eingefugt, und die Arbeit des Verſiegelns und Verkittens nimmt ihren Anfang. Eine merkwürdige Scene dies! Ein Feldzug einzig in ſeiner Art! Als gölte es nichts Geringeres, denn ein feindliches Kriegsgeſchwader in Joſephs Garten aus dem Felde zu ſchlagen, ſo wird gerüſtet. Von einem deutſchen Kaiſer der früheren Jahrhunderte erzählt man, daß er im Tode noch, von ſeinen Rittern in voller Rüſtung auf ſeinen offnen Kriegeswagen gehoben, ein ganzes Feindesheer in die Flucht gejagt habe. Fürwahr, in dem ſtillen Garten hier iſt mehr, denn dies! Freilich gebährden ſich die Widerſacher hier noch als die Sieger; aber in ihrem Innern ſind ſie geſchlagene Leute. Der ſchlummernde Held aus Juda nahm ihnen den Harniſch ſorgloſer Zuverſicht, und erfüllte ihre Seelen mit einer Wolke ſchreckender und beklemmender Ahnungen. Es bewahrheitete ſich wenigſtens theilweiſe an ihnen das Dichterwort:

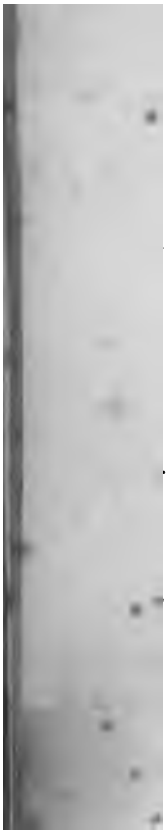
„Von Aberglauben iſt Unglauben ſtets begleitet,
Und Aberglauben hat zum Glauben oft geleitet.“

Was wollen ſie mit ihren weitläufigen Vorkehrungen? Sie ſtreiten für die Sache des Todes wider das Leben, und möchten den Thron des erſteren befeſtigen und ſtützen, das Leben aber niederhalten und verkerkern. Laſſen wir ſie nur gewähren! Ueber ihrem Vornehmen waltet der Alles lenkende und regierende Gott. Allerdings ſollen ſie dem Tode ſeine Ketten noch feſter ſchmieden helfen, damit die Sprengung derſelben in um ſo glorreicherem Lichte erſcheine. Und ebenſo ſollen ſie dem Leben jeden Raum benehmen und alle Ausgänge vermauern, auf daß, wenn es nun dennoch durch Schloß und Riegel bricht, es um ſo unzweideutiger als ein Leben Gottes ſich erweiſe.

Wir ſcheiden von dem Grabe unſeres Herrn; aber nicht in Trauer und Wehmuth, ſondern voll freudiger Erwartung der Dinge, die da kommen werden. Wir ſehen im Geiſte ſchon die erſten Schimmer der aufgehenden Oſterſonne um die Felswand weben. Nur vier und zwanzig Stunden noch, und die Poſaune Gottes ertönt, und der Garten Joſephs bietet uns ein anderes Schauſpiel. Wir finden alle Siegel dann gebrochen, und nicht von Jeſu Gruft allein, ſondern zugleich von dem Geheimniß ſeiner ganzen Paſſion. Ein thatſächliches Amen aus der Höhe, das herrlichſte und großartigſte, das unter dem Himmel je verlautet iſt, verkündet dann der Welt, daß die Verſöhnung zu Stand und Weſen kam, und der Fürſt des Lebens, mit Preis und Ehre gekrönt, entbeut als Ueberwinder aller Schreckensmächte, die uns entgegenſtanden, von den Trümmern ſeines zerſprengten Grabes her der beglückten Menſchheit den erſten Oſterfriedensgruß. Stimmen wir ſchon unſre Harfen, und halten wir unſre Feierkränze in Bereitſchaft, und ſchreiten ſo dem großen Moment entgegen, der allem Harm und Bangen des armen Menſchenherzens ein ewiges Ende macht! Der ſtillen Felsgruft aber ſagen wir damit Lebewohl, daß wir mit den Feuerlettern der Dankbarkeit und Liebe auf ihren Stein die Worte des alten Kirchendichters ſchreiben:

„Der du, Herr Jeſu, Ruh und Raſt
In deinem Grab gehalten haſt,
Gib, daß wir in dir ruhen all',
Und unſer Leben dir gefall'!

Verleih, o Hort, uns Stärk und Muth,
Die du erkauft mit deinem Blut,
Und führ' uns in des Himmels Licht
Vor deines Vaters Angeſicht!

Wir danken dir, o Gottes Lamm,
Getödtet an des Kreuzesſtamm.
Laß ja uns Sündern deine Pein
Ein Eingang in dein Leben ſein!“ Amen.

Druck von Velhagen und Klaſing in Bielefeld.